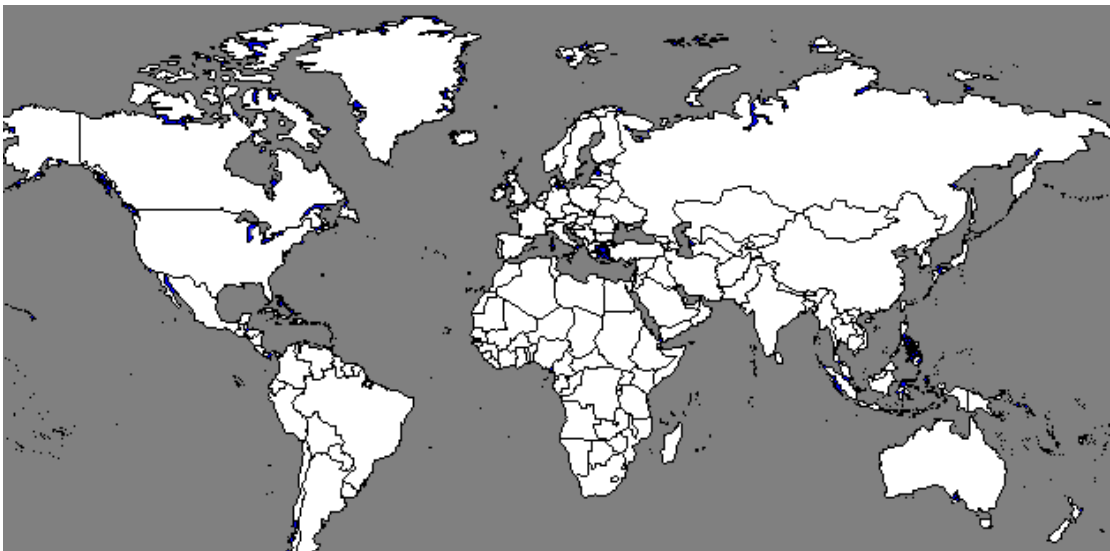


Universität Osnabrück
Fachbereich Sozialwissenschaften

Migration und Entwicklung.
Die Integration von AkademikerInnen
sub-saharischer Herkunft in Frankreich und in der
Bundesrepublik Deutschland
- eine vergleichende Studie



Dissertation im Fach Soziologie zum Erwerb des Grades Dr. rer. pol.

vorgelegt von: Martina Nebel

"Graduiertenkolleg Migration im modernen Europa"

Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (I.M.I.S.)

Neuer Graben 19-21

49069 Osnabrück

Betreuer: Prof. György Széll

Zweitbetreuerin: Prof. Dominique Schnapper

Juli 1998

INHALTSVERZEICHNIS

INHALTSVERZEICHNIS	ii
DANKSAGUNG.....	vii
VORWORT.....	viii
EINLEITUNG.....	1
1. BILDUNGSMIGRANTINNEN: NOCH NICHT ALS (POTENTIELLE) EINWANDERINNEN ZUR KENNNTNIS GENOMMEN	23
2. DIE RECHTLICHE STELLUNG VON HOCHSCHULABSOLVENTINNEN AUS SOG. ENTWICKLUNGSLÄNDERN IN DER BRD	35
3. ZUR NOTWENDIGKEIT DES VERGLEICHS IN INTERNATIONALER PERSPEKTIVE.....	40
4. DIE RECHTLICHE STELLUNG DER HOCHSCHULABSOLVENTINNEN AUS ENTWICKLUNGSLÄNDERN IN FRANKREICH.....	42
5. DIE BEDINGUNGEN ZUR INTEGRATION DER AKADEMIKERINNEN SUB- SAHARISCHER HERKUNFT.....	46
6. MIGRANTINNEN AUS DEM SSA IM SPIEGEL DER FORSCHUNG.....	48
6.1. Bundesrepublik: Konzentration auf die Vergangenheit auf Kosten der Gegenwart	48
6.2. Frankreich: Konzentration auf ArbeitermigrantInnen und soziale Probleme	52
7. INTEGRATION, "BRAIN DRAIN" UND ENTWICKLUNG	67
8. ZUSAMMENFASSUNG: KONSEQUENZEN FÜR FRAGESTELLUNG UND FORSCHUNGSSTRATEGIE.....	91
ERSTES KAPITEL: FORSCHUNGSKONZEPTE.....	94
1. "AKADEMIKER UND AKADEMIKERINNEN SUBSAHARISCHER HERKUNFT"	94
2. "ENTWICKLUNG"	95
3. "INTEGRATION"	100
3.1. Eingliederungstheoretische Ansätze im internationalen Vergleich	102
3.2. Assimilationstheorie Hartmut Essers vs. Integrationskonzeption Dominique Schnappers	104
ZWEITES KAPITEL: DIE ANALYTISCHEN GRENZEN DES ETHNISCHEN EINGLIEDERUNGSBEGRIFFES.....	125
1. ETHNIZITÄT ALS ANALYTISCHE GRUNDDIFFERENZIERUNGSKATEGORIE - OPERABEL AUßERHALB DER BUNDESDEUTSCHEN ARBEITERMIGRANTINNENFORSCHUNG?	125
2. WER IST EINE "ETHNISCH ZUM AUFNAHMESYSTEM DIFFERENTE PERSON"?	136
3. ZUSAMMENFASSUNG: SCHNAPPER VS. ESSER VOR DEM HINTERGRUND DER ETHNIZITÄT ALS GRUNDDIFFERENZIERUNGSKATEGORIE	146
DRITTES KAPITEL: BINNENINTEGRATION, TRANSNATIONALITÄT UND "ADDITIVER" INTEGRATIONSMODUS.....	150
ERSTES KAPITEL: STATISTISCHE INFORMATIONEN.....	165
1. BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND	165
1.1. DIE CIM-STUDIE (1985) ÜBER DAS AUSLÄNDISCHE FACHKRÄFTEPOTENTIAL IN DEN ALTEN LÄNDERN DER BRD	166
2. FRANKREICH.....	171
3. SCHLUßFOLGERUNG	173

ZWEITES KAPITEL: METHODOLOGISCHE ASPEKTE	174
1. ANLAGE DER UNTERSUCHUNG	174
2. DATENERHEBUNG: DIE INTERVIEWS.....	174
3. DAS PRINZIP DER OFFENHEIT IM FORSCHUNGSPROZESS	177
4. DATENAUFBEREITUNG UND AUSWERTUNG: QUALITATIVE INHALTSANALYSE.....	177
5. DER GEZIELTE EINSATZ VON EXTERNEN INTERVIEWERINNEN.....	180
6. ANONYMAT	181
ERSTES KAPITEL: TYPOLOGIE DER AKADEMIKERINNEN SUB-SAHARISCHER HERKUNFT IN FRANKREICH UND IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND NACH RECHTLICHEN KRITERIEN	183
1. BILDUNGSMIGRANTINNEN - INTEGRATION UNTER BESONDEREN VORZEICHEN	183
1.1. <i>Bundesrepublik Deutschland</i>	183
1.2. <i>Frankreich - Integration via carte de résident</i>	184
1.2. <i>Frankreich: die schwierige Integration mit einem Hochschulabschluß aus einem Ostblockland und als "farbiger" Ausländer</i>	189
2. PRIESTER - VERDECKTE ARBEITSEINWANDERUNG UND / ODER FORTBILDUNG?	193
3. ASYLBERECHTIGTE UND IHRE ANGEHÖRIGEN ; "VERDECKTE" POLITISCHE FLÜCHTLINGE.....	195
4. HEIRATSMIGRANTINNEN	196
5. ARBEITSMIGRANTINNEN	198
6. ANGESTELLTE INTERNATIONALER ORGANISATIONEN	199
ZWEITES KAPITEL: IDEALTYPISCHE ANALYSE DER INTEGRATION VON AKADEMIKERINNEN SUB-SAHARISCHER HERKUNFT IN DER BUNDESREPUBLIK UND IN FRANKREICH	200
1. DREI FORMEN NATIONALSTAATLICHER INTEGRATION NACH COLLET	200
2. DREI NEUE IDEALTYPISCHE KATEGORIEN.....	210
5. ÜBERSICHT: SECHS MODI DER INTEGRATION	214
4. "IDENTITÄT"	215
5. BEDINGUNGEN ZUR AUSPRÄGUNGEN VON BINATIONAL-ADDITIVER UND KOSMOPOLITISCHER INTEGRATION	216
DRITTES KAPITEL: DIE INTEGRATION VON AKADEMIKERINNEN SUB-SAHARISCHER HERKUNFT IN FRANKREICH UND IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND	225
1. INTEGRATION ALS AUSLÄNDER	225
1.1. <i>Wirtschaftliche Teilhabe</i>	231
1.2. <i>Politische Teilhabe</i>	240
1.3. <i>Vereinsleben</i>	258
1.4. <i>Familiäre Beziehungen</i>	263
1.5. <i>Persönliche Beziehungen</i>	265
1.6. <i>Nachbarschaftliche Integration</i>	269
2. INTEGRATION ALS NATIONALSTAATLER.....	276
2.1. <i>Wirtschaftliche Teilhabe</i>	279
2.2. <i>Politische Teilhabe</i>	282
2.3. <i>Vereinsleben</i>	284
2.4. <i>Familiäre Beziehungen</i>	287
2.5. <i>Persönliche Beziehungen</i>	289
2.6. <i>Nachbarschaftliche Integration</i>	292

3. INTEGRATION ALS STAATSBÜRGER.....	294
3.1. Wirtschaftliche Teilhabe	300
3.2. Politische Teilhabe	305
3.3. Vereinsleben.....	313
3.4. Familiäre Beziehungen.....	315
3.5. Persönliche Beziehungen.....	318
3.6. Nachbarschaftliche Integration.....	322
3.7. Integration als Staatsbürger: Fazit.....	324
4. BINATIONAL-ADDITIVE INTEGRATION	326
4.1. Politische Teilhabe	328
4.2. Wirtschaftliche Teilhabe	348
4.3. Vereinsleben.....	352
4.4. Familiäre Beziehungen.....	355
4.5. Persönliche Beziehungen.....	360
4.6. Nachbarschaftliche Integration.....	363
4.7. Binational-additive Integration: Fazit.....	367
5. KOSMOPOLITISCHE INTEGRATION	373
5.1. Wirtschaftliche Teilhabe	379
5.2. Politische Teilhabe	382
5.3. Vereinsleben.....	387
5.4. Familiäre Beziehungen.....	388
5.5. Persönliche Beziehungen.....	390
5.6. Nachbarschaftliche Integration.....	394
5.7. Kosmopolitische Integration: Fazit.....	395
6. MARGINALE INTEGRATION	399
6.1. Wirtschaftliche Teilhabe	400
6.2. Politische Teilhabe	409
6.3. Vereinsleben.....	419
6.4. Familiäre Beziehungen.....	421
6.5. Persönliche Beziehungen.....	423
6.6. Nachbarschaftliche Integration.....	429
6.7. Marginale Integration: Fazit.....	434
7. DIE INTEGRATION DER AKADEMIKERINNEN SUB-SAHARISCHER HERKUNFT IM VERGLEICH FRANKREICH - DEUTSCHLAND	436
7.1. Binational-additive Integration: nur in Frankreich.....	436
8. DIE DYNAMIK DER TYPOLOGIE	438
9. DIE HIERARCHIE DER INTEGRATIONSMODI.....	441
DRITTES KAPITEL: DER BEITRAG ZUR ENTWICKLUNG DER IN DER EMIGRATION LEBENDEN AKADEMIKERINNEN SUB-SAHARISCHER HERKUNFT.....	442
1. INTEGRATION ALS AUSLÄNDER	443
2. INTEGRATION ALS NATIONALSTAATLER	460
3. INTEGRATION ALS STAATSBÜRGER.....	463
4. BINATIONAL-ADDITIVE INTEGRATION	477
5. KOSMOPOLITISCHE INTEGRATION	489
6. MARGINALE INTEGRATION	497
7. MIGRATION UND ENTWICKLUNG: ZUSAMMENFASSENDE BETRACHTUNG	499
Übersicht: Migration und Entwicklung.....	501
SCHLUßWORT	506

THEMATISCHE BIBLIOGRAPHIE	530
1. MIGRATION AUS DEM SUB-SAHARISCHEN AFRIKA NACH EUROPA.....	530
1.1. <i>Französischsprachige Publikationen</i>	530
1.2. <i>Deutschsprachige Publikationen</i>	535
1.3. <i>Sonstiges</i>	538
2. ZUR SITUATION VON HOCHGEBILDETEN MIGRANTINNEN.....	539
2.1. <i>Studentinnen und Studenten</i>	539
2.1.3 <i>Sonstiges</i>	541
2.2. <i>"Brain Drain" und "Reintegration"</i>	542
2.3. <i>"Highly skilled migrations"</i>	545
3. EINGLIEDERUNG (THEORIE UND EMPIRIE).....	547
3.1. <i>Französischsprachige Publikationen</i>	547
3.2. <i>Deutschsprachige Publikationen</i>	551
3.3. <i>Englischsprachige Publikationen</i>	555
3.4. <i>Sonstige</i>	557
4. MIGRATION UND ENTWICKLUNG	558
4.1. <i>Französischsprachige Publikationen</i>	558
4.2. <i>Englischsprachige Publikationen</i>	559
4.3. <i>Deutschsprachige Publikationen</i>	560
4.4. <i>Sonstige</i>	561
5. ALLGEMEINE MIGRATIONSFORSCHUNG	562
5.1. <i>Deutschsprachige Publikationen</i>	562
5.2. <i>Französischsprachige Publikationen</i>	565
5.3. <i>Sonstige</i>	567
6. ALLGEMEINE SOZIOLOGIE, ANTHROPOLOGIE ETC.	568
7. METHODEN DER EMPIRISCHEN SOZIALFORSCHUNG.....	570
8. ENTWICKLUNGSPOLITIK; INTERNATIONALE BEZIEHUNGEN; GESCHICHTE AFRIKAS; MIGRATION IN AFRIKA	572
9. AUSLÄNDERINNEN- UND EINWANDERUNGSGESETZGEBUNG, KOMMENTARE, JURISTISCHE RATGEBERLITERATUR ETC.	576
9.1. BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND	576
9.2. FRANKREICH	578
10. STATISTISCHE INFORMATIONEN	580
10.1. <i>Bundesrepublik Deutschland</i>	580
10.2. <i>Frankreich</i>	581
10.3. <i>Sonstige</i>	581
11. SONSTIGE MATERIALIEN.....	582
BEGRIFFSDEFINTIONEN.....	584
TABELLARISCHE ÜBERSICHT: DIE WICHTIGSTEN UNTERSCHIEDE UND GEMEINSAMKEITEN FRANKREICHS UND DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND IM HINBLICK AUF DIE MIGRATION AUS DEM SSA IM VERGLEICH.....	587
- <i>Die sub-saharische Präsenz in Frankreich und in der Bundesrepublik Deutschland in Zahlen: ausgewählte statistische Informationen</i>	589
- <i>Zur wirtschaftlichen und sozialen Situation der MigrantInnen in den..... sub-saharischen Herkunftsländern (Human Development Index).....</i>	595
- <i>Abkürzungsverzeichnis</i>	596
- <i>Abkürzungsverzeichnis für Zeitschriften</i>	596
- <i>Hinweise zur Einbürgerung von Staatsangehörigen der sog. Entwicklungsländer in der Bundesrepublik</i>	597
- <i>Aufenthaltsbewilligung und Arbeitserlaubnis und zur Aus- und Weiterbildung in der Bundesrepublik</i>	599

- <i>Beispiele für Opfer politischer Verfolgung im SSA</i> <i>(Dokumentation Amnesty International)</i>	601
- <i>Die Rolle des Kassettenrecorders</i>	601
- <i>Interviewleitfaden</i>	602
- <i>Fragenbogen zum Erfassen allgemeiner Daten am Ende des Interviews</i> <i>("fiche signalétique")</i>	606
- <i>Hinweise zur Transkription</i>	607
- <i>InterviewerInnenverzeichnis</i>	608
- <i>Die nicht in die Auswertung miteinbezogenen Interviews</i>	608
- <i>Das Sample</i>	609

DANKSAGUNG

Viele Personen haben zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen. Mein Dank richtet sich an György Széll und Dominique Schnapper (*E.H.E.S.S. Paris*) als Betreuer, sowie Moustapha Diop (*I.N.A.L.C.O., Paris*) als Experte für Fragen der Migration aus dem sub-saharischen Afrika. Auch den Lehrenden des Graduiertenkollegs "Migration im modernen Europa" an der Universität Osnabrück danke ich für Anregungen und Kritik, insbesondere Klaus Bade und Hans Wenzel. Tonio Gas (wissenschaftlicher Mitarbeiter Lehrstuhl Prof. Weber) danke ich für Rat in juristischen Fragen. Ursprünglich sollte die Dissertation im Rahmen einer *co-tutelle de thèse* in Zusammenarbeit mit der *Ecole des hautes études en sciences sociales* in Paris angefertigt werden. Aufgrund einer Vielzahl bürokratischer Hindernisse, die die grenzüberschreitende Zusammenarbeit in Europa immer noch behindern, konnte dieses Vorhaben leider nicht mehr rechtzeitig zu Ende gebracht werden. Trotzdem mein Dank an György Széll und Dominique Schnapper für ihr unermüdliches Engagement in dieser Angelegenheit.

Für nützliche Kontakte und / oder den Zugang zu Informationen danke ich dem *Arbeitskreis Afrikanisch-Asiatischer Akademiker und Akademikerinnen*, Laurent Chaffard (*Radio France Internationale*), Jean-Louis Boppe, Beate Collet, Moustapha Diop, Mahamet Timera (A.P.S.), Aziz Moutaïrou, Jean-Martin Ouédraogo (E.P.H.E. / 5^{ème} section) und Theo Haag-Bühning (ESG Köln). Bedanken möchte ich mich ebenfalls bei Ingo Benz, Dawit Mehari, Inga Niehaus und Joëlle Sevezan, die einen Teil der Interviews geführt haben.

Für Korrekturlesen bedanke ich mich bei Kerstin Egouli, Steffi Dülge, Sascha Heid, Louis Hourmant (G.S.R. IRESCO / Paris), Hartmut Nebel, Jean-Martin Ouédraogo, Herrn Günter Simon und Frau Katharina Vogel ; für den Drucker bei Matthias Naus.

Mein ganz besonderer Dank gilt den InterviewpartnerInnen, die sich für die Befragung Zeit nahmen und bereit waren, über Themen Auskunft zu geben, die zu einem Teil auch ihr privates Leben berühren. Ohne ihr Vertrauen hätte diese Studie nicht angefertigt werden können.

VORWORT

Die Migrationsforschung begann mich zu interessieren, als ich mich zu Studienzwecken in Frankreich aufhielt und aus reiner *curiosité* einen entsprechenden Kursus an der Universität belegte. Dadurch, daß ich mehrere Jahre im europäischen und außereuropäischen "Ausland" gelebt habe, galt es für mich auf dem Gebiet des Abfassens einer wissenschaftlichen Arbeit über internationale Migration stets, auch meine eigene Wanderungsgeschichte "objektiv" zu verwalten im Sinne einer "*auto-socio-analyse*" (P. Bourdieu): Mit den befragten Personen teile ich bestimmte - gute wie schlechte - Erfahrungen als Migrantin; andere waren mir entweder völlig neu oder ich kannte sie vom Hörensagen aus den Erzählungen und Berichten von Freunden und Bekannten, von denen ebenfalls viele MigrantInnen sind. Während ich mich aus einer gewissen Abenteuerlust und einer ausgeprägten Neugier fortbewegte mit dem Bewußtsein, jederzeit zurückkehren zu können, war bei vielen InterviewpartnerInnen spürbar, daß ihre Migration ganz im Gegensatz dazu bestimmten Zwängen, vor allem ökonomischer und / oder politischer Natur, unterlag: Exil. Ich bin nicht ganz sicher, ob ich Tragweite und Auswirkungen dieser Situation habe voll und ganz nachvollziehen können und ob mein Versuch der Darstellung ihr gerecht wird. Eventuelle Fehler in der Auffassung meinerseits und Mißverständnisse bitte ich an dieser Stelle zu entschuldigen. Mein Bild der im Mittelpunkt stehenden Menschen kann ein anderes sein als das, das sie von sich selbst haben. Daneben dürfte sich mein Blickwinkel auch von dem der ForscherInnen unterscheiden, die selbst weitgehend "seßhaft" sind: Durch mein Hin- und Herpendeln zwischen den Ländern, Sprachen und "Kulturen" bot sich mir die Möglichkeit, in einem beständigen und manchmal auch unbarmherzigen Prozeß liebgewonnene Anschauungen und "Einsichten" zu hinterfragen. Ein Lernprozeß, der aber noch lange nicht abschlossen ist (und es vermutlich auch niemals sein wird) und nur durch den "Abgabetermin" vorübergehend unterbrochen worden ist.

EINLEITUNG

Die Dissertation handelt in international vergleichender Perspektive von einer Gruppe von MigrantInnen¹, über deren Situation bislang nur wenig bekannt ist: Akademiker und Akademikerinnen subsaharischer Herkunft in Frankreich und in der Bundesrepublik. Im Zentrum des Interesses stehen dabei der Integrationsprozeß und die entwicklungspolitischen Engagements dieser hochgebildeten Männer und Frauen, die aus Ländern der sog. "Dritten Welt" nach Europa gekommen sind².

Dieser Ansatz füllt gleich in mehrfacher Hinsicht Lücken in der gegenwärtigen Migrationsforschung³: In der Bundesrepublik wird erst seit vergleichsweise kurzer Zeit die "Migration aus dem sub-saharischen Afrika" (SSA) wissenschaftlich untersucht. Die Forschung blieb zudem auch weitgehend auf die Disziplinen Geschichte und Ethnologie beschränkt, während sich die Soziologie bzw. Migrationssoziologie⁴ bislang kaum mit den MigrantInnen aus dem SSA befaßt haben. Zweitens wurden sowohl in Frankreich als auch in der Bundesrepublik MigrantInnen aus diesem Teil der Erde bisher nur unter dem Aspekt als - zumindest potentielle - deutsche, französische und europäische Staatsbürgerinnen - untersucht, sondern zumeist in einer Perspektive als "Ausländer": "Afrikaner" bzw. "*Africains*". Drittens fristet im deutschen - im krassen Gegensatz zum englischen und französischen - Sprachraum die Erforschung der Beiträge von MigrantInnen zur Entwicklung ihrer Herkunftsländer ein ausgesprochenes Schattendasein. Da über die entwicklungspolitischen Engagements der MigrantInnen auch deren Beziehungen zu ihren Herkunftsländern eingehender untersucht werden, berührt die Thematik der Dissertation damit viertens auch "Fragen der Außenpolitik und der internationalen Beziehungen, die in der Diskussion über Migrationspolitik bislang nicht hinreichend beachtet wurden"⁵.

¹ Zur Definition des Begriffes "MigrantIn" siehe S. 585.

² Zur Definition des Entwicklungsbegriffes siehe S. 95 ff.

³ Mit "Migrationsforschung" sollen hier alle diejenigen Forschungsrichtungen unterschiedlicher Disziplinen (wie z.B. Geschichte, Soziologie, Wirtschaftswissenschaften etc.) zusammenfassend benannt werden, die sich in der einen oder anderen Form mit den Ursachen, Ausprägungen und Folgen menschlicher Wanderungen befassen.

⁴ Als "Migrationssoziologie" bezeichne eine spezielle Soziologie, die sich mit Phänomenen der Migration - also zumeist mit der Situation zugewanderter Menschen und ihrer Nachkommen - befaßt.

⁵ Angenendt, S., (Hg.), *Migration und Flucht. Aufgaben und Strategien für Deutschland, Europa und die Weltgemeinschaft*, Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe Band 342, Bonn, 1997, S. 11.

Fünftens ist in der Bundesrepublik, wie gleichermaßen auch in Frankreich, die Forschung über EinwanderInnen gehobenen Bildungsniveaus bislang stark vernachlässigt worden, da der Großteil des Forschungsinteresses nach wie vor auf die hauptsächlich in den 50er und 60er Jahren angeworbenen ArbeitermigrantInnen gerichtet wird. Diese Tatsache wird vor allem durch die Ergebnisse der vergleichenden Studie Steffen Angenendts zur "*Ausländerforschung in Frankreich und in der Bundesrepublik Deutschland*" belegt:

"Zur begrifflichen Bestimmung des Themas "Ausländerforschung" ist schließlich anzumerken, daß sich die sozialwissenschaftliche Forschung in beiden Ländern vor allem auf eine Gruppe von Personen konzentriert hat, die in der Bundesrepublik als *ausländische Arbeitnehmer, Gastarbeiter* oder *Arbeitsmigranten*, in Frankreich als *travailleurs étrangers* oder *travailleurs immigrés* bezeichnet werden." ⁶

Diese "ArbeitermigrantInnen" ⁷ zeichnen sich häufig durch eine wirtschaftliche und soziale Randständigkeit in den Aufnahmeländern aus. Die Forschungsrichtung, die sie in den Mittelpunkt ihrer Analysen stellt, bezeichne ich als "ArbeitermigrantInnenforschung".

"ArbeitermigrantInnenforschung"

Die ArbeitermigrantInnen in Frankreich stammen vornehmlich aus den an das Mittelmeer angrenzenden Ländern; in der Bundesrepublik kommen sie vor allem aus der Türkei, südeuropäischen Ländern und dem ehemaligen Jugoslawien. Sie stellen den numerisch größten Teil der Migration nach Frankreich und in die Bundesrepublik dar ⁸. Als Beispiele für Forschungsarbeiten, die sich in diesen allgemeinen Kontext einordnen lassen, seien hier stellvertretend für viele andere die Arbeiten

⁶ Angenendt, S., *Ausländerforschung in Frankreich und in der Bundesrepublik Deutschland*, Frankfurt a.M., Campus, 1992, S. 17. Kritisch anzumerken ist, daß die Studie Angenendts einige Versäumnisse beinhaltet: So kommt z.B. die Forschung zur sub-saharischen Einwanderung nach Frankreich in Angenendts Studie praktisch nicht vor. Bis auf wenige Ausnahmen werden auch grundlegende Werke zum Thema, die in den siebziger und achtziger Jahren in Frankreich erschienen sind, in seiner Bibliographie nicht angeführt. Dasselbe gilt für Forschungsarbeiten in beiden Ländern, die sich mit StudentInnen befassen. Vor allem fehlen Hinweise auf die zahlreichen Forschungsarbeiten, die in der Bundesrepublik im Rahmen der sog. "Austauschforschung" entstanden sind (Näheres zu dieser Forschungsrichtung siehe S. 31 ff.).

⁷ Vgl. die Definition des Begriffs "ArbeitermigrantIn" auf S. 585.

⁸ Vgl. die Statistiken im Anhang.

von Gérard Noiriel, Catherine Costa-Lascoux und Dominique Schnapper ⁹ in Frankreich angeführt und für die Bundesrepublik die Arbeiten Klaus Bades, Günther Gugels, Detlef Bischoffs und Werner Teubners ¹⁰. Die zunehmende Diversifikation der Migration nach Europa, die spätestens seit den 70er Jahren eingesetzt hat, geht allmählich mit einer Ausdifferenzierung und Spezialisierung der Forschung einher: Man interessiert sich für die Frauen und Kinder der angeworbenen Arbeitermigranten, die im Rahmen der Familienzusammenführung eingereist sind, wobei insbesondere auch Fragen bezüglich der Integration der sog. "zweiten Generation" aufgeworfen werden. Eine gewisse Sonderstellung nahm und nimmt in der Bundesrepublik die Forschung zur Einwanderung der AussiedlerInnen ein, die bei ihrer Ankunft nicht AusländerInnen im juristischen Sinne sind und sich somit konzeptuell in gewisser Weise von "Ausländerforschung" absetzen ¹¹. Ein gleiches gilt in Frankreich für die Einwanderung im Rahmen der Dekolonisation ¹². Auch die Erforschung der Zuwanderung im Rahmen des Asyls gewinnt an Bedeutung, ebenso wie das Augenmerk mehr und mehr auf MigrantInnen gerichtet wird, die nicht aus den "klassischen" Entsendeländern stammen, sondern immer häufiger überseeischer (d.h. hauptsächlich afrikanischer und asiatischer) Herkunft sind.

Migration aus dem sub-saharischen Afrika

Dies ist insbesondere in Frankreich die Geburtsstunde einiger neuer Forschungsrichtungen, von denen die über Einwanderung aus dem sub-saharischen Afrika nur eine ist. Seit den späten 80er und frühen 90er Jahren hat sich die Forschung über die Migration aus dem SSA auch in der Bundesrepublik zu entwickeln begonnen: wie in Frankreich sind einige wichtige Forschungsarbeiten zum Thema publiziert

⁹ - Noiriel, G., *Le creuset français*, Paris, Ed. le Seuil, 1988.

- Costa-Lascoux, C., *De l'immigré au citoyen*, Paris, La Documentation Française, 1989.

- Schnapper, D., *La France de l'intégration*, Paris, Gallimard, 1992.

¹⁰ - Bade, K. J., *Ausländer, Aussiedler, Asyl*, Verlag C. H. Beck, München, 1994.

- Bade, K. J., *Vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland? Deutschland 1880-1980*, Colloquium Verlag, Berlin, 1983.

- Bischoff, D.; Teubner, W., *Zwischen Einbürgerung und Rückkehr*, Hitit Verlag, Berlin, 1990.

- Gugel, G., *Ausländer, Aussiedler, Übersiedler*, Tübingen, Verein für Friedenspädagogik Tübingen e.V., vierte, aktualisierte Ausgabe, 1992.

¹¹ Delfs, S., *Heimatvertriebene, Aussiedler, Spätaussiedler - Rechtliche und politische Aspekte der Aufnahme von Deutschstämmigen aus Osteuropa in der Bundesrepublik*, Aus Politik und Zeitgeschichte, B 48/93, 26. November, 1993, S. 3-15.

¹² Dubois, C., und Miège, J.-L., (Hg.) *L'Europe retrouvée - les migrations de la décolonisation*, L'Harmattan, Paris, 1994.

worden ¹³. In Frankreich ist im gleichen Zeitraum eine große Fülle von wissenschaftlichen Veröffentlichungen in auf Migration spezialisierten Fachzeitschriften zu verzeichnen ¹⁴, für die es in der Bundesrepublik kein Äquivalent gibt. Daneben sind in den beiden Ländern Bücher und Broschüren ohne wissenschaftlichen Anspruch ¹⁵ publiziert worden, die sich als wertvolle Informationsquellen über die Lebensbedingungen der MigrantInnen aus dem sub-saharischen Afrika erwiesen haben ¹⁶.

Konzentration auf die unteren Bildungs- und Einkommensschichten

All diesen wichtigen Entwicklungen auf dem Gebiet der Forschung über die Einwanderung aus dem sub-saharischen Afrika zum Trotz hat in Frankreich, wo die Erforschung dieser Migrationsbewegungen im Gegensatz zur Bundesrepublik auf eine gut zwanzigjährige Tradition zurückblicken kann, eine weitgehende Fokussierung auf die Angehörigen der unteren Bildungs- und Einkommensschichten stattgefunden ¹⁷. Eine der wenigen Ausnahmen ist das *mémoire de DEA* von Abdoulaye

¹³ Einzelheiten siehe S. 48 ff. für die Bundesrepublik Deutschland und S. 52 ff. für Frankreich.

¹⁴ - *Familles Africaines*, n° 91 der Zeitschrift Migrants-Formation, décembre 1992.

- *Les Africains Noirs en France. Première partie: Aspects socio-économiques et conditions de vie, Hommes & Migrations*, n° 1131, avril 1990.

- *Les Africains Noirs en France. Deuxième partie: La vie culturelle, Hommes & Migrations*, n° 1132, mai 1990.

- *Les migrations africaines, Revue Européenne des Migrations Internationales*, Vol. 10, n° 3, 1994.

- *La présence africaine, Migrations-Société*, Vol. 8, n° 44, mars-avril 1996, S. 31-108.

¹⁵ Die Unterscheidung zwischen "wissenschaftlich" (d.h. von WissenschaftlerInnen verfaßte und / oder an Hochschulen erschienene Arbeiten) und "ohne wissenschaftlichen Anspruch" (d.h. Erfahrungs- und Erlebnisberichte, Dokumentationen von Organisationen, Vereinen usw.) geschieht hier rein wertneutral. Ich bediene mich ihrer hauptsächlich, um die zeitliche oder quantitative Diskrepanzen, die manchmal zwischen beiden liegen, aufzeigen zu können: So sind z.B. gerade in der Bundesrepublik Deutschland Publikationen zur Lage von MigrantInnen aus dem sub-saharischen Afrika ohne wissenschaftlichen Anspruch schon lange vor Forschungsarbeiten erschienen und haben so nicht zuletzt auch dazu beigetragen, das Interesse von ForscherInnen für einige der von ihnen angesprochenen Themen zu wecken. Eine solche Vorgehensweise ist insbesondere bei der Aufdeckung von Einflüssen politischer Art (z.B. die Nicht-Anerkennung bestimmter Gruppen von Personen als ImmigrantInnen) und kultureller Natur (z.B. Eurozentrismus), denen Forschung immer ausgesetzt ist, hilfreich.

¹⁶ - Oji, C., *Unter die Deutschen gefallen*, Wuppertal, Peter Hammer Verlag, 1992.

- Fremgen, G., *...und wenn du dazu noch schwarz bist - Berichte schwarzer Frauen in der Bundesrepublik*, edition CON, 1984.

- Bizimana, N., *Müssen die Afrikaner den Weissen alles nachmachen?*, Berlin, Quorum, 1985.

- Söhl, I., *Tadesse, warum? Das kurze Leben eines äthiopischen Kindes in einem deutschen Dorf*, Herder, Freiburg im Breisgau, 1991.

- Vigor, C., *Hawa - L'Afrique à Paris*, Flammarion, 1991.

¹⁷ Vgl. S. 52 ff. Hier und im weiteren Verlauf der Dissertation bezieht sich der Ausdruck "geringes Bildungsniveau" ausschließlich auf formales Wissen im abendländischen Sinn, d.h. auf eine Schul-, Universitäts- oder Berufsausbildung nach westlichem Vorbild. Tatsächlich gibt es MigrantInnen, die sich

Gueye zur Identität expatriierter senegalesischer Intellektueller in Frankreich ¹⁸. Aber die Tendenz, das wissenschaftliche Augenmerk bevorzugt auf die unteren Bildungs- und Einkommenschichten zu konzentrieren, ist ja eine allgemeine und beschränkt sich nicht allein auf die Forschung zur Migration aus dem SSA in Frankreich. Enrico Todisco weist vor diesem Hintergrund ausdrücklich darauf hin, daß dies sowohl für die empirische als auch für die theoretische Forschung gilt:

"At the moment the bulk of theorizing about international population movements has been focusing mostly in labour flows. Other population movements, as for example the "privileged few" (skilled technicians and professionals) opting to bargain their talents in their efforts to gain access to new land, tend to be conceptualized as variants of the models applied to labour migration." ¹⁹

"Austauschforschung"

Eine gewisse Ausnahme bildet in dieser Hinsicht die sogenannte "Austauschforschung" in der Bundesrepublik, d.h. eine Forschungsrichtung, die sich hauptsächlich mit der - im weitesten Sinne - sozialen Lage ausländischer StudentInnen beschäftigt ²⁰ und die auch um eine eigene Theoriebildung bemüht ist ²¹. Der Schwerpunkt ist hierbei auf die Situation von StudentInnen aus Entwicklungsländern gelegt worden ²², darunter auch von solchen aus Ländern des sub-saharischen Afrika ²³. Was geschieht aber, wenn die Studenten und Studentinnen aus

an europäischen Normen gemessen zwar nur durch ein geringes Bildungsniveau auszeichnen, aber gleichzeitig über ein bedeutendes Wissen verfügen, das in Europa nicht gelehrt und / oder anerkannt wird. Dabei kann es sich etwa um bestimmte Kenntnisse auf dem Gebiet der Religion, Medizin, Geschichte oder der Künste handeln. Beispiele sind Koranglehrte; Personen, die mit traditionellen Heilmethoden vertraut sind oder Griots.

¹⁸ Gueye, A., *Les intellectuels africains en France - De l'identité à l'intégration*, mémoire de D.E.A. sous la direction de Babacar Sall, Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales, septembre 1994. In seiner Doktorarbeit unter der Leitung von Elikia M'Bokolo (E.H.E.S.S.) beschäftigt sich Gueye mit der Identität subsaharischer Intellektueller in Frankreich aus Ländern, die ehemals zur A.O.F. gehörten.

¹⁹ Todisco, E., *Intellectual, professional and skilled migrations*, *StE/ EM*, XXX, n. 112, 1993, S. 574.

²⁰ Vgl. Breitenbach, D., *Auslandsausbildung als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung*, SSIP-Schriften, Saarbrücken, 1973.

²¹ Ehling, M., *Kognitive Verhaltenstheorie: Ansatz und Perspektiven in der Austauschforschung*, in: Thomas, A., (Hg.), *Interkultureller Austausch als interkulturelles Handeln*, SSIP-Bulletin Nr. 56, Breitenbach, Saarbrücken, Fort Lauderdale, 1985, S. 55-80.

²² Stevens, W., *Studenten aus Entwicklungsländern an deutschen Hochschulen - Eine statistische Bestandsaufnahme nach Fächergruppen, Studienstandorten und nationaler Herkunft*, Verlag Breitenbach Publishers, Saarbrücken; Fort Lauderdale, 1987.

²³ Siehe z.B.: Achinger, G., *Kuratel und Fürsorge - Studien und Lebensbedingungen afrikanischer Studierender in Leipzig und in Ostberlin vor und nach der Wende*, *Auszeit* 28, Nr. 3/4, 31. Jg., 1993.

sog. Entwicklungsländern ²⁴ die Hochschulen verlassen haben? Wenn aus ihnen Akademiker und Akademikerinnen, d.h. beispielsweise ÄrztInnen oder IngenieurInnen geworden sind? Wenn man die Spur weiter verfolgt, stellt man fest, daß die sich an dieser Stelle anschließende Forschung zwei Richtungen genommen hat.

"Reintegration"

Die erste Forschungsrichtung beschäftigt sich mit Fragen der Reintegration, d.h. mit den Problemen der Wiedereingliederung der AkademikerInnen aus Ländern der sog. "Dritten Welt" in ihre Herkunftsländer ²⁵.

Verschiedene dieser Studien sind auch von ausländischen StudentInnen bzw. DoktorandInnen selbst erstellt worden (Basit, A., *Einige politische und soziale Aspekte des Studiums der Afrikaner in der Bundesrepublik Deutschland*, Dissertation, Freiburg im Breisgau, 1967 / Kottenkar, A., *Ausländische Studierende in der Bundesrepublik*, Alektor-Verlag, Stuttgart, 1980 / Abu Laila, Y., *Integration und Entfremdung - Zur Situation ausländischer Studenten in der Bundesrepublik Deutschland*, Edition Herodot, Göttingen, 1981) Es handelt sich hierbei zumeist um Dissertationen, die auf einer räumlich eng begrenzten Ebene (d.h. des Einzugsgebietes einer Universität) angesiedelt sind. Umfassend ist einzig die Studie von Loan Eng Tijoe, die beinahe eine Totalerhebung darstellt (Tijoe, L. E., *Asiaten über Deutsche - Kulturkonflikte ostasiatischer Studentinnen in der Bundesrepublik*, Thesen Verlag, Frankfurt am Main, 1972). Auch Manfred Ehlings Studie zur Situation von ausländischen Studienanfängern an nordrhein-westfälischen Studienkollegs gehört zu den umfassenderen Arbeiten (Ehling, M., *Als Ausländer an deutschen Hochschulen - Das Studium von Ausländern in der Bundesrepublik Deutschland - historische, theoretische und soziale Aspekte*, Verlag für wissenschaftliche Publikationen, 1987). Diese Studie weist allerdings den eklatanten Nachteil auf, daß sie zwischen StudentInnen aus Entwicklungsländern und solchen aus Industrieländern keine analytische Unterscheidung trifft. Die einzige auf bundesweiter Ebene umfassend angelegte, wegen des zu geringen Rücklaufs aber nicht repräsentative Studie zur Lage von StudentInnen aus Entwicklungsländern ist vom Hochschul-Informationssystem in der Mitte der achtziger Jahre realisiert worden (Schnitzer, K.; Schaeper, .; Gutman, J.; Breustedt, C., *Probleme und Perspektiven des Ausländerstudiums in der Bundesrepublik Deutschland - Untersuchung über Studienverlauf, Studienbedingungen, soziale Lage und Reintegration von Studenten aus Entwicklungsländern*, H.I.S. (Hg.), Hannover 1986. Hierbei ist zu bemerken, daß sowohl die studierenden Kinder der sog. "Gastarbeiter" in der Bundesrepublik, die sog. "Bildungsinländer", als auch StudentInnen aus Ländern, die heute zur EU gehören, damals aber als Entwicklungsländer klassifiziert wurden (Griechenland, Portugal, und Spanien) Eingang in die Untersuchung fanden. Vgl. S. 247). Zwei Arbeiten beschäftigen sich ausschließlich mit afrikanischen Studierenden. Die erste ist die von Abdul-Abd-El-Gadir Abd-el Basit aus dem Jahr 1967 (Basit, A., *Einige politische und soziale Aspekte des Studiums der Afrikaner in der Bundesrepublik Deutschland*, op. cit.). Die zweite Studie beschäftigt sich mit der Situation von Studierenden aus Ländern des SSA in den neuen Bundesländern vor und nach der Wende. Sie wurde von Gertrud Achinger verfaßt und erschien 1993 (Achinger, G., *Kuratel und Fürsorge - Studien und Lebensbedingungen afrikanischer Studierender in Leipzig und in Ostberlin vor und nach der Wende*, op. cit.)

²⁴ Der Begriff "Entwicklungsländer" verschleiern, daß auch Industrieländer durchaus entwicklungsbedürftig sind und in manchen Bereichen von sog. Entwicklungsländern lernen können.

²⁵ - Thomas, A., Sandhaas, B., (Hg.), *Beiträge zur Integration und Reintegration von Studierenden aus Entwicklungsländern*, SSIP-Bulletin, n° 64, Breitenbach, Saarbrücken / Fort Lauderdale, 1992.

Die zweite Forschungsrichtung weist ebenfalls einen Bezug zu den Herkunftsländern der AkademikerInnen auf, untersucht aber im Gegensatz zur Reintegrationsforschung nicht die Auswirkungen ihrer Rückkehr, sondern ganz im Gegenteil die Folgen des Ausbleibens ihrer Rückkehr, sprich: ihrer **Abwesenheit** - ein Phänomen, das gemeinhin mit *Brain Drain* bezeichnet wird.

"Brain Drain"

Per definitionem besagt der Begriff *Brain Drain*, daß die qualifizierten EmigrantInnen für die Entwicklung ihrer Herkunftsländer verloren sind. So findet sich bei Nohlen und Nuscheler die folgende, auf weitgehendem Konsens beruhende Definition von *Brain Drain*:

"Abwanderung von Fachkräften aus EL [Entwicklungsländern] in die IL [Industrieländer]. Die ersteren übernehmen die Ausbildungskosten und die letzteren haben den Nutzen." ²⁶

Eine elektronische Sonderauswertung der Beschäftigtenstatistik der Bundesanstalt für Arbeit, die vom *Centrum für internationale Migration und Entwicklung* durchgeführt wurde, belegt die Präsenz von AkademikerInnen aus Ländern der sog. "Dritten Welt" in der Bundesrepublik: im Jahre 1983 betrug sie rund 10.000 Personen ²⁷. In Frankreich lebten im Jahre 1990 ca. 16.000 AkademikerInnen aus dem SSA ; darin

- Schnitzer, K.; Schaeper, .; Gutman, J.; Breustedt, C., *Probleme und Perspektiven des Ausländerstudiums in der Bundesrepublik Deutschland - Untersuchung über Studienverlauf, Studienbedingungen, soziale Lage und Reintegration von Studenten aus Entwicklungsländern*, op. cit.

- Zimmermann, B., *Auslandsstudium und nationale Orientierung senegalesischer Akademiker*, SSIP-Schriften, Heft 10, Saarbrücken, 1972.

- Tun, K.T., *Selbsthilfe und Reintegration*, in: Afrikanisch-Asiatische Studentenförderung, (Hg.), *Aktivitäten und Geschichte der afrikanischen und asiatischen AkademikerInnen und Akademiker in Göttingen*, Teil 1, Göttingen, 1995, S. 21-28.

- Vorstand des Arbeitskreises Afrikanisch-Asiatischer Akademikerinnen und Akademiker, (Hg.), *20 Jahre Arbeitskreis Afrikanisch-Asiatischer Akademikerinnen und Akademiker - Kulturelle Identität, Reintegration, Existenzgründung, Rückkehrerbüros - Dokumentation*, Göttingen, 1994.

- *Auszeit* 12, *Reintegration von Hochschulabsolventen aus Lateinamerika*, Nr. 3/4, 23. Jg., 1985.

²⁶ Nohlen, D., Nuscheler, F., *Handbuch der Dritten Welt*, Band 1, Verlag J.H.W. Dietz Nachf., Bonn, 1993, S. 471.

²⁷ Stevens, W., *Das Fachkräftepotential aus Entwicklungsländern in der Bundesrepublik Deutschland: eine Untersuchung über nationale Herkunft, Ausbildungsniveau und Berufsbereiche akademischer und nicht-akademischer Fachkräfte und Studenten*, Breitenbach, Saarbrücken / Fort Lauderdale, 1985, Seite I.

inbegriffen sind wahrscheinlich StudentInnen, nicht jedoch eingebürgerte Personen
28.

²⁸ INSEE, *Recensement de la population 1990 - Formation, tableau 15 - Population totale et active, âgée de 15 ans ou plus, par sexe, nationalité et diplôme le plus élevé*, S. 109-113.

Genauere Angaben zur Zahl der zum Zeitpunkt der Befragung in Deutschland und in Frankreich lebenden AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft lassen sich nicht machen (weitere Erläuterungen dazu auf S. 166 ff.)

"Highly skilled migrations"

Wenn auch während der 70er Jahre 3/4 der ausländischen ArbeitnehmerInnen ArbeitermigrantInnen aus den sog. Anwerbeländern waren, die vor allem seit den 50er Jahren in die Bundesrepublik einwanderten ²⁹, so ist doch nicht von der Hand zu weisen, daß auch "die Elitenwanderung (...) inzwischen Massencharakter angenommen hat" ³⁰. Von der "Ausländerforschung" ist sie indes bislang kaum berücksichtigt worden. Die Suche nach näheren Informationen über die Situation hochgebildeter MigrantInnen in der Bundesrepublik ist wenig ertragreich; dies betrifft insbesondere AkademikerInnen aus Entwicklungsländern. Zwar ist seit einiger Zeit im englischen Sprachraum damit begonnen worden, auch hochgebildete MigrantInnen in das Spektrum der Migrationsforschung miteinzubeziehen, doch diese noch recht junge Forschungsrichtung über *highly skilled migrations* beschäftigt sich tendenziell eher mit MigrantInnen aus Industrieländern, d.h. vor allem europäischer, nord-amerikanischer und japanischer Herkunft ³¹. Die wenigen Informationen, die sich in der wissenschaftlichen Literatur zur Situation von AkademikerInnen aus sog. Entwicklungsländern aufspüren lassen, finden sich in Datenbanken zumeist unter den Stichwörtern "Reintegration" oder "Brain Drain",

²⁹ Vgl. Bade, K. J., *Einheimische Ausländer: "Gastarbeiter" - Dauergäste - Einwanderer*, in: Ders., (Hg.), *Deutsche im Ausland - Fremde in Deutschland - Migration in Geschichte und Gegenwart*, Verlag C. H. Beck, München, dritte, unveränderte Auflage, 1993, S. 395.

³⁰ "Elitenwanderung" heißt bei Münz: "Manager international operierender Konzerne, Wissenschaftler, Diplomaten, Künstler, Beamte internationaler Organisationen". Vgl. Münz, R., *Rahmenbezug II: Bevölkerung und Wanderung in Europa*, in: Bade, K. J., (Hg.), *Das Manifest der 60*, Verlag C. H. Beck, München, 1994, S. 108.

³¹ - Findlay, A. M., *From Settlers to Skilled Transients: the changing Structure of British International Migration*, *Geoforum*, Vol. 19, No. 4, 1988, S. 401-410.

- Findlay, *A Migration Channels Approach to the Study of High Level Manpower Movements: A Theoretical Perspective*, *IM*, Vol. XXVIII, n° 1, March 1990.

- Glebe, G., *Segregation and intra-urban mobility of a high-status ethnic group: the case of the Japanese in Düsseldorf*, *Ethnic and Racial Studies*, Volume 9, Number 4, October 1986, S. 561-483.

- Salt, J., *Migration Processes among the highly skilled in Europe*, *IMR*, Volume xxvi 1992, n° 2, S. 484-505.

- Salt, J., *Highly-skilled International Migrants, Careers and Internal Labour Markets*, *Geoforum*, Vol. 19, No. 4, 1988, S. 387-399.

- White, P., *Skilled International Migration and Urban Structure in Western Europe*, *Geoforum*, Vol. 19, No. 4, 1988, S. 411-422.

d.h. Forschungsrichtungen, die ja zumeist einen schwerpunktmäßigen Bezug zur Situation in den Herkunftsländern aufweisen. Dies gilt auch für jüngere Untersuchungen aus den 80er und 90er Jahren ³².

Erkenntnislücken, forschungsleitende Fragen und Hypothesen

Parallele Informationen zur Situation der AkademikerInnen in den Industrieländern, die über die zumeist anzutreffenden statistischen Bestandsaufnahmen und ihre Interpretationen hinausgehen - insbesondere direkte Befragungen - fehlen indes. Vor allem Informationen über das quasi-Komplement zur Reintegration in die Herkunftsländer, die **Integration** der AkademikerInnen aus Ländern der sog. "Dritten Welt" in die Industriestaaten, fehlen ³³.

³² - Adepoju, A., *North-South Migration: The African Experience*, IM, Vol. XXIX, no. 2, June 1991, S. 205-221.

- Ardittis, S., *Pour une régulation concertée des courants de compétences entre pays en développement et pays d'emploi*, REMI, Volume I, N° 1, Septembre 1985, S. 103-121.

- Ardittis, S., *Tendances et nouveaux enjeux de l'exode des cerveaux des pays en développement*, StE/EM, 94, 1989, S. 272-281.

- Grey-Johnson, C., *Measures to facilitate the Return and Reintegration of Highly Skilled Migrants into African Countries*, by the United Nations Economic Commission for Africa, IM, vol. XXIV, 1986, S. 197-212.

- Keely, C.B., *Return of Talent Programs: Rationale and Evaluation Criteria for Programs to Ameliorate a 'Brain Drain'*, IM, vol. XXIV, 1986, S. 179-189.

- Logan, I.B., *The Brain Drain of Professional, Technical and Kindred Workers from Developing Countries - Some Lessons from the Africa-US Flow of Professionals (1980-1989)*, IM, vol. XXX, 3/4 1992, S. 289-312.

³³ Der einzige mir bekannte explizite Versuch einer Befragung von AkademikerInnen aus dem SSA wurde im Jahre 1969 von Bernhard Zimmermann im Rahmen seiner Reintegrationsstudie über *Auslandsstudium und nationale Orientierung senegalesischer Akademiker* in Paris versucht, scheiterte aber: "Im Anschluß an die Befragung der in den Senegal zurückgekehrten Akademiker sollte versucht werden, wenigstens für eine kleine, nicht systematisch erhobene Stichprobe einige Vergleichswerte für diejenigen zu sammeln, die nach dem Studium nicht zurückgekehrt sind. Es sollte vor allem geklärt werden, welche Faktoren diese Entscheidung beeinflußt haben könnten, welche Selbsteinschätzung und welche nationalen Einstellungen diese Kontrollgruppe aufweist. Zu diesem Zweck wurde im Herbst 1969 ein kurzer Aufenthalt in Paris verwendet. Die angestrebte Kontaktierung berufstätiger senegalesischer Akademiker kam jedoch nicht zustande, nachdem weder die senegalesische Botschaft, noch die "Société Africaine de Culture", noch eine von diesen genannte Stelle des französischen Erziehungsministeriums in der Lage oder bereit waren, die Anwesenheit von nicht zurückgekehrten Akademikern zuzugeben oder eine Liste mit Namen herauszugeben. Privaten Mitteilungen war dementgegen zu entnehmen, daß sich durchaus eine ansehnliche Zahl nicht zurückgekehrter Senegalesen in Frankreich aufhalte, daß diese aber den Kontakt mit heimatlichen und auch mit französischen Behörden zu vermeiden suchen, um nicht unter Druck gesetzt zu werden. Auch ein privat vermitteltler Kontakt stoße bei diesen Personen auf Mißtrauen und lasse sich nur langfristig herstellen. Es kam schließlich auch über diesen Kanal zu keinem Interview in dem angestrebten Sinn." Zimmermann, B., *Auslandsstudium und nationale Orientierung senegalesischer Akademiker*, op. cit., S. 209-210.

"Bildungsmigration"

In der Bundesrepublik ist dies wahrscheinlich nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß "BildungsmigrantInnen" noch nicht als - zumindest potentielle - EinwanderInnen zur Kenntnis genommen worden sind (vgl. *infra*). Als "BildungsmigrantInnen" sollen Personen bezeichnet werden, deren primäres Motiv zur Emigration der Erwerb von Bildung ist. Dadurch unterscheiden sie sich z.B. von ArbeitsmigrantInnen, bei denen der Wunsch zur Arbeitsaufnahme im Mittelpunkt des Interesses steht ³⁴. "BildungsmigrantInnen" haben zudem in den meisten Fällen einen speziellen, temporär befristeten Rechtsstatus inne, der in der Regel keine Möglichkeit zur Aufenthaltsverfestigung beinhaltet (vgl. S. 35 ff.). Eine numerisch bedeutsame Gruppe von BildungsmigrantInnen sind die ausländischen StudentInnen ³⁵. Außer von der "Austauschforschung" sind sie in der Bundesrepublik noch nicht berücksichtigt worden. Da sich die BildungsmigrantInnen hinsichtlich ihres Rechtsstatus und ihres hohen Bildungsgrades zumeist deutlich vom Großteil der ArbeitermigrantInnen aus den Anwerbeländern unterscheiden, ist zu vermuten, daß die Untersuchung ihrer Integrationsprozesse neue Erkenntnisse erbringen wird, die dazu beitragen können, Prozesse der Eingliederung von MigrantInnen insgesamt besser zu verstehen.

Die erste forschungsleitende Hypothese besagt, daß sich der Integrationsprozeß der hier im Mittelpunkt stehenden akademisch gebildeten MigrantInnen vermutlich deutlich von den bisher im Zentrum der "Ausländerforschung" stehenden ArbeitermigrantInnen unterscheiden wird.

³⁴ Die Grenzen zwischen beiden sind natürlich fließend (ebenso wie z.B. die Grenzen zwischen Flucht und Arbeitsmigration). Auch kann sich das Wanderungsprojekt im Laufe der Zeit verändern, so daß z.B. eine Bildungsmigration nach dem Erreichen des Bildungsziels (Hochschulabschluß) den Charakter einer Arbeitsmigration annimmt.

³⁵ 1992 hielten sich in den alten Ländern der Bundesrepublik 117.900 ausländische Studierende auf. Sie sind indes nicht alle MigrantInnen; ein Teil von ihnen sind in Deutschland geborene und aufgewachsene Kinder von EinwanderInnen, sog. "Bildungsinländer" (vgl. Lederer, H. W., *Migration und Integration in Zahlen - Ein Handbuch*, Berlin, November 1997, S. 115). In Frankreich befanden sich 1991/92 136.963 ausländische Studierende (vgl. INSEE, *Les étrangers en France*, coll. contours et caractères, Paris, 1994, S. 53). Weitere Informationen im Anhang.

Wenn dem so sein sollte, dann wird dies daran erkennbar sein, daß herkömmliche theoretische Werkzeuge zur Analyse des Integrationsprozesses dieser MigrantInnen nicht ausreichen werden, so daß neue Ansätze entwickelt werden müssen.

"Integration"

Die erste forschungsleitende Frage der vorliegenden Dissertation lautet folglich: Durch welche besonderen Merkmale zeichnet sich der Integrationsprozeß der AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft - also von *highly skilled migrants* aus sog. Entwicklungsländern - vor allem im Vergleich zu den bisher gewonnenen Erkenntnissen der auf ArbeitermigrantInnen fokussierten Forschung ("Ausländerforschung" im weitesten Sinne) - aus? "Integration" wird dabei im Sinne Dominique Schnappers verstanden als "(...) *les divers processus par lesquels les immigrés comme l'ensemble de la population réunie dans une entité nationale participent à la vie sociale*"³⁶. Tatsächlich macht vor dem Hintergrund der Frage nach der "Integration" der AkademikerInnen ein Blick auf die bundesdeutsche Ausländergesetzgebung deutlich, daß ausländische StudentInnen und HochschulabsolventInnen, insbesondere solche aus Ländern der sog. "Dritten Welt", im Gegensatz zu den angeworbenen ausländischen ArbeitnehmerInnen nicht in das Ressort "Integration", sondern in den Zuständigkeitsbereich "Entwicklungspolitik" fallen (Näheres dazu auf S. 35 ff.). Sie werden dazu angehalten, nach Beendigung des Studiums in ihre "Heimatländer" zurückzukehren, um **dort** "zum Aufbau der Wirtschaft und Gesellschaft" beizutragen³⁷. Dadurch wird impliziert, daß **hier** - d.h. außerhalb der Herkunftsländer dieser MigrantInnen - nicht zur Entwicklung derselben beigetragen werden könne: "Integration" und "Entwicklung" erscheinen in dieser Perspektive als Gegensätze, als nicht miteinander vereinbar.

Vor diesem Hintergrund lautet die zweite zentrale Fragestellung der Dissertation: Ist es tatsächlich zutreffend, daß die Integration von AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft in Industrieländer einen Verlust an Entwicklungspotential für die afrikanischen Herkunftsländer bewirkt?

³⁶ Schnapper, D., *La France de l'intégration*, op. cit., S. 99. ⇒ "Die verschiedenen Prozesse, durch die Einwanderer wie auch die Gesamtheit der Bevölkerung, die auf einem nationalen Territorium vereint sind, am sozialen Leben teilnehmen."

³⁷ Einzelheiten dazu siehe auf S. 35 ff.

Die Beziehungen der MigrantInnen zu den Herkunftsländern

Diese Fragestellung ist das Ergebnis einer Vorstudie zur vorliegenden Dissertation, die in Form eines "mémoire de D.E.A." unter der Leitung von Frau Prof. Dominique Schnapper an der *Ecole des hautes études en sciences sociales* im Jahre 1994/95 angefertigt worden ist und die ursprünglich "nur" als eine Studie zur Integration von AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft in Frankreich und in der Bundesrepublik Deutschland in einer vergleichenden Perspektive geplant gewesen war ³⁸. Allerdings stellte sich während der ersten von insgesamt drei Erhebungsphasen ³⁹ recht schnell heraus, daß diese ursprüngliche Fragestellung sinnvoll erweitert werden kann, ja, sogar muß: Eine Studie zur Integration, die sich allein mit der Situation der MigrantInnen im Aufnahmeland ⁴⁰ befaßt und gleichzeitig ihre Bindungen zum Herkunftsland (HKL) ausblendet, muß als unvollständig - und sogar, wie im weiteren Verlauf der Dissertation noch deutlich werden wird, als in manchen Fällen irreführend - bezeichnet werden (vgl. dazu S. 159 f.). Diesen Sachverhalt hat Serge Larose in einer Studie über haitianische MigrantInnen in Nordamerika betont. Er kam zu dem Schluß, daß:

"(...) l'insertion dans le pays de destination est elle-même influencée par ce rapport que le migrant continue d'avoir avec sa société d'origine." ⁴¹

³⁸ Vgl. Nebel, M., *L'intégration des diplômés d'origine africaine sub-saharienne en Allemagne et en France, une étude comparative*, mémoire de D.E.A., Ecole des hautes études en sciences sociales (E.H.E.S.S.) Paris, 1994/95, sous la direction de Dominique Schnapper.

³⁹ Der Interviewleitfaden war ursprünglich dazu angelegt worden, um in Anlehnung an ein theoretisches Modell von Dominique Schnapper die Integration der MigrantInnen im **Hinblick auf ihre Situation im Aufnahmeland** (d.h. in Frankreich respektive Bundesrepublik Deutschland) zu erfassen. Im Feld stellte sich jedoch recht schnell heraus, daß sich dadurch auch Hinweise auf ihre Bindungen zum Herkunftsland gewinnen ließen: So wurde z.B. bei der Frage nach Vereinsmitgliedschaften deutlich, daß mehrere Interviewpartner sich in Vereinen mit entwicklungspolitischer Vokation engagierten bzw. sie sogar selbst gegründet hatten, um mit ihrer Hilfe entwicklungspolitische Projekte in ihren Herkunftsländern durchzuführen (siehe Nebel, M., op. cit., S. 171 ff.). Die ursprüngliche Fragestellung wurde daraufhin schrittweise um in den Interviews gewonnene Aspekte erweitert (vgl. den Interviewleitfaden auf S. 602 ff). Hier zeigte sich eine besondere Stärke der qualitativen Sozialforschung, die - im Gegensatz zu quantitativen Umfragen per standardisiertem Fragebogen - flexibel genug ist, um Hinweise und Fragen, die sich von seiten der Befragten ergeben, nach und nach in ihre Fragestellung einzuarbeiten und so im Wechselspiel von Empirie und Theorie den Erkenntnishorizont systematisch zu erweitern. Einzelheiten zur Methodologie siehe S. 174 ff.

⁴⁰ Vgl. die Definition des Begriffes "Aufnahmeland" auf S. 586.

⁴¹ Larose, S., *Transnationalité et réseaux migratoires: entre le Québec, les États-Unis et Haïti*, *Cahiers de recherche sociologique*, Vol. 2, no. 2, septembre 1984, S. 117. ⇨ "(...) die Eingliederung in das Zielland selbst wird von der Beziehung beeinflusst, die der Migrant weiter mit seiner Herkunftsgesellschaft unterhält."

Die zweite Fragestellung stellt also einen direkten Bezug her zwischen der Situation der MigrantInnen in der Aufnahmegesellschaft einerseits und ihren Bindungen zu ihren Herkunftsgesellschaften andererseits: Aus dieser Perspektive fungiert die Frage nach eventuellen entwicklungspolitischen Aktivitäten der AkademikerInnen gewissermaßen als ein Indikator für ihre Bindungen zu den Herkunftsländern, der ermöglicht, den Integrationsprozeß insgesamt besser zu verstehen.

"Migration und Entwicklung"

Vor diesem Hintergrund lautet die zweite Hypothese, daß eine Abwanderung von qualifizierten Fachkräften aus Entwicklungsländern nicht in allen Fällen automatisch mit einem totalen Verlust von Entwicklungspotential gleichzusetzen ist und daß unter bestimmten Bedingungen - deren nähere Erforschung eines der Hauptanliegen der Dissertation ist - auch in der Emigration Beiträge zur Entwicklung der Herkunftsländer geleistet werden können. Ein erster Hinweis auf die an dieser Stelle einzuschlagende Richtung kristallisierte sich ebenfalls aus der zitierten Vorstudie heraus und gab Anlaß zur Formulierung der dritten Hypothese, die besagt, daß die Beiträge zur Entwicklung der Herkunftsländer mit dem Grad der Intensität der Integration in das Industrieland steigen, sofern dabei die Bindungen an das Herkunftsland in ausreichendem Maße beibehalten werden. Allerdings muß an dieser Stelle sofort relativiert werden: Tatsächlich stellt eine ausreichend intensive Integration in das Aufnahmeland unter Beibehaltung von Bindungen zum Herkunftskontext nur eine **notwendige, aber keine hinreichende Bedingung** dar. Das heißt konkret, daß auch bei ausreichend intensiver Integration und Bindungen zum Herkunftskontext damit gerechnet werden muß, daß sich nicht alle AkademikerInnen in der Emigration, die dazu grundsätzlich in der Lage wären, tatsächlich entwicklungspolitisch engagieren ⁴².

Um herauszufinden, was nun genau unter "Intensität der Integration" und unter "ausreichenden Bindungen an das Herkunftsland" zu verstehen ist, wird eine qualitative Befragung von AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft durchgeführt werden.

⁴² Nähere Ausführungen dazu auf S. 387 ff. ; siehe die Grafik "Übersicht: Migration und Entwicklung" auf S. 501)

Die Ergebnisse der Befragung werden es ermöglichen, die hier vorgestellten forschungsleitenden Fragestellungen und Hypothesen weiter zu entwickeln und auszudifferenzieren.

Internationaler Vergleich

Da die Frage nach der "Intensität der Integration" um eine gewisse Wertung des Integrationsprozesses nicht umhinkommt, d.h. eine Unterscheidung zwischen "intensiver" und "weniger intensiver" Integration getroffen werden muß, wird die Untersuchung zur Integration von AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft auf einen international-vergleichenden Kontext ausgedehnt. Auf der Grundlage einer so erweiterten Datenbasis ist es möglich, einen übergeordneten Anschauungsstandpunkt einzunehmen, der es erlauben wird, zu objektiveren Ergebnissen zu gelangen, als dies bei einer auf mono-nationalem Niveau angelegten Studie der Fall wäre:

"La comparaison internationale affûte la perception. Elle est la voie (...) pour mettre en lumière l'originalité des contextes nationaux, chercher en même temps (...) les variables de signification universelle." ⁴³

Ausgehend von der Situation in der Bundesrepublik Deutschland, deren Entwicklungspolitik - offiziell - durch eine sehr restriktive Haltung gegenüber der Integration von AkademikerInnen aus Ländern der sog. "Dritten Welt" charakterisiert ist (S. 35 ff.), ist insbesondere der Blick auf das Nachbarland Frankreich kontrastiv und verspricht, den Erkenntnishorizont signifikant zu erweitern: Frankreich war bis vor kurzem - zumindest auf dem Papier - der Integration von AkademikerInnen recht wohlgesonnen (Einzelheiten dazu siehe S. 42 ff.). Durch den länder- und kulturen-übergreifenden komparativen Ansatz können die in nationalen Kontexten häufig verborgen bleibenden Defizite bestimmter theoretischer Assimilations- und Integrationskonzepte erkannt werden und Vorschläge zu ihrer kritischen Revision erarbeitet werden. Matthei Dogan und Dominique Pelassy unterscheiden fünf

⁴³ Dogan, M. Pelassy, D., *Sociologie Politique Comparative - Problèmes et Perspectives*, Paris, Economica, 1981, S. 5. ⇒ "Der internationale Vergleich schärft die Wahrnehmung. Er ist der Weg (...), um die Besonderheit nationaler Kontexte zu beleuchten und gleichzeitig (...) Variablen mit universeller Bedeutung zu suchen."

Strategien des internationalen Vergleichs ⁴⁴. Die Strategie, die in der vorliegenden Dissertation verfolgt werden soll, ist die des "*cas d'espèce dans une perspective comparative*" ⁴⁵, d.h. eine Form des Vergleichs, die von einem speziellen Fall ausgehend im Vergleich mit einem anderen die Verallgemeinerung sucht ⁴⁶.

Methodologie

Insofern ähnelt das methodische Vorgehen auch dem der "Replikation" in Durkheims "*Suicide*", d.h. der "systematischen Wiederholung der Analyse einer gegebenen Beziehung in verschiedenen Zusammenhängen" ⁴⁷. Dem Verfahren der Replikation kommt in der Dissertation sowohl im Ansatz als auch in der Auswertungsphase eine große Bedeutung zu: Sie stützt sich auf bereits vorhandene theoretische Ansätze - vor allem auf das Integrationskonzept Dominique Schnappers (siehe S. 100 ff.) und eine Typologie Beate Collets (siehe S. 200 ff.) -, die dann in Konfrontation mit den eigenen, in einem anderen Migrationskontext gewonnenen Daten gezielt überprüft und in Teilbereichen weiterentwickelt werden. Eine solche "Methodologie ist insoweit wertvoll, als sie aus den Bedürfnissen der Theoriebildung entspringt, und Theorien sind am fruchtbarsten, wenn sie immer wieder durch empirische Forschung überprüft und ausgebaut werden" ⁴⁸. Konstellationen, in denen sich die soziale Realität in ihrer extremsten Form manifestiert, sind dazu besonders geeignet: Aus diesem Grunde ist die Untersuchung einer Gruppe von MigrantInnen, die sich über ein sehr hohes Bildungsniveau auszeichnet (=> HochschulabsolventInnen) und aus einer der

⁴⁴ "L'étude de cas, l'analyse binaire, la comparaison entre pays contrastés et l'homogénéisation conceptuelle d'un champ hétérogène." Dogan, M. Pelassy, D., *ibid.*, S. 112. ⇨ "Die Fallstudie, die binäre Analyse, der Vergleich zwischen kontrastierenden Ländern und die konzeptuelle Homogenisation eines heterogenen Feldes".

⁴⁵ ⇨ "ein besonderer Fall in einer vergleichender Perspektive"

⁴⁶ "Il reste que l'étude de cas est surtout fructueuse lorsqu'elle est conçue d'emblée comme la clé de possibles généralisations." ⇨ "Die Fallstudie [in vergleichender Perspektive] ist besonders lohnend, wenn sie gleich als Schlüssel zu möglichen Verallgemeinerungen hin angelegt ist." *Ibid.*, S. 123.

⁴⁷ Selvin, H.C., *Durkheims »Suicide« und Probleme empirischer Forschung*, in: Topitsch, Ernst, *Logik der Sozialwissenschaften*, Athenäums Sonderausgabe, 12. Auflage, Frankfurt a.M. / Hain, 1993, S. 338. (Kursiv im Original). Hanan Selvin betont: "Durkheims großzügiger Gebrauch von Replikationen fällt um so mehr auf, als in der modernen Sozialforschung eine Beziehung oft nur durch eine einzige Tabelle demonstriert wird. Ein Grund, warum Durkheim so viele Replikationen benutzte, ist zweifellos der, daß seine Daten aus offiziellen Unterlagen stammten ; es kostete ihn nicht viel mehr, ob er den Selbstmord in sechs Ländern untersuchte oder in einem. Dagegen muß der heutige Forscher seine Daten oft unter erheblichem Geldaufwand sammeln, (...)".

⁴⁸ *Ibid.*, S. 348.

wirtschaftlich defavorisiertesten (=> sub-saharisches Afrika) in eine der reichsten Regionen der Erde (=> Europa) eingewandert ist, von besonderem heuristischen Wert ⁴⁹. Aufgrund der spezifischen Fragestellung und der untersuchten sozialen Gruppe von MigrantInnen, über die bislang nur wenige Kenntnisse vorliegen, tragen aber gleichzeitig weite Teile der Dissertation die Züge einer **Pilotstudie**: dies betrifft insbesondere den Bereich um die Frage nach der Schnittstelle von "Migration und Entwicklung".

Dieses spezielle Verfahren, das "Theoriegeleitetheit" und "Exploration" nicht als Gegensätze versteht und voneinander separiert, sondern vielmehr im Erkenntnisprozeß komplementär zueinanderführt, wirkt sich in einer spezifischen Herangehensweise bei Datenerhebung und -analyse aus, die in den verschiedenen Bereichen sowohl mit teilstrukturierten ("Integration") und offen-explorativen Instrumenten ("Migration und Entwicklung") und gleichermaßen mit Induktion und Deduktion arbeitet (vgl. dazu Teil III der Dissertation). Zur Auswertung der Interviews im Hinblick auf den Themenkomplex "Integration" wird ein idealtypisches Verfahren verwandt, bei dem in Anlehnung an Beate Collet eine von ihr entwickelte Typologie (Integration als "Ausländer", "Nationalstaatler" und "Staatsbürger") in einem ersten Arbeitsschritt übernommen und dann in Konfrontation mit dem eigenen empirischen Material leicht modifiziert und systematisch zu einer sechszügigen Typologie erweitert wird (um die "Binational-additive", "Kosmopolitische" und "Marginale" Integration). Die so erweiterte Typologie wird schließlich in einem letzten Arbeitsschritt auf die Ergebnisse der Befragung zum Themenkomplex "Entwicklung" übertragen und so der Zusammenhang zwischen den einzelnen Modi der "Integration" und Auftreten oder Ausbleiben von "Beiträgen zur Entwicklung" sichtbar gemacht.

Beiträge zur Entwicklung

Damit wird nicht zuletzt auch im Hinblick auf die Entwicklungsforschung in Deutschland Neuland betreten. Während im angelsächsischen und französischen Sprachraum bereits Ansätze vorliegen, die die Beiträge von EmigrantInnen zur Ent-

⁴⁹ Vgl. Bastenier, A., Dassetto, F., *Immigration et espace public - La controverse de l'intégration*, CIEMI / L'Harmattan, Paris, 1993, S. 186, Fußnote 3. Zum heuristischen Wert von Extremsituationen siehe auch: Elias, N., Scotson, J. L., *Etablierte und Außenseiter*, Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1993, S. 44.

wicklung ihrer Herkunftsländer untersuchen (vgl. dazu S. 67 ff.), steht in der BRD in bezug auf Migrationsbewegungen "die Frage im Vordergrund, ob die EZ [Entwicklungszusammenarbeit] mit spezifischen Maßnahmen den Migrationsdruck verringern kann" ⁵⁰. EmigrantInnen als Akteure im Entwicklungsprozeß sind in der deutschsprachigen Forschung bislang kaum berücksichtigt worden ⁵¹. Im angelsächsischen Sprachraum, ansonsten führend in der Forschung über "*migration and development*", ist der Großteil der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit auf die Untersuchung von "*remittances*" (Geldüberweisungen) und ihre Auswirkungen auf die Herkunftsländer mit Hilfe quantitativ-aggregierter Daten auf der Makroebene gerichtet worden. Dadurch werden gleichzeitig aber auch auf diesem Gebiet Erkenntnislücken in der Forschung deutlich, zu deren Beilegung die vorliegende Studie im Rahmen ihrer Möglichkeiten beitragen möchte. Erstens: Durch die weitgehende Konzentration der Forschung auf die mit ökonomischen Methoden erfaß- und meßbaren *remittances* werden gleichzeitig eventuelle nicht-monetäre Beiträge zur Entwicklung aus dem Untersuchungsspektrum ausgeblendet. Diese zu erfassen ist aber nur durch den Einsatz qualitativer Methoden und in Verbindung mit einer explorativen Forschungsstrategie möglich, was hier geschehen soll. Zweitens:

"While the utilization or impact that remittances may have on the emigrants' origin countries or family members deserves the attention it receives, (...) the equally important (...) other side of the remittances equation: the senders (...) [are yet understudied]" ⁵²

Wie schon im Hinblick auf den Brain Drain deutlich geworden ist, zeichnet sich also auch an dieser Stelle wieder ein deutlicher Forschungsbedarf auf der Mikroebene ab, bei denen die MigrantInnen als Individuen und im Aufnahmeland im Vordergrund stehen (Einzelheiten siehe *infra*).

Die vorliegende Dissertation versteht sich als eine gezielte Ergänzung und Weiterführung zu der bisher geleisteten Forschungsarbeit in den aufgeführten Gebieten: "ArbeitermigrantInnen-" und "Austauschforschung", Forschung über

⁵⁰ Klingebiel, S., *Entwicklungszusammenarbeit und die Flüchtlings- und Migrationsproblematik*, Aus Politik und Zeitgeschichte, B 20/94, 20. Mai 1994, S. 20-21.

⁵¹ Eine der wenigen Ausnahmen ist der folgende Artikel: Moßmann, P., *Humanitäre Hilfe, Migration oder Selbsthilfe?*, Aus Politik und Zeitgeschichte, B 29/95, 14. Juli, 1995, S. 20-29.

⁵² Menjivar, C.; DaVanzo, J.; Greenwell, L.; Burciaga Valdez, R., *Remittance Behaviour Among Salvadorian and Filipino Immigrants in Los Angeles*, IMR, Volume 32, Number 1 (Spring 1998), S. 98. An diesem Zitat wird gleichzeitig die Konzentration der Forschung auf "*remittances*" deutlich.

"highly skilled migrations", "Reintegration" und "Brain Drain" sowie "migration and development".

Grundlagen

Neben dem Inhalt muß auch auf Themenkomplexe hingewiesen werden, die in der vorliegenden Dissertation **nicht mehr** besonders besprochen werden: es handelt sich dabei insbesondere um Fragen des Vergleichs der deutschen mit der französischen Nation vor allem im Hinblick auf die Eingliederung von MigrantInnen im allgemeinen und Fragen der Staatsbürgerschaft im Besonderen, der AusländerInnenpolitik ("*politique en matière des étrangers*"), Einwanderungsgesetzgebung etc. und um die Geschichte der afrikanischen Einwanderung nach Deutschland und nach Frankreich. Diese Aspekte wurden ausgespart, da sie bereits von anderen AutorInnen ausführlich behandelt worden sind: in bezug Fragen des Vergleichs der deutschen und der französischen Nation mit Hinblick auf die Immigration sei vor allem auf die Arbeiten Schnappers, Collets, Kastoryanos, Brubakers, Falgas / Withol de Wendens / Leggewies und von Thaddens hingewiesen. In ihren Büchern *La France de l'intégration* und *La communauté des citoyens* analysiert Dominique Schnapper die unterschiedliche Geschichte der Konstitution der deutschen und der französischen Nation mit Hinblick auf Fragen der Staatsbürgerschaft ("*citoyenneté*") sowohl von MigrantInnen als auch Nicht-MigrantInnen - ein wichtiger Aspekt, auf den im weiteren Verlauf der hier vorliegenden Dissertation noch mehrfach zurückzukommen sein wird⁵³. Rogers Brubaker beschäftigt sich in *Staats-Bürger - Frankreich und Deutschland im historischen Vergleich* schwerpunktmäßig mit der "Institution der Staatsbürgerschaft" und der Frage nach der Zugehörigkeit zum Staatsvolk⁵⁴. In ihrem 1996 erschienenen Buch *La France, l'Allemagne et leurs immigrés: négocier l'identité* untersucht Riva Kastoryano die Haltung Frankreichs und Deutschlands in bezug auf ihre EinwanderInnen und die Interaktionen zwischen Staat und "*immigrés*" - wobei sie vor allem die in den 60er Jahren massiv angeworbenen ArbeitermigrantInnen aus der Türkei und aus dem Maghreb in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung stellt⁵⁵. Auch Beate Collet beschäftigt sich in ihrer

⁵³ Schnapper, D., *La France de l'intégration*, op. cit.

Dies., *La communauté des citoyens - sur l'idée moderne de la nation*, Gallimard, Paris, 1994.

⁵⁴ Brubaker, R., *Staats-Bürger - Deutschland und Frankreich im historischen Vergleich*, Junius, Hamburg, 1994.

⁵⁵ Kastoryano, R., *La France, l'Allemagne et leurs immigrés: négocier l'identité*, Armand Colin, Paris, 1996.

Dissertation *Citoyennetés et mariages mixtes en France et en Allemagne* ebenfalls schwerpunktmäßig mit Fragen der Staatsbürgerschaft von ImmigrantInnen, wobei sie aber im Gegensatz zu den zuvor vorgestellten Studien höhergebildete MigrantInnen (Abitur aufwärts) in der Bundesrepublik und in Frankreich vergleichend untersuchte⁵⁶. Das von Bernard Falga, Catherine Withol de Wenden und Claus Leggewie im Jahre 1994 herausgegebene Buch *De l'immigration à l'intégration en France et en Allemagne* stellt eine Sammlung von kurzen Artikeln über "entgegengesetzte Traditionen", "Wirtschaft und Gesellschaft", "Besonderheiten der Migrationspolitik" und die Frage nach der Möglichkeit einer gemeinsamen franko-deutschen Einwanderungspolitik dar⁵⁷. Rudolph von Thadden legt den Schwerpunkt seiner vergleichenden Arbeit über Frankreich und Deutschland auf Fragestellungen in historisch-komparativer Perspektive⁵⁸.

In bezug auf die Geschichte der afrikanischen Einwanderung nach Deutschland sind die Arbeiten Burchart Brentjes, Hans-Werner Debrunners, Peter Martins, Paulette Reed-Andersens, May Opitz, Katharina Oguntoyes und Dagmar Schultzens maßgeblich, wobei Peter Martin einen recht umfassenden Überblick über die Einwanderung nach Deutschland aus dem sub-saharischen Afrika seit dem Mittelalter bis zum Beginn unseres Jahrhunderts bietet, während Opitz / Oguntoye und Schultz (Herausgeberinnen) den Schwerpunkt auf das 20. Jahrhundert legen und vor allem ZeitzeugInnen zu Wort kommen lassen⁵⁹. Hinsichtlich der Geschichte der afrikanischen Einwanderung nach Frankreich wende man sich bevorzugt an die Arbeiten Moustapha Diops, Philippe Dewittes, Samuel Michels und Mar Falls. Mar Fall gibt in seinem Buch *Des Africains Noirs en France - des tirailleurs aux...Blacks* einen allge-

⁵⁶ Collet, B., *Mariages mixtes et citoyennetés*, thèse de 3^{ème} cycle sous la direction de Dominique Schnapper, E.H.E.S.S. Paris, 1997.

⁵⁷ Falga, B., Withol de Wenden, C., und Leggewie C. (Hg.) *De l'immigration à l'intégration en France et en Allemagne*, Cerf, Paris, 1994.

⁵⁸ - von Thadden, R., *Aufbau nationaler Identität. Deutschland und Frankreich im Vergleich*, in: Giesen, B., (Hg.), *Nationale und kulturelle Identität*, Suhrkamp, Frankfurt a.M., 3. Auflage 1996, S. 493-510.

- Ders., *Nicht Vaterland, nicht Fremde: Essays zu Geschichte und Gegenwart*, Beck, München, 1989.

⁵⁹ - Brentjes, B., (Hg.), *Der Beitrag der Völker Afrikas zur Weltkultur*, Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1977 / 32 (51 3).

- Oguntoye, K., Opitz., M., et Schultz, D., *Farbe bekennen - Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*, Frankfurt am Main, Fischer 1992.

- Reed-Andersen, P., *Eine Geschichte von mehr als 100 Jahren - Die Anfänge der afrikanischen Diaspora in Berlin*, Die Ausländerbeauftragte des Senats, Berlin, 1994.

- Oguntoye, K., *Eine afro-deutsche Geschichte. Zur Lebenssituation von Afrikanern und Afro-Deutschen in Deutschland von 1884 bis 1950*, Hoho-Verlag, Berlin, 1997.

meinen Überblick über die Immigration aus dem sub-saharischen Frankreich, während Samuel Michel den Schwerpunkt vor allem auf die Einwanderung aus der *région de la vallée du fleuve Sénégal* legt ⁶⁰. Kontrastiv dazu die Arbeit Moustapha Diops über die Manjak, christliche EinwanderInnen aus Westafrika, deren Migration gesamtperspektivisch in bezug auf Herkunfts- und Aufnahmeland erfaßt wird ⁶¹. Philippe Dewitte hat sich in seiner Studie *Mouvements nègres en France* ausführlich mit der Herausbildung politischer Bewegungen unter afrikanischen MigrantInnen in Frankreich im Zeitraum von 1918-1939 beschäftigt ⁶².

Auch die Geschichte der afrikanischen Einwanderung in die Bundesrepublik mit einer Schwerpunktlegung auf den Vergleich zur Geschichte der Einwanderung aus dem sub-saharischen Afrika in Frankreich ist bereits an anderer Stelle ausführlich behandelt worden ⁶³. Das zitierte *mémoire de D.E.A.* ist zudem reich an statistischen Informationen zur sub-saharischen Einwanderung nach Frankreich und in die Bundesrepublik Deutschland, die im Anhang der vorliegenden Dissertation nur zum Teil reproduziert werden konnten (vgl. S. 583 ff.).

Gliederung

Die Dissertation ist in vier Teile gegliedert. Im ersten Teil wird der Forschungsstand dargestellt und die Fragestellung in bestehende Forschungsrichtungen eingeordnet. Der zweite Teil ist der Definition und Kritik der wissenschaftlichen Konzeptionen und Begriffe, die verwendet werden, sowie deren Operationalisierung gewidmet. Der dritte Teil behandelt die methodischen Aspekte der Feldstudie. Im vierten Teil schließlich, dem zentralen Teil der Dissertation, werden die Ergebnisse der Befragung ausgewertet.

⁶⁰ Fall, M., *Des Africains Noirs en France - des tirailleurs aux...Blacks*, L'Harmattan, Paris, 1986.

⁶¹ Diop, A. M., *Société Manjak et Migration*, Selbstverlag, Paris, 1996.

⁶² Dewitte, P., *Mouvements nègres en France*, L'Harmattan, Paris, 1985.

⁶³ Nebel, M., *L'intégration des diplômés d'origine africaine sub-saharienne en Allemagne et en France, une étude comparative*, op. cit.

I. TEIL

FORSCHUNGSSTAND UND FRAGESTELLUNG

1. BildungsmigrantInnen: noch nicht als (potentielle) EinwanderInnen zur Kenntnis genommen

Lange Zeit sah man, vor allem in der Bundesrepublik, in der seit den 50er Jahren verstärkt einsetzenden ArbeiterInnenimmigration einen vorübergehenden Zustand ("Gastarbeiter"). Diese Sicht der Dinge war ursprünglich politisch motiviert, da sich die Bundesrepublik Deutschland selbst nicht als Einwanderungsland ansah und infolgedessen die Präsenz von Ausländern nicht als Einwanderung auffassen mochte. Es ist das Verdienst Klaus Bades, diesen Mechanismus in mehreren Buchveröffentlichungen ausführlich dargestellt und analysiert zu haben ¹. Der Anwerbestopp und die darauf verstärkt einsetzende Sedentarisierung (Familiennachzug, Geburt von Kindern in der Bundesrepublik etc.) der "Gastarbeiter" hat aber schließlich in den Sozialwissenschaften nach und nach zu einem Prozeß des Umdenkens geführt. Die "Gastarbeiter" wurden fortan zunehmend als das betrachtet, was sie zu einem großen Teil sind: EinwanderInnen mit Bleibemotivation. Dieser Lernprozeß findet inzwischen auch für andere Gruppen von (potentiellen) EinwanderInnen, die vor allem seit den 80er Jahren in die Bundesrepublik gekommen sind, statt. So äußert sich Friedrich Heckmann zu Beginn der 90er Jahre in bezug auf politische Flüchtlinge folgendermaßen:

"Politische Flüchtlinge haben stärker als Arbeitsmigranten die Motivation, bei Verbesserung der Lage in ihrem Heimatland dorthin zurückzukehren. Bleiben sie jedoch über längere Zeit, finden Akkulturations- und 'Anbindungsprozesse' an die neue Gesellschaft statt, die denen der Arbeitsmigranten ähneln und zu einer Bleibemotivation führen können. In diesem Sinne muß auch ein Teil der Flüchtlingspopulation in der Bundesrepublik als Einwanderer angesehen werden." ²

Er zeigt also deutlich den Wandel in der Wahrnehmung einer sozialen Gruppe auf, die sich - ähnlich den ersten von der Bundesrepublik angeworbenen ausländischen Arbeitnehmern - zu Beginn vielleicht auch selbst nicht unbedingt als Einwanderer verstanden.

¹ - Bade, K. J., *Vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland? Deutschland 1880-1980*, Colloquium Verlag, Berlin, 1983.

- Ders., (Hg.), *Deutsche im Ausland - Fremde in Deutschland - Migration in Geschichte und Gegenwart*, Verlag C. H. Beck, München, dritte, unveränderte Auflage, 1993.

- Ders., (Hg.), *Das Manifest der 60*, Verlag C. H. Beck, München, 1994.

- Ders., *Ausländer, Aussiedler, Asyl*, Verlag C. H. Beck, München, 1994.

² Heckmann, F., *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation*, Enke, Stuttgart, 1992, S. 25.

Tatsächlich ist bereits empirisch belegt worden, daß das ursprüngliche Migrationsprojekt (dauerhaft vs. temporär) häufig einem Wandel unterworfen ist: aus einem vorläufigen Wanderungsvorhaben wird unter bestimmten Umständen plötzlich eine dauerhafte Niederlassung ; eine ursprünglich als dauerhafte geplante Auswanderung führt zur Rückkehr. Typische Beispiele hierfür sind die Seßhaftwerdung der "Gastarbeiter" im zeitgenössischen Westeuropa und die Re-migration von Europäern in den USA des vergangenen Jahrhunderts ³. In bezug auf die Situation der ausländischen Studenten und Studentinnen ist dieser fundamentale Erkenntnisprozeß bislang jedoch ausgeblieben:

"Abzugrenzen ist diese Form des Personen-Austauschs [Auslandsausbildung] (...) insbesondere vom Tourismus und von der Auswanderung zur Übernahme eines Dauer-Arbeitsverhältnisses im fremden Land. (...) Der Bereich der Auslandsausbildung fällt in die Gruppe der zeitbegrenzten Kontakte im Ausland. (...) Es handelt sich um eine individuelle kulturelle Anpassung und Rückanpassung während und nach einem Aufenthalt in einer für das Individuum fremden Kultur, **der zeitlich begrenzt ist und mit der Absicht angetreten wurde, danach wieder in die Heimat-Kultur zurückzukehren.**" ⁴

Diese Aussage ähnelt in frappanter Weise denen, die früher in bezug auf ausländische ArbeitermigrantInnen getätigt wurden. Eine allgemeine Trendwende in der Wahrnehmung der ausländischen StudentInnen ist indes auch über ein Vierteljahrhundert später noch nicht auszumachen: "On the other hand, not all foreigners are "immigrants" - tourists, seasonal workers, students, and refugees, all have a special status" ⁵. Auch Manfred Ehling sieht in der Mitte der 80er Jahre den Aufenthalt von ausländischen StudentInnen als **generell** befristet an:

³ Siehe z.B.: Schniedewind, K., *Fremde in der alten Welt: die transatlantische Rückwanderung*, in: Bader, K. J., (Hg.), *Deutsche im Ausland - Fremde in Deutschland - Migration in Geschichte und Gegenwart*, Verlag C. H. Beck, München, dritte, unveränderte Auflage, 1993, S. 179-185. Eine besonders eindringliche Kritik dieser zu strengen Unterscheidung zwischen "temporary" und "long-term"-Migration findet sich bei Elizabeth Thomas-Hope am Beispiel von EmigrantInnen aus der Karibik (Thomas-Hope, E., *Caribbean Skilled International Migration and the Transnational Household*, *Geoforum*, 1988, Vol. 19, No. 4, S. 423-232) Vgl. dazu auch die S. 79 f.

⁴ Danckwortt, D., *Probleme der Anpassung an eine fremde Kultur - eine sozialpsychologische Analyse der Auslandsausbildung*, Carl-Duisberg-Gesellschaft für Nachwuchsförderung e.V., Köln, 1959, S. 26 und S. 77.

⁵ Verbunt, G., *France*, in: Hammar, T., (ed.), *European Immigration Policy*, Cambridge University Press, 1985, S. 130.

“Der Studienaufenthalt von Ausländern in der Bundesrepublik Deutschland muß generell als vorübergehender, zeitlich befristeter Aufenthalt betrachtet werden. Die ausländischen Studenten sollen nach Abschluß der Ausbildung in ihre Herkunftsländer zurückkehren.”⁶

Es lassen sich noch andere Beispiele in der zeitgenössischen, bundesdeutschen Migrationsforschung finden, in der die ausländischen StudentInnen als **potentielle** Einwanderergruppe noch nicht die ihr gebührende Beachtung gefunden haben. Ein besonders deutliches Beispiel hierfür ist wiederum Friedrich Heckmann. In seinem zu Beginn der neunziger Jahre erschienenen Buch über ethnische Minderheiten in der Bundesrepublik Deutschland unterscheidet er zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen (Dänen, Sorben, Sinti und Roma, Juden) einerseits und “Gruppen, die durch Migration und bestimmte Gemeinsamkeiten ihrer sozialen Lage konstituiert wurden” andererseits: Arbeitsmigranten⁷, “Heimatlose Ausländer” und ausländische Flüchtlinge. In einer Fußnote wirft er gar die Frage nach Kontingenten “ausländischer Soldaten einschließlich ihrer Familienangehörigen” auf sowie die Frage nach dem Status von Aussiedlern⁸. Die soziale Gruppe der ausländischen Studenten, die ja auch “durch Migration und bestimmte Gemeinsamkeiten ihrer sozialen Lage konstituiert” wurde, wird aber an keiner Stelle von Heckmann erwähnt. Warum sollte aber auf ausländische StudentInnen nicht das zutreffen, was gemeinhin allen anderen Gruppen von (potentiellen) EinwanderInnen auch zugestanden wird, nämlich, daß “Akkulturations- und Anbindungsprozesse” stattfinden, die “zu einer Bleibemotivation führen können” (F. Heckmann)? Und das, obwohl StudentInnen und AkademikerInnen als MigrantInnen eine ganz besondere Eigenschaft aufzuweisen haben, die sie für die Eingliederung in das Aufnahmeland wie prädestiniert erscheinen lassen:

⁶ Ehling, M., *Als Ausländer an deutschen Hochschulen - Das Studium von Ausländern in der Bundesrepublik Deutschland - historische, theoretische und soziale Aspekte*, op. cit., S. 240.

⁷ Womit er “**Arbeitermigranten**” meint, d.h. er bezieht sich auf die in den 50er und 60er Jahren angeworbenen “Gastarbeiter”, die sich im Schnitt durch eine im Vergleich zur Bevölkerung des Aufnahmelandes geringe schulische und berufliche Bildung (im europäischen Sinne) auszeichnen.

⁸ Heckmann, F., *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation*, op. cit., S. 16 und S. 29.

“Der Erwerb fehlender spezifischer Fertigkeiten und Wissens Elemente und die Überbrückung starker kultureller Differenzen wird bei allgemeinen Fähigkeiten zum Erlernen beliebiger Sachverhalte deutlich begünstigt: allgemeine Intelligenz und ‘learning ability’ kovariieren unmittelbar mit der Wahrscheinlichkeit einer erfolgreichen Eingliederung (...) Indirekt wirken hier Status und Ausbildung im Herkunftsland so, daß beide die allgemeine Lernfähigkeit fördern (bzw. hierfür ein Indikator sind) und somit in vermittelter Weise zur Assimilation beitragen.”⁹

Man könnte vor diesem Hintergrund also die Hypothese formulieren, daß StudentInnen bzw. HochschulabsolventInnen in Anbetracht ihrer überdurchschnittlich hohen Bildung also ganz besonders dazu neigen, sich im Aufnahmeland "erfolgreich einzugliedern"¹⁰. Untersuchungen, die sich ausdrücklich mit einer solchen Eingliederung von StudentInnen oder AkademikerInnen beschäftigen, liegen indes bislang

⁹ Esser, H., *Aspekte der Wanderungssoziologie*, Luchterhand, Darmstadt / Neuwied, 1980, S. 89.

¹⁰ Diese Hypothese soll indes nicht vergessen lassen, daß a) Bildung allein für eine erfolgreiche Eingliederung natürlich nicht ausreicht und daß b) auch Personen ohne besondere Bildung durchaus in der Lage sein können, Erfolg als MigrantInnen zu haben. Konkretes Beispiel dafür scheinen die "*intelligent unschooled*" zu sein, auf deren Existenz Enrico Todisco hinweist. Es handelt sich bei ihnen um Personen, die es auch ohne hohe formale Bildung schaffen, in der Aufnahmegesellschaft bedeutende Positionen (z.B. als Geschäftsleute, PolitikerInnen etc.) einzunehmen. Diese "*intelligent unschooled*" werden von Todisco ohne Umschweife zu den "*highly skilled migrants*" gerechnet (vgl. Todisco, E., *Intellectual, professional and skilled migration*, op. cit., S. 589). Tatsächlich wurde während der Befragung in Frankreich eine Person angetroffen, auf die dieses Konzept genau paßt: Es handelt sich dabei um einen Mann, der mir als Interviewpartner vermittelt worden war und der, so die erste Information, Arzt, Doktor der Medizin sei. Bei der telefonischen Kontaktaufnahme stellte sich heraus, daß er kein Arzt ist, sondern Beamter. Er wurde ausdrücklich darüber unterrichtet, daß bei der Befragung Personen mit Hochschulabschluß interviewt werden sollen. Daraufhin willigte er sofort ein und stellte sich für ein Interview zur Verfügung. Während des Interviews stellte sich dann heraus, daß er nicht einmal das Abitur besaß, aber auf eine recht erfolgreiche Migrationskarriere zurückblicken konnte: er hatte eine Arbeit, die seinen Interessen und Fähigkeiten entsprach, war französischer Staatsbürger geworden und hatte vielerlei politische und developmentpolitische Projekte auf einem hohen Niveau initiiert, die den Vergleich mit den Engagements seiner studierten counterparts keineswegs zu scheuen brauchen - ganz im Gegenteil. Er wirkte freundlich, äußerst selbstbewußt und kein bißchen befangen, sich als Nichtakademiker für eine Studie über AkademikerInnen interviewen zu lassen... Hier liegt die Vermutung nahe, daß sich dieser Migrant durch eine hohe "emotionale Intelligenz" auszeichnet - Begriff, der kürzlich von dem amerikanischen Psychologen Daniel Goleman als Ergänzung zu dem gängigen Intelligenzbegriff geprägt worden ist, bei dem vor allem Fähigkeiten der ProbandInnen in bezug auf ihr räumliches Vorstellungsvermögen, Rechenfähigkeit, Wortschatz etc. getestet werden. Dem stellt Goleman mit der "Emotionalen Intelligenz" z.B. die Fähigkeit entgegen, "Gefühle wie Zorn, Trauer, Furcht, oder Freude wahrzunehmen, sie als solche zu identifizieren und sie mit dem Verstand zu kontrollieren", was laut Goleman überhaupt erst die optimale Nutzung der intellektuellen Fähigkeiten erlaubt (Mainka, I., *Schlau allein genügt nicht . Mehr als ein Trostbuch für Suchende: Daniel Golemans Bestseller über "EQ", die emotionale Intelligenz*, *Die Zeit*, 8. März 1996). Tatsächlich dürfte für die Fähigkeit zur Eingliederung von MigrantInnen weniger das räumliche Vorstellungsvermögen und auch nicht allein der Wortschatz ausschlaggebend sein, als eine ausgeprägte "emotionale Intelligenz" im Sinne Golemans, die es ihnen ermöglicht, Kontakte zu knüpfen und auszubauen und sich so erfolgreich zu "integrieren".

kaum vor ¹¹. Hinzu kommt, daß ausländische AkademikerInnen eine für die Aufnahme-gesellschaft äußerst unauffällige und konfliktfreie Gruppe darstellen, deren Präsenz in der Politik und in den Medien noch nicht in der gleichen Weise thematisiert worden ist, wie dies vorher bei den sog. "GastarbeiterInnen" und später den AsylbewerberInnen der Fall war. In diesem Zusammenhang weist Hartmut Esser darauf hin:

"Die Eingliederung von Wanderern wird meist erst dann sozialwissenschaftlich behandelt, wenn sie zu einem 'sozialen Problem' zu werden beginnt (...)." ¹²

Dies ist vermutlich eine weitere Erklärung dafür, daß es in der Bundesrepublik bislang noch keine soziologischen Studien zur Integration von AkademikerInnen subsaharischer Herkunft gibt. Fazit:

- Obwohl es sich auch bei ausländischen StudentInnen und HochschulabsolventInnen, so der hier vertretene Standpunkt, um **potentielle** EinwanderInnen ähnlich den ArbeitermigrantInnen und politischen Flüchtlingen handelt, sind sie bislang also in der bundesdeutschen Eingliederungsforschung als solche noch nicht zur Kenntnis genommen worden.

Rückblick: Die Situation von StudentInnen aus Ländern der sog. Dritten Welt in der Zeit unmittelbar nach der Unabhängigkeit

Im historischen Rückblick muß gesagt werden, daß die Annahme, daß es sich bei der Präsenz von ausländischen StudentInnen - insbesondere von solchen aus Ländern der sog. "Dritten Welt" - nur um eine vorübergehende Anwesenheit handele, durchaus nicht einer gewissen Berechtigung entbehrte:

"In der Zeit nach der Unabhängigkeit hatten die wenigen zurückgekehrten Akademiker eine gute Chance, politische und administrative Spitzenpositionen einzunehmen, soweit sie sich von den radikalen panafrikanischen und sozialistischen Optionen der studentischen Organisationen distanzierten. Dies war in der Regel auch der Fall." ¹³

¹¹ Eine der wenigen Ausnahmen bildet die Dissertation Yousef Abu Lailas, in der er das Spannungsverhältnis zwischen de facto-Integration und Rückkehrerwartung thematisiert. Abu Laila, Y., *Integration und Entfremdung - Zur Situation ausländischer Studenten in der Bundesrepublik Deutschland*, op. cit., 1981.

¹² Esser, H., *Aspekte der Wanderungssoziologie*, Luchterhand, Darmstadt / Neuwied, 1980, S. 11.

¹³ Zimmermann, B., *Auslandsstudium und nationale Orientierung senegalesischer Akademiker*, op. cit., S. 194.

Das Auslandsstudium stellte also zu dieser Zeit eine wichtige Stufe auf der Karriereleiter dar, und die Einnahme einer hohen Stellung in der Gesellschaft des Herkunftslandes war nach der Rückkehr in Anbetracht des Mangels an qualifizierten Fachkräften in der Zeit unmittelbar nach der Unabhängigkeit quasi garantiert. In diesem Zusammenhang stellte sich für die meisten sub-saharischen HochschulabsolventInnen die Frage nach dem Verbleib in der Bundesrepublik gar nicht, da die Perspektiven im Heimatland weitaus verlockender erschienen:

“Beruflich bieten sich günstige Chancen, da viele höhere Positionen, die früher von Europäern besetzt waren, mit einheimischen Fachkräften belegt werden sollen.”¹⁴

Aber schon wenige Jahre später begann sich die Lage in vielen Ländern des sub-saharischen Afrikas in dramatischer Weise zu verschlechtern, wie Manfred Zimmermann in seiner 1972 erschienen Studie über senegalesische Akademiker erläutert:

"Für die Rückkehrer war der Zugang zu einflußreichen Positionen nun weitgehend blockiert. Als sichtbares Hindernis des beruflichen Aufstieges stellten sich ihnen Personen entgegen, die trotz ähnlicher Qualifikation ein wesentlich höheres Einkommen bezogen. Obwohl die Rückkehrer im Verhältnis zur überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung eine materiell privilegierte Stellung einnehmen, empfinden sie ihre materielle Stellung als besonders unbefriedigend, wenn sie den Vergleich zu ähnlichen Berufspositionen in der Metropole oder zur Gruppe der europäischen Experten ziehen." ¹⁵

Rose Haferkamp kommt am Beispiel Ghanas, das unmittelbar nach seiner Unabhängigkeit im Jahre 1958 wie viele andere afrikanische Länder einen zwar respektablen, aber nicht nachhaltigen wirtschaftlichen Boom erlebte, zum selben Schluß:

"Der wirtschaftliche Niedergang und die politische Instabilität seit Mitte der 60er Jahre hatten u.a. zur Folge, daß viele junge Intellektuelle, die zum Studium nach England, Deutschland oder in die UdSSR gegangen waren, bei ihrer Rückkehr nicht mehr dieselben Privilegien genossen wie ihre Vorgänger. Ein Studium bedeutete nicht mehr einen Arbeitsplatz, Einfluß, Reichtum und dadurch gesellschaftliche Anerkennung." ¹⁶

¹⁴ Basit, A., *Einige politische und soziale Aspekte des Studiums der Afrikaner in der Bundesrepublik Deutschland*, op. cit., S. 65.

¹⁵ Zimmermann, B., *Auslandsstudium und nationale Orientierung senegalesischer Akademiker*, op. cit., S. 194.

¹⁶ Haferkamp, R., *Die ghanaische Minderheit*, in: Schmalz-Jacobsen, D., Hansen, G., (Hg.) *Ethnische Minderheiten in der BRD*, Beck, 1995, S. 171.

Vor diesem Hintergrund wird nachvollziehbar, warum die Motivation von AkademikerInnen, nach Beendigung ihrer Ausbildung in Europa nicht mehr in ihre Herkunftsländer zurückzukehren, sondern den Aufenthalt zu verlängern oder sich gar dauerhaft im Studienland oder einem anderen Industrieland niederzulassen und sich dort zu "integrieren", in den vergangenen Jahrzehnten kontinuierlich angestiegen ist. Dies ist der Kontext, in dem in den späten 60er und frühen 70er Jahren die beiden entwicklungsländerbezogenen Forschungsrichtungen entstanden sind, die sich mit Problemen der "Reintegration" und des "Brain Drain" auseinandersetzten. Beide Forschungsrichtungen existieren in die Gegenwart hinein und beruhen noch weitgehend auf denselben und kaum modifizierten Konzepten, die zu dieser Zeit in die wissenschaftliche Diskussion eingebracht worden sind (vgl. dazu den Abschnitt: 6. "Integration, 'Brain Drain' und Entwicklung" auf S. 67 ff.)

Der Aufenthalt von StudentInnen aus sog. Entwicklungsländern in der Bundesrepublik: "Maßnahme personeller Entwicklungshilfe"

Der Aufenthalt von StudentInnen aus sog. Entwicklungsländern in der Bundesrepublik wird als eine Maßnahme "personeller Entwicklungshilfe" angesehen. Aus diesem Grund erhalten sie einen Aufenthaltstitel, der keine Möglichkeit zur Aufenthaltsverfestigung beinhaltet (die sog. "Aufenthaltsbewilligung")¹⁷. Sie sind ausdrücklich angehalten, nach Beendigung ihres Studiums in ihre Heimatländer zurückzukehren, um sich **dort** am Aufbau desselben zu beteiligen¹⁸.

¹⁷ "Bundesregierung und Parlament räumen der Personellen Zusammenarbeit (PZ) einen hohen Stellenwert ein. Da der Mensch im Mittelpunkt der deutschen Entwicklungszusammenarbeit (EZ) steht, ist die Personelle Zusammenarbeit ein wesentliches Element aller Instrumente der EZ. Ziel ist es, vorhandene Fähigkeiten und Kenntnisse den Menschen in den Entwicklungsländern zur eigenverantwortlichen Entfaltung zu bringen. (...) Die Förderung der Rückkehr in Deutschland lebender und ausgebildeter Fachkräfte [dies betrifft neben AkademikerInnen auch handwerklich und technisch in der Bundesrepublik Deutschland ausgebildete Personen, d.A.] aus Entwicklungsländern (...) in die Heimat ist ein Hauptanliegen der Personellen Zusammenarbeit." BMZ, *Jahresbericht 1994*, Bonn, April 1995, S. 11-13. Eine genaue Beschreibung der rechtlichen Situation von AkademikerInnen aus Ländern der sog. Dritten Welt in der Bundesrepublik Deutschland folgt auf S. 35 ff.

¹⁸ Die Entschlossenheit, mit dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ) die Politik der Rückkehr von AkademikerInnen aus Ländern der sog. Dritten Welt zu verfestigen, manifestiert sich mit besonderer Deutlichkeit in den Richtlinien zur Stipendienvergabe: "Die Förderung der beruflichen Fortbildung hat zum Ziel, den Entwicklungsprozeß im Entsendeland zu beeinflussen und nachhaltig zu verbessern. Mit der Annahme eines Stipendiums verpflichtet sich der Bewerber daher, nach seiner Fortbildung unverzüglich in sein Heimatland zurückzukehren. Das Stipendium muß zurückgezahlt werden, wenn er sich dieser Verpflichtung entzieht." BMZ, *Entwicklung durch Training*, Bonn, 1. Auflage, 1992, S. 20. Ein weiteres besonders deutliches Indiz für diese Omnipotenz und Omnipräsenz der Rückkehrerwartung ist die Tatsache, daß der m.W. einziger eingetragener Verein, dessen Mitglieder

Sie werden also in der bundesdeutschen Ausländergesetzgebung nicht als EinwanderInnen oder potentielle EinwanderInnen anerkannt. Dennoch müssen sie in wissenschaftlicher Perspektive als **potentielle** EinwanderInnen betrachtet werden - man mag dies aus einem politischen Blickwinkel heraus gutheißen oder nicht. Fazit:

- Damit unterscheidet sich die Situation von AkademikerInnen, die aus Ländern der sog. Dritten Welt in die Bundesrepublik gekommen sind, ganz erheblich von der der angeworbenen ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familien: letztere sollen - so die offizielle Politik der Bundesregierung - in die deutsche Gesellschaft "integriert" ¹⁹, erstere dagegen in ihre Herkunftsländer "reintegriert" werden.
- Der Eindruck drängt sich auf, daß die politisch-normative Konzeption des Begriffes "ausländischer Student" bzw. "ausländische Studentin" die objektive Wahrnehmung der tatsächlichen Gegebenheiten bei den meisten Forschern versperrt hat, und zwar zumeist implizit, wie am Beispiel Friedrich Heckmanns. Dies hat dazu geführt, daß StudentInnen und damit auch AkademikerInnen bislang in der Bundesrepublik - ganz im Gegensatz zu den ArbeitermigrantInnen und ihren Familien - in der Forschung bislang nicht als **potentielle** EinwanderInnen wahrgenommen worden sind.

sich ausschließlich aus Akademikern und Akademikerinnen sub-saharischer Herkunft im Verbund mit solchen, die aus Asien stammen, zusammensetzt, seine Aktivitäten - konform den politisch-normativen Vorgaben - ganz unter das Zeichen der Reintegration stellt: "Der 1974 gegründete Arbeitskreis [Afrikanisch-Asiatischer Akademikerinnen und Akademiker stellt] Fragen der Reintegration in der Vordergrund. Die Arbeitskreisgründer waren sich im klaren darüber, daß die Reintegrationsseminare ein Bestandteil eines Gesamtprogrammes der Bundesregierung sein würden und damit auch ein Rahmen für die Seminare vorgegeben war." (*20 Jahre Arbeitskreis Afrikanisch-Asiatischer Akademikerinnen und Akademiker - Von der Reintegration zur Rückkehr*, Rückblick von Frau Damanyanthie Hewage, ehemalige Vorsitzende des Arbeitskreises Afrikanisch-Asiatischer Akademikerinnen und Akademiker, *Afrika-Asien-Rundbrief*, Jahrgang 10, Heft 1, März 1995, S. 23.) Eine der Ursachen für diese programmatische und inhaltliche Festlegung des einzigen AkademikerInnenvereins in der Bundesrepublik Deutschland liegt in der Finanzierung des Vereins begründet: "Die Diskussion rückkehrbezogener Probleme ermöglichte damals und ermöglicht bis heute die Finanzierung der Seminare durch das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung." (Ibid.)

¹⁹ Der Bundesminister des Innern, *Aufzeichnung zur Ausländerpolitik und zum Ausländerrecht in der Bundesrepublik Deutschland*, V II 1 - 937 020/15, Stand: Januar 1991, 1. Ausländerpolitische Grundpositionen der Bundesregierung, 1.1. Grundsätze der Ausländerpolitik, S. 3

Forschungsstand in der Bundesrepublik Deutschland: "Austauschforschung" vs. "ArbeitermigrantInnenforschung"

Erstaunlich an dieser Stelle ist nun, daß parallel zu den politisch-normativen Vorgaben im Hinblick auf den vermeintlichen Daueraufenthalt und der damit verbundenen Politik der Integration der "angeworbenen ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familien" bzw. des vermuteten befristeten Aufenthalts und der damit verbundenen Politik der Reintegration in bezug auf StudentInnen in der Bundesrepublik auch zwei unterschiedliche Forschungsrichtungen entstanden sind:

- Auf der anderen Seite gibt die "ArbeitermigrantInnenforschung", die ich so bezeichne, da sie sich überwiegend mit der Situation von ArbeitermigrantInnen und ihren Familien befaßt. Im Mittelpunkt des Interesses stehen Fragen, die die Eingliederung dieser MigrantInnen in die Aufnahmegesellschaft betreffen. Die prominentesten Vertreter dieser Forschungsrichtung in der deutschsprachigen Soziologie sind Hartmut Esser und Friedrich Hoffmann-Nowotny (vgl. Bibliographie).
- Daneben koexistiert die sog. "Austauschforschung", deren analytisches Fundament die These von der zeitlichen Begrenztheit des Aufenthaltes zu Ausbildungszwecken ist. Sie entstand in den späten 50er Jahren auf Initiative Dieter Danckwortts in Anlehnung an den amerikanischen "*exchange-of-persons research*" und "*cross-cultural education research*" und hat die "Probleme der Auslandsausbildung ausländischer Studenten und Praktikanten zum Gegenstand". Die "Austauschforschung" wird repräsentiert durch Forscher wie Dieter Danckwortt, Alexander Thomas und Manfred Ehling (vgl. Bibliographie).

Folgende Definition und Einordnung der "Austauschforschung" in bezug auf benachbarte Forschungsfelder wird von Dieter Breitenbach formuliert:

"Auslandsausbildung ist (...) ein wechselseitiger Lern- und Anpassungsprozeß, der erfolgt, wenn sich Individuen zu Ausbildungszwecken in einer für sie kulturell fremden Gesellschaft aufhalten und normalerweise nach einer begrenzten Zeitdauer in ihre Heimat zurückkehren. Auf der gesellschaftlichen Ebene ist darunter zu verstehen, der einen zeitweiligen 'Austausch von Personen' zum Zweck der Ausbildung und Erfahrung einschließt.' Mit dieser Definition ist eine Abgrenzung der Auslandsausbildung gegenüber Lern- und Anpassungsprozessen innerhalb der eigenen Kultur (Enkulturation, Sozialisation) bzw. zeitlich nicht begrenzten (Einwanderung) oder solchen Auslandsaufhalten gegeben, die nicht zu Ausbildungszwecken erfolgen (Tourismus, berufliche Auslandstätigkeit)." ²⁰

²⁰ Breitenbach, D., *Auslandsausbildung als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung*, op. cit., S. 1.

Schematisch lassen sich die wichtigsten Eigenschaften der beiden nebeneinander existierenden Forschungsrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland folgendermaßen skizzieren:

Abb. 1.: "ArbeitermigrantInnen-" und "Austauschforschung" im Vergleich

	"ArbeitermigrantInnen- forschung"	"Austauschforschung"
Wahrnehmung der MigrantInnen durch den <i>mainstream</i> der zeitgenössischen, bundesdeutschen Forschung	"EinwanderInnen"	"Bildungsgäste"
Forschungsschwerpunkte	(vermeintlich) dauerhafte Eingliederung	zeitweise Anpassung, anschließend Reintegration
Bildungsniveau (im westlich-industrialisierten Sinne)	durchschnittlich niedrig	zumeist hoch

Zwischen diesen beiden parallel in der Bundesrepublik nebeneinander existierenden Forschungsrichtungen scheint es kaum eine Zusammenarbeit oder einen Gedankenaustausch zu geben. Hartmut Esser z.B. hat die zahlreichen Arbeiten, die über ausländische Studenten und Studentinnen in der Bundesrepublik vor dem Zeitpunkt der Veröffentlichung seiner Arbeit schon erschienen waren, bis auf eine Ausnahme nicht berücksichtigt ²¹.

²¹ Vgl. Esser, H., *Aspekte der Wanderungssoziologie*, op. cit., Kapitel: "Literatur", S. 267-288. Lediglich die Studie "*Probleme der Anpassung an eine fremde Kultur*" von Dieter Danckwortt aus dem Jahre 1959 (op. cit) wird von Esser angeführt. Dieter Breitenbachs Arbeit "*Auslandsausbildung als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung*" (op. cit.) indes erscheint dort nicht. In seinem umfangreichen Sachwortregister (Esser, H., *ibid.*, S. 289-294) fallen zwar die Begriffe "Arbeitsmigration" und "Flucht", Begriffe wie "Student", "Bildungsmigration" o.ä. werden hingegen nicht erwähnt. Eine synchron-vergleichende Lektüre der Bibliographien der Austauschforscher einerseits und der Eingliederungsforscher andererseits macht deutlich, daß sich beide maßgeblich an der amerikanischen Literatur inspiriert und viele amerikanische Konzepte übernommen haben. Diese Inspiration stammt jedoch aus zwei unterschiedlichen Teilbereichen der amerikanischen Forschungsliteratur, d.h. Eingliederungs- und Austauschforscher haben die in den USA entstandene und auf die dortigen (einwanderungsrechtlichen und -politischen, wirtschaftlichen und historischen) Verhältnisse zugeschnittene analytische Unterscheidung zwischen den Bereichen Auslandsausbildung und Einwanderung - unbewußt ? - mitübernommen. Die oft leichtfertige und unbedachte Übertragung wissenschaftlicher Konzepte us-amerikani-

Die "Austauschforscher" haben zwar ihrerseits die Esser'sche "allgemeine Theorie zu Assimilation von Wanderern" rezipiert, aber es wurden Versuche unternommen, auf dieser Basis gesonderte theoretische Ansätze zu entwickeln, wie z.B. die theoretischen Ansätze zur "Austauschforschung" bei Manfred Ehling gegen Ende der achtziger Jahre ²². Die Ehling'sche Vorgehensweise ist insofern irritierend, als sie sich einerseits sehr stark an die "allgemeine Theorie der Eingliederung von Wanderern" von Esser anlehnt, andererseits aber versucht, sich von zu distanzieren und eine eigene Theorie zu entwickeln, die aber dann wieder überwiegend dieselben inhaltlichen Problembereiche berührt:

"Inhaltlich beschäftigen sich die Studien zu Problemen des interkulturellen Handelns mit Motiven und Ursachen für interkulturelle Kontakte, Kulturschock-Phänomenen, Formen, Umfang und Intensität der Kontakte zwischen Angehörigen verschiedener Kulturen, Anpassungs- und Eingliederungsproblemen, die mit den Begriffen Akkulturation, Assimilation, und Integration umschrieben werden können, Veränderungen von Verhaltensmustern, Einstellungen, Werten und Normen unter fremdkulturellen Einflüssen, Problemen der Rückkehr und Reintegration nach Auslandsaufenthalten und schließlich Folgen der Auswirkungen von Kulturkontakten für die beteiligten Personen und Gesellschaften." ²³

Die Fragen, die sich "ArbeitermigrantInnenforschung" und "Austauschforschung" stellen, sind also weitestgehend dieselben (v.a. "Akkulturation, Assimilation, und Integration"). Die "Austauschforschung" unterscheidet sich allein durch die untersuchte Gruppe von Personen - Studentinnen und Studenten - deren Aufenthalt als ein generell befristeter angesehen wird.

scher Herkunft auf europäische Migrationskontexte ist von verschiedenen SoziologInnen bereits kritisiert worden (vgl. dazu Fußnote 139 auf S. 147). Zwar hat Dieter Breitenbach - als einziger Autor - schon im Jahre 1973 kritisch angemerkt, daß "(...) daß die hier vorgenommen Abgrenzung der Austauschforschung gegenüber anderen Gebieten der Kulturkontaktforschung - etwa gegenüber der Untersuchung von Problemen der beruflichen Auslandstätigkeit, der Einwanderung, oder kulturell exogener Innovationsprozesse - wissenschaftlich weder gerechtfertigt noch sinnvoll ist", hat in der Folge aber dennoch, in sich selbst widersprüchlich, an der Austauschforschung als abgegrenztem Forschungsgebiet festgehalten - wie viele andere Autoren nach ihm auch. (Breitenbach, D., *Auslandsausbildung als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung*, op. cit., S. 377).

²² Vgl. Ehlings "Verhaltenstheoretisches Modell zum Ausländerstudium" (in: Ehling, M., *Als Ausländer an deutschen Hochschulen - Das Studium von Ausländern in der Bundesrepublik Deutschland - historische, theoretische und soziale Aspekte*, op. cit., S. 255-315.) Es heißt dort wörtlich: "Mit diesem Beitrag soll der Versuch gemacht werden, einen Ansatz für eine "Theorie der Austauschforschung" aufzuzeigen. Aus einer Synthese verschiedener handlungs- und verhaltenstheoretischer Ansätze soll ein Erklärungsmodell entwickelt werden, mit dem Handlungen in fremder kultureller Umgebung erklärt werden können." (ibid. S. 55.)

²³ Ehling, M., *Kognitive Verhaltenstheorie: Ansatz und Perspektiven in der Austauschforschung*, op. cit., S. 60.

Ausblendung der Frage nach der "Integration" von hochgebildeten MigrantInnen aus sog. Entwicklungsländern

Dieser Sachverhalt hat sich nachhaltig auf den wissenschaftlichen Erkenntnisstand ausgewirkt: Aufgrund der politischen und ausländerrechtlichen Vorgaben, die hochgebildete MigrantInnen aus sog. Entwicklungsländern (StudentInnen, AkademikerInnen) nicht als - zumindest potentielle - EinwanderInnen anerkennen und die so ohne zu hinterfragen von der Forschung übernommen worden sind, wurde die Frage nach der "Integration" dieser Gruppe von MigrantInnen in die bundesdeutsche Gesellschaft noch nicht explizit gestellt, geschweige denn empirisch untersucht ²⁴. Neben der vergleichswisen Konfliktfreiheit dieser Gruppe ist mit großer Wahrscheinlichkeit auch die enge Verflechtung von Politik und Wissenschaft dafür verantwortlich:

"Studierende aus Entwicklungsländern, von denen erwartet wird, daß sie nach Abschluß ihres Studiums in ihre Herkunftsländer oder notfalls auch in sogenannte Drittländer zurückkehren, sind weder strukturell, noch sozial, noch kulturell in der deutschen Gesellschaft 'integriert'. Der Begriff suggeriert einen Zustand, der bislang weder politisch gewollt noch (ausländerrechtlich) möglich ist."
²⁵

Weiter heißt es bei demselben Autor, Bernd Sandhaas: "Angesichts der skizzierten Probleme ist unmittelbar einsichtig, daß eine wissenschaftliche Modellentwicklung nur unter Berücksichtigung der politischen Grundlegung des Akademiker- und Studentenaustauschs sinnvoll ist. (...)" ²⁶. Wie er auf diese Idee gekommen ist, verrät ein Blick auf die Legislation.

²⁴ Im Gegensatz dazu geht die "Eingliederungsforschung" nur implizit von der zeitlichen Begrenztheit des Aufenthalts ausländischer StudentInnen in der Bundesrepublik Deutschland aus, indem nicht als - zumindest potentielle - EinwanderInnen betrachtet und sie nicht oder nur in unzureichender Weise in ihre Forschungsarbeiten und theoretischen Ansätze miteinbezieht.

²⁵ Sandhaas, B., *Konzepte und Modelle zur Förderung der Integration - Bestandsaufnahme und Überblick*, in: Thomas, A., Sandhaas, B., (Hg.), *Beiträge zur Integration und Reintegration von Studierenden aus Entwicklungsländern*, SSIP-Bulletin, n° 64, Breitenbach, Saarbrücken / Fort Lauderdale, 1992, S. 22.

²⁶ Sandhaas, B., *Zur Konzeptionierung der Ausländerstudienforschung*, in: *ibid.*, S. 12.

2. Die rechtliche Stellung von HochschulabsolventInnen aus sog. Entwicklungsländern in der BRD

Ein Blick auf die Ausländergesetzgebung macht deutlich, warum AkademikerInnen aus sog. Entwicklungsländern aus dem Spektrum der Eingliederungsforschung ausgeblendet worden sind: eigentlich dürfte es sie in der Bundesrepublik gar nicht geben. So heißt es in einem Runderlaß des Innenministeriums des Landes Nordrhein-Westfalen vom 17.2.1984 (I C 4/43.332):

“5. Aufenthaltserlaubnis nach Ausbildungsabschluß

5.1. Der hohe finanzielle Aufwand, der mit der Bereitstellung von Studienplätzen und der Organisation des Studiums sowie der Einrichtung von Praktikantenstellen verbunden ist, rechtfertigt die Erwartung, daß die Ausländer ihre Ausbildung ernsthaft in einer angemessenen Zeit betreiben und nach Abschluß der Ausbildung in ihre Heimat zurückkehren. Dies liegt im Interesse der Allgemeinheit, der Hochschule, des ausländischen Ausbildungsbewerbers und - bei Ausländern aus Entwicklungsländern - im besonderen Interesse des Heimatstaates, da dort das hier erworbene Wissen zum Aufbau der Wirtschaft und Gesellschaft eingesetzt werden soll. Eine Liste der Entwicklungsländer ist als Anlage 2 beigelegt.

5.2. (...) b) (...) Anträge auf Erteilung oder Verlängerung der Aufenthaltserlaubnis *nach* Abschluß der Aus- oder Fortbildung sind grundsätzlich abzulehnen. Das gilt auch dann, wenn der Antrag auf Erteilung oder Verlängerung der Aufenthaltserlaubnis nach Abschluß der Aus- oder Fortbildung von einer Behörde des Heimatlandes des Ausländers befürwortet oder wenn von dieser keine Bedenken geäußert werden. ”

5.3. (...) Eine Ausnahme der von dem unter 5.2. festgelegten Grundsatz kommt weiter nur dann in Betracht, wenn ein übergeordnetes staatliches Interesse an der Erteilung oder der Verlängerung der Aufenthaltserlaubnis besteht. (...)

Anlage 2

*Liste der Entwicklungsländer und -gebiete in Afrika
alle Staaten außer der Republik Südafrika.”*²⁷

²⁷ InfAuslR 7/8 84, S. 212-215. Die Runderlasse stellen praktische Handlungsanweisungen an die verschiedenen Ausländerbehörden dar, die von den Innenministerien der einzelnen Bundesländer erlassen werden. Der zitierte Erlaß ist nur gültig für Nordrhein-Westfalen. Er hat allerdings starke Ähnlichkeit mit den Ausländererlassen anderer Bundesländer (siehe: Wollenschläger, M., *Das Studium von Ausländern in der Bundesrepublik Deutschland*, ZAR, 4/1986, S. 161- 163.), so daß er an dieser Stelle als repräsentatives Beispiel angeführt werden kann.

Der hohe Stellenwert, dem die Verpflichtung zur Ausreise nach Beendigung des Studiums seitens der Ausländerbehörden nicht nur auf dem Papier, sondern auch in der praktischen Umsetzung zuteil wird, läßt sich durch ein Informationsblatt belegen, das die Studenten und Studentinnen zu Beginn ihres Aufenthaltes in der Bundesrepublik von der für sie zuständigen Ausländerbehörde erhalten:

“Sie sind zum Studium nach Deutschland eingereist. Es handelt sich um einen vorübergehenden Aufenthalt. (...) Bitte stellen Sie sich darauf ein, daß Sie nach Abschluß ihres Studiums nicht in der Bundesrepublik bleiben können.”²⁸

Infolgedessen wird ausländischen StudentInnen in der Bundesrepublik ein spezifischer Aufenthaltstitel erteilt, der **keine Möglichkeit zur Aufenthaltsverfestigung** beinhaltet:

"Die Aufenthaltsbewilligung (§ 27 [AuslG]) ist ein zweckgebundener und befristeter Aufenthaltstitel, der die Erlangung eines späteren Daueraufenthaltes ausschließt." ²⁹

Daraus folgt, daß "für die Aufenthaltsbewilligung (...) daher ein Übergang zur Aufenthaltserlaubnis vor der Ausreise eines Ausländers ausgeschlossen [ist] (vgl. § 28 Abs. 3)" ³⁰. Einige der wenigen Möglichkeiten zur Statusänderung besteht in der Eheschließung mit einem deutschen Partner oder mit einem ausländischen, der seinerseits in Besitz einer Aufenthaltsberechtigung oder einer Aufenthaltserlaubnis ist, sowie in der eigenständigen Anerkennung als Asylberechtigte(r). Allein vorgesehen ist für AkademikerInnen nach Beendigung ihrer Hochschulausbildung die Erteilung einer "Aufenthaltsbewilligung zur Aus- und Weiterbildung", durch die zwar die Arbeitsaufnahme gestattet wird, diese aber nur für einen von vornherein befristeten Zeitraum von im Regelfall höchstens 2 Jahren gilt (vgl. S. 599 f.)

In Anbetracht einer offiziellen Mitteilung des Bundesministeriums des Innern, aus der die aktuell gültigen Leitlinien der Ausländerpolitik hervorgehen, wird deutlich, daß die Politik in bezug auf ausländische StudentInnen keineswegs frei von Widersprüchen ist. Im Zentrum der Ausländerpolitik steht:

²⁸ *Information für ausländische Studenten*, Faltblatt, Stadt Köln, Ausländerbehörde.

²⁹ Der Bundesminister des Innern, (Hg.), V II 2 - 125 312/22, *Das neue Ausländerrecht der Bundesrepublik Deutschland*, der Bundesminister des Innern, Bonn, 1992, S. 16.

³⁰ Hailbronner, AuslR, A 1, § 28, Rn. 34.

“- Integration der rechtmäßig bei uns lebenden Ausländer, insbesondere der angeworbenen ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familien,
- Die Begrenzung des weiteren Zuzugs aus Staaten außerhalb der Europäischen Gemeinschaft und
- die Gewährung von Hilfen bei der freiwilligen Rückkehr und der Reintegration in den Heimatländern.”³¹

Viele Jahre hat eine ausländische Studentin oder ein ausländischer Student bis zum Erwerb des Hochschulabschlusses in der Bundesrepublik verbracht, 10 Jahre können unter Berücksichtigung von Studienkollegzeiten leicht erreicht werden, fünfzehn Jahre und mehr im Falle eines zusätzlich absolvierten Promotionsstudienganges. Ausländische Hochschulabsolventinnen und -absolventen gehören also zweifellos auch zur Personengruppe die “seit langem in der Bundesrepublik lebt.”³²

Die offizielle Zielsetzung der Bundesregierung, die “rechtmäßig bei uns lebenden Ausländer” zu integrieren, trifft aber offensichtlich **nicht** auf die in Deutschland lebenden Hochschulabsolventen und -absolventinnen aus Entwicklungsländern zu. Tatsächlich soll ja auch, so die Aussage der ausländerpolitischen Richtlinien der Bundesregierung, der Zuzug aus “Staaten außerhalb der Europäischen Gemeinschaft” begrenzt werden³³. Die StudentInnen und HochschulabsolventInnen aus dem SSA befinden sich also in einem Spannungsfeld zwischen latenter Aufforderung zur “Integration” - die grundsätzlich an alle in Deutschland lebenden MigrantInnen gerichtet wird - einerseits, und expliziter Erwartung der “Rückkehr” zwecks “Begrenzung” des Zuzugs und “personeller Entwicklungshilfe” (vgl. *infra*) andererseits. Noch deutlicher wird dieses Spannungsfeld, wenn man die Bedingungen zum Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit betrachtet. So heißt es in den Einbürgerungsrichtlinien wörtlich:

³¹ Der Bundesminister des Innern, *Aufzeichnung zur Ausländerpolitik und zum Ausländerrecht in der Bundesrepublik Deutschland*, V II 1 - 937 020/15, Stand: Januar 1991, 1. Ausländerpolitische Grundpositionen der Bundesregierung, 1.1. Grundsätze der Ausländerpolitik, S. 3.

³² Zum Vergleich: Nach der vor 1993 gültigen Ausländergesetzgebung in Frankreich konnte selbst eine Person, die 15 Jahre lang ohne gültige Papiere dort lebte, nicht mehr des Landes verwiesen werden, da die in diesem Zeitraum entstandene Bindung zum Gastland als nunmehr unauflösbar angesehen wurde.

³³ Diese politische Vorgabe hat deutliche Konsequenzen in der Verwaltungspraxis: Eine Befragung unter Beamten der Ausländerbehörde in Hamburg ergab, daß diese ganz ausdrücklich eine Politik der “Nicht-Integration” von Afrikanern verfolgen: diese betrifft sowohl AsylbewerberInnen als auch StudentInnen. Dettmar, E., *Rassismus, Vorurteile, Kommunikation: afrikanisch-europäische Begegnung in Hamburg*, Dietrich Reimer Verlag, Berlin / Hamburg, 1989, S. 206-208.

"5.2.1 Die zwischenstaatlichen Beziehungen können in besonderer Weise belastet werden, wenn Staatsangehörige der Entwicklungsländer eingebürgert werden. Diese Länder ermöglichen ihren Staatsangehörigen zur Aus- und Weiterbildung den Aufenthalt im Bundesgebiet, um sie zu Fach- und Führungskräften heranbilden zu lassen. Hier werden ihnen Schul-, Studien- und Forschungsplätze sowie Lehr- und Praktikantenstellen bereitgestellt. Mit dieser personellen Entwicklungshilfe leistet die Bundesrepublik Deutschland einen Beitrag zu den weltweiten Maßnahmen der Entwicklungspolitik. Dies gilt auch dann, wenn dem Aus- und Weiterzubildenden darüber hinaus finanzielle Ausbildungshilfen (Stipendien, Zuschüsse, Darlehen) nicht gewährt werden. Der damit angestrebte Erfolg wird nur erreicht, wenn diese Personen nach Beendigung ihrer Aus- oder Weiterbildung in ihre Heimat zurückkehren und dort am Aufbau mitwirken. Die Einbürgerung von Angehörigen der Entwicklungsländer, die im Bundesgebiet oder in anderen Industriestaaten im Rahmen der personellen Entwicklungshilfe eine Aus- oder Weiterbildung erfahren haben, soll deshalb unterbleiben." ³⁴

Nur wenige Ausnahmen werden zugelassen: sie betreffen etwa asylberechtigte Personen oder EhegattInnen von Deutschen (Einzelheiten siehe im Anhang auf S. 597 f.). Eine gewisse Milderung erfuhr die Situation der AkademikerInnen aus sog. Entwicklungsländern in der Bundesrepublik erst mit der Einführung der erleichterten Einbürgerung, die weiter unten vorgestellt werden wird (412 ff.).

³⁴ Einbürgerungsrichtlinien vom 15. Dezember 1977 (GMBI 1978 S. 16 ber. S. 27), geändert durch Rundschreiben des BMI vom 20. Januar 1987 (GMBI S. 58), Absatz 5.2. *Gesichtspunkte der Entwicklungspolitik*. Tatsächlich ist es auch in der Verwaltungspraxis für HochschulabsolventInnen aus sog. Entwicklungsländern bis in die jüngste Vergangenheit hinein äußerst schwierig gewesen, sich in der Bundesrepublik einbürgern zu lassen, wie aus den folgenden Gerichtsurteilen hervorgeht:

- Bundesverwaltungsgericht, Beschluß vom 27.6.1984 - BVerwG 1 B 64.84: *Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz § 8* (Berücksichtigung entwicklungspolitischer Ziele im Rahmen des Einbürgerungsermessens), in: *InfAuslR*, 11/12 84, S. 319-320.

- Bundesverwaltungsgericht, Beschluß vom 30.8.1986 - BVerwG 1 B 82.86: *Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz § 8* (Einbürgerung eines Ausbildungsabsolventen aus einem Entwicklungsland, in: *InfAuslR* 7-8/86, S. 214-215.

- Bundesverwaltungsgericht, Beschluß vom 22.12.1987 - BVerwG 1 B 147.87, *Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz § 8 ; Verwaltungsverfahrensgesetz §§ 56 Absolventen. 1 Satz 2, 59* (Einbürgerung ehemaliger Stipendiaten), in: *InfAuslR*, 4/88, S. 109-111.

- Entscheidung des Bundesverwaltungsgerichts Bd. 67 (BVG 67/3), Nr. 32: "Die Ermessenseinbürgerung nach § 8 RuStAG darf auch einem mit deinem deutschen Staatsangehörigen verheirateten Bewerber grundsätzlich versagt werden, wenn er zu Zwecken der Entwicklungshilfe aus deutschen öffentlichen Mitteln ein Stipendium für seine Berufsausbildung erhalten hat und zu einer Regelung der Rückzahlung des Stipendiums nicht bereit ist."

In allen zitierten Fällen wurde die Einbürgerung der InteressentInnen entweder deutlich erschwert oder versagt mit der Begründung, daß dadurch die entwicklungspolitischen Zielsetzungen der Bundesrepublik verletzt würde.

Fazit:

- Der selbstgestellte Auftrag der Bundesregierung, die schon länger in der BRD lebenden Ausländer zu integrieren, scheint sich also im Falle der Hochschulabsolventen aus Entwicklungsländern geradezu in sein Gegenteil zu verkehren: Es werden konkrete Maßnahmen getroffen, um eine Gruppe von Personen, die anscheinend zur Integration bereit ist, an eben diesem Vorhaben zu hindern³⁵. Die Frage, die sich hier stellt, ist die nach der genauen Kenntnis eben dieser **Integration**, die anscheinend mit allen Mitteln unterbunden werden soll. Soviel man inzwischen auch über den *Brain Drain* und die Aspekte der Reintegration erfahren konnte, so wenig weiß man aber über die Integration des Personenkreises der Akademiker und AkademikerInnen, die aus Ländern der sog. Dritten Welt nach Europa gekommen sind. Wie wirkt sich beispielsweise das Spannungsverhältnis - latente Integrationsaufforderung, die an alle in der Bundesrepublik lebenden AusländerInnen gerichtet wird, einerseits und explizite Rückkehraufforderung andererseits - auf den Integrationsprozeß der in der Bundesrepublik lebenden Hochschulabsolventen und Hochschulabsolventinnen sub-saharischer Herkunft aus?
- Und kann der mit der Ausbildung von Staatsangehörigen der Länder der sog. Dritten Welt von der Bundesregierung angestrebte Effekt, dadurch einen Beitrag zum "Aufbau" dieser Länder zu leisten, wirklich nur dann erreicht werden, wenn die AkademikerInnen in ihre Heimat zurückkehren? Ist die Integration von AkademikerInnen aus sog. Entwicklungsländern tatsächlich so inkompatibel mit einem Beitrag zur Entwicklung, wie in Politik und Wissenschaft geglaubt wird?

³⁵ Die Neue Osnabrücker Zeitung berichtet von einem Besuch ausländischer StudentInnen die in Bonn: "Die Gäste sprachen dabei von den Problemen sogenannter Bildungsausländer an, junger Menschen, die zum Zweck des Studiums nach Deutschland kommen, anschließend aber nicht bleiben dürfen. Die baten die Abgeordneten um eine neue Regelung, damit auf Wunsch das Studienland auch zur neuen Heimat werden könne (...) Weitere Gesprächsthemen waren die Menschenrechte und der Wunsch, nach einer gewissen Zeit des Aufenthaltes die deutsche Staatsangehörigkeit zu bekommen." (A., *Ausländische Studenten wollen länger arbeiten - Osnabrücker Gruppe trug in Bonn ihre Probleme vor*, NOZ, Freitag, 24. Januar, 1997, S. 11.)

3. Zur Notwendigkeit des Vergleichs in internationaler Perspektive

Die Frage nach der Integration der AkademikerInnen ist mit Hilfe eines geeigneten theoretischen Konzepts, wie zum Beispiel dem Dominique Schnappers, das weiter unten vorgestellt werden wird (siehe S. 104 ff.), verhältnismäßig leicht zu beantworten: Eine Befragung wird Aufschluß darüber geben, ob z.B. Arbeitslosigkeit oder Erwerb der Staatsbürgerschaft des Aufnahmelandes anzutreffen sind. Allerdings ist an dieser Stelle jetzt schon eine weitere Frage absehbar: Wie sollen die Ergebnisse, die sich so oder ähnlich einstellen werden, interpretiert werden? Was bedeutet es, wenn sich zum Beispiel ein Hochschulabsolvent nach 20 Jahren Aufenthalt in der Bundesrepublik entschließt, deren Staatsbürgerschaft zu erwerben? Ist dies als ein Indiz von intensiver Integration zu bewerten oder ganz im Gegenteil als ein Anzeichen von schwach ausgeprägter Integration, weil die Einbürgerung **erst** nach 20 Jahren und nicht schon früher stattfindet? In diesem - nationalen - Kontext ist es außerordentlich schwierig, diese Frage auch nur ansatzweise überzeugend zu beantworten: die Antwort hinge weitestgehend von den politisch-normativen Überzeugungen des Betrachters ab. Allein der internationale Vergleich kann hier einen objektiveren Bewertungsmaßstab bieten.

Daneben können sich aus der Anlage einer Studie zur Integration von MigrantInnen auf einem mono-nationalen Niveau auch noch sehr viel weitreichendere Probleme ergeben, die den theoretischen und damit grundlegenden Bereich der Forschung berühren: so hat Annette Treibel gezeigt, daß viele Konzepte zur Eingliederung von MigrantInnen (wie z.B. auch dasjenige des Amerikaners Milton Gordon) deutlich von politischen Erwägungen beeinflusst worden sind ³⁶. Ein Mittel, das es erlaubt, zu einer objektiveren wissenschaftlichen Erkenntnis zu gelangen, ist auch hier wieder der internationale Vergleich, da er es ermöglicht, einen übergeordneten und daher neutraleren Standpunkt einzunehmen.

³⁶ Treibel, A., *Migration in modernen Gesellschaften*, Weinheim und München, Juventa, 1990, S. 104. Vgl. auch eine ähnlichlautende Aussage Dominique Schnappers: "On a aussi reproché à la sociologie des migrations le fait que, depuis le livre de Shmuel Eisenstadt [1954], elle repose sur l'idée implicite que les immigrants vont et doivent être assimilés dans la collectivité qui les accueille. **Les chercheurs ne font qu'adopter, implicitement ou explicitement, le point de vue des responsables politiques (...)**" (Schnapper, D., *L'Europe des immigrés*, Ed. François Bourin, Paris, 1992, S. 18. ⇨ "Man hat der Migrationssoziologie auch vorgeworfen, daß sie seit dem Buch von Shmuel Eisenstadt [1954] auf der impliziten Idee beruht, daß die Immigranten sich an die Kollektivität, die sie aufnimmt, assimilieren werden und müssen. **Die Forscher tun weiter nichts als, implizit oder explizit, den Standpunkt der politisch Verantwortlichen zu übernehmen (...)**" Fettdruck nicht im Original)

Der Historiker Gérard Noiriel betont, daß "der Vergleich bestimmte Mechanismen sichtbar" macht, die sonst verborgen bleiben würden ³⁷. Und es sind gerade derartige verborgene Mechanismen, die den sozialwissenschaftlichen Diskurs um das Thema "Integration" nachhaltig und - hier liegt das zentrale Problem - zumeist **unbemerkt** beeinflussen, wie weiter oben in dem Abschnitt über "ArbeitermigrantInnenforschung vs. Austauschforschung" deutlich geworden ist. Gérard Noiriel erklärt, daß es der Vorgang "des über sich Hinausblickens und zu sich anderswo umzusehen" es ermöglicht, die eigene Position gegenüber dem Forschungsgegenstand zu objektivieren, was für eine jede stichhaltige soziologische Studie unverzichtbare Voraussetzung ist. Auch Dominique Schnapper betont, daß "der Vergleich in Raum und Zeit ein besonders geeignetes Instrument ist, das es ermöglicht, um in bezug auf das unmittelbare Tagesgeschehen den nötigen Abstand zu gewinnen, der für eine 'objektive' Studie notwendig ist" ³⁸.

In diesem Zusammenhang erweist sich also ein Blick auf die Situation eines vergleichbaren Personenkreises in einem anderen politisch-rechtlichen, historischen und sozio-kulturellen Kontext als äußerst hilfreich ³⁹. Im spezifischen Fall der vorliegenden Studie zur Integration von AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft ist es insbesondere der Blick auf Frankreich, der dazu geeignet scheint, den Erkenntnis-horizont zu erweitern.

³⁷ Vortrag Gérard Noiriels im Seminar Dominique Schnapper an der *Ecole des hautes études en sciences sociales* am 19 Januar 1995. ➤ "la comparaison [permet de] mettre à jour certains mécanismes."

³⁸ Schnapper, D., *L'Europe des immigrés*, op. cit., S. 9. ➤ "La comparaison dans le temps et dans l'espace est un instrument privilégié pour prendre à l'égard de l'actualité la plus immédiate la distance nécessaire à l'étude «objective»."

³⁹ Auch Stefan Angenendt kommt in seiner vergleichenden Studie zur Ausländerforschung in Frankreich und in der Bundesrepublik zu dem Schluß: "Das größte Defizit der bisherigen Forschung besteht in fehlenden zwischenstaatlich vergleichenden Analysen. (...) Analysiert werden müßten dazu insbesondere das Einreise- und Aufenthaltsrecht, das Asylrecht, aber auch das Arbeitsrecht und die politischen Rechte von Zuwanderern." Angenendt, S., *Ausländerforschung in Frankreich und in der Bundesrepublik Deutschland*, op. cit., S. 331.

4. Die rechtliche Stellung der HochschulabsolventInnen aus Entwicklungsländern in Frankreich

Die Situation der AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft in Frankreich ist im Vergleich zur Bundesrepublik Deutschland vor allem dadurch gekennzeichnet, daß sich über einen langen Zeitraum hinweg die französische Gesetzgebung nicht mit derselben Vehemenz dem Verbleib von HochschulabsolventInnen über die Studienzeit hinaus widersetzte. Zwar waren auch in Frankreich ausländische StudentInnen im Prinzip angehalten, nach Beendigung ihrer Ausbildung in ihr Herkunftsland zurückzukehren:

"A la fin des études, l'étudiant étranger doit normalement regagner son pays d'origine." ⁴⁰

Vor dem Hintergrund eines während der Jahre wirtschaftlicher Blüte bestehenden Mangels an akademischem Fachpersonal war es im Prinzip nicht ausgeschlossen, den Aufenthalt über den Abschluß des Studiums hinaus zu verlängern und eine Berufstätigkeit aufzunehmen. Der Wechsel des Status vom Studenten zum Arbeitnehmer konnte in bestimmten Fällen auf Antrag genehmigt werden:

"Changement de statut de d'étudiant venu en France pour y effectuer des études: Il peut éventuellement demander aux services compétentes l'autorisation de rester en France pour y exercer une activité professionnelle, mais la situation de l'emploi lui sera opposable." ⁴¹

Man kann also davon ausgehen, daß in der Zeit wirtschaftlicher Blüte diese Form des Statuswechsels keine besonderen Schwierigkeiten für die ausländischen HochschulabsolventInnen mit sich brachte. Mit der aufkommenden Wirtschaftskrise dürften sich die Möglichkeiten, einen Aufenthaltstitel zwecks Arbeitsaufnahme zu erwerben, wohl erheblich verringert haben.

⁴⁰ O.M.I. *Classeur - Réglementation de l'immigration*, éd. 1995, Band A: L'entrée et le séjour des étrangers en France, S. 86 ainsi que: O.M.I. *Classeur Réglementation de l'immigration*, éd. 1990, S. 137. ⇒ "Am Ende des Studiums soll der ausländische Student normalerweise in sein Heimatland zurückkehren."

⁴¹ Ibid. ⇒ "Der Wechsel des Status eines Studenten, der nach Frankreich gekommen ist, um dort zu studieren: Er kann eventuell die zuständigen Behörden um die Erlaubnis bitten, in Frankreich bleiben zu dürfen, um zu arbeiten, aber die Situation des Arbeitsmarktes ist zu berücksichtigen."

Vor diesem Hintergrund ist somit verstärkt eine zweite Möglichkeit, einen stabilen Aufenthaltsstatus und das Recht auf Berufsausübung zu erwerben, in den Blickpunkt gerückt: es handelt sich um die sogenannte "Zehnjahreskarte" (*carte de dix ans*)⁴², die von 1983 bis 1993 an alle Personen irrespektive des Motivs ihres Aufenthalts in Frankreich (Familienzusammenführung, Studium) ausgegeben wurde, wenn sie sich dort mindestens zehn Jahre lang legal aufhielten:

"Bénéficiaires de plein droit [de la carte de résident] : (...) qui est en situation régulière depuis plus de dix ans."⁴³

Ganz im Gegensatz zu der Situation in Deutschland konnte so der Aufenthalt zu Studienzwecken in Frankreich zu einer Verfestigung des Aufenthaltsstatus führen. Im Jahre 1993 ist die Möglichkeit für ausländische Studentinnen, die Zehnjahreskarte zu erwerben, im Rahmen einer umfassenden Gesetzesreform (genannt: "*loi Pasqua*") allerdings abgeschafft worden. Seither:

"(...) ne peuvent désormais plus prétendre à l'attribution de plein droit de la carte de résident : «L'étranger qui séjourne depuis plus de dix ans en France sous couvert d'une cause de séjour temporaire portant la mention étudiant.»"⁴⁴

Auch in bezug auf die Möglichkeiten zum Erwerb der Staatsangehörigkeit des Aufnahmelandes unterscheidet sich die Situation der AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft in Frankreich deutlich von der in der Bundesrepublik: In Frankreich konnten sie in vielen Fällen ohne größere Schwierigkeiten die französische Staatsbürgerschaft erwerben, und dies sogar unter Beibehaltung ihrer früheren Staatsangehörigkeit. In Frankreich waren AkademikerInnen sogar bevorzugte KandidatInnen für die Einbürgerung: Die Wartezeit ("*stage*") von normalerweise 5 Jahren beträgt er

⁴² Die offizielle Bezeichnung dieses Aufenthaltstitels lautet: "*carte de résident*". In der Umgangssprache sowie in der Literatur, so zum Beispiel bei Patrick Weil, wird sie aber zumeist als "*carte de dix ans*" ("Zehnjahreskarte") bezeichnet. Die "*carte de dix ans*" berechtigt zur freien Berufsausübung im gesamten französischen Staatsgebiet. Nach Ablauf der Gültigkeitsfrist von 10 Jahren besteht - im Gegensatz zur deutschen Aufenthaltsberechtigung - ein Rechtsanspruch auf Verlängerung.

⁴³ O.M.I. *Classeur - Réglementation de l'immigration*, éd. 1990, tome A. "L'entrée et le séjour des étrangers en France", S. 70. ⇒ "Einen Rechtsanspruch auf die [Zehnjahreskarte] hat: wer sich seit mehr als zehn Jahre legal in [Frankreich] aufhält." In diesen Fällen waren die MigrantInnen sogar von dem Nachweis einer legalen Einreise befreit: "Dans de tels cas, les ayant droit étaient même dispensés de la justification d'une entrée régulière." Ibid.

⁴⁴ O.M.I. *Classeur, Réglementation de l'immigration*, éd. 1995, S. 28. ⇒ "(...) hat von nun an keinen Rechtsanspruch mehr auf die Erteilung der Zehnjahreskarte: der Ausländer, der seit mehr als zehn Jahren in Frankreich mit Begründung eines vorübergehenden Aufenthalts zu Studienzwecken lebt."

für AusländerInnen, die in Frankreich eine Hochschulausbildung absolviert haben, nur 2 Jahre, wie aus dem (in der Zwischenzeit reformierten) *code de la nationalité* hervorgeht:

“Section V. - Acquisition de la nationalité française par décision de l'autorité publique

63. (L. n° 73-42 du 9 janv. 1973) Le stage mentionné à l'article 62 * est réduit à deux ans:

1° Pour l'étranger qui a accompli avec succès deux années d'études supérieures en vue d'acquérir un diplôme délivré par une université ou un établissement d'enseignement supérieur français.

2° Pour celui qui a rendu et qui peut rendre par ses capacités des services importants à la France.”⁴⁵

(* résidence en France au moment de la demande + 5 ans de séjour)

Hinzu kommt, daß bei MigrantInnen aus Staaten, in denen Französisch die oder eine der offiziellen Sprachen ist, auf die Wartezeit ("stage") vollständig verzichtet werden kann⁴⁶. Daneben bestand noch für ältere MigrantInnen, die vor der Unabhängigkeit in einer der ehemaligen französischen Kolonien geboren wurden, die Möglichkeit der Reintegration in die französische Staatsbürgerschaft, auf die weiter unten eingegangen werden wird (vgl. den Abschnitt "*Frankreich: Reintegration in die französische Staatsbürgerschaft*" auf S. 343 ff.).

⁴⁵ ⇒ "Sektion V. - Erwerb der französischen Staatsangehörigkeit durch Entscheidung der öffentlichen Autorität

63. (Gesetz n° 73-42 von 9. Jan. 1973) Die Wartezeit, die unter dem Artikel 62 * erwähnt wurde, vermindert sich auf zwei Jahre für:

1° Für den Ausländer, der 2 Jahre lang ein Hochschulstudium mit dem Ziel des Erwerbs eines Diploms, das von einer französischen Universität oder einer französischen Hochschuleinrichtung ausgestellt wird, mit Erfolg abgeschlossen hat.

2° Für den Ausländer, der Frankreich dank seiner Fähigkeiten besondere Dienste geleistet hat oder leisten kann."

(* zwei Bedingungen, die normalerweise an die Naturalisation geknüpft sind, werden unter Art. 62 des *code de la nationalité* aufgeführt: Wohnsitz in Frankreich zum Zeitpunkt des Antrages sowie eine Aufenthaltsdauer von 5 Jahren)"

Der *code de la nationalité* wurde in der Zwischenzeit reformiert.

⁴⁶ "La condition de résidence habituelle en France pendant cinq ans n'est pas exigée de l'étranger francophone, défini comme la personne qui appartient à l'entité culturelle et linguistique française" (G.I.S.T.I., *Le nouveau guide la nationalité française*, op. cit., S. 71) Konkret gilt dies für Staatsangehörige aus den folgenden Staaten: Belgien, Benin, Burkina Faso, Burundi, Kamerun, Kanada, Zentralafrika, Komoren, Kongo, Elfenbeinküste, Djibouti, Gabun, Guinea-Conakry, Haiti, Libanon, Louisiana, Luxemburg, Mali, Monaco, Niger, Ruanda, Senegal, Seychellen Schweiz, Tschad, Togo, Aostatal, Vanuatu und Zaire (Ibid., S. 107).

Besonders betont werden muß im Falle Frankreichs noch, daß der dortige Gesetzgeber - ganz im Gegensatz zur Bundesrepublik - im Hinblick auf die Einbürgerung keinerlei Unterscheidung zwischen StudentInnen aus Industrie- und solchen aus Entwicklungsländern trifft. Fazit:

- Die rechtliche Lage der AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft in bezug auf die gegebenen Möglichkeiten zur Verlängerung des Aufenthaltes über den Hochschulabschluß hinaus und in bezug auf den Erwerb der Staatsangehörigkeit stellt(e) sich in Frankreich (bis zur Gesetzesreform im Jahre 1993) vergleichsweise großzügig dar und in der Bundesrepublik Deutschland vergleichsweise restriktiv.
- In Frankreich genießen MigrantInnen, die dort erfolgreich eine Hochschulausbildung absolviert haben, im Hinblick auf den Erwerb der französischen Staatsangehörigkeit eine privilegierte Stellung⁴⁷. In der Bundesrepublik hingegen werden Akademikerinnen aus sog. Entwicklungsländern im Vergleich vor allem im Vergleich zu den "angeworbenen ausländischen Arbeitnehmern" rechtlich benachteiligt, da man versucht, ihre Einbürgerung zu verhindern oder zumindest zu erschweren.

Daraus folgt:

- In bezug auf die Frage nach der Integration von AkademikerInnen aus sog. Entwicklungsländern stellen Frankreich und die Bundesrepublik Deutschland Antipoden dar.
- Daneben weisen beide Länder aber auch genug Ähnlichkeiten außerhalb der engeren Fragestellung auf - Rudolph von Thadden spricht von einer "strukturellen Verwandtschaft", die einen sinnvollen Vergleich ermöglichen⁴⁸.

⁴⁷ An dieser Stelle muß relativierend angemerkt werden, daß diese Aussagen nur für die Lektüre der Gesetze, Verordnungen etc. Gültigkeit erheben können und nicht automatisch auch für die sich daraus ableitende Verwaltungspraxis, die sich aufgrund von vielerlei Faktoren (wie z.B. Ermessensspielräume der Behörden oder das häufig gerügte "*laisser traîner les dossiers*", d.h. das Verschleppen der Bearbeitung von Anträgen auf etwa auf Einbürgerung) deutlich von ersteren unterscheiden kann. Auf diese Problematik gehe ich im empirischen Teil der Arbeit noch näher ein (Vgl. S. 182 ff.).

⁴⁸ von Thadden, R., *Aufbau nationaler Identität. Deutschland und Frankreich im Vergleich*, op. cit., S. 493. Vgl. dazu die: "*Tabellarische Übersicht: Die wichtigsten Unterschiede und Gemeinsamkeiten Frankreichs und der Bundesrepublik Deutschland im Hinblick auf die Migration aus dem SSA im Vergleich*" auf S. 587.

5. Die Bedingungen zur Integration der AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft

Die Wahrnehmung durch die Bevölkerungsmehrheit im Aufnahmeland

Der Großteil der Männer und Frauen sub-saharischer Herkunft wird aufgrund ihres Phänotyps in der Bundesrepublik Deutschland und in Frankreich stärker als viele andere Gruppen von AusländerInnen oder Personen ausländischer Herkunft diskriminiert, da sie zumeist eine "als Einwanderer sichtbare Minderheit" darstellen⁴⁹. Damit unterscheiden sich die Bedingungen zu Integration für "sichtbare" MigrantInnen deutlich von denen, die als solche unerkannt bleiben können:

«Moi, je dis toujours que les Africains n'ont pas besoin de mettre une étoile jaune, comme en 1940, où les juifs ont dû mettre des étoiles jaunes. Nous, notre peau nous fait notre étoile jaune, ça, c'est automatique. Un autre étranger peut se fondre dans la masse, mais un Africain non. C'est très net.»

«Ich, ich sage immer, daß die Afrikaner keinen gelben Stern zu tragen brauchen, wie im Jahr 1940, als die Juden gelbe Sterne anlegen mußten. Für uns ist unsere Haut unser gelber Stern, das, das geht ganz automatisch. Ein anderer Ausländer kann in der Masse aufgehen, ein Afrikaner nicht. Das ist ganz klar.» (Interviewauszug, Frankreich)

Vermutete Integrationsfähigkeit seitens Gesellschaft und Forschung

In beiden Ländern existiert in vielen Teilbereichen der Gesellschaft eine imaginäre Hierarchie, die die potentielle "Integrationsfähigkeit" mit der - vermuteten - geographischen Herkunft assoziiert. Letztere fungiert dabei als eine Art Variable für "Kultur". Als leicht integrierbar gelten Personen mit europäischem Phänotyp und vermeintlich europäischer Kultur, gefolgt von solchen aus Lateinamerika und Asien.

⁴⁹ Morin, F., *Entre visibilité et invisibilité: les aléas identitaires des Haïtiens de New York et Montréal*, REMI, Vol. 9, N° 3, 1993, S. 157 und 162. ➔ "minorité visible (...) en tant qu'émigrants". Françoise Morin weist darauf hin, daß er Ausdruck "minorité visible" in den 80er Jahren in Kanada entstanden ist und vielerlei Kritik erfahren hat: M. Labelle zum Beispiel bezeichnete ihn als "racialisant (...) puisqu'il comprend l'ensemble des minorités non-blanches et non-caucasiennes." (Ibid., S. 157). In bezug auf die zeitliche Dimension muß angemerkt werden, daß sich eine Form der Diskriminierung heute zu einem anderen Zeitpunkt verändern kann, sich z.B. abschwächt, verstärkt, verschwindet oder auf andere äußere oder imaginäre äußere Merkmale (vgl. Elias, N., Scotson, J. L., *Etablierte und Außenseiter*, op. cit., S. 25) gerichtet wird. Zudem kann sie in verschiedenen Teilbereichen der Gesellschaft eine unterschiedliche Ausprägung und Intensität aufweisen (siehe Teil IV der Dissertation auf S. 182 ff.)

Am Ende dieser Hierarchie befinden sich Personen, deren Herkunft man aus dem SSA ableitet. Sie werden irrespektive ihrer tatsächlichen Herkunft (Stichwort: "Schwarze Deutsche"), ihrer Staatsangehörigkeit und anderer Merkmale (wie z.B. ihres Bildungsniveaus, Einkommens oder Berufs) als schwer integrierbar, weil angeblich kulturell distanz, angesehen ⁵⁰. Infolgedessen treffen sie auf weniger vorteilhafte Bedingungen zur Integration als Menschen, die über einen von in Teilbereichen der Aufnahmegesellschaft weniger mit negativen Stereotypen behafteten Phänotyp verfügen.

Die sozio-ökonomische Lage in den Herkunftsländern

Bei den MigrantInnen aus dem SSA handelt es sich um Menschen, die aus einer der z.Zt. wirtschaftlich, politisch und sozial am meisten defavorisierten Regionen der Erde in eine der - ökonomisch - privilegiertesten kommen (vgl. S. 595). Auch hier kommt wieder das Prinzip zum Tragen, das sich den heuristischen Wert von "*situations extrêmes*" zunutze machen möchte (vgl. *supra*). Dies dürfte sich neben der Integration in das Aufnahmeland ⁵¹ nicht zuletzt auch auf die Beziehungen der MigrantInnen zu den Herkunftsländern auswirken, denen hier im Gegensatz zum *mainstream* der Eingliederungsforschung eine große Aufmerksamkeit zugestanden wird.

⁵⁰ Zur Illustration im folgenden ein paar Zitate aus wissenschaftlichen Arbeiten: 1) "Es fängt schon mit dem Begriff Ausländer an. Ausländer sind alle, die nicht Deutsche sind. Wenn von Ausländern die Rede ist, dann sind alle gemeint, Holländer, Österreicher, Spanier, Italiener, Polen, aber auch Türken, Libanesen, Iraner und Schwarzafrikaner. Nun bedarf es keiner längeren Ausführungen, daß Österreicher zwar auch Ausländer, den Deutschen aber doch viel ähnlicher sind als beispielsweise Türken oder Menschen aus Schwarzafrika." (Manfrass, K., *Türken in der Bundesrepublik, Nordafrikaner in Frankreich: Ausländerproblematik im deutsch-französischen Vergleich*, Bonn, Bouvier, 1991, S. 81.) 2) "(...) die europäische Binnenwanderung ist grundsätzlich unproblematischer. (...) Bei den Völkern Europas handelt es sich ja um kulturell nah Verwandte, die durch eine lange gemeinsame Geschichte verbunden sind. Die meisten von uns, so wie wir aussehen, könnten in Paris, Mailand, Berlin oder Moskau zur Welt gekommen sein." (Thomas, A., *Konfrontation und Integration kulturspezifischer Formen produktiven Denkens bei ausländischen Studierenden*, in: Thomas, A., Bernd Sandhaas, (Hg.), *Beiträge zur Integration und Reintegration von Studierenden aus Entwicklungsländern*, op. cit., S. 37). 3) Auch Carmel Camilleri in Frankreich bezeichnet z.B. italienische und polnische Einwanderer - im Gegensatz zu solchen aus dem Maghreb und Afrika (womit der das sub-saharische Afrika meint) - als "*de proche culture*" - "kulturell nahestehend". (Camilleri, C., *Cultures et stratégies : ou les mille manières de s'adapter*, SH, n° 16, Avril 1992, S. 21) Keiner der drei genannten Autoren differenziert im Hinblick auf die "kulturelle Distanz" bezüglich des sozio-ökonomischen Status (Bildung, Beruf, Einkommen), allein die nationale (ethnische) Herkunft wird als für die Eingliederung in der Emigration relevant erachtet.

⁵¹ Im empirischen Teil der Dissertation wird deutlich, wie die wirtschaftliche und politische Lage in den Herkunftsländern sowie die Situation der Familie daselbst das Studium im Aufnahmeland und damit später auch das Berufsleben entscheidend beeinflussen.

6. MigrantInnen aus dem SSA im Spiegel der Forschung

6.1. Bundesrepublik: Konzentration auf die Vergangenheit auf Kosten der Gegenwart

Eine der frühesten Veröffentlichungen im deutschen Sprachraum, die sich zumindest indirekt mit der afrikanischen Einwanderung nach Europa befaßt, ist die Studie der Ärztin Luise Frankenstein über *Soldatenkinder*, d.h. Kinder farbiger Besatzer während der französischen Besatzung des Rheinlandes, an der ja auf französischer Seite zahlreiche Soldaten aus dem sub-saharischen Afrika beteiligt waren⁵². Ebenfalls recht früh, im Jahre 1962, beschäftigte sich auch der indische Soziologe Prodosh Aich im Rahmen seiner Dissertation mit der Situation "Farbiger unter Weißen"⁵³. Nur wenige Jahre später verfaßte Abd-el Gadir Basit eine Dissertation über die Situation afrikanischer Studenten an deutschen Hochschulen⁵⁴. Danach wird es ca. 20 Jahre lang recht still um die afrikanische Präsenz in der Bundesrepublik. Die 70er Jahre sind vor allem geprägt von Veröffentlichungen, die sich mit der kolonialen Vergangenheit und dem Bild des Afrikaners beschäftigen⁵⁵. Mit Ausnahme des Schweizer Autors Hans-Werner Debrunner, der sich schon in seinem im Jahre 1979 erschienenen Buch mit der Geschichte der sub-saharischen Einwanderung nach Europa beschäftigt⁵⁶, wird dieses Thema erst gegen Ende der 80er Jahre von Burchard Brentjes in seiner Veröffentlichung über den Beitrag der Völker Afrikas zur Weltkultur wieder aufgegriffen⁵⁷. Ein paar Jahre später werden Teile der Magisterarbeit von May Opitz, in der auch sie sich mit der Geschichte der sub-saharischen

⁵² Frankenstein, L., *Soldatenkinder*, Verlag Wilhelm Steinbach, München, 1954. Darin erläutert sie, mit eindeutig rassistischem Tenor, die Probleme, die sich für Deutschland aus der Präsenz dieser "farbigen" Kinder ergäben.

⁵³ Aich, P., *Farbige unter Weissen*, Kiepenheuer und Witsch, Köln, 1962.

⁵⁴ Basit, A., *Einige politische und soziale Aspekte des Studiums der Afrikaner in der Bundesrepublik Deutschland*, op. cit. Aus dem gleichen Zeitraum stammt eine Studie von Dieter Breitenbach über *Das Afrika- und Asienbild bei deutschen Studenten*, Berlin-Bonn, 1964.

⁵⁵ Typisch ist hierfür vor allem die Studie Manfred Pääffgens über *Das Bild Schwarz-Afrikas in der öffentlichen Meinung der Bundesrepublik Deutschland*, Weltforum-Verlag, München, 1976. Auch die Studie von Amadou Sadj-Booker über *Das Bild des Negro-Afrikaners in der Deutschen Kolonialliteratur (1884-1945)* (Dietrich Reimer Verlag, Berlin, 1985) läßt sich in dieser Perspektive einordnen

⁵⁶ Debrunner, H.-W., *Presence and Prestige - Africans in Europe before 1918*, Basel, 1979.

⁵⁷ Brentjes, B., (Hg.), *Der Beitrag der Völker Afrikas zur Weltkultur*, Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1977 / 32 (51 3). Darin stellt er u.a. den Hochschullehrer ghanaischer Herkunft Amo vor, der im 18. Jahrhundert an einer deutschen Hochschule Philosophie lehrte (Ders., *Ein Afrikaner in Halle vor 250 Jahren?*, in: Ders., (Hg.), *Der Beitrag der Völker Afrikas zur Weltkultur*, Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1977 / 32 (51 3), S. 3-15.)

Einwanderung nach Deutschland beschäftigt, in einem Sammelband über die Lage afro-deutscher Frauen in der Bundesrepublik veröffentlicht⁵⁸. Auch Katharina Oguntoye befaßt sich in ihrer Magisterarbeit mit der "*Lebenssituation von Afrikanern und Afro-Deutschen in Deutschland von 1884 bis 1950*". Dabei untersucht sie besonders auch rechtliche Aspekte des Aufenthaltes der Migranten sowie Fragen der Einbürgerung⁵⁹. Die Arbeiten der Historiker Peter Martin und Paulette Reed-Andersens ergänzen und vertiefen die von Brentjes, Oguntoye und Opitz aufgeworfenen Themen⁶⁰.

Mit der wachsenden Präsenz von MigrantInnen aus dem sub-saharischen Afrika seit der Mitte der 80er Jahre beginnt auch ein neues Erstarren des Forschungsinteresses und eine Hinwendung auf mehr zeitgenössische Fragen: konkret auf die Gegenwart bezogen ist die Arbeit der Ethnologin Rose Haferkamp über die Immigration aus Ghana⁶¹. Dasselbe gilt für die Volkskundlerin Erika Dettmar, die sich mit "Rassismus, Vorurteilen und Kommunikation" im Rahmen der afrikanisch-europäischen Begegnung befaßt⁶². Zu Beginn der 90er Jahre erscheint zudem eine kleine Studie, die von der Situation von Ausländern in der DDR handelt. Darin wird auch die Lage von angolanischen und mozambikanischen "Gastarbeitern" beschrieben⁶³. Daneben ist eine weitere Studie erschienen, die sich mit der Situation von afrikanischen Studenten im Osten Deutschlands beschäftigt, in der diese aber nicht als (potentielle) EinwanderInnen aufgefaßt werden⁶⁴.

⁵⁸ Oguntoye, K., Opitz, M., und Schultz, D., *Farbe bekennen - Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*, op. cit. (Diese Publikation ist auch schon einige Jahre zuvor unter gleichlautenden Titel im Orlanda-Frauenverlag erschienen)

⁵⁹ Als Buch veröffentlicht mit dem Titel: Oguntoye, K., *Eine afro-deutsche Geschichte*, op. cit.

⁶⁰ - Reed-Andersen, P., *Eine Geschichte von mehr als 100 Jahren - Die Anfänge der afrikanischen Diaspora in Berlin*, Die Ausländerbeauftragte des Senats, Berlin, 1994.

- Martin, P., *Schwarze Teufel, Edle Mohren*, Hamburg, Junius, 1993. Martin verfolgt die Geschichte der sub-saharischen Einwanderung nach Deutschland bis in das Mittelalter zurück.

⁶¹ Haferkamp, R., *Afrikaner in der Fremde*, Trickster, München, 1992.

⁶² Dettmar, E., *Rassismus, Vorurteile, Kommunikation: afrikanisch-europäische Begegnung in Hamburg*, op. cit.

⁶³ Stach, A., et al., *Ausländer in der DDR*, Berlin, Die Ausländerbeauftragte des Senats, 1991.

⁶⁴ - Basit, A., *Einige politische und soziale Aspekte des Studiums der Afrikaner in der Bundesrepublik Deutschland*, op. cit.

- Achinger, G., *Kuratel und Fürsorge - Studien und Lebensbedingungen afrikanischer Studierender in Leipzig und in Ostberlin vor und nach der Wende*, op. cit.

Einen großen Raum nehmen daneben auch Veröffentlichungen ohne wissenschaftlichen Anspruch ein. So beschäftigt sich Gisela Fremgen in einer Mitte der 80er Jahre erschienenen Publikation mit der spezifischen Situation schwarzer Frauen in der Bundesrepublik ⁶⁵. Ingrid Söhl, Adoptivmutter eines Kindes äthiopischer Herkunft, beschreibt dessen tragisches Leben in der Bundesrepublik ⁶⁶.

Seit Mitte der 80er Jahre melden sich afrikanische MigrantInnen in der Bundesrepublik auch selbst zu Wort, wobei es sich bei ihnen zu einem großen Teil auch um AkademikerInnen handelt. Nsekuye Bizimana veröffentlicht ein Buch mit dem vielsagenden Titel *Müssen die Afrikaner den Weißen alles nachmachen?*, in dem er das Leben in Afrika und in Deutschland aus seiner persönlichen Perspektive beschreibt und kritisiert. Martina Müller stellt in einer Broschüre "Afrikaner in Berlin" vor ; der Volkswirt Kalilu Diaby die AfrikanerInnen in Hamburg ⁶⁷. Der nigerianische Arzt Chima Oji erzählt von seinem Leben in der BRD, wobei er insbesondere den Rassismus der Deutschen gegenüber Afrikanern in das Zentrum seiner Ausführung stellt ⁶⁸. Der Rassismus ist auch sonst ein Thema, dem zahlreiche Veröffentlichungen gewidmet werden, wie z.B. ein Artikel des promovierten Juristen Sékou Condé ⁶⁹ und eine Studie Jean-Jerôme Chico-Kaleu Muyembas ⁷⁰.

⁶⁵ Fremgen, G., *...und wenn du dazu noch schwarz bist*, Bremen, edition CON, 1984.

⁶⁶ Söhl, I., *Tadesse, warum? Das kurze Leben eines äthiopischen Kindes in einem deutschen Dorf*, Herder, Freiburg im Breisgau, 1991.

⁶⁷ - Diaby, K., *Afrikaner und Afrikanerinnen in Hamburg*, Hamburg, Der Ausländerbeauftragte der Freien und Hansestadt Hamburg, 1992.

- Müller, M., *Afrikaner in Berlin*, Die Ausländerbeauftragte des Senats, Berlin, 1994.⁶⁸ Oji, C., *Unter die Deutschen gefallen - Erfahrungen eines Afrikaners*, Peter Hammer Verlag, Wuppertal, 1992.

⁶⁹ Condé, S. K., *Jemand könnte dich hassen, der nicht einmal deinen Namen kennt - Der Schwarze unter den Weissen*, in: Aziz, N., (Hg.), *Fremd in einem fremden Land*, Herder, 1992, S. 92-97.

Weitere Beispiele für Veröffentlichungen zum Thema Rassismus in der Bundesrepublik sind:

- Tietjens, H., (Hg.) *Mensch, guck mich nicht so an!*, Hamburg, Der Ausländerbeauftragte der Freien und Hansestadt Hamburg, 1991. *

- Nombuso, S., *Ost- oder Westdeutschland, für mich ist das kein grosser Unterschied*, in: Hügel, I., (et al.), *Entfernte Verbindungen*, Berlin, Orlanda Frauenverlag, 1993, S. 224-235.

- Lorde, A., *Ost Berlin Dezember 1991*, in: *ibid.*, S. 223.

- Willbold, G., *Ostdeutsch Schwarz*, in: *ibid.*, S. 233-235.

⁷⁰ Chico-Kaleu Muyemba, J.-J., *Deutschland vereint - wie ist die Situation der Schwarzafrikaner in Berlin?*, Beiträge aus dem FB 1 der Fachhochschule für Verwaltung und Rechtspflege, Berlin, 1993.

Zusammenfassung:

- In der bundesdeutschen Forschung zur sub-saharischen Einwanderung nehmen zwei Themenbereiche den größten Platz ein: einerseits die Geschichte der afrikanischen Einwanderung, andererseits der Rassismus, dem Menschen afrikanischer Herkunft ausgesetzt sind.
- Dabei überwiegen historische und ethnologische Ansätze. Letztere treten parallel mit der verstärkten Präsenz von MigrantInnen aus dem sub-saharischen Afrika im öffentlichen Leben der Bundesrepublik und mit einem damit verbundenen Problemdruck (z.B. Rassismus) in Erscheinung. Die Soziologie hat sich in der jüngsten Gegenwart nur wenig mit MigrantInnen aus dem sub-saharischen Afrika befaßt.
- Die Dominanz der ethnologischen Perspektive in den gegenwartsbezogenen Studien trägt vielleicht auch dazu bei, daß MigrantInnen aus dem SSA in der Bundesrepublik bislang hauptsächlich als "AfrikanerInnen" wahrgenommen werden (wie z.B. an dem Buchtitel *Afrikaner in der Fremde* deutlich wird). Infolgedessen ist die **Integration** dieses Personenkreises bislang nur unvollständig untersucht worden, da Fragen nach der Einbürgerung der MigrantInnen afrikanischer Herkunft außer von Katharina Oguntoye (1997) in historischer Perspektive bislang kaum ausdrücklich thematisiert worden sind: sie wurden bislang kaum als deutsche (oder zumindest potentielle deutsche) StaatsbürgerInnen wahrgenommen ⁷¹. Hier zeichnet sich mit aller Deutlichkeit ein Forschungsbedarf ab, denn tatsächlich leben in der Bundesrepublik bereits einige Tausend Menschen sub-saharischer Herkunft mit deutschem Paß, die als solche von der Forschung noch nicht zur Kenntnis genommen worden sind ⁷².

⁷¹ Eine Ausnahme bildet hier ein Artikel Günter Schröders: *Die eritreische Gemeinschaft in Deutschland*, in: Berliner Institut für vergleichende Sozialforschung, (Hg.), *Handbuch der ethnischen Minderheiten*, Edition Parabolis, 1992, S. 3.2.1.-26.

⁷² Vgl. dazu die Grafik "Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit durch MigrantInnen aus dem SSA" im Anhang auf S. 592. Die folgende Aussage Paulos Daffas läßt sich auf das gesamte Spektrum der Migration aus dem SSA in die Bundesrepublik übertragen: "Leider gibt es bisher noch zu wenige Untersuchungen über deutsch-äthiopische Ehen und über die inzwischen eingebürgerten Äthiopier und Eritreer in der Bundesrepublik." Daffa, P., *Die äthiopische und eritreische Minderheit*, in: Schmalz-Jacobsen, D., Hansen, G., (Hg.) *Ethnische Minderheiten in der BRD*, op. cit., S. 27.

6.2. Frankreich: Konzentration auf ArbeitermigrantInnen und soziale Probleme

In Frankreich, das von manchen Autoren als das "klassische Einwanderungsland in Europa" bezeichnet wird, existiert eine sehr umfangreiche Literatur zur Situation von MigrantInnen, die zu überschauen nicht ganz leicht ist. Eine Übersicht, wenn auch in Teilbereichen unvollständig, findet sich bei Steffen Angenendt ⁷³. Die Forschung über die sub-saharische Einwanderung wurde in dieser ansonsten recht gut dokumentierten Studie indes so gut wie gar nicht berücksichtigt. Die beiden hervorstechendsten Merkmale, die von ihrem bundesdeutschen Äquivalent unterscheiden, sind erstens der Umfang dieser Literatur sowie zweitens ihre Geburtsstunde: die französische Forschung zum Thema ist ca. schon zwanzig Jahre früher entstanden. Auch sind die behandelten Themen und die disziplinäre Auffächerung wesentlich breiter gestreut.

Die Anfänge der Forschung über die Migration aus dem sub-saharischen Afrika

Eine der ersten wissenschaftlichen Studien, die sich mit der Präsenz afrikanischer MigrantInnen in Frankreich beschäftigt, stammt von Samuel Michel ⁷⁴. Sie handelt von der Arbeitermigration aus der *région de la vallée du fleuve Sénégal*, d.h. einer Region in Westafrika im Grenzgebiet von Mali, Senegal und Mauretanien, die hauptsächlich von der ethnischen Gruppe der Soninké bewohnt wird ⁷⁵. Die Arbeitsmigration der Soninké zeichnet durch ihre zumeist rurale Herkunft, ein durchschnittlich niedriges Bildungsniveau und eine Beschäftigung vor allem in der Industrie (Automobilbau etc.) und in den geringbezahlten Bereichen der Dienstleistungssektors (Straßen- und Gebäudereinigung etc.) aus. Damit ähneln die "Soninké" in vielen Merkmalen den sog. "Gastarbeitern" in der Bundesrepublik. Samuel Michel beschreibt diese Immigration vor ihrem geschichtlichen Hintergrund: Kolonisation, Abschaffung der Sklaverei und die daraus resultierende wirtschaftliche Schwäche des Soninké-Adels, Einführung von Steuern und

⁷³ Angenendt, S., *Ausländerforschung in Frankreich und in der Bundesrepublik Deutschland*, op. cit.

⁷⁴ Michel, S., *Le prolétariat noir en France*, Maspero, Paris, 1978.

⁷⁵ Die Soninké gehören zu den Mandé-Völkern und stehen unter Anthropologen im Ruf, ihre Kultur in der Emigration besonders gut beizubehalten (vgl. Weigel, J.-Y., *Migration et production domestique des Soninke du Sénégal*, ORSTOM, Paris, 1982) Die Soninké leben in Nachbarschaft zu anderen ethnischen Gruppen wie z.B. den Toucouleur, Wolof oder Khassonké, die, in einem geringeren Ausmaß, ebenfalls in der Arbeitermigration nach Frankreich repräsentiert sind.

Geldwirtschaft, die zu einer ersten Saisonarbeit der Soninké auf den Erdnußplantagen Senegals führten; schließlich die Zwangsrekrutierung von Afrikanern aus den ehemaligen französischen Kolonien während des ersten und des zweiten Weltkrieges. Eine Reihe von Faktoren, aufgrund derer schließlich die Emigration zwecks Arbeitsaufnahme nach Frankreich stattfand.

Afrikanische Soldaten in Europa: die sog. "tirailleurs sénégalais"

Auch der Rekrutierung afrikanischer Soldaten während beider Weltkriege durch die französische Armee kommt eine tragende Rolle bei der Auslösung der Wanderungsbewegungen aus dieser Region nach Frankreich zu. Die numerische Bedeutung der sog. *tirailleurs sénégalais* geht aus zwei Artikeln des Geschichtswissenschaftlers Marc Michel aus den 70er Jahren hervor ⁷⁶. Indem er an die Beziehung zwischen der Rekrutierung von Soldaten und der zeitgenössischen Immigration aus dem SSA erinnert, unterstreicht der Historiker Philippe Dewitte 20 Jahre später die Verantwortung Frankreichs gegenüber den BewohnerInnen der ehemaligen Kolonien ⁷⁷. Tatsächlich gehören die nach dem Krieg in Frankreich verbliebenen *tirailleurs sénégalais*, Seeleute und eine winzige Zahl von afrikanischen Studenten, auf später noch näher eingegangen wird, zu den Pionieren der sub-saharischen Einwanderung nach Frankreich, wie aus der Dissertation Philippe Dewittes hervorgeht ⁷⁸.

Die Soninké-Arbeitermigranten

Beinahe zeitgleich mit dem Buch von Samuel Michel im Jahre 1978 erscheint eine Studie von Jacques Barou, die sich ebenfalls mit der Lage von Arbeitermigranten aus dem sub-saharischen Afrika in Frankreich befaßt ⁷⁹. Er legt den Schwerpunkt auf soziale Probleme, mit denen Teile der afrikanischen Arbeiter in Frankreich

⁷⁶ - Michel, M., *Les recrutements de tirailleurs en A.O.F. pendant la première Guerre mondiale : essai de bilan statistique*, *RfHO*, t. LX (1973), n° 221, S. 644-660.

- Ders., *La genèse du recrutement de 1918 en Afrique noire française*, *RfHO*, t. LVIII, (1971), n° 213, S. 433-450.

⁷⁷ Dewitte, P., *La dette du sang*, *H&M*, n° 1148, novembre 1991, S. 8-11.

⁷⁸ Ders., *Mouvements nègres en France*, op. cit.. Siehe auch: Ders., *Le Paris noir de l'entre deux-guerres*, in: Kaspi, A., et Marès, A., (Hg.) *Le Paris des étrangers*, Paris, Imprimerie Nationale, 1989, S. 156-169.

⁷⁹ Barou, J., *Travailleurs africains en France*, Presses Universitaires de Grenoble, Grenoble, 1978. Auch er beschäftigt sich hauptsächlich mit den Soninké und den Toucouleur, bezieht aber auch Hausa (eine ethnische Gruppe, die hauptsächlich im Niger und Nigeria lebt) in seine Studie mit ein.

konfrontiert sind: Illegalität, Analphabetismus in der Sprache des Aufnahmelandes, kulturelle Anpassungsschwierigkeiten, Islam, das Leben in den *foyers* (Arbeiterwohnheimen) usw. Dasselbe gilt für die zahlreichen Artikel, die Barou in den darauffolgenden Jahren publiziert ⁸⁰. In den 70er Jahren wurden noch zahlreiche andere Studien (Bücher, Artikel, Diplomarbeiten) veröffentlicht, die sich in ähnlicher Weise mit der Arbeitseinwanderung der Soninké nach Frankreich befassen ⁸¹. Einen kompakten Überblick bietet ein Buch von Mar Fall: *Des Africains Noirs en France - des tirailleurs aux...Blacks* ⁸². Die Arbeitsmigration der Soninké ist ebenfalls Thema der 1986 in den USA erschienenen Dissertation von François Manchuelle, der in akribischer Archivarbeit die historischen Hintergründe noch näher beleuchtet als die bislang aufgeführten Studien ⁸³. Er unterstreicht dabei u.a. die besondere Rolle, die dem Schiffs- und Handelsverkehr zwischen Frankreich und Westafrika für die Einwanderung aus dem SSA zukommt. Der senegalesische Forscher Mahamet Timera untersucht Eingliederungsstrategien der aus ländlichen Gebieten in den Ballungsraum Paris eingewanderten Soninké ⁸⁴. Die Soninké stehen auch im Mittelpunkt der Forschungsarbeit der Anthropologin Catherine Quiminal ⁸⁵. Sie versucht, die Soninké nicht nur als ImmigrantInnen zu betrachten,

⁸⁰ Ders., *Rôle des cultures d'origine et adaptation des travailleurs africains en Europe*, in: Bernard, P., (Hg.) *Les travailleurs étrangers en Europe Occidentale*, Mouton-Paris-La Haye, 1976, S.230-240.

- Ders., *L'habitat des travailleurs immigrés d'Afrique du Sud du Sahara: Aspirations spécifiques et conditions de vie*, Ministère du Travail - Commission nationale pour le logement des immigrés, Paris, 1978.

- Ders., *La venue des familles: une nouvelle dimension de l'immigration africaine*, MF, n° 55, décembre 1983, S. 41-46.

- Ders., *L'immigration africaine au féminin*, Informations sociales, n° 14, octobre-novembre 1991, S. 26-33.

- Ders., *Des chiffres en général et de ceux de l'INSEE en particulier*, MF, n° 91, décembre 1992, S. 5-10.

- Ders., *Le logement, facteur d'intégration ou d'exclusion*, Migrations et Pastorale, n° 235, décembre 1992 / janvier 1993, S. 9-12.

- Ders., *Les immigrations africaines en France: des navigateurs au regroupement familial*, Revue française des affaires sociales, n° 1, janvier-mars 1993, S. 193-206.

⁸¹ - Ndang'o, P., *Des travailleurs africains s'expriment*, H&M, n° 888, 15. juillet 1975, S. 4-25.

- Manyo, E., *Les travailleurs Africains. Un aspect dans la Région parisienne. 1962-1973*, mémoire de l'Université de Paris-Sorbonne/EHESS, 1976.

- Condé, J., *A socio-economic Survey of malian, mauritanian and senegalese Immigrants resident in France*, IM, Vol. XXII, No. 2, 1984, S. 144-151.

⁸² Fall, M., *Des Africains Noirs en France - des tirailleurs aux...Blacks*, op. cit.

⁸³ Manchuelle, F., *Background to Black Emigration to France: The Labour Migration of the Soninke, 1848-1987*, Doctorate Thesis, University of Santa Barbara, June 1987.

⁸⁴ Timera, M., *Les immigrés sooninké dans la ville: Situations migratoires et stratégies identitaires dans l'espace résidentiel et professionnel*, Thèse de doctorat, E.H.E.S.S., Paris, 1993.

⁸⁵ Quiminal, C., *Gens d'ici, gens d'ailleurs*, Christian Bourgois Editeur, Paris, 1990.

sondern gleichzeitig auch als EmigrantInnen: "émigrés-immigrés". Sie setzt ihre Präsenz in Frankreich in einen direkten analytischen Zusammenhang mit der Situation in den Herkunftsländern und zeigt so die Wechselwirkungen zwischen beiden auf. In weiteren Veröffentlichungen beschäftigt sich Quiminal mit den Beiträgen dieser MigrantInnen zur Entwicklung ihrer Herkunftsregionen sowie mit der Familienzusammenführung und Fragen, die durch die sog. "zweite Generation" aufgeworfen werden ⁸⁶.

Die Soninké: Familienzusammenführung, Polygamie und Frauenbeschneidung

Die Familienzusammenführung ist auch das Thema von Albert Nicollet ⁸⁷. War die Forschung bis dahin von den männlichen Migranten und auf sie bezogene Fragestellungen dominiert, so gewinnt Nicollet - auch wieder zum überwiegenden Teil am Beispiel der Arbeitsmigration aus Westafrika (v.a. Soninké) - dieser Wanderungsbewegung einen neuen Blickwinkel ab ⁸⁸. Die Soninké sind Muslime und praktizieren die Polygamie. Als durch den Einwanderungsstopp im Jahre 1974 das bis dahin von den Arbeitermigranten praktizierte System einer rotierenden Wanderarbeit nicht mehr aufrechterhalten werden konnte, setzte eine verstärkte Sedentarisierung und damit die Familienzusammenführung ein ⁸⁹. In ihren Herkunftsländern verheiratete

⁸⁶ - Quiminal, C. et Bodin C., *Le long voyage des femmes du fleuve Sénégal*, H&M, n° 1141, mars 1991, S. 23-26.

- Quiminal, C., *Transformations villageoises et regroupement familial*, H&M, n° 1165, mai 1993, S. 18-22.

⁸⁷ Nicollet, A., *Femmes d'Afrique Noire - la vie partagée*, Paris, CIEMI/L'Harmattan, 1992.

⁸⁸ Weitere Artikel, die sich mit der Familienzusammenführung - und dabei wiederum hauptsächlich am Beispiel der Einwanderung aus der Region des Tales des Flusses Senegal - beschäftigen, sind die folgenden: Keïta, A., *Femmes d'Afrique Noire: La peur de l'inconnu*, ME, n° 14-15, mars 1976, S. 42-43 / Doucouré, G. et A., *Une immigration très jeune - celle des Africaines noires*, ME, N° 32-33, mars 1979, S. 36-38 / Quiminal, C., *Transformations villageoises et regroupement familial*, op. cit. / Barou, J., *La venue des familles: une nouvelle dimension de l'immigration africaine*, op. cit. / Ders., *L'immigration africaine au féminin*, op. cit. / Ders., *Les immigrations africaines en France: des navigateurs au regroupement familial*, op. cit. Des weiteren erschien 1991 ein Buch, in dem eine Frau aus Mali ihr Leben in Frankreich erzählt (Vigor, C., *Hawa - L'Afrique à Paris*, Flammarion, 1991). In einer weiteren Buchveröffentlichung beschäftigt sich Marie-Louise Bonvincini mit der Situation eingewanderter Frauen, darunter auch solchen aus dem SSA (Bonvincini, M.-L., *Immigrer au féminin*, Ed. les Ouvrières, Paris, 1992).

⁸⁹ Von ein paar Ausnahmen abgesehen wurden die gesetzlichen Richtlinien von 1974 an stetig verschärft. Dies hatte zur Folge, daß die ab diesem Zeitpunkt verstärkt einsetzende Familienzusammenführung aus dem SSA auf schwierige Rahmenbedingungen traf. Familien aus Ländern, die in der Migration nach Frankreich numerisch stark vertreten sind (insbes. Senegal und Mali), waren davon stärker betroffen als solche aus Ländern, aus denen vergleichsweise wenige MigrantInnen kommen (z.B. Togo oder Burkina Faso). Vgl. Nebel, M., *Immigration africaine noire en France et condition*

Männer gingen nun dazu über, eine und manchmal eben auch zwei oder, in seltenen Fällen, mehrere Ehefrauen und deren Kinder zu sich nach Frankreich zu holen. So ist die Polygamie nach Frankreich gekommen und hat sich dort sehr schnell zu einem bedeutenden sozialen Problem entwickelt - oder wurde zumindest als solches wahrgenommen. Zahlreiche Studien wurden zum Thema Polygamie veröffentlicht⁹⁰. Eng mit den MigrantInnen, die die Polygamie in Frankreich praktizieren, ist auch die Frauenbeschneidung ("excision") verbunden. Ihr wurde eine ähnlich große Aufmerksamkeit zuteil⁹¹.

Neben Polygamie und Frauenbeschneidung rückt in letzter Zeit die Situation der sog. "Zweiten Generation" verstärkt in den Blickpunkt der Forschung, wobei vielfach wieder soziale Probleme, wie z.B. das Schulversagen von Kindern afrikanischer MigrantInnen, kulturelle Konflikte in den Familien etc. im Vordergrund stehen⁹².

féminine: le statut juridique et le travail des femmes immigrées dans le cadre du regroupement familial (1976-1994), op. cit.

⁹⁰ - Fainzang, S., et Journet, O., *La femme de mon mari - Anthropologie du régime polygamique en Afrique et en France*, L'Harmattan, Paris, 1988.

- Diallo, M., *Monogamie ou polygamie: Au Mali et en France*, *H&M*, n° 1087, décembre 1985, S. 15-17. Besondere Aufmerksamkeit erfuhr die Polygamie auch in bezug auf die Frage nach der räumlichen Unterbringung dieser im allgemeinen großen Familien in der Pariser Region, die vor allem durch knappen und teuren Wohnraum gekennzeichnet ist (Poiret, C., Guegan C., *L'habitat des familles polygames en région Ile de France*, Paris, Vivre la ville, ingénierie urbaine et sociale, 1992) JuristInnen und SozialwissenschaftlerInnen beschäftigten sich mit den rechtlichen Problemen, die durch die Praxis der Polygamie in Frankreich aufgeworfen werden (Gaspard, F., *De l'ignorance du statut de la polygamie en France*, *Revue française des affaires sociales*, n° hors série, décembre 1992, pp. 181-196). Die Polygamie wie auch angeschnitten in dem Artikel von Françoise Monéger, *L'immigré et sa famille: l'incidence du statut personnel sur la protection sociale des immigrés*, *Revue du droit sanitaire et social*, extrait du n° 2-1982 mis à jour 1990, 2^e édition, Paris, Sirey, S. 90-98.

⁹¹ Die Frauenbeschneidung ist eine rituelle Verstümmelung der weiblichen Genitalien, die von der Entfernung der Klitoris bis zu einem Zunähen der äußeren Schamlippen reichen kann. Sie wird in zahlreichen Ländern des sub-saharischen Afrikas und des Nahen Ostens praktiziert (ein Überblick findet sich z.B. in: Saurel, R., *Bouches cousues*, Paris, Tierce, 1985). Die Frauenbeschneidung ist in Frankreich offiziell verboten. Von einigen Familien wurde sie heimlich praktiziert, wobei es zu schweren Verletzungen und sogar Todesfällen bei kleinen Mädchen gekommen ist (Allaix, M., *L'excision: approche juridique nationale, internationale et pratiques judiciaires*, in: Rude-Antoine, E., *L'immigration face aux lois de la République*, Paris, Karthala, 1992, S. 139. - Michel, A., *L'intégration au féminin*, *H&M*, n° 1141, mars 1991 / Gillette-Frenoy, I., *L'excision et sa présence en France*, *L'Ethnographie*, n° 112, automne 1992, S. 21-50 / *Les mutilations du sexe des femmes aujourd'hui en France*, ouvrage collectif, éd. tierce, Paris, 1984 / *Une malienne, médecin-accoucheur dans un hôpital parisien* in: *Dossier Afrique et Africains*, *ME*, n° 40, mai 1980, S. D/1 - D/6 / Mongin, O., *L'excision en procès*, *Esprit*, n° 5, mai 1989, S. 130-134 / Raulin, A., *Femme en cause. Mutilations sexuelles des fillettes africaines en France aujourd'hui*, Collection Recherches, Centre Fédéral (FEN), Paris, 1987 / Dies., A., *L'excision et sa présence en France*, *CIS*, vol. LXXXVIII, 1990, S. 157-171 / Rude-Antoine, E., *L'immigration face aux lois de la République*, Paris, Karthala, 1992, Deuxième partie: *L'excision : un exemple de conflit de lois et de cultures*, S. 131-203.

⁹² - N'doye, O., *Oumy et Fama, deux fillettes africaines ne se plaisent pas en France*, *H&M*, n° 1122, mai 1989, pp. 43-45.

Abseits des mainstreams: die Manjak, Sape und Religion

Neben den bis an dieser Stellen aufgeführten Themen, die die Forschung über die sub-saharische Einwanderung gegenwärtig dominieren, gibt es noch eine Reihe von Untersuchungen, die sich ein wenig am Rande des hierüber skizzierten *mainstreams* situieren. So beschäftigte sich Moustapha Diop in seiner Dissertation mit der Migration der Manjak⁹³. Er gehört zu den wenigen Forschern, die sich mit Religion im Kontext von Migration befassen, ohne sich dabei auf den Islam zu beschränken.⁹⁴ In jüngster Zeit beschäftigte sich Diop auch mit dem Altern der sub-saharischen Migranten in der Emigration⁹⁵. Die Arbeiten des Soziologen Justin-Daniel Ganadoulou beschäftigten sich mit dem Phänomen der *sape*, was frei übersetzt soviel bedeutet wie "gut gekleidet sein"⁹⁶. Eine Studie des Forschers Guy Boudimbou beschäftigt sich ebenfalls mit kongolesischen MigrantInnen in Frankreich. Er untersucht dabei, wie diese sich in ihren Wohnungen in Europa einrichten und die veränderten Wohnbedingungen ihre Lebensgewohnheiten beeinflussen⁹⁷.

- Barou, J., *La venue des familles: une nouvelle dimension de l'immigration africaine*, ME, n° 55, décembre 1983, pp. 41-46.

- Diop, M., Antoine, M., *Les jeunes Africains en France - synthèse d'une enquête*, Paris, 1990.

⁹³ Vgl. Diop, A.M., *La communauté manjak en France - Evolution du cycle familial*, ME, n° 55, décembre 1983, pp. 47-51. Ders., *Société Manjak et Migration*, Paris, 1996 (als Buch). Die Manjak sind zum überwiegenden Teil Christen und stammen aus dem südlichen Senegal und dem Grenzgebiet zu Guinea-Bissau. Sie sind in Frankreich numerisch weniger stark als die Soninké. Auch hat die Familienzusammenführung der Manjak schon früher eingesetzt (d.h. schon vor 1974).

⁹⁴ Sein Arbeitsschwerpunkt ist dabei der Islam in Frankreich (Diop, A. M., *Un aperçu de l'Islam négro-africain en France*, ME, n° 82, septembre 1990, S. 77-81. / Ders., *Le mouvement islamique africain en Île-de-France*, MS, Vol. 8, n° 44, mars-avril 1996, S. 67-76 / Ders., *Les associations murid en France*, Esprit, juin 1985 / Ders. *Immigration et religion : les musulmans négro-africains en France*, MS, octobre-décembre 1989). Daneben befaßt er sich auch mit der christlichen Religionen der afrikanischen MigrantInnen in Frankreich, wie z.B. dem Katholizismus und dem aus Zaire stammenden Kimbanguismus (Diop, A. M., *Les chrétiens négro-africains immigrés en France*, ME, n° 82, septembre 1990, S. 112-119) Der Anteil der afrikanischen MigrantInnen in Frankreich, die sich zum Christentum bekennen, beträgt ungefähr 50 % Prozent (Diop, A. M., *Un aperçu de l'Islam négro-africain en France*, op. cit., S. 78.).⁹⁵ Diop, A. M., *Conditions des retraités ouest-africains en France*, MS, Vol. 8, n° 44, mars-avril 1996, S. 85-94.

⁹⁶ Es handelt sich dabei um eine Migration junger Bakongo - so der Name einer in der Republik Kongo ansässigen Ethnie -, bescheidener sozialer Herkunft, die nach Paris reisen, um sich dort eine Ausrüstung an Luxuskleidung zu besorgen, mit der sie dann eine Heimreise, die *descente*, nach Brazzaville antreten, um den Daheimgebliebenen zu imponieren. Ganadoulou, J.-D., *Au cœur de la Sape*, L'Harmattan, 1989.

⁹⁷ Boudimbou, G., *Habitat et mode de vie des immigrés africains en France*, L'Harmattan, Paris, 1991.

Die Migration aus dem sub-saharischen Afrika im Spektrum der auf Migration spezialisierten Fachzeitschriften

Bislang gaben in Frankreich vier auf Fragen der Migration spezialisierte Fachzeitschriften sowie eine weitere Zeitschrift insgesamt sechs Nummern heraus, die schwerpunktmäßig den MigrantInnen aus dem SSA gewidmet sind. In ihnen lassen sich weitere Informationen zu allen bisher aufgeführten Themen finden ⁹⁸.

Die Beiträge der afrikanischen ArbeitermigrantInnen zur Entwicklung ihrer Herkunftsländer

Eine noch recht junge Forschungsrichtung beschäftigt sich mit den Beiträgen von in Frankreich lebenden afrikanischen ArbeitermigrantInnen zur Entwicklung ihrer Herkunftsregionen. Diese wurde ausgelöst von einer 1986 erschienen Studie von Pap Syr Diagne und Julien Condé, in denen die Relevanz der Geldüberweisungen von EmigrantInnen aus Mali, dem Senegal und Mauretanien für die Ökonomien ihrer Herkunftsländer aufgezeigt wird ⁹⁹. Auch Catherine Quiminal geht in ihrem Buch über die *gens d'ici, gens d'ailleurs* auf die Entwicklungsaktivitäten der afrikanischen Arbeitermigranten aus dieser Region ein, die durch vor allem durch die *associations villageoises*, also dörfliche Vereine, verwaltet und organisiert werden ¹⁰⁰. In der Folge erschienen auch verschiedene Artikel, die sich in ähnlicher Weise mit der Frage der Migranten aus der Region des Tales des Flusses Senegal (*région de la vallée du fleuve Sénégal*) auseinandersetzen ¹⁰¹. Auch wurde dem Thema Migration und Entwicklung jeweils eine Ausgabe der Zeitschrift *Hommes & Migrations* und *Migrations Société* gewidmet ¹⁰². Aber auch dort liegt der Schwerpunkt wieder auf

⁹⁸ Vgl. Fußnote 14 auf S. 4. Auch andere französischsprachige Zeitschriften haben ganze Ausgaben oder Dossiers der sub-saharischen Einwanderung gewidmet (z.B.: *Black*, *Autrement*, n° 49, Paris, avril 1983)

⁹⁹ Diagne, P. S., et Condé, J., *Les Migrations Internationales Sud-Nord. Une étude de cas: Les migrants Maliens, Mauritaniens, Sénégalais de la vallée du fleuve Sénégal en France*, Paris, OCDE, 1986.

¹⁰⁰ Quiminal, C., *Gens d'ici, gens d'ailleurs*, op. cit. Siehe vor allem Kapitel VI: *Le sens de l'argent*, S. 110-146.

¹⁰¹ - Dewitte, P., *Les migrants - coopérants de demain?*, *Projet*, 241/1994, S. 80-88.

- N'Diaye, I. C., *Dynamisme et isolement des Toucouleurs (Peuls) en France - contribution de la communauté au développement du village d'origine*, *MS*, Vol. 8, n° 44, mars-avril 1996, S. 77-83.

¹⁰² *Hommes & Migrations*, N° 1165, mai 1993 / *Migrations Société*, vol. 6, n° 32, mars-avril 1994.

den MigrantInnen aus der *région de la vallée du fleuve Sénégal* ¹⁰³. Die Forschungen, die sich mit dem Beitrag von afrikanischen MigrantInnen zur Entwicklung ihrer Herkunftsländer beschäftigen, konzentrieren sich also - wie der Großteil der Forschungsarbeiten zur afrikanischen Einwanderung nach Frankreich überhaupt - auf die ArbeitermigrantInnen aus dem Tal des Flusses Senegal. Studien über die Beiträge von höhergebildeten MigrantInnen aus dem SSA und / oder von solchen aus anderen Regionen des Kontinents sind mir nicht bekannt.

Die StudentInnen aus dem sub-saharischen Afrika in Frankreich

In bezug auf die Forschung über StudentInnen ist festzustellen, daß in Frankreich keinerlei "Austauschforschung" nach deutschem Muster existiert. Insgesamt ist die wissenschaftliche Literatur, die zur sub-saharischen Bildungseinwanderung in Frankreich vorliegt, im Vergleich zur übrigen Literatur (v.a. über ArbeitermigrantInnen und Familienzusammenführung) als eher spärlich zu bezeichnen - und dies, obwohl ca. 42 % der afrikanischen MigrantInnen aus dem sub-saharischen Afrika nach Frankreich eingereist sind, um dort ein Studium aufzunehmen ¹⁰⁴ und die Zahl der ausländischen StudentInnen vor allem aus den ehemaligen Kolonialländern beachtlich ist ¹⁰⁵. Eine der wenigen Arbeiten, die sich mit der Situation der subsaharischen Studenten in Frankreich beschäftigt, ist die des Soziologen Jean-Pierre N'diaye - der selbst ehemals als Student nach Frankreich kam und m.W. heute noch dort lebt - aus dem Jahre 1969 ¹⁰⁶. Darin untersucht er die Auswirkungen des Frankreichaufenthaltes auf die StudentInnen aus dem SSA und erläutert, wie durch ihn z.B. deren Verhältnis zur "*nation*", auch in bezug auf ihre Herkunftsländer, beeinflußt wird. 1972 untersuchten Jeanne Ben Brika und Otto Klineberg die Situation von Studenten aus der Dritten Welt in Europa ¹⁰⁷.

¹⁰³ Ausnahmen bilden allein Artikel über die chinesische Diaspora und die haitianische Diaspora in Québec (Live, Y.-S., *China Diaspora: vers l'intégration dans l'économie mondiale*, *H&M*, N° 1165, mai 1993, S. 39-43 / Henry, Y., *L'immigration haïtienne au Québec*, *ibid.*, S. 44-45).

¹⁰⁴ INSEE, *Les étrangers en France*, coll. contours et caractères, Paris, 1994, S. 23.

¹⁰⁵ Ministère de l'éducation nationale, *Repères & références statistiques sur le enseignements et la formation*, éditions 1988, 1992 et 1994. Nähere Informationen finden sich in: Nebel, M., *L'intégration des diplômés d'origine africaine sub-saharienne en Allemagne et en France, une étude comparative*, op. cit.

¹⁰⁶ N'diaye, J.-P., *Elites africaines et culture occidentale, assimilation ou résistance?*, Paris, Présence Africaine, 1969.

¹⁰⁷ Klineberg, O., Ben Brika, J., *Etudiants du Tiers-monde en Europe - Problèmes d'adaptation. Une étude effectuée en Autriche, en France, aux Pays-Bas et en Yougoslavie*, Mouton La Haye, Paris, 1972.

Im Jahre 1989 wurde von Tristan Mercier und Michèle Decat eine Studie herausgegeben, die sich mit der Lage von StudentInnen aus AKP-Staaten in Europa befaßt¹⁰⁸. Beide verbleiben aber auf einem recht oberflächlichen, eher deskriptiven Niveau. Dasselbe gilt für eine Studie von Jocelyne Streiff-Fénart (et al.) über afrikanische StudentInnen in Nizza¹⁰⁹. Fundierter und weiterführender sind allein die Dissertation Philippe Dewittes über die *Mouvements nègres en France*, in der er auch Aspekte der frühen Bildungseinwanderung aus den damaligen Kolonialgebieten nach Frankreich aufgreift und das Spannungsverhältnis zwischen Aufnahme- und Herkunftsländern vor dem Hintergrund der "assimilation" thematisiert¹¹⁰, ähnlich wie Abdoulaye Gueye in seinem *mémoire de D.E.A.*, in dem er sich mit der Identität in Frankreich lebender senegalesischer Intellektueller von dem Hintergrund der "Integration" befaßt¹¹¹.

"AfrikanerInnen" als kulturell-distante, "andersartige" Fremde...

Resümierend kann man zusammenfassen, daß die Forschung über die sub-saharische Einwanderung ein weiteres Spektrum an ethnischen Gruppen, Themenkomplexen und wissenschaftlichen Disziplinen abzudecken vermag, in der Bundesrepublik. Dennoch müssen auch der Forschung in Frankreich Defizite attestiert werden: die meisten wissenschaftlichen Arbeiten verbleiben in einer ethnisierenden Perspektive, in der die EinwanderInnen aus dem sub-saharischen Afrika aufgrund einer vermeintlichen kulturellen ("ethnischen") Zugehörigkeit als spezifische und sich daher von anderen unterscheidende Gruppe aufgefaßt werden¹¹².

¹⁰⁸ Decat, M., et Mercier, T., (sous la direction de), *Etudiants d'Afrique, des Caraïbes et du Pacifique dans la Communauté Européenne*, Paris, Karthala, 1989. Diese Studie besteht aus einer Analyse der Gesetzgebung in Frankreich und in Belgien sowie aus einer Umfrage unter StipendiatInnen, in der diese Auskunft über ihre Lebensbedingungen in Europa geben.

¹⁰⁹ Poutignat, P., Streiff-Fénart, J., Vollenweider, L. (avec la collaboration de G. Bimbou et J.R. Kidoyo) «*Etre un étudiant africain dans l'université française*» - *Le cas de Nice*, Rapport de recherche "Appropriation de l'espace universitaire et de la ville par les étudiants africains, Octobre 1993, Université de Nice - Sophia Antipolis.

¹¹⁰ Dewitte, P., *Mouvements nègres en France*, op. cit.

¹¹¹ Gueye, A., *Les intellectuels africains en France - De l'identité à l'intégration*, op. cit.

¹¹² Besonders kraß ist hier das Beispiel der Rechts(!)-Anthropologin Isabelle Quiquerez-Finkel. In ihrer Dissertation beschäftigt sie sich mit dem Verhältnis afrikanischer MigrantInnen zum französischen Recht. Eine ihrer zentralen Aussagen ist dabei die, daß Afrikaner ein spezifisches Verhältnis zum Recht hätten, das sie von Europäern unterschiede ("un rapport spécifique de l'Africain au droit") Quiquerez-Finkel, I., *Imaginaires juridiques africains - représentations et stratégies juridiques de migrants d'Afrique Noire en France et au Québec*, CIEMI / L'Harmattan, 1995, S. 53). Sie berücksichtigt dabei weder das Bildungsniveau oder den Beruf noch den Rechtsstatus (!) der von ihr befragten

Auch in Frankreich liegen nur wenige Untersuchungen vor, die sich mit allen Aspekten der Integration, einschließlich der Einbürgerung, befassen und die damit die MigrantInnen aus dem SSA nicht nur als AusländerInnen und Fremde, sondern auch als InländerInnen wahrnehmen. Eine der wenigen Ausnahmen bilden hier zwei Veröffentlichungen Michèle Tribalats, in denen der Frage nach dem Verhältnis der MigrantInnen aus dem sub-saharischen Afrika zur französischen Staatsangehörigkeit nachgegangen wird ¹¹³.

Weitgehende Konzentration auf die sozial defavorisierten Gruppen von MigrantInnen aus dem sub-saharischen Afrika

Zweitens ist das Hauptaugenmerk der meisten ForscherInnen ausgerechnet auf die sozial am meisten defavorisierten Gruppen der unteren Einkommens- und Bildungsschichten gerichtet. Nach der Lektüre der hierüber präsentierten Studien gewinnt man den Eindruck, als ob es sich bei "den Afrikanern" um eine wirtschaftliche defavorisierte, weitgehend schlecht ausgebildete und schwer zu integrierende Gruppe handele, die mit vielerlei schwerwiegenden sozialen Probleme zu kämpfen hätte und dadurch quasi-automatisch immer wieder ins soziale Abseits geriete:

"Plus que d'autres migrants, les Africains sont placés dans une situation marginale par rapport à la ville et au monde du travail. Leurs possibilités objectives d'opter pour une participation plus active à la vie de la société française en enrichissant celle-ci d'apports qui soient d'un autre ordre que celui d'une simple force de travail dévalorisée, sont donc réduites du fait de leur maintien dans une position marginale. Leur plus grand accès à des formations qualifiantes leur permettrait de sortir de l'univers des métiers disqualifiés du secteur des services où ils sont depuis longtemps cantonnés." ¹¹⁴

Personen: Dabei dürfte doch das Verhältnis eines Migranten aus dem SSA, der z.B. Jura studiert hat, zum (französischen) Recht ein völlig anderes sein, als das eines Arbeitermigranten ländlicher Herkunft, der nicht in der französischen Sprache alphabetisiert ist.

¹¹³ Tribalat, M., *Faire France*, Ed. La Découverte, Paris, 1995, Kapitel 8, *Le lien national avec la France*, S. 183-214. Informationen über das Verhältnis der sub-saharischen MigrantInnen zur französischen Staatsangehörigkeit finden sich auf den Seiten 191-193 / Tribalat, M., *De l'immigration à l'assimilation*, La Découverte / INED, Paris, 1996, Chapitre 8 *La nationalité* (S. 147-171) und Chapitre 9: *Citoyenneté active: inscription sur les listes électorales et service national*, S. 172-187. Insgesamt ist aber in bezug auf beide Analysen anzumerken, daß sie das Konzept der Assimilation in den Mittelpunkt der Analyse stellen und damit ebenfalls auf Ethnizität bzw. nationalstaatlicher Zugehörigkeit als einer analytischen Grunddifferenzierungskategorie beruhen. In dieser Hinsicht ähnelt der Ansatz Michèle Tribalats dem Hartmut Essers, der im weiteren Verlauf der Arbeit noch ausführlich besprochen wird (Vgl. S. 100 ff.)

¹¹⁴ Barou, J., (rapporteur), *L'immigration en France des ressortissants des pays d'Afrique Noire*, Rapport du groupe de travail interministériel, Secrétariat Général à l'intégration, Paris, Juin 1992, S. 84. ⇨

Der Mechanismus, der diesen Gesamteindruck hervorruft, läßt sich am besten an einem Beispiel verdeutlichen. Im Jahre 1992 machte sich Jacques Barou vor dem Hintergrund des methodischen Vorgehens bei französischen Volkszählungen Gedanken um die Zahl der illegalen afrikanischen Einwanderer:

"Les agents recenseurs de l'INSEE se rendent au domicile des personnes enquêtées et les informations qu'ils recueillent proviennent uniquement des déclarations des personnes interrogées. (...) L'exactitude des renseignements recueillis repose donc sur la bonne compréhension des questions et la sincérité des réponses. Une population [= une grande partie des ressortissants des pays africains sub-sahariens] d'arrivée récente et maîtrisant mal le français, et qui de surcroît se trouve souvent placée en situation irrégulière du point de vue de séjour, est peu inclinée à fournir des réponses claires et sincères." ¹¹⁵

Dieses Zitat, das in seiner Art typisch für den *mainstream* der Forschung über die sub-saharische Einwanderung ist, erweckt den Eindruck, als ob der größte Teil der Afrikaner illegal in Frankreich lebe und in der Sprache des Aufnahmelandes kaum kommunizieren könne. Wenn auch keinesfalls in Abrede gestellt werden soll, daß derartige Konstellationen existieren, so steht diese Aussage mit stark verallgemeinerndem Anspruch doch im sehr krassen Gegensatz zu den Ergebnissen einer quantitativ und weitgehend repräsentativ angelegten *enquête MGIS*, deren Ergebnisse vor kurzem in Frankreich veröffentlicht worden sind ¹¹⁶. Ihr zufolge nehmen

"Mehr als die anderen Migranten befinden die Afrikaner in bezug auf die Welt der Arbeit und der Stadt in einer marginalen Position. Ihre objektiven Möglichkeiten, für eine aktivere Partizipation am Leben der französischen Gesellschaft zu optieren und diese durch andere Beiträge als die einer einfachen und devalorisierten Arbeitskraft zu bereichern, sind daher aufgrund ihres Verbleibens in einer marginalen Position sehr stark eingeschränkt. (...) Ein größerer Zugang zu einer qualifizierenden Ausbildung würde es ihnen gestatten, aus dem Universum der unqualifizierten Arbeit auf dem Sektor der Dienstleistungen, in dem sie seit langem gefangen sind, auszusteigen."

¹¹⁵ Cf. Barou, J., *Des chiffres en général et de ceux de l'INSEE en particulier*, *ME*, n° 91, décembre 1992, S. 7. ⇒ "Die Volkszähler des INSEE besuchen die zu befragenden Personen zu Hause und die Informationen, die sie erhalten, stammen allein aus den Aussagen der befragten Personen. (...) Die Genauigkeit der so erhaltenen Informationen hängen also vom guten Verstehen der Fragen und von der Ehrlichkeit der Antworten ab. Eine Population, die erst kürzlich in Frankreich angekommen ist, die schlecht Französisch spricht und die sich zu allem Überfluß häufig illegal in Frankreich aufhält, wird wohl kaum klare und ehrliche Antworten geben."

¹¹⁶ Enquête "*Mobilité géographique et insertion sociale*" (MGIS), I.N.E.D., 1992. Befragt wurden Gruppen von Einwanderern aus 7 Herkunftsregionen, die repräsentativ für 70 % der eingewanderten Bevölkerung in Frankreich sind: Algerien, Spanien, Marokko, Portugal, Türkei, Schwarzafrika und Südostasien (Kambodscha, Laos und Vietnam). Einen zusammenfassenden Überblick über die Ergebnisse der Befragung bieten die beiden folgenden Buchpublikationen:

- Tribalat, M., *Faire France*, op. cit.
- Tribalat, M., *De l'immigration à l'assimilation*, op. cit., 1996.

die MigrantInnen aus dem sub-saharischen Afrika, die im Alter von 15 oder mehr

Jahren nach Frankreich eingewandert sind, im Hinblick auf die Beherrschung der französischen Sprache den ersten Platz noch vor denen aus Europa ein: 68 % sprechen gut französisch. Im direkten Vergleich dazu nehmen die Spanier mit 62 % und die Portugiesen mit 61 % nur den zweiten und den dritten Platz ein ¹¹⁷. Auch in bezug auf das Schreiben der französischen Sprache nehmen die MigrantInnen aus dem SSA mit 68 % wieder den ersten Platz ein:

"(...) les plus lettrés en français sont les migrants d'Afrique noire (68 %)." ¹¹⁸

Hinzu kommt, daß die MigrantInnen aus dem sub-saharischen Afrika die größten KonsumentInnen von Büchern unter allen Gruppen von Einwanderern sind und damit sogar die einheimischen Franzosen (die sog. "*Français de souche*") übertreffen ¹¹⁹. Dies ist vermutlich nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß 29 % der MigrantInnen aus dem sub-saharischen Afrika mindestens das Bildungsniveau Abitur erreicht haben ; womit sie wiederum die gebürtigen Franzosen ("*Français de naissance*") übertreffen, bei denen dies nur zu 23 % der Fall ist ¹²⁰. Noch größer wird der Bildungsabstand zwischen Franzosen und Französinen einerseits und afrikanischen MigrantInnen andererseits, wenn man den Prozentsatz der HochschulabsolventInnen betrachtet. Von ersteren besitzen 5,3 % ein "*diplôme supérieur*" (d.h. einen Hochschulabschluß, der mindestens dem britischen *bachelor's degree* entspricht), gegenüber 12,0 % der afrikanischen MigrantInnen - das ist mehr als doppelt soviel ¹²¹. Infolgedessen muß das Bild des typischen afrikanischen Migranten als "Archetypus des unbemittelten Gastarbeiters in prekärer Situation" ¹²² differenziert werden, wie Michèle Tribalats verdeutlicht:

¹¹⁷ Tribalat, M., *Faire France*, op. cit., S. 39.

¹¹⁸ Ibid., S. 42. ⇨ "Am besten beherrschen die Migranten aus Schwarzafrika die französische Schriftsprache."

¹¹⁹ 69 % der EinwanderInnen aus dem sub-saharischen Afrika haben in den vergangenen 3 Monaten mindestens 1 Buch gelesen. Im Vergleich: bei Franzosen nicht-ausländischer Herkunft war dies nur zu 57 % und bei Portugiesen nur zu 36 % der Fall. Vgl. Tribalat, M., *De l'immigration à l'assimilation*, op. cit., S. 210-211.

¹²⁰ INSEE, *Les étrangers en France*, Coll. contours et caractères, Paris, 1994, S. 54.

¹²¹ Ibid., S. 55.

¹²² Quiquerez-Finkel, I., *Imaginaires juridiques africains - représentations et stratégies juridiques de migrants d'Afrique Noire en France et au Québec*, op. cit., S. 29. ⇨ "On se trouve ici face à l'archétype du travailleur immigré démuné et en situation de précarité"

"La bipolarisation de l'immigration africaine entre un flux de travailleurs ruraux et analphabètes et un flux d'étrangers de haut niveau social a été soulignée à plusieurs reprises. Cette dernière catégorie domine largement puisque 22 % seulement des migrants d'Afrique Noire ne sont pas allés à l'école. Pour les autres, ils ont poursuivi leurs études tardivement, près de 60 % étaient encore scolarisés à 20 ans. D'ailleurs beaucoup d'entre eux ont terminé leurs études en France (55 % environ)." ¹²³

Michèle Tribalat bringt das hervorstechendste Charakteristikum der sub-saharischen Immigration nach Frankreich auf die folgende Kurzformel:

"Il y a donc deux immigrations africaines: de travailleurs, éventuellement rejoints par leur famille, peu scolarisés, issus du monde rural, et de citoyens d'un niveau scolaire et moyenne assez élevé." ¹²⁴

Die Forschung hat sich bislang aber fast nur mit der ersten der beiden afrikanischen Einwanderungen nach Frankreich auseinandergesetzt, nämlich mit der von "Arbeitern (...) mit geringer Schulbildung, ländlicher Herkunft".

Betonung "ethnischer", Vernachlässigung sozio-ökonomischer Distinktionskriterien

Dabei wurden die "Probleme bei der Integration" vorwiegend mit dem Merkmal "afrikanisch" in Verbindung gebracht. Das Kernproblem liegt hier aber in der Zugehörigkeit zu einer sozialen (und weniger ethnischen) Gruppe, hier: Menschen mit einem geringem Bildungsniveau, das den Anforderungen des "Informationszeitalters" nicht genügt. Nicht zuletzt sind davon ja gleichermaßen auch viele Nicht-MigrantInnen (d.h. "deutsche" und "französische" Arbeiterfamilien) betroffen. Dominique Schnapper erinnert daran, daß die verschiedenen Bevölkerungsgruppen innerhalb einer Nation (Arbeiter, Bürgertum, Intellektuelle etc.) niemals in derselben Intensität am gesellschaftlichen Leben partizipier(t)en. Insbesondere die Teilhabe der ArbeiterInnen stellt(e) sich aufgrund ihrer wirtschaftlichen Unterprivilegierung häufig

¹²³ Tribalat, M., *Faire France*, op. cit., S. 139. ⇒ "Die Bipolarisation der afrikanischen Einwanderung - analphabetische Arbeiter rüraler Herkunft einerseits und Ausländer hohen sozialen Niveaus andererseits - ist mehrfach betont worden. Die letzte Kategorie dominiert weitestgehend, da nur 22 % der Migranten aus Schwarzafrika nicht zur Schule gegangen sind. Die anderen haben eine lange Ausbildung absolviert, fast 60 % Prozent bis zu ihrem 20. Lebensjahr. Im übrigen haben viele von ihnen (ungefähr 55 %) ihre Ausbildung in Frankreich abgeschlossen."

¹²⁴ Tribalat, M., *De l'immigration à l'assimilation*, op. cit., S. 41. ⇒ "Es gibt also zwei afrikanische Einwanderungen: eine von Arbeitern, eventuell von ihrer Familie begleitet, mit geringer Schulbildung, ländlicher Herkunft, und eine von Städtern, mit einem im Durchschnitt recht hohen Bildungsniveau."

nicht in zufriedenstellender Weise dar¹²⁵. In bezug auf die Migration folgt daraus nach Ansicht von Gérard Noiriel und Stéphane Beaud:

"Tous ceux qui sont réellement attachés à la cause de l'«intégration» devrait donc impérativement s'assurer, avant de décider telle ou telle mesure, que le «problème» qu'ils veulent résoudre relève réellement du statut d'«immigré» et non d'autres critères sociologiques comme le sexe, la classe d'âge, la catégorie professionnelle etc." ¹²⁶

Aber genau diese Vergewisserung hat meist nicht stattgefunden ; in der Migrationsforschung wird oft unhinterfragt "ethnischen" der Vorzug vor sozio-strukturellen Distinktionskriterien gegeben, wie aus der Darstellung des Forschungsstandes zur Migration aus dem SSA - die hier auch stellvertretend für andere Forschungszweige steht - deutlich geworden ist.

Fazit

Im Gegensatz zu manchen anderen Gruppen von MigrantInnen, die - zu Recht oder Unrecht - als problematisch betrachtet werden, ist das "Problem" mit hochgebildeten MigrantInnen aus dem SSA also gewissermaßen, daß es kein Problem gibt, wie der britische Forscher John Salt in bezug auf *skilled migrations* bemerkt hat:

"There are few accessible data on the scale and nature of their [skilled migrants] migrations (...) also because such people are not perceived to be a 'problem'. Their middle class characteristics, and for most their colour and culture, render them socially 'invisible'." ¹²⁷

Die vorliegende Dissertation versteht sich in dieser Perspektive also als eine gezielte Ergänzung und sinnvolle Weiterführung der bisher Gebiet geleisteten Forschungsarbeit.

¹²⁵ Schnapper, *La communauté des citoyens*, op. cit., S. 147 ff ; daselbst insbesondere den Abschnitt; "*La citoyenneté des ouvriers*", S. 149-151.

¹²⁶ Noiriel, G., Beaud, S., *Penser l'"intégration" des immigrés*, *H&M*, N° 1133, juin 1990, S. 53. ⇒ "Alle diejenigen, denen wirklich etwas an der Sache der 'Integration' liegt, sollten also, bevor sie sich für diese oder jene Maßnahme zur Lösung eines 'Problems' entscheiden, sich unbedingt vergewissern, ob es wirklich auf den Status des 'Immigranten' und nicht auf anderen soziologische Kriterien wie Geschlecht, Altersklasse, Berufsgruppe usw. zurückzuführen ist."

¹²⁷ Salt, J., *Foreword*, *StE/EM*, "*Skilled Migrations*", XXXII, n. 117, 1995, S. 8.

7. Integration, "*Brain Drain*" und Entwicklung

Die vorliegende Dissertation beschäftigt sich mit der Integration von hochgebildeten MigrantInnen aus sog. Entwicklungsländern. Wenn aber ein Akademiker oder eine Akademikerin, der oder die aus einem Land der sog. Dritten Welt stammt, nach Beendigung einer Auslandsausbildung nicht in das Herkunftsland zurückkehrt, so bezeichnet man dies mit *Brain Drain*:

"Nach dem Abschluß der Auslandsausbildung wird von den ausländischen Studenten erwartet, daß sie, eventuell nach einer kurzen Berufstätigkeit im Studienland, in ihr Heimatland zurückkehren. Häufig wollen oder können diese Studenten nicht in ihr Herkunftsland zurückkehren. Sie verbleiben im Studien- oder einem anderen Industrieland. Diese Entwicklung wird mit dem Terminus '*Brain Drain*' umschrieben." ¹²⁸

Brain Drain: Verlust von Entwicklungspotential?

Brain Drain bedeutet nach Ansicht verschiedener Wissenschaftler, daß eine qualifizierte Person für die Entwicklung ihres Landes verloren ist und allein die aufnehmenden Industrieländer von ihrer Ausbildung profitierten:

"An important criticism of skill migration from developing countries is that it is inequitable: as long as the movement is unidirectional, it constitutes a drain on scarce and expensive human resources of poor countries for the benefit of the richer ones, increasing asymmetry between nations." ¹²⁹

"Les conséquences de cet « exode des cerveaux » peuvent être assimilés à une perte de ressources pour les pays du Tiers-Monde. (...) il s'agit d'un appauvrissement du potentiel humain du Tiers-Monde." ¹³⁰

¹²⁸ Ehling, M., *Als Ausländer an deutschen Hochschulen - Das Studium von Ausländern in der Bundesrepublik Deutschland - historische, theoretische und soziale Aspekte*, op. cit.

¹²⁹ Ghosh, B., *Migration-Development Linkages: Some Specific Issues and Practical Policy Measures*, *IM*, Vol. XXX, 3/4, 1992, S. 435.

¹³⁰ Bairoch, P., *Le Tiers-Monde dans l'impasse*, Paris, Gallimard, troisième édition revue et augmentée, 1992, S. 539. ⇨ "Die Folgen dieses «Brain Drain» können für die Länder der Dritten Welt mit einem Verlust an Ressourcen gleichgesetzt werden. (...) es handelt sich um eine Verarmung der Dritten Welt an menschlichem Potential." Auch Pierre George spricht konkret von einem "Entzug von Kapital zuungunsten der Herkunftsländer". George, P., *Les migrations internationales*, P.U.F., Paris, 1976, S. 37. ⇨ "prélèvement de capital au détriment des pays fournisseurs".

In dieser Perspektive wird die Emigration von AkademikerInnen aus Ländern der Dritten Welt in die Industrieländer als "Fehlentwicklung" gewertet, "die" - aus der Perspektive der Bundesrepublik Deutschland - "in einzelnen Fällen die beabsichtigte Wirkung des Ausländerstudiums [d.h. einen Beitrag zur Entwicklung dieser Länder] völlig zunichte machen [dürfte]". Es wird also geschlußfolgert, daß "Humankapital-Investition umsonst geleistet wurde" ¹³¹. Solon Ardittis spricht in Anlehnung an die Terminologie der CNUCED gar von einem *transfert inverse de technologie* ("inverser Technologietransfer") ¹³².

Vor diesem Hintergrund sind es vor allem intensive Formen der Integration der AkademikerInnen in die Aufnahmeländer, die als das zentrale entwicklungshemmende Moment angesehen werden:

"A change to either visa status [permanent residency or full citizenship] in the receiving country marks a crucial point for both the expert and the home country. Prior to such adjustment, there is always a chance that the expert might give serious consideration to returning home. The possibility becomes greatly reduced after permanent residency. **When finally the expert applies for and receives full citizenship, his/her skills are for all intents and purposes permanently lost to the home country.**" ¹³³

Die Einbürgerung als vermeintlich letzte Stufe im Eingliederungsprozeß wird also implizit mit einem Abbruch des Kontaktes zum Herkunftsland assoziiert und infolgedessen als eindeutig nachteilig für die Entwicklung des letzteren gewertet. Die Ergebnisse der Befragung von in Europa lebenden AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft zeigen indes, daß eine intensive Integration in das Aufnahmeland nicht zwangsläufig mit einem Abbruch der Beziehungen zu den Herkunftsländern einhergeht.

¹³¹ Schipulle, H. P., *Ausverkauf der Intelligenz aus Entwicklungsländern? - Eine kritische Untersuchung zum Brain Drain*, Weltforum Verlag, München, 1973, Sn. 262, 281 und 60.

¹³² Ardittis, S., *Tendances et nouveaux enjeux de l'exode des cerveaux des pays en développement*, op. cit., S. 272.

¹³³ Logan, I.B., *The Brain Drain of Professional, Technical and Kindred Workers from Developing Countries - Some Lessons from the Africa-US Flow of Professionals (1980-1989)*, op. cit., S. 295. (Fettdruck nicht im Original)

Reintegrationsschwierigkeiten

Auf der anderen Seite machten aber gleichzeitig verschiedene andere Studien darauf aufmerksam, daß sich vor allem aus politischen und wirtschaftlichen Gründen die effektiven Beiträge zur Entwicklung der in ihre Herkunftsländer zurückgekehrten Akademiker und Akademikerinnen oft in engen Grenzen halten:

"Alle Autoren, die sich mit der Umsetzung der erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten beschäftigen, kommen zu dem Ergebnis, daß diese - bedingt durch verschiedene Faktoren - im Heimatland nicht oder nur eingeschränkt zum Tragen kommen." ¹³⁴

So geht z.B. aus der Evaluierung einer Reintegrationsmaßnahme, mit deren Hilfe in den achtziger Jahren 80 AkademikerInnen in ihre lateinamerikanischen Herkunftsländer reintegriert worden sind, hervor, daß ungefähr die Hälfte der befragten Fachkräfte ihre Kenntnisse nur teilweise zum Einsatz bringen konnten und daß somit das Potential der AkademikerInnen in ihren Herkunftsländern nicht optimal genutzt wurde. In vielen Fällen standen mangelnde technische Ausrüstungen zudem der Entwicklung neuer Laboratorien und wissenschaftlicher Aktivitäten entgegen ¹³⁵. Obwohl den Rückkehrern finanzielle Zuschüsse in signifikanter Höhe zu ihrem lokalen Gehalt zuteil wurden, waren 75 % der Befragten mit ihrer wirtschaftlichen Situation nach der Rückkehr unzufrieden ¹³⁶. In Anbetracht dieser und ähnlicher Beobachtungen neigen neuere Studien dazu, die vermeintlich negativen Folgen des Verbleibs hochqualifizierter Angehöriger der Entwicklungsländer in den Industriestaaten in noch viel erheblicherem Maße zu relativieren:

¹³⁴ Göllner-Scholz, A., *Das entwicklungspolitische Bewußtsein von Stipendiaten aus Entwicklungsländern*, Peter Lang, Frankfurt am Main, 1994, S. 48. Auch andere Autoren kommen in bezug auf MigrantInnen allgemein zu sehr ähnlichen Schlußfolgerungen: "(...) the assessment of the impact of migrants must come as a disappointment for more optimistic development economists. All but one (...) of the studies that addressed the issue argued that returnees are far from being 'agents of change'. In some cases their essentially conservative impact has been emphasised." Fischer, P. A.; Martin, R.; Straubhaar, M., *Development and migration or migration and development: macroeconomic contributions towards an interdisciplinary theory of South-North Migration*, Universität der Bundeswehr Hamburg, Institut für Wirtschaftspolitik, 1995, S. 43.

¹³⁵ Ardittis, S., *Targeted Reintegration of Expatriate Brains into Developing Countries of Origin: The EEC-IOM Experience in Central America*, *IM*, vol. XXIX, no. 3, September 1991, S. 375.

¹³⁶ *Ibid.*, S. 376.

"There is growing recognition that many highly skilled emigrants are people whose skills are surplus in the home country, that emigration to some extent acts as a safety valve to relieve pressures of unemployment or political dissatisfaction, and that migrants remittances can have a positive economic impact at home. Furthermore, to the extent that the drain involves mainly highly skilled technicians not essential for important development needs, the problem becomes less acute." ¹³⁷

Konkret auf den afrikanischen Kontinent südlich der Sahara bezogen ist die Ursache hierfür vor allem in der seit dem Beginn der 80er Jahren sehr viel schlechteren wirtschaftlichen Situation zu suchen. Diese hat zur Folge, daß die Arbeitsmärkte in einem immer geringem Maße fähig sind, Mitarbeiter zu absorbieren, wie Aderanti Adepoju erläutert:

"Unfavourable terms of trade have played a large part in reducing the absorptive capacity of countries that relied on monoproductions. The growth of wage employment has drastically declined in most Sub-Saharan countries from an annual average of 2.8 percent in the 1976-80 period to 1.0 percent between 1980-85. In the industrial sector, employment growth declined from 2.6 percent between 1976-80 to 0.1 percent per year between 1980-85. Thus only a small proportion of workers who enter the labour market each year will find employment in the modern sector." ¹³⁸

AkademikerInnen-Arbeitslosigkeit in den Herkunftsländern

In Anbetracht dieser Lage sind von der Arbeitslosigkeit heute zunehmend auch hochqualifizierte technisch ausgebildete Fachkräfte wie z.B. IngenieurInnen betroffen, die in ihren afrikanischen Herkunftsländern keine Arbeit mehr finden:

¹³⁷ Todisco, E., *Intellectual, professional and skilled migrations*, op. cit., S. 575. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch der folgende Aspekt, den Todisco vor dem Hintergrund der Diskussion um den *brain drain* in Erinnerung ruft: "Comparing Europe with the U.S.A., Servan-Schreiber at the beginning of the '70's foreshadowed the decline of Europe, caused by the brain drain of its more trained personnel and by the smaller amount of money devoted to scientific and technological research." (Ibid., S. 577) Trotz der Auswanderung vieler qualifizierter Personen aus Deutschland, insbesondere während des 2. Weltkrieges und in den Jahren danach, hat der Niedergang Europas nicht in der von Servan-Schreiber prognostizierten Weise stattgefunden. Dies legt nahe, daß die Abwanderung von Fachkräften allein nicht als Erklärung für die Schwierigkeiten bei der wirtschaftlichen Entwicklung bestimmter Länder ausreicht.

¹³⁸ Adepoju, A., *North-South Migration: The African Experience*, op. cit., S. 206-207.

"The problems of manpower planning have been shown to be particularly acute throughout SSA for technical and engineering personnel. Industries have shown a low demand for skilled engineers, needing skills of middle-range rather than those of high-level engineering graduates, yet expansion has been disproportionately of the latter rather than technicians. Furthermore, where high-level skills are needed, associated with new technology, these tended to be imported with the hiring of expatriate engineers (...)" ¹³⁹

Konkret heißt dies, daß es z.B. in einem Land wie Somalia fünf mal mehr HochschulabsolventInnen auf der Angebots- als auf der Nachfrageseite des lokalen Arbeitsmarktes gibt ¹⁴⁰. Die in den achtziger Jahren einsetzende Wirtschaftskrise, die fast den gesamten afrikanischen Kontinent erschütterte, führte zudem dazu, daß:

"Real incomes have declined in all African countries, against the doubling and in some cases tripling of the cost of living (...)" ¹⁴¹

So betrug das Einkommen eines *highly skilled professional* im SSA im Jahre 1982 nur den realen Gegenwert (*real value*) von ca. 400 US\$. In einigen Ländern lagen die Durchschnittseinkommen sogar noch weit darunter: so verminderte sich das Gehalt eines Arztes in Ghana zu diesem Zeitpunkt auf den Gegenwert von 42 US\$, das eines Hochschulprofessors in Sierra Leone auf 67 US \$ ¹⁴². Daraus folgt: "Such gross under-remuneration of skilled manpower has been a strong incentive for those with the potential to market their skills internationally" ¹⁴³. Hinzu kommt, daß sich in vielen Bereichen im SSA überhaupt keine oder nur sehr wenige konkrete Berufschancen bieten. Besonders schlecht stellt sich vor diesem Hintergrund die Situation von WissenschaftlerInnen dar: "L'effondrement du petit appareil scientifique africain est la véritable explication de la rétention des cadres africains en France (...) En conséquence, les étudiants africains ne peuvent trouver d'emplois dans leurs pays d'origine et doivent rester à l'étranger, majoritairement en France." ¹⁴⁴

¹³⁹ Gould, W.T.S., *Government Policies and International Migration of Skilled workers in Sub-Saharan Africa*, *Geoforum*, 1988, Vol. 19, No. 4, S. 437.

¹⁴⁰ Adepouju, A., *Emigration Dynamics in Sub-Saharan Africa*, *IM*, Vol. XXXIII, No. 3/4, 1994, S. 319.

¹⁴¹ Grey-Johnson, C., *Measures to facilitate the Return and Reintegration of Highly Skilled Migrants into African Countries*, op. cit., S. 201.

¹⁴² Ibid.

¹⁴³ Adepouju, A., *Emigration Dynamics in Sub-Saharan Africa*, op. cit., S. 327.

¹⁴⁴ Halary, C., *Les exilés du savoir - Les migrations scientifiques internationales et leurs mobiles*, op. cit., S. 252. ⇒ "Der Verfall des kleinen afrikanischen Wissenschaftsbetriebes [*petit appareil scientifique*] ist die wahre Erklärung dafür, daß die afrikanischen Führungskräfte in Frankreich zurückgehalten werden. Infolgedessen können die afrikanischen Studenten keine Anstellungen in ihren Herkunftsländern finden und müssen im Ausland bleiben, hauptsächlich in Frankreich."

Die Auswirkungen von "structural adjustment programmes" auf AkademikerInnen

Ein weiterer wichtiger Faktor, den es an dieser Stelle zu erwähnen gilt, sind die sog. Strukturanpassungsprogramme (*structural adjustment programmes*, kurz "SAP"), die zahlreichen Ländern des sub-saharischen Afrikas von der Weltbank in den 80er Jahren auferlegt worden sind. Durch Abwertung der lokalen Währungen verloren Gehaltsempfänger noch weiter empfindlich an Kaufkraft. Die SAP führten zudem zu einer Verringerung der Ausgaben der betreffenden Staatshaushalte im Bildungs-, Gesundheits- und öffentlichen Sektor. In Ländern wie beispielsweise Ghana, Tansania, Sambia oder Benin standen bis dahin mehr als 3/4 aller nicht-agrarischen Anstellungsmöglichkeiten im öffentlichen Sektor zur Verfügung. Die SAP haben damit diese Möglichkeiten insbesondere auch für AkademikerInnen, eine Anstellung zu finden, drastisch reduziert ¹⁴⁵; dies vor allem auch vor dem Hintergrund, daß sich im Anschluß an die Verringerung der Anstellungsmöglichkeiten im öffentlichen Sektor auch der private Sektor diesem Trend folgte ¹⁴⁶. Die Folgen dieser sozio-ökonomischen Erosion sind nicht ausgeblieben:

"Unemployment is also fast creeping up the educational ladder with the queue of unemployed graduates lengthening in several African cities." ¹⁴⁷

Nach Schätzungen sollen schon Mitte der achtziger Jahre ca. 2 Millionen qualifizierte Männer und Frauen im sub-saharischen Afrika arbeitslos gewesen sein ¹⁴⁸. In den 90er Jahren hat sich die Situation noch weiter verschlechtert, so daß:

"In the 1990s, unemployed graduates are becoming increasingly visible, a situation that may accelerate dramatically (...)" ¹⁴⁹

In einigen Ländern, wie z.B. der Elfenbeinküste, stellt sich die Lage besonders dramatisch dar:

¹⁴⁵ Adepaju, A., *North-South Migration: The African Experience*, op. cit., S. 208.

¹⁴⁶ Adepaju, A., *Preliminary Analysis of Emigration Dynamics in Sub-Saharan Africa*, op. cit., S. 199-200.

¹⁴⁷ Adepaju, A., *North-South Migration: The African Experience*, op. cit., S. 206.

¹⁴⁸ Grey-Johnson, C., *Measures to facilitate the Return and Reintegration of Highly Skilled Migrants into African Countries*, op. cit., *ibid.*

¹⁴⁹ Adepaju, A., *Emigration Dynamics in Sub-Saharan Africa*, op. cit., S. 321.

"A 1985 survey in Cote d'Ivoire revealed that 37.5 percent of people with university diplomas in Abidjan, and more than 50 percent of such people in other cities, were economically inactive or unemployed. More than half had been in that situation continuously for the full year prior to the survey." ¹⁵⁰

Die Folgen politischer Mißstände in den Herkunftsländern

Neben wirtschaftlichen Faktoren sind es aber auch politische Mißstände in den Herkunftsländern, die dazu führen, daß die Kenntnisse von AkademikerInnen nicht oder nur in unzureichender Weise dem Entwicklungsprozeß zugute kommen. Hans Peter Schipulle macht vor allem verkrustete und traditionelle Sozialstrukturen, bestimmte Relikte aus der Kolonialzeit (etwa ein zu teurer und unflexibler Beamtenapparat), mangelnde Ressourcen, die Vernachlässigung der Forschung, der Mangel an Hilfspersonal (Techniker, Krankenschwestern), politische Unsicherheit, Unterdrückung politischer Opposition, Intellektuellenfeindlichkeit der Machteliten, Verfolgung religiöser und ethnischer Minoritäten dafür verantwortlich ¹⁵¹. Bimal Ghosh weist vor diesem Hintergrund darauf hin, daß in vielen Ländern vor allem auch des sub-saharischen Afrikas nicht nur allein ökonomische Faktoren an der Auswanderung von Fachpersonal schuld sind:

"Large scale emigration of scientists, academics and researchers, as witnessed especially (but not exclusively) in countries of Africa and Latin America in certain periods of their recent history, could also be a symptom of a deeper political and social malaise - such as political repression, abuse of human rights or a stifling social and intellectual environment. When this happens, improvement of earnings and physical working conditions may not suffice to arrest the outflow of skills and talents. ¹⁵²

Als direkte Konsequenz daraus ergibt sich daraus im Umkehrschluß, daß mit der Rückwanderung von Fachkräften in die Herkunftsländer allein Entwicklung noch nicht induziert werden kann, wie Kofi Konadu Apraku für das sub-saharische Afrika schlußfolgert:

¹⁵⁰ Stanton Russel, S. (et al.), *International Migration and Development in Sub-Saharan Africa*, World Bank Discussion Papers 102, volume 2, The World Bank, Washington D.C., 1990, S. 11.

¹⁵¹ Vgl. Schipulle, H. P., *Ausverkauf der Intelligenz aus Entwicklungsländern?*, op. cit., Dritter Teil: "Migration auslösende Faktoren", S. 62-174.

¹⁵² Ghosh, B., *Migration-Development Linkages: Some Specific Issues and Practical Policy Measures*, op. cit., S. 432.

"Yet if even all African professionals were to return home today, this would not necessarily lead to the development of Africa's private sector unless significant economic, political, and legal forms are implemented. In the absence of these reforms the return of these skilled emigrants would only result in their rejoining their colleagues left behind - colleagues whose energy, abilities, enthusiasm, and efforts to help the overall development of Africa have been sapped by excessive government regulation, bureaucracy, and unjust laws, not to mention political abuse." ¹⁵³

Im Gegensatz zu früheren Jahrzehnten ist also heute in den meisten Ländern Afrikas ein hoher Bildungsstand allein kein Garant mehr für das Finden eines Arbeitsplatzes und damit für eine Möglichkeit zur Partizipation an der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung des Landes ¹⁵⁴. Bimal Ghosh spricht vor diesem Hintergrund von: "(...) inhibiting creativity and productive participation in society - propelling an exodus of highly skilled workers." ¹⁵⁵. Sogar Ikubolajeh Logan, ein eifriger Verfechter der Ideologie des Brain Drain, muß vor diesem Hintergrund zu dem Schluß kommen, daß:

"(...) if a country's economy is not capable of absorbing all its trained professionals in productive capacities, it does not seem that the emigration of such professionals should be associated with opportunity costs. Rather, it would seem that there are benefits associated with the alleviation of unemployment caused by the emigration; (...)." ¹⁵⁶

Brain Waste: Verschwendung von Humankapital

Der *Brain Drain* erfährt also in dieser Perspektive eine Transformation zu einer Form der Vermeidung von *Brain Waste*, d.h. der Vermeidung der Verschwen-

¹⁵³ Apraku, K. K., *African emigres in the United States - a missing link in Africa's development?*, Praeger, New York, 1991, S. 85.

¹⁵⁴ In vielen Ländern (wie z.B. Togo oder Kenia), die zudem von den Angehörigen einer bestimmten Ethnie dominiert werden, gilt dies in einem noch sehr viel stärkerem Ausmaß für Personen, die nicht eben dieser machthabenden Ethnie angehören - und dies vor allem in Zeiten sich verschärfender Konkurrenz um das Mangelgut Arbeit. Vgl. Adepoju, A., *Emigration Dynamics in Sub-Saharan Africa*, op. cit., Abschnitt "Ethnicity, ethnic conflicts and emigration dynamics", S. 333-335.

¹⁵⁵ Ghosh, B., *Migration-Development Linkages: Some Specific Issues and Practical Policy Measures*, op. cit., S. 434.

¹⁵⁶ Logan, I.B., *The Brain Drain of Professional, Technical and Kindred Workers from Developing Countries - Some Lessons from the Africa-US Flow of Professionals (1980-1989)*, op. cit., S. 299.

dung von Humanressourcen durch Nichtbeschäftigung oder Beschäftigung unter dem Qualifikationsniveau ¹⁵⁷.

Den offensichtlichen Schwierigkeiten und Unstimmigkeiten zum Trotz, die ein unreflektierter, weil monoperspektivischer Gebrauch des Konzepts des *Brain Drain* zur Folge haben kann, wurde in der Bundesrepublik Deutschland auf politischer Ebene dennoch an dem Prinzip festgehalten, daß der Erfolg der "personalisierten Entwicklungshilfemaßnahmen" - denn als solche wird das Studium von sog. Dritte Welt AusländerInnen in der Bundesrepublik ja betrachtet - einzig und allein von der Rückkehr der Studenten und Studentinnen aus Entwicklungsländern nach Abschluß ihrer Hochschulausbildung in der Bundesrepublik von der Rückkehr in ihre Herkunftsländer abhinge ¹⁵⁸.

¹⁵⁷ Das Phänomen des *Brain Waste* - insbesondere als Folge politischer Repression - ist im SSA so weit verbreitet, daß sich bereits idiomatische Redewendungen dafür gebildet haben, wie zum Beispiel im Französischen: "*mettre quelqu'un au garage*" (jemanden in der Garage abstellen) oder: "*envoyer quelqu'un en brousse*" (jemanden in den Busch schicken). *Mettre quelqu'un au garage* bedeutet, daß politisch unliebsame Personen, die den Machthabern durch politische Aktivitäten - besonders während eines Studienaufenthaltes im Ausland - unangenehm aufgefallen sind, nach ihrer Rückkehr eine Arbeitsstelle zugewiesen bekommen, die zwar eine Bezahlung, aber keinerlei wirkliche Aufgabe oder Entscheidungsbefugnis beinhaltet und sich somit deutlich unter dem Qualifikationsniveau und den potentiellen Fähigkeiten der betreffenden Person befindet. *Envoyer quelqu'un en brousse* ist ebenfalls als eine Maßnahme politischer Bestrafung zu verstehen. Dabei werden dem Kandidaten ständig wechselnde Posten in verschiedenen Regionen des Landes zugewiesen, so daß auch hier eine Einflußnahme auf das politische (wirtschaftliche, soziale...) Leben effektiv verhindert wird, da die dazu nötigen Kontakte zu Personen oder Institutionen immer wieder abgerissen werden, sobald sie sich gerade einmal zu entwickeln begonnen haben. In beiden Fällen kommen die Fähigkeiten und Kenntnisse der so bestraften Personen nicht zum Einsatz ; infolgedessen können sie nicht zur Entwicklung des Landes beitragen. Der Vollständigkeit halber muß erwähnt werden, daß es sich hierbei noch um recht milde Formen der Bestrafung handelt. Im Extremfall - was leider auch nicht selten vorkommt - kann die Bestrafung politisch unliebsamer Personen die Form von Folter und / oder Exekution annehmen. Insbesondere Journalisten und Verleger sind im sub-saharischen Afrika häufig Opfer brutaler Verfolgung (Vgl. Amnesty International, (Hg.), Dossier Médias: "*Professionnels des médias violations des droits de l'homme*".) Aber auch Hochschullehrer, Ingenieure, Juristen und Ärzte sind von Menschenrechtsverletzungen, oft in Zusammenhang mit der Ausübung ihres Berufes, betroffen. Zahlreiche Beispiele dafür sind in der Dokumentationsstelle von Amnesty International in Paris einsehbar (eine Auswahl siehe im Anhang auf S. 601).

¹⁵⁸ Vgl. dazu den Abschnitt "*Der Aufenthalt von StudentInnen aus sog. Entwicklungsländern in der Bundesrepublik: 'Maßnahme personeller Entwicklungshilfe'*" auf S. 29 f. Tatsächlich muß man sich fragen, **warum** in der Bundesrepublik die Verlängerung des Aufenthaltes von Studenten aus Entwicklungsländern über den Studienabschluß hinaus so überaus restriktiv gehandhabt wird. Die Erklärung ist einfach: Da die Bundesrepublik im Gegensatz zu beispielsweise Frankreich über keine ausgedehnten ökonomischen Bindungen an seine ehemaligen Kolonialgebiete - und damit an Absatzmärkte für Exportprodukte! - verfügt, ist die Präsenz einer "Führungselite mit starkem strukturellen Bezug zu Deutschland" (Eglau, O., *Türöffner gesucht - Manager schlagen Alarm: Zuwenig ausländische Studenten kommen an deutsche Hochschulen*, *Die Zeit*, Nr. 32, 1. August. S. 19.) für die Durchsetzung deutscher wirtschaftlicher Interessen unverzichtbar, da bekanntermaßen "Stipendiaten nach ihrem Studienaufenthalt eine Vorliebe für deutsche Produkte und Unternehmen entwickelten." (Braun, G. et. al.,

Problematisch an dieser Stelle ist, daß diese politisch-normative Aussage von den bundesdeutschen Sozialwissenschaftlern im Rahmen der "Austauschforschung" bislang unhinterfragt übernommen worden ist:

"Der entwicklungspolitische Erfolg des Ausländerstudiums hängt in erster Linie davon ab, ob die Studierenden in ihre Heimatländer zurückkehren." ¹⁵⁹

Hier findet eine unkontrollierte Vermischung von politischer und wissenschaftlicher Konzeption statt, als deren Folge auch die wenigen Studien in der Bundesrepublik, die sich nicht nur mit StudentInnen, sondern ausdrücklich auch mit Akademikern und Akademikerinnen aus Entwicklungsländern in Deutschland beschäftigen, die Lage derselben unter dem alleinigen Blickpunkt der "Reintegration", d.h. der Wiedereingliederung der AkademikerInnen in ihre Herkunftsländer, untersuchen ¹⁶⁰. Infolgedessen existiert m.W. bislang in der Bundesrepublik noch keine Studie, in der

Ausbildung von Fach- und Führungskräften aus Entwicklungsländern: eine interkulturelle Studie, Freiburg i.B., 1983, zitiert bei: Ehling, M., *Als Ausländer an deutschen Hochschulen*, op. cit., S. 94.) "Es geht um handfeste Wirtschaftsinteressen (...) Deutsche Firmen hatten die leidvolle Erfahrung machen müssen, daß bei großen, von der Weltbank oder der Bonner Entwicklungshilfe finanzierten Bauprojekten in der Dritten Welt deutsche Anbieter häufig den kürzeren zogen, weil sich bei der Planung die lokalen Standards nach amerikanischen, englischen oder französischen Vorbildern richteten. Die deutschen DIN-Normen waren meist völlig unbekannt." Allein mit Hilfe von "Topentscheidern mit deutschem Bildungsbackground" in den sog. Entwicklungsländern kann die Bundesrepublik an lukrative Aufträge gelangen (Eglau, O., *ibid.*). In diesen Kontext ist auch die jüngste Debatte über die Verschärfung des Aufenthaltes von ausländischen Studentinnen in der BRD einzuordnen (*Kinkel will Ausländern Uni-Zugang erleichtern*, *KStA*, 2. September 1997, S. 6.) In der öffentlichen Diskussion werden indes weniger die eigenen wirtschaftlichen als - vermeintlich ? - "entwicklungsförderlichen" Aspekte in den Vordergrund gestellt - eine im entwicklungspolitischen Diskurs generell beobachtbare Tendenz (vgl. dazu: Schulz, B., Hansen, W., *Aid or imperialism? West Germany in Sub-Saharan Africa*, *JMAS*, 22, 2 (1984), S. 287-313).

¹⁵⁹ Ehling, M., *Als Ausländer an deutschen Hochschulen - Das Studium von Ausländern in der Bundesrepublik Deutschland - historische, theoretische und soziale Aspekte*, op. cit., S. 474.

¹⁶⁰ So finden sich in der vom CENTRUM FÜR INTERNATIONALE MIGRATION UND ENTWICKLUNG (CIM) herausgegebenen Studie über *Akademiker aus Entwicklungsländern in der Bundesrepublik Deutschland - Zwischen Brain-Drain und Rückkehr* nur sehr wenige und unstrukturierte Informationen über die soziale Lage der Akademiker und Akademikerinnen in der bundesdeutschen Gesellschaft, da diese als statistische Bestandsaufnahme und nicht als Befragung der in der Bundesrepublik Deutschland lebenden AkademikerInnen angelegt worden ist. Aspekte der Integration haben dort nur unter der Bezeichnung "Reintegrationshemmnis" Aufmerksamkeit gefunden (Vgl. Gross, B., *Akademiker aus Entwicklungsländern in der Bundesrepublik Deutschland - Zwischen Brain-Drain und Rückkehr*, Saarbrücken / Fort Lauderdale, Breitenbach, 1982). Dasselbe gilt für die 1985 erschienene Nachfolgestudie (Stevens, W., *Das Fachkräftepotential aus Entwicklungsländern in der Bundesrepublik Deutschland: eine Untersuchung über nationale Herkunft, Ausbildungsniveau und Berufsbereiche akademischer und nicht-akademischer Fachkräfte und Studenten*, Breitenbach, Saarbrücken / Fort Lauderdale, 1985).

die AkademikerInnen, die aus Ländern der sog. Dritten Welt stammen und die in Deutschland leben, konkret über ihre Situation befragt worden sind.

Die Notwendigkeit einer direkten Befragung von in Europa lebenden AkademikerInnen

Der Eindruck, daß die Fixierung auf Fragen der "Reintegration" die Ursache dafür ist, daß die Fragen nach der "Integration" dieses spezifischen Personenkreises stets ausgeblendet worden sind, verfestigt sich. Denn obwohl es zumeist die "Integration" ist, die als Hauptursache dafür angeführt wird, daß keine Rückkehr in das Heimatland und damit Brain Drain stattfindet, hat sich bislang noch kein(e) Forscher(in) die Mühe gemacht, diese spezielle Situation im Hinblick auf das Aufnahmeland, also **durch eine direkte Befragung der AkademikerInnen selbst**, näher zu untersuchen und zu prüfen, ob auch der dahinter vermutete Zusammenhang zwischen Integration und Verlust von Entwicklungspotential auch tatsächlich in der vermuteten Weise zutrifft: Alle vorliegenden Untersuchungen zum *Brain Drain* wurden bislang einzig und allein mit ausschließlichem Blick auf die Entwicklungsländer durchgeführt, wo man die negativen Folgen der **Abwesenheit** der qualifizierten AkademikerInnen festzustellen versuchte ¹⁶¹. Im Gegenzug dazu liegen über die AkademikerInnen selbst, über ihre **Anwesenheit** in den Industrieländern, kaum wissenschaftlich gesicherte Erkenntnisse vor ¹⁶². An dieser Stelle wird nun eine Frage aufgeworfen: Verhält es sich tatsächlich so, daß ein in einem Industrieland lebender Akademiker oder eine Akademikerin nicht mehr zur Entwicklung seines Herkunftslandes beiträgt? Wäre es nicht denkbar, daß diese Mittel und Wege gefunden haben, auch in der Emigration - oder sogar gerade dort - zur Entwicklung ihrer Herkunftsländer beizutragen?

¹⁶¹ Das zentrale Problem hierbei ist, daß sich die Folgen, die sich aus der **Abwesenheit** einer Person ergeben, zu einem großen Teil auf Vermutungen oder gar Spekulation beruhen. So wird, um das Ausmaß des vermeintlichen Schadens zu ermitteln, das den Entwicklungsländern durch die Auswanderung ihrer qualifizierten Arbeitskräfte entstehe, versucht, die durch das Entwicklungsland getragenen Kosten für die Schul- und Universitätsausbildung sowie Einkommensverluste während der Ausbildung zu berechnen und die so entstandene Summe als Gewinn für das aufnehmende Industrieland und gleichzeitigen Verlust für das Herkunftsland zu verbuchen. Hans-Peter Schipulle schlußfolgert, daß es "unmöglich [ist], sämtliche Emigrationsverluste für die Auswanderungsländer genau zu quantifizieren (...)" Schipulle, H. P., *Ausverkauf der Intelligenz aus Entwicklungsländern?*, op. cit., S. 339.

¹⁶² Siehe: Sandhaas, B., Thomas, A., *Einführung*, in: Thomas, A., Sandhaas, B., (Hg.), *Beiträge zur Integration und Reintegration von Studierenden aus Entwicklungsländern*, op. cit., S. 3.

Brain Drain vor dem Hintergrund von Transnationalität

Die Relevanz dieser Frage wird vor allem durch die Ergebnisse neuerer Forschungsarbeiten, die sich mit der Integration von MigrantInnen **unter ausdrücklicher Berücksichtigung ihrer Bindungen zu ihren Herkunftsländern** beschäftigen, gestützt. Tatsächlich wird verstärkt beobachtet, daß Emigration nicht zwangsläufig gleichbedeutend mit dem Abbruch der Beziehungen zu denselben ist:

"An unnecessarily sharp conceptual distinction has been created between "migration" and "circulation" based on the assumption that the former represents a total displacement of persons and the latter only a partial one. (...) This model assumes that migration is a displacement of the individual from the one location to another to the extent that his or her social, economic and political activities are spatially separated." ¹⁶³

Die Forschungsergebnisse Elizabeth Thomas-Hopes zum Migrationsverhalten von Männern und Frauen aus der Karibik zeigen indes, daß:

"However, total displacement is not typical in the context of the Caribbean international migration (...) Certainly both short term, transient types of mobility as well as long-term permanent or semi-permanent types occur, **but in all cases there are significant elements of circulation.**" ¹⁶⁴

Dieses Phänomen der faktischen Bindungen, die viele MigrantInnen zum Herkunfts- oder zu einem Drittland unterhalten, werden in der englischsprachigen Literatur seit einigen Jahren mit dem Begriff "Transnationalität" bezeichnet (eine ausführliche Präsentation und Diskussion des Konzepts der Transnationalität siehe auf S. 157 ff.). Die Verwendung dieses Konzepts in der Eingliederungsforschung hat schwerwiegende Folgen auch für die Entwicklungsforschung im Kontext von Migration (*Brain Drain*):

"From the practical perspective the large proportion of transnational households existing among both short- and long-stay movers is also important. **In particular it draws attention to the incorrect assumption that the outward flow of skilled persons necessarily implies a total loss to the country of origin.**" ¹⁶⁵

¹⁶³ Thomas-Hope, E., *Caribbean Skilled International Migration and the Transnational Household*, op. cit., S. 426.

¹⁶⁴ Ibid.,

¹⁶⁵ Ibid., S. 431. (Fettdruck nicht im Original)

In eine ähnliche Richtung weisen auch die Forschungsergebnisse Kwok Bun Chans am Beispiel von Geschäftsleuten chinesischer Herkunft in Kanada, die sich ebenfalls durch ein ausgeprägt transnationales Wanderungsverhalten auszeichnen:

"The Hong Kong Chinese have for years typified such new category of migrants as « going stereo », meaning literally, going both ways, one to the East, the other to the West, oftentimes moreover. **Seen as such, Chinese immigrants from different parts of Asia to Canada are no longer « lost » to the West** - rather, they become the prime of movers of powerful economic forces in this East-West transaction. Increasingly, many of the Asian immigrants to the West, the Chinese entrepreneurs in Canada as a case point, will lead to a « two-legged existence » (...), one leg in the motherland, another in a country of voluntary adoption, shuttling back and forth between the two places as cultural brokers, and as trade mediators and facilitators." ¹⁶⁶

Ohne in seinem Artikel direkt Bezug auf das Phänomen des Brain Drain zu nehmen, wird doch auch in Chans Studie über chinesische Geschäftsleute deutlich, daß in dieser Perspektive einige Grundannahmen sowohl in der Eingliederungs- als auch in der Entwicklungsforschung im Kontext von Migration neu überdacht werden müssen:

"It is for this reason alone that the terms « immigrants » and « migrants » require rethinking and reconceptualization, mainly in terms of a long-term *gain to both* countries of origin and destination." ¹⁶⁷

Vor diesem Hintergrund gibt es keinerlei sachliche Begründung mehr dafür, die Möglichkeit von vornherein ausschließen zu wollen, daß auch AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft, die in einem Industrieland wie z.B. der Bundesrepublik Deutschland oder Frankreich leben, in der Emigration zur Entwicklung ihrer Herkunftsländer beitragen. Ein Blick auf die wissenschaftliche Literatur aber zeigt, daß diese Frage bislang weitestgehend ignoriert und daher kaum untersucht worden ist: Es wurde zwar viel **über** abgewanderte AkademikerInnen aus Ländern der sog. Dritten Welt geschrieben - die Literatur zu den Themenbereichen Brain Drain und Reintegration ist sehr umfangreich - über die tatsächliche Situation und Lebensbedingungen der AkademikerInnen weiß man indes sehr wenig ; **eine Befragung der AkademikerInnen selbst** ist bislang m.W. noch nicht durchgeführt worden.

¹⁶⁶ Chan, K. B., *Ethnic Resources, Opportunity Structure and Coping Strategies: Chinese Business in Canada*, REMI, Vol. 8, N° 3, 1992, S. 131-132. (Fettdruck nicht im Original)

¹⁶⁷ Ibid., S. 132. (Kursiv im Original)

Somit besteht die Gefahr, daß die Erforschung des Themenkomplexes *Brain Drain* als noch unvollständig betrachtet werden muß. Eines der Ziele der vorliegenden Arbeit soll es darum sein, dazu beizutragen, im Rahmen ihrer Möglichkeiten diese Erkenntnislücke schließen zu helfen.

Migration und Entwicklung: Forschungsansätze

Der Stand der Forschung, der die Zusammenhänge von Migration und Entwicklung zu ergründen sucht, ist derzeit noch gekennzeichnet von:

"(...) inadequate theory, data and knowledge of complex development and migration linkages" ¹⁶⁸

Im deutschsprachigen Raum liegen systematische Studien zum Beitrag zur Entwicklung von Emigranten und Emigrantinnen bislang kaum vor. In Frankreich und im anglophonen Sprachraum (vor allem in der USA, aber auch in Großbritannien und Australien) sind indes schon seit einiger Zeit verschiedene und z.T. vielversprechende Ansätze entstanden. So wurde hierüber bereits darauf hingewiesen, daß in Frankreich schon seit den achtziger Jahren die finanziellen Leistungen der sub-saharischen Arbeiter mit vergleichsweise geringem Bildungsniveau, die vor allem aus Mali und aus dem Senegal stammen, zum Forschungsgegenstand geworden sind (vgl. S. 58 ff.). An anderer Stelle ist die Bedeutung von Geldüberweisungen für die Herkunftswirtschaften auf der Weltebene betont worden, wie Sharon Stanton Russel anhand eines Vergleichs anschaulich darstellt:

"The value of remittances remains second only to trade in crude oil and significantly larger than the value of trade in coffee, the most important non-oil primary commodity (...)." ¹⁶⁹

Die Summen, die von MigrantInnen weltweit in ihre Herkunftsländer überwiesen werden, nehmen vor allem auch vor der Hintergrund der internationalen Entwicklungshilfe beachtliche Dimensionen an:

¹⁶⁸ Martin, P., *Migration and Development*, *IMR*, Vol. xxvi, N° 3, S. 1001.

¹⁶⁹ Stanton Russel, S., *Migrant Remittances and Development*, *IM*, vol. XXX, 3/4, 1992, S. 269.

"(...) the nominal net transfers (i.e. credits minus debits) to developing countries rose from US\$ 21.1 billion in 1980 to nearly 31 US\$ billion in 1989 (...). The latter figure (which does not include the value of informal transfers) **is over half the total value of official development assistance in 1988** (US\$ 51 billion), a sobering fact for those who look to development aid as a means to reduce migration pressures." ¹⁷⁰

Im Jahre 1992 übertrafen die Rücküberweisungen von Migranten weltweit in Höhe von ca. 66 Mrd. US-Dollar sogar "das Volumen der gesamten öffentlichen Entwicklungshilfe (1992: 60 Mrd. US-Dollar)" ¹⁷¹.

Aber bei dem Blick auf die wissenschaftliche Literatur kommt man auch an dieser Stelle wieder zu dem Schluß, daß sich erstens - wie es schon in bezug auf die Eingliederungsforschung der Fall gewesen ist - der überwiegende Teil der Ansätze bislang wiederum auf die Migration von ArbeiterInnen zu beschränken scheint: "Most of the studies reviewed concern relatively poor and low-skilled migrants" ¹⁷², und zweitens neben den Fragen nach den Folgen der Abwanderung von Arbeitskräften die Diskussion der Auswirkungen von Geldüberweisung auf die Herkunftsökonomien im Mittelpunkt stehen ¹⁷³. Charles B. Keely und Bao Nga Tran fassen den gegenwärtigen Stand der Forschung an der Schnittstelle von Migration und Entwicklung mit den folgenden Worten zusammen:

¹⁷⁰ Ibid. (Fettdruck nicht im Original)

¹⁷¹ Klingebiel, S., *Entwicklungszusammenarbeit und die Flüchtlings- und Migrationsproblematik, Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 20/94, 20. Mai 1994, S. 19.

¹⁷² Stanton Russel, S.; Jacobsen, K.; Stanley, W. D., *International Migration and Development in Sub-Saharan Africa*, World Bank Discussion Papers 101 (volume 1: "Overview"), The World Bank, Washington D.C., 1990, S. 35.

¹⁷³ Weitere Beispiele für die Fokussierung der Forschung auf rein ökonomische Aspekte, zumeist in Form von Geldüberweisungen in die Herkunftsländer, sind die folgenden Artikel:

- Keely, C. B., Tran, B. N., *Remittances from Labour Migration - Evaluations, Performances and Implications*, *IMR*, Vol. xxiii, N° 3, 1989, S. 500-527.

- Martin, P., *Migration and Development*, op. cit., S. 1000-1012.

Eine gewisse Ausnahme bildet der Artikel von Reginald T. Appleyard, der neben den "remittances from labour migration" auch die "social impacts" der Arbeitsmigration auf die Herkunftsländer untersucht:

- Appleyard, R.T., *Migration and Development: Myths and Reality*, *IMR*, Vol. xxiii, n° 3, 1989, S. 486-501.

Sharon Stanton Russel weist darauf hin, daß: "In some countries, remittances are repatriated **in the form of goods** (...)" in: Stanton Russel, S., *Migrant Remittances and Development*, op. cit., S. 267-287. Ibid. S. 268.

"Discussions usually focus on two aspects of the consequences of migration, the labor force implications and the role of remittances at both the macro and microlevels. Social and political implications are less often discussed." ¹⁷⁴

Nicht-monetäre Beiträge zur Entwicklung

Zunehmend wird aber der wissenschaftliche Augenmerk auch auf den Transfer von konkretem *know-how* gerichtet, wie z.B. in der hierüber vorgestellten Studie von Christian Daum, in der er beschreibt, wie senegalesische ArbeitsmigrantInnen ihre Heimatdörfer mit Hilfe des in Frankreich erworbenen Wissens und den dazugehörigen finanziellen Mitteln bedarfsgerecht modernisieren ¹⁷⁵. Auch Charles B. Keely und Bao Nga Tran, die sich in ihrem bereits hierüber zitierten Artikel mit der Bedeutung von Geldüberweisungen von ArbeitsmigrantInnen für die Ökonomien ihrer Herkunftsländern beschäftigten, räumen selbstkritisch ein, daß:

"(...) the role of remittances in economic performances may be given too much prominence because other issues are left out." ¹⁷⁶

Franz Nohlen und Dieter Nuscheler weisen auf die Gefahr hin, die einer solchen zu einseitigen Fokussierung auf leicht meßbare Aspekte des Entwicklungsprozesses innewohnt:

"Es gibt Kritik an der Bedeutung, die das Kriterium der Meßbarkeit gewinnt, und an der fast zwangsläufigen Vernachlässigung von nicht oder schwer meßbaren Entwicklungen. (...) Nicht alles kann quantifiziert und gemessen werden, was wichtig ist. Deshalb kann Messung mittels Indikatoren die qualitative Analyse niemals ersetzen, sondern lediglich ergänzen und empirisch abstützen." ¹⁷⁷

¹⁷⁴ Keely, C. B., Tran, B. N., *Remittances from Labour Migration - Evaluations, Performances and Implications*, op. cit., S. 500.

¹⁷⁵ Daum, C., *Quand les immigrés du bassin du fleuve Sénégal construisent leur pays*, in: Institut Panos, *Quand les immigrés du Sahel construisent leur pays*, Paris, Institut Panos / L'Harmattan, 1993, S. 17-63.

¹⁷⁶ Keely, C. B., Tran, B. N., *Remittances from Labour Migration - Evaluations, Performances and Implications*, op. cit., S. 524.

¹⁷⁷ Nohlen, D., Nuscheler, F., *Indikatoren von Unterentwicklung und Entwicklung*, in: Dies., *Handbuch der Dritten Welt*, op. cit., S. 77 und S. 106.

Bedarf nach qualitativer Forschung

Vor diesem Hintergrund kommt also qualitativen Studien, die sich mit eben solchen "schwer meßbaren" Beiträgen zur Entwicklung befassen, eine große Bedeutung zu: Die Erforschung insbesondere möglicher nicht-monetärer Beiträge zur Entwicklung stellt eine dringend notwendige Ergänzung zu der bereits auf dem Gebiet der quantifizierenden Ökonometrie geleisteten Forschung dar. Und genau hier möchte die vorliegende Dissertation ansetzen.

Bedarf nach der Erforschung des Entwicklungspotentials hochgebildeter EmigrantInnen

Bislang gibt es nur wenige Studien, die sich gleichzeitig mit - erstens - qualitativen Aspekten möglicher Beiträge zur Entwicklung von - zweitens - hochqualifizierten EmigrantInnen und - drittens - deren Integration in die Industrieländer befassen. Ein Beispiel ist hier der Artikel des Marokkaners Fedlallah M. Fellat, in dem er sich mit einem möglichen nicht-monetären Beitrag zur Entwicklung des Herkunftslandes der im Ausland lebenden marokkanischen Wissenschaftler vor dem Hintergrund der in Marokko seit 1983 grassierenden Arbeitslosigkeit unter AkademikerInnen auseinandersetzt:

"Conscient que la présence de chercheurs marocains à l'étranger est un facteur positif, le Maroc estime que ceux-ci peuvent jouer un rôle moteur dans le processus de développement de notre pays, notamment à travers les échanges scientifiques entre chercheurs de l'intérieur du Maroc et de l'extérieur. (...) Du fait de leur proximité des pôles de recherche internationaux, le Maroc considère que ces chercheurs expatriés sont le trait d'union entre les centres de recherche nationaux et leurs équivalents internationaux." ¹⁷⁸

In bezug auf HochschulabsolventInnen ist es also naheliegend, die Hypothese zu formulieren, daß Geldüberweisungen nicht die einzig möglichen und vielleicht auch gar nicht die typischen Beiträge zur Entwicklung von AkademikerInnen sind.

¹⁷⁸ Fellat, F. M., *Les scientifiques marocains à l'étranger*, *StE/EM*, XXXII, n. 117, 1995, S. 202. ⇒ "Im Bewußtsein, daß die Anwesenheit von marokkanischen Wissenschaftlern im Ausland ein positiver Faktor ist, ist Marokko der Meinung, daß diesen eine Schlüsselstellung im Prozeß der Entwicklung unseres Landes zukommt, insbesondere durch den wissenschaftlichen Austausch zwischen Forschern innerhalb und außerhalb Marokkos. (...) Aufgrund ihrer Nähe zu den Polen internationaler Forschung (...) sind diese im Ausland lebenden Wissenschaftler das Verbindungsstück zwischen den Zentren der nationalen Forschung und ihren internationalen Gegenständen."

Tatsächlich gibt es bereits konkrete Hinweise darauf, daß emigrierte AkademikerInnen auch auf nicht-monetärer Basis deutlich zur Entwicklung ihrer Herkunftsländer beitragen können, wie auch die Beobachtungen Françoise Morins in der haitianischen Diaspora in Kanada verdeutlichen:

"Tout en continuant leur carrière au Canada, ils [des Haïtiens de Montréal] veulent contribuer, en apportant leur savoir-faire, au renouveau, tel que l'ouverture en octobre 1990 à Port-au-Prince de l'université privée Quisqueya par une équipe de sept universitaires haïtiens parmi lesquels se trouvent deux professeurs d'une université québécoise." ¹⁷⁹

Ein weiteres richtungsweisendes Beispiel stammt aus dem argentinischen Migrationskontext:

"A truly innovative and stimulating development effort has been made since 1984 by private organisations composed of qualified Argentines resident abroad, with the aim of collaborating with institutions of other qualified persons in Argentina, by sending them information and documentation, laboratory apparatus and other items necessary for the advancement of science (...) Results so far have been very positive, creating links which are constantly growing. (...). All these activities effectively bring about a kind of return to Argentina which, although it has not yet seen the actual return of personnel, has rendered less difficult the experience of emigration in recent years and has resulted in benefits to the community." ¹⁸⁰

In eine ähnliche Richtung weist auch ein Projekt aus Kolumbien:

¹⁷⁹ Morin, F., *Entre visibilité et invisibilité: les aléas identitaires des Haïtiens de New York et Montréal*, op. cit., S. 158. ⇒ "[Die Haitianer aus Montreal] wollen, indem sie gleichzeitig ihre Karriere in Kanada weiterverfolgen, zur Erneuerung [Haitis] beitragen, indem sie ihr praktisches Wissen beisteuern, wie z.B. im Oktober des Jahres 1990, als in Port-au-Prince die private Universität Quisqueya von einer Gruppe sieben haitianischer Hochschullehrer eröffnet wurde, von denen zwei an einer Universität in Quebec beschäftigt sind."

¹⁸⁰ Muniz, C. M., *The Emigration of Argentine Professionals and Scientists*, *IM*, Vol. 2, June 1991, S. 236-237. Der Artikel bietet auf den zitierten Seiten eine kurze Übersicht über einige Projekte, die in der beschriebenen Weise von ausgewanderten argentinischen WissenschaftlerInnen in Zusammenarbeit mit ihren in Argentinien lebenden KollegInnen durchgeführt worden sind.

"Ce pays développe un réseau de chercheurs à l'extérieur, le réseau «Caldas», dont l'objectif est d'associer les intellectuels colombiens expatriés, entre eux et avec le pays, pour qu'ils puissent contribuer, depuis le lieu où ils sont, au développement scientifique et technique de même que socio-économique et culturel de la Colombie. Le retour physique n'est plus considéré comme indispensable (...) mais l'important est qu'il soit connecté, qu'il participe (...) au travail collectif du réseau, éventuellement à distance" ¹⁸¹.

Vor allem auch eine der wenigen Untersuchungen, in der emigrierte AkademikerInnen direkt befragt worden sind und deren Ergebnissen infolgedessen ein besonderer Wert beizumessen ist, legt nahe, daß vor allem die Abwanderung von WissenschaftlerInnen - hier: AkademikerInnen aus der GUS in Frankreich - nicht vorschnell und pauschal mit einem Verlust an Entwicklungspotential für die Herkunftsländer gleichgesetzt werden sollte:

"(...) diese Mobilität [wird] weder als Exil noch als Bruch mit der Heimat betrachtet. Viele der Forscher stehen mit den zu Hause gebliebenen in Kontakt (...). Das erklärt wahrscheinlich, warum die meisten Forscher die Abwanderung der Akademiker nicht als ein Problem ansehen. (...) Früher war die Abwanderung zwangsläufig endgültig, das ist heute nicht mehr der Fall. (...) Die Mobilität (...) erlaubt es manchen Forschern, ihre Arbeit weiterzubetreiben, neue Kenntnisse zu erlangen, neue Verbindungen zu knüpfen, neue Netze aufzubauen, was - unmittelbar oder längerfristig - auch ihren Ländern zugute kommt." ¹⁸²

Fazit: Abseits der Hauptströmungen der auf die im allgemeinen geringer qualifizierte ArbeiterInnenmigration und ihrer ökonomischen (d.h. quantitativ-monetären) Implikationen einerseits und der auf die Folgen der Abwesenheit der AkademikerInnen für die Herkunftsländer fokussierte Forschung (*Brain Drain, Reintegration*) andererseits wird so eine neue Forschungsperspektive eröffnet.

¹⁸¹ Meyer, J.-B., Charum, J., *La « fuite des cerveaux » est-elle épuisée? - Paradigmes perdu et nouvelles perspectives, Cahiers des Sciences humaines*, 31 (4) 1995, S. 1009. ⇒ "Dieses Land entwickelt einen Zusammenschluß von Forschern im Ausland, das Netz « Caldas », dessen Ziel es ist, die expatriierten kolumbianischen Wissenschaftler zu assoziieren, unter sich und mit dem Land, damit sie zur wissenschaftlichen und technischen sowie der sozio-ökonomischen und kulturellen Entwicklung Kolumbiens beitragen können. Die physische Rückkehr wird nicht länger als unverzichtbar betrachtet (...) aber das Wichtige ist, daß er verbunden ist, daß er (...) an der kollektiven Arbeit des Zusammenschlusses partizipiert, eventuell aus der Distanz."

¹⁸² Tinguy, A. de, *Die Abwanderung der Akademiker der »GUS« nach Frankreich*, in: Morokvasic, M., Rudolph, H. (Hg.), *Wanderungsraum Europa: Menschen und Grenzen in Bewegung*, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Ed. Sigma, 1994, S. 284-285.

Die Schnittstelle von Migration und Entwicklung: Leitfragen und Hypothesen zu "Brain Drain" und "Integration"

Die Fäden laufen hier zusammen, und es kristallisiert sich mit aller Deutlichkeit die **Schnittstelle** heraus, die einer näheren Untersuchung bedarf: Es handelt sich um die Frage nach der Integration der AkademikerInnen, die aus Ländern der sog. Dritten Welt stammen in einer entwicklungspolitischen Perspektive oder - umgekehrt - um ihre möglichen Beiträge zur Entwicklung im Hinblick auf ihre Integration. Aber eben diese **analytische Verknüpfung von *Brain Drain* und *Integration*** ist bislang ausgeblieben, da sich die meisten mir bekannten Forschungsarbeiten bislang entweder nur mit dem Phänomen des Brain Drain befaßten und die Frage nach der Integration aussparten (so daß bislang kaum konkrete Information über die Integration von in Europa lebenden AkademikerInnen vorliegen) oder aber die Integration der MigrantInnen untersuchten, ohne aber deren Bindungen zu den Herkunftsländern zu berücksichtigen (so Forschungsarbeiten, die sich mit der Eingliederung von MigrantInnen befassen, dies meist nur im Hinblick auf ihre Situation im Aufnahme-land tun, vgl. dazu *infra*). Vor dem Hintergrund der Ausführungen über die Transnationalität ist aber deutlich geworden, daß beide nicht - mehr - getrennt voneinander untersucht werden können ¹⁸³.

Der Kreis ist somit geschlossen. Eine qualitative empirische Studie über die Integration von AkademikerInnen, die Staatsangehörige von Entwicklungsländern sind und die in Industrieländern leben und arbeiten, kann Aufschluß darüber geben, ob das Konzept des *Brain Drain* in seiner hierüber dargestellten Form noch Gültigkeit besitzt oder ob es revisionsbedürftig ist (später wird deutlich werden, daß durch diesen Ansatz auch verschiedene eingliederungstheoretische Ansätze in Frage gestellt werden). Konkret: **Ist die Integration von Akademikern aus Entwicklungsländern in Industrieländern tatsächlich gleichbedeutend mit *Brain Drain* in dem Sinne, daß das entwicklungspolitische Potential dieser Personengruppe für die Entwicklung ihrer Herkunftsländer pauschal ein für alle Mal und vollständig verloren ist?**

Diese Frage wird im Mittelpunkt der vorliegenden Forschungsarbeit stehen.

¹⁸³ Tatsächlich wird an anderer Stelle deutlich werden, daß sich die Bedingungen zur Integration von MigrantInnen in Anbetracht der technologischen und politischen Entwicklung in den letzten Jahrzehnten deutlich verändert haben und daß damit "neue" Formen der Integration im Entstehen begriffen sind (vgl. S. 216 ff.).

Im Gegensatz zu der vorherrschenden Lehrmeinung, die die Integration und vor allem auch die Einbürgerung von Staatsangehörigen aus Entwicklungsländern in dem Land, in das sie z.B. zu Studienzwecken eingereist sind, generell als entwicklungshemmend ansieht, sollen hier Hypothesen formuliert werden, die genau gegenteilige Auffassungen ausdrücken:

- Die Integration von AkademikerInnen aus Entwicklungsländern in Industrienationen ist nicht pauschal gleichbedeutend mit einem Verlust an Entwicklungspotential für die Herkunftsländer, da unter bestimmten Umständen auch in der Emigration Beiträge zur Entwicklung geleistet werden können.

Die Intensität der Integration ist maßgeblich dafür, ob in der Emigration Beiträge zur Entwicklung geleistet werden können:

- Eine intensive Integration der MigrantInnen in den Aufnahmeländern ist eine Bedingung für das Leisten von Beiträgen zur Entwicklung in der Emigration, da eine intensive Integration einen größeren Handlungsspielraum für die betreffenden Personen bereitstellt, als dies bei Vorliegen einer nur schwach ausgeprägten Integration der Fall ist.

Dies aber nur innerhalb bestimmter Grenzen: Wenn sich ein(e) AkademikerIn im Aufnahmeland völlig assimiliert und sich dabei in bezug auf das Herkunftsland desintegriert, d.h. Bindungen und Kontakte dorthin abbricht, so ist zu erwarten, daß Beiträge zur Entwicklung des letzteren ausbleiben werden. Die Integration der AkademikerInnen muß also gleichermaßen im Hinblick auf die Aufnahme- **und** die Herkunftsländern stattfinden: Um entwicklungspolitisch tätig sein zu können, müssen die AkademikerInnen quasi eine "**Brückenfunktion**" einnehmen, in der sie quasi zu einem Bindeglied zwischen Afrika auf der einen und Europa auf der anderen Seite werden:

- Die intensive Integration eines Migranten in der Emigration kann sich nur dann förderlich auf mögliche Beiträge zur Entwicklung der Herkunftsländer auswirken, wenn gleichzeitig ausreichend intensive Kontakte zum Herkunftskontext beibehalten werden.

Ferner gilt, wie für alle Menschen auf der Welt, auch für die AkademikerInnen subsaharischer Herkunft, daß nicht jeder Mensch über die besonderen Eigenschaften und Fähigkeiten verfügen kann, die ein Engagement zugunsten seiner Mitmenschen überhaupt erst möglich machen (Empathie, Altruismus etc.). Daher muß auch

in den Fällen, in denen eine ausreichende Integration in bezug auf Einwanderungs- und Herkunftsland vorliegt, mit einer gewissen "**Ausfallquote**" aufgrund fehlender persönlicher Eigenschaften gerechnet werden, die einem entwicklungspolitischen Engagement entgegenstehen ¹⁸⁴.

- Beiträge zur Entwicklung können sowohl in der Emigration als auch in den Herkunftsländern nur von Männern und Frauen geleistet werden, die aufgrund persönlicher Eigenschaften dazu gewillt und in der Lage sind ("beitragswillige Personen").

¹⁸⁴ Hier wird ein wichtiger Aspekt gestreift, der in der Forschung über den "Brain Drain" bislang nur wenig Beachtung gefunden hat: Er betrifft diejenigen Akademiker und Akademikerinnen, die nach einer Auslandsausbildung zwar in ihre Herkunftsländer zurückgekehrt sind, dort aber **willentlich nicht** zur Entwicklung derselben beitragen. "Schon mehrfach kam dieser Arbeit zum Ausdruck, daß es vielen Akademikern in Entwicklungsländern an Fähigkeiten und persönlichem Engagement fehlt, an den Fronten der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung ihres Heimatlandes wirksam mitzuarbeiten. (...) Auch in den sehr jungen Staaten Afrikas folgt die Bildungselite nicht unbedingt den entwicklungspolitischen Notwendigkeiten, sondern eher persönlichen Neigungen" (Schipulle, H. P., *Ausverkauf der Intelligenz aus Entwicklungsländern?*, op. cit., S. 303.) An diesen Beispielen wird überdeutlich, daß die Rückkehr von AkademikerInnen aus sog. Ländern der Dritten Welt in ihre Herkunftsländer allein noch keine Garantie für eine Verbesserung der dortigen wirtschaftlichen oder infrastrukturellen Lage ist. Neben der Weigerung, am Entwicklungsprozeß mitzuarbeiten, die, im weitesten Sinne, auf einer gewissen Gleichgültigkeit gegenüber den spezifischen Bedürfnissen der strukturellen Entwicklung der Herkunftsländer beruht, muß auch noch eine zweite Variante entwicklungspolitisch unproduktiven Verhaltens berücksichtigt werden: Es handelt sich hierbei um die Verhaltensweisen derjenigen in ihre Heimatländer zurückgekehrten AkademikerInnen, die ihr Wissen gezielt ausnutzen, um sich auf Kosten der Allgemeinheit zu bereichern. Darauf finden sich in der Literatur zum *Brain Drain* indes kaum Hinweise, was sicher nicht zuletzt auch darauf zurückzuführen ist, daß empirische Forschungen im Kreise der Eliten in Entwicklungsländern bislang kaum durchgeführt worden sind: "Über die Lebensweise der städtischen Eliten [in den Entwicklungsländern] ist relativ wenig bekannt: Soziologen haben ein Faible für Unterschichten, und eine teilnehmende Beobachtung der Oberschichten setzt finanzielle Mittel voraus, über die Wissenschaftler selten verfügen." (Wolf, J. H., *Soziologie der Entwicklungsländer / Soziologie der Entwicklung / Entwicklungssoziologie*, in: Korte, H., Schäfers, B., (Hg.), *Einführung in Spezielle Soziologien*, Leske + Budrich, Opladen, 1993, S. 222). Es liegen indes sehr eindeutige Hinweise auf Korruptiertheit von Eliten in Entwicklungsländern vor (siehe z.B. Weidmann, 1990 ; Micheler, 1991 : 101-111 ; Lachmann, 1994). Tatsächlich haben viele der sich heute in Afrika an der Macht befindlichen Diktatoren und ihre Schergen in Europa studiert. Trotz der Tatsache, daß sie in ihre Herkunftsländer zurückgekehrt sind, tragen sie dort ganz gewiß nicht zum "Aufbau" der Länder bei, die sie regieren - ganz im Gegenteil. Eine gedankliche Verbindung zwischen den korrupten Eliten, die ihre Ausbildung in der Regel in Europa erworben haben, und dem Konzept des Brain Drain ist indes bislang ausgeblieben. Daraus ergeben sich Konsequenzen für die Befragung von AkademikerInnen aus dem SSA in Europa: Aus forschungspraktischen Gründen werden die Aktivitäten von Personen, die sich selbst auf Kosten anderer bereichern (Betrüger, Kriminelle, Handlanger und Schergen von Diktatoren usw.) wohl kaum Eingang in die Studie finden können, da dieses eher der Methoden der polizeilichen als der soziologischen Investigation bedürfte. Sofern derartige Personen überhaupt ange- troffen werden können, so muß angenommen werden, daß sie sich wohl kaum einem soziologischen Interview zur Verfügung stellen werden. Aufgrund dieser Sachzwänge kann die Studie keinesfalls ein realistisches Abbild der afrikanischen Diaspora in all ihren Schattierungen sein, als nur die Darstellung eines - **zugänglichen** - **Teilbereiches** derselben. Diesen Sachverhalt sollten sich die LeserInnen bei der Lektüre stets vor Augen halten.

Daraus folgt erstens, daß die intensive Integration eines Akademikers oder einer Akademikerin sub-saharischer Herkunft im Aufnahmeland unter Beibehaltung von Kontakten zum Herkunftsland eine **notwendige, aber keine hinreichende Bedingung** für Beiträge zur Entwicklung der Herkunftsregion in der Emigration ist.

Zweitens das Forschungsspektrum weitgehend auf beitragswillige und in bezug auf Entwicklung gleichgültige AkademikerInnen beschränkt, während solche, die sich selbst auf Kosten der Allgemeinheit zu bereichern trachten, aus forschungstechnischen Gründen ausgeblendet bleiben müssen.

Eine Befragung in Europa lebender Akademiker und Akademikerinnen sub-saharischer Herkunft - die erste, in der sie selbst zu Wort kommen - wird erste Hinweise darauf geben, ob und wenn, in welcher Art der vermutete Zusammenhang zwischen der Integration in ein Industrieland und dem Beitrag zur Entwicklung des Herkunftslandes - unter Berücksichtigung der hierüber formulierten Einschränkungen - zutrifft oder nicht.

8. Zusammenfassung: Konsequenzen für Fragestellung und Forschungsstrategie

Aus dem hierüber dargestellten Forschungsstand ergeben sich für die vorliegende Dissertation folgende Konsequenzen in bezug auf Fragestellung und Methode:

- Im Hinblick auf die Forschung über die sub-saharische Einwanderung in die Bundesrepublik ist eine neue Perspektive notwendig, die die MigrantInnen nicht länger nur als "Afrikaner in der Fremde" betrachtet, sondern, konform der empirischen Realität, auch als - zumindest potentielle - StaatsbürgerInnen. Infolgedessen bedarf insbesondere die Frage des Verhältnisses der MigrantInnen aus dem SSA zur deutschen Staatsbürgerschaft einer Untersuchung.
- Dasselbe gilt für ausländische StudentInnen in der BRD, die ebenfalls als zumindest potentielle EinwanderInnen betrachtet werden müssen. Vor diesem Hintergrund ist insbesondere eine Fortführung der Aufspaltung in "Austauschforschung" einerseits und "ArbeitermigrantInnenforschung" nicht länger vertretbar.
- Aus der Darstellung der rechtlichen Stellung der HochschulabsolventInnen aus Ländern der sog. Dritten Welt in der Bundesrepublik wurde die Frage aufgeworfen, ob die Integration von AkademikerInnen aus sog. Entwicklungsländern tatsächlich so inkompatibel mit einem Beitrag zur Entwicklung der Herkunftsländer ist, wie in Politik und Wissenschaft derzeit geglaubt wird.
- Da sich die Migrations- und Eingliederungsforschung einer sehr starken, oft unbewußten und nicht-kontrollierten Beeinflussung durch den politisch-normativen Kontext, in dem sie sich abspielt, beeinflusst wird, muß der nationale Rahmen im Interesse eines objektiveren Erkenntnisfortschritts verlassen und die Untersuchung auf einen international-vergleichenden Kontext ausgedehnt werden.
- Da Befragung von MigrantInnen sub-saharischer Herkunft, die zu den sog. "neuen" Migrationen gehören und sich sowohl im Hinblick auf den Aufnahme- als auch den Herkunftskontext recht deutlich von den sonst im Mittelpunkt der Forschung stehenden Gruppen deutlich unterscheiden (Wahrnehmung durch die Bevölkerung im Aufnahmeland und die wirtschaftliche und politische Situation in den Herkunftsländern), könnte eine Befragung wesentliche neue Erkenntnisse auf dem Gebiet der Integration und der Entwicklungsforschung hervorbringen.
- Aus dem Stand der Forschung über die sub-saharische Einwanderung in Frankreich, die durch eine weitgehende Konzentration auf die unteren Bildungs- und Einkommensschichten charakterisiert ist, folgt, daß sich die wissenschaftliche Aufmerksamkeit nun verstärkt den hochgebildeten MigrantInnen aus dem SSA zuwenden muß, die dort sogar besonders zahlreich vertreten sind.

- Aus der Darstellung des Forschungsstandes über "Migration, 'Brain Drain' und Entwicklung" in Verbindung mit den jüngsten Erkenntnissen auf dem Gebiet der "Transnationalität" ist deutlich geworden, daß die Anwesenheit von AkademikerInnen aus sog. Entwicklungsländern in Industrieländern mit großer Wahrscheinlichkeit nicht länger automatisch mit Brain Drain im Sinne von Verlust an Entwicklungspotential für die Herkunftsländer gleichgesetzt werden kann. Daneben ist deutlich geworden, daß als Ergänzung zu bereits gewonnenen Erkenntnissen vor allem auf dem Gebiet der Ökonometrie nun ein Bedarf nach qualitativer Forschung über möglich nicht-monetäre Beiträge zur Entwicklung seitens der in Europa lebenden AkademikerInnen besteht. Tatsächlich kristallisierte sich heraus, daß es insbesondere die **Schnittstelle von Migration und Entwicklung** ist, die es zu erforschen gilt.

Als wichtigstes Ergebnis muß festgehalten werden, daß "Brain Drain" und "Integration" nicht länger isoliert voneinander betrachtet werden dürfen, da sie offenbar in einem Wechselverhältnis zueinander stehen, das näher zu ergründen das Ziel der vorliegenden Dissertation sein soll.

Tatsächlich ist es unmöglich, wie insbesondere im empirischen Teil der Dissertation deutlich werden wird, Prozesse der "Integration" von MigrantInnen zu verstehen, wenn man nicht deren Beziehungen zu den Herkunftsländern in die Analyse miteinbezieht. Auf der anderen Seite muß auch der heutige Wissensstand über den "Brain Drain" als lückenhaft bezeichnet werden, da bislang kaum empirische Daten über die Situation der in den Industrieländern lebenden MigrantInnen aus den Ländern der sog. Dritten Welt vorliegen.

Infolgedessen soll eine direkte Befragung von in Europa lebenden AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft durchgeführt werden, in der gleichermaßen deren Integration in den Aufnahmeländern als auch ihre Beziehungen zu den Herkunftsländern untersucht werden. Dabei kommt der Frage nach den möglichen Beiträgen zur Entwicklung eine Schlüsselfunktion zu. Ziel soll sein, mit Hilfe von (u.a.) semi-direktiven Interviews eine **größtmögliche Bandbreite der möglichen Erscheinungsformen** des vermuteten Zusammenhanges zwischen Integration und Beiträgen (oder nicht) zur Entwicklung zu analysieren ¹⁸⁵.

¹⁸⁵ Konsequenterweise vermieden werden hingegen sollen jegliche Aussagen über die zahlenmäßige Verbreitung des Phänomens des entwicklungspolitischen Engagements, da dies ohnehin nur in nicht-repräsentativer Weise geschehen könnte. Auch von einer entwicklungspolitischen Bewertung der Engagements der MigrantInnen muß aufgrund der fehlenden Möglichkeiten hier abgesehen werden. Nähere Erläuterungen dazu siehe S. 442 ff.

II. TEIL

FORSCHUNGSKONZEPTE UND IHRE KRITIK

ERSTES KAPITEL: FORSCHUNGSKONZEPTE

1. "Akademiker und AkademikerInnen subsaharischer Herkunft"

Als "Akademiker" oder "Akademikerin" wird in der vorliegenden Studie bezeichnet, wer ein dem britischen *bachelor's degree* vergleichbares oder höherwertiges Hochschuldiplom erworben hat ¹. Die Grenze nach oben ist offen. Die Einwanderung der AkademikerInnen in das Aufnahmeland, die Forschungsgegenstand der vorliegenden Dissertation sind, sollte außerhalb der Familienzusammenführung stattgefunden haben, d.h. erst im Erwachsenenalter. Es existiert nur sehr wenig aktuelles und vor allem aussagekräftiges statistisches Datenmaterial über diesen Personenkreis im Hinblick auf Anzahl, Verteilung auf Länder, Regionen, Berufe etc. Dabei handelt es sich um ein Problem, das generell die Forschung über Migranten gehobenen und höchsten Bildungsniveaus erschwert:

"There are few accesible data on the scale and nature of their [skilled migrants] migrations. Partly this is because their small numbers easily render them statistically "invisible", particularly in sample surveys like the European Labour Force Surveys." ²

Auf dieses Problem und seine konkreten Auswirkungen auf die vorliegende Studie wird an anderer Stelle noch näher eingangen werden (Siehe S. 165 ff.)

¹ Ein dem *bachelor's degree* gleichwertiges Hochschuldiplom ist zum Beispiel die französische *licence*. Als höherwertige Diplome gelten zum Beispiel *master's degree*, *D.E.A.*, *D.E.S.S.*, Doktorat und Habilitation. MigrantInnen, die nur ein Vordiplom, Zwischenprüfungszeugnis oder D.E.U.G. erworben haben, werden nicht berücksichtigt.

² Salt, J., *Foreword*, StE/EM, "Skilled Migrations", op. cit., S. 8.

2. "Entwicklung"

Die Definition des Begriffes "Entwicklung" im Kontext von Migration ist nicht einfach: Publikationen, die sich konkret mit dem Beitrag von Emigranten und Emigrantinnen zur Entwicklung ihres jeweiligen Herkunftslandes beschäftigen, legen bislang keine besonders systematisierten Forschungsansätze vor. Die Forschung an der Schnittstelle von Migration und Entwicklung ist generell von mangelnder Theoriebildung gekennzeichnet (vgl. den Abschnitt "*Migration und Entwicklung: Forschungsansätze*" auf S. 81 f.).

Dieter Nohlen und Franz Nuscheler bemerken, daß es sich bei dem Begriff "Entwicklung" - ähnlich, wie auch im Falle des Begriffes "Integration" - um "einen in den verschiedensten Zusammenhängen verwendeten, entsprechend vieldeutigen, definitorisch kaum exakt faßbaren und dem Meinungs- und Ideologienstreit entrückten Begriff" handelt ³. Übereinstimmung besteht allein in bezug auf die Betonung der Wichtigkeit der Befriedigung von elementaren Grundbedürfnissen:

"Die prinzipielle Übereinstimmung, daß das Ziel aller Entwicklungspolitik in der Befriedigung der Grundbedürfnisse liegen müsse, bedeutet aber noch keine Übereinkunft über Zielprioritäten, Nah- und Fernziele oder gar über die Mittel, die zu diesem Ziel führen sollen." ⁴

Die Mehrzahl derjenigen Arbeiten, in denen versucht wurde, eine Verbindung zwischen Prozessen der Migration und Entwicklung herzustellen, sind zumeist auf die Analyse von Geldüberweisungen beschränkt, da diese empirisch relativ leicht erfassbar und dann mit ökonomischen Methoden quantitativ meß- und interpretierbar sind (vgl. *supra*). Diese etwas einseitige Ausrichtung der Forschung ist vermutlich nicht zuletzt auf die Tatsache zurückzuführen, daß "sich wesentliche und für die Entwicklung konstitutive Strukturnormen zumindest teilweise einer Quantifizierung mittels Indikatoren" entziehen ⁵. Die entwicklungspolitische Diskussion wurde bis vor einiger Zeit noch von der Annahme dominiert, daß eine monetär meßbare

³ Nohlen, D., Nuscheler, F., *Was heißt Entwicklung?*, op. cit., S. 56.

⁴ Ibid., S. 64.

⁵ Nohlen, D., Nuscheler, F., *Indikatoren für Entwicklung und Unterentwicklung*, in: Dies., *Handbuch der Dritten Welt*, op. cit., S. 96.

Steigerung des Wirtschaftswachstums **der** Schlüssel zur Entwicklung sei ⁶. Doch nach und nach wurde man sich bewußt - nicht zuletzt vor dem Hintergrund der sich zuspitzenden, globalen ökologischen Krise ⁷, die die althergebrachten Konzepte von Entwicklung nachhaltig in Frage stellen - daß eine Steigerung des Pro-Kopf-Einkommens oder des Bruttosozialprodukts allein nicht ausreicht, um Entwicklung zu induzieren, wie am Beispiel eines Landes wie z.B. Saudi Arabien deutlich wird:

"Entwicklungskapazitäten wurden auch dort nicht aufgebaut, wo finanzielle Mittel (OPEC) und qualifiziertes Personal verfügbar gewesen wären." ⁸

Neuere Definitionen des Entwicklungsbegriffs tragen diesem Sachverhalt Rechnung. Sie sind daher wesentlich komplexer und umfassender angelegt als früher gebräuchliche Definitionen und beziehen zunehmend auch nicht-monetäre Aspekte in ihre Theoriebildung mit ein. So schlagen die Politologen Franz Nuscheler und Dieter Nohlen eine entsprechend weiterführende Definition des Entwicklungsbegriffs vor, der sich aus fünf Komponenten - genannt: Das "magische Fünfeck von Entwicklung" - zusammensetzt. Die fünf Elemente sind: "Wachstum, Arbeit, Gleichheit/Gerechtigkeit, Partizipation und Unabhängigkeit". Im folgenden seien die einzelnen Definitionen der fünf Entwicklungskomponenten nach Nohlen / Nuscheler einzeln vorgestellt:

"1) Wachstum"

"Unter Wachstum verstehen wir nicht nur eine quantitative Vermehrung von Gütern oder Dienstleistungen. Ein entwicklungspolitisches Wachstum ist an qualitative Bedingungen geknüpft: erstens an eine Bedingung zur *gesamtgesellschaftlichen Wohlfahrtsvermehrung* (mit anderen Worten, zur Verminderung von Armut), zweitens an die Voraussetzung, daß es nicht auf Kosten der natürlichen Lebensgrundlagen erfolgt." ⁹

⁶ Vgl. Braun, G., *Vom Wachstum zur dauerhaften Entwicklung*, Aus Politik und Zeitgeschichte, B 25-26/91, 14. Juni 1991, S. 12-19.

⁷ Typisch für die gegenwärtige Entwicklungsdiskussion sind Aussagen folgender Art: "Der Export des westlichen Wohlstandsmodells über den ganzen Globus bringt die Menschheit nach heutigem Kenntnisstand um. Autos für alle Chinesen bedeutet Atemnot für die ganze Welt." Pinzler, P., *Helfer auf dem Holzweg - Das westliche Wohlstandsmodell taugt nicht als Kopie für die Armen*, Die Zeit, Nr. 13, 21. März 1997, S. 25.

⁸ BMZ, (Hg.), *Zur Notwendigkeit einer Verstärkung der wissenschaftlichen Kooperation mit Entwicklungsländern*, BMZ aktuell, 001, Februar 1990, S. 3.

⁹ Nohlen, D., Nuscheler, F., *Was heißt Entwicklung?*, op. cit., S. 67.

"2) Arbeit"

"Arbeit betrachten wir insofern als unverzichtbares Element des Entwicklungsbegriffs, als mittels produktiver und ausreichend bezahlter Beschäftigung

- gesamtgesellschaftlich gesehen die Entwicklungsressource, über die die EL reichlich verfügen, genutzt werden kann;
- individuell gesehen die Voraussetzung dafür geschaffen wird, daß Menschen aus eigener Kraft ihre Armut überwinden oder zumindest ihre existentiellen Bedürfnisse befriedigen können;
- sozialetisch gesehen die Chance der Selbstverwirklichung des Menschen gefördert wird." ¹⁰

"3) Gleichheit, Gerechtigkeit"

"Das Gleichheitspostulat bildet das notwendige qualitative Korrektiv zu Wachstum, um "Wachstum ohne Entwicklung" zu verhindern. Entwicklung erfordert sowohl die Erzeugung als auch die gerechte Verteilung des gesellschaftlichen Mehrprodukts, zumal die Erfahrung gezeigt hat, daß auch extreme Einkommensunterschiede nicht modellgerecht zu höheren Spar- und Investitionsleistungen führen, sondern meist zu Luxuskonsum, unproduktiver Schatzbildung und Kapitalflucht führen." ¹¹

"4) Partizipation"

"Partizipation ist ein normativer Sammelbegriff, der politische und soziale Menschenrechte zusammenfaßt. Partizipation fordert politische Mitwirkung und soziale Teilnahme an den materiellen und kulturellen Gütern einer Gesellschaft, ist also der Gegenbegriff zu Marginalität. (...) Sie setzt der bürokratischen Verplanung, Gängelung und Entmündigung von oben das eigenverantwortliche Entscheiden und Handeln entgegen. (...) Partizipation bedeutet Demokratie, aber mehr als die Veranstaltung von Wahlen. (...) Der Partizipationsbegriff setzt normative Maßstäbe für die Reorganisation der politischen Systeme und Entwicklungsverwaltungen in der Dritten Welt, aber auch für die Organisation der bi- und multilateralen Entwicklungspolitik."

¹⁰ Ibid., S. 68.

¹¹ Ibid., S. 70.

"5) Unabhängigkeit, Eigenständigkeit"

"Gerade weil die ökonomischen und politischen Auflagen, die das internationale Gläubigerkartell im Gefolge der Verschuldungskrise über die große Mehrheit der Entwicklungsländer verhängen konnte, die völkerrechtliche Souveränität zur Schimäre abgewertet haben, bleibt die Chance zu einer eigenständigen Entwicklung im Prioritätenkatalog der Entwicklungsländer ein vorrangiges Entwicklungsziel." ¹²

Interessant an dieser Definition des Entwicklungsbegriffes ist darin, daß er sich nicht auf rein ökonomische Kriterien (Pro-Kopf-Einkommen, Wirtschaftswachstum etc.), sondern auch soziale, politische und kulturelle Aspekte der Entwicklung sowie die Bedeutung der natürlichen Umweltressourcen als Grundlagen allen Lebens miteinbezieht. In bezug auf die Übertragung dieses erweiterten Entwicklungskonzeptes auf den Kontext der Migration muß dann konsequenterweise geschlußfolgert werden, daß auch in der Migrationsforschung Abschied genommen werden muß von einer an rein monetäre Kriterien orientierten Definition der möglichen Beiträge zur Entwicklung der EmigrantInnen - in der englischsprachigen Literatur bezeichnet als "remittances" -, die mit großer Wahrscheinlichkeit, entsprechend der hierüber formulierten Hypothese, nur einen Teil eines größeren Ganzen darstellen.

In bezug auf die Nohlen / Nuscheler'sche Definition des Entwicklungsbegriffes muß indes darauf hingewiesen werden, daß dieser auch drei Versäumnisse beinhaltet.

So machen die Autoren in bezug auf die dritte Komponente der Entwicklung, "Gleichheit und Gerechtigkeit", nicht explizit von vorneherein darauf aufmerksam, daß sie sich nicht nur auf den Gegensatz "arm" und "reich" beziehen soll, sondern auch auf das Gegensatzpaar "männlich" und "weiblich", da, wie Ludgera Klemp erläutert, der Beitrag des weiblichen Geschlechts zur Entwicklung noch nicht ausreichend gewürdigt wird, obwohl die Ergebnisse neuerer Arbeiten zur Entwicklung eindeutig in die Richtung zeigen, daß nur unter Einbeziehung frauenspezifischer Aspekte Entwicklung hinreichend gewährleistet werden kann und daß jede Nichtberücksichtigung eine Verlangsamung oder Konterkarierung des Entwicklungsprozesses zur Folge zu haben droht ¹³.

¹² Ibid., S. 72.

¹³ Vgl. Klemp, L., *Frauen im Entwicklungs- und Verelendungsprozeß*, in: Nohlen, D., Nuscheler, F., *Handbuch der Dritten Welt*, op. cit., S. 287-303. Erst in einem weiteren Artikel machen Nohlen und

Ein zweiter wesentlicher Aspekt, der ergänzend zur Nohlen/Nuscheler'schen Definition eingebracht werden muß, betrifft die Richtung des Entwicklungsprozesses:

"Nachhaltige Entwicklung im Sinne einer ökonomisch, ökologisch, sozial, kulturell und politisch tragfähigen Entwicklung **muß im Süden wie im Norden beginnen**. Der Norden trägt die Hauptverantwortung für die globale Umweltzerstörung und Ressourcenverschwendung. Deshalb muß auch er die Hauptlast für die dringend erforderliche globale Veränderung übernehmen." ¹⁴

Auch werden als weitere Faktoren, die vom Norden aus die Entwicklung im allgemeinen und im Süden im besonderen beeinflussen, neben "Fragen des Handels, der internationalen Schulden, der Migration, des Umweltschutzes und des Krisenmanagements", auch Fragen "der Landwirtschaftspolitik, der Subventionen, der Exportförderung, der Außenwirtschaftspolitik und der Finanzpolitik" genannt ¹⁵. Die Betonung der Tatsache, daß Entwicklung nicht nur als vom Süden ausgehender Prozeß, sondern im Gegenteil als ein wechselseitiger betrachtet werden muß, der auch notwendige Veränderung in den Industrieländern betont, ist gerade im Hinblick auf den Kontext der Migration von großer Wichtigkeit, wie später noch deutlich werden wird.

Alles in allem ist der hier vorgestellte Entwicklungsbegriff aber viel zu abstrakt, als daß er als ein wirklich operables Konzept zur Erforschung von Beiträgen zur Entwicklung in der Emigration dienen könnte. Infolgedessen verbleibt für diesen Themenkomplex in der Befragung nur der Rückgriff auf eine **explorative Forschungsstrategie** (vgl. S. 174 ff.)

Nuscheler auf die Relevanz der Frauenproblematik im Entwicklungsprozeß aufmerksam ; aus der Definition selbst geht sie nicht hervor. Vgl. Nohlen, D., Nuscheler, F., *Indikatoren von Unterentwicklung und Entwicklung*, op. cit., Abschnitt 4.4. *Indikatoren zur Lage von Frauen und Kindern*, S. 95-96.

¹⁴ Arbeitsgruppe Sozialökonomie und Kultur der Dritten Welt an der Universität Osnabrück (Hg.), *Osnabrücker Memorandum: Verantwortung für die "Eine Welt" zwingt uns zum Handeln im eigenen Interesse*, Osnabrück. Dezember 1992, S. Fettdruck nicht im Originaltext.

¹⁵ Pinzler, P., *Helfer auf dem Holzweg - Das westliche Wohlstandsmodell taugt nicht als Kopie für die Armen*, *Die Zeit*, Nr. 13, 21. März 1997, S. 26.

3. "Integration"

Die Definition des Begriffs "Integration" ist nicht ganz einfach. Eine erste Schwierigkeit liegt darin, daß der Begriff oft in der Politik als Schlagwort benutzt wird und sich somit wissenschaftliche und politische Konzepte sich leicht zu vermischen drohen. In Deutschland:

"wurde der Integrationsbegriff wieder Bestandteil jenes Politik-Kalküls, das nur die Alternative *Integration* (als Einfügung der Zuwanderer in die bundesdeutsche Gesellschaft) oder *Rückkehr* kennt. (...) Die *Migrationssociologie*, für die *Integration* lange Zeit der zentrale Begriff war, hat sich seiner politisch-normativen Verwendung insoweit angeschlossen, als sie Integration ausschließlich als Anpassung der Zuwanderer verstand, (...)." ¹⁶

Tatsächlich steht in der Forschung die Eingliederung von Migranten häufig der Prozeß des "Ähnlich-Werdens", die Angleichung, im Zentrum der Aufmerksamkeit, wie z.B. bei Hartmut Esser in seiner im Jahre 1980 veröffentlichten Habilitationsschrift mit dem Titel "Aspekte der Wanderungssoziologie" ¹⁷. In dieser Arbeit hat er eine, wie er behauptet, "allgemeine Theorie zu Eingliederung von Wanderern" erstellt ¹⁸, die man in der Tradition der Chicagoer Schule verorten kann. Esser gehört damit neben dem Schweizer Hoffmann-Nowotny zu den bekanntesten und vielzitierten Theoretikern in der Soziologie des deutschsprachigen Raumes, die sich mit den Fragen von Migration und ihren Folgen für die Aufnahmegesellschaft auseinandergesetzt haben ¹⁹.

¹⁶ Treibel, A., *Migration in modernen Gesellschaften*, op. cit., S. 103 -104. (Kursiv im Originaltext.)

¹⁷ Esser, H., *Aspekte der Wanderungssoziologie*, op. cit.

¹⁸ Da sich bereits viele Autoren und Autorinnen mit den "klassischen" Arbeiten der vorwiegend amerikanischen Autoren und ihrer Adepten bereits intensiv auseinandergesetzt haben, soll auf letztere in der vorliegenden Analyse nicht mehr gesondert eingegangen werden. Statt dessen sei auf die folgenden Arbeiten verwiesen, die allesamt einen zusammenfassenden Überblick anbieten:

- Esser, H., *Aspekte der Wanderungssoziologie*, op. cit., Kapitel 2, *Theoretische Konzepte und empirische Ergebnisse zur Eingliederung von Wanderern*, S. 34-103.

- Treibel, A., *Migration in modernen Gesellschaften*, op. cit., Kapitel 4.1. *Das klassische Assimilationskonzept*, S. 54-72. und Kapitel 5.3. *Dimensionen der Eingliederung nach der Niederlassung*, S. 103-121.

- Heckmann, F., *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation*, op. cit., v.a. Kapitel 8. *Akkulturation, Assimilierung, ethnische Identität*.

- Collet, B., *Mariages mixtes et citoyennetés*, op. cit., Kapitel I1.1. *Les apports de la sociologie américaine*, S. 17-27.

- Ferner: Schnapper, D., *La France de l'intégration*, op. cit., S. 88-95.

¹⁹ V.a. Hoffmann-Nowotny, H.-J., *Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Eine theoretische und empirische Analyse am Beispiel der Schweiz*, Stuttgart, 1973.

Während aber Hoffmann-Nowotny eine eher makrosoziologisch ausgerichtete Analyse vorlegt, die die Wanderungsprozesse und deren Folgen in einem internationalen Kontext vor allem mit Bezug auf das Verhältnis zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland untersucht, beschäftigt sich Esser von einer mikrosoziologischen Ebene ausgehend mit der Eingliederung von Personen in ein Gesellschaftssystem. Im Kontext einer geplanten Studie zur Untersuchung der Integration einer sozialen Gruppe im Vergleich Frankreich-Deutschland erweist sich daher eher der Esser'sche als auf seine Brauchbarkeit hin näher zu untersuchende Ansatz, während derjenige Hoffmann-Nowotnys hier ausgeklammert bleiben soll ²⁰.

Allerdings muß an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, daß Hartmut Esser seine "allgemeine Theorie" einzig und allein in der Bundesrepublik Deutschland und ausschließlich anhand einer Population entwickelt hat, die sich hauptsächlich aus ArbeitermigrantInnen zusammensetzt ²¹. Es stellt sich also vorab die Frage, ob diese Theorie ihrem Anspruch auf Allgemeingültigkeit tatsächlich gerecht werden kann. Ist sie geeignet, die Eingliederung von AkademikerInnen aus sog. "Entwicklungsländern" zu analysieren, die ja unter völlig anderen Rahmenbedingungen in die BRD eingewandert sind, einen speziellen Rechtsstatus haben und die sich auch in bezug auf ihr Bildungsniveau sowie ihre geographische Herkunft (sub-saharisches Afrika) stark von den seit Mitte der 50er Jahre bis 1973 angeworben ausländischen Arbeitnehmern (den sog. "Gastarbeitern") südeuropäischer, türkischer oder nordafrikanischer Herkunft, unterscheiden? Und kann die Esser'sche Theorie auch in einem Migrationskontext außerhalb der Bundesrepublik - im vorliegenden Falle also in Frankreich - angewandt werden?

²⁰ Ein konkreter Versuch, die Hoffmann-Nowotny'sche Theorie auf die Elitenmigration anzuwenden, wurde bereits von Hans Peter Schipulle in einer im Jahre 1973 erschienenen Studie zum *Brain Drain* unternommen. Er gelangte dabei zu folgender Schlußfolgerung: "Trotz der partiellen Relevanz der Hoffmann-Nowotny'schen Migrationstheorie für die Elitenmigration läßt sie gleichwohl mehr Fragen offen, als sie beantwortet. (...) Ausdrücklich als "extra-theoretische Faktoren" bezeichnet Hoffmann-Nowotny darüber hinaus so wichtige, die Migration bestimmende Variablen wie ethnische Barrieren, geographische Distanzen und Sprachbarrieren. Wir werden im Laufe der Arbeit noch sehen, welche Bedeutung diesen wichtigen Faktoren gerade für die selektive Elitenmigration zugemessen wird. Sie nicht in die Theorie einbeziehen zu können, deutet m. E. auf einen erheblichen Mangel dieses Ansatzes hin. (...) Daß die so präsentierte Theorie speziell zum *Brain Drain* kaum Erkenntnisse liefert, wurde schon gesagt. Schipulle, H. P., *Ausverkauf der Intelligenz aus Entwicklungsländern?*, op. cit., S. 41-43.

²¹ Esser räumt ein, daß seine theoretischen Überlegungen, die er in seinem 1980 erschienenen Buch "Aspekte der Wanderungssoziologie" zusammengefaßt hat, das "Nebenprodukt eines empirischen Forschungsprojektes (...) [über] die 'sozialen und kulturellen Bestimmungsgründe des Verhaltens ausländischer Arbeitnehmer'" sind. Esser, H., *Aspekte der Wanderungssoziologie*, op. cit., S. 11.

An diese Fragen nach der tatsächlichen Allgemeingültigkeit dieser Theorie schließt sich unmittelbar eine weitere an: Ist denn der Ansatz, der die "Assimilation" in den Mittelpunkt des Eingliederungsprozesses stellt, überhaupt geeignet, um Informationen zu erhalten, die es ermöglichen, zu beurteilen, wie sich eine Eingliederung der AkademikerInnen, die aus Ländern der Dritten Welt stammen und in Europa leben (d.h. konkret in Frankreich und in der Bundesrepublik) aus dieser Perspektive auf die politische und wirtschaftliche Entwicklung in ihren Heimatländern auswirkt? Oder ist das Konzept der "Assimilation", d.h. heißt die zunehmende Ähnlichkeit eines Einwanderers mit den Autochtonen des Landes in dem er lebt, nicht vielleicht auch eher ein Versuch zur Verwissenschaftlichung eines politischen Programms als ein wissenschaftliches Konzept *per se*?

Diese Fragen gilt es vorab zu klären.

3.1. Eingliederungstheoretische Ansätze im internationalen Vergleich

Weiter oben wurde bereits darauf hingewiesen, daß das Risiko (unbewußt) politische und wissenschaftliche Konzeptionen zu konfundieren, sehr groß ist. Um dieses Risiko zu vermindern - völlig ausschließen läßt es sich wahrscheinlich nie - oder um zumindest die Trennschärfe zwischen politischer und wissenschaftlicher Konzeption zu erhöhen, scheint es ratsam, auch die Einbettung der Fragestellung in eine theoretische Perspektive auf einen international-vergleichenden Kontext auszuweiten.

In dieser Perspektive stammt ein weiterer, für die geplante Studie interessanter theoretischer Ansatz von der Dominique Schnapper, der in der Tradition der Durkheim'schen Schule wurzelt und das Konzept der "Integration" im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, stellt, d.h. die Partizipation von Individuen am gesellschaftlichen Leben.. Wenn sich auch Essers und Schnappers Ansätze mit demselben Problem - der Eingliederung von Personen und insbesondere eingewanderten Personen in ein Gesellschaftssystem - wissenschaftlich auseinandersetzen, so sind sie doch als sehr unterschiedlich, ja, als beinahe konträr zu bezeichnen - Unterschiede, die nach Ansicht von Stéphane Beaud und Gérard Noiriel auf Entstehungsgeschichten in unterschiedlichen nationalen Kontexten zurückgehen ²².

²² Noiriel, G., Beaud, S., *Penser l'"intégration" des immigrants*, H&M, N° 1133, juin 1990, S. 45.

Um herauszufinden, welcher von beiden theoretischen Ansätzen der für die geplante Erhebung zur Integration von AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft auf international vergleichendem Niveau der analytisch furchtbarere ist, soll in einem ersten Arbeitsschritt die "allgemeine Theorie zu Assimilation von Wanderern" von Hartmut Esser mit ihrem französischen Gegenstück, dem Integrationskonzept der Soziologin Dominique Schnapper, im Hinblick auf die grundlegendsten Aussagen zum Ablauf des Eingliederungsprozesses systematisch verglichen werden:

"[Dabei geht es] nicht darum, eine eigene "Theorie (...)" aufzustellen (...). Die Beziehungen der verschiedenartigen Prozesse auszuleuchten und damit die einzelnen theoretischen Konzepte zu bereichern, das ist die Chance, die sich aus einer so gearteten Aufgabenstellung ergibt." ²³

Zu diesem Zweck soll hier angewandt werden, was Eckhard J. Dittrich und Frank-Olaf Radtke als die "Methode des synchronen Vergleiches verschiedener Diskurse" bezeichnet haben:

"Die Besonderheit der Deutungen in regionalen bzw. nationalen, nach Theorie-traditionen unterschiedenen Diskursen, ebenso wie die Differenz verschiedener disziplinärer Zugänge, wird auf der Folie der je anderen begrifflichen-sprachlichen Fassung sichtbar und verweist auf die blinden Stellen des eigenen Ansatzes. Mit den Augen des Anderen / Fremden / Unbeteiligten kann man auch bezogen auf die eigene Wissenschaft sehen, was man bisher nicht sehen konnte, weil die gewählten Kategorien den Blick verstellten. In der anderen Denktradition kann womöglich ausgedrückt werden, wozu in der eigenen Sprache der Begriff fehlt." ²⁴

In einem zweiten Arbeitsschritt werden die beiden Ansätze mit Fallbeispielen aus verschiedenen Migrationskontexten Deutschlands und Frankreichs konfrontiert, (vgl. S. 125 ff.), bevor schließlich eine Entscheidung getroffen wird.

²³ Danckwortt, D., *Probleme der Anpassung an eine fremde Kultur - eine sozialpsychologische Analyse der Auslandsausbildung*, op. cit., S. 34.

²⁴ Dittrich, E. -J, und Radtke, F.-O., *Der Beitrag der Wissenschaften zur Konstruktion ethnischer Minoritäten*, in: Dies., *Ethnizität*, Westdeutscher Verlag, Opladen, 1990, S. 13.

3.2. Assimilationstheorie Hartmut Essers vs. Integrationskonzeption Dominique Schnappers

Definition der Eingliederung nach Esser (Assimilation)

Für Hartmut Esser sind beim "Begriff der 'Eingliederung' (...) zwei logisch voneinander getrennt zu betrachtende Dimensionen kombiniert. Diese Dimensionen sind einerseits die *Assimilation* des Wanderers, wobei hierunter der *Grad der Angleichung* an gewisse 'Standards' in der Aufnahmegesellschaft verstanden wird. Hiervon zu unterscheiden ist das Ausmaß, in dem sich der Wanderer (bzw. eine ethnische Gruppe) in einem gleichgewichtigen Verhältnis zur Aufnahmegesellschaft befindet. Dieser Aspekt sei mit *Integration* bezeichnet. (...) Unter Eingliederung sei dagegen der Grenzfall verstanden, daß Assimilation und Integration zusammenfallen, also: Angleichung unter Gleichgewicht." ²⁵ Damit stellt Hartmut Esser die "Assimilation", also den "Zustand der Ähnlichkeit" des Einwanderers mit der Aufnahmegesellschaft als zentrale Erklärungsdimension des Eingliederungsprozesses in den Mittelpunkt seiner Analysen ²⁶. Dadurch ist auch der Gültigkeitsbereich seiner "Theorie" beschränkt auf "ethnisch zum Aufnahmesystem unterschiedliche Personen" ²⁷.

Essers Theorie weist somit deutliche Parallelen zur politisch-normativen Diskussion auf, die von Einwanderern eben diese "Ähnlichkeit", sprich Anpassungsleistung an die dominierende Kultur des Gastlandes, erwartet.

Die Frage nach der Aufnahmegesellschaft bei Esser

Was hat man aber genau unter **der** "Aufnahmegesellschaft" zu verstehen? Wolf-Dietrich Bukow und Roberto Llaroya stellen am Beispiel eines Teilbereiches der Kultur der Aufnahmegesellschaft, der nationalen Identität, fest:

"Die Idee einer nationalen Identität ist alles andere als selbstverständlich und dürfte sogar größerer Anstrengung bedürfen, um ihr Geltung zu verschaffen. Im

²⁵ Esser, H., *Sozialräumliche Bedingungen der sprachlichen Assimilation von Arbeitsmigranten*, *ZfS*, Jg. 11, Heft, 3, Juli 1982, S. 282.

²⁶ Esser, H., *Aspekte der Wanderungssoziologie*, op. cit., S. 21.

²⁷ *Ibid.*, S. 13.

Grunde ist bis heute nicht klar, was die nationale Identität ausmacht und wer sie repräsentiert." ²⁸

²⁸ Bukow, W.-D., und Llaryora, R., *Mitbürger aus der Fremde - Soziogenese ethnischer Minoritäten*, Westdeutscher Verlag, Opladen, 1988, S. 31.

Dieser Einwand wird auch von dem Ethnologen Georg Elwert geteilt. Er formuliert seine Kritik an dem Konzept der "Assimilation" mit den folgenden Worten:

"Ein weiteres Problem (...) möchte ich hier erwähnen: Wollte man dem Trend folgen, nämlich Assimilation zum Kriterium zu machen, bekäme man bei einer strikt empirischen Untersuchung rasch mit dem Problem zu tun, daß die gängigen Konzeptionen mit 'Assimilation' von einer Homogenität der einheimischen Kultur ausgehen, die es in keiner differenzierten Gesellschaft gibt." ²⁹

Man weiß also, wenn man Essers Theorie studiert, nicht genau, woran sich die Einwanderer eigentlich angleichen sollen: an die Kultur des deutschen Mittelstandes? An die der deutschen Arbeiterschaft? Zwar bemerkt Esser im ersten Kapitel seines Buches ³⁰, d.h. in einem die Theorie vorbereitenden Teil seiner Arbeit:

"[Assimilation] bedeutet lediglich die Teilnahme an solchen Handlungsbereichen, die für vergleichbare Akteure des Aufnahmesystems rollenüblich sind. Bei der Positionszuweisung dürfen keine außer-üblichen Zuweisungskriterien angewandt werden. (...) Assimilation wäre damit der Zustand der Ähnlichkeit einer Person relativ zu den üblichen Differenzierungskategorien im Aufnahmesystem." ³¹

Das hieße im Esser'schen Sinne also konkret, daß z.B. in bezug auf die Assimilation eines türkischen Arbeiters, der in einer Zeche im Ruhrgebiet arbeitet, der deutsche Arbeiter, der ebenfalls in einer Zeche im Ruhrgebiet arbeitet, als Maßstab, quasi als Assimilationsnorm anzusehen sei. Die jugoslawische Putzfrau müßte sich entsprechend an der deutschen Putzfrau messen lassen und so weiter. In der eigentlichen Ausarbeitung seiner Theorie wird dieser Aspekt aber nicht wieder aufgegriffen ; dort ist nur undifferenziert von dem "Aufnahmesystem" die Rede ³².

²⁹ Elwert, G., *Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration?*, *KZfSS*, Jg. 34, 1982, S. 719.

³⁰ Kapitel 1: "Die Eingliederung von Wanderern: Theoretische, methodologische und konzeptionelle Aspekte".

³¹ Esser, H., *Aspekte der Wanderungssoziologie*, op. cit., S. 22.

³² Siehe: *ibid.*, Kapitel 4: "Eine allgemeine Theorie der Eingliederung von Wanderern", insbesondere 4.1. "Ein allgemeines Modell zur Eingliederung von Wanderern", S. 209-235.

Assimilation: Angleichung an welche Schicht der Aufnahmegesellschaft?

Eine andere Auffassung in bezug auf die Frage nach Angleichung an die Aufnahmegesellschaft vertritt Friedrich Hoffmann-Nowotny:

"Für moderne Industriegesellschaften mit breiten Mittelschichten heißt dies, daß die Kultur dieser Mittelschichten als die Kultur einer solchen Gesellschaft anzusehen ist." ³³

Im seinem Sinne würde die Assimilation eines türkischen Zechenarbeiters also die Assimilation an die Norm des deutschen Mittelstandes (z.B. Angestellter / Beamter mit mittlerem Einkommen) bedeuten. Ähnliches gilt für eine andere Autorin, Michèle Tribalat, die wie Hartmut Esser das Konzept der Assimilation als zentrale Dimension des Eingliederungsprozesses in den Mittelpunkt ihrer Analysen stellt. Auch sie bezeichnet "*mobilité sociale*" als einen der Hauptindikatoren für die Assimilation und assoziiert sie mit dem Verlassen der Arbeiterklasse ³⁴. Explizit weist Richard Alba vor dem Hintergrund des von Alejandro Portes und Min Zhou in den USA entwickelten Konzepts der «segmented assimilation», das die Assimilation von Angehörigen der sog. zweiten Generation an die innerstädtische Unterklasse bezeichnet, darauf hin, daß:

"Segmented assimilation is arguably a form of assimilation but not of assimilation in the canonical mold, which is linked to **upward social mobility**." ³⁵

Auf das Problem der Frage nach der aufwärtsgerichteten Mobilität wird an anderer Stelle zurückzukommen sein. Festgehalten werden soll an dieser Stelle nur, daß Esser für jede(n) Migrant(in) die Assimilation an die eine Norm "relativ zu den üblichen Differenzierungskategorien im Aufnahmesystem" postuliert. Demnach müßten also bei jeder empirischen Untersuchung - z.B. zur Assimilation türkischer Arbeiter - auch gleichstrukturierte und vergleichbare Datensätze zur Situation deutscher Arbeiter als Vergleichsmaterial erhoben werden.

³³ Hoffmann-Nowotny, H.-J., *Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Eine theoretische und empirische Analyse am Beispiel der Schweiz*, Stuttgart, 1973, S., 186, zitiert bei: Treibel, A., *Migration in modernen Gesellschaften*, op. cit., S. 130.

³⁴ Tribalat, M., *Faire France*, op. cit., S. 216-218.

³⁵ Alba, R., *How relevant is assimilation?*, *IMIS-Beiträge*, Heft 4 / 1996, S. 61. (Fettdruck nicht im Original)

Fehlende Vergleichsmöglichkeiten durch Beschränkung der Untersuchung auf "ethnisch zum Aufnahmesystem unterschiedliche Personen"

Tatsächlich zeigt aber ein Blick auf die nachfolgenden Publikationen Essers, daß eine solche zwischen Einheimischen und Zugewanderten vergleichende Vorgehensweise vom Autor der "allgemeinen Theorie" bislang nicht vorgenommen wurde: In seinen zahlreichen Artikeln, die nach der Veröffentlichung der *Aspekte der Wanderungssoziologie* erschienen sind, vergleicht Esser für gewöhnlich bestimmte Merkmale zweier oder mehrerer "ethnischer" Gruppen untereinander, zum Beispiel das Ausmaß interethnischer Freundschaften bei Türken im Vergleich zu Jugoslawen der ersten und zweiten Generation ³⁶. Es findet sich hingegen in den Arbeiten Essers nirgendwo ein Vergleich etwa zwischen Türken und Deutschen oder Jugoslawen und Deutschen. Da seine Untersuchungen auf "ethnisch zum Aufnahmesystem unterschiedliche" Personen beschränkt bleiben, kann die Frage nach der "Assimilation" derselben tatsächlich nur sehr viel schwerlicher beantwortet werden, als es auf den ersten Blick erscheinen mag. Die Frage nach der Definition und der empirischen Erhebung der Norm, an der die Assimilation gemessen werden soll, wurde nur in unbefriedigender Weise gelöst bzw. mehr oder weniger außer Betracht gelassen ³⁷.

³⁶ Esser, H., *Interethnische Freundschaften*, in: Esser, H. und Friedrichs, J., (Hg.), *Generation und Identität: theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie*, Westdeutscher Verlag, Opladen, 1990, S. 185-205.

Als andere typische Beispiele seien hier die folgenden Artikel Essers angeführt:

Esser, H., *Ghettoisierung und sprachliche Assimilation*, aus: Rosch, M., (Hg.), *Ausländische Arbeitnehmer und Immigranten - Sozialwissenschaftliche Beiträge zur Diskussion eines zentralen Problems*, Beltz, Weinheim und Basel, 1985, S. 61-83.

Esser, H., *Sozialräumliche Bedingungen der sprachlichen Assimilation von Arbeitsmigranten*, *ZfS*, Jg. 11, Heft 3, Juli 1982, S. 279-306.

- Esser, H., *Aufenthaltsdauer und die Eingliederung von Wanderern - Zur theoretischen Interpretation soziologischer "Variablen"*, *ZfS*, Jg. 10, Heft 1, Januar 1981, S. 76-97.

Esser, H., *Die Eingliederung der zweiten Generation - Zur Erklärung "kultureller" Differenzen*, *ZfS*, Jg. 18, Heft 6, Dezember 1989, S. 426-443.

³⁷ Davon unterscheidet sich maßgeblich das methodische Vorgehen in der französischen *enquête MGIS* (vgl. Fußnote 119 auf S. 137). Wie die Arbeiten Essers hat auch diese Studie explizit die Assimilation der EinwanderInnen zum Untersuchungsgegenstand. Es wurden dort aber nicht nur AusländerInnen und Personen ausländischer Herkunft befragt, sondern auch ein "échantillon témoin" erhoben, d.h. ein Vergleichssample, das sich aus Franzosen nicht-ausländischer Herkunft zusammensetzte: "La condition des immigrés ne peut être appréciée que par la comparaison à celle des Français de souche, plus précisément de Français homologues: «Les jeunes immigrés ou enfants d'immigrés parviennent-ils à une insertion professionnelle équivalente à celle des Français de mêmes sexe et âge, ayant le même niveau de formation et vivant dans les mêmes quartiers? »" Tribalat, M., *De l'immigration à l'assimilation*, op. cit., S. 277.

Diese Beobachtung veranlaßte den Ethnologen (!) Georg Elwert dazu, zur Erforschung der Eingliederung von MigrantInnen eine wissenschaftliche Ausgangsbasis zu favorisieren, die nicht in erster Linie auf ethnischen ("Türken" vs. "Jugoslawen"), sondern auf "sozialstrukturellen" Grunddifferenzierungskategorien beruht:

"Die (...) Möglichkeit, der ich nun zuneige, ist die eines weitgehend kulturfreien Konzepts, das eher sozialstrukturell orientiert ist. (...) Ein Vorzug der sozialstrukturellen Definitionsrichtung, der ich mich hier anschließe, (...) [ist], daß man hiermit auch fragen kann, in welchem Maße bestimmte Einheimische Gruppen überhaupt an den Gütern ihrer Gesellschaft teilhaben." ³⁸

Anpassungsprozesse von Mehrheiten an Minderheiten

Die Beschränkung der Aufmerksamkeit auf "ethnisch zum Aufnahmesystem differente Personen" läßt auch einen weiteren, ebenfalls bedeutsamen Aspekt außer Betracht: Es handelt sich hierbei um die Möglichkeit der Existenz von Anpassungsprozessen einer (autochtonen) Mehrheit an eine (zugewanderte) Minderheit. Schon im Jahre 1959 hat in der Bundesrepublik der Sozialpsychologe und Austauschforscher Dieter Danckwortt auf diese Tatsache hingewiesen:

"Internationaler Kontakt ist keine Einbahnstraße. Die Beeinflussung geht in zwei Richtungen, und auch der Gastgeber wird von seinem Gast beeinflusst." ³⁹

Auch Dominique Schnapper kritisiert den Sachverhalt, daß assimilationstheoretische Ansätze den Einfluß von Minderheiten auf die Mehrheit nicht genügend berücksichtigen:

"(...) en particulier, le problème des effets des groupes minoritaires sur la société globale n'est pas envisagé." ⁴⁰

³⁸ Elwert, G., *Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration?*, op. cit., S. 719-720.

³⁹ Danckwortt, D., *Probleme der Anpassung an eine fremde Kultur - eine sozialpsychologische Analyse der Auslandsausbildung*, op. cit., S. 187. Banalstes, aber zugleich stichhaltiges und offensichtliches Beispiel für Anpassungsprozesse von Mehrheiten an Minderheiten ist die Veränderung der Ernährungsgewohnheiten der Deutschen als Folge der Zuwanderung: kaum ein Ort in der Bundesrepublik, in dem sich nicht eine italienische Eisdiele oder Pizzeria, ein chinesisches Restaurant, ein türkischer Döner- oder ein griechischer Gyros-Imbiß befinden.

⁴⁰ Schnapper, D. *La France de l'intégration*, op. cit., S. 92-93. ⇨ "(..) insbesondere wird das Problem der Beeinflussung der globalen Gesellschaft durch die Minderheitengruppen nicht in Betracht gezogen." Ihre Kritik zielt konkret auf die Analysen Milton Gordons ab (d.h. auf sein Buch: *Assimilation in American Life, the Role of Race, Religion, and National Origins*, New York, Oxford University Press, 1964). Damit richtet sich ihre Kritik indirekt auch an Hartmut Esser, dessen eigene "allgemeine Theorie

Anpassungsprozesse einer Mehrheit an eine Minderheit kommen bei Esser explizit nur unter der Typisierung "Einwanderung mit Superordinationsabsicht" vor, d.h. als "Anpassung der Einheimischen an eindringende Machträger" ⁴¹. Die Existenz von friedlich verlaufenden Prozessen der gegenseitigen Anpassung, einer Art "interaktionistischen Assimilation", um es mit den Worten Richard Tafts zu formulieren, wird von Esser ausdrücklich in Abrede gestellt und daher nicht berücksichtigt ⁴².

Definition der Eingliederung nach Schnapper (Integration)

Eine in ihrem Ansatz völlig andere wissenschaftliche Herangehensweise an dasselbe Problem - die Analyse des Prozesses der Eingliederung von MigrantInnen - hat die französische Soziologin Dominique Schnapper in ihrem 1991 erschienenen Buch *La France de l'intégration* vorgestellt ⁴³. Sie kann gewissermaßen als Essers Pendant in der französischen Soziologie betrachtet werden, denn auch Schnapper gehört zu den führenden und vielzitierten TheoretikerInnen in der französischsprachigen Soziologie und Migrationsforschung ⁴⁴. Dominique Schnapper geht in ihrem Integrationskonzept in Anlehnung an Emile Durkheim von einer gesamtgesellschaftlichen Integration auf nationaler Ebene aus ("intégration de la société") und beschäftigt sich erst in der Folge mit der Integration von bestimmten sozialen Gruppen (z.B. Arbeitslose, Ausländer, Angehörige religiöser Minderheiten) innerhalb einer Nation, d.h. mit ihrem Verhältnis zu der Gesellschaft, in der sie leben

zu Assimilation von Wanderern" durch den Gordon'schen Ansatz inspiriert ist, sich aus ihm hergeleitet hat und in diesem Punkt mit ihm auch übereinstimmt (vgl. Esser, H., *Aspekte der Wanderungssoziologie*, op. cit., S. 20)

⁴¹ "Und zweitens sollen nur Wanderungen in Subordinationsabsicht (zu Beginn des Aufenthalts) behandelt werden, da bei Superordinationsabsichten das Explanandum nicht die Eingliederung von Wanderern, sondern die Anpassung der Einheimischen an eindringende Machträger wäre." Esser, H., *Aspekte der Wanderungssoziologie*, op. cit., S. 26.

⁴² Bezeichnend dafür ist vor allem die Tatsache, daß Esser versucht, Richard Tafts Konzeption der "interaktionistischen Assimilation" als unwissenschaftlich herabzuwerten (Esser, H., *Aspekte der Wanderungssoziologie*, op. cit., S. 19)

⁴³ Schnapper, D., *La France de l'intégration*, op. cit.

⁴⁴ Hier muß angemerkt werden, daß sich in der Soziologie Frankreichs die theoretische Arbeit sehr viel weniger in strengen Formalismen auszudrücken pflegt und zudem von einem gewissen Understatement geprägt ist, als im deutschsprachigen Raum. Dieses Faktum erschwert insbesondere auf der begrifflichen Ebene manches Mal den Vergleich (Konzept vs. Theorie). Um die terminologische Präzision der folgenden, direkt vergleichenden Analyse nicht zu gefährden, wird die spezifische Begrifflichkeit des Autors und der Autorin jeweils beibehalten werden.

("intégration à la société")⁴⁵. Schnapper betont, daß es sich bei dieser Konzeption um ein "*concept horizon*" handelt:

"une sorte de foyer virtuel auquel il nous est indispensable de nous référer pour expliquer un certain nombre de choses, mais sans qu'il ait jamais d'existence réelle."⁴⁶

Schnapper erhebt, ganz im Gegensatz zu Esser, keinen Anspruch darauf, eine allgemeingültige Theorie entwickelt zu haben⁴⁷. "Integration" definiert sie als:

"(...) les divers processus par lesquels les immigrés comme l'ensemble de la population réunie dans une entité nationale participent à la vie sociale."⁴⁸

Hier wird - der Vergleich bringt es an den Tag - schon der erste, fundamentale Unterschied zwischen der Annäherungsweise Essers und derjenigen Schnappers an die Frage nach der Eingliederung von MigrantInnen deutlich. Esser trennt die MigrantInnen analytisch quasi vom Korpus des Aufnahmelandes ab, indem er eine

⁴⁵ Ibid., S. 96.

⁴⁶ Lévi-Strauss., C., *L'Identité*, Grasset, 1977, S. 332, zitiert bei: Ibid, S. 98. ⇒ "eine Art virtueller Raum ("*foyer*")", auf den wir als Bezugspunkt nicht verzichten können, um eine bestimmte Anzahl von Dingen zu erklären, ohne daß er jedoch wirklich existiert."

⁴⁷ Esser hingegen strebt von sich aus den Anspruch auf eine "allgemeine Theorie" an: In historischer Perspektive schränkt er den Gültigkeitsbereich seiner Theorie nur insofern ein, als er sie in auf "funktional differenzierte, "moderne" Gesellschaften (als Aufnahmesystem)" bezieht (Esser, H., *Aspekte der Wanderungssoziologie*, op. cit., S. 13). **Er behauptet ausdrücklich, er könne: "(...) die Eingliederung von Wanderern auch unter speziellen historischen, sozialen, ökonomischen Bedingungen und bei speziellen Verläufen (...) erklären."** (Esser, H., *Aspekte der Wanderungssoziologie*, op. cit., S. 181. Kursiv im Originaltext.) Gegen diesen hohen Anspruch Essers sind bereits vielerlei kritische Einwände erhoben worden. So bemerkt zum Beispiel Friedrich Heckmann: "[Essers] Untersuchungen kommt ein hoher Wert für die Eingliederungs- und Akkulturationsforschung in der Bundesrepublik zu ; an die wissenschaftstheoretische Position der allgemeinen Verhaltenstheorie gebunden erscheinen mir diese theoretischen und empirischen Untersuchungen allerdings nicht. Sie benötigen diese "Fundierung" auch gar nicht; ihre Konzepte sind nicht universalistisch, sondern durchaus historisch relativiert, auf bestimmte Formen der Arbeitsmigration in entwickelten, marktwirtschaftlichen Gesellschaften bezogen." (Heckmann, F., *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation*, op. cit., S. 195.) Insbesondere der Versuch, Essers theoretische Konzeption auf andere Gruppen von Einwanderern als die von ihm in der Bundesrepublik untersuchten ArbeitermigrantInnen anzuwenden, wird zeigen, daß Heckmanns Einwand durchaus begründet und das Schnapper'sche Konzept der Esser'schen Theorie in bezug auf seine Übertragbarkeit in einen anderen nationalen Kontext als dem, in dem es entstanden ist, überlegen ist (vgl. S. 125 ff.)

⁴⁸ Schnapper, D., *La France de l'intégration*, op. cit., S. 99. ⇒ "Die verschiedenen Prozesse, durch die die Einwanderer wie auch die Gesamtheit der Bevölkerung, die auf einem nationalen Territorium vereint sind, am sozialen Leben teilnehmen." Konsequenterweise sind in Schnappers Buch "*La France de l'intégration*" die "*immigrés*" nur ein Thema unter anderen, wie besonders im Kapitel 3 deutlich wird, wo parallel dazu Sprache und Religion, soziale Heterogenität und regionale Unterschiede der [nicht eingewanderten] französischen Bevölkerung abgehandelt und in einem direkten Zusammenhang dargestellt werden. Vgl. *ibid.*, Kapitel 3: "*Les révolutions «tranquilles»*", S. 107-144.

"Theorie" entwickelt, die nur auf MigrantInnen Anwendung finden soll und kann.

Schnapper dagegen vertritt die Ansicht, daß die Integration von MigrantInnen nur ein - vielleicht der am deutlichsten sichtbare - Teilbereich der nationalen Integration ("*intégration nationale*") als solcher ist:

"(...) la présence de populations d'origine immigrée (...) ne fait que traduire ou occulter le véritable problème, celui de l'intégration nationale. (...) les interrogations sur l'intégration de telle ou telle population [d'immigrés] ne peuvent être traitées en dehors de l'évolution de la société en général." ⁴⁹

Daneben gibt es noch weitere Differenzen im Verständnis von Eingliederung.

Die Weitreichung des Eingliederungsprozesses

Schnapper betont, daß "Integration":

- a. ein **Prozeß** ist
- b. der **nicht einseitig** verläuft
- c. und **nie abgeschlossen ist**. ⁵⁰

Auch in diesem Bereich werden wieder wichtige Unterschiede zu Esser deutlich: Esser postuliert, ganz im Gegensatz zu Schnapper, die Existenz eines *Zustandes der Eingliederung* ⁵¹, d.h. eines Endpunktes des Prozesses der Akkulturation, die *assimilativ-integrierte Eingliederung* ⁵². Dieses Postulat trug ihm von Theodor Ikonomu den Vorwurf ein, einen Idealtypus zur reellen Erscheinung stilisieren zu wollen ⁵³. In Schnappers Konzeption stellt sich dieses Problem nicht, da sie die Integration *per definitionem* als einen niemals abgeschlossenen Prozeß definiert und folglich ausdrücklich betont:

"(...) une 'assimilation' ou une 'intégration' complète est impossible." ⁵⁴

⁴⁹ ⇒ "(...) Die Präsenz von eingewanderten Bevölkerungsgruppen (...) führt nur dazu, das wirkliche Problem, die nationale Integration, zu übersetzen oder zu verdunkeln. (...) Überlegungen zur Integration dieser oder jener Bevölkerungsgruppe [von Einwanderern] können nicht außerhalb der Entwicklung der gesamten Gesellschaft abgehandelt werden." Ibid., S. 103-104.

⁵⁰ Ibid., S. 99. Vgl. auch ibid., S. 205.

⁵¹ Esser, H., *Aspekte der Wanderungssoziologie*, op. cit., S. 223.

⁵² Ibid., S. 179.

⁵³ Friedrich Heckmann weist darauf hin, daß der "Zustand der Assimilation" wohl weniger als ein reales als ein idealtypisches Phänomen aufzufassen sei (Vgl. Fußnote 129 auf S. 141).

⁵⁴ Schnapper, D. *La France de l'intégration*, op. cit., S. 81. ⇒ "Eine vollständige 'Assimilation' oder 'Integration' ist unmöglich."

Diese unterschiedliche Auffassung läßt sich vermutlich daraus erklären, daß der analytische Ausgangspunkt bei Schnapper die Integration der Nation ist und nicht, wie bei Esser, nur ein Teilbereich davon, nämlich die bereits zitierten "ethnisch zum Aufnahmesystem unterschiedlichen Personen". Dadurch wird bei Schnapper im Gegensatz zu Esser ein direkter Vergleich der Integration von Autochtonen und Zugewanderten möglich, dessen Fehlen hierüber bei Esser als Mangel kritisiert worden ist (vgl. dazu *supra*).

Die Richtung des Eingliederungsprozesses

Vor dem Hintergrund der Weitreichung des Eingliederungsprozesses weist Schnapper auch ausdrücklich auf die Möglichkeit der Desintegration hin, d.h. auf ein Ablaufen des Prozesses der Integration in rückläufiger Richtung. Dies bedeutet in ihrem Sinne konkret die Verminderung der (aktiven) Partizipation am gesellschaftlichen Leben⁵⁵. Esser hingegen macht explizit allein darauf aufmerksam, daß der Prozeß der Eingliederung auf einem gewissen Niveau unterbrochen werden - also quasi "stehenbleiben" - kann. Diesen Vorgang bezeichnet er als "partielle Assimilation"⁵⁶.

⁵⁵ Sehr anschauliche und detaillierte Ausführungen zu diesem Prozeß der Desintegration finden sich in ihrem Buch *L'épreuve du chômage* (Schnapper, D., *L'épreuve du chômage*, neue und durchgesehene Auflage, Gallimard, Paris, 1994.) Darin beschreibt sie, wie der Verlust des Arbeitsplatzes eine weitreichende wirtschaftliche und soziale Desintegration nach sich ziehen kann: die Anzahl der sozialen Kontakte verringert sich, die Rate der Ehescheidungen erhöht sich, die Familiengründung (z.B. Heirat oder Geburt eines Kindes) wird verzögert oder sogar verhindert und so weiter.

⁵⁶ Esser, H., *Aspekte der Wanderungssoziologie*, op. cit., S. 33. Im Zusammenspiel mit der zweiten Eingliederungsdimension bei Esser, der "Integration" (Vgl. die unterschiedlichen Definitionen des Begriffes "Integration" bei Esser auf S. 104 und bei Schnapper auf S. 110) kann eine solche "partielle Assimilation" zwei verschiedenen Ausformungen annehmen. Der erste Fall ist das Vorliegen einer "Integration von Einwanderern bei nicht vorhandener Assimilation" z.B. in einer ethnischen Subkultur (Esser, H., *Aspekte der Wanderungssoziologie*, op. cit., S. 181). Der zweite Fall sind "Zustandskonstellationen, unter denen dem Wanderer die integrative Assimilation nicht gelingt, bzw. er sie nicht (mehr) anstrebt". Diese sind durch "regredierende Reaktionen" wie "Rückkehr, Aufsuchen ethnischer Kolonien, Rückgriff auf ethnische Identifikationen u.a." für "regredierende Reaktionen" oder durch "anomische Reaktionen" wie "psychosomatische Störungen, abweichendes Verhalten (...)" gekennzeichnet (ibid, S. 223) Diese Form der "Des-Integration, (hier definiert als Orientierungslosigkeit und Marginalität) bleibt (...) immer eine Ausnahme bzw. ein Übergangsstadium bei diesem [nicht-assimilativen] Prozeß der Eingliederung" Ibid., S. 181. Damit finden sich auch bei Esser Hinweise auf die Möglichkeit des Rückwärtslaufens des Eingliederungsprozesses; diese werden von ihm jedoch nicht ausdrücklich als solche dargestellt oder wie bei Schnapper in den Vordergrund gerückt. In der Tat sprechen schon die verwendeten Begriffe "**Rückgriff**" oder "**Rückkehr**" "**regredierende Reaktion**" dafür, daß es sich bei dem beschriebenen Mechanismus wohl eher um einen Prozeß als um einen Zustand handeln muß ; weshalb Esser diesen Vorgang dennoch als "Zustand" bezeichnet, ist nicht nachvollziehbar. Esser weist zudem diesem rückläufigen Prozeß gemäß seinem spezifischen Ansatz andere - man könnte sagen: "ethnischere" - Indikatoren zu, als Schnapper dies tut: Vergleichend könnte man also im Schnapper'schen Sinne von einem Prozeß der "De-Partizipation" sprechen und bei Esser im

Der Ablauf des Eingliederungsprozesses : Linearität vs. verschiedene Dimensionen

In bezug auf den Ablauf des Prozesses der Eingliederung unterscheiden sich Schnapper und Esser auch noch in einem weiteren wesentlichen Punkt voneinander. Bei Esser herrscht die Auffassung einer Linearität des Ablaufes des Prozesses, der zur Assimilation führt, vor: er bezeichnet ihn als einen Ablauf von verschiedenen, aufeinanderfolgenden Stufen:

"Zuerst assimilieren sich Personen in den Bereichen, in denen eine Assimilation zur Befriedigung der zentralsten Alltagsbedürfnisse dringlich ist." ⁵⁷

Dann ordnet er die vier Dimensionen der Assimilation in die folgende (aus seiner Theorie abgeleiteten und damit hypothetischen) "Kausalstruktur" an:

"kognitive => strukturelle => soziale => identifikative Assimilation" ⁵⁸

Die Idee, daß der Prozeß auch in umgekehrter Richtung quasi "zurücklaufen" könnte, wird von ihm in seiner "allgemeinen Theorie" nur am Rande geäußert. Die Tatsache, daß er die vier Stufen der Assimilation in der vorgegebenen Form in einer Abfolge aufeinander bezieht, schließt diese Möglichkeit allerdings auch logisch weitgehend aus ⁵⁹. Esser führt in diesem Zusammenhang lediglich die Möglichkeit des Auftretens "askriptiver Ausschlüsse" an, d.h. die Tatsache, daß eventuell die Einnahme bestimmter Positionen in der Gesellschaft dem Einwanderer oder der Einwandererin seitens der Angehörigen des Aufnahmesystems verwehrt wird und so nicht die nächste Stufe im Akkulturationsprozeß erreicht werden kann und statt

weitesten Sinne von einer Art "Ent-Assimilierung" - ein Begriff, den er so oder ähnlich aber selbst nicht benutzt, da er sich im Gegensatz zu Schnapper mit der rückläufigen Variante des Eingliederungsprozesses nicht näher auseinandergesetzt hat.

⁵⁷ Ibid., S. 230.

⁵⁸ Ibid., S. 231. Laut Esser läßt sich mit ihrer Hilfe der "Assimilationszustand" ablesen.

⁵⁹ Die Tatsache, daß Esser z.B. die "strukturelle Assimilation" kausal vor der "sozialen Assimilation" anordnet, hat zur Folge, daß logischerweise der Verlust des Arbeitsplatzes auf der Kausalstruktur nicht die Verminderung sozialer Kontakte (sprich: Rückgang der sozialen Assimilation) nach sich ziehen könnte. Eben dieser Zusammenhang ist aber u.a. von Dominique Schnapper empirisch nachgewiesen worden. (Vgl. Fußnote 55). Auch Richard Alba, wie Esser ein Verfechter der klassischen Assimilationstheorie, weist darauf hin, daß: "(...) cultural assimilation needs not to be an irreversible process, for ethnic cultural distinctions are capable of arising phoenix-like." Alba, R., *How relevant is assimilation?*, op. cit., S. 44.

dessen eine "partielle Assimilation" eintritt⁶⁰. Dominique Schnapper hat sich auch hier wieder für eine andere Vorgehensweise entschieden: Wie Hartmut Esser unterscheidet sie zwar zwischen verschiedenen Dimensionen der Integration, sieht aber von einer Anordnung dieser Dimensionen in eine geordnete Abfolge, also in ein Stufenmodell, ab. Sie weist hingegen ausdrücklich darauf hin, daß der Integrationsprozeß nicht linear abläuft:

"Il existe non des niveaux (terme qui suggère une progression linéaire), mais des *modes* différents d'intégration. (...)"⁶¹

Besonders zu betonen gilt es an dieser Stelle, daß eine schwache Integration auf einer bestimmte Ebene (z.B. der wirtschaftlichen Teilhabe) in einem gewissen Rahmen durch eine intensive Integration auf einer anderen Ebene (z.B. auf der der persönlichen oder familiären Beziehungen) ausgeglichen werden kann:

"Une forte intégration selon un axe peut, selon des mécanismes complexes de recomposition, compenser la faiblesse de l'intégration selon l'autre."⁶²

Die Dimensionen der Integration bei Schnapper

In der Vergangenheit waren es, so Schnapper, hauptsächlich die vier großen nationalen Institutionen Schule, Armee, Kirche und Gewerkschaft, die die Integration der Einwanderer - sprich: ihre Teilhabe an der französischen Gesellschaft - favorisierten. Heute haben diese Institutionen jedoch viel von ihrer ehemaligen Integrationskraft eingebüßt⁶³. Die neuen Modi der Integration, die Schnapper analysiert, sind in erster Linie die Teilhabe an der ökonomischen Produktion sowie die Teilhabe an der

⁶⁰ Vgl. Esser, H., *Aspekte der Wanderungssoziologie*, op. cit., S. 124.

⁶¹ Schnapper, D. *La France de l'intégration*, op. cit., S. 98. (Kursiv im Original). ⇨ "Es gibt keine Stufen (Ausdruck, der ein lineares Fortschreiten suggeriert), sondern verschiedene *Modi* der Integration." (Kursiv im Original)

⁶² Ibid., S. 242. ⇨ "Eine starke Integration auf einer Ebene ("*axe*") kann, aufgrund komplexer Mechanismen der Rekombination, die Schwächen der Integration auf einer anderen kompensieren". Schnapper spricht an dieser Stelle konkret von "*rapport à l'emploi et à la protection sociale*" als einer Achse und "*l'ensemble des échanges et des relations sociales dans la familles et les diverses instances de la société civile et politique*" als der anderen.

⁶³ Vgl. Schnapper, D. *La France de l'intégration*, op. cit. Kapitel 7: "*L'émiettement des institutions nationales*", S. 209-239.

Politik als Staatsbürger ⁶⁴. Gegenwärtig ist die Bedeutung der politischen Teilhabe gegenüber der Bedeutung der wirtschaftlichen Teilhabe im Abnehmen begriffen:

⁶⁴ Schnapper, D., *ibid.*, Kapitel 7: "*Le projet d'une société productiviste*", S. 241-272.

"C'est par les contributions-prestations de l'Etat providence que la majorité des Français et étrangers régulièrement installés en France participent à la vie collective (...) plutôt que par des actions de caractère politique." ⁶⁵

Zu diesen beiden hauptsächlichsten Partizipationsformen gesellen sich noch weitere, ebenfalls bedeutende: die Integration im Rahmen von Familie, Verein, persönlichen Beziehungen und Nachbarschaft ⁶⁶. Die mit Abstand wichtigste Dimension für die Eingliederung ist dabei die der wirtschaftlichen Teilhabe:

"C'est d'abord dans et par l'activité professionnelle que la majorité des individus participent à une entreprise collective." ⁶⁷

Die intensivste Integration ist laut Schnapper durch die folgenden Merkmale gekennzeichnet:

"(...) de plus en plus, l'intégration est le produit de la participation des individus à l'action collective, ou, pour se tenir au niveau de l'individu, de leur **capacité à élaborer et poursuivre un projet** (...). Les individus les mieux intégrés sont en même temps titulaires d'un status élevé, issu d'un emploi permanent à durée indéterminée, et membres d'un groupe familial inséré dans un milieu social, où se multiplient les échanges matériels et symboliques." ⁶⁸

⁶⁵ Ibid., S. 332. ⇒ "Die meisten Franzosen und die meisten in Frankreich regulär ansässigen Ausländer partizipieren am kollektiven Leben eher mittels Beitragszahlungen und / oder dem Erhalt von Sozialleistungen als durch Aktionen politischen Charakters."

⁶⁶ Ibid., Kapitel 7.

⁶⁷ Schnapper, D., *La France de l'intégration*, op. cit., S. 242. ⇒ "Vor allem in und durch die Berufstätigkeit nimmt die Mehrheit der Individuen an einem kollektiven Unternehmen teil".

⁶⁸ Schnapper, D. *La France de l'intégration*, op. cit., Kapitel 7 *Le projet d'un société productiviste*, S. 242. ⇒ "(...) Integration ist zunehmend das Ergebnis der Partizipation der Individuen an der öffentlichen Aktion, oder, um auf dem Niveau des Individuums zu bleiben, ihrer Fähigkeit, ein Projekt zu erarbeiten und zu verfolgen (...). Die am besten integrierten Individuen sind gleichzeitig Träger eines hohen Status, der sich aus einer dauerhaften, unbefristeten Anstellung ableitet, und Mitglied einer familiären Gruppe, die in ein soziales Milieu eingefügt ist, in dem sich die symbolischen und materiellen Austauschhandlungen multiplizieren." (Fettdruck nicht im Original)

Der Ablauf des Eingliederungsprozesses : Unilineares Einheitsmodell vs. unterschiedliche Modi der Integration

Die Vorstellung vom linearen Ablauf des Prozesses der Eingliederung hat auch eine zweite Konsequenz: Bei Esser entsteht der Eindruck, als ob es nur **einen** Weg der Eingliederung gäbe, nämlich den der Assimilation, der so von allen MigrantInnen eingeschlagen werden müsse oder dem sie sich allenfalls verweigern könnten (z.B. durch partielle oder Nicht-Assimilation) ⁶⁹. Im Gegensatz dazu weist Schnapper aber darauf hin, daß der Integrationsprozeß nicht linear abläuft. Daher kann es aber auch **den** Prozeß der Eingliederung, also **den** Prozeß der Assimilation (bzw. Integration), den Esser implizit postuliert, nicht geben:

"Enfin, il faut souligner qu'il [son concept d'intégration] n'implique pas l'existence d'un processus unique. Il existe des dimensions diverses de l'intégration. **Les individus et les groupes peuvent être intégrés selon des modes variés. La participation à la vie collective n'est ni uniforme ni égale pour tous les groupes, elle ne suit pas une direction unique**, (...). Il existe non des niveaux (terme qui suggère une progression linéaire), mais des *modes* différents d'intégration." ⁷⁰

Der Hinweis Schnappers, daß es für MigrantInnen nicht nur eine, sondern verschiedene Möglichkeiten der Eingliederung gibt, ist für die vorliegende Dissertation von größter Bedeutung, wie im empirischen Teil deutlich werden wird (S. 182). Die von Schnapper vertretene Auffassung von Eingliederung geht also konform mit der Vorstellung von Modernität im Sinne zunehmender Ausdifferenzierung der Gesellschaft:

⁶⁹ Vgl. hierzu auch die Kritik John W. Berry's: "One difficulty has been the gradual erosion of the original meaning of the concept [acculturation] so that it became synonymous with only one possible outcome of acculturation. According to a number of critics the concept came to mean *assimilation*, even though in the original definition this outcome was identified as only one of the many possible varieties of acculturation. (Kursiv im Original) Berry, J. W., *Acculturation and Psychological Adaptation*, op. cit., S. 172.

⁷⁰ Schnapper, D. *La France de l'intégration*, op. cit., S. 98. ⇒ "Schließlich muß betont werden, daß es [das Integrationskonzept Dominique Schnappers, d.A.] nicht die Existenz eines einzigen Prozesses impliziert. Es existieren verschiedene Dimensionen der Integration. Die Individuen und die Gruppen können nach unterschiedlichen Modi integriert werden. Die Partizipation am kollektiven Leben ist nicht ein- oder gleichförmig für alle Gruppen, sie folgt nicht einer einheitlichen Richtung. Es existieren keine Niveaus (Ausdruck, der auf eine lineare Progression anspielt), sondern verschiedene *Modi* der Integration." (Kursiv im Original, Fettdruck nicht im Original)

"Le concept d'intégration, utilisé dans ce sens (...) rappelle qu'il existe divers modes de participation à la société moderne, où la multiplicité des rôles et des identités - en quoi on peut voir l'une de leurs caractéristiques - permet de combiner de manière originale le respect de modèles différents dans la participation à la vie professionnelle, dans les rôles familiaux, dans les diverses instances de la vie collective." ⁷¹

Aktive vs. passive MigrantInnen

Durch die beiden divergierenden Auffassungen vom Eingliederungsprozeß erscheinen nicht zuletzt auch die MigrantInnen selbst in einem jeweils unterschiedlichen Licht: Während sie in der Esser'schen Perspektive eher als passiv, hilflos und den Assimilationszwängen der sie aufnehmenden Gesellschaft ausgeliefert erscheinen, wird ihnen bei Schnapper ein Handlungsspielraum zugestanden, den Peter Kivisto in Anlehnung an John Bodnar mit den folgenden Worten treffend beschreibt:

"The immigrants are depicted as agents capable of defining their lives, within the constraints of the larger social structure." ⁷²

Das Grundverständnis: Ähnlichkeit vs. Partizipation

Der Sachverhalt, daß MigrantInnen bei Esser eine passiv wirkende Rolle im Eingliederungsprozeß zugewiesen wird, ist auf das Grundverständnis der Eingliederung bei Esser zurückzuführen, denn das maßgebliche Element ist dabei für ihn "die Ähnlichkeit einer Person relativ zu den üblichen Differenzierungskategorien im Aufnahmesystem" ⁷³. Der Schwerpunkt beim Prozeß der Eingliederung liegt also auf der bloßen **Angleichung** ("Assimilation") an die Aufnahmegesellschaft.

⁷¹ Schnapper, D. *La France de l'intégration*, op. cit., S. 98. ⇒ "Das Konzept der Integration, in diesem Sinne verwandt (...) erinnert daran, daß verschiedene Modi der Teilhabe an der modernen Gesellschaft existieren, in der die Vielfalt der Rollen und Identitäten - worin man eine ihrer Charakteristika sehen kann - es auf einzigartige Weise ermöglicht, die Berücksichtigung verschiedener Modelle in der beruflichen Teilhabe, in den familiären Rollen und den verschiedenen Bereichen des öffentlichen Lebens zu kombinieren."

⁷² Kivisto, P., *The transplanted then and now: the reorientation of immigration studies from the Chicago School to the new social history*, *ERS*, Volume 13, Number 4, October 1990, S. 475. Auf die Frage nach den Möglichkeiten der Einflußnahme der MigrantInnen auf ihren Eingliederungsprozeß wird noch an mehreren Stellen zurückzukommen sein (vgl. dazu die Ausführungen auf S. 127 ff. und v.a. auf S. 133 f.)

⁷³ Esser, H., *Aspekte der Wanderungssoziologie*, Luchterhand, Darmstadt / Neuwied, 1980, S. 22.

In Schnappers Auffassung von Eingliederung (Integration) hingegen wird nicht von der einseitigen Anpassung der MigrantInnen an die Mehrheitsgesellschaft ausgegangen: In Schnappers theoretischer Gedankenwelt haben die Einwanderer und Einwanderinnen Teil am Prozeß des Aufbaus der Nation, der ja, wie sie betont, niemals als abgeschlossen betrachtet werden kann. Das heißt konkret, daß sie nicht als gewissermaßen passive Konsumenten angesehen werden, die sich entweder an die Aufnahmegesellschaft assimilieren, teilweise assimilieren oder nicht assimilieren, sondern als **Akteure**, die sich, wie Nicht-MigrantInnen auch, an der Gestaltung der Nation, auf deren Territorium sie leben, durch ihre *Teilhabe* an wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Leben - möglichst - **aktiv** beteiligen:

"(...) la véritable intégration vient de la participation active à la vie collective. (...) La majorité des individus définissent, au moins partiellement, leur participation à la vie en commun. Les sociétés modernes leur donnent certaines possibilités de contribuer à définir leur mode d'intégration, à jouer avec les normes, à s'autodéfinir." ⁷⁴

Hier ist das entscheidende Element also die **Partizipation** am gesellschaftlichen Leben des Aufnahmelandes, wobei eine Ähnlichkeit als solche nur insofern von Bedeutung ist, als sie die Partizipation am gesellschaftlichen Leben ermöglicht oder verhindert:

"(...) la vie commune, elle ne peut exister si tous les membres ne partagent pas un langage, une certaine culture et, au moins, quelques valeurs communes." ⁷⁵

Der tiefere Sinn der von ihr so definierten Integration ist also weniger die pure Ähnlichkeit mit dem Aufnahmeland, als die aktive Partizipation am gesellschaftlichen Leben desselben:

"(...) l'intégration est le produit de la participation active des individus plus que de l'adhésion à un système de normes institutionnalisées" ⁷⁶

⁷⁴ Schnapper, D. *La France de l'intégration*, op. cit., S. 242-265. ⇒ "(...) die wirkliche Integration kommt von der aktiven Teilnahme am kollektiven Leben. (...) Die Mehrheit der Individuen definiert, zumindest zum Teil, ihre Teilnahme am gemeinschaftlichen Leben selbst. Die modernen Gesellschaften geben ihnen gewisse Möglichkeiten, dazu beizutragen, ihre Art und Weise der Integration selbst zu definieren, mit den Normen zu spielen, sich selbst zu bestimmen."

⁷⁵ Schnapper, D., *La communauté des citoyens*, op. cit., S. 78. ⇒ "(...) das gemeinschaftliche Leben kann nicht existieren, wenn die Mitglieder nicht eine Sprache, eine gewisse Kultur und wenigstens einige gemeinsame Werte teilen."

Die Bedeutung ethnischer Differenzierungskriterien

Daraus, daß bei Schnapper nicht die bloße Ähnlichkeit der MigrantInnen mit den Angehörigen des Aufnahmelandes analytisch in den Vordergrund gerückt wird, folgt nicht zuletzt auch, daß ethnischen Differenzierungskriterien in ihrer theoretischen Gedankenwelt eine völlig andere Rolle zukommt, als bei Esser. In der Schnapper'schen Perspektive **können** ethnische Faktoren zwar eine Rolle im Eingliederungsprozeß spielen, sie geht aber nicht in ihrem Ansatz davon aus. Die Relevanz ethnischer Differenzierungen wäre bei Schnapper das **Ergebnis** einer Studie und **nicht ihr analytischer Ausgangspunkt**. Und dies ist in der Tat ein ganz wesentlicher Unterschied der theoretischen Konzeptionen Hartmut Essers und Dominique Schnappers: Essers Ansatz basiert auf ethnischen Distinktionskriterien, Schnapper hingegen klammert ethnische Kriterien in ihrem Ansatz bewußt aus. Auf diesen Unterschied und seine Folgen wird noch im Einzelnen zurückzukommen sein. Schematisch können die wichtigsten theoretischen Aussagen zur Integration bzw. Assimilation der beiden Konzeptionen von Schnapper und Esser wie folgt zusammengefaßt werden:

⁷⁶ Schnapper, D. *La France de l'intégration*, op. cit., S. 291. ⇨ "Die Integration ist vielmehr das Produkt der aktiven Teilhabe der Individuen als das Zugehören zu einem System institutionalisierter Normen."

Abbildung 2: Theoretische Aussagen Schnappers und Essers im Vergleich

	SCHNAPPER	ESSER
	Fokus: "Integration" (Partizipation)	Fokus: "Assimilation" (Ähnlichkeit)
<i>Anspruch</i>	<u>Konzept</u> historisch und räumlich relativiert	" <u>allgemeine Theorie</u> " funktional differenzierte, "moderne" Gesellschaften
<i>Geltungsbereich</i>	Nicht-MigrantInnen und MigrantInnen gleichermaßen (=> Vergleichbarkeit mit Ein- heimischen möglich)	"Ethnisch zum Aufnahme- system differente Personen" (=> nur Vergleichbarkeit von Einwanderergruppen unterein- ander möglich)
<i>Modus</i>	(Aktive) Partizipation am gesell- schaftlichen Leben	Fortschreitende Angleichung des ethnisch differierten Indivi- duums an die Aufnahmegesell- schaft (Assimilation)
<i>Richtung</i>	Mehrheit und Minderheit beein- flussen sich gegenseitig	Minderheit gleicht sich an Mehrheit an "Rückwirkungen"
<i>Ablauf</i>	Verschiedene Modi, die keiner linearen Logik folgen	Linear, d.h. in Stufenfolge ("Kausalstruktur")
<i>Endzustand</i>	Eine vollständige Integration / Assimilation ist <i>per definitionem</i> unmöglich	Endzustand <i>assimilativ-inte- grierte Eingliederung</i>
<i>Umkehrbarkeit des Prozesses</i>	ja	wird kaum thematisiert
<i>Weitreichung</i>	Assimilation im Sinne von Übereinstimmung mit der Gast- gesellschaft nur in bestimmten, gesellschaftlichen relevanten Bereichen notwendig. (=> Unterscheidung Privatleben - öffentliches Leben)	Völlige Assimilation, bis hinein in den privaten Bereich (identifikative Assimilation)

Zusammenfassung

Beide Autoren versuchen, ausgehend von verschiedenen Ansätzen, eine Antwort auf dieselbe Frage zu formulieren: Wie gliedern sich MigrantInnen in die Gesellschaft des Aufnahmelandes ein? Dabei stellt Esser die Assimilation, verstanden als zunehmende Angleichung des "Wanderers" an die Aufnahmegesellschaft in den Vordergrund seiner Analyse, Schnapper die "Integration", verstanden als Teilnahme des Individuums am gesellschaftlichen Leben:

Abbildung 3: Begriffsdefinitionen im Überblick

	Esser	Schnapper
Assimilation	<i>Zunehmende Ähnlichkeit des Wanderers mit dem Aufnahmesystem</i>	ebenso
Integration	Gleichgewicht der personalen und relationalen Bezüge	<i>Partizipation des Individuums am gesellschaftlichen Leben</i>
"Eingliederung"	"Grenzfall", bei dem "Assimilation und Integration zusammenfallen, also: Angleichung unter Gleichgewicht."	<i>"Intégration"</i>

Dabei werden für Teilaspekte des Problems, die sich beinahe regelmäßig in beiden Arbeiten überschneiden, von dem Autor und der Autorin z.T. recht unterschiedliche Antworten gefunden. Die sich anschließende Frage, die an dieser Stelle aufgeworfen wird, ist die nach der Operationalität der beiden unterschiedlichen Konzeptionen in der Forschungspraxis.

ZWEITES KAPITEL: DIE ANALYTISCHEN GRENZEN DES ETHNISCHEN EINGLIEDERUNGSBEGRIFFES

1. Ethnizität als analytische Grunddifferenzierungskategorie - operabel außerhalb der bundesdeutschen ArbeitermigrantInnenforschung?

Hartmut Esser hat seine "allgemeine Theorie", wie er selbst explizit einräumt, zur Assimilation von Wanderern anhand einer empirischen Studie im Milieu der **ausländischen Arbeitnehmer** in der **Bundesrepublik Deutschland** anhand von empirischen Daten aus den **70er Jahren** entwickelt. Die der Esser'schen Theorie zugrundeliegenden Daten werden infolgedessen durch zwei wesentliche Merkmale charakterisiert:

- Es wurden überwiegend Personen erfaßt, die von der Bundesrepublik in den 50er, 60er und 70er Jahren aus den sog. "Anwerbeländern" für die Beschäftigung im verarbeitenden Sektor in der Industrie angeworben worden sind (die sog. "Gastarbeiter" ⁷⁷).
- Diese ArbeitermigrantInnen befinden sich von einem sozio-ökonomischen Standpunkt aus betrachtet häufig unterhalb des deutschen Durchschnitts und unterhalb des Durchschnitts vieler anderer (oft erst später einsetzender) Migrationsströme in die Bundesrepublik (Asien, Afrika, Lateinamerika) ⁷⁸.

Die angeworbenen ArbeitermigrantInnen aus den Anwerbeländern und ihre Familien bilden bis auf den heutigen Tag gewissermaßen das Standard-Forschungsobjekt der theoretischen und empirischen Eingliederungsforschung in der Bundesrepublik Deutschland ⁷⁹.

⁷⁷ Die Bundesrepublik Deutschland schloß folgende Anwerbevereinbarungen: 1955 mit Italien, 1960 mit Spanien und Griechenland, 1961 mit der Türkei, 1963 mit Marokko, 1964 mit Portugal, 1965 mit Tunesien und 1968 mit Jugoslawien. Vgl. Bischoff, D.; Teubner, W., *Zwischen Einbürgerung und Rückkehr*, Hitit Verlag, Berlin, 1990, S. 21.

⁷⁸ So ist z.B. der Prozentsatz an Personen mit Hochschulreife unter den MigrantInnen aus den Anwerbeländern vergleichsweise gering. Vgl. Stevens, W., *Das Fachkräftepotential aus Entwicklungsländern in der Bundesrepublik Deutschland: eine Untersuchung über nationale Herkunft, Ausbildungsniveau und Berufsbereiche akademischer und nicht-akademischer Fachkräfte und Studenten*, op. cit., Tab. 19 *Qualifizierte Beschäftigte nach Erdteilen und Ausbildungsniveau*, S. 67.

⁷⁹ So überschreibt Annette Treibel in ihrem 1990 erschienenen Buch *Migration in modernen Gesellschaften* das 5. Kapitel, in dem sie sich mit der Eingliederung von MigrantInnen in der Bundesrepublik beschäftigt, mit dem Titel: "Zwischen Eingliederung und Marginalität: Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter als Reservearmee? (Treibel, A., *Migration in modernen Gesellschaften*, op. cit., S. 85) Noch deutlicher wird die einseitige Fokussierung auf die Arbeiterimmigration z.B. bei Friedrich Heckmann, der in seinem Buch *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation* ausdrücklich darauf aufmerksam macht,

Bislang hat Esser selbst seine Theorie auch immer nur mit empirischem Material, das innerhalb dieses Personenkreises erhoben wurde, in verschiedenen Variationen empirisch zu überprüfen versucht - es versteht sich von selbst, daß er die Gültigkeit seiner eigenen Theorie in diesem Kontext immer wieder aufs Neue bestätigt⁸⁰. Dies hat aber zur Folge, daß eine wirklich profunde empirische Überprüfung der Theorie bislang noch aussteht. Aufgrund der Beschränkung auf die MigrantInnen aus den Anwerbeländern fehlen insbesondere eine analytische Konfrontation der Esser'schen Theorie mit:

- MigrantInnen, die nicht aus den "klassischen" Anwerbeländern stammen,
- MigrantInnen, die keine ArbeitermigrantInnen sind,
- einem Migrationskontext, der außerhalb der Bundesrepublik Deutschland angesiedelt ist.
- einem Migrationskontext, der sich auch in historischer Perspektive von der Schwerpunktlegung auf die v.a. in den 60er und 70er Jahre eingewanderten Personen abhebt.

Bislang ist eine Anwendung der Esser'schen Theorie auf einen dieser vier Bereiche aber meines Wissens weder von deutschen noch von ausländischen SozialwissenschaftlerInnen versucht worden⁸¹.

daß 'Arbeitsmigration (...) in unserer Untersuchung als Arbeiterimmigration verstanden [wird]', d.h. eine Wanderung von überwiegend 'wenig- oder unqualifizierten Personen.' "(Heckmann, F., *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation*, op. cit., S. 67) An anderer Stelle heißt es lapidar: "Auf Differenzierungsvorgänge durch Herausbildung einer nicht-selbständigen Schicht mit höheren und akademischen Qualifikationen gehen wir nicht ein." (Ibid., S. 90, Fußnote 22). Im Gegensatz zu Heckmann, der immerhin ausdrücklich auf diese analytische Beschränkung seiner Arbeit hinweist, erhebt Esser sogar explizit Anspruch auf die Allgemeingültigkeit seiner Ausführungen (vgl. Fußnote 47 S. 111 ff.).

⁸⁰ Vgl. die Liste der Artikel Essers in Fußnote **Fehler! Textmarke nicht definiert.** auf Seite 108 sowie die jüngste Buchpublikation zum Thema Migration: Esser, H. und Friedrichs, J., (Hg.), *Generation und Identität*, op. cit.

⁸¹ Die einzige Ausnahme bildet in gewisser Hinsicht die "Austauschforschung", die die Esser'sche Theorie zwar rezipierte, sich aber strukturell separat von der "Eingliederungsforschung" entwickelte, wie hierüber bereits ausführlich dargestellt worden ist (Vgl. S. 31 ff.). Die fehlende Überprüfung an anderen Migrationskontexten könnte ihre Ursache auch darin haben, daß die "Aspekte der Wanderungssoziologie" bislang in keine andere Sprache übersetzt worden sind. M.W. ist allein ein in Deutschland von der Fritz-Thyssen-Stiftung preisgekrönter Aufsatz Essers ist in das Französische übersetzt worden (Esser, H., *Conditions socio-spatiales de l'assimilation linguistique des travailleurs migrants*, in: Scheuch, E., (dir.), *Perspectives des sciences sociales en Allemagne aujourd'hui*, Éd. de la Maison des sciences de l'homme, Paris, 1991, S. 313-364). Mir sind indes keine Arbeiten von französischen SoziologInnen aus dem Bereich der Migrationsforschung bekannt, die auf Essers Ansatz beruhen.

Ein Blick über das Gastarbeitermilieu und über die bundesdeutschen Grenzen hinweg ist indes in theoretischer Hinsicht äußerst lehrreich, wie sich in den folgenden Abschnitten zeigen wird, denn allein dieser erweiterte Blick wird es ermöglichen, die analytischen Grenzen des ethnischen Assimilationsbegriffes zu verdeutlichen.

***Ethnische Kolonien ohne ethnische Unterschichtung
(Beispiel: japanische Manager und ihre Familien)***

Einen Spezialfall der Arbeitsmigration in die Bundesrepublik stellen Führungskräfte und hochqualifizierte Angestellte aus Industrieländern (wie Japan, der USA, Kanada, Frankreich, Großbritannien etc.) dar, die nach Deutschland kommen, um in den deutschen Filialen ihrer Konzerne die Geschäfte zu führen⁸². Ihre sozio-strukturelle Situation unterscheidet sich maßgeblich von der der angeworbenen ArbeitermigrantInnen und ihrer Familien⁸³. Ein Beispiel für diese von Erich Zielke mit dem Terminus "Manager-Mobilität" bezeichnete Form der Arbeitsmigration - Rainer Münz spricht in diesem Zusammenhang von "Business-Eliten"⁸⁴ - ist die japanische Präsenz in Düsseldorf. Dort findet sich die derzeit größte Ansiedlung von Japanern und Japanerinnen in der Bundesrepublik Deutschland⁸⁵. Bevor auf die theoretischen Implikationen dieser speziellen Form der Arbeitsmigration in die Bundesrepublik eingegangen wird, sei zuerst eine Zusammenfassung der Ergebnisse der Studie Erich Zielkes vorangestellt, aus der die wichtigsten Merkmale der japanischen Einwanderung nach Düsseldorf hervorgehen.

⁸² Wanderungsbewegungen von Experten innerhalb auf transnationalem Niveau operierender Firmen ("*transnational corporations*") sind Gegenstand des folgenden Artikels von John Salt, der eine gute Einführung in das Thema bietet: *Highly-skilled International Migrants, Careers and Internal Labour Markets*, op. cit.

⁸³ Vgl. - Glebe, G., *Segregation and intra-urban mobility of a high-status ethnic group : the case of the Japanese in Düsseldorf*, *ERS*, Volume 9, Number 4, October 1986, S. 561-483.

- White, P., *Skilled International Migrants and Urban structure in Western Europe*, op. cit.

- Salt, J., *Migration Processes among the highly skilled in Europe*, op. cit.

⁸⁴ Münz, R., *Rahmenbezug II: Bevölkerung und Wanderung in Europa*, in: Bade, K. J., (Hg.), *Das Manifest der 60*, Verlag C. H. Beck, München, 1994, S. 108.

⁸⁵ Alle im vorliegenden Abschnitt getätigten Aussagen und Zahlenangaben in bezug auf die JapanerInnen in Düsseldorf wurden, soweit nicht anders vermerkt, entnommen aus: Zielke, E., *Die Japaner in Düsseldorf. Manager-Mobilität - Voraussetzungen und Folgen eines Typs internationaler geographischer Mobilität*, Düsseldorf Geographische Schriften, Heft 19, Universität Düsseldorf, 1982, und darin insbesondere aus den Kapiteln: "3.2.2. Die soziale Situation der Japaner", und "3.2.1. Die bevölkerungsgeographische Struktur der Japaner".

Ungefähr 90 Prozent der erwerbstätigen Japaner in Düsseldorf sind im Dienstleistungssektor beschäftigt. Die Gruppe der erwerbstätigen Japaner setzt sich zum überwiegenden Teil (ca. 50 Prozent) aus Managern zusammen, d.h. aus hochqualifizierten Personen, die zur Führungselite aus der Konzernspitze japanischer Großkonzerne gehören und zumeist über eine Hochschulausbildung verfügen. Sie werden ähnlich deutschen Managern in vergleichbarer Position entlohnt und:

"Daneben muß man bei ihnen berücksichtigen: Auslandszulage möglicherweise höher als das Gehalt), Repräsentationszulage (30 Prozent des Gehaltes). Ferner ist es möglich, daß in Düsseldorf eine Wohnung ebenso wie ein PKW (der Luxusklasse) gestellt wird und daß außerdem das Gehalt in Japan weitergezahlt wird." ⁸⁶

Ca. 48 Prozent der in Düsseldorf erwerbstätigen Japaner sind als Spezialisten mittleren und unteren Funktionsniveaus einzustufen, die neben ihrem Gehalt eine Auslandszulage erhalten und eine Wohnung gestellt bekommen. Japanische Erwerbstätige reisen zumeist zeitgleich mit ihren Ehefrauen und Kindern ein. Letztere besuchen in Düsseldorf die "Internationale Japanische Schule". Die Ehefrauen sind, im Gegensatz zur übrigen ausländischen und zur deutschen Bevölkerung zumeist nicht erwerbstätig, was Zielke zu der Bemerkung veranlaßt, daß "die verheirateten Japanerinnen es nicht nötig haben, erwerbstätig zu sein" ⁸⁷. Die Japaner in Düsseldorf tendieren dazu, sich dort anzusiedeln, wo auch schon andere Japaner leben. Dabei gehen sie sehr wählerisch vor:

"Die Japaner bevorzugen als Wohnstandort somit ausnahmslos - und das auch kontinuierlich über Jahre hinweg - nur jene Düsseldorfer Stadtteile, deren Areal als Ganzes oder zum Teil zu den sogenannten "guten oder besten Wohngebieten" der Landeshauptstadt zählt. (...) Sie (...) wohnen weniger in jenen Stadtteilen, die einen hohen Ausländeranteil aufweisen; diese Stadtteile werden von ihnen sogar ausgesprochen gemieden." ⁸⁸

Die Kontakte zu Deutschen sind zumeist auf geschäftliche Beziehungen beschränkt. Für die nicht-erwerbstätigen Ehefrauen trifft nicht einmal dies zu. Für die meisten in Düsseldorf ansässigen Japaner gilt:

"(...) es gibt unter Japanern in Düsseldorf kein erkennbares Integrations- und daraus folgend kein Akkulturations- und Assimilationsbedürfnis (...) Kontakte zur deutschen Kultur und zur deutschen Gesellschaft - im Sinne von Akkulturation und Assimilation - sind für sie nur insofern von Bedeutung, wie sich diese Kontakte auf den wirtschaftlichen Bereich auswirken können." ⁸⁹

⁸⁶ Zielke, E., *Die Japaner in Düsseldorf*, op. cit., S. 56.

⁸⁷ Ibid., S. 50.

⁸⁸ Ibid., S. 121.

⁸⁹ Ibid., S. 124.

Soweit die wichtigsten Merkmale der japanischen Arbeitseinwanderung, die sich von der ArbeiterInnenwanderung aus den Anwerbeländern sehr deutlich unterscheidet. Auch auf die japanische Präsenz in der Bundesrepublik kann man nun viele gängige Termini aus der Migrationsforschung wie "Ethnische Schichtung", "Residentielle Segregation" und "Ethnische Koloniebildung" anwenden. Allerdings müssen die Definitionen einiger gängiger theoretischer Konzepte in den Sozialwissenschaften nach einer Konfrontation mit der japanischen Arbeitseinwanderung gründlich überdacht werden.

Ethnische Schichtung

Bei Hartmut Esser ist eine der zentralen Folgen von Einwanderung die *ethnische Segmentation*, d.h. "die ethnische (oder religiöse, sprachliche, kulturelle etc.) Selektivität von sozialen Beziehungen" ⁹⁰. Er interessiert sich dabei besonders für den "Spezialfall, der [in dem] diese *Selektivität* mit sozialer Ungleichheit in der vertikalen Dimension systematisch zusammenfällt" ⁹¹ :

"*Ethnische Schichtungen* sind (...) systematische Kombinationen von vertikalen Ungleichheitsstrukturen mit ethnischen (bzw. allgemeinen kulturellen) Zugehörigkeiten. Ethnische Schichtungen müssen nicht gleichzeitig mit Vergemeinschaftungen verbunden sein analog dem Auseinanderfallen von subjektiver und objektiver Klassenlage." ⁹²

Eine entscheidender Faktor bei der Entstehung ethnischer Stratifikationen ist die "(relative) *Machtposition* der Wanderer". Bedingung zur Ausbildung der ethnischen Stratifikation in Essers Perspektive ist, daß Wanderer keine *Superordinationsabsicht* hegen, da bei "Superordinationsabsichten das Explanandum nicht die Eingliederung von Wanderern, sondern die Anpassung der Einheimischen an die eindringenden Machträger wäre" ⁹³. Beispiele, die Esser zur Illustration des Begriffes Superordinationsabsicht anführt, sind "Eroberungswanderung" und "Kolonisierung" ⁹⁴.

⁹⁰ Esser, H., *Soziale Differenzierung als ungeplante Folge absichtsvollen Handelns - Der Fall der ethnischen Segmentation*, *ZfS*, Jg. 14, Heft 6, Dezember 1985, S. 435.

⁹¹ Ibid.

⁹² Esser, H., *Ethnische Differenzierung und moderne Gesellschaft*, *ZfS*, Jg. 17, Heft 4, Juni 1988, S. 240.

⁹³ Esser, H., *Aspekte der Wanderungssoziologie*, op. cit., S. 26. (Kursiv im Original)

⁹⁴ Ibid., S. 25 und S. 130. Esser fügt ergänzend hinzu, daß "Bei Superordination der Wanderer (als Kolonisatoren etwa) (...) die (anfängliche) technologische und militärische Überlegenheit, die festere

Für derartige Konstellationen erhebt seine Theorie keine Gültigkeit ⁹⁵. Sie erhebt nur Gültigkeit für Wanderungen, die durch eine sog. *Subordinationsabsicht* gekennzeichnet sind. Diese zeichnen sich laut Esser durch eine "anfängliche Unterlegenheit und (weitgehend) widerstandslose Annahme von benachteiligenden Verteilungsregeln" aus ⁹⁶ und entsprechen damit einer "Unterschichtung" ⁹⁷. Für Esser geht die *ethnische Stratifikation* also mit einer "neofeudalen Absetzung [der Einheimischen] nach oben" einher ⁹⁸. Folge der Absetzung der Einheimischen nach oben ist logischerweise die Absetzung der MigrantInnen nach unten. Die einzige Möglichkeit, die Esser zur "Vermeidung einer ethnischen Segmentation" aufzeigt, ist die "strukturelle Assimilation" ⁹⁹.

Es wird deutlich, daß die ethnische Schichtung im Kontext von Migration in den Sozialwissenschaften quasi-automatisch mit einer Unterordnung der Migranten unter die Einheimischen in Verbindung gebracht wird. Diese Assoziation ist indes nicht allein auf Hartmut Esser beschränkt, wie z.B. das Beispiel Friedrich Heckmann zeigt:

"Resultat des Wirkens des neuen Strukturierungsprinzips der ethnischen Schichtung ist die Entstehung einer sozialen Schicht, die in der überkommenen Sozialstruktur nicht vorhanden war und die wir als unterprivilegierte Schicht innerhalb der Arbeiterschaft mit Merkmalen einer frühproletarischen Lage gekennzeichnet haben." ¹⁰⁰

interne Organisation einerseits und die Zersplitterung der Einheimischen (in segmentale Stämme etwa) für diese Überlegenheit [sorgen]". Ibid., S. 130.

⁹⁵ Ibid., S. 26.

⁹⁶ Ibid., S. 130.

⁹⁷ Ibid., S. 25.

⁹⁸ Ibid. Das Konzept der "neofeudalen Absetzung", auf das Esser sich hier bezieht, wurde ursprünglich von Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny in seiner Dissertation *Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Eine theoretische und empirische Analyse* aus dem Jahre 1973 in die Migrationsforschung eingebracht. Schon das Intitulé der Arbeit - **Fremdarbeiter**problem - belegt wiederum mit aller Deutlichkeit die Fokussierung der Migrations- und Eingliederungsforschung auf die unteren Bildungs- und Einkommensschichten, auf die in der vorliegenden Dissertation bereits mehrfach hingewiesen worden ist.

⁹⁹ Esser, H., *Soziale Differenzierung als ungeplante Folge absichtsvollen Handelns - Der Fall der ethnischen Segmentation*, *ZfS* Jg. 14, Heft 6, Dezember 1985, S. 445.

¹⁰⁰ Heckmann, F., *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation*, op. cit., S. 92. Vgl. ebenfalls Treibel, A., *Migration in modernen Gesellschaften*, op. cit., Kapitel 6. *Die Beziehungen zwischen Einheimischen und Zugewanderten: Die Bedeutung der ethnischen Herkunft*, S. 123-166.

Diese Ansicht beruht auf der Annahme, daß das Machtgefälle zwischen einheimischer Mehrheit und eingewanderter Minderheit sich prinzipiell immer auf Seite der Mehrheit befände:

"Die Mehrheitsgruppe verfügt über größere materielle und immaterielle Ressourcen (...)." ¹⁰¹

Aber eben dies ist nicht immer der Fall. Am Beispiel der japanischen Managerimmigration ist deutlich geworden, daß es auch im Rahmen von Arbeitsmigration (d.h. außerhalb Wanderungen mit "Superordinationsabsicht" wie Krieg oder Kolonisierung) Gruppen von MigrantInnen geben kann, die im Vergleich zur autochtonen Mehrheit über gleich viele oder sogar mehr "materielle und immaterielle Ressourcen" verfügen und auf die "*the view of the immigrant as victim*" (Peter Kivisto) nicht paßt ¹⁰². Diese sind aber in der Eingliederungsforschung bislang kaum berücksichtigt, geschweige denn, genauer untersucht und in die Theoriebildung miteinbezogen worden.

Räumliche Segregation und ethnische Koloniebildung

Die ethnische Stratifikation wird des weiteren von Esser in direkten Zusammenhang mit dem Phänomen der residentiellen Segregation gesehen, die konkret neben der sozialen Distanzierung als "Prozesse der Durchsetzung ethnischer Differenzierungen" bezeichnet werden ¹⁰³.

¹⁰¹ Heckmann, F., *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation*, op. cit., S. 187-188. Siehe ebenso: Heckmann, F., *Ethnische Vielfalt und Akkulturation im Eingliederungsprozeß*, in: Bade, K. J., (Hg.), *Das Manifest der 60*, Verlag C. H. Beck, München, 1994, wo es auf S. 155 wörtlich heißt: "Die Richtung kultureller Veränderungen verläuft in ethnischen Mehrheits-/Minderheitensituationen aufgrund der Machtverhältnisse generell in Richtung der Mehrheit (...)". Auch ein namhafter Vertreter der Schichtungssoziologie in der Bundesrepublik, Stefan Hradil assoziiert "In- und Ausländer" in ähnlich pauschalierender Weise mit "Besser- und Schlechterstellungen" (Hradil, S., *Schicht, Schichtung und Mobilität*, in: Korte, H., Schäfers, B., (Hg.), *Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie*, 3. Auflage, Leske + Budrich, Opladen, 1995, S. 146).

¹⁰² Erwähnt werden muß an dieser Stelle auch, daß auch eine nicht zu vernachlässigende Anzahl von MigrantInnen aus den klassischen Anwerbeländern erfolgreiche UnternehmerInnen geworden sind und Arbeitsplätze auch für deutsche ArbeitnehmerInnen geschaffen haben - und dies auch außerhalb der engen Enklave des "ethnic business". Vgl. Uebel, C., *Die stillen Aufsteiger - Fast unbemerkt von der Öffentlichkeit haben türkische Unternehmen Zehntausende von Arbeitsplätzen geschaffen*, *Die Zeit*, Nr. 2, 3. Januar 1997, S. 20.

¹⁰³ Siehe die Überschrift des Kapitels 3.2.2. "*Prozesse der Durchsetzung ethnischer Differenzierungen: Soziale Distanzierung und residentielle Segregation*", in: Esser, H., *Aspekte der Wanderungssoziologie*, op. cit., S. 134.

Unter diesem Blickpunkt ist die "residenzielle Segregation von ethnischen Minoritäten (...) der wichtigste Mechanismus zur Unterstützung bzw. Verstärkung ethnischer Typisierungen und Benachteiligungen" ¹⁰⁴. Auch hier zeigt er wieder als Ausweg die strukturelle Assimilation auf: Die De-Segregation, verläuft laut Esser "häufig parallel zur auch strukturellen Assimilation, also zum Eindringen in das Statussystem der dominanten Kultur in der Zeit" ¹⁰⁵. Esser weist darauf hin, daß bei struktureller Assimilation die räumliche De-Segregation aber nicht zwangsläufig eintreten muß ¹⁰⁶. Bei dem Vorliegen von residentieller Segregation und einem gewissen Maß an ethnischer Selbstorganisation spricht man von der Entstehung einer ethnischen Kolonie. Friedrich Heckmann definiert ethnische Kolonien als:

"Strukturen (formaler und informeller) ethnischer Selbstorganisation." ¹⁰⁷

Beziehungsweise als eine in seiner:

"Analyse von Prozessen der Arbeitsmigration (...) zusammenfassende Konzeption (...), welche verschiedene, auf der Basis von Selbstorganisation entstandene Beziehungsstrukturen unter Einwanderern in einer bestimmten räumlich-territorialen Einheit bezeichnet; ihre Entstehung und Entwicklung ist eine Leistung der Minderheitengruppe. Koloniebildung ist die freiwillige Aufnahme oder Weiterführung innerethnischer Beziehungen." ¹⁰⁸

Und genau diese ethnische Koloniebildung liegt bei den Japanern in Düsseldorf vor, wie aus einer Studie Günther Glebes hervorgeht:

"Of all foreign minorities in Düsseldorf the Japanese scored the highest segregation values (...) If we take the dissimilarity values as a measurement of the social distance between the different foreign groups in the city a clear differentiation on an ethnic basis becomes obvious (...)" ¹⁰⁹

¹⁰⁴ Ibid., S. 149.

¹⁰⁵ Ibid., S. 165.

¹⁰⁶ Ibid., S. 167.

¹⁰⁷ Heckmann, F., *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation*, op. cit., S. 96.

¹⁰⁸ Ibid., S. 97-98.

¹⁰⁹ Glebe, G., *Segregation and intra-urban mobility of a high-status ethnic group : the case of the Japanese in Düsseldorf*, op. cit., S. 470

Günther Glebe fügt hinzu, daß es sich bei der Segregation der Japaner aber im Gegensatz zu der von ihm zu Vergleichszwecken herangezogenen türkischen Bevölkerung nicht um eine durch sozioökonomische Zwänge und Diskriminierung seitens der Gastgesellschaft auferlegte Situation, sondern vielmehr um eine "*voluntary segregation*" handelt ¹¹⁰.

Die japanische Arbeitseinwanderung : Ethnische Schichtung und räumliche Segregation unter umgekehrten Vorzeichen

Hierüber wurden drei wichtige und weitverbreitete Konzepte aus der Migrationsforschung vorgestellt: ethnische Schichtung, räumliche Segregation und ethnische Koloniebildung. Welche theoretischen Implikationen ergeben sich, wenn man diese nun mit der Arbeitsimmigration japanischer Manager konfrontiert? Aus der Zusammenfassung der Ergebnisse der Studie Erich Zielkes wird deutlich, daß alle drei Konzepte sinnvoll auf die japanische Kolonie in Düsseldorf angewandt werden können: Es kommt - und damit ähnelt die japanische Arbeitseinwanderung z.B. der türkischen - in der Folge der Immigration zur Bildung einer *ethnischen Kolonie*, die sich durch das Vorliegen einer *residentiellen Segregation* und durch eine Absetzung von der einheimischen Bevölkerung manifestiert. Im Gegensatz zu dem von Esser beschriebenen Prozeß der ethnischen Stratifikation findet diese **Absetzung der Japaner von der einheimischen Bevölkerung aber nicht nach unten, sondern nach oben** statt: Von "anfänglicher Unterlegenheit und (weitgehend) widerstandsloser Annahme von benachteiligenden Verteilungsregeln" kann keine Rede sein, da sie eher von Anfang an überlegen sind und von sie bevorzugenden Verteilungsregeln profitieren, wie aus der Beschreibung Erich Zielkes hervorgeht. Fazit: es findet in diesem konkreten Fall also keine Unter-, sondern eine **Überschichtung** in bezug auf die einheimische Bevölkerung statt ¹¹¹. Schichtungsprozesse im Kontext von Migration werden indes allein mit Unterschichtung in Verbindung gebracht:

¹¹⁰ Ibid., S. 482.

¹¹¹ Zwar kommt Esser in einem seiner Artikel auch auf Überschichtung zu sprechen ; er sieht diese aber keinesfalls in Kontext friedlicher Migration, sondern allein im Kontext von Superordinationsprozessen, wie aus dem folgenden Zitat deutlich wird: "Entstehungs-"Ursachen" [von ethnischer Schichtung] können sein: (...) Überschichtungsprozesse im Verlaufe von Kolonisationen oder Entwicklung von Nationalstaaten, bei der die Kontrolle der Machtmittel im Zentrum und die Marginalität und Unorganisiertheit der Peripherie leicht ethnisch-systematische Stratifikationsverhältnisse zwischen Zentrum und Peripherie schaffen (...)." Esser, H., *Ethnische Differenzierung und moderne Gesellschaft*, *ZfS*, Jg. 17, Heft 4, Juni 1988, S. 241.

"Entstehungs-"Ursachen" [von ethnischer Schichtung] können sein: (...) die Folgen der im Verlauf von Migrationen - notgedrungen - eingenommenen gering bewerteten und entlohnten Nischen von Erwerbstätigkeit (...), die ebenfalls meist im Verlauf von Migration entstehenden Arbeitsmarktsplattungen, bei denen eingewanderte Minoritäten teils aus Mangel an Alternativen und Wettbewerbsfähigkeit, teils aufgrund von nun erst vorgenommenen Entlohnungsdifferenzen und Schließungen durch einheimische Arbeitgeber in die unteren Positionen kollektiv abgedrängt werden." ¹¹²

Eine der Ursachen dafür, daß das Phänomen der ethnischen Überschichtung im Kontext von Migration bislang quasi übersehen worden ist, ist die Tatsache, daß bei Esser (der hier stellvertretend für weite Teile der bundesdeutschen Migrationsforschung angeführt wird) eine Dichotomie vorherrscht, die dem "Einheimischen" mehr oder weniger pauschal Positionen wie "Unternehmer, die Arbeitsplätze anbieten oder nicht, Vermieter, die Wohnungen anbieten, oder nicht, Politiker, die die Ausländergesetzgebung beeinflussen könnten (...)" und gleichzeitig MigrantInnen eine komplementär-untergeordnet und von Passivität und Abhängigkeit gekennzeichnete Position zuweisen (Arbeitnehmer, Mieter etc.) ¹¹³. Folglich nimmt Esser an:

"(...) daß die Mobilitätsmöglichkeiten in der ethnischen Binnenkultur deutlich geringer sind als in der einheimischen Kernkultur." ¹¹⁴

In bezug auf die japanische Arbeitseinwanderung, d.h. die Wanderung einer sog. "Business-Elite" (Rainer Münz), ist aber genau das Gegenteil der Fall: Die "Mobilitätsmöglichkeiten" für die hochqualifizierten Japaner sind in der japanischen "Binnenkultur" ganz ausgezeichnet, wie wir hierüber gesehen haben. In derselben Perspektive muß auch die Einordnung des Phänomens der räumlichen Segregation in den "guten oder besten Wohngebieten" gesehen werden, die man bestimmt nicht als einen "Mechanismus zur Unterstützung bzw. Verstärkung (...) [von] Benachteiligungen" bezeichnen kann.

¹¹² Ibid.

¹¹³ Esser, H., *Soziale Differenzierung als ungeplante Folge absichtsvollen Handelns - Der Fall der ethnischen Segmentation*, op. cit., S. 438. Auf die Idee, daß MigrantInnen auch Arbeitgeber sein können (dies ist ja schon allein bei ausländischen Ärzten in eigener Praxis der Fall) und daß sie, insbesondere wenn sie eingebürgert sind, durch direkte politische Partizipation ebenfalls Einfluß auf die Ausländergesetzgebung nehmen können, kommt Esser nicht.

¹¹⁴ Ibid., S. 445.

Wie ist die Tatsache, daß Esser die Möglichkeit der Entstehung "ethnischer Überschichtung" - die im krassen Gegensatz zur "ethnischen Unterschichtung" steht - nicht berücksichtigte, vor dem Hintergrund seiner "allgemeinen Theorie" zu erklären? Die Ursache für die Verkennung der Prozesse ethnischer Überschichtung liegen in ihrer Anlage und Entstehungsgeschichte begründet:

- Der Frage nach der wirtschaftlichen Stellung eines Einwanderers oder einer Gruppe von Einwanderern wird von Esser nicht genügend Rechnung getragen. Statt dessen werden "ethnischen" Zugehörigkeiten, Identifikationen usw. eine größere Bedeutung einräumt, als sie tatsächlich haben.
- Esser klammert, wie aus seinen Publikationen deutlich wird, bis in die jüngste Gegenwart hinein bestimmte Gruppen von MigrantInnen - vor allem Hochgebildete und / oder wirtschaftliche potente MigrantInnen - aus seiner theoretischen und empirischen Migrationsforschung aus ¹¹⁵. Aber nur dadurch kann sich das Bild vom generell untergeordneten und machtlosen Migranten erhalten.

Schnapper hingegen betont in ihrer Konzeption ausdrücklich die primordiale Wichtigkeit der Integrationsdimension "wirtschaftliche Teilhabe", die über allen anderen Dimensionen steht (vgl. S. 118) ¹¹⁶.

¹¹⁵ So heißt es in einem Artikel wörtlich: "Ob dies tatsächlich im Einzelfall so ist (und nicht z.B. über einer innerethnische Karriere auch der Weg der Statusmobilität innerhalb der Aufnahmekultur bereitet wird) bleibt immer eine empirische Frage. Für den Regelfall der Wanderung von Personen aus strukturell "machtdefizitären" Regionen in solche mit Machüberschüssen kann diese Annahme jedoch als gut begründet angesehen werden." (Esser, H., *Soziale Differenzierung als ungeplante Folge absichtsvollen Handelns - Der Fall der ethnischen Segmentation*, op. cit., S. 439). Das Problem ist, daß Esser hier einer Gruppe von MigrantInnen - denen aus machtdefizitären Regionen - nur deshalb eine größere analytische Bedeutung einräumt, weil sie Gruppen aus nicht-machtdefizitären Regionen - wie z.B. den japanischen Managern - zahlenmäßig überlegen sind. Trotz dieser allzu offensichtlichen Einschränkung erheben Essers assimilationstheoretische Analysen Anspruch auf Allgemeingültigkeit (vgl. Esser, H. und Friedrichs, J., (Hg.), *Generation und Identität*, op. cit., S. 12.). Außerdem zeigen andere Autoren, wie z.B. Emmanuel Ma Mung am Beispiel der Chinesen in Frankreich, daß auch bei MigrantInnen aus "machtdefizitären" Regionen eine "innerethnische Karriere" zu "Statusmobilität" führen kann, sofern es ihnen gelingt, sich mit ihren "ethnischen" Produkten oder Dienstleistungen auch Kundschaft unter den Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft zu erschließen (vgl. Ma Mung, E., *Dispositif économique et ressources spatiales: éléments d'une économie de diaspora*, REMI, Vol. 8, N° 3, 1992, S. 175-191).

¹¹⁶ Mit der wirtschaftlichen Stellung ist nicht zuletzt auch eine unterschiedliche Angriffsfläche verbunden: Kaum jemand käme auf die Idee, einem japanischen Investor, der nicht oder schlecht Deutsch spricht, öffentlich ein "Assimilationsdefizit" zu attestieren, wie man dies hingegen mit z.B. türkischen ArbeitermigrantInnen nur allzu gerne tut: letztere wird als störend empfunden, der erste hingegen willkommen geheißen. Der analytisch bedeutsame Unterschied zwischen beiden ist hier ihre wirtschaftliche Stellung. Dieses Problem wurde in der Praxis von der assimilationstheoretischen Sozialforschung bislang ganz diskret dadurch "gelöst", daß man nicht-assimilierte, aber wirtschaftlich potente MigrantInnen aus der sozialwissenschaftlichen Forschung ausblendete.

2. Wer ist eine "ethnisch zum Aufnahmesystem differente Person"?

Neben der Tatsache, daß schon allein bestimmte wirtschaftliche Machtkonstellationen die analytischen Grenzen einer im Ansatz allein auf ethnischen Differenzierungskategorien beruhenden Theorie der Eingliederung aufzuzeigen vermögen, ergibt durch einen auf ethnischen Kriterien beruhenden Ansatz in der Eingliederungsforschung noch ein weiteres schwerwiegendes Problem: Es handelt sich um die Frage, wer denn überhaupt eine "ethnisch zum Aufnahmesystem differente Person" ist - und wer nicht. Woran kann man es genau feststellen? Wo liegt die Grenze zwischen "ethnisch differenten" und "ethnisch nicht differenten"?

Diesen Fragen soll in den folgenden Abschnitten anhand mehrerer spezifischer Fallbeispiele nachgegangen werden. Denn wer eigentlich eine "ethnisch zum Aufnahmesystem differente" Person ist, geht nicht zweifelsfrei aus den Arbeiten Essers hervor.

Ethnisch zu Aufnahmesystem gleiche Einwanderer (Beispiel: deutschstämmige Aussiedler)

Eine der zahlreichen Gruppen von Personen, an der sich die Ambivalenz des Begriffes "ethnisch zum Aufnahmesystem differente Personen" deutlich machen läßt, ist die er seit Ende der 80er Jahre massiv in die Bundesrepublik einreisenden Aussiedler: die meisten fühlen sich als Deutsche und besitzen schon unmittelbar nach ihrer Einreise in die Bundesrepublik die deutsche Staatsangehörigkeit. Allerdings sprechen viele von ihnen zu diesem Zeitpunkt noch kaum oder kein Deutsch¹¹⁷. Sie sind also im Esser'schen Sinne identifikativ assimiliert, aber gleichzeitig kognitiv völlig unassimiliert. Die "hypothetische Kausalstruktur" (vgl. S. 115), erweist sich als unbrauchbar: der "Assimilationsstand" der Aussiedler läßt sich an ihr nicht ablesen. Man könnte nun allenfalls noch mit Esser argumentieren, daß Aussiedler keine "ethnisch differenten Personen" und die Theorie somit nicht auf sie anwendbar sei. Welche Position man diesbezüglich auch immer vertreten mag: die Ambivalenz des Begriffes der "ethnisch zum Aufnahmesystem differenten Person" ist deutlich geworden.

¹¹⁷ Koller, B., *Aussiedler in Deutschland - Aspekte ihrer sozialen und beruflichen Eingliederung*, Aus Politik und Zeitgeschichte, B 48/93, 26. November, 1993, S. 12-22. Interessant an dieser Stelle, daß "(...) auch das tradierte 'deutsche' Kulturgut (...) nach den Erfahrungen vieler Experten als Eingliederungsbarriere" (!) wirken kann." Ibid., S. 14.

Deutsche ausländischer Herkunft (Beispiel: eingebürgerte Personen)

Anhand eines im Jahre 1990 von Hartmut Esser veröffentlichten Artikels zum Thema "Interethnische Freundschaften" läßt sich die Ambivalenz der Konstruktion der "ethnisch zum Aufnahmesystem differenten Personen" anschaulich darstellen¹¹⁸. Darin untersucht Esser die Anzahl und Intensität interethnischer Freundschaften bei Türken und Jugoslawen der ersten im Vergleich zur zweiten Generation. Interethnische Freundschaften definiert er als Freundschaften zwischen Türken und Deutschen bzw. zwischen Jugoslawen und Deutschen. Er definiert aber nicht, wer denn eigentlich genau "Türke" bzw. "Jugoslawe" oder "Deutscher" ist oder woran sich dies zweifelsfrei feststellen läßt. Es wird nicht einmal deutlich dargelegt, ob Esser nur AusländerInnen in seine Untersuchung miteinbezog oder auch Personen ausländischer Herkunft, wie z.B. eingebürgerte Personen¹¹⁹.

Hier wird nun die folgende Frage aufgeworfen: ist beispielsweise die Freundschaft zwischen einem Deutschen der eingebürgert, aber türkischer Herkunft ist und einem nicht-eingebürgerten Türken nun als eine innerethnische oder als interethnische Freundschaft aufzufassen? Probleme dieser Art wurden von Esser bislang noch nicht aufgeworfen und harren ihrer Beantwortung. Es gibt Argumente, die im Esser'schen Sinne sowohl für die innerethnische als auch die interethnische Variante sprächen. Man könnte nun im Esser'schen Sinne argumentieren, daß das entscheidende Moment die identifikative Assimilation sei: Türke, Jugoslawe oder Deutscher ist, wer sich als solcher fühlt. Gibt z.B. ein eingebürgerter Türke an, sich trotz seines deutschen Passes weiterhin als Türke zu fühlen, so wird er der Kategorie "innerethnische Freundschaften" zugeschlagen; äußert er hingegen, sich als Deutscher zu fühlen, so hat die Freundschaft eines nicht-eingebürgerten Türken zu ihm den Charakter einer inter-ethnischen Freundschaft.

¹¹⁸ Esser, H., *Interethnische Freundschaften*, in: Esser, H. und Friedrichs, J., (Hg.), *Generation und Identität*, op. cit., S. 185-205.

¹¹⁹ Im Gegensatz dazu wurde in der französischen *enquête MGIS* dieser Frage, im Gegensatz zu den Arbeiten Essers, eine große Bedeutung beigemessen. Mit der folgenden Begründung entschied man sich, sowohl AusländerInnen als auch Personen, die bereits die französische Staatsangehörigkeit erworben haben, zu befragen: "Lorsque les résultats servent à évaluer l'assimilation des personnes immigrées résidant en France, ne pas tenir compte de celles qui sont devenues françaises aboutit nécessairement à écarter les populations qui sont en moyenne les mieux assimilées. Un tel biais d'observation n'est pas acceptable." Tribalat, M., *De l'immigration à l'assimilation*, op. cit., S. 13. Die französische *enquête MGIS* erscheint somit in vielerlei Hinsicht methodisch differenzierter als die ungefähr zeitgleich von Esser / Friedrichs herausgegebene Studie *Identität und Generation* (vgl. auch die Fußnote 37 auf Seite 108).

Zur Situativität von "ethnischer" und "nationaler Identität"

So weit, so gut, möchte man meinen. Aber auch hier muß wieder ein Einwand erhoben werden: "Ethnische" / "nationalstaatliche" etc. Identitäten sind nämlich keineswegs ein für alle Mal feststehende und fehlerfrei meßbare Eigenschaften, sondern sie unterliegen ganz im Gegenteil einer starken Situationsgebundenheit, wie Gero Lenhardt anschaulich beschreibt:

"(...) die einzelnen [können] nur als gesellschaftliche Individuen begriffen werden, daß also, was sie wollen, können und tatsächlich tun, erst in Interaktion mit ihren Lebensumständen konkrete Gestalt gewinnt. Dabei bilden die mit den Lebensumständen gegebenen Handlungsmöglichkeiten nicht mehr oder weniger weitgezogene Grenzen leerer Spielräume, in die die festliegenden Fähigkeiten eindringen könnten. Sie sind für das, was sich als individuelle Identität äußert, vielmehr konstitutiv. Der Begriff des Individuums wird inhaltsleer, wenn man ihn von dessen sozialen Existenzweisen abstrahiert." ¹²⁰

Insbesondere in der Migrationsforschung kommt der Vernetzung zwischen Individuum und der es umgebenden Gesellschaft höchste Bedeutung zu: M. Similä weist in Anbetracht seiner Forschungen unter jungen Türken und Jugoslawen in Schweden darauf hin, daß auch etwa der Ort der Befragung (z.B. im Einwanderungs-, im Herkunfts- oder einem Drittland) die Antwort entsprechend beeinflussen kann ¹²¹. Bereits seit den fünfziger Jahren ist bekannt, daß zudem die Person des Interviewers bzw. der Interviewerin im Rahmen einer Befragung einen direkten Einfluß auf die Antworten seitens des Interviewten ausübt ¹²² - Faktum, das für die Migrationsforschung von großer Bedeutung ist ¹²³. Auch in einer vermeintlich "neutraleren" Forschung per Fragebogen ist dieser Einfluß nur scheinbar auszuschließen, denn die Befragten stellen sich natürlich auch hier Fragen: von welcher Organisation

¹²⁰ Lenhardt, G., *Ethnische Identitäten und sozialwissenschaftlicher Instrumentalismus*, in: Dittrich, E. J., und Radtke, F.-O., *Ethnizität*, op. cit., S. 193-194.

¹²¹ Similä, M., *Situation and Ethnic Identity*, *IM*, Vol. XXVI, No. 4, 1988, S. 454 ff. Ähnlich auch: Thadden, R. von, *Aufbau nationaler Identität. Deutschland und Frankreich im Vergleich*, in: Giesen, B., (Hg.), *Nationale und kulturelle Identität*, Suhrkamp, Frankfurt a.M., 3. Auflage 1996, S. 498. Von Thadden er spricht in diesem Zusammenhang von "Konkreten Bedarfssituationen".

¹²² Ein bekanntes Beispiel für den sog. "Interviewer-Effekt" stammt aus den USA: "For example, when asked whether the army is unfair to Negroes, 35 per cent of those interviewed by Negroes said "Yes" but only 11 per cent of those interviewed by whites were willing to express this critical attitude." Hyman, H., *Problems in the Collection of Opinion Research Data*, *The American Journal of Sociology*, Vol. LV, number 4, January 1950, S. 366.

¹²³ Allerbeck, K. R., Hoag, W. J., *Wenn Deutsche Ausländer befragen - Ein Bericht über methodische Probleme und praktische Erfahrungen*, *ZfS*, Jg. 14, Heft 3, Juni 1985, S. 241-246.

wurde der Fragebogen zugestellt oder von welchem Forscher ist er ausgehändigt worden? Deutsche oder MigrantInnenorganisation? Die Antwort hängt auch hier von der Vorstellungen, Ängsten oder Hoffnungen ab, die die Befragten gegenüber der Organisation oder den ForscherInnen hegen. Auch tagespolitische Stimmungen können die Frage nach der Identität beeinflussen: Nach den Brandanschlägen von Mölln oder Solingen ist die Wahrscheinlichkeit hoch, daß sich auch eingebürgerte Personen wieder "ausländischer" fühlen und in einer Befragung entsprechend Antwort geben ¹²⁴.

Also, könnte man wiederum mit Esser einwenden, ist das entscheidende Kriterium die faktische Staatsangehörigkeit. Diese läßt sich zweifelsfrei feststellen: Deutscher oder Türke bzw. Jugoslawe. Die bundesdeutsche Einbürgerungspraxis erwartet zwei Dinge von den EinbürgerungskandidatInnen: erstens eine "dauernde Hinwendung zu Deutschland" sowie zweitens die Aufgabe der vorherigen Staatsbürgerschaft(en) ¹²⁵. Diese Anforderungen könnten im Esser'schen Sinne die Auffassung begründen, daß jemand, der sich zu dieser Prozedur bereiterklärt, auch identifikativ assimiliert sein müsse und somit auch im identifikativen Sinne als Deutscher bzw. Deutsche zu betrachten sei (das dem nicht immer so ist, sei hier vorläufig ausgeblendet) ¹²⁶.

¹²⁴ "Auch die zunehmende Ausländerfeindlichkeit nach der deutschen Wiedervereinigung, die insbesondere durch die Ereignisse von Hoyerswerda, Rostock, Mölln und Solingen deutlich geworden ist, trug dazu bei, viele Einwanderer zu verunsichern." Keskin, H., *Von Privilegien kann keine Rede sein - Damit das Staatsangehörigkeitsrecht endlich geändert wird, ergreift die türkische Gemeinde selber die Initiative*, *Die Zeit*, Nr. 25, 13. Juni 1997, S. 10. Siehe etwa gleichlautend auch Leo Lucassen (Lucassen, L., *The gulf between long term and short term approaches in immigration studies. A reassessment of the Chicago School's assimilation concept*, op. cit., S. 10). Diese von Hakki Keskin und Leo Lucassen beschriebenen Verunsicherungen fanden ihren unmittelbaren Ausdruck auch in der Befragung von AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft, wie in Teil IV der Disseration auf S. 182 ff. deutlich werden wird.

¹²⁵ Vgl. erstens *Einbürgerungsrichtlinien* vom 15. Dezember 1977 (GMBl. 1978 S. 16, über. S. 27), geändert durch RdSchr. des BMI vom 20. Januar 1987 (GMBl. S. 58), 3 Einbürgerungsvoraussetzungen, 3.1. *Staatsbürgerliche und kulturelle Voraussetzungen*. Vgl. zweitens *ibid.*, 5. *Zwischenstaatliche Gesichtspunkte*, 5.3. *Vermeidung von Mehrstaatigkeit*.

¹²⁶ Für die Richtigkeit dieser Annahme spricht die Tatsache, daß Esser die Einbürgerung bzw. die Absicht zur Einbürgerung als spezifische Variable der identifikativen Assimilation und nicht etwa der strukturellen Assimilation zuschlägt (Vgl. Esser, H., *Aspekte der Wanderungssoziologie*, op. cit., S. 221). Auch hier zeigt sich wieder der latente politische Einfluß mit aller Deutlichkeit: Der in der Bundesrepublik herrschenden politischen Ideologie zufolge soll die Einbürgerung am Ende eines gelungenen Integrationsprozesses stattfinden (Vgl. Der Bundesminister des Innern, (Hg.), *Das neue Ausländerrecht der Bundesrepublik Deutschland*, Drucksache V II 2 - 125 312/22, S. 29). Entsprechend ordnet Esser sie als letztes Glied in den Assimilationsprozeß ein (Vgl. Esser, H., *Aspekte der Wanderungssoziologie*, op. cit., S. 231.) In Frankreich hingegen betrachtet man die Einbürgerung eher

Damit könnte das Problem für die Bundesrepublik Deutschland als gelöst betrachtet werden. Da Esser aber den Anspruch auf die Allgemeingültigkeit seiner Theorie für alle "funktional differenzierten, 'modernen' Gesellschaften" erhebt, soll nun der Blick auf einen anderen nationalen Einwanderungskontext gerichtet werden: Frankreich. Und hier zeigt sich ein neues analytisches Problem.

Doppelte Staatsangehörigkeit in Frankreich (Beispiel: die "Beurs")

Eine der in Frankreich numerisch bedeutsamsten und insofern den Türken in der Bundesrepublik vergleichbare Gruppe von Einwanderern sind die Algerier¹²⁷. Algerien ist eine ehemalige französische Kolonie. Nicht zuletzt aus diesem Grunde sind MigrantInnen aus diesem Land in Frankreich zu einem bedeutenden Teil bereits in der ersten Generation eingebürgert bzw. in die französische Staatsangehörigkeit reintegriert worden¹²⁸. Primo-MigrantInnen dürfen in der Regel ihre ursprüngliche Staatsangehörigkeit bei der Einbürgerung behalten. Die Präsenz von Personen mit doppelter Staatsangehörigkeit gehört also in Frankreich zum Alltag.

Auch hier stellt sich wieder das Problem nach der objektiven Feststellung der ethnischen Identität. Das zentrale Problem hierbei ist, daß ihre Ausprägung oft stark situationsgebunden ist: Die häufig anzutreffende Tendenz von jugendlichen Franko-Algeriern, den *beurs*, wie sich selbst nennen, sich in Frankreich als Algerier und in Algerien als Franzosen zu bezeichnen ist schon beinahe sprichwörtlich geworden (ähnlich geht es im Prinzip ja auch vielen türkischen Jugendlichen, die in der Bundesrepublik als "Türken" in der Türkei als "*Alemançı*" bezeichnet werden). Wie will hier wirklich objektive Rückschlüsse auf ihre identifikative und vermeintliche ethnische Zugehörigkeit ziehen? Das Risiko einer Ethnisierung ist hier sehr groß. Unter dem Blickwinkel des Konzepts der "identikativen Assimilation" - so wie sie von Esser definiert worden ist - ist dies in vielen Fällen nicht so leicht und nicht immer zweifelsfrei möglich.

als eine Art Hilfsmittel, das einer Person ausländischer Herkunft die Eingliederung erleichtern soll (Collet, B., *Mariages mixtes et citoyennetés*, op. cit.) Daher macht die Einbürgerung als spezifische Variable der identikativen Assimilation im französischen Migrationskontext nur wenig Sinn.

¹²⁷ Im Jahre 1990 wurden 619.923 algerische Staatsbürger in Frankreich gezählt (Vgl. INSEE, *Annuaire statistique de la France*, 1991-92, 96^e volume, tableau B.03-1 *Étrangers selon certaines nationalités sélectionnées aux différents recensements*, S. 84.)

¹²⁸ G.I.S.T.I., *Le nouveau guide la nationalité française*, Ed. la Découverte, Paris, 1994, *Annexe 3: Données statistiques*, S. 184-192. Die Kinder der algerischen Elterngeneration, die nach Frankreich ausgewandert ist, sind in vielen Fällen dank des doppelten *ius soli* sogar schon von Geburt an französische Staatsbürger (ibid., S. 41-45).

Der Schluß liegt nahe, daß es sich bei Dichotomien wie "Algerierin" vs. "Französin", "Türke" vs. "Deutscher", "Ausländer" oder "Einwanderer" vs. "Einheimische" etc. und damit bei der Unterscheidung zwischen "ethnisch zum Aufnahmesystem differenten Personen" und "ethnisch zum Aufnahmesystem nicht differenten Personen" tatsächlich eher um **idealtypische Konstruktionen** als um real existierende Phänomene handelt, denn in nur allzu vielen Fällen sind die Übergänge zwischen beiden fließend ¹²⁹. **Das eigentliche Problem liegt nun darin, daß bei Esser die Ethnizität nicht ausdrücklich als konstruiertes, sondern als ein vermeintlich real existierendes Phänomen aufgefaßt wird.**

Frank-Olaf Radtke und Eckhard Dittrich haben mit aller Deutlichkeit auf den Konstruktcharakter der Ethnizität ausdrücklich hingewiesen:

"Aber so wenig wie die Kategorie "Rasse" eine natürliche Entsprechung in der Wirklichkeit hat, so wenig sind ethnische Identität und ethnisches Bewußtsein natürliche Tatsachen, die jenseits historischer Konstruktionen bestehen oder gar konstitutiv für menschliches Leben wären. Sie sind entstanden in bestimmten historischen Konstellationen als bestimmte historische Konstruktion eines konstanten sozialen Problems, an dem sich nach den Natur- nun die Sozialwissenschaften maßgeblich beteiligen. Nur in diesem Sinne haben sie Realität." ¹³⁰

Vor allem im internationalen Vergleich wird, wie Rudolph von Thadden erläutert, deutlich:

"(...) daß Identitäten nicht wie wirtschaftliche und soziale Tatbestände direkt meßbare Wirklichkeitssegmente sind, sondern nur durch Abstraktion gebildete Konstrukte sind, die zum besseren Verständnis sonst nur schwer durchschaubarer Zusammenhänge dienen und der Wert von Idealtypen haben (auch wenn sie in der Praxis wie Realtypen wirken können)." ¹³¹

¹²⁹ Eine ähnliche Kritik in bezug auf den Begriff der Assimilation stammt von Friedrich Heckmann: "Da es problematisch ist, einen exakten Punkt auszumachen, ab welchem Akkulturation als Ähnlichkeit- und Gleichwerden zum Gleichsein wird, dieses Gleichsein ist im Grunde nur **idealtypisch zu verstehen** - scheint mir semantisch der Begriff der Assimilierung, der einen Prozeß meint, geeigneter als der einen Zustand bezeichnende Begriff der Assimilation, der in der Literatur ebenso häufig zu finden ist." Heckmann, F., *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation*, op. cit., S. 170. (Fettdruck nicht im Original ; kursiv im Original) Vgl. auch Treibel, A., *Migration in modernen Gesellschaften*, S. 81.

¹³⁰ Dittrich, E. -J., und Radtke, F.-O., *Der Beitrag der Wissenschaften zur Konstruktion ethnischer Minderheiten*, in: Dies., *Ethnizität*, op. cit., S. 23.

¹³¹ von Thadden, R., *Aufbau nationaler Identität. Deutschland und Frankreich im Vergleich*, op. cit., S. 496.

Radtke und Dittrich weisen auch darauf hin, daß die wissenschaftliche Konstruktion der ethnischen Identität "im politischen Alltag als Sinnstiftungsangebot ergriffen, benutzt und vor allem *geglaubt* " [wurde] (...) Die wissenschaftliche Konstruktion ist nicht die Wirklichkeit, die sie behauptet, aber sie ist insofern sozial gültig, als sie sich - und so lange sie sich - als brauchbar erweist. Die "Sozial- Wissenschaftler begegnen heute in dem Phänomen der Ethnizität einer Realität im Alltag, der sie zur Wirklichkeit verholfen haben" ¹³². Der Ansicht, daß es sich bei "Ethnizität" / "ethnischer Identität" um eine wissenschaftliche Konstruktion handelt, stimme ich grundsätzlich zu. Der Auffassung, daß sie inzwischen dennoch eine "Realität im Alltag" geworden sei, hingegen nur mit der von Rudolph von Thadden formulierten Einschränkung: Ich vertrete diesbezüglich den Standpunkt, daß allein eine idealtypische Analyse eine korrekte Annäherung an das Problem der ethnischen Zugehörigkeit gestattet. (Näheres dazu Teil IV der Arbeit, S. 182 ff.)

* * *

Die doppelte Staatsangehörigkeit ist ein Phänomen, das bislang in der Bundesrepublik im Vergleich zu anderen europäischen Ländern einen geringen numerischen Stellenwert einnimmt, so daß die hierüber dargestellten Probleme bislang in der Eingliederungsforschung weitestgehend umgangen werden konnten - und auch umgangen worden sind. Aber auch im bundesdeutschen Migrationskontext wird man sich nicht mehr lange vor der Mehrstaatigkeit und den daraus Fragen für die Eingliederungsforschung verschließen können. Auch wenn die Einbürgerungspraxis, offiziell die doppelte Staatsangehörigkeit (noch) nicht zuläßt, so ist doch die Wahrscheinlichkeit groß, daß die Zahl der bi- oder multinationalen Personen weiter ansteigen wird. Eine der derzeit in dieser Hinsicht vielleicht wichtigsten Gruppe von Personen sind bi- bzw. multinationale Familien.

***Doppelte oder multiple Staatsangehörigkeit in der Bundesrepublik
(Beispiel: bi- bzw. multinationale Ehepaare und ihre Kinder)***

Beginnen wir mit einem realen Beispiel: Die gemeinsamen Kinder eines in Frankreich eingebürgerten Mannes sub-saharischer (oder generell ausländischer) Herkunft mit doppelter Staatsbürgerschaft und einer Deutschen haben potentiell drei

¹³² Ibid., S. 23-24. (Kursiv im Original)

verschiedene Staatsangehörigkeiten: die deutsche, die französische sowie die afrikanische Staatsangehörigkeit des Vaters ¹³³. Dies ist eine direkte Folge des *ius sanguinis*, das in der überwiegenden Zahl der Staaten den Erwerb der Staatsangehörigkeit durch Filiation ermöglicht. Man mag einen derartigen Fall als Ausnahme abtun, doch vor dem Hintergrund der immer zahlreicher werdenden Eheschließungen und Partnerschaften über nationale Grenzen hinweg, werden solche Fälle in der Zukunft an Bedeutung gewinnen und die auf ethnischen Kriterien basierenden theoretischen Ansätze zur Eingliederung vor neue Probleme stellen.

Sind nun, um auf die Esser'sche Theorie zurückzukommen, die Kinder eines bi-nationalen - oder, wie im vorliegenden Beispiel gar tri-nationalen Ehepaares ¹³⁴ - nun ethnisch zur bundesdeutschen Aufnahmegesellschaft different oder nicht? Im Falle der Kinder der türkischen ArbeitermigrantInnen (d.h. der sog. "Gastarbeiter"), die aufgrund des bundesdeutschen Staatsangehörigkeitsrechts trotz Geburt in der Bundesrepublik türkische Staatsbürger sind, war die Antwort im Esser'schen Sinne lange Zeit einfach: ja, sie sind ethnisch different und werden deswegen von "Deutschen" analytisch abgegrenzt ¹³⁵. Aber in Frankreich, wo Kinder von MigrantInnen häufig französische Staatsbürger von Geburt an sind, hätte eine solche Antwort

¹³³ In nur sehr wenigen Studien ist bislang die Frage aufgeworfen worden, wie das Anrecht der Kinder solcher Paare auf zwei oder mehrere Staatsangehörigkeiten von den Eltern oder von den Kindern selbst in Anspruch genommen wird. Eine davon ist die Dissertation von Beate Collet aus dem Jahre 1997 (Collet, B., *Citoyennetés et mariages mixtes en France et en Allemagne*, op. cit.). Collet hat beobachtet, daß je nach Integrationsmodus die Befragten in unterschiedlicher Weise von dem Recht ihrer Kinder auf mehrere Staatsangehörigkeiten Gebrauch machten. Auch in einer Studie unter der Leitung von Gabrielle Varro ist die Frage nach der Staatsangehörigkeit der Kinder von sog. "couples mixtes" aufgeworfen worden. Auch dort wurden zwei, drei oder vier Sprachen sprechende Kinder mit z.T. doppelter und dreifacher Staatsangehörigkeit angetroffen. Vgl. Varro, G., (Hg.), *Les couples mixtes et leurs enfants en France et en Allemagne*, op. cit. Vergleichbare Studien existieren m.W. in deutscher Sprache noch nicht. Im Rahmen der Befragung von AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft für die vorliegende Dissertation wurden sowohl in der Bundesrepublik Deutschland als auch in Frankreich mehrere Ehepaare mit Kindern angetroffen, die prinzipiell einen Anspruch auf drei Staatsangehörigkeiten haben, wie z.B. der Fall eines mit einer Asiatin verheirateten Afrikaners, deren gemeinsame Kinder in Frankreich geboren wurden. Da aber die Kinder nicht im Mittelpunkt der vorliegenden Dissertation stehen, sind die Interviewten auf diesen Aspekt hin nicht befragt worden.

¹³⁴ Dieses Beispiel zeigt, daß eigentlich auch der Begriff "bi-national" schon beinahe wieder veraltet ist: Er trägt nicht der Möglichkeit Rechnung, daß auch Personen, die ihrerseits schon bi-national sind, eine Ehe eingehen können mit einem mononationalen Partner oder einer Partnerin aus einem Drittland oder sogar mit einer Person, die ihrerseits bi- oder trinational ist. Auch wenn ein Ehepaar unterschiedlicher Staatsangehörigkeit in einem Drittland lebt, kann das Kind bei Vorliegen des *ius-soli* Prinzips schnell "Dreistaatler" werden - in bestimmten Fällen können sich die Staatsangehörigkeiten so gewissermaßen "summieren" (siehe das konkrete Beispiel eines "Vierstaatlers" auf S. 212).

¹³⁵ Vgl. Esser, H., *Interethnische Freundschaften*, in: Esser, H. und Friedrichs, J., (Hg.), *Generation und Identität*, op. cit., S. 185-205.

nicht so leicht gegeben werden können. Im Falle der Kinder bi-nationaler Paare, die durchweg die deutsche Staatsangehörigkeit und zumeist noch eine andere Staatsangehörigkeit besitzen (nämlich die des ausländischen Elternteils), kann die Frage nach ihrer "ethnischen Identität" und nach ihrer eventuellen "ethnischen Differenz" zum Aufnahmesystem noch weniger leicht mit "ja" oder "nein" beantwortet werden. Hier wird man sich der Absurdität der Frage nach ethnischer Zugehörigkeit bewußt, die diese als ein real existierendes Phänomen begreift.

Damit wird die Aufmerksamkeit bereits auf einen weiteren Personenkreis gerichtet, der sich der Analyse durch die Esser'sche Theorie entzieht: Personen, die über keine eindeutig festlegbare ethnische (nationale etc.) Zugehörigkeit verfügen.

Personen ohne eindeutig festlegbare "ethnische" (nationale) Zugehörigkeit

Die Esser'sche Theorie geht implizit davon aus, daß jede Person **eine** bestimmte ethnische Zugehörigkeit haben **müsse**. Was geschieht aber nun in dem Fall, in dem eine befragte Person nicht nur eine; sondern zwei oder gar mehrere ethnische oder nationale Identitäten hat und zwischen diesen quasi hin- und herschalten kann? Dies kann der Fall sein bei MigrantInnen, die in mehreren Kulturen beheimatet sind, indem sie z.B. mehrere Sprachen sprechen, in mehreren Ländern gelebt und sich akkulturiert haben, ohne aber die vorherige Kulturation aufzugeben ¹³⁶. Dadurch ist es bei ihnen nicht zu einem Wechsel, sondern quasi zu einer Addition der Kulturen gekommen, wie das folgende Beispiel zeigt:

«Je suis autant Togolais * que Français.» (Interviewauszug)

«Ich bin genauso Togoiese * wie Franzose.»

Und was geschieht mit Personen, die sich auf keine bestimmte ethnische oder nationale Identität festlegen lassen wollen oder können? So äußerte sich beispielsweise ein Interviewpartner, der Zeit seines bisherigen Lebens in drei verschiedenen Ländern lebte und parallel dazu auch drei verschiedene Staatsangehörigkeiten "durchlief", in bezug auf seine Identität schlicht:

¹³⁶ Denkbar ist eine solcher Prozeß er Addition auch bei Nicht-MigrantInnen wie z.B. bei Kindern aus bi-nationalen Ehen.

«Ich bin Kosmopolit (...).» (Interviewauszug) •

Derartige nicht an **ingleisigen** nationalen oder ethnischen Kriterien festgemachte Identitäten sind durch den Assimilationsbegriff nicht faßbar. In diesen Fällen besteht die Gefahr (vor allem im Rahmen einer Befragung per Fragebogen), daß ein Teil der persönlichen Identität ausgeblendet wird und sich der Analyse entzieht: In einer auf Esser's Theorie basierenden Befragung würde man in dem ersten Fall z.B. feststellen, daß die betreffende Person in Frankreich kognitiv, strukturell, sozial und identifikativ assimiliert ist und dabei gleichzeitig **übersehen**, daß dasselbe auch für ein anderes Land bzw. eine andere Kultur der Fall ist ¹³⁷. Oder aber, man würde im Falle der zweiten Person übersehen, daß die Frage nach der nationalen oder ethnischen Identität für sie nur eine geringe oder sogar gar keine Bedeutung hat. Die Existenz von derartigen Personen führt die Esser'sche Theorie, die Menschen nach ethnischen Kriterien in zugehörige und nicht-zugehörige Personen ("ethnisch differente" oder "ethnisch nicht differente") zu katalogisieren versucht *ad absurdum*.

* * *

An allen diesen Beispielen wird deutlich, daß assimilationstheoretische Ansätze mit ihrem auf ethnischen Differenzierungskategorien ruhendem Fundament der immer mehr an Bedeutung gewinnenden Tatsache nicht gerecht werden, daß von der zunehmenden Internationalisierung auf wirtschaftlichem, technischem und kulturellen Niveau zunehmend auch menschliche Identitäten betroffen sind. In der Folge wird die Zuschreibung oder Benennung von Identitäten nach nationalen oder ethnischen Kriterien nach dem Entweder-Oder-Prinzip in bestimmten Milieus immer schwieriger. Eine Theorie, die auf Kriterien ethnischer Zugehörigkeit basiert, wird daher für die analytischen Anforderungen, die eine moderne Migrationsforschung an sie stellt, immer unbrauchbarer.

¹³⁷ Sehr schön dargestellt wurde dieses praktische Problem der eingleisigen Datenerhebung im traditionellen Assimilationsansatz, der dazu führen kann, daß weiterhin bestehende Bindungen vermeintlich "assimilierter" MigrantInnen zum Herkunftskontext "übersehen" werden, von Liucija Baškauskas in ihrem schon 1977 (!) erschienenen Aufsatz *Multiple Identities: Adjusted Lithuanian Refugees in Los Angeles* (Urban Anthropology, vol. 6, no. 2, summer 1977, S. 141-154).

3. Zusammenfassung: Schnapper vs. Esser vor dem Hintergrund der Ethnizität als Grunddifferenzierungskategorie

Das vorliegende Kapitel hatte zum Ziel, einen geeigneten theoretischen Ansatz als Grundlage zur Durchführung einer empirischen Studie zur Integration von AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft in einer international vergleichenden Perspektive ausfindig zu machen. Die Wahl fällt auf das Integrationskonzept Dominique Schnappers. Diese Entscheidung ist folgendermaßen begründet:

- Der Geltungsbereich der Esser'schen Theorie ist - im Gegensatz zum Schnapper'schen Konzeption - auf "ethnisch zum Aufnahmesystem differente Personen" beschränkt. Dabei wurde aber sowohl das Problem der Definition und der Erhebung der zugrundeliegenden Norm, an der sich der Eingliederungsprozeß orientieren soll, als auch die Frage danach, wer überhaupt eine "ethnisch zum Aufnahmesystem differente" Person ist, von Esser in nur unbefriedigender Weise gelöst.
- Da die Esser'sche Theorie ausschließlich anhand des deutschen Migrationskontextes entwickelt wurde, beinhaltet sie verschiedene konzeptuelle Schwächen - vor allem in bezug auf die Vorstellung vom Ablauf des Eingliederungsprozesses - die die Übertragbarkeit der Theorie auf einen anderen als den deutschen Migrationskontext deutlich beeinträchtigt.
- An verschiedenen Beispielen wurde zudem gezeigt, daß es selbst im deutschen Migrationskontext Gruppen von MigrantInnen gibt, deren Eingliederungsprozeß durch die Esser'sche Theorie nicht oder nur sehr schwer analytisch erfaßt werden kann: dies betrifft insbesondere wirtschaftlich potente MigrantInnen aus Industrieländern, eingebürgerte Personen, Personen mit doppelter Staatsangehörigkeit oder mehreren Staatsangehörigkeiten, bi- oder multinationale Familien und KosmopolitInnen.

Anhand der aufgezeigten Beispiele ist deutlich geworden, daß das auf ethnischen Differenzierungskriterien beruhende Konzept der "Assimilation" und damit auch eine darauf aufbauende Theorie nicht mehr zeitgemäß ist - und es vermutlich auch in der Vergangenheit nie gewesen ist - und allenfalls eine eng begrenzte Zahl von heute aktuellen Fragestellungen ermöglicht:

"Die Kategorie "Ethnizität" ist das Erbe einer Gesellschafts- und Subjektformation, die heute, angesichts der weltumgreifenden Dynamik kapitalistischer Entwicklung, der damit verbundenen Veränderung gesellschaftlicher Organisationsformen und der subjektiven Bewältigungsmöglichkeiten, veraltet ist." ¹³⁸

Den Analysen Dominique Schnappers zufolge liegt das größte Problem des Konzepts der Ethnizität darin, daß es von vielen SozialwissenschaftlerInnen ohne ausreichende theoretische Reflexion über den unterschiedlichen gesellschaftlichen Hintergrund vom us-amerikanischen Migrationskontext auf die europäischen Verhältnisse übertragen worden ist. Tatsächlich unterscheiden sich, wie sie am Beispiel Frankreichs und der USA erklärt, die Realitäten und Repräsentationen von Nation **und** Einwanderung in verschiedenen Ländern oft sehr deutlich voneinander. Bei unbedachtem Gebrauch des Konzeptes der Ethnizität und seiner "Verwandten" (*ethnic groups, ethnic communities* etc.) laufen daher die Forschungsergebnisse Gefahr, verzerrt zu werden ¹³⁹. Daneben sind ihre Bedenken gegen den Gebrauch des Konzeptes der Ethnizität in der Sozialforschung aber auch grundsätzlicher Natur. Sie weist darauf hin, daß das Konzept der Ethnizität eine Überbewertung von Differenzen impliziert:

"De manière générale, tous les travaux sur l'ethnicité aux Etats-Unis tendent à surestimer les différences: toutes les mesures utilisées, qu'il s'agisse des relations sociales ou de l'endogamie, se réfèrent à une idée de société parfaitement fluide, qui n'a correspondu à la réalité. En isolant le facteur «ethnique», elles tendent, par l'effet quasi-mécanique de la statistique, à le surestimer et à empêcher de poser le problème de la perpétuation de l'«ethnicité» par rapport à d'autres divisions de la société, en particulier sociales." ¹⁴⁰

¹³⁸ Dittrich, E. -J., und Radtke, F.-O., *Der Beitrag der Wissenschaften zur Konstruktion ethnischer Minderheiten*, op. cit., S. 34.

¹³⁹ "C'est parce que les formes de l'intégration nationale sont différentes en France et aux Etats-Unis qu'il ne faut pas importer sans les critiquer les concepts utilisés dans la société et la sociologie américaine. L'utilisation en France, sans critique préalable, des concepts forgés dans un pays où ni la réalité, ni les représentations de la nation et de l'immigration se sont le mêmes **risque d'induire** les résultats de la recherche." Schnapper, D. *La France de l'intégration*, op. cit., S. 88-89. (Fettdruck nicht im Original) Im Gegensatz zu Dominique Schnapper, die sich sehr ausführlich mit der Entwicklung der französischen Nation auch im Vergleich zu anderen Nationen auseinandergesetzt hat (Vgl. u.a. Schnapper, D., *La France de l'intégration*, op. cit., Kapitel 1: "*Deux idées de la nation*", S. 33-69) gibt es bei Hartmut Esser keine ausführliche Reflexion über die deutsche Nation, sondern lediglich allgemeine Überlegungen zu "differenzierten Gesellschaften" (Vgl. Esser, *Aspekte der Wanderungssoziologie*, op. cit., Kapitel 5: "*Wanderung, Eingliederung von Wanderern und gesellschaftliche Differenzierung*", S. 236-266.)

¹⁴⁰ Ibid., S. 93. ⇨ "Generell neigen alle Arbeiten über die Ethnizität in den Vereinigten Staaten dazu, Unterschiede überzubewerten: Alle eingesetzten Mittel, ob es sich dabei um soziale Beziehungen oder Endogamie handelt, beziehen sich auf die Idee einer völlig fließenden Gesellschaft, die nie mit der

Letztendlich liegt das methodologische Hauptproblem also darin, daß in der auf dem Konzept der Ethnizität basierenden Forschung ein anderes Prozedere stattfindet, als sonst in der Soziologie üblich. Dies wird insbesondere im Hinblick auf die Frage nach der "ethnischen" Schichtung deutlich. Zur Feststellung der Schichtzugehörigkeit einer Person wird in der Soziologie am häufigsten der "Sozio-ökonomische Status-Index" (SES), der aus den Indikatoren **Beruf, Einkommen und Schulbildung** konstruiert wird, verwendet ¹⁴¹. Stefan Hradil betont zudem, daß, obwohl es "in Schichtungsgesellschaften (...) sehr unterschiedliche Auffassungen darüber gibt, aus welchen Ursachen heraus soziale Schichtung entsteht (...) trotz aller Meinungsverschiedenheiten (...) aber alle gängigen Theorien und Begründungen sozialer Schichtungen darauf hinaus[laufen], die **Ursachen im wirtschaftlichen Bereich zu suchen**" ¹⁴².

Es sind also mitnichten ethnische Kriterien, die in einer soziologischen Analyse zur Integration von MigrantInnen im Vordergrund des Interesses stehen sollten, sondern in erster Linie Kriterien, die die sozio-ökonomische Status-Zugehörigkeit einer Person oder einer Gruppe von Personen bestimmen.

Da vielen MigrantInnen zudem ein gesonderter Rechtsstatus zugewiesen wird (der des Ausländers bzw. der Ausländerin), durch den sie sich von der einheimischen Bevölkerungsmehrheit unterscheiden, muß auch dieser gesondert berücksichtigt werden ¹⁴³.

Realität übereingestimmt hat. Indem sie den «ethnischen» Faktor isolieren, neigen sie durch den quasi-mechanischen Effekt der Statistik dazu, ihn zu überschätzen und verhindern, daß das Problem des Fortbestehens der «Ethnizität» in Zusammenhang mit anderen Unterteilungen der Gesellschaft, insbesondere sozialen, gestellt wird."

¹⁴¹ Vaskovics, L. A., *Schicht*, in: Endrweit, G., Trommsdorf, G., (Hg.), *Wörterbuch der Soziologie*, Enke, Stuttgart, 1989, Band 3, Abschnitt 5. *Empirische Feststellung von Schichtung*, S. 560. (Fettdruck nicht im Original) Für Stefan Hradil setzt sich sehr ähnlich lautend "die Stellung eines (Berufs)Positioneninhabers aus den Abstufungen von **Qualifikation, Einkommen und Prestige**" zusammen. Hradil, S., *Schicht, Schichtung und Mobilität*, in: Korte, H., Schäfers, B., (Hg.), *Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie*, 3. Auflage, Leske + Budrich, Opladen, 1995, S. 151.

¹⁴² Ibid., S. 158. (Fettdruck im Original)

¹⁴³ "Die Betrachtung der Arbeitsmarktchancen dreier Zuwanderergruppen hat ergeben, daß der rechtliche Status, den Zuwanderer genießen, deren Zugangsmöglichkeiten und deren Mobilitätchancen entscheidend prägen. **Insbesondere beim Zugang zum Arbeitsmarkt sind deutliche Unterschiede je nach Statuszugehörigkeit zu erkennen.**" Seifert, W., *Neue Zuwanderergruppen auf dem westdeutschen Arbeitsmarkt - Eine Analyse der Arbeitsmarktchancen von Aussiedlern, ausländischen Zuwanderern und ostdeutschen Übersiedlern*, *Soziale Welt*, Heft 2 / 1996, S. 198.

Dies umso mehr, als auch innerhalb der Kategorie "Ausländer" unterschiedlich bevorzugte oder benachteiligte Statusgruppen anzutreffen sind ¹⁴⁴. **Erst danach** können ggf. auch ethnische Unterscheidungskriterien zur soziologischen Analyse herangezogen werden. Der eventuelle Einfluß von ethnischen Kriterien z.B. der Prozeß der Integration wäre dann aber **das Ergebnis und nicht der Ausgangspunkt** einer empirischen Forschungsarbeit ¹⁴⁵. Daraus ergibt sich folgende Prioritätenhierarchie für die Konstitution von Untersuchungseinheiten:

Abb. 2.: Abfolge der Kriterienrelevanz für die Konstitution von Untersuchungseinheiten in der Eingliederungsforschung



Der *mainstream* der bundesdeutschen Eingliederungsforschung verfährt indes dem umgekehrten Prinzip: dort werden die Untersuchungseinheiten anhand von Kriterien der "ethnischen" Zugehörigkeit konstituiert ("Türken", "Jugoslawen"). Da er zudem durch eine Fokussierung auf sozial defavorisierte Teilbereich der Einwanderung in die Bundesrepublik (ArbeitermigrantInnen) charakterisiert ist, findet eine Umverlagerung der als erkenntnistheoretisch relevant eingestufteten Kriterien von sozio-ökonomischen Kriterien weg hin zu "ethnischen" Kriterien statt. Durch die Verbindung dieser beiden Faktoren wird eine Signifikanz der Ethnizität konstruiert, die so in der sozialen Realität überhaupt nicht existiert. Nachgewiesen werden konnte dies anhand der Konfrontation der "Allgemeinen Theorie" mit Migrationskontexten, die nicht zu der Arbeiterimmigration aus den Anwerbeländern in die Bundesrepublik Deutschland gerechnet werden können und die sich vor allem durch Beruf, Einkommen und Schulbildung von der letzteren deutlich unterscheiden.

¹⁴⁴ So unterscheidet sich z.B. in der Bundesrepublik die rechtliche Lage eines aufenthaltsberechtigten Ausländers sehr deutlich von der einer Ausländerin mit Aufenthaltsbefugnis.

¹⁴⁵ Vgl. dazu auch die Kritik Schnappers: Am Beispiel des aus dem USA stammenden Konzepts der *ethnic groups* und seiner voreiligen Übertragung auf den französischen Einwanderungskontext warnt sie: "L'utilisation de ce concept **implique** la réalité dont l'enquête doit établir ou infirmer l'existence. (...) on **postule** en fait ce qu'il faut démontrer ou infirmer." Schnapper, D., *La France de l'intégration*, op. cit., S. 98 und S. 91. (Fettdruck nicht im Original)

DRITTES KAPITEL: BINNENINTEGRATION, TRANSNATIONALITÄT UND "ADDITIVER" INTEGRATIONSMODUS

Da sich die analytischen Grenzen der herkömmlichen assimilationstheoretischen Ansätze immer deutlicher abzeichnen, hat die Suche nach Alternativen längst begonnen. Dabei sind es insbesondere die Bindungen der MigrantInnen zum Herkunftskontext, die in einem völlig neuen Licht betrachtet werden.

In der assimilationstheoretischen Auffassung von Eingliederung wird die "Assimilation" als Endzustand propagiert. Das Ziel ist also der progressive **Wechsel** von einer Zugehörigkeit und Identität zu einer anderen:

"Die *Migranten* haben im Modell die Handlungsalternativen der *Assimilation* oder der *Segmentation*. Assimilation bedeutet die Wahl von interethnischen Beziehungen (z.B. in bezug auf die berufliche Karriere, die Wahl von Wohnquartieren oder sozialen Kontakten). Segmentation bedeutet entsprechend die Wahl von innerethnischen Beziehungen." ¹⁴⁶

Die Vorstellung der AssimilationstheoretikerInnen von dem Weg, der zur Eingliederung führt, beinhaltet neben der Aufnahme von Beziehungen zum Aufnahmekontext ("interethnische Kontakte") gleichzeitig auch die **Aufgabe** von Beziehungen zum Herkunftskontext ("innerethnische Kontakte"). Besonders deutlich hebt Michèle Tribalat diesen Aspekt hervor:

¹⁴⁶ Esser, H., *Soziale Differenzierung als ungeplante Folge absichtsvollen Handelns - Der Fall der ethnischen Segmentation*, *ZfS* Jg. 14, Heft 6, Dezember 1985, S. 439. Bei Esser gibt es, neben der ethnischen Segmentation, die als Ergebnis "partieller" Assimilation aufgefaßt wird, keine lohnende Alternativen zur Assimilation: "Wenn ihnen [den Pionierwanderern ohne innerethnische Handlungsalternative] die Assimilation - aus welchen Gründen auch immer - nicht gelingt und eine Rückkehr nicht möglich ist, bleibt ihnen nur der "Ausweg" in die anomische Reaktion" Ibid., S. 442. Eingliederungsprozesse außerhalb von Assimilation oder Segmentation werden also automatisch als anomal, konflikt- und sogar krankhaft erachtet. Eine nicht-anomische Alternative zu Assimilation oder Segmentation existiert in dieser assimilationistischen Vorstellungswelt nicht. Ein vergleichbar binäres Modell des Eingliederungsprozesses wird auch von Emmanuel Todd vertreten, der ähnlich wie Hartmut Esser nur zwei mögliche Schicksale für Einwanderer sieht: Assimilation oder Segregation. Dabei sieht Todd allein die Assimilation als erstrebenswert an. ➔ "(...) deux destins possibles pour les immigrés: l'assimilation ou la ségrégation (...). Seule l'assimilation doit être considérée comme un destin ultime." Todd, E., *Le destin des immigrés - Assimilation et ségrégation dans les démocraties occidentales*, Paris, Seuil, 1994, S. 11.

"(...) on peut définir l'assimilation comme une réduction des spécificités (...) L'assimilation implique la **résorption** des spécificités migratoires et la réduction des spécificités pratiques sociales, culturelles et religieuses. (...) Enfin, l'assimilation suppose (...) une projection réduite au pays d'origine (...)." ¹⁴⁷

Auch Annette Treibel bezeichnet die Endstufe der Assimilation als eine "endgültige" gefühlsmäßige Abkehr von der Herkunftsgesellschaft und ebenfalls von einer im Aufnahmeland entwickelten *ethnischen Identität* " ¹⁴⁸. Emmanuel Todd spricht in diesem Zusammenhang sogar von einer "*désintégration des cultures immigrées*" oder der "*destruction des cultures immigrées*" ¹⁴⁹.

Findet dieser Prozeß der Assimilation nur unvollständig statt, so sprechen die AssimilationstheoretikerInnen von "partieller Assimilation" (vgl. Begriffsdefinition auf Seite 114). Als ein Indiz unvollständiger Assimilation wird just die Beibehaltung von innerethnischen Kontakten gewertet, da ja, wie es noch einmal zu betonen gilt, als Endprodukt der Assimilation der **Wechsel** von einer Zugehörigkeit (Identität) zu einer anderen postuliert wird. Zum Erreichen des Endzustandes der Eingliederung, der Assimilation, genügt es in dieser Perspektive also nicht, interethnische Kontakte aufzunehmen. Wenn parallel zu den interethnischen Kontakten weiterhin auch innerethnische Kontakte beibehalten werden, so kann der Endzustand der Eingliederung, "Assimilation", nicht erreicht werden.

Assimilation beinhaltet also in dieser Perspektive *per definitionem* die zwangsläufige Aufgabe jedweder Bindungen zum Herkunftsland ¹⁵⁰.

¹⁴⁷ Tribalat, M., *Faire France*, op. cit., S. 12-13. ⇒ "Man kann die Assimilation als eine Verringerung von Eigenarten definieren. (...) Die Assimilation beinhaltet das **Verschwinden** von migrationsbedingten Eigenarten und die Verminderung spezifischer sozialer, kultureller und religiöser Praktiken. (...) Schließlich setzt die Assimilation auch eine verminderte Projektion in das Herkunftsland voraus (...)." (Fettdruck nicht im Originaltext) Vgl. diesbezüglich auch die gleichlautende Aussage Annette Treibels: "[Unter der *identikativen* Assimilation (d.h. im Esser'schen Sinne letzten Stufe des Eingliederungsprozesses, d.A.) verstehen wir] die 'endgültige', gefühlsmäßige **Abkehr** von der Herkunftsgesellschaft und auch von einer im Aufnahmeland entwickelten *ethnischen Identität* (...). Diese ist mit einer Transformation des *Wir-Gefühls* (...) verbunden, das sich dann nicht mehr auf die Herkunfts- oder Migrantengruppe, sondern auf die Aufnahmegesellschaft oder zu dieser zugehörige Teilgruppen richtet." Treibel, A., *Migration in modernen Gesellschaften*, op. cit., S. 116-117. (Kursiv im Original, Fettdruck nicht im Originaltext)

¹⁴⁸ Ibid., S. 116. (Kursiv im Original)

¹⁴⁹ Todd, E., *Le destin des immigrés*, op. cit., S. 371 und S. 372. ⇒ "Desintegration" oder "Zerstörung der Kulturen der Eingewanderten".

¹⁵⁰ Michèle Tribalat geht so weit, den Verlust der Sprache des Herkunftslandes im Laufe der Generationen als einen der Hauptindikatoren für die Assimilation anzusehen ("*déperdition des langues d'origine au fil des générations*", Tribalat, M., *Faire France*, op. cit., S. 216). Dies kann - z.B. im Falle spanischer oder italienischer MigrantInnen in Frankreich - zu paradoxen Situationen führen: Im Rahmen

Binnenintegration

Schon recht früh, zu Beginn der 80er Jahre, ist in der Eingliederungsdebatte eingewendet worden, daß die Fixierung der Assimilationstheorien einzig auf die "Aufnahmegesellschaft" als hauptsächlich eingliederungsrelevantes Kriterium (vor allem durch interethnische Kontakte) zu undifferenziert ist und andere wichtige Aspekte, die für das bessere Verständnis von Eingliederungsprozessen von Bedeutung sind, außer acht läßt. Der Ethnologe Georg Elwert entwickelte daher eine Komplementärkonzeption, die sog. "Binnenintegration":

"Definition 'Binnenintegration': Mit Binnenintegration nun meine ich den Zustand, in dem für das Glied einer durch emische (...) (kulturimmanente) Grenzen definierten Subkultur der Zugang zu einem Teil der gesellschaftlichen Güter einschließlich solcher Gebrauchswerte wie Vertrauen, Solidarität, Hilfe usw. über soziale Beziehungen zu anderen Gliedern dieser Subkultur vermittelt ist. Ich hebe hervor, daß die Subkultur innerhalb deren produktive soziale Beziehungen im weitesten Sinne entstehen, durch emische Grenzen definiert sein muß. Ich nehme damit den Ethnizitätsbegriff des Sozialanthropologen Frederik Bart auf, der 'self-ascription and ascription by others' zum 'critical feature of ethnic groups' (1969, S. 14) erhebt." ¹⁵¹

Binnenintegration bedeutet also, daß die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben sich nicht auf Einrichtungen und Personen des Aufnahmesystems bezieht, sondern auf die einer minoritären "Subkultur". Integration ¹⁵² und Binnenintegration schließen sich indes nicht gegenseitig aus, wie Elwert ausdrücklich betont:

des Prozesses der europäischen Einigung ist das Erlernen von Unions-Fremdsprachen ausdrücklich erwünscht und wird entsprechend in Schule, Studium und Beruf gefördert. Mehrsprachigkeit fördert nachweislich die berufliche Integration. Im Falle von MigrantInnen wird aber in einer assimilationstheoretischen Perspektive genau das Gegenteil gefordert, nämlich, die Aufgabe der Pflege der spanischen oder italienischen Sprache, womit sich auch Chancen auf dem Arbeitsmarkt und damit letztendlich auch die Integration in das Aufnahmeland zu verringern... Besonders interessant an dieser Stelle auch, daß neuerdings staatliche Institutionen gezielt nach "binational-additiv" (dazu *infra*) integrierten Menschen suchen: So werden z.B. in Nordrhein-Westfalen Jugendliche ausländischer Herkunft mit türkischen, polnischen usw. Sprachkenntnissen gezielt zu rekrutieren versucht, da sie neben den die gängigen Aufgaben der Polizeibeamten **zusätzlich** ihren Dienst in bestimmten, von Einwanderung geprägten Milieus versehen können, was bei ihren "nur" deutschsprachigen Kollegen zumeist mit großen Schwierigkeiten verbunden ist. Vgl. Freytag, C.: *Yasemin fand ihren Traumberuf. Minister Kniola wünscht sich mehr ausländische Kollegen bei der Polizei - Sprache hilft oft weiter*, KStA, 1.4.1998, S. 35.

¹⁵¹ Elwert, G., *Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration?*, op. cit., S. 719.

¹⁵² Man beachte, daß Elwert hier den Begriff "Integration" in dem Sinne gebraucht, wie Esser den Begriff "Assimilation".

"Meine *These* lautet: Eine stärkere Integration der fremdkulturellen Einwanderer in ihre eigenen sozialen Zusammenhänge innerhalb der aufnehmenden Gesellschaft - eine Binnenintegration also - ist unter bestimmten Bedingungen ein positiver Faktor für ihre Integration in eine aufnehmende Gesellschaft." ¹⁵³

Unabhängig von der deutschen Diskussion ist man auch auf französischer Seite zu derselben Einsicht gelangt und hat wiederholt die Wirksamkeit der Binnenintegration auf die Integration an die Mehrheitsgesellschaft betont:

"(...) la bonne intégration de la communauté portugaise a été facilité par la constitution d'un mouvement associatif puissant et diversifié (on compte plus de 1000 associations portugaises en France) et par l'action et la catéchèse de l'Église catholique s'appuyant sur des prêtres et des sœurs d'origine portugaise." ¹⁵⁴

Innerethnische Kontakte werden seitdem - in mittelfristiger Perspektive - nicht mehr pauschal als der Assimilation hinderlich bewertet:

"(...) la solidarité communautaire empêche la déculturation et, à long terme, favorise l'intégration de ses membres dans la société d'installation." ¹⁵⁵

Aber auch das Konzept der Binnenintegration bleibt dem herkömmlichen Assimilationsmodell insofern verhaftet, als auch hier in einer langfristigen Perspektive die Assimilation als Endziel des Eingliederungsprozesses nicht ausdrücklich in Abrede gestellt wird. Es wird lediglich relativierend eingewendet, daß die Assimilation auch über den "Umweg" innerethnischer Kontakte erreicht werden könne. Davon bleibt das Prinzip des Wechsels von einer Zugehörigkeit zu einer anderen unberührt; allein der Weg der zum Endzustand "Assimilation" führt, wird modifiziert.

¹⁵³ Elwert, G., *Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration?*, op. cit., S. 718. (Kursiv im Original)

¹⁵⁴ *Etre français aujourd'hui et demain*, Rapport de la commission de la nationalité, La documentation française, coll. 10/18, Paris, 1988, MM. Cordeiro et Diaz, auditions du 21 octobre 1987, S. 43. ⇒ "(...) die gute Integration der portugiesischen Gemeinschaft wurde durch die Schaffung eines mächtigen und vielseitigen Vereinswesens (man zählt in Frankreich mehr als 1000 portugiesische Vereine) und durch die Aktionen und Katechese der katholischen Kirche, die sich auf Priester und Schwestern portugiesischer Herkunft stützt, erleichtert."

¹⁵⁵ Schnapper, D. *La France de l'intégration*, op. cit., S. 185. ⇒ "Die kommunitäre Solidarität verhindert die Entkulturation und fördert auf lange Sicht die Integration ihrer Mitglieder in die Aufnahme-gesellschaft."

"...the addition of values, norms, and styles"

Eine Mittelstellung zwischen ausdrücklichen Verfechtern und Gegnern des assimilationstheoretischen Ansatzes nimmt J. Milton Yinger ein. Er geht immerhin soweit, einige wichtige Grundannahmen des assimilationstheoretischen Gedankenguts ausdrücklich in Frage zu stellen, ohne ihm indes in seiner Gesamtheit abzuschwören. In seinem im Jahre 1981 in der Zeitschrift *Ethnic and Racial Studies* veröffentlichten Aufsatz *Toward a theory of assimilation and dissimilation* beschreibt er "Assimilation" als das Ergebnis des Zusammenwirkens von vier verschiedenen Sub-Prozessen: Amalgamation (biologisch), Identifikation (psychologisch), Akkulturation (kulturell) und Integration (strukturell) ¹⁵⁶. Ohne an dieser Stelle auf Einzelheiten einzugehen, soll lediglich betont werden, daß Yinger in bezug auf den Sub-Prozeß der Akkulturation darauf hinweist, daß dieser neben dem "*giving up of some elements of one culture, with replacement from another*" auch in "*simply the addition of values, norms, and styles, creating for those involved a more complex cultural repertoire*" bestehen könne ¹⁵⁷. Konkret besteht also laut Yinger die Möglichkeit, daß:

"(...) one does not give up accustomed foods, or music, or language, but **adds** those from other cultural traditions." ¹⁵⁸

Sein Hinterfragen des klassischen Assimilationskonzeptes kennt indes eine klar definierte Grenze. Auf der Ebene des Sub-Prozesses der Identitätsbildung ("*identification*") bleibt J. Milton Yinger ganz deutlich einer konventionellen "Entweder-Oder" Denkweise verhaftet: Er zieht die Möglichkeit einer **vollen** Zugehörigkeit eines Individuums zu **zwei** verschiedenen Kontexten **nicht** in Betracht ¹⁵⁹.

¹⁵⁶ Yinger, J. Milton, *Toward a theory of assimilation and dissimilation*, ERS, Volume 4, number 3, July 1981, S. 249.

¹⁵⁷ Ibid., S. 252. (Kursiv im Originaltext)

¹⁵⁸ Ibid. (Fettdruck nicht im Original)

¹⁵⁹ Statt dessen greift er an dieser Stelle auf das klassische Marginalitätskonzept zurück: "Some individuals, of course, identify themselves with two cultural groups, **while feeling marginal to both** (...) the **ambivalence** which it expresses is connected with the **experiences of partial acculturation** (...) One is caught **between two worlds** and is unable, both because of outside forces and because of forces within one's self, to move fully into either one". Ibid., S. 254. (Fettdruck nicht im Original). Auf die Idee, daß sich ein Individuum auch vollständig zu zwei Gruppen zugehörig fühlen könnte, da es an beide vollständig und nur nicht partiell akkulturiert ist, also ohne Ambivalenz oder Gefühle des zwischen-zwei-Stühlen-Sitzens, kommt Yinger an dieser Stelle nicht.

"Additiver" Integrationsmodus

Erst in jüngerer Zeit - d.h. vor allem seit Beginn der 90er Jahre - häufen sich indes Beobachtungen und Aussagen, die herkömmliche Assimilationskonzeption **als solche** in Frage stellen und dies auch auf der Ebene der Identifikation und der faktischen Zugehörigkeit von Individuen zu mehr als nur einer einzigen (kulturellen, nationalstaatlichen etc.) Gruppe. Ein erstes wichtiges Beispiel bilden in dieser Hinsicht Kwok Bun Chan und Chee Kiong Tong, die in einem 1993 erschienenen Aufsatz am Beispiel der chinesischen Diaspora in Thailand die analytische Tragweite der herkömmlichen Assimilationskonzeption radikal hinterfragen. Sie betrachten insbesondere die Beibehaltung der Beziehungen zum Herkunftsland (Sprache, Vereine etc.) in einem neuen Licht:

"Although the continued persistence of these [chinese] associations is significant because they indicate a failure of complete "structural assimilation", this point should not be overemphasised. Most of the Chinese businessmen who join Chinese associations are also members in Thai associations, such as the Thai Chamber of Commerce. (...)" ¹⁶⁰

An dem Beispiel der Chinesen in Thailand machen sie aber vor allem auch deutlich, daß sich innerethnische Kontakte (d.h. solche zu Chinesen) und interethnische Kontakte (d.h. solche zu Thais) nicht gegenseitig ausschließen müssen. Eine Integration in die Aufnahmegesellschaft ist nicht zwangsläufig von der Aufgabe der Kontakte mit Bezug zum Herkunftskontext abhängig ist. Bei ihnen deutlich, daß MigrantInnen durchaus auch zwei verschiedenen Kontexten zugehörig sein können, wie aus der Aussagen eines von Chan und Tong in Thailand befragten interviewten Mannes deutlich hervorgeht:

¹⁶⁰ Chan, K.B., Tong, C.K., *Rethinking Assimilation and Ethnicity: The Chinese in Thailand*, *IMR*, Volume xxvii, No. 1, 1993, S. 156. Chan und Tong kommen ferner zu dem Schluß, daß die Assimilation nicht in allen Migrationskontexten die sinnvollste und damit erstrebenswerteste Form der Eingliederung sein muß, wie sie am Beispiel der Chinesen in Thailand verdeutlichen. Die Thailänder haben den Bereich des Militärs für sich monopolisiert, die Chinesen den des Handels. Beide Bereiche sind lukrativ und gewinnbringend. Die Chinesen haben nicht die Absicht, sich an die Thai zu assimilieren, indem sie z.B. auch anstreben, Positionen im Militär einzunehmen. Die Thai ihrerseits machen den Chinesen ihre privilegierte Stellung im Handel nicht streitig: "Thus, alliances are made between the Thai [military] Elites and Chinese businessmen, **a complementary relationship which serves the interests of both groups**. (...) Thus, a case can be made that there is no desire or necessity for the Chinese elites to be assimilated into Thai society as this will disturb the finely balanced relationship between the two groups." *Ibid.*, S. 156 und 159. (Fettdruck nicht im Original)

"To be Thai is not to deny my Chineseness. To stress Chineseness is not to deny my Thainess." ¹⁶¹

Hier wird deutlich, daß Individuen - vermutlich aber nur unter bestimmten Umständen, die es im weiteren noch näher zu erforschen gilt - sehr wohl zu zwei verschiedenen (kulturellen, nationalstaatlichen etc.) Kontexten zugehörig sein und sich mit diesen identifizieren können.

Ein weiteres Beispiel sind die Forschungen Maurizio Catanis und Salvatore Paliddas zur italienischen Einwanderung in Frankreich. Die italienischen EinwanderInnen und ihre Nachkommen gelten in Frankreich gemeinhin als "assimiliert", so daß sie von den EingliederungsforscherInnen häufig keine Beachtung mehr als Forschungsgegenstand finden ¹⁶². Aus genau diesem Grunde aber betrachteten Maurizio Catani und Salvatore Palidda den Eingliederungsprozeß der Nachkommen der italienischen EinwanderInnen erneut und kamen dabei zu einem für die AssimilationstheoretikerInnen sicherlich überraschenden Ergebnis: Sie stellten fest, daß die sicherlich beinahe vollkommene Angleichung der zweiten und dritten italienischen Einwanderergeneration an die französischen Verhältnisse keineswegs immer mit einer völligen Aufgabe der Beziehungen zum Herkunftskontext einhergegangen ist, wie dies in der Perspektive der Assimilationstheorie zu erwarten gewesen wäre: Trotz einer sehr weitgehenden Anpassung an die französischen Verhältnisse bestehen italienische Vereine weiter, werden italienische Feste weiterhin gefeiert, die italienische Sprache gesprochen ¹⁶³, das Herkunftsland regelmäßig besucht und so weiter. Auf einer Versammlung beobachteten Catani und Palidda, daß sowohl der französische Bürgermeister des Residenz- als auch der italienische Bürgermeister des Herkunftsortes anwesend waren und **sowohl** die französische **als auch** die italienische Nationalhymne gespielt wurden ¹⁶⁴.

¹⁶¹ Ibid., S. 163.

¹⁶² Eindrucksvollstes Beispiel hierfür ist die *enquête MGIS*, in der die italienischen MigrantInnen nicht mehr berücksichtigt worden sind (vgl. Fußnote 116 auf S. 62).

¹⁶³ Vgl. dazu die Beobachtung Gabriel Sheffers: "(...) in fact many migrants continue to speak their mother tongue (...) Moreover, even after acquiring the new language there is a strong tendency to become bilingual (...)." Sheffer, G., *The emergence of New Ethno-National Diasporas*, *Migration*, 28/95, S. 21.

¹⁶⁴ Catani, M., Palidda, S., *À cheval sur la frontière. Le cycle migratoire italien entre la France et l'Italie*, in: Lamy, B., Parizet, M.-J., (contributions rassemblées et présentées par), *L'immigration en France et le modèle pluriculturel*, CNRS-IRESO, 1990, S. 99-155.

Ähnlich dem Prozeß des "Thaiwerdens" der Chinesen in Thailand ging also auch das "Französischwerden" bei den Italienern in Frankreich nicht pauschal mit einer völligen Aufgabe des "Italienischseins" einher. Bei derartigen Prozessen der effektiven Integration in das Aufnahmeland unter Beibehaltung von Bindungen zum Herkunftsland handelt es sich keineswegs um Einzelfälle. Auch in Brasilien beobachtete F. Menna Barreto bei japanischen EinwanderInnen eine:

"(...) maintenance of a valuable cultural identity of the adapted immigrant with that of his origins (...)" ¹⁶⁵

Es ließen sich noch viele weitere Beispiele finden, worauf hier aus Platzgründen allerdings verzichtet werden soll.

Transnationalität

Diese Beobachtungen sind wesentlich für eine konzeptionelle Weiterentwicklung auf dem Gebiet der Eingliederungsforschung: es handelt sich um das Konzept der **Transnationalität**. Es wurde gegen Mitte der achtziger Jahre in die wissenschaftliche Diskussion eingebracht. Es entstand u.a. aus Beobachtungen der haitianischen Einwanderung in die USA und wurde maßgeblich von Serge Larose geprägt ¹⁶⁶. Das zentrale Element des Konzepts der Transnationalität sind die "verschiedenen gleichzeitigen Engagements der Migranten in der Herkunftsgesellschaft und im Aufnahmeland" ¹⁶⁷.

¹⁶⁵ Menna Barreto, F., *Brazil - The Integration of Highly Skilled Immigrants and their Contribution to Social and Economic Development*, *IM*, Vol. XX, No. 2/3, 1977, S. 216. Mit diesen Beobachtungen wird nicht zuletzt auch die Argumentation Leo Lucassens entkräftet, daß zumindest in einem "long term approach" die assimilationstheoretischen Ansätze "still a useful framework" seien (Lucassen, L., *The gulf between long term and short term approaches in immigration studies*, op. cit., S. 16). Auch andere Gruppen von MigrantInnen und ihre Nachkommen (wie z.B. Rußlanddeutsche oder die jüdischen EinwanderInnen in den USA) haben sich über die Generation hinweg eben nicht assimiliert, sondern häufig ihre Sprache, ihre Herkunftskultur und / oder eine Bilateralität der Referenzen beibehalten. Vgl. Eisenstadt, S. N., *Die Transformation der israelischen Gesellschaft*, Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1992, 16. Kapitel "Die neue historische Erfahrung der jüdischen Gemeinden in der Diaspora und die Stellung des Staates Israel", S. 648-721 und Koller, B., *Aussiedler in Deutschland - Aspekte ihrer sozialen und beruflichen Eingliederung*, op. cit.

¹⁶⁶ Larose, S., *Transnationalité et réseaux migratoires: entre le Québec, les États-Unis et Haïti*, op. cit., S. 115-138.

¹⁶⁷ Glick-Schiller (N.) et al., «Transnationalism: A new analytic framework for Understanding Migration», in: N. Glick-Schiller et al. (eds.) *Towards a Transnational Perspective on Migration. Race, Class, Ethnicity and Nationalism reconsidered*, The New York Academy of Sciences, N.Y., 1992, 12. Zitiert bei: Morin, F., *Entre visibilité et invisibilité: les aléas identitaires des Haïtiens de New York et Montréal*,

Daraus ergibt sich als praktische Konsequenz für die Migrationsforschung, daß ernstzunehmende Studien ihre Aufmerksamkeit nicht allein auf die Situation der MigrantInnen in bezug auf das Aufnahmeland beschränken dürfen, wie Serge Larose am Beispiel der haitianischen Migration anschaulich erläutert:

"Le phénomène migratoire haïtien ne peut être considéré du seul point de vue du pays d'immigration ; il doit également être rapporté à cet espace qui transcende les frontières et qui articule classes du pays d'origine et du pays d'immigration. C'est cette forme de conscience trans-nationale sous-tendant l'organisation des réseaux migratoires, sur la base desquels se constituent des associations et se développent des préoccupations, que nous appellerions transnationalité." ¹⁶⁸

Die Grundidee des Konzeptes der Transnationalität besteht darin, daß im Eingliederungsprozeß grundsätzlich keine Wahl zwischen Kontakten zu Angehörigen des Herkunfts- oder Aufnahmekontextes getroffen werden muß, sondern daß beide **simultan** stattfinden können. Damit unterscheidet es sich stark von den herkömmlichen Assimilationskonzeptionen, die auf einem strikten "**Entweder-Oder-Prinzip**" basieren. Hier wird deutlich, daß die Aufnahme von Kontakten zu Personen und Institutionen des Aufnahmelandes eben nicht zwangsläufig an die Aufgabe von Kontakten zum Herkunftsland gebunden ist. Die Idee der Transnationalität ergänzt die traditionelle Assimilationskonzeption ganz explizit durch das Prinzip des "**Sowohl-Als-auch**" entgegen.

Fazit: "Entweder-Oder" vs. "Sowohl-Als-auch"

Es wird deutlich, daß Ansätze, die auf dem "Entweder-Oder-Prinzip" basieren, an ihre Grenzen stoßen. In einem 1993 in der amerikanischen Zeitschrift *Ethnic and Racial Studies* veröffentlichten Aufsatz resümieren Kwang Chung Kim und Won Moo Hurh die Problematik der herkömmlichen assimilationstheoretischen und verwandter Ansätze mit den folgenden Worten:

op. cit., S.166. ☞ « multiples engagements de ces migrants à la fois dans la société d'origine et dans les sociétés d'accueil. »

¹⁶⁸ Larose, S., *Transnationalité et réseaux migratoires: entre le Québec, les États-Unis et Haïti*, op. cit., S. 136. ☞ "Das Phänomen der haitianischen Migration darf nicht nur aus dem alleinigen Blickwinkel des Aufnahmelandes betrachtet werden ; es muß ebenfalls auf diesen Raum bezogen werden, der die Grenzen überschreitet und der Klassen des Herkunftslandes und des Aufnahmelandes miteinander verbindet. Es ist diese Form des transnationalen Bewußtseins, die Organisation der Wanderungsnetze ("*réseaux migratoires*") umspannend, auf deren Basis sich Vereine bilden und Engagements ("*préoccupations*"), die wir Transnationalität nennen."

"Such a general framework unfortunately promotes a simplistic, but **misleading** view of their [the immigrants] social and cultural adjustment." ¹⁶⁹

Auch diese beiden Autoren gehören folglich zu den schärfsten Kritikern des Prinzips der gegenseitigen Ausschließlichkeit von herkunfts- und aufnahmelandbezogenen Kontakten, des "Entweder-Oder-Prinzips". Im Gegensatz zu den weiter oben zitierten AutorInnen, die zwar ausdrücklich auf die Möglichkeit zur Eingliederung in das Aufnahmeland unter Beibehaltung von Kontakten zum Herkunftsland hinweisen, die aber ein neues, eingliederungstheoretisches Modell doch schuldig bleiben ¹⁷⁰, holen Kim und Hurh nach und präzisieren die Folgen der hierüber vorgestellten Beobachtungen für die theoretische Eingliederungsforschung. In einem ersten Arbeitsschritt entwickeln sie ein theoretisches Modell, in dem sie in Anlehnung an Andrew M. Greeley ¹⁷¹ die Möglichkeit der Eingliederung unter Beibehaltung von Kontakten zum Herkunftskontext den bisher theoretisch benannten Formen der Eingliederung - d.h. im weitesten Sinne "Assimilation" und "ethnischer Pluralismus" - hinzufügen. Vor dem Hintergrund des Akzeptierens, Beibehaltens, Verstärkens, Abschwächens oder Aufgebens von Bindungen zu Herkunfts- und Aufnahmekontext ergeben sich fünf mögliche Modi der Eingliederung:

- "replacement"
- "attachment or ethnic maintenance"
- "blending or synthesis"
- "additive mode"
- "marginalization" ¹⁷²

Der Eingliederungsmodus "*replacement*" entspricht dabei im weitesten Sinne der "Assimilation", , d.h. hier die Eingliederung in das Aufnahmeland findet unter Aufgabe von Kontakten zum Herkunftskontext statt. Der Modus "*attachment or ethnic maintenance*" entspricht dem ethnischen Pluralismus, d.h. das Beibehalten von Beziehungen zum Herkunftskontext ohne Kontakte zum Aufnahmekontext (im Sprach-

¹⁶⁹ Kim, K. C., Hurh, W. M., *Beyond assimilation and pluralism ; syncretic adaptation of Korean immigrants in the US*, ERS, volume 16, Number 4, October 1993, S. 710. (Fettdruck nicht im Original)

¹⁷⁰ So bezeichnet z.B. Françoise Morin die Transnationalität ausdrücklich als "Alternative zur Assimilation" ; sie führt aber nicht aus, wie diese "Alternative" modellhaft mit Hinblick auf die bereits existierenden Eingliederungstheorien zu verstehen wäre. (Morin, F., *Entre visibilité et invisibilité: les aléas identitaires des Haïtiens de New York et Montréal*, op. cit., S. 169)

¹⁷¹ "GREELEY, Andrew M., 1974 *Ethnicity in the United States*. New York: John Wiley and Sons."

¹⁷² Kim, K. C., Hurh, W. M., *Beyond assimilation and pluralism ; syncretic adaptation of Korean immigrants in the US*, op. cit., S. 700.

gebrauch Hartmut Essers entspräche dies in etwa der "ethnischen Segmentation", vgl. S. 129 ff.). "*Blending or synthesis*" beschreibt die Entstehung einer neuen EinwanderInnenkultur ("new way of life", was in etwa der "combinaison culturelle" bei Dominique Schnapper entspricht ¹⁷³. Auch der Modus der "*marginalization*", d.h. der Verlust von Beziehungen zum Herkunftskontext, ohne gleichzeitige Bindungen zum Aufnahmekontext, ist in der Forschung seit langem bekannt ¹⁷⁴. "Neu" ist in dieser Perspektive vor allem der "*additive mode*":

"The 'additive' mode of adaptation means that immigrants retain or reinforce significant parts of their ethnic lifestyle regardless of their length of stay in the United States. Nevertheless, they also become more and more Americanised in some dimensions of sociocultural life the longer they stay in the United States."

175

In einem zweiten Arbeitsschritt weisen Hurh und Kim anhand einer Befragung von koreanischen EinwanderInnen in Chicago empirisch nach, daß z.B. die Aufnahme von Kontakten zu Amerikanern nicht zwangsläufig mit einer Aufgabe von Kontakten zu Koreanern einhergehen muß und daß der "additive mode" tatsächlich existiert. Dies tun sie, indem sie die InterviewpartnerInnen z.B. nach Kontakten zu Amerikanern **und** zu Koreanern befragen. Dabei kommen sie zu dem folgenden Ergebnis:

"(...) the respondents' association with American friends does not reduce their chance of having Korean friends and the frequency of their association with Korean friends." ¹⁷⁶

¹⁷³ "Les émigrés ont élaboré une culture spécifique, en bricolant autour du noyau dur des éléments empruntés à la culture moderne et française (...)" Schnapper, D., *La France de l'intégration*, op. cit., S. 161. ⇒ "Die Auswanderer haben eine spezielle Kultur entwickelt, indem um den harten Kern herum Elemente angeordnet haben, die sie von der modernen und der französischen Kultur übernommen haben (...)". Schnapper weist ausdrücklich darauf hin, daß diese Analyse hauptsächlich die Masse der zwischen 1955 und 1975 aus den Ländern um das Mittelmeer eingewanderten ArbeitermigrantInnen betrifft und daß insbesondere politische Flüchtlinge und die MigrantInnen aus Schwarzafrika andere Beispiele für Migration seien. (Vgl. *ibid.*, S. 150, Fußnote 2)

¹⁷⁴ Siehe z.B.: Heckmann, F., *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation*, op. cit., Abschnitt 8.2.4. "Marginalitätstheorie", S. 178-180.

¹⁷⁵ Kim, K. C., Hurh, W. M., *Beyond assimilation and pluralism ; syncretic adaptation of Korean immigrants in the US*, op. cit., S. 700. Tatsächlich sind auch in der Vergangenheit - seit den Pionierarbeiten der Chicagoer Schule - beständig konkrete empirische Hinweise auf die Existenz einer doppelten Zugehörigkeit von MigrantInnen sowohl zum Aufnahme als auch zum Herkunftskontext ergangen - diese wurden indes in der Theoriebildung zumeist nicht ausreichend gewürdigt.

¹⁷⁶ *Ibid.*, S. 703. Ähnliche Ergebnisse erzielten sie auch in bezug auf den Konsum von Massenmedien (amerikanische vs. koreanische Zeitungen), Ernährungsgewohnheiten (amerikanische vs. koreanische Mahlzeiten) und Sprache (Koreanisch vs. Englisch). Vgl. *ibid.*, S. 705-709. Kritisch eingewendet werden muß hier, daß auch Kwang Chung Kim und Won Moo Hurh bei der Konstitution ihrer Untersu-

In einem dritten Arbeitsschritt geben ihnen die empirischen Beobachtungen Anlaß zu Rückschlüssen auf theoretischer Ebene. So bestätigen sie, daß die Assimilation im Sinne von Wechsel von einer Identität und Zugehörigkeit zu einer anderen **nur einen von verschiedenen Modi der Integration** darstellt ¹⁷⁷ und es nicht einen verbindlichen Integrationsmodus geben kann, der für alle MigrantInnen gleich ist. Diese Aussage ist für die vorliegende Dissertation von höchster Bedeutung.

Die Beibehaltung von Beziehungen zum Herkunftskontext als Indiz einer besonders gelungenen Integration

In dieser Perspektive verändern sich einige der Standardpostulate der AssimilationstheoretikerInnen drastisch: So ist die Beibehaltung von Beziehungen zum Herkunftskontext bei gleichzeitigem Engagement in der Aufnahmegesellschaft nicht länger als ein Zeichen mangelnder, sondern ganz im Gegenteil als ein Indiz besonders gelungener Integration ¹⁷⁸ in die Aufnahmegesellschaft zu betrachten, wie Deirdre Meintel im Rahmen einer empirischen Studie zur Eingliederung der "zweiten Generation" in Kanada feststellte:

"C'est justement les deux groupes les plus scolarisés et les mieux intégrés à la majorité francophone [au Québec] qui expriment un attachement particulièrement vif au pays et à sa culture. (...) nous avons vu que l'orientation transnationale ne nuit en rien à l'intégration à la société de résidence, puisque les Chiliens et les Vietnamiens, groupes où la transnationalité et la plus marquée au niveau de l'identité, sont particulièrement bien intégrés sur les plans linguistique, social et économique." ¹⁷⁹

chungseinheit auf einer auf ethnischen Kriterien basierenden Konzeption verhaftet geblieben sind. So erfahren wir z.B. über das Bildungsniveau der befragten KoreanerInnen und ihre wirtschaftliche Situation nur wenig, obwohl diese Faktoren, so mein Standpunkt, eine entscheidende Rolle bei der Art und Weise der Eingliederung spielen. Ähnlich vielen anderen quantitativ angelegten Untersuchungen (diejenigen von Hartmut Esser sind bereits an mehreren Stellen als Beispiele angeführt worden) erfahren wir nicht, wer denn in dieser Perspektive genau "Koreaner" und wer genau "Amerikaner" ist, da Fragen, die das Verhältnis der KoreanerInnen zu den staatlichen Institutionen des Aufnahmelandes (d.h. die Ebene der nationalstaatlichen Integration) betreffen, vollständig ausgeblendet wurden. Daneben geht aus der Untersuchung Kims und Hurhs nicht hervor, wer denn genau diejenigen MigrantInnen sind, die dem "*additive mode of adaptation*" zuneigen, durch welche Merkmale sie sich auszeichnen und ggf. von den übrigen MigrantInnen unterscheiden. Die vorliegende Dissertation möchte in ihrem empirischen Teil versuchen, zur Beantwortung genau dieser Frage beizutragen (siehe S. 182 ff.)

¹⁷⁷ Ibid., S. 710.

¹⁷⁸ Im Sinne von: "Teilhabe am gesellschaftlichen Leben". Vgl. dazu die Definition der Eingliederung nach Schnapper auf S. 100.

¹⁷⁹ Meintel, D., *Transnationalité et transethnicité chez des jeunes issus de milieux immigrés à Montréal*, REMI, Vol. 9, N° 3, 1993, S. 70 und S. 73. ⇒ "Es sind gerade die beiden am besten in die frankophone Mehrheit [in Quebec] integrierten Gruppen mit der meisten Schulbildung, die eine besonders

Man könnte daher die Hypothese formulieren, daß die Transnationalität nur von MigrantInnen mit einer ausreichenden intellektuellen und materiellen Kapazität gelebt werden kann. Verschiedene Forschungsergebnisse unterstützen diese Vermutung nachhaltig. So weist z.B. Kofi Konadu Apraku in seiner Studie über "*African emigres in the United States*" wiederholt darauf hin, daß die der von ihm untersuchten hochgebildeten EinwanderInnen - sog. "professional, technical and kindred workers" - aus dem sub-saharischen Afrika, die häufig Führungspositionen innehaben und in den USA gute bis sehr gute Gehälter beziehen, auch nach langen Jahren der Emigration in die USA nach wie vor sehr enge Kontakte zu ihren Herkunftsländern unterhalten ¹⁸⁰. In dieser Perspektive lassen sich auch Forschungsergebnisse von David Lopez und Yen Espiritu einordnen, die ihrerseits auch wieder bestätigen, daß es insbesondere hochgebildete und gutverdienende MigrantInnen sind, die die intensivsten Verbindungen in ihre Herkunftsländer (vor allem in Form von Reisen etc.) unterhalten ¹⁸¹. Eine ähnliche Beobachtung hat auch Stéphane de Tapia anhand der türkischen Emigration nach Europa gemacht: Auch hier sind es wieder dieselben höhergebildeten und / oder besserverdienenden MigrantInnen, die sich vorzugsweise durch eine "(...) stratégie de la double implantation (...) à la fois dans le pays d'accueil et dans le pays d'origine" auszeichnen ¹⁸².

lebhafteste Bindung zum [Herkunfts-]land und seiner Kultur aufweisen. (...) Wir haben gesehen, daß die transnationale Orientierung der Integration in die Aufnahmegesellschaft überhaupt nicht schadet, da die Chilenen und Vietnamesen - die Gruppen, bei denen die Transnationalität auf der Ebene der Identität am ausgeprägtesten ist - sprachlich, sozial und wirtschaftlich besonders gut integriert sind." Zu einem ähnlichen Ergebnis kam im Jahre 1960 eine Studie über Franzosen polnischer Herkunft im Norden Frankreichs, wo ebenfalls eine Korrelation zwischen Erfolg in der französischen Gesellschaft und starker Insertion in das polnische Milieu nachgewiesen worden ist. Boudon, R., *Les méthodes en sociologie*, P.U.F., coll. "Que sais-je?", 1968, S. 18, zitiert bei: Schnapper, D., *La France de L'intégration*, op. cit., S. 183.

¹⁸⁰ Apraku, K. K., *African emigres in the United States - a missing link in Africa's development?*, op. cit., Kapitel 1: "*Emigrant Characteristics*", S. 1-18.

¹⁸¹ Vgl. Lopez, D., Espiritu, Y., *Panethnicity in the United States: a theoretical framework*, *ERS*, Volume 13, Number 2, April 1990, S. 205-206. Espiritu und Lopez untersuchten 4 verschiedene ethnische Gruppen in den USA. Die Amerikaner indischer Herkunft ("Indo-Americans"), die sich v.a. durch "the highest level of human, if not material, capital of any immigrant population" auszeichnen (Ibid., S. 205), "maintain extremely strong ties with their communities of origin in India" (Ibid., S. 206). Diese "extremely strong ties" konnten im Gegenzug z.B. bei Amerikanern lateinamerikanischer Abstammung ("Latinos"), die wirtschaftlich oft sehr viel schlechter gestellt sind als die Indo-Amerikaner, nicht beobachtet werden.

¹⁸² Tapia, S. de, *L'exemple des Turcs en France et en Allemagne*, in: Ma Mung, E., (Hg.), *Mobilités et investissements des émigrés - Maroc, Tunisie, Turquie, Sénégal*, L'Harmattan, Paris, 1996, S. 178. ⇨ "(...) Strategie der doppelten Implantation (...) gleichzeitig im Aufnahme- und im Herkunftsland.". Der Autor ergänzt: "Tous les exemples repérées dans la presse, par le biais des petites annonces ou de reportages sur des figures de l'émigration montrent qu'il s'agit plus souvent de cadres ou de commerçants qualifiés ayant tenté l'aventure européenne que d'immigrés ouvriers." Ibid., S. 179.

Vor diesem Hintergrund könnte man im Umkehrschluß vermuten, daß MigrantInnen mit geringerer intellektueller und materieller Kapazität von einer transnationalen Orientierung vielleicht überfordert sein könnten, so daß für sie nur der Rückgriff auf das von den AssimilationstheoretikerInnen postulierte "Entweder-Oder-Prinzip", d.h. die Entscheidung für die eine oder die andere Gesellschaft - also "Assimilation" oder "Segmentation" - oder für eine "partielle Assimilation" bliebe. So hat Moustapha Diop im Milieu der Manjak in Frankreich beobachtet, daß gerade diejenigen Migranten dazu neigen sich zu "assimilieren" (in dem Sinne, daß sie die Kontakte zum Herkunftsland nach und nach abbrechen) vor allem unter denen zu finden sind, die beruflich nicht sonderlich erfolgreich waren ¹⁸³. Hier wäre ein geeigneter Ansatzpunkt für künftige, quantitativ und nach Bildungs- und Einkommensniveau vergleichend angelegte Studien, die es erlauben würden, diese Hypothese zu testen.

Die weitgehende Fokussierung der Migrationsforschung auf MigrantInnen des unteren Bildungsniveaus mit geringerem Einkommen könnte also vor diesem Hintergrund erklären, warum sich die herkömmliche Auffassung vom Eingliederungsprozeß basierend auf dem "Entweder-Oder-Prinzip" bis in die Gegenwart hinein so stark durchsetzen und halten konnte (vgl. dazu auch Seite 216).

Fazit: Relevanz sozio-ökonomischer Distinktionskriterien in der Migrationsforschung

An dieser Stelle bestätigt sich erneut, daß es weniger Kriterien der ethnischen Zugehörigkeit sein können, die den Verlauf der Integration von MigrantInnen entscheidend determinieren, als vielmehr Faktoren, die auch die Stellung von Nicht-MigrantInnen in der Gesellschaft bestimmen: das heißt konkret vor allem das Bildungsniveau und die materiellen Ressourcen, wie auf S. 148 bereits ausführlich erläutert worden ist. An dieser Stelle wird erneut belegt, daß die Konstitution von Untersuchungseinheiten in der Migrations- und Eingliederungsforschung in erster Linie in bezug auf ihre sozio-ökonomische (und juristische) Konsistenz getätigt werden muß und erst in zweiter Linie in bezug auf ethnische Kriterien.

¹⁸³ Diop, A. M., *Société Manjak et migration*, op. cit., S. 147: «"Ils sont bloqués ici, ils n'osent plus rentrer parce qu'ils n'ont rien au pays et ils n'ont rien ici»".

III. TEIL

EMPIRISCHE UMSETZUNG

ERSTES KAPITEL: STATISTISCHE INFORMATIONEN

1. Bundesrepublik Deutschland

Es ist nicht einfach, einen genauen Überblick über die Anzahl der in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Akademiker und Akademikerinnen sub-saharischer Herkunft zu erhalten. Dies ist darauf zurückzuführen daß, erstens, Zuwanderer in der Regel primär nach ihrer Staatsangehörigkeit und nicht nach ihrem Bildungsgrad und / oder Beruf erfaßt werden. Zweitens handelt es sich um eine kleine Gruppe MigrantInnen, vor allem im Vergleich zu z.B. "AsylbewerberInnen", die als solche gesondert erfaßt werden. Relativ zuverlässig und aussagekräftig sind allein die Zahlenangaben über die an bundesdeutschen Hochschulen eingeschriebenen ausländischen StudentInnen¹. Die Anzahl derjenigen Akademikerinnen und Akademiker ausländischer Herkunft, die nach erfolgreicher Beendigung ihres Studiums nicht zurückgekehrt, sondern in der Bundesrepublik Deutschland verblieben sind, ist aber nicht bekannt, da sie vom Bundesamt für Statistik in Wiesbaden statistisch nicht erfaßt wird². Dabei handelt es sich um ein generelles Problem für die Migrationsforschung: "(...) data are lacking on return flows"³. Infolgedessen sind auch auf internationaler Ebene keine genauen Zahlen verfügbar⁴. Einer Schätzung der Carl-Duisberg-Gesellschaft zufolge verlassen zwischen 80 und 85 % ihrer Stipendiaten nach Abschluß ihres Studiums und ggf. nach Absolvierung eines Berufspraktikums die Bundesrepublik⁵. Es wird zudem angenommen, daß die Nicht-RückkehrerInnen-Quote bei Nicht-StipendiatInnen erheblich höher liegt. Schätzungen der *Economic Commission for Africa* (ECA) aus dem Jahre 1988 zufolge kehren insgesamt ca. 20 % der afrikanischen Studenten nicht aus Europa zurück⁶.

¹ Das *Bundesamt für Statistik* in Wiesbaden erfaßt ausländische Studenten detailliert aufgeschlüsselt nach Staatsangehörigkeit, Fächergruppe und Jahrgang.

² Brief von Ralf Müller (*Bundesamt für Statistik, Wiesbaden*) vom 28.12.1994.

³ d'Oliveira e Sousa, O., *The Brain Drain Issue in International Negotiations*, in: Appleyard, R., (Hg.), *The impact of international migration on Developing countries*, OECD, Paris, 1989, S. 206.

⁴ "The extent to which students actually remain abroad (or return to settle abroad) after receiving advanced education or training is not known with any precision." Stanton Russel, S. (et al.), *International Migration and Development in Sub-Saharan Africa*, op. cit. volume 1, S. 48.

⁵ Brief von Heike Happerschoß (*Carl-Duisberg-Gesellschaft*) vom 3.4.1996.

⁶ Vgl. Stanton Russel, S. (et al.), *International Migration and Development in Sub-Saharan Africa*, op. cit., volume 2, S. 82.

1.1. Die CIM-Studie (1985) über das ausländische Fachkräftepotential in den alten Ländern der BRD ⁷

Im Jahre 1985 wurde vom CENTRUM FÜR INTERNATIONALE MIGRATION UND ENTWICKLUNG (CIM) eine Studie veröffentlicht, deren Zielsetzung "ein möglichst umfassender Überblick über Anzahl sowie regionale und fachliche Zusammensetzung ausländischer Fachkräfte (...) [ist], die unabdingbare Voraussetzung einer zielgruppen- und länderorientierten Reintegrationsförderung" ⁸. Den Zahlenangaben liegt eine elektronische Sonderauswertung der Beschäftigtenstatistik der Bundesanstalt für Arbeit zugrunde, die die Situation im Jahre 1983 widerspiegeln. Die numerischen Ergebnisse werden in sog. "Länderdatenblättern" zusammengefaßt und durch Angaben aus der Beschäftigtenstatistik (ISOPLAN) ergänzt. Die Länderdatenblätter geben, aufgeschlüsselt nach einzelnen Ländern, einen Überblick über die numerische Größenordnung der Wohnbevölkerung, der Beschäftigten, der Beschäftigungsquote, Anzahl und Prozentsatz der qualifizierten Arbeitnehmer sowie die Anzahl der Studenten pro Land, die in der Bundesrepublik vertreten sind. Die letzten Abschnitte der Länderdatenblätter sind den qualifizierten Arbeitnehmern nach Berufsbereichen (aufgeteilt nach "Stellung im Beruf" und "Ausbildungsniveau") und den in der Bundesrepublik Deutschland sozialversicherungspflichtig beschäftigten Akademikern gewidmet ist; diese Angaben sind allerdings nicht für alle Länder vorhanden und auch im Falle des Vorhandenseins je nach Land von unterschiedlicher Ausführlichkeit. Die isoplan-Tabellen, die allen Länderdatenblättern angefügt werden, schlüsseln die Anzahl der beschäftigten ausländischen ArbeitnehmerInnen nach Berufsgruppen und nach Stellung im Beruf

⁷ Vergleichbare Datensätze zur Situation in den neuen Bundesländern bzw. in der ehemaligen DDR liegen hier nicht vor ; die Informationen auf den folgenden Seiten betreffen von daher allein die alten Bundesländer.

⁸ Stevens, W., *Das Fachkräftepotential aus Entwicklungsländern in der Bundesrepublik Deutschland*, op. cit., S. 1. Neben dieser sind bereits vorher zwei Studien erschienen, die sich die zahlenmäßige Erfassung des Fachkräftepotentials aus Entwicklungsländern in der Bundesrepublik Deutschland zum Ziel hatten:

1) isoplan, (Hg.), *Das Fachkräftepotential aus Entwicklungsländern in der Bundesrepublik Deutschland - Endbericht eines Forschungsauftrages des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit*, Saarbrücken, Bonn, 1977.

2) Gross, B., *Akademiker aus Entwicklungsländern in der Bundesrepublik Deutschland - Zwischen Brain-Drain und Rückkehr*, CIM, (Hg.), Saarbrücken / Fort Lauderdale, Breitenbach, 1982.

auf ⁹. Auf Hinweise auf die regionale Verteilung wurde aus Gründen des Datenschutzes verzichtet ¹⁰.

Den Ergebnissen der Enquête der CIM (1985) zufolge betrug die Anzahl der sub-saharischen AkademikerInnen in der BRD im Jahre 1983 ca. 700 Personen. Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht über die Anzahl der sub-saharischen Akademiker aus den Hauptherkunftsländern, über die in der CIM-Studie (1985) in den einzelnen Länderdatenblättern recht zuverlässige Informationen vorliegen.

Abb. 3.: In der BRD beschäftigte sub-saharische AkademikerInnen (1983)

Beschäftigte Akademiker nach Berufsbereichen	
Äthiopien	39
Benin *	3
Elfenbeinküste	1
Ghana	169
Kamerun *	7
Kenia	14
Mali	12
Nigeria	81
Sierra Leone	38
Somalia *	14
Sudan	57
Tansania	14
Togo	34
Uganda	26
Zaire *	14
Afrika, sonstige	93
Total:	616

Legende:

- Länder ohne besondere Markierung: "Beschäftigte Akademiker nach Berufsbereichen"
- Länder, die mit einem "*" versehen sind: "Qualifizierte Arbeitnehmer nach Berufsbereichen (Ausbildungsniveau)", "sehr hoch", d.h. Fachhochschul-, Hochschul- oder Universitätsabschluß.
- Sonstige: Afrika ohne Ägypten, Marokko, Tunesien, Libyen und Algerien.

Alle Zahlenangaben wurden den Länderdatenblättern der CIM-Studie (1985) entnommen.

⁹ - Stellung im Beruf: Auszubildende, Arbeiter, Facharbeiter, Angestellte, Meister / Polier, Angestellte, Heimarbeiter, Teilzeit < 20 Stunden, Teilzeit > 19 Stunden, Gesamt.

- Beschäftigte ausländischen Arbeitnehmer nach Berufsgruppen: "Die Zuordnung der ausgeübten Tätigkeit, die der EDV-Sonderauswertung zugrunde lag, erfolgte nach den rd. 330 Berufsordnungen der 'Klassifizierung der Berufe, Ausgabe 1970'." Vgl. Stevens, W., *Das Fachkräftpotehtial aus Entwicklungsländern in der Bundesrepublik Deutschland*, op. cit., S. 14.

¹⁰ Ibid.

Wie deutlich wird, war zum Zeitpunkt des Erscheinens der Studie - d.h. Mitte der 80er Jahre - das Hauptherkunftsland Ghana, gefolgt von Nigeria, dem Sudan und Äthiopien. Staatsangehörige frankophoner sub-saharischer Staaten wie z.B. Kamerun, Togo, oder Zaire waren numerisch weitaus weniger stark vertreten. Im Vergleich zu Frankreich fällt insbesondere auf, daß Länder, aus denen sich der Großteil der AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft in Frankreich rekrutiert - wie z.B. Senegal, Elfenbeinküste und Kamerun - zu diesem Zeitpunkt in der BRD noch so gut wie gar nicht vertreten waren.

Eine weitere Besonderheit der Situation zu Beginn der frühen 80er Jahren war, daß über die Hälfte der AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft sich aus Ärzten und Ärztinnen zusammensetzte, wie aus der Tabelle auf der nächsten Seite hervorgeht, mit Abstand gefolgt von IngenieurInnen und LehrerInnen ¹¹. Aus einem Blick auf die *Verordnung über die Arbeitserlaubnis für nichtdeutsche Arbeitnehmer (Arbeitserlaubnisverordnung - AEVO) in der Fassung der Bekanntmachung vom 12. September 1980* und die Ausländererlasse der Länder geht hervor, daß aufgrund des Ärztemangels, der zu dieser Zeit in deutschen Krankenhäusern und in ländlichen Regionen herrschte, auch für Staatsangehörige sog. Dritte-Welt-Länder die Möglichkeit bestand, eine Anstellung als Ärztin oder Arzt in der Bundesrepublik anzunehmen - allen entwicklungspolitischen Direktiven des BMZ zum Trotz. Ärzte stellen somit die numerisch stärkste Gruppe dar, wie aus dem Schaubild auf der folgenden Seite hervorgeht.

¹¹ Der Begriff "Lehrer" beinhaltet hier auch HochschullehrerInnen, eine Differenzierung zwischen Schul- und Hochschullehrern ist leider nicht vorgenommen worden. Ibid.

Abb. 4.: Verteilung der AkademikerInnen aus dem SSA nach Berufsgruppen (1983)

	Akademiker davon: Ärzte Ingenieure Lehrer Publizisten Sozialarbeiter Geisteswisse Seelsorger							
Angola	1	1						
Äthiopien	39	14	9	4	6	16	1	8
Lesotho	3	3						
Botsuana								1
Benin	3	1	1		1	1		1
Burundi	5	2	2	1	1	1		
Elfenbeinküste	1							
Nigeria	81	53	11	3	5	4	1	
Simbabwe	1	1				1		
Gabun	3	1	2		3			
Gambia	?							
Ghana	169	108	18	8	4	8	4	2
Guinea-Bissau	1	1						
Guinea	5	4		1	2	1		
Liberia	2	2						
Madagaskar	2	1		1	1			
Malawi	5	2	1					
Mali	12	8		1		1	1	
Mauretanien	3		2	1		1		
Mosambik	?							
Niger	2	2			2			
Obervolta	3	1		2				
Kamerun	7	5						
Kenia	14	8			4	1	1	2
Kongo	1		1					
Ruanda	3		2	1	1			
Sambia	3	3						
Senegal	1						1	
Sierra Leone	38	30	1	2	1		1	
Somalia	14	11	1	1		1		
Sudan	57	39	7		1	1	1	
Tansania	14	7	2	2	7	1		1
Togo	34	7	13	1		1	1	1
Tschad	2	2						
Uganda	26	15	5	1	1	1	2	
Zaire		7	3	2				2
Zentralafr. Rep.	?					1		
Afrika, sonstige	93	16	13	43	9	5	8	3
Total:	634	355	94	75	50	46	22	21

Legende:

- ?: VertreterInnen von Berufsgruppen, die eindeutig auf die Existenz von AkademikerInnen schließen lassen (ÄrztInnen, LehrerInnen, IngenieurInnen), waren nicht vorhanden. Dies schließt indes nicht unbedingt aus, daß sich hinter diesbezüglich weniger eindeutigen Berufsgruppen (SeelsorgerInnen, PublizistInnen,ect.) nicht auch AkademikerInnen verbergen.

Alle Zahlenangaben wurden den Länderdatenblättern und der isoplan-Sonderauswertung der Beschäftigtenstatistik der Bundesanstalt für Arbeit ("Beschäftigte ausländische Arbeitnehmer nach Berufsgruppen und Stellung im Beruf") der CIM-Studie (1985) angefügt sind, entnommen.

Diese Informationen hören sich im ersten Augenblick recht vielversprechend an, da das Fehlen von aussagekräftigen Statistiken zumal von WissenschaftlerInnen im Bereich der Forschung über *highly skilled migrations* sehr oft beklagt wird (vgl. S. 66).

Ein näheres Hinsehen zeigt jedoch schnell, daß die Aussagekraft dieses im Prinzip recht umfangreichen Datenmaterials in bezug auf die in dieser Studie formulierte wissenschaftliche Fragestellung dennoch als eher beschränkt bezeichnet werden muß. Erstens sind die Daten, die sich auf die Situation im Jahre 1983 beziehen, zum gegenwärtigen Zeitpunkt (Ende der 90er Jahre) bereits stark veraltet. Trotz der augenscheinlichen Detailliertheit und Ausführlichkeit beinhaltet die CIM-Studie einige bedeutsame Informationslücken, denn Personen, die zu einer der folgenden Gruppen gehören, wurden von ihr nicht erfaßt:

- Personen in Nicht-Angestellten Verhältnissen (z.B. Selbständige)
- Eingebürgerte AkademikerInnen
- AkademikerInnen, die dauerhaft oder vorübergehend nicht erwerbstätig sind (z.B. Hausfrauen)
- "Verdeckte" akademische Teil-Erwerbstätige mit wirtschaftlichem und sozialem Sonderstatus (z.B. bestimmte Seelsorger und WissenschaftlerInnen)
- Berufstätige, deren Einkommen unterhalb der Grenze der Sozialversicherungspflicht liegt (z.B. Aushilfskräfte auf Stundenbasis)
- AkademikerInnen, die unterhalb ihres Qualifikationsniveaus arbeiten (z.B. ein Ingenieur als technischer Zeichner oder ein Arzt als Krankenpfleger. Genauso Personen die in noch geringer- oder unqualifizierten Berufen arbeiten, etwa als Verkäufer oder Regalauffüller im Supermarkt).

Ein großer Teil der in der Befragung angetroffenen AkademikerInnen gehörte aber einer der genannten Kategorien an (alle angeführten Beispiele stammen aus der Befragung). In Anbetracht dessen und aufgrund der Tatsache, daß die Migration aus dem sub-saharischen Afrika nach Deutschland in der Zwischenzeit zugenommen hat (vgl. Anhang S. 591), läßt sich vermuten, daß die Zahl der AkademikerInnen wahrscheinlich deutlich höher liegen dürfte, als die CIM-Studie vermuten läßt. Wie hoch sie aber zum Zeitpunkt der Befragung gewesen ist, läßt sich aufgrund der zur Verfügung stehenden Daten nicht feststellen.

2. Frankreich

In Frankreich gestaltet sich die Suche nach zuverlässigen Zahlenmaterial über die Anzahl der dort lebenden AkademikerInnen noch schwieriger als in der Bundesrepublik Deutschland. Drei Faktoren sind dafür in der Hauptsache verantwortlich: erstens das Fehlen einer Reintegrationsforschung nach deutschem Muster. Zweitens eine Reintegrationspolitik, die sich mehr an weniger qualifizierte Arbeiter und Arbeiterinnen als an Hochschulabsolventinnen richtete, da letztere noch bis in die achtziger Jahre hinein massiv als Ärzte in Krankenhäusern und als Aushilfslehrer ("*maîtres auxiliaires*") an französischen Gymnasien Anstellungen fanden. Drittens die im Vergleich zur Bundesrepublik wesentlich liberaleren Einbürgerungsmodalitäten, die einen großen Teil der ausländischen AkademikerInnen hat zu französischen Staatsbürgern werden und damit aus der statischen Erfassung unter der Rubrik "Ausländer" verschwinden, wie die folgende Tabelle nahelegt:

Abb. 5.:

*Anteil (in %) der Einwanderer aus Schwarzafrika, die französisch geworden sind*¹²

Einwanderer aus Schwarzafrika	Männer	Frauen
Gesamtanteil an Franzosen, davon	29	38
Ankunft vor 1975-1979	42	54
Ankunft zwischen 1980 und 1984	19	30
Zum Zeitpunkt der Ankunft jünger als 16 Jahre	45	53
Zum Zeitpunkt der Ankunft ledig und älter als 15 Jahre	20	29
Zum Zeitpunkt der Ankunft verheiratet	19	19

¹² Quelle: Tribalat, M., *Faire France*, op. cit., "Tableau LXV. - Proportion d'immigrés d'Afrique noire devenus français (%)", S. 188.

Allerdings liegen, im Gegensatz zur Bundesrepublik, Informationen über die Motive der Einreise vor, die einige - wenn auch vage - Rückschlüsse auf die Charakteristik der Migration aus dem sub-saharischen Afrika nach Frankreich erlauben:

Abb. 6.: "Grund der Einreise nach Staatsangehörigkeit"¹³

Grund der Einreise	Staatsangehörigkeiten Schwarzafrikas	in %
Eine bessere Anstellung haben		21
Der Familie folgen		27
Wieder mit der Familie zusammenleben		9
Zwang (Zurückführung, Flucht vor schweren Unruhen etc.)		1
Andere Gründe (Heirat, Studium...) ¹⁴		42
Zusammen in %		100
Absolut		145.000

Damit unterscheidet sich ein großer Teil der MigrantInnen aus dem sub-saharischen Afrika in Frankreich maßgeblich von denen aus Europa oder dem Maghreb, die zum überwiegenden Teil nach Frankreich gekommen sind, um eine bessere Anstellung zu finden ¹⁵. Erstere könnte man daher als "BildungsmigrantInnen" bezeichnen und sie so konzeptuell von den "ArbeitsmigrantInnen" unterscheiden, wobei die Grenzen zwischen beiden natürlich fließend sind ¹⁶.

¹³ INSEE, *Enquête sur les conditions de vie*, 1986, in: INSEE, *Les étrangers en France*, coll. contours et caractères, Paris, 1994, S. 23. (Champ: étrangers âgés de plus de 18 ans, ayant immigré en France métropolitaine dans une habitation privée).

¹⁴ Die große Anzahl in Frankreich eingeschriebener StudentInnen aus dem SSA (vgl. Anhang) läßt vermuten, daß "Heirat" für diesen Personenkreis ein zweitrangiges Motiv darstellen dürfte.

¹⁵ Vgl. *ibid.*

¹⁶ So wurden während der Befragung von AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft in Frankreich Personen angetroffen, die nach Abschluß ihres Studiums dorthin gekommen sind, um eine bessere Arbeit zu finden, so daß es sich dabei wiederum um eine Arbeitsmigration handelt. Diese Form der Arbeitsmigration gilt es indes von der "ArbeiterInnenmigration" abzugrenzen, da für beide unterschiedliche rechtliche Bedingungen im Hinblick auf Einreise und Aufenthalt gelten..

Die wenigen statistischen Informationen, die sich über das Bildungsniveau von in Frankreich lebenden MigrantInnen finden lassen, stammen aus der Volkszählung aus dem Jahre 1990. Da sich aber auch diese primär nach dem Merkmal der Staatsangehörigkeit orientiert, spielt das Kriterium "Bildung" wie in der Bundesrepublik nur eine untergeordnete Rolle, so daß die diesbezüglichen Informationen nur von geringer Aussagekraft sind. Nur aus einer einzigen Statistik lassen sich Rückschlüsse auf die numerischen Größenordnung des Personenkreises der in Frankreich lebenden ausländischen AkademikerInnen finden. Es handelt sich um Personen mit mindestens 3-jähriger Hochschulausbildung ("*licence*", vergleichbar dem *bachelor's degree*) aus dem frankophonen Sub-Sahara Afrika ehemals unter französischer Verwaltung, d.h. anglophone Länder und auch Zaire, aus dem viele StudentInnen kommen, werden nicht berücksichtigt:

*Abb. 7.: Personen mit mindestens 3-jähriger Hochschulbildung aus dem frankophonen sub-saharischen Afrika in Frankreich*¹⁷

	Berufstätig	Gesamt
Männer	6.729	12.455
Frauen	1.508	3.536
Total	8.237	15.991

Aber auch diese Zahlen lassen keinerlei Rückschlüsse auf die Zahl der in Frankreich lebenden Akademikerinnen zu, die keine StudentInnen mehr sind.

3. Schlußfolgerung

Weder für die Bundesrepublik Deutschland noch für Frankreich liegen statistische Informationen vor, die es erlauben würden, einen Überblick über die genaue Anzahl der gegenwärtig in den beiden Ländern lebenden AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft zu gewinnen, die sich zu anderen als Studienzwecken in Europa aufhalten.

¹⁷ Quelle: INSEE, Recensement de la population 1990 - Formation, tableau 15 - *Population totale et active, âgée de 15 ans ou plus, par sexe, nationalité et diplôme le plus élevé*, S. 109-113. Folgende HochschulabsolventInnen wurden erfaßt: "Diplôme universitaire de 2e ou 3e cycle, diplôme d'ingénieur, d'une grande école etc." Ibid., S. 163.

ZWEITES KAPITEL: METHODOLOGISCHE ASPEKTE

1. Anlage der Untersuchung

In Anbetracht des Erkenntnisstandes in der Migrations- und der Entwicklungsforschung - an deren Schnittstelle sich ja die zentrale Fragestellung der Dissertation situiert - werden verschiedene Untersuchungspläne verwendet: diese reichen von Dokumentenanalyse über die Befragung (Teil IV der Dissertation, S. 182 ff.) bis hin zur unterschiedlichen Erhebungs- (Interview, Fragebogen, teilnehmende Beobachtung) und Auswertungsverfahren (idealtypische Analyse, Einzelfallanalyse von Realtypen und besonders häufigen Typen, strukturierende Inhaltsanalyse). Dabei sind deutliche Schwerpunkte auf die Befragung per Interview und die idealtypische Inhaltsanalyse gelegt worden. Durch diese Kombination unterschiedlicher Untersuchungspläne, Erhebungs- und Auswertungsverfahren wurde versucht, sich dem Forschungsgegenstand in der ihm spezifischen Weise anzunähern, denn: "(...) jeder Forschungsgegenstand [erfordert] seine eigene, spezifische Erkenntnis- methode" ¹⁸.

2. Datenerhebung: Die Interviews

Die Konstruktion des Erhebungsinstrumentes "Interview" wurde den Erfordernissen der forschungsleitenden Fragen gemäß gestaltet. Es besteht infolgedessen aus drei aufeinanderfolgenden, inhaltlich-thematisch und methodisch unterschiedlichen Teilbereichen:

- Fragenkomplex 1: Integration (semi-direktives Leitfadeninterview)
- Fragenkomplex 2: Das entwicklungspolitische Engagement (explorativ)
- Fragenkomplex 3: Erfassen allgemeiner Daten zur Person (Fragebogen)

Dieses Vorgehen ergibt sich aus der Verbindung eines z.T. schon recht gut erschlossenen Untersuchungsfeldes ("Integration", vgl. S. 100 ff.) mit einem Bereich, der vergleichsweise als noch weitgehend unerforscht betrachtet werden muß ("Entwicklung im Kontext von Migration", vgl. S. 81).

¹⁸ Mayring, P., *Einführung in die qualitative Sozialforschung - Eine Anleitung zum qualitativen Denken*, 2. überarbeitete Auflage, Psychologie-Verlags-Union, Weinheim, 1993, S. 113.

Zu Fragenkomplex 1: Integration

Er beruht auf der Integrationskonzeption Dominique Schnappers (vgl. S. 100 ff.) und ist also explizit theoriegeleitet¹⁹. Mein Vorgehen entspricht der von Charles C. Peirce beschriebenen **qualitativen Induktion**:

"(...) bei der wir in der Anwendung einer bekannten Regel auf die Beobachtung eines Falles schließen, daß dieser Fall unter diese Regel zu subsumieren und somit mit dieser Regel angemessen zu beschreiben ist. Wir analysieren also ein soziales Phänomen unter Bezugnahme auf eine bestehende Theorie - die Theorie ist der Empirie vorgängig. Solange dieser Interpretation keine schwerwiegenden Gründe entgegenstehen, halten wir an dieser Vorgehensweise fest und beschreiben und erklären neue Fälle mit bekanntem Wissen. In einer Parallelisierung dieser erkenntnislogischen Überlegung zu Kuhns Konzept der Normalwissenschaft können wir feststellen, daß diese das 'normale' Vorgehen des Wissenschaftlers beschreibt - bis er auf 'Anomalien' trifft, d.h. auf Beobachtungen, die nicht unter die ihm zur Verfügung stehenden Regeln bzw. Theorien zu fassen sind. In diesem Fall würde der Wissenschaftler nach Peirce auf die zweite von ihm beschriebene Strategie zurückgreifen: auf das 'abduktive Schließen', mit dem unerwartete Beobachtungen zum Ausgangspunkt für die Entwicklung einer neuen Theorie gemacht werden"²⁰.

Die Strategie des '**abduktiven Schließens**' ist vor allem in der Auswertungsphase bei der Weiterentwicklung der Typologie von Beate Collet (vgl. S. 200 ff.) zum Einsatz gekommen (zur Datenauswertung siehe *infra*).

In den Interviews wird mit den Fragen nach der wirtschaftlichen Teilhabe begonnen, indem der Interviewpartner oder die Interviewpartnerin gebeten wird, alle diesbezüglich relevanten Ereignisse vom Abitur bis zur Gegenwart zu schildern. Im Anschluß daran folgen die fünf anderen Dimensionen in der Art, daß sie dem Erzählfluß der befragten Person nahekommen und bereits von ihr angeschnittene Themen («Sie erwähnten eben ihre Familie...» oder «Sie sprachen eben von ihrem Freund, der...») nach und nach wieder aufgegriffen und vertieft werden.

¹⁹ Durch die Theoriegeleitetheit des Ansatzes wurde es mir nicht zuletzt auch ermöglicht, mein Vorwissen als Forscherin (das durch das Studium der Literatur, Alltagstheorien etc. entstanden ist ; siehe dazu: Meinefeld, W., *Ex-ante Hypothesen in der Qualitativen Sozialforschung: zwischen "fehl am Platz" und "unverzichtbar"*, *ZfS*, Jg. 26, Heft 1, Februar 1997) offenzulegen und somit zu kontrollieren. In Verbindung mit dem Prinzip der Offenheit im Forschungsprozeß (siehe dazu *infra*) konnten dadurch bestimmte theoretische Fehlannahmen als solche erkannt und korrigiert werden (siehe z.B. den Abschnitt: "*Kontakte zu Einheimischen: Assimilation?*").

²⁰ *Ibid.*, S. 31-32.

Durch die teilweise Standardisierung der Interviews durch den Leitfaden wird vor allem deren Vergleichbarkeit untereinander gefördert. Sind so alle Fragen, die die Integration betreffen, behandelt worden, wechselt der Schwerpunkt über auf die Frage nach dem entwicklungspolitischen Engagement.

Zu Fragenkomplex 2: das entwicklungspolitische Engagement

Dieser Fragenkomplex ist nicht theoriegeleitet (vgl. Teil I der Dissertation). Deshalb wird hier eine explorative, nicht-direktive Forschungsstrategie angewandt. Es setzt eine freie Interviewphase ein, die durch eine sehr offene Frage eingeleitet wird, die es den befragten Personen erlaubt, sich so frei wie möglich zu dem so eingeführten Thema zu äußern:

"Sie sind X. von Beruf und leben seit Y. Jahren in der Bundesrepublik. Was können sie für ihr Herkunftsland tun?"

"Vous êtes X. de profession et vous vivez en France depuis Y. ans. Qu'est-ce vous pouvez faire pour votre pays d'origine?"

Anschließend werden die von den Befragten aufgeworfenen Themen vertieft.

Um das Risiko, die InterviewpartnerInnen zu induzieren, so gering wie möglich zu halten, wurde schon bei der Kontaktaufnahme sehr viel Wert darauf gelegt, das Wort "Integration" im Gespräch zu vermeiden. Statt dessen wurde von der "Situation" gesprochen und besonders darauf hingewiesen, daß es sich um eine Studie handelt, deren Ziel es ist, die "Situation" in der Bundesrepublik Deutschland mit der in Frankreich und *vice versa* zu vergleichen. Ähnlich auch das Vorgehen in bezug auf den Begriff "Entwicklung": Die InterviewpartnerInnen wurden nicht darüber informiert, daß es Ziel und Zweck der Untersuchung war, den Zusammenhang zwischen Integration und Entwicklung zu erforschen. Auch die externen InterviewerInnen erhielten ausdrückliche Anweisung, gleichermaßen zu verfahren.

Zu Fragenkomplex 3: Erfassen allgemeiner Daten

Im Anschluß an die Erörterung der beiden ersten Themenkomplexe werden noch einige ergänzende Informationen allgemeiner Natur (Alter, Geschlecht, Jahr der Einreise etc.) mündlich per Fragebogen erhoben.

3. Das Prinzip der Offenheit im Forschungsprozeß

Der Interviewleitfaden diente in der Befragung als Ausgangspunkt für den Erkenntnisprozeß: Im Feld wurden neue Fragen aufgeworfen, die dann in den weiteren Forschungsprozeß nach und nach eingeflossen sind (zu den einzelnen Phasen siehe *infra*). Philipp Mayring erläutert, warum die "Offenheit" gegenüber dem Forschungsgegenstand als eine der Grundsäulen qualitativen Denkens angesehen werden muß:

"Längst ist es jedoch Forschungsalltag, daß während der Untersuchung neue interessante Aspekte auftauchen, die mit ausgewertet werden sollen. Hier nun zu mogeln, wie es meist geschieht, und im Forschungsbericht zu schreiben, man hätte darüber schon Hypothesen gehabt, ist natürlich unlauter. Besser gesteht man sich von Anfang an mehr Offenheit dem Gegenstand gegenüber zu, behält man während des ganzen Forschungsprozesses die Augen offen für Unerwartetes." ²¹

Infolgedessen wurden im Laufe des Forschungsprozesses sowohl der Interviewleitfaden als auch die Kategorien der Auswertung erweitert bzw. modifiziert.

4. Datenaufbereitung und Auswertung: qualitative Inhaltsanalyse

Die Prozesse der Datenaufbereitung und der Datenauswertung werden in diesem Abschnitt gemeinsam behandelt, da sie bedingt durch die in der Befragung angewandte, fallspezifische Methode sehr stark ineinander übergehen und nur schwerlich voneinander getrennt werden könnten ²². Unmittelbar nach dem Interview wurden aus dem Gedächtnis zusammenfassende, in ihrer Struktur an den Interviewleitfaden angelehnte Protokolle erstellt. Dies geschah vor allem im Hinblick auf einen späteren Vergleich dieser zusammenfassende Protokolle untereinander. Dieses Verfahren erwies sich als sinnvoll, da inhaltlich-thematische Aspekte in der Fragestellung der Dissertation im Mittelpunkt stehen. Durch die Zusammenfassung konnte zudem vor allem in der ersten Phase der Auswertung der Blick für die allgemeineren Aspekte des Materials geschärft werden und das "Ertrinken" in der Materialfülle umgangen werden.

²¹ Mayring, P., *Einführung in die qualitative Sozialforschung*, op. cit., S. 16.

²² Zu "Datenaufbereitung" und "Datenauswertung" siehe *ibid.*, S. 73.

Die drei Phasen der Datenerhebung und -auswertung

Ein erster Vergleich von ca. 20 dieser zusammenfassenden Protokolle machte bereits erste Ähnlichkeiten und Unterschiede bei Integration und eventuellem entwicklungspolitischem Engagement der einzelnen InterviewpartnerInnen einerseits und in den beiden Ländern Frankreich und Bundesrepublik andererseits deutlich ; erste spätere "Überschriften" kristallisierten sich heraus (z.B. "*Einstellung zur Einbürgerung ablehnend*"). Auch zeigte sich, daß zur Analyse der Daten eine Übertragung der Typologie von Collet (vgl. S. 200) auf die hier im Mittelpunkt des Interesses stehende Gruppe von Personen und die spezifische Fragestellung grundsätzlich möglich ist und auch sinnvoll zu sein scheint. Ausgehend von den theoretischen Ansätzen Schnappers und Collets ermöglichte es das Finden von "Überschriften", den Grundstock zu einem Kodierleitfaden zu legen und damit den Beginn der Entwicklung des fragestellungsspezifischen Kategoriensystems, die das Kernstück der qualitativen Inhaltsanalyse bildet:

"Im Zentrum steht dabei immer die Entwicklung eines Kategoriensystems. Diese Kategorien werden in einem Wechselverhältnis zwischen der Theorie (der Fragestellung) und dem konkreten Material entwickelt, durch Konstruktions- und Zuordnungsregeln definiert und während der Analyse überarbeitet und *rücküberprüft*." ²³

Es fanden **abwechselnd** insgesamt drei Phasen von Datenerhebung und Datenauswertung statt: Nach der ersten Phase der Grobauswertung begann nach der Erhebung von 20 weiteren Interviews (d.h. anhand von insgesamt 40 Interviews) die Hauptarbeit der Verfeinerung des in Grundzügen bereits vorhandenen Kategoriensystems. Hier kristallisierte sich vor allem die Notwendigkeit heraus, die Typologie von Beate Collet um die kosmopolitische, binational-additive und die marginale Integration zu erweitern (vgl. S. 210 ff.) sowie einige neue "Überschriften" in der Auswertung und Fragen in den Leitfaden einzuführen (vgl. den Interviewleitfaden auf S. 604 f.). In dieser zweiten Phase wurde auch damit begonnen, erste Interviews vollständig zu transkribieren ²⁴.

²³ Mayring, P., *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*, 5. Auflage, Deutscher Studien Verlag, Weinheim, 1994, S. 49. (Kursiv im Original). Im empirischen Teil der Dissertation sind die einzelnen Kategorien in Form von kursiv und fett gedruckten Überschriften erkennbar (z.B.: "**Konkretes Rückkehrprojekt**").

²⁴ Zur Transkription siehe Seite 607 f. im Anhang. Ca. die Hälfte der Interviews wurden transkribiert.

Die Interviews, die zuerst transkribiert wurden, waren solche, die entweder besonders typisch erschienen oder aber, im Gegenteil, besonders interessante Einzelfälle darstellten. Durch das intensive, vergleichende Studium der transkribierten Interviews, der zusammenfassenden Protokolle in Kombination mit dem wiederholten Abhören der Kassetten und der Durchsicht der Gedächtnisprotokolle wurde ein beständiger, sich ergänzender Wechsel von einer allgemeineren, abstrakten Ebene (Zusammenfassende Protokolle) und einer detailreichen und kontextgebundenen Ebene (Transkripte) erreicht. Ein Verfahren, das der 'strukturierenden Inhaltsanalyse' nahekommt:

"Ziel inhaltlicher Strukturierungen ist es, bestimmte Themen, Inhalte, Aspekte aus dem Material herauszufiltern und zusammenzufassen. Welche Inhalte aus dem Material extrahiert werden sollen, wird durch theoriegeleitet entwickelte Kategorien und (sofern notwendig) Unterkategorien bezeichnet. Nach der Bearbeitung des Textes mittels des Kategoriensystems (...) wird das in Form von Paraphrasen extrahierte Material zunächst pro Unterkategorie, dann pro Hauptkategorie zusammengefaßt." ²⁵

Im Anschluß an diese zweite Phase der Datenauswertung folgte eine dritte und letzte Datenerhebungsphase (25 weitere Interviews) mit dem Ziel, die bislang bereits gefundenen Kategorien empirisch zu überprüfen und weiter auszubauen.

Dieser Prozeß der sich schrittweise abwechselnden Erhebung und Analyse von Daten diente dazu, das größtmögliche Wechselspiel von Theorie und Empirie, von Induktion und Deduktion zu ermöglichen und so die Offenheit gegenüber dem Forschungsgegenstand zu wahren um neue, im Feld gewonnene Erkenntnisse in den Forschungsprozeß (vgl. vor allem die Seiten 252 ff. und 602 ff.) einfließen zu lassen: dies ist das Hauptcharakteristikum der angewandten, fallspezifischen Methode. Im Ergebnis führte sie schließlich zu der schrittweisen Weiterentwicklung der theoretischen Ansätze, die als Grundlage für die Befragung und Auswertung dienten ('abduktives Schließen' vgl. *supra*).

²⁵ Mayring, P., *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*, op. cit., S. 83.

5. Der gezielte Einsatz von externen InterviewerInnen

Bei der Befragung von MigrantInnen können sich besondere methodische Schwierigkeiten ergeben: Die Person des Interviewers und / oder die Institution, in die er oder sie eingebunden ist, hat auf die Ergebnisse der Befragung einen direkten Einfluß. Und dies betrifft sowohl qualitative Umfragen per Interview als auch nur vermeintlich "objektivere" Umfragen per Fragebogen. Da es in der Praxis kaum möglich sein wird, diese Einflüsse zu 100% zu identifizieren und zu kontrollieren, kann nur versucht werden, durch Ergreifen auf die spezifische Situation abgestimmter Maßnahmen sich dem Ideal der größtmöglichen Objektivität anzunähern. Deshalb habe ich eine **Strategie der Diversifikation** verfolgt, und dies gleich auf mehreren Ebenen: auf die Rolle der international-vergleichenden Anlage der Untersuchung wurde bereits hingewiesen. Auf der Ebene der Datenerhebung wurde durch den Einsatz von InterviewerInnen unterschiedlicher nationaler Herkunft (Deutschland, Frankreich, afrikanische Länder) versucht, möglichst unterschiedliche Interviewsituationen²⁶ zu erzeugen vor allem mit dem Ziel, Fragen wie die nach dem Gefühl der nationalen Zugehörigkeit ("*ethnos*", vgl. S. 200), dessen Situationsgebundenheit bereits an anderer Stelle diskutiert worden ist (vgl. S. 138 f.), in verschiedenen Kontexten und damit wesentlich valider untersuchen zu können, als dies ohne den Einsatz von externen InterviewerInnen möglich gewesen wäre. Zudem konnten dadurch auch mehrere, verschiedene "Milieus" - vor allem auch stärker landsmännisch orientierte - erreicht werden, als ich dies als interne Interviewerin allein vermocht hätte. Aber auch die Nachteile dieses Verfahrens sind offensichtlich: Vor allem gingen mir durch die Tatsache, Interviews von Dritten führen zu lassen, auch Daten und Erkenntnisse in Form von nicht selbst getätigten Beobachtungen im Feld verloren²⁷.

²⁶ Konstellation Interviewer/in - Interviewpartner/in: a) Migrant/in - Migrant/in, b) Einheimische/r - Migrant/in, c) Migrant/in - Einheimische/r (dabei sind die Grenzen natürlich fließend). Die verschiedenen Interviewkonstellationen können anhand der Nummer des Interviews und des InterviewerInnenverzeichnisses im Anhang festgestellt werden.

²⁷ Hinweis von Moustapha Diop (I.N.A.L.C.O) anlässlich eines Gesprächs in Paris im Mai 1996.

6. Anonymat

Dem Anonymat kommt vor allem in der Befragung von MigrantInnen eine besonders große Bedeutung zu: Es zu schützen muß als oberste Devise im Umgang mit dem empirischen Material gelten, um die Persönlichkeitsrechte der interviewten Personen als auch die Möglichkeit zukünftiger Forschungen zu wahren. Aus diesem Grunde wurden in Auswertung und Präsentation verschiedene Strategien der Anonymisierung eingesetzt:

- Konsequent verzichtet wurde vor allem auf eine gemeinsame Nennung von Herkunftsstaatsangehörigkeit, Beruf und Wohnort (z.B. "Maschinenbauingenieur / Senegal / Kassel" oder "Ärztin / Gabun / Issy-les-Moulinaux") ; da dies auch ohne Nennung des Namens viele InterviewpartnerInnen leicht identifizierbar machen würde.
- Personen-, Vereins-, Städte- etc. Namen wurden mit Hilfe von Variablen ("X." ; "Y." etc.) anonymisiert.
- Um der Lesbarkeit willen wurde im Text auf die Variablen verzichtet und statt dessen auf fiktive Länder und Städte zurückgegriffen ; diese sind durch die Verwendung des Symbols " * " gekennzeichnet ("Washington D.C. *")
- Die einzelnen InterviewpartnerInnen wurden durchnummeriert und sind dadurch voneinander unterscheidbar ("N° 12").
- In den Fällen, in denen aber das genaue Herkunftsland, der Beruf, die Staatsangehörigkeit(en) etc. von Belang und von daher ausdrücklich genannt worden sind, wurde auf die Nennung der Interviewnummer verzichtet, um eine Zuordnung dieser Merkmale zu verhindern.
- Aus diesem Grunde muß auch darauf verzichtet werden, Interviews vollständig zu reproduzieren (z.B. im Anhang oder einem Sonderband).
- Die genaue Aufenthaltsdauer in Jahren - auch sie ist ein Faktor, der in manchen Fällen "identifizierbar" machen kann - wurde mit einem Kategoriensystem anonymisiert, das es aber dennoch erlaubt, sich eine ungefähre Vorstellung von der Dauer des Aufenthaltes der MigrantInnen zu machen: "Kat. 1 (0-9 Jahre Aufenthalt)"
- Da auf die genaue Nennung der Staatsangehörigkeit(en) der befragten Personen verzichtet werden muß, der juristische Status (v.a. "Ausländer(in)" vs. "Staatsangehörige(r) des Aufnahmelandes") aber von großem Interesse ist, wurden die Kategorien "afrikanische(r) Staatsbürger(in)" und "deutsche(r)" bzw. "französische(r) Staatsbürger(in)" und die kombinatorische Variante "afrikanisch(e) und französisch(e) / deutsche(r) Staatsbürger(in)" eingesetzt. In den Fällen, in denen InterviewpartnerInnen mehr als zwei Staatsangehörigkeiten besaßen, wurden diese aus Gründen des Anonymats nicht aufgeführt (vgl. dazu die Informationen über das Sample im Anhang auf S. 609 ff.).

IV. TEIL

DIE ERGEBNISSE DER BEFRAGUNG

ERSTES KAPITEL: TYPOLOGIE DER AKADEMIKERINNEN SUB-SAHARISCHER HERKUNFT IN FRANKREICH UND IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND NACH RECHTLICHEN KRITERIEN

Da viele AkademikerInnen, die aus Ländern der sog. Dritten Welt in die Bundesrepublik Deutschland oder nach Frankreich eingereist sind, einer besonderen Legislation unterliegen, unterscheidet sich ihre rechtliche Situation in vielen Fällen maßgeblich von denen der in den 50er, 60er und 70er Jahren angeworbenen ausländischen ArbeitermigrantInnen. Ein großer Teil ist ursprünglich eingereist, um ein Universitätsstudium aufzunehmen, weshalb ich sie als "BildungsmigrantInnen" bezeichne. Daneben konnten aber auch noch andere Formen der Einwanderung beobachtet werden, die im folgenden dargestellt werden. Die Übergänge zwischen den einzelnen Kategorien können natürlich fließend sein und eine einzige Person kann u.U. in zwei oder mehrere der untenstehenden Kategorien eingeordnet werden. Es handelt sich dabei keinesfalls um eine Typologie, die Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, sondern um eine Übersicht über **die im Rahmen der Befragung angetroffen** Fälle. Wie deutlich werden wird, gelten für die Integration von höhergebildeten MigrantInnen vor allem im Erwerbsleben auch andere "Spielregeln" als für geringeregebildete ArbeitsmigrantInnen. Vielfach wirkt sich der StudentInnenstatus langfristig negativ auf die Integration aus, vor allem in den gehobenen Segmenten des Arbeitsmarktes.

1. BildungsmigrantInnen - Integration unter besonderen Vorzeichen

1.1. Bundesrepublik Deutschland

Der Aufenthalt von AkademikerInnen aus sog. Entwicklungsländern ist aus entwicklungspolitischen Gründen unerwünscht und soll unterbunden werden. Daher beinhaltet der BildungsmigrantInnen eigene Aufenthaltstitel, die Aufenthaltserlaubnis, keine Möglichkeit zur Aufenthaltsverfestigung. Auch die Einbürgerung wird zu erschweren versucht (vgl. *supra*). Daher können in der Regel nur EhepartnerInnen von Deutschen oder in der Bundesrepublik lebenden, aufenthaltsberechtigten AusländerInnen, anerkannte Asylberechtigte und deren EhepartnerInnen oder Personen, die über eine EU-Staatsbürgerschaft (wie z.B. die britische oder französische) verfügen, ihren Aufenthalt in der Bundesrepublik dauerhaft über den Abschluß des Studiums hinaus verlängern.

1.2. Frankreich - Integration via *carte de résident*

Anders Frankreich. Im Zeitraum von 1982 bis 1993 konnte ein(e) ursprünglich zum Studium eingereiste(r) ausländische(r) Akademiker(in) ein dauerhaftes Aufenthaltsrecht in Frankreich nach einem legalen, mindestens zehnjährigen Studienaufenthalt erwerben, die durch die *carte de résident* sanktioniert wurde (vgl. S. 42 ff.). Das bedeutet, daß aber in der Regel mindestens 10 Jahre lang studiert werden **mußte**, bevor die *carte de résident* und damit das Recht der freien Berufsausübung erworben werden konnte. Ausnahmen hiervon waren Männer und Frauen mit einer ganz besonders gefragten Qualifikation, für die die - aber vermutlich sehr seltene - Möglichkeit bestand, diese Wartefrist durch Erwerb der französischen Staatsbürgerschaft zu umgehen (siehe dazu ein Beispiel auf S. 248). Durch die 10-jährige Frist wurde aber der Eintritt in das Berufsleben in manchen Fällen signifikant verzögert. Besonders kritisch stellt sich vor diesem Hintergrund die Situation derjenigen AkademikerInnen dar, die bereits mit einem Hochschulabschluß nach Frankreich eingereist sind, um zu promovieren. Tatsächlich ist eine große Zahl der in der Befragung angetroffenen AkademikerInnen bereits mit einer *maîtrise* (Äquivalent Magister bzw. Diplom) nach Frankreich gekommen, um dort einen Promotionsstudiengang zu absolvieren, der im Herkunftsland nicht angeboten wird, oder, wie im folgenden Beispiel, um einen höherangesehenen (französischen vs. einheimischen) Doktorgrad zu erwerben. Anhand des folgenden Beispiels, das hier stellvertretend für andere steht, wird der verzögerte Eintritt in das Erwerbsleben - und damit nicht zuletzt der wirtschaftlichen Integration, die ja laut Schnapper die wichtigste Integrationsdimension überhaupt ist - deutlich.

Interviewausschnitt: Wirtschaftswissenschaftler, promoviert, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt), Frankreich

- «Vous avez donc fait votre thèse ici. Et une fois la thèse achevée, qu'est ce qui s'est passé?»

«Moi, j'ai donc terminé ma thèse, donc c'est un cycle normal, et je cherchais donc à rentrer, je cherchais du travail, et malheureusement - et donc il faut dire c'est dans les années 80 déjà - alors la situation en Afrique devenait de plus en plus difficile. Et il s'est passé dans mon pays d'origine deux événements précis. Un premier événement qui était donc l'événement de changement de régime, donc d'un chef de régime qui a dû régner pendant X. ans, et au moment d'un changement de régime on est toujours déstabilisé. Et un nouveau problème, c'est que le pays commençait en ce moment-là (...) à subir la crise économique (...). Et donc l'idée à l'époque imposé un peu par le F.M.I., c'était qu'il fallait ne plus embaucher (...). Et donc on est tombé dans cette situation où... le seule organisme qui aurait pu nous embaucher

était l'Etat, et l'Etat ne recrutait plus parce que le Fonds Monétaire International imposait de ne plus recruter et du coup, nous nous sommes retrouvés comme ça, là, diplômés, et nous ne pouvions pas rentrer chez nous.»

- «Qu'est que vous avez donc fait?»

«(...) Alors, généralement, il n'y a pas de solution. On vit du jour au jour. Alors, on a deux difficultés quand on vient en Europe. Il y a une première difficulté, qui est d'abord une difficulté de vie et une deuxième difficulté qui est une difficulté administrative. Alors, moi, personnellement, quand je suis donc arrivé, j'avais une situation dite situation d'étudiant.»

- «C'était en quelle année?»

«En 1982. C'est-à-dire, j'avais donc une carte où on vous dit que vous êtes étudiant. Vous ne pouvez donc ni travailler ni... ni rien faire avec ça. Alors, même avec un endroit d'embauche, même s'il était possible à l'époque de travailler ici, c'est-à-dire du point de vue des compétences, la carte administrative qu'on vous donne ne vous permet pas de travailler et de chercher quelque travail que ce soit. Donc, du coup, on tourne en rond. On tourne en rond parce qu'on a presque terminé ses études, donc, on ne peut pas travailler, on ne peut pas rentrer chez soi. Voilà. Et donc on vit du jour au jour. Alors, moi, ce que j'avais fait pour occuper mon temps, c'est comme on m'a demandé de faire des études pour rester, on doit renouveler la carte de séjour chaque année, et pour renouveler la carte de séjour chaque année, il faut faire des études. Alors, du coup, je me suis mis à faire des études dont je n'avais même pas besoin. Quand je vous dis que j'ai fait parallèlement une Y., c'est moins parce que j'ai besoin de faire une Y., c'est parce que pour rester étudiant il fallait bien que je reste étudiant. (...) Et malgré le fait que j'ai eu ce diplôme d'Y. et la thèse je ne pouvais pas travailler puisque j'avais continué à avoir une carte d'étudiant. C'est-à-dire, d'où mes collègues de notre Ecole sont aujourd'hui des grands directeurs.»

- «C'est-à-dire, vos collègues français...»

«... les collègues français, donc, ils sont des grands directeurs dans des grosses entreprises. Bon et, moi, je continue à tourner en rond, vous voyez. Donc, malgré les compétences, on ne peut pas travailler parce qu'on n'a pas de carte de travail. Donc, puisque je devais continuer à rester étudiant, j'ai continué à faire des études, dans le domaine des Y. (...) Alors, ça fait que j'ai dû traîner en tant qu'étudiant pendant dix ans...»

- «Pendant dix ans?»

«Puisqu'il fallait donc séjourner dans le pays pendant dix ans pour pouvoir avoir la carte de travail de dix ans.»

- «La carte de résident?»

«Voilà, la carte de résident. Donc, ce cas, ça m'a fait traîner pendant dix ans. Tout ce passe comme si j'étais venu avec moins que le bac, si vous voulez, alors que

j'avais déjà fait des études jusqu'au niveau du troisième cycle [au moment de mon arrivée en France]. »

- «Et comme ça vous étiez donc obligé de prolonger vos études...»

«... donc de prolonger mes études indéfiniment (...) jusqu'à ce que j'obtienne la carte de résident. Parce que sinon, je devenais ... je serais en situation irrégulière. Sinon, je ne pouvais pas... si ne je faisais pas des études on ne me renouvelait pas ma carte... Et donc (...), j'étais donc obligé de chaque année faire des études, puisque pour renouveler ma carte il fallait trouver de quoi étudier....»

- «Est-ce vous auriez donc plutôt souhaité de travailler après avoir achevé votre thèse?»

«Oui, bien sûr.»

- «Or, cela n'était pas possible pour des raisons juridiques....»

«Voilà. Tout à fait.»

- «Et vous avez donc prolongé les études jusqu'à l'obtention de la carte de résident en 1992.»

«Jusqu'en 1992, oui.»

- «Et qu'est-ce que vous avez donc fait en cette année-là?»

«En 1992, une fois après avoir obtenu la carte de résident, je me suis mis à chercher du travail, comme tout le monde. Alors, deuxième difficulté, il est difficile de chercher du travail comme vous ne pouvez pas justifier ce que vous avez fait auparavant. Si vous cherchez du travail... si vous cherchez du travail - si moi je devais chercher du travail comme balayeur dans un supermarché ou tout ça, il n'y a pas de problème (...), on ne vous demande pas de justifier ce que vous avez fait avant - mais quand vous cherchez un travail au niveau cadre, on commence à regarder votre C.V.»

- «L'expérience professionnelle?»

«'Quelle est votre expérience professionnelle? Mais qu'est-ce que vous avez fait pendant dix ans?' On n'allait pas expliquer ce que je vous explique à un employeur, il ne comprend pas.

- «Evidemment.»

«Lui, il a envie de quelqu'un qui est compétent, qui a travaillé, qui a fait ceci, qui a fait cela, et donc quand il vous demande: 'Mais oui, mais pendant les dix ans, qu'est-ce que vous avez fait?', bon, vous ne pouvez pas justifier de ce que vous avez fait pendant dix ans et ça continue à faire une difficulté. C'est-à-dire je ne parle pas de difficultés raciales, parce ça aussi, il y a des difficultés raciales, mais là, je parle d'une difficulté logique. Parce que moi aussi, si j'étais employeur devant

un Français qui ne sait pas justifier comment il a utilisé son temps pendant dix ans à un niveau de thèse, ça serait difficile.»

- «Parce que là, le problème c'est qu'il vous manque d'expérience professionnelle?»

«C'est qu'il me manquait d'expérience professionnelle. Et surtout - pas qu'il me manquait d'expérience professionnelle, surtout aussi parce que après, le type vous dit: 'Qu'est ce que vous avez fait pendant dix ans?' 'J'ai fait des études, Monsieur'. Mais il vous dit que vous avez fait l'aventure... parce que ça, c'est ne pas logique...»

- «C'est trop long comme études...»

«Ce n'est pas logique. Un étudiant français, quand il a eu une thèse, il travaille tout de suite. Même s'il a encore envie de faire des études, il travaille, il fait (...) une thèse complémentaire en travaillant. Un étudiant qui a un diplôme d'ingénieur (...) il travaille tout de suite. S'il a envie de préparer une thèse, il prépare sa thèse en travaillant. Voilà. Et quand vous arrivez et vous dites: 'J'ai eu mon diplôme d'ingénieur en 1987' le monsieur, il vous regarde et il vous demande: 'Et alors, qu'est-ce vous avez fait entre-temps?' Donc, ça fait des doutes chez les entreprises. Donc, ça fait que là aussi, la deuxième difficulté, c'est de trouver du travail. On tourne en rond, on tourne en rond, jusqu'à ce que quelqu'un qui peut vous comprendre - et ça, ça a été mon cas - quelqu'un qui peut vous comprendre et qui vous donne votre chance. Parce que, dans cette logique-là, personne ne comprend. Voilà.»

- «Sie haben hier also ihre Doktorarbeit gemacht. Und als sie ihre Doktorarbeit abgeschlossen hatten, was ist dann geschehen?»

«Also, ich habe also meine Doktorarbeit abgeschlossen, also ein normaler Studiengang, und ich wollte dann eigentlich zurückkehren, ich suchte Arbeit, aber leider - also man muß sagen, das war schon in den 80er Jahren - wurde die Situation in Afrika immer schwieriger. Und in meinem Herkunftsland sind zwei ganz bestimmte Dinge passiert. Das erste Ereignis war also der Wechsel der Regierung, die seit X. Jahren an der Macht gewesen war, und im Moment eines Regierungswechsel ist ein Land immer destabilisiert. Ein neues Problem, das war, daß das Land in diesem Augenblick (...) begann, unter einer Wirtschaftskrise zu leiden (...). Und die Idee, die zu dieser Zeit vom IWF aufgezwungen worden ist, bestand darin, daß keine Neueinstellungen mehr vorgenommen werden sollten (...). So ist man also in diese Situation geraten, wo der einzige potentielle Arbeitgeber, der Staat, nicht mehr einstellen durfte, weil ihm dies vom Internationalen Währungsfonds aufgezwungen wurde, und so haben wir uns in einer Situation vorgefunden, in der wir nicht zurückkehren konnten.»

- «Was haben sie also gemacht?»

«Also, generell, es gibt keine Lösung. Man lebt von Tag zu Tag. Also, man hat zwei Schwierigkeiten, wenn man nach Europa kommt. Es gibt eine erste Schwierigkeit, das sind hauptsächlich die Schwierigkeiten, mit dem Leben hier zurechtzukommen, und dann gibt es eine zweite Schwierigkeit, das ist eine administrative. Also ich persönlich, als ich angekommen bin, ich befand mich in einer Situation, die man die eines Studenten nennt.»

- «In welchem Jahr war das?»

«Das war 1982. Das heißt, ich hatte schon eine Aufenthaltsgenehmigung wo man sagt, daß sie Student sind. Damit können sie weder arbeiten noch... man kann nichts damit machen. Also, sogar mit einer Arbeitsstelle, obwohl es damals möglich gewesen war, hier zu arbeiten, das heißt, soweit es die Qualifikation betrifft, die Aufenthaltsgenehmigung, die man ihnen gibt, erlaubt es ihnen nicht, zu

arbeiten, oder eine wie auch immer geartete Arbeit zu suchen. Also dreht man sich plötzlich im Kreis. Ich habe also, was mich betrifft, da ich studieren mußte, um bleiben zu können - denn man muß jedes Jahr die Aufenthaltsgenehmigung verlängern - man muß also studieren. Also habe ich mich daran gemacht, etwas zu studieren, was ich eigentlich gar nicht benötigte. Wenn ich ihnen sage, daß ich parallel eine Y. besucht habe, dann nur, weil ich, um Student zu bleiben, studieren mußte. (...) Und trotz meines Y.diploms und meiner Doktorarbeit konnte ich nicht arbeiten, weil ich immer noch eine Aufenthaltsgenehmigung als Student hatte. Das heißt, meine Kollegen von unserer *Ecole* sind heute hohe Direktoren.»

- «Das heißt, ihre französischen Kollegen...»

«... die französischen Kollegen, also, sie sind heute hohe Direktoren in großen Unternehmen. Tja, und ich, ich drehe mich immer noch im Kreis, sehen sie. Also, all der Qualifikation zum Trotz kann man nicht arbeiten, weil man keine Arbeitserlaubnis hat. Also, (...) da man immer noch Student bleiben mußte, habe ich weiter studiert, im Bereich Y. (...) Ich mußte also 10 Jahre lang warten und Student bleiben...»

- «Zehn Jahre lang?»

«Weil man doch 10 Jahre lang im Land leben muß, um die Arbeitserlaubnis für zehn Jahre zu erhalten.»

- «Die *carte de résident*?»

«Ja, die *carte de résident*. Also, das hat mich zehn Jahre lang aufgehalten. Es ist so, als ob ich mit weniger als dem Abitur eingereist wäre, wenn sie so wollen, und das, obwohl ich schon Doktorand war [als ich in Frankreich angekommen bin].»

- «- Und so waren sie also gezwungen, ihr Studium zu verlängern...»

«... mein Studium ins Unendliche zu verlängern (...) bis ich die *carte de résident* erhalte. Weil, ansonsten wäre ich... hätte ich mich ja in einer illegalen Situation befunden. (...) Und so war ich also gezwungen, jedes Jahr weiter zu studieren, denn um die Aufenthaltsgenehmigung verlängert zu bekommen, mußte man etwas zu studieren finden...»

- «Hätten sie lieber gearbeitet, nachdem sie ihre Doktorarbeit beendet hatten?»

«Ja, natürlich.»

- «Aber aus rechtlichen Gründen war Ihnen das nicht möglich...»

- «Ja, ganz genau.»

- «Sie haben also ihr Studium bis in das Jahr 1992, als sie die *carte de résident* erhalten haben, hinausgezögert.»

«Bis 1992, ja.»

- «Und was haben sie also in diesem Jahr gemacht?»

«Im Jahre 1992, als ich die *carte de résident* erhalten habe, habe ich Arbeit gesucht, wie alle anderen. Also, die zweite Schwierigkeit, das ist, eine Arbeit zu finden, wenn sie nicht erklären können, was sie vorher gemacht haben. Wenn sie Arbeit suchen... wenn ich eine Arbeit suchen müßte als Reinigungskraft in einem Supermarkt oder all so etwas, dann gäbe es da kein Problem (...), man

verlangt keinen Nachweis von ihnen darüber, was sie vorher gemacht haben - aber wenn sie eine Arbeit auf dem Niveau Führungskraft suchen, da fängt man an, sich ihren Lebenslauf anzuschauen.»

- «Die Berufserfahrung?»

«'Welche Berufserfahrung haben sie? Aber was haben sie denn 10 Jahre lang gemacht?' Das, was ich Ihnen hier erläutere, erklärt man so nicht einem Arbeitgeber, er versteht das nicht.»

- «Einleuchtend.»

«Er, er möchte jemanden, der kompetent ist, der gearbeitet hat und der dies und das gemacht hat, und wenn man sie fragt: 'Aber, während dieser 10 Jahre, was haben sie da gemacht?', also, sie können es nicht erklären und das macht immer wieder Schwierigkeiten. Das heißt, ich spreche hier nicht von rassistischen Schwierigkeiten, denn es gibt auch rassistische Schwierigkeiten, ich spreche hier von einer logischen Schwierigkeit. Denn auch ich, wenn ich Arbeitgeber wäre und einen Franzosen mit einer Doktorarbeit vor mir hätte der nicht erklären kann, was er während der vergangenen 10 Jahre gemacht hat, das wäre schwierig.»

- «Also das Problem ist hier, daß es Ihnen an Berufserfahrung mangelt?»

«Daß mir Berufserfahrung gefehlt hat. Aber vor allem - nicht, daß es mir an Berufserfahrung gefehlt hat, vor allem auch weil der Typ hinterher zu ihnen sagt: 'Was haben sie 10 Jahre lang gemacht?' 'Ich habe studiert, mein Herr'. Aber er denkt sich, daß sie sonst was gemacht, mich einfach nur amüsiert habe... weil, das ist nicht logisch... »

- «Das ist zu lang für ein Studium...»

«Es ist nicht logisch. Ein französischer Student, wenn er seine Doktorarbeit beendet hat, dann arbeitet er sofort. Sogar, wenn wer noch weiter studieren möchte, (...) er schreibt eine weitere Doktorarbeit neben der Arbeit her. Ein Student, der ein Ingenieursdiplom hat, arbeitet sofort. Wenn er eine Doktorarbeit schreiben möchte, macht er das neben der Arbeit. So ist das. Und wenn sie ankommen und sagen: 'Mein Ingenieursdiplom habe ich im Jahre 1987 erworben', dann schaut man sie an und fragt sie: 'Und was haben sie in der Zwischenzeit gemacht?' Also, das erweckt Mißtrauen bei den Unternehmen. Dadurch entsteht die zweite Schwierigkeit, das ist, eine Arbeit zu finden. Man dreht sich im Kreis, so lange, bis irgend jemand - und das war mein Fall - bis irgend jemand kommt, der sie versteht und ihnen eine Chance gibt. Weil, in dieser Logik versteht einen niemand. So ist das.»

Es wird deutlich, wie sich der studentische Rechtsstatus vor allem auf der Ebene der **höherqualifizierten Arbeit** langfristig negativ auf die berufliche Eingliederung von AkademikerInnen ausländischer Herkunft auswirken kann.

1.2. Frankreich: die schwierige Integration mit einem Hochschulabschluß aus einem Ostblockland und als "farbiger" Ausländer

Während der Befragung habe ich mehrere AkademikerInnen angetroffen, die in einem Land des ehemaligen Ostblocks - vor allem in der vormaligen Sowjetunion - studiert haben. Sie sind zumeist unmittelbar nach Beendigung ihres Studiums in das Herkunftsland zurückgekehrt, um es mehr oder weniger kurze Zeit später wieder in Richtung Europa zu verlassen.

Die Zeitspanne bis zur erneuten Ausreise reichte dabei von wenigen Monaten bis zu mehreren Jahren. Die am häufigsten genannten Gründe dafür waren Arbeitslosigkeit und politische Schwierigkeiten. Manche AkademikerInnen standen während ihrer Studienzeit oppositionellen Organisationen, vor allem der *Fédération des étudiants d'Afrique Noire en France* (F.E.A.N.F.) nahe, was nach ihrer Rückkehr in das Herkunftsland nicht selten zu schwerwiegenden Problemen mit der Regierung führte (vgl. dazu *infra*). In einem Land des Ostblocks erworbene Hochschulabschlüsse wurden vielfach nach der Rückkehr im Herkunftsland nicht anerkannt. Arbeitslosigkeit war die Folge, so daß sich in diesen Fällen die Entscheidung aufdrängte, ein neuerliches Studium oder zumindest ein Aufbaustudium im "richtigen" Land aufzunehmen, mit dem Ziel, dann später über ein Diplom zu verfügen, das die Arbeitsaufnahme im HKL erlauben würde (vgl. *infra*).

Auch in Frankreich wurde während der Befragung kein(e) einzige(r) Akademiker(in) angetroffen, dessen oder deren Diplom aus einem Ostblockland auf dem Arbeitsmarkt vollständig anerkannt worden wäre (dasselbe gilt übrigens für die Bundesrepublik). Die Befragten sahen sich großen Schwierigkeiten der Eingliederung in den Arbeitsmarkt ausgesetzt, wie aus dem folgenden Interviewausschnitt, der diesbezüglich wiederum als ein typischer Fall angesehen werden kann, deutlich wird. Neben den "technischen" Problemen der Integration in den Arbeitsmarkt werden in diesem speziellen Fall von dem Interviewpartner auch die Vorbehalte vieler "weißer" Franzosen gegenüber "farbigen" Menschen als Erklärung dafür angebracht, daß sich die Arbeitssuche **vor allem auf der Führungsebene** so schwierig gestaltet.

***Interviewausschnitt: Ingenieur mit ungarischem * Hochschuldiplom,
Frankreich, Kat. 3 (20-29 Jahre Aufenthalt)***

«[Après, je suis venu en France]. J'ai voulu travailler, mais malheureusement, je ne connaissais pas les conditions, je croyais qu'avec un diplôme d'ingénieur on pouvait travailler facilement. Or, il y avait des problèmes administratives (...). Pour travailler donc, il faut vraiment avoir le statut qui permet de travailler en France. Ce n'était pas du tout facile à l'époque quand je suis arrivé. (...) J'ai fait les démarches pour avoir les papiers nécessaires pour pouvoir vivre en France. Et ... ayant les papiers (...) j'ai commencé à (...) chercher du travail. Mais je me suis rendu compte que, pour un étranger, il y a avait plus de difficultés de trouver du travail - en tant que cadre - en France.»

- «Au niveau cadre...»

«Oui. En tant que cadre. Plus de difficultés. Parce que d'abord en tant que cadre en plus étant étranger et puis - je ne vais pas le cacher - étant Noir aussi, il y avait des barrières plus ou moins entre gemmais "occultes". Pas ouvertement (...), non, on ne le vous dit pas. Avec cette tracasserie administrative, je dis bon, dans ce cas - en plus, à l'époque, c'était encore l'Europe de l'Est, hein, il y avait encore le communisme, donc avec mon diplôme d'ingénieur obtenu dans un pays de l'Est, donc, ça ne faisait que rajouter des difficultés au niveau des mes recherches. Donc, je résume: à la fois étranger, Noir, avec un diplôme d'ingénieur obtenu dans un pays de l'Est, ça ne faisait qu'augmenter les difficultés pour que j'obtienne un travail en tant que cadre. Je ne me suis pas découragée, je me suis dit: 'Dans ce cas il faut que je fasse des études pour obtenir un diplôme français, peut-être qu'il va m'ouvrir les portes pour trouver du travail dans une entreprise française en tant que cadre'. Je vous dis: en tant que cadre. Mais en attendant pour vivre j'ai fait du travail - pardon des travaux pardon - qui ne nécessitaient pas le statut de cadre. Donc, en tant qu'ouvrier ou salarié pour pouvoir me payer le loyer, manger etc. etc. Mais, par contre, je suis allé au ministère des universités pour faire l'équivalence de mon diplôme au niveau de la France. Ils m'ont demandé tous les papiers, (...) ils ont étudié tous les papiers. J'ai obtenu la réponse que les études que j'ai faites à l'Institut polytechnique en Hongrie * équivalaient ... aux études d'ingénieur ici d'une grande Ecole en France. Donc de ce côté-là il n'y avait pas de problème. (...) j'ai commencé à travailler, mais ce n'était pas facile. Parce qu'à la fois j'avais toujours la nationalité de mon pays d'origine, donc, du X.. Plusieurs fois - je ne vous cache rien - pour les offres d'emplois qui consistaient ... qui concernaient les ingénieurs ou des cadres - parce que cadre, ça consiste à encadrer des techniciens ou d'autres personnes - ... ça posait quand même des problèmes. Même si vous remplissez (...) les conditions, (...) vous passez des testes, même si vous avez réussi les testes, mais lorsque vous arrivez le dernier moment pour préciser le contrat par exemple, ça posait un problème. Ça posait un problème - on vous ne disait pas exactement pourquoi ça posait un problème, on vous dit: soit, 'la place a déjà été prise par quelqu'un d'autre' ou 'un autre candidat était plus performant que vous'. Alors, petit à petit, j'ai commencé, moi, de m'informer tout autour pour savoir si c'était un cas particulier à moi ou si c'est un cas général. Et... par des conférences ou des associations ou des rencontres je me suis rendu compte que beaucoup d'ingénieurs, des cadres surtout africains étaient dans la même situation que moi. (...).

J'avais postulé un poste d'ingénieur (...) ils m'ont répondu de venir passer des tests, j'ai passé les tests brillamment, (...) il fallait rencontrer le directeur, entretien, ça c'est passé très bien, mais à la fin ils m'ont dit non, clairement: "voilà, on peut pas vous prendre malgré vos qualités - on peut pas vous prendre". Pourquoi? Parce que leur offre ils n'avaient pas mentionné qu'ils voulaient un ingénieur français seulement.»

«[Danach bin ich nach Frankreich gekommen]. Ich wollte arbeiten, aber leider kannte ich nicht die Bedingungen, ich dachte, daß man mit einem Diplom als Ingenieur ganz leicht arbeiten kann. Aber, es gab administrative Probleme. (...) Um zu arbeiten, muß man wirklich den Status haben, der es erlaubt, in Frankreich zu arbeiten. Das war nicht einfach in der Zeit, als ich angekommen bin. (...) Ich habe alle Schritte unternommen, um die Papiere zu bekommen, die nötig sind, um in Frankreich zu leben. Und ... als ich die Papiere hatte ... (...) habe ich angefangen, (...) Arbeit zu suchen. Aber ich mußte feststellen, es gab in Frankreich mehr Schwierigkeiten für einen Ausländer, als Führungskraft Arbeit zu finden.»

- «Als Führungskraft...»

«Ja, als Führungskraft. Mehr Schwierigkeiten. Weil erstens als Führungskraft und dazu als Ausländer und schließlich - ich werde es nicht verheimlichen - auch als Schwarzer, weil es - in Anführungsstrichen - mehr oder weniger "okkulte" Barrieren gab. Nicht offen, (...) nein, man sagt es Ihnen nicht. Mit dieser administrativen ..., sage ich gut, in diesem Fall - denn, damals war es noch der Ostblock, es gab noch den Kommunismus, also mit einem Ingenieursdiplom aus einem Ostblockland, also, das fügte meinen Schwierigkeiten bei der Arbeitssuche nur noch eine hinzu. Also, ich fasse zusammen: Ausländer, Schwarzer, mit einem Ingenieursdiplom aus einem Ostblockland, das erhöhte nur meine Schwierigkeiten, Arbeit als Führungskraft zu finden. Aber ich habe mich nicht entmutigen lassen, ich habe mir gesagt: 'In diesem Fall muß ich eben studieren, um ein französisches Diplom zu erwerben, das mir vielleicht die Tür als Führungskraft zu einem französischen Unternehmen öffnen wird.' Ich sage Ihnen: als Führungskraft. Denn in der Zwischenzeit, um zu leben, habe ich eine Arbeit gemacht - Entschuldigung - habe ich Arbeiten gemacht - die nicht den Status einer Führungskraft voraussetzen. Also, als Arbeiter oder Angestellter, um meine Miete zu bezahlen, mein Essen usw. usw.. Aber, im Gegensatz dazu, ich bin zum Ministerium gegangen, um die Äquivalenz meines Diploms im Hinblick auf Frankreich zu erhalten. Sie haben alle Unterlagen verlangt, sie haben sie alle untersucht. Ich habe die Antwort erhalten, daß das Studium, das ich am Polytechnischen Institut in Ungarn * absolviert habe, den Ingenieurstudien einer *Grande Ecole* in Frankreich gleichwertig sind. Also von der Seite her gab es kein Problem. Ich habe angefangen, zu arbeiten, aber das war nicht einfach. Weil ich hatte sowohl noch die Staatsangehörigkeit meines Herkunftslandes also, von X.. Mehrere Male - ich verberge nichts vor Ihnen - für die Stellenangebote... die sich Ingenieure oder Führungskräfte richteten - denn Führungskräfte, das besteht darin, die Techniker oder andere Personen zu führen... das stellte trotz allem ein Problem dar. Sogar wenn sie die Bedingungen erfüllen, sogar wenn sie die Tests bestehen. Aber wenn sie im letzten Augenblick ankommen, um den Arbeitsvertrag zu präzisieren etwa, das stellte ein Problem dar. Das stellte ein Problem dar - man sagte ihnen nicht ausdrücklich, warum das ein Problem darstellt, man sagt ihnen: 'Die Stelle wurde von jemand anderem genommen' oder 'ein anderer Kandidat war besser als sie'. Also, so nach und nach habe ich begonnen, ich, mich um ich herum zu informieren, um zu erfahren, ob ich ein Einzelfall bin oder ob das ein allgemeiner Fall ist. Und... über Konferenzen oder Vereine oder Begegnungen habe ich bemerkt, daß viele Ingenieure, Führungskräfte insbesondere afrikanischer Herkunft, in genau derselben Situation waren, wie ich. (...) Ich habe mich um eine Stelle als Ingenieur beworben, sie haben mir geantwortet, daß ich kommen und die Tests absolvieren soll, ich habe die Tests brillant bestanden (...) ich mußte den Direktor treffen, Vorstellungsgespräch, das ist sehr gut gelaufen, aber am Ende hat er mir klipp und klar gesagt: 'Trotz ihrer Qualitäten können wir sie nicht nehmen'. Warum? Weil sie in der Stellenausschreibung nicht erwähnt hatten, das sie nur einen französischen Ingenieur wollten.»

Dieser Ingenieur hat seine anfänglichen Probleme bei der Eingliederung auf den Arbeitsmarkt einige Jahre später in den Griff bekommen, indem er die französische Staatsangehörigkeit und ein französisches Diplom erwarb und sich durch Freunde bei der Arbeitssuche unterstützen ließ (vgl. *infra*).

Neben den inzwischen recht hart umkämpften leitenden Stellen in Industrie und Wirtschaft existieren im zeitgenössischen Europa aber auch noch Berufe, in denen ausländische AkademikerInnen keine Konkurrenz zu fürchten haben, ganz im Gegenteil...

2. Priester - verdeckte Arbeitseinwanderung und / oder Fortbildung?

Im April 1996 fragte der französische *Figaro* im Rahmen einer Berichterstattung über die "*crise de vocation*", d.h. des Priestermangels:

"Verra-t-on demain dans les diocèses de France des prêtres de différentes nationalités animant des paroisses? En de nombreux pays où les vocations manquent, des évêques n'hésitent pas à faire appel à des jeunes venus d'ailleurs."

¹

Tatsächlich ist der vom *Figaro* heraufbeschworene Fall schon längst eingetreten, und zwar nicht nur in "zahlreichen anderen Ländern", sondern auch in Frankreich selbst. Dasselbe gilt für die Bundesrepublik Deutschland, die genau wie Frankreich stark vom Priestermangel betroffen ist und Schwierigkeiten hat, genügend Nachwuchs zur seelsorgerischen Betreuung katholischer Gemeinden zu finden. Infolgedessen läßt sich inzwischen eine mehr oder weniger implizite Anwerbung von Priestern aus dem Ausland beobachten, die sich vielleicht am besten als eine Mischform aus Arbeits- und Bildungsmigration beschreiben läßt: Der Großteil der während der Befragung in der Bundesrepublik und in Frankreich angetroffenen Priester lebte in Europa mit Studentenstatus ("*carte de séjour mention étudiant*" in Frankreich bzw. "Aufenthaltsbewilligung" in der Bundesrepublik) und gab an, von dem jeweils zuständigen Bischof nach Europa geschickt worden zu sein, um dort ein Studium aufzunehmen. In den meisten Fällen handelte es sich dabei um eine Promotion. Lediglich einer der angetroffenen befragten Priester lebte in der Bundesrepublik Deutschland als Aufenthaltsberechtigter und das auch noch eine Zeitlang über den Abschluß seiner Fortbildung hinaus. Nach Abschluß der Fortbildung ist in der Regel die Rückkehr in das Herkunftsland vorgesehen. Dies führt in manchen Fällen zu einer regelrechten Rotation von Priestern, wie ein Priester in Frankreich erläutert:

«Je suis le seul prêtre dans la communauté. (...) Avant moi, il y avait un Zaïrois * ici, et avant lui, un Béninois *.»

«Ich bin der einzige Priester in der Bruderschaft. (...) Vor mir gab es hier einen Zairer *, und vor ihm einen Beniner *.»

¹ Vandrissse, J., *Rome et les prêtres venus d'ailleurs*, *Le Figaro*, Lundi, 29 avril 1996, S. 8. ⇒ "Wird man morgen in den Diözesen in Frankreich Priester verschiedener Nationalitäten sehen, die sie leiten ["*animant*"]? In vielen Ländern, in denen Priestermangel herrscht, zögern die Bischöfe nicht, an junge [Priester] zu appellieren, die von woanders herkommen."

Auffällig bei der Befragung der Priester war, daß ein vergleichsweise großer Teil von ihnen nicht mehr ganz jung war und schon viele Jahre gearbeitet hatte. Durch ihr für Studenten z.T. recht hohes Alter (in manchen Fällen mehr als 40 Jahre) hatten sie in den meisten Fällen den Anspruch auf ein Stipendium verwirkt und verdienten sich ihren Lebensunterhalt durch seelsorgerische Dienstleistungen, so daß die Frage naheliegt, inwiefern man von einer verdeckten Arbeitsmigration sprechen kann oder sogar muß. Ein Priester in der Bundesrepublik:

- «Arbeiten sie ganztags oder halbtags?» / «Nee, ich arbeite den ganzen Tag, die ganze Zeit, und dann muß ich kombinieren mit meinem Studium. (...) Und dadurch komme ich dann manchmal zu kurz zum Studieren.»

Auch in theoretischer Perspektive ist die Migration von Priestern ein interessantes Forschungsfeld. Der britische Geograph John Salt untersuchte in späten den achtziger Jahren die Bewegungen von hochqualifizierten Arbeitskräften auf internationaler Ebene in sog. MNC's ("*Multi National Companies*")². Es wäre interessant, auch große Glaubensgemeinschaften mit internationalen Niederlassungen - denn als solche könnte man die Bistümer und Erzbistümer in diesem Zusammenhang betrachten - analytisch als MNC's zu betrachten und die internationalen Migrationsbewegungen in diesen "*internal labour markets*" (J. Salt) zu untersuchen. Tatsächlich ähnelt die Migration von Priestern in vielerlei Hinsicht der von MNC-Angestellten. Herausragendste Übereinstimmung ist hierbei die Tatsache, daß es sich zumeist um eine (Arbeits-?) Migration handelt, die nur auf eine begrenzte Dauer von einigen Jahren hin angelegt ist, und daß die Migranten von dem Unternehmen - in diesem Fall also der katholischen Kirche - , an ihrem neuen Wirkungskreis im Ausland umfassend betreut werden.

So stellt man den Migranten neben dem Arbeitsplatz häufig auch eine Unterkunft zur Verfügung, so daß für diesen Personenkreis viele der sonst typischen Schwierigkeiten zu Beginn des Auslandsaufenthalts entfallen:

«Als ich hier ankam, war die Wohnung schon bereit.»

Ein katholischer Priester in der Bundesrepublik

² Siehe z.B.: Salt, J., *Highly-skilled International Migrants, Careers and Internal Labour Markets*, op. cit., S. 387-399.

Besonders interessant in bezug auf die katholische Kirche in der Perspektive als *multi-national company* ist die Tatsache, daß sie, bedingt durch ihre beinahe 2000-jährige Existenz, ihre weltweite Implementierung und nicht zuletzt ihren Reichtum ein großes Netz an spezifischen Infrastrukturen unterhält, die dieser Migration eine ganz besondere Note geben. Migrationen, die innerhalb von Gemeinden und Klöstern stattfinden, haben sich bislang der Beachtung weitestgehend entzogen.

3. Asylberechtigte und ihre Angehörigen ; "verdeckte" politische Flüchtlinge

Personen mit dem Rechtsstatus des Asylberechtigten und ihre Angehörigen wurden während der Befragung nur in der Bundesrepublik angetroffen. In beiden Ländern lebt aber vermutlich eine nicht unbedeutende Zahl von Personen, die zwar Opfer politischer Verfolgung - bis hin zu Folter - in ihren Herkunftsländern geworden sind, die aber mit einem nicht-asyl-spezifischen Aufenthaltstitel oder als Staatsbürger dort leben. Typisch ist hier der Fall eines Interviewpartners in Frankreich, an den im Herkunftsland mehrfach Morddrohungen ergangen waren, so daß er sich nach der Rückkehr in das HKL zu einer Re-Migration nach Frankreich und zum längerfristigen Verbleib daselbst gezwungen sah. Da er mit einer französischen Frau verheiratet war, war ihm der Aufenthalt in Europa auch möglich, ohne Antrag auf politisches Asyl zu stellen. Da solche Personen aus der statischen Erfassung als politisch Verfolgte herausfallen, können sie gewissermaßen als "verdeckte" politische Flüchtlinge bezeichnet werden. Häufig waren sie nicht von Anbeginn ihrer Emigration (z.B. zu Studienzwecken) politische Flüchtlinge, sondern sind erst nach einer gescheiterten Rückkehr und / oder nach politischen Umwälzungen im Herkunftsland dazu geworden.

Allen gemeinsam ist, daß vorerst nicht in ihre HKL's zurückzukehren können. Dadurch unterscheiden sie sich von den anderen MigrantInnen³.

³ "Das Hochkommissariat für Flüchtlinge der Vereinten Nationen (UNHCR) unterscheidet Migranten von (unfreiwilligen) Flüchtlingen insbesondere dadurch, daß erstere jederzeit ohne rechtliche Probleme in ihr Heimatland zurückkehren können". BMZ, (Hg.), *Konzept Flüchtlingspolitik im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit*, BMZ aktuell, 040, April 1994, S. 4.

Das Phänomen des "verdeckten politischen Flüchtlings" ist empirisch schwer faßbar: Die meisten der angetroffenen MigrantInnen, die dieser Kategorie zugeordnet werden können (sofern sie sich zu erkennen gaben), war nicht bereit, sich im Interview bezüglich der erlittenen Verfolgung - vor allem im Mitschnitt auf Kassette - näher zu äußern⁴. Typisch ist hier ein Migrant, der bei der telefonischen Kontaktaufnahme von erlittenen Schwierigkeiten und Verfolgung in seinem HKL berichtete und sich zu einem Interview nur unter der Bedingung bereit erklärte, daß diese daselbst nicht thematisiert werden würden. Infolgedessen sind sowohl Bedeutung und Ausprägung der politischen Verfolgung in der Auswertung der Befragungsergebnisse vermutlich unterrepräsentiert.

4. HeiratsmigrantInnen

Als "HeiratsmigrantInnen" sollen hier alle diejenigen Personen bezeichnet, die emigrierten, um mit dem / der Ehepartner(in) zusammenleben zu können:

«(...) je suis rentrée [au Congo *] en mois d'octobre et je l'ai rencontré le 19 novembre, bon, même pas à peine un mois. Il est arrivé au Congo * pour la première fois et depuis, depuis ce jour-là, on ne s'est plus quitté. On a eu beaucoup de mal... bon, on s'est fiancé, il est rentré [en France]. Moi, je suis venue le rejoindre. J'ai fait du va-et-vient pendant tout ce temps-là. En 85, je suis venue [en France], bon, on s'est marié, on s'est marié un an après... après notre rencontre...et donc, je suis installée en France depuis 86.»

«Ich bin im Monat Oktober [nach Kongo *] zurückgekehrt und ich habe ihn am 19. November kennengelernt, kaum einen Monat später. Er ist zum ersten Mal im Kongo * gewesen und seit diesem Tag haben wir uns nicht mehr getrennt. Es war sehr schwierig ... gut, wir haben uns verlobt, er ist [nach Frankreich] zurückgekehrt. Ich, ich bin ihm gefolgt. Während dieser ganzen Zeit bin ich hin- und hergefahren. 1985 bin ich [nach Frankreich] gekommen, wir haben geheiratet, ein Jahr nach unserem ersten Treffen haben wir geheiratet... und also, seit 1986 habe ich meinen Hauptwohnsitz in Frankreich.»

Im Gegensatz zu den Arbeits- oder BildungsmigrantInnen stehen bei HeiratsmigrantInnen eigene arbeits- und / oder bildungsbezogene Motive sowohl bei der Entscheidung, zu emigrieren als solcher als auch bei der Wahl des Zeitpunktes und der Wahl des Aufnahmelandes eindeutig im Hintergrund.

⁴ Vgl. den Abschnitt "Zur Rolle des Kassettenrecorders" im Anhang auf S. 601.

Bei allen in der Befragung angetroffenen Personen, die gemäß obiger Definition als HeiratsmigrantInnen gelten können, handelte es sich um Frauen (obwohl es sicher hier und da auch einige Männer geben mag, die ihren Frauen in die Emigration folgen). Typisch für das Dominieren familiärer Motive bei der Emigration ist der folgende Interviewauszug:

«Je n'ai jamais rêvé de venir en Europe. Parce que moi, j'ai fait mes études, à la fin de mes études, j'ai trouvé du travail toute suite, donc je n'avais pas de problème, il n'était pas question pour moi de quitter mon continent, de quitter l'Afrique. (...) Donc, tout ça, c'est... ça a fait que ça a quand même été difficile pour moi.» / - «C'est-à-dire, vous n'avez pas envisagé_» / _«Ah non!»_ / - _«c'était donc un peu par la force des choses?» / «Ah oui, oui, c'était la force des choses. Et je ne suis pas la seule puisque je suis dans des associations des femmes et je vois que c'est le cas de beaucoup de femmes africaines qui... avaient des fois du travail là-bas et qui sont obligées d'accompagner leur mari et qui ne trouvent pas de travail ici.» / - «C'est-à-dire, c'est votre cas aussi, vous avez dû accompagner votre mari...» / «Oui.»

«Ich habe nie davon geträumt, nach Europa zu kommen. Denn für mich, ich studiere, am Ende meines Studiums habe ich sofort Arbeit gefunden, ich hatte also kein Problem, es kam für mich überhaupt nicht in Frage, meinen Kontinent zu verlassen, Afrika zu verlassen. (...) Also, all das, ist... das hatte zur Folge, daß es für mich sogar schwierig war.» / - «Das heißt, sie haben nicht beabsichtigt_» / _«Aber nein!» / - _«das war also ein bißchen gezwungenermaßen?» / «Ah ja, ja, das war gezwungenermaßen. Und ich bin nicht die einzige, denn da ich in Frauenvereinen bin, sehe ich, daß dies der Fall vieler afrikanischer Frauen ist, die... manchmal Arbeit dort unten hatten und die gezwungen sind, ihrem Mann zu folgen und die hier keine Arbeit finden.» / - «Das heißt, das ist auch ihr Fall, sie mußten ihren Mann begleiten...» / «Ja.»

Infolge des Zurücksteckens der eigenen beruflichen Pläne zugunsten derer des Ehemanns gestaltet sich vor allem die wirtschaftliche Teilhabe dieser Migrantinnen sehr schwierig. Ist der Ehemann Staatsbürger des Aufnahmelandes, findet sich hingegen die Integration auf der Ebene der politischen Teilhabe vergleichsweise vereinfacht. Ist der Ehemann selbst Ausländer, kann es bei der Familienzusammenführung je nach seiner rechtlichen und / oder wirtschaftlichen Situation Schwierigkeiten geben. So finden sich die meisten Informationen über die HeiratsmigrantInnen aus dem sub-saharischen Afrika unter der Rubrik "Marginale Integration" (s. S. 399 ff.).

5. ArbeitsmigrantInnen

Als "ArbeitsmigrantInnen" werden alle diejenigen Personen bezeichnet, die nach Frankreich oder Deutschland eingereist sind mit dem Ziel, dort eine Arbeit aufzunehmen. Auch nach dem Anwerbestopp werden nach wie vor die Einreise weiterhin Angehörige bestimmter Berufe - je nach Konjunktur unterschiedlich - zumindest toleriert. In der Bundesrepublik ist die Beschäftigung von "Lehrpersonen, wissenschaftlichen Mitarbeitern und Assistenten an Hochschulen oder wissenschaftliche Mitarbeiter an öffentlich-rechtlichen Forschungseinrichtungen (...)" ist unter bestimmten Bedingungen nach wie vor arbeitserlaubnisfrei (AEVO, § 9 *Arbeitserlaubnisfreie Beschäftigung*) ; Lektoren können eine "Arbeitserlaubnis für zeitlich begrenzte Arbeitsaufenthalte" erhalten (AAV § 4); eine "Aufenthaltserteilung für sonstige Beschäftigungen" kann unter bestimmten Bedingungen Wissenschaftlern, leitenden Angestellten, SozialarbeiterInnen, Priester, Ordensangehörigen, Künstlern und Sportlern (AAV § 5) erteilt werden. Vereinzelt wurden Personen, die unter eine der hierüber angeführte Kategorien fallen, in der Befragung angetroffen (vgl. *infra*). In Frankreich ist ein Beispiel für Arbeitsmigration der Fall eines Arztes, der, um der Arbeitslosigkeit in seiner Herkunftsland zu entgehen nach Frankreich auswanderte wo er eine Anstellung als Krankenpfleger fand.

In beiden Ländern ist also auch nach dem Anwerbestopp die Arbeitseinwanderung für bestimmte Berufe, in denen Arbeitskräftemangel herrscht, auch für Nicht-EU-Staatsangehörige durchlässig (z.B. KrankenpflegerInnen). Anders die Zuwanderung in Bereiche, in denen ein Überangebot herrscht (Stichwort: "Ärztenschwemme"): hier werden Zuwanderung und Arbeitsaufnahme überaus restriktiv gehandhabt (vgl. dazu S. 415).

6. Angestellte internationaler Organisationen

Eine weitere Sonderstellung im internationalen Migrationsgeschehen nehmen die Angestellten internationaler Organisationen ein. In einem 1986 erschienenen Artikel weist Charles B. Keely vor dem Hintergrund der Diskussion über den *Brain Drain* darauf hin, daß:

"Less developed countries high level personnel are recruited by international agencies (e.g. UN, World Bank etc.) at salary and benefit levels of international civil servants that equal or surpass developed country rates. This outlet is often overlooked." ⁵

Zwar hat sich inzwischen eine schon recht umfangreiche wissenschaftliche Literatur entwickelt, die sich auch mit MigrantInnen befaßt, die internationalen Organisationen angehören, aber auch hier wird dann wieder zumeist das Augenmerk, wie für die Forschungsrichtung über *highly skilled migrations* derzeit noch typisch ist, auf MigrantInnen aus Industrieländern (v.a. Europa, Japan, und USA) gerichtet ⁶. Dabei gibt es, wie Charles B. Keely richtig betont, im Rahmen der großen internationalen Organisationen auch viele hochqualifizierte Angestellte aus Entwicklungsländern, auf die sich die wissenschaftliche Aufmerksamkeit bislang noch nicht gerichtet hat. Im Rahmen der vorliegenden Befragung konnte der Kontakt zu mehreren hochqualifizierten MitarbeiterInnen internationaler Organisationen hergestellt werden ; in Anbetracht der hohen räumlichen Mobilität dieses Personenkreises konnte aber nur ein Interview stattfinden.

⁵ Keely, C.B., *Return of Talent Programs: Rationale and Evaluation Criteria for Programs to Ameliorate a 'Brain Drain'*, op. cit., S. 188, Fußnote 1.

⁶ Siehe z.B. die folgenden Artikel:

- Findlay, *A Migration Channels Approach to the Study of High Level Manpower Movements: A Theoretical Perspective*, op. cit.

- White, P., *Skilled International Migration and Urban Structure in Western Europe*, op. cit.

ZWEITES KAPITEL: IDEALTYPISCHE ANALYSE DER INTEGRATION VON AKADEMIKERINNEN SUB-SAHARISCHER HERKUNFT IN DER BUNDES- REPUBLIK UND IN FRANKREICH

Die Analyse der Befragungsergebnisse stützt sich auf eine Typologie der Soziologin Beate Collet, die diese im Rahmen einer Studie über *mariages mixtes* ("binationale Paare") erstellte: Ziel dieser Replikation ist die "systematische Wiederholung der Analyse einer gegebenen Beziehung in verschiedenen Zusammenhängen" ⁷ ; hier also in demselben nationalen Kontext (Frankreich-Deutschland), aber anhand einer anderen sozialen Gruppe (AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft). Dieses Vorgehen entspricht der von Charles C. Peirce beschriebenen **qualitativen Induktion** (vgl. S. 200 f.).

1. Drei Formen nationalstaatlicher Integration nach Collet

In ihrer Dissertation über *Citoyennetés et mariages mixtes en France et en Allemagne* untersuchte Beate Collet die Auswirkungen der Gesetzgebung (d.h. konkret: gesetzliche Bestimmungen zu Aufenthalt und Einbürgerung) auf den Prozeß der Integration von ausländischen oder eingebürgerten Ehepartnern deutscher und französischer Frauen, die im Erwachsenenalter aus Ländern des islamischen Kulturkreises ⁸ eingewandert sind und sich zudem durch einen gehobenen Bildungsgrad (Abitur aufwärts) auszeichnen. Collet bezeichnet diesen Ansatz als eine "*sociologie juridique*", die der Suche nach einer möglichst objektiven Ausgangsbasis entspringen ist ⁹.

Sie ging dabei von der zentralen Hypothese aus, daß sich die Integration einer Person ausländischer Herkunft in einem Spannungsfeld aus persönlichen Verhaltensweisen, Praktiken und Strategien einerseits und juristischen Bedingungen, die vom Aufnahmeland gestellt werden, andererseits, abspielt. Beide stehen in Wechselwirkung miteinander, und daher können Integrationsprozesse von EinwanderInnen wegen der Unterschiede in den Charakteren der Individuen einerseits und aufgrund der spezifischen Eigenarten der sie aufnehmenden National

⁷ Selvin, H.C., *Durkheims »Suicide« und Probleme empirischer Forschung*, op. cit., S. 338.

⁸ Wie z.B. der Türkei, dem Iran, Algerien, Marokko etc.

⁹ Collet, B., *Citoyennetés et mariages mixtes en France et en Allemagne*, op. cit., S 1-2.

staaten andererseits unterschiedliche Formen annehmen. Das heißt im Hinblick auf den komparativen Ansatz konkret, daß die Art und Weise, in der dieser Prozeß der Integration ("*mode d'intégration*") im Rahmen eines Nationalstaates und seiner Institutionen stattfindet, so die Hypothese, in Frankreich und in der Bundesrepublik unterschiedlich verläuft:

"Je nachdem, ob das Paar in Frankreich oder in Deutschland lebt, ist seine Art und Weise der Integration nicht dieselbe." ¹⁰

Nach Collet favorisiert das französische Modell der nationalstaatlichen Integration eine progressive nationale Integration im Gegensatz zum deutschen Modell, das eine Bipolarisation zwischen Staatsangehörigen und Ausländern hervorbringt ¹¹.

In einer empirischen Studie, in der jeweils 39 Ehepartner von Französischen in Frankreich und von deutschen Frauen in der Bundesrepublik befragt wurden, untersuchte Collet vier Dimensionen der Integration der Ehepartner ausländischer Herkunft: Im Mittelpunkt standen dabei die Fragen nach der Staatsangehörigkeit und dem Beruf ("*dimension nationale et professionnelle*"), die sie um den Blick auf die Dimension der Ehe ("*dimension conjugale*") und der Überlieferung der Kultur auf die Kinder ("*transmission culturelle aux enfants*") ergänzte.

Die Ergebnisse der Befragung analysierte sie anhand eines idealtypischen Schemas, das es ihr gestattete, drei unterschiedliche Formen der nationalen Integration zu unterscheiden:

- Integration als Ausländer,
- Integration als Nationalstaatler,
- Integration als Staatsbürger.

Diese drei Kategorien existieren in beiden Ländern, nehmen aber - insbesondere in bezug auf die "*dimension nationale et professionnelle*" - zum Teil verschiedene Ausformungen an, die auf die unterschiedliche Integrationssituation in den beiden Ländern Deutschland und Frankreich zurückzuführen sind.

¹⁰ Ibid., S. 3. ➤ "Selon que le couple réside en France ou en Allemagne, son mode d'intégration n'est pas le même."

¹¹ Ibid., S. 34. ➤ "On étudiera les conséquences pour les conjoints étrangers de ressortissants nationaux du modèle français qui favorise une intégration nationale progressive et du modèle allemand qui engendre un bipolarisation entre nationaux et étrangers."

Die Übertragung der Collet'schen Typologie bietet zwei wesentliche Vorteile: erstens erlaubt sie, die ihre Stichhaltigkeit anhand einer anderen Population und eines anderen Migrationskontextes mit einer auf die Herkunftsländer deutlich erweiterten Fragestellung (Beitrag zur Entwicklung) empirisch zu überprüfen und sie somit auf ihren wissenschaftlich-analytischen Wert hin zu untersuchen. Der zweite und vermutlich größte Vorteil, der sich aus der Übertragung ergibt, liegt in den sich dadurch eröffnenden Möglichkeiten des Vergleichs der Ergebnisse begründet. Tatsächlich sind die mangelnden Vergleichsmöglichkeiten der Ergebnisse verschiedener Studien ein oft beklagtes Dilemma in der Migrationsforschung¹². Es liegt im allgemeinen Interesse der Erweiterung des Wissenshorizontes, diesen Mißstand zu beheben. Die vorliegende Arbeit möchte ihren Beitrag dazu leisten. Collet beschreibt die drei Typen nationalstaatlicher Integration folgendermaßen:

"Man wird drei Formen der nationalen Teilhabe (...) in bezug auf die Beziehung zur Herkunftskultur und die Beziehung zur Staatsangehörigkeit ["*nationalité*"] des Aufnahmelandes unterscheiden. Die erste, genannt **Integration als Ausländer**, trifft keine Unterscheidung zwischen *ethnos* und *demos*. Die nationale, politische und kulturelle Zugehörigkeit verbleibt im Herkunftsland. Die Staatsangehörigkeit wird als « natürlich » erlebt. Die Integration in die Aufnahmegesellschaft findet infolgedessen als Ausländer statt. Die zweite Form, **Integration als Nationalstaatler**, unterscheidet auch nicht zwischen *ethnos* und *demos*¹³. Im Gegensatz zur ersten führt sie einen Transfer der nationalen und kulturellen Zugehörigkeit in das Aufnahmeland durch. Sie vereint Staatsangehörigkeit ["*nationalité*"] und Staatsbürgerschaft ["*citoyenneté*"] und weist eine starke Akkulturation in allen Bereichen des sozialen und familiären Lebens auf. Die dritte Form, **Integration als Staatsbürger** genannt, beruht auf einer Unterscheidung zwischen der politischen Dimension (*demos*) und der kulturellen Dimension (*ethnos*) der Staatsangehörigkeit ["*nationalité*"]. Dieser Typus der Integration führt einen Transfer der Staatsangehörigkeit ["*appartenance nationale*"] in die Aufnahmegesellschaft durch und behält gleichzeitig die kulturelle Identität des Herkunftslandes bei." ¹⁴

¹² Vgl. z.B.: - Esser, H., *Aspekte der Wanderungssoziologie*, op. cit., S. 11.

- Lucassen, L., *The gulf between long term and short term approaches in immigration studies. A reassessment of the Chicago School's assimilation concept*, op. cit., S. 8.

¹³ Collet definiert die Begriffe *ethnos* und *demos* folgendermaßen: "Ces conceptions nationales modernes, française et allemande, instaurent chacune une tension spécifique entre l'*ethnos* et le *demos*, pour reprendre les deux termes proposées par Emerich Francis (Francis, E., *Ethnos und Demos. Soziologische Beiträge zur Volkstheorie*, Duncker & Humblot, Berlin, 1965.) (...) L'*ethnos* tente de saisir une certaine réalité anthropologique des groupements d'hommes, pendant que le *demos* se rapporte à la souveraineté politique dans une société démocratique. Ces deux principes qui, selon l'auteur, seraient inhérents au concept du peuple (Volk) (...), peuvent être utilisés aujourd'hui comme principes concurrents au sein des Etats nationaux." Ibid, S. 39.

¹⁴ Collet, B., *Citoyennetés et mariages mixtes en France et en Allemagne*, op. cit., S. 180. ☞ "On distinguera trois formes de participation nationale (...) en fonction du rapport à la culture d'origine et du rapport à la nationalité du pays d'accueil. La première, appelée **intégration en tant qu'étranger** ne

Da es um **Idealtypen** handelt, betont Collet, daß sich die Befragten jeweils in unterschiedlichem Ausmaß einem der drei Typen annähern, ohne jedoch jemals völlig mit ihm übereinzustimmen. Der Vorteil einer so ausgerichteten idealtypischen Analyse ist der, daß sie das Niveau der Analyse im Vergleich zu einer rein thematischen Analyse hebt ¹⁵. In bezug auf den Vergleich Frankreich - Deutschland ermöglichte es dieses Verfahren ihr zudem, "eine übertriebene Opposition zwischen Frankreich und Deutschland zu vermeiden. Dank [der Typologie der Formen nationaler Integration] war es möglich, die Ähnlichkeiten und die Unterschiede zwischen den beiden Ländern innerhalb jeder Form der nationalen Integration zu unterscheiden" ¹⁶. Auch John Rex betont die Wichtigkeit der idealtypischen Analyse gerade in der Migrations- bzw. Minderheitenforschung:

"(...) all sociological descriptions (i.e. descriptions of structures of social relations) must, as Weber saw [Max Weber, *Economy and society*, vol. 1, New York, 1968], take the form of ideal types. Actual empirical events are always more singular and different than ideal types suggest, but we use these types in order to obtain some kind of generalising grip on an infinitely variable empirical reality. Such ideal types, moreover, may be different from, and more objective than, the ideological constructs of participant actors, and they will seek to become more and more refined in order to capture some of the variability of observed structures." ¹⁷

Collets Typologie läßt sich mit Einschränkungen gut übertragen: ihr müssen drei weitere Modi hinzugefügt werden. Doch bevor auf die Erweiterung eingegangen wird, sei die Typologie Collets zuvor noch etwas detaillierter vorgestellt. Zu diesem Zweck werden die Definitionen der drei Typen der nationalstaatlichen Integration nach Collet vorgestellt und die thematischen Ergebnisse ihrer Studie kurz zusammengefaßt.

fait pas de distinction entre l'*ethnos* et le *demos*. Elle maintient l'appartenance nationale, politique et culturelle dans la société d'origine. La nationalité est vécue comme une appartenance « naturelle ». L'intégration dans la société d'installation se fait par conséquent en tant qu'étranger. La deuxième forme, **l'intégration en tant que national**, ne distingue pas non plus entre l'*ethnos* et le *demos*. En revanche, elle opère un transfert de l'appartenance nationale et culturelle au pays d'immigration. Elle identifie nationalité et citoyenneté et fait preuve d'une acculturation importante dans tous les domaines de la vie sociale et familiale. La troisième forme, nommée **intégration en tant que citoyen**, repose sur une distinction entre la dimension politique (*demos*) et la dimension culturelle (*ethnos*) de la nationalité. Ce type d'intégration transfère l'appartenance nationale dans la société d'immigration tout en préservant l'identité culturelle d'origine."

¹⁵ Ibid., S. 184.

¹⁶ Ibid., S. 3.

¹⁷ Rex, J., *Ethnic Minority Mobilisation*, in: Bade, K. J., (Hg.), *Migration Ethnizität Konflikt*, IMIS-Schriften Bd. 1, Universitätsverlag Rasch, Osnabrück, 1996, S. 92.

Integration als Ausländer ¹⁸

Die Integration als Ausländer ist namentlich durch eine Übereinstimmung von *ethnos* und *demos* gekennzeichnet, wobei die Referenz sowohl in bezug auf die Staatsangehörigkeit als auch in bezug auf die kulturelle Identität im Herkunftskontext verbleibt. Die Staatsangehörigkeit des Herkunftskontextes wird als "natürlich" empfunden. In Verbindung mit der Übereinstimmung von *ethnos* und *demos* stellt sich dieses Empfinden einer Einbürgerung in den Weg ; diese wird zu keinem Zeitpunkt angestrebt. In der Bundesrepublik unterbleibt der Erwerb der Staatsangehörigkeit des Aufnahmelandes infolgedessen auch nach einem jahrzehntelangen Aufenthalt. In Frankreich, wo die berufliche Integration in einem weitaus größerem Ausmaße als in Deutschland von dem Besitz der französischen Staatsangehörigkeit beeinflusst wird (positiv bei Vorhandensein und negativ bei Nicht-Vorhandensein), wird in manchen Fällen die französische Staatsangehörigkeit wider Willen und mit einer bedeutenden zeitlichen Verspätung angenommen ¹⁹. Da die das Leben im Aufnahmeland nicht als ein definitiver, sondern nur als ein vorübergehender Zustand angesehen wird, besteht kein Wunsch nach Einbürgerung.

Insgesamt erweckt der Idealtyp der Integration als Ausländer den Eindruck, daß er weniger auf einer willentlichen und geplanten Integrationsstrategie als vielmehr auf einer allgemeinen Unentschlossenheit ("*indécision*") beruht. Dieser Eindruck bestätigt sich bei dem Blick auf die Dimension des Berufes. Das Studium wurde häufig ohne konkretes Berufsziel aufgenommen, abgebrochen, das Fach gewechselt etc. Dieses Fehlen an Perspektive ist laut Collet vielleicht auf die soziale Herkunft der Personen zurückzuführen, die diesem Typus der Integration ähneln: sie gehören zur Unterschicht oder unteren Mittelschicht, sind oft fern der großen urbanen Zentren aufgewachsen und die Elternhäuser sind häufig traditionell und religiös geprägt.

In bezug auf die Dimension der Ehe attestiert Collet ihnen eine eher traditionelle Einstellung, in der die Kultur des Ehemannes mit Zustimmung der europäischen Ehefrau dominiert. Die Ehe als Institution wird anerkannt, ein Zusammenleben und vor allem das Erziehen von Kindern außerhalb der Institution der Ehe sind bei diesem Typus der Integration undenkbar. Auch in bezug auf die Überlieferung der Kultur auf die Kinder dominiert die Referenz des ausländischen Ehepartners: die Kinder erhalten z.B. arabische oder türkische Vornamen und erlernen die Sprache ihres Vaters; die Jungen werden entsprechend den Vorschriften der muslimischen Religion beschnitten etc. Collet bemerkt ferner, daß die Wohnungen derjenigen Personen, die sich dem Typus der Integration als Ausländer annähern, zumeist im landestypischen Stil dekoriert sind.

¹⁸ Die drei folgenden Abschnitte stellen eine sehr stark gekürzte Zusammenfassung der folgenden Kapitel der Dissertation Collets dar: *Introduction*, S. 1-6 ; 1. *L'intégration en tant qu'étranger*, S. 186-266 ; 2. *L'intégration en tant que national*, S. 267-357, 3. *L'intégration en tant que citoyen*, S. 359-473, *Conclusion*, S. 474-493.

¹⁹ An dieser Stelle bestätigt sich mit aller Deutlichkeit die Bedeutung der Hypothese Collets, daß unterschiedliche juristische Bedingungen in den beiden Ländern Frankreich und Deutschland den Integrationsprozeß in unterschiedlicher Weise beeinflussen.

Integration als Nationalstaatler

Die Integration als Nationalstaatler stimmt mit der Integration als Ausländer in einem wesentlichen Punkt überein: auch sie trifft keine Unterscheidung zwischen *ethnos* und *demos*. Im Gegensatz zu der letzten liegt bei der Integration als Nationalstaatler allerdings ein Transfer des Bezugspunktes für die Staatsangehörigkeit und die kulturelle Identität auf das Aufnahmeland vor, was sich konkret in dem raschen Erwerb der Staatsangehörigkeit des Aufnahmelandes in Verbindung mit einer starken Akkulturation an die Aufnahmegesellschaft manifestiert. In Frankreich wird die Einbürgerung als ein Mittel betrachtet, das, - konform der französischen Integrationsideologie - den Integrationsprozeß erleichtern soll. Das Angebot, sich mit der französischen Nation zu identifizieren, wird angenommen. In der Bundesrepublik hingegen wird die deutsche Staatsangehörigkeit erst dann erworben, wenn bereits die größtmögliche Integration erreicht worden ist. Es liegt also, so Collet, eine Konformität zur herrschenden Ideologie vor, die in Deutschland die Einbürgerung als "Krönung" eines gelungenen Integrationsprozesses ansieht. Die starke identifikative Bindung an das Aufnahmeland geht ihrer Beobachtung zufolge zudem mit einer Lockerung, gar Aufgabe, der Bindung zum Herkunftsland einher.

Insofern weist dieser Integrationsmodus, wie Collet selbst betont, eine starke Ähnlichkeit zum Konzept der Assimilation auf, da er ja durch einen Prozeß des **Wechsels** von einer Kultur zu einer anderen Kultur charakterisiert ist. Dieser Punkt, auf den Collet nicht weiter eingeht, ist für die vorliegende Dissertation indes von großer Bedeutung. Der Wechsel manifestiert sich insbesondere auf der Ebene der ehelichen Dimension und bei der Überlieferung der Kultur auf die Kinder. Die Eheschließung wird nicht, wie bei der Integration als Ausländer oft der Fall, in der Moschee gefeiert, sondern zumeist auf dem Standesamt. In einigen Fällen ist es sogar zu einer Zeremonie in einer christlichen Kirche gekommen. Die Ehe wird gemäß dem vorherrschenden bürgerlichen Modell geführt, was sich z.B. darin äußert, daß die Ehefrau in der Bundesrepublik oft ihre Berufstätigkeit aufgibt, um sich der Erziehung der Kinder zu widmen. Die Kinder erhalten französische oder deutsche Vornamen, die muslimische Religion wird - entgegen den Vorschriften der muslimischen Religion - nicht überliefert, die Jungen nicht beschnitten.

Es ist keinerlei Rückkehrprojekt mehr vorhanden ist. Die Niederlassung im Aufnahmeland wird als irreversibel und definitiv angesehen, was sich konkret z.B. in dem Kauf von Wohneigentum in Frankreich oder in der Bundesrepublik äußern kann. Collet weist darauf hin, daß viele der Personen, die diesem Typus ähneln, sich durch eine gewollte Vorab-Akkulturation vor der Heirat - "*acculturation, voulue et consentie, antérieure au mariage*" - an das Aufnahmeland (v.a. durch den Besuch deutscher oder französischer Gymnasien im Herkunftsland) sowie durch die hohe gesellschaftliche Stellung ihrer Familien im Herkunftskontext (städtische Bourgeoisie mit westlicher Orientierung) auszeichnen²⁰. Sowohl die Emigration als auch die berufliche Karriere werden minutiös mit dem Ziel des gesellschaftlichen Erfolges geplant.

²⁰ Collet bemerkt zu Recht, daß "sich der Lebensstil der bürgerlichen Schichten in den Entwicklungsländern nicht besonders von denen im Westen unterscheidet", *Ibid.*, S. 476. ☞ "Le mode de vie des couches bourgeoises dans les pays en voie de développement ne se distingue pas fondamentalement de celui de l'Occident".

Integration als Staatsbürger

In der Collet'schen Perspektive präsentiert sich die Integration als Staatsbürger als "das Überkommen der beiden ersten Formen" ²¹ ; denn im Gegensatz zu den beiden vorangegangenen Formen zeichnet sie sich die vor allem dadurch aus, daß sie eine Unterscheidung zwischen *ethnos* und *demos* vornimmt. Dabei wird der Bezugspunkt des *demos* in den Aufnahmekontext verlagert und der Bezugspunkt des *ethnos* im Herkunftskontext beibehalten. Konkret manifestiert sich dies darin, daß die Staatsangehörigkeit des Aufnahmelandes angenommen wird, eine Assimilation an die dominante Kultur indes, im Gegensatz zur Integration als Nationalstaatler, ausbleibt. Vielmehr wird die Staatsangehörigkeit aus rein pragmatischen, ja instrumentellen, Erwägungen heraus erworben. Deshalb wird auch die ursprüngliche Staatsangehörigkeit in Frankreich beibehalten. In der Bundesrepublik, wo dies offiziell nicht gestattet ist, werden Versuche unternommen, die Abgabe der ursprünglichen Staatsangehörigkeit zu umgehen oder sie nach Abschluß des Einbürgerungsverfahrens wiederzuerlangen. Die Beibehaltung der ursprünglichen Staatsangehörigkeit erlaubt es zudem, sich auch ohne konkretes Rückkehrprojekt eine Zukunft im Herkunftsland vorzustellen. Collet bezeichnet die Bindungen zum Herkunftsland, die bei diesem Typus der Integration vorhanden sind, als symbolisch ²². An dieser Stelle ist aber kritisch einzuwenden, daß sie diese "symbolischen" Beziehungen zu den Herkunftsländern nicht eingehender untersucht zu haben scheint oder aber sie in ihrer Bedeutung unterschätzt hat. In meiner Befragung wurde deutlich, daß die Beziehungen vieler MigrantInnen zu ihrem Herkunftsland oft nicht nur rein symbolischer Natur sind, sondern durchaus sehr reelle Züge annehmen können.

Collet unterstreicht indes, daß bei der Integration als Staatsbürger die Bezüge zum Herkunftskontext nicht unverändert beibehalten. So wird zwar z.B. die Beschneidung der Jungen wird zwar beibehalten, aber die Gründe, die dafür angeführt werden, sind hygienischer und nicht mehr religiöser Natur. Dieser Mechanismus der "*réinterprétation*" ist eines der typischsten und herausragendsten Merkmale der Integration als Staatsbürger. Er zeichnet sich also durch ein bedeutendes Innovationspotential aus, das die Gesellschaft von innen heraus verändert:

"In bezug auf die vorgeschlagenen nationalen Modelle führen sie einen innovativen Integrationsprozeß durch und verändern daher die Institutionen von innen." ²³

²¹ Ibid., S. 5. ➤ "(...) le dépassement des deux premières formes".

²² "Sie erwerben also die Staatsangehörigkeit [nationalité] der Aufnahmelandes und beziehen sich gleichzeitig in reinterpremierter Form auf die Herkunftskultur. (...) Die ursprüngliche Staatsangehörigkeit wird zum Ort eines symbolischen Engagements der Herkunftsidentität." Ibid, S. 471. ➤ "Ainsi, ils acquièrent la nationalité du pays de leur résidence tout en continuant à se référer de manière réinterprétée à leur culture d'origine. (...) La nationalité d'origine devient le lieu d'investissement symbolique de l'identité d'origine." An anderer Stelle schreibt Collet: "(...) beibehält eher symbolische als reelle Bindungen zum Herkunftsland", ibid., S. 398. ➤ "(...) maintient des liens plus symboliques que réels avec le pays d'origine (...)."

²³ Ibid., S. 480. ➤ "Ils réalisent un processus d'intégration innovateur par rapport aux modèles nationaux proposés et transforment de ce fait les institutions de l'intérieur."

Auch an dies ist, so vermutet Collet, vielleicht wieder auf die soziale Herkunft und der Wanderungsmotivation zurückzuführen. Die MigrantInnen kommen aus Familien, die man der neuen städtischen Mittelschicht ("*nouvelles classes moyennes intellectuelles*") zurechnen kann. Die Lage im Herkunftsland wurde mit Unzufriedenheit betrachtet und die Emigration als "*choix de société*" bewußt gewählt.

Die Grenzen der 3-zügigen Typologie nach Collet

Collet weist indes im Schlußwort ihrer Dissertation von sich selbst aus darauf hin, daß sie nicht alle Personen, die sie während der empirischen Arbeit im Feld ange-troffenen hat, in die drei von ihr definierten Kategorien einordnen konnte, wie z.B. eine Führungskraft jordanischer Herkunft mit internationaler Karriere:

"(...) es scheint, als ob die Erfahrungen von Führungskräften auf internationaler Ebene, die häufig ihren Arbeitsplatz und damit ihren Wohnort wechseln, mit keiner der definierten Formen der Integration übereinstimmt. Ein Beispiel in Deutschland bestätigt dies. In bezug auf die eheliche Dimension und die Über-lieferung der Kultur auf die Kinder ähnelt dieser ausländische Ehepartner der *Integration als Nationalstaatler*. Er hat indes niemals die deutsche Staatsange-hörigkeit beantragt. Während eines mehrjährigen Aufenthaltes in den Nieder-landen hat er die niederländische Staatsangehörigkeit erhalten und kommt sehr gut damit zurecht. Seine deutsche Frau und seine Kinder haben ebenfalls die niederländische Staatsangehörigkeit erworben. Als Führungskraft auf interna-tionaler Ebene mußte er oft seinen Wohnort wechseln (Schweiz, Niederlande, Italien, Kamerun, Deutschland). Seit einigen Jahren lebt die Familie wieder in der Bundesrepublik Deutschland, aber die niederländische Staatsangehörigkeit erfüllt voll und ganz ihre Funktion, die Bewegungsfreiheit [über nationale Gren-zen hinweg] zu ermöglichen, die seine Dienstreisen erfordern" ²⁴.

Ähnliche Fälle traf auch ich während meiner Befragung an. Es müssen also auch MigrantInnen mit einer Wanderungskarriere, die sich nicht allein auf zwei nationale Kontexte (nämlich Herkunfts- und Aufnahmeland) beschränkt, künftig in der n der Migrationsforschung konzeptuell und analytisch erfaßbar sein.

²⁴ Collet, B., *Citoyennetés et mariages mixtes en France et en Allemagne*, op. cit., S.475. ☞ "(...) il semble que l'expérience des cadres internationaux qui changent fréquemment de lieu de travail et donc de lieu de résidence ne correspond à aucune des formes d'intégration définies. Un exemple en Allemagne nous conforte dans ce sens. En ce qui concerne la dimension conjugale et la transmission culturelle aux enfants, ce conjoint étranger est proche de *l'intégration en tant que national*. Cependant, il n'a jamais demandé la nationalité allemande. Lors d'un séjour de plusieurs années aux Pays-Bas, il avait obtenu la nationalité néerlandaise et s'en accommode très bien. Son épouse allemande et ses enfants sont également naturalisés néerlandais. Cadre international, il a souvent été amené à changer de lieu de résidence (Suisse, Pays-Bas, Italie, Cameroun, Allemagne). Depuis quelques années, la famille est revenue vivre en RFA, mais la nationalité néerlandaise remplit tout à fait la fonction instru-mentale nécessaire à la libre circulation que ses déplacements professionnels lui demandent."

Daneben verdient noch ein zweiter Aspekt höchste Aufmerksamkeit: In der Befragung von AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft in Frankreich und in der Bundesrepublik war die Kategorie "Integration als Nationalstaatler" äußerst schwach besetzt ²⁵. Nur sehr wenige InterviewpartnerInnen in der Bundesrepublik äußerten sich mir oder den afrikanischen oder deutschen InterviewerInnen gegenüber, Deutsche(r) zu sein und sich auch als solche(r) zu fühlen. In Frankreich gab es zwar viele Interviewpartner, die sich selbst als Franzosen bezeichneten, dies aber nie in der ausschließlichen Art und Weise, die eine Zurückweisung der afrikanischen Herkunft beinhaltet hätte - wohingegen doch die progressive Distanz zu allem, was auf die ausländische Herkunft verweist, **das** zentrale Merkmal der Integration als Nationalstaatler ist. Auffällig auch, daß in meiner Befragung kein(e) einzige(r) Interviewpartner(in) von der Möglichkeit Gebrauch machte, den Namen im Rahmen der Einbürgerungsverfahren in das Französische zu übersetzen zu lassen oder der französischen Aussprache anzupassen ("*franciser*") ²⁶. Mit dieser Beobachtung grenzen sich die Ergebnisse meiner Befragung also deutlich von denen Beate Collets ab, bei der sie z.T. recht ausgeprägte Formen der Integration als Nationalstaatler antraf:

"«Vous me dites que votre étude porte sur les mariages entre Français et étrangers, je ne sais pas si je suis réellement concerné, je suis Français, ma femme est Française, j'ai déclaré ma nationalité française depuis 1973».
(France, nat. française depuis 16 ans, origine marocaine, 41 ans, 17 ans de séjour, 16 ans de mariage, n° F09" ²⁷

"«Sie sagen mir, daß ihre Studie von den Heiraten zwischen Franzosen und Ausländern handelt, ich weiß nicht, ob ich davon wirklich betroffen bin, ich bin Franzose, meine Frau ist Französin, ich habe meine französische Staatsangehörigkeit seit dem Jahre 1973 erklärt».
(Frankreich, französische Staatsangehörigkeit seit 16 Jahren, marokkanischer Herkunft, 41 Jahre alt, 17 Jahre Aufenthalt, 16 Jahre lang verheiratet, n° F09"

²⁵ Da es sich um eine qualitative Studie handelt, ist diese Aussage nicht repräsentativ.

²⁶ Die sog. "*francisation du nom*" - ein in das Deutsche beinahe unübersetzbarer Ausdruck, den man mit "Französisierung des Namens" vielleicht noch am treffendsten beschreiben könnte - besteht darin, daß ein(e) Einbürgerungskandidat(in) seinen bzw. ihren Namen der französischen Aussprache anpaßt, wobei überall da, wo es möglich ist, der ausländische Name direkt in das Französische übersetzt wird (vgl. G.I.S.T.I., *Le nouveau guide la nationalité française*, op. cit., S. 58-59). Eine vergleichbare Disposition existiert im deutschen Einbürgerungsverfahren nicht.

²⁷ Collet, B., *Citoyennetés et mariages mixtes en France et en Allemagne*, op. cit., S. 289.

Vergleichbare Aussagen von Akademikern sub-saharischer Herkunft, die auf einen **Wechsel** von einer nationalstaatlichen Zugehörigkeit zu einer anderen hinweisen, habe ich kaum angetroffen ²⁸. Zwar gab es in Frankreich mehrere Interviewpartner, die sich ausdrücklich als Franzosen bezeichneten ("*je suis Français*"), d.h. auch außerhalb des rein formaljuristischen Rahmens ("*je suis naturalisé français*", "*j'ai déclaré ma nationalité française*" oder "*j'ai pris la nationalité française*") ²⁹. Aber kaum eine der befragten Personen in Frankreich, die sich in dieser oder ähnlicher Weise äußerten, wiesen dabei ihre afrikanische Herkunft zurück, wie im folgenden Interviewzitat sehr deutlich zum Ausdruck kommt:

«J'ai deux casquettes. Mais deux casquettes qui normalement viennent compléter.. compléter seulement ma personne... parce que j'ai choisi, d'une part, de ne pas oublier mes origines, je suis de la Côte d'Ivoire * et je le resterai... je vais mourir Ivoirien * parce que je suis comme ça, mais d'autre part, de ... d'être aussi Français.»

«Ich habe zwei Mützen. Aber zwei Mützen die sich normalerweise ergänzen... nur meine Person ergänzen... denn ich habe mich einerseits dafür entschieden, nicht meine Herkunft zu vergessen, ich bin aus der Elfenbeinküste * und ich werde es bleiben... ich werde als Ivorer *sterben, weil ich so bin, aber, andererseits, auch Franzose sein.»

N° 31, Französischer und afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 3 (20-29 Jahre Aufenthalt)

²⁸ An dieser Stelle ergibt sich ein wertvoller Ansatzpunkt für eventuelle, zu einem späteren Zeitpunkt folgende quantitative Studien: Tatsächlich wäre es hochinteressant, zu erfahren, wieviel Prozent einer bestimmen Gruppe von Personen in einer Untersuchungseinheit sich auf die verschiedenen Integrationsmodi verteilen (z.B. *Highly skilled migrants* vs. ArbeitermigrantInnen ; EinwanderInnen, die in den 60er und 70er Jahren eingereist sind vs. EinwanderInnen, die in der 80er und 90er Jahren eingereist sind ; nationale Herkunft X. vs. nationale Herkunft Y. etc. etc.).

²⁹ Die Aussage "*je suis français*" ("ich bin Franzose") beinhaltet ausdrücklich eine identifikative Komponente, was bei den darauffolgenden Aussagen nicht der Fall ist.

2. Drei neue idealtypische Kategorien

Binational-additive Integration

Der zitierte Fall, der stellvertretend für andere steht, läßt sich nicht zweifelsfrei in die Typologie der nationalstaatlichen Integration nach Collet einordnen, da er keine Entscheidung für das eine oder andere Land trifft. Daher soll hier eine neue Kategorie entwickelt werden, die die drei von Collet erstellten in sinnvoller Weise ergänzt: die "Binational-additive Integration". Ich definiere sie folgendermaßen: Die MigrantInnen fühlen sich sowohl mit dem Aufnahme- als auch dem Herkunftsland verbunden (so wie sich z.B. der oben zitierte Interviewpartner als Ivorer **und** als Franzose fühlt). **Sie verfügen also nicht nur über ein *ethnos* und ein *demos*, sondern über jeweils zwei.** Die betreffenden Personen weisen eine starke Akkulturation auf und erwerben die Staatsangehörigkeit des Aufnahmelandes, mit der sie sich identifizieren. Im Gegensatz zur Integration als Nationalstaatler geht dieser Prozeß einer starken Akkulturation jedoch nicht mit der Aufgabe der Bindungen zum Herkunftsland einher. Man könnte die "binational-additive Integration" daher im weitesten Sinne also auch als eine **doppelte nationalstaatliche Integration** bezeichnen, bei der gewissermaßen eine **Addition**, d.h. eine Hinzufügung einer neuen nationalstaatlichen Identität zu einer vorher bereits vorhanden gewesenen, stattfindet. Sie beruht also auf dem "additive mode" im Eingliederungsprozeß, der von Kwang Chung Kim und Won Moo Hurh theoretisch erfaßt und empirisch belegt worden (vgl. S. 158 ff.).

Die "binational-additive" Integration mag manchen SoziologInnen auf den ersten Blick bizarr anmuten, wird die zeitgenössische Eingliederungsforschung doch nicht müde, sich mit Fragen des "Kulturkonflikts", der "Identitätskrisen", "ungeklärten Zugehörigkeiten" etc. zu beschäftigen³⁰. Vor diesem Hintergrund muß daher besonders darauf hingewiesen werden, daß die "Binational-additive Integration" keineswegs mit Marginalität oder Randständigkeit verwechselt werden darf. Das Konzept der Marginalität, das u.a. auf Robert Park zurückgeht, bezeichnet:

³⁰ Zur Fokussierung weiter Teile der Migrationsforschung auf soziale Probleme vgl. S. 66 ff.

"(...) enge Beziehungen von Personen zu unterschiedlichen Gruppen bei ungeklärter Zugehörigkeit ; die marginale Lage bewirke einen Kulturkonflikt und Identitätsunsicherheit." ³¹

Im Unterschied zu Marginalität liegt bei der binational-additiven Integration aber kein Kulturkonflikt und keine Identitätsunsicherheit vor, denn die Zugehörigkeit ist ja eindeutig definiert: das betreffende Individuum gehört zu **beiden** Gruppen (=> "*additive pattern*").

Es liegt indes auf der Hand, daß der **Prozeß** ³² der binational-additiven Integration durchaus auch einem Wandel unterworfen sein kann in dem Sinne, daß er durch eine Desintegration in seinem Verlauf gefährdet wird und sich dann z.B. zur Marginalität im Sinne von nicht - mehr - geklärt Zugehörigkeit entwickelt. Diese Situation ist z.B. denkbar im Falle eines Krieges zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland, der zur Folge hat, daß das betreffende Individuum dadurch wachsenden Repressionen ausgesetzt ist (z.B. Diskriminierung oder gar Entzug der Staatsbürgerschaft). Aber das mögliche Eintreten derartiger Prozesse der Desintegration betrifft nicht allein den Typus der binational-additiven Integration: Prinzipiell können auch alle anderen Typen der nationalstaatlichen Integration davon betroffen sein ³³.

Kosmopolitische Integration

Während der Befragung von AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft in Frankreich und in der Bundesrepublik wurde aber schnell deutlich, daß sich auch die "binational-additive" Integration in manchen Fällen als zu eng erweist: So wurde z.B. ein Interviewpartner in der Bundesrepublik Deutschland angetroffen, der Zeit seines Lebens drei verschiedene Länder und Staatsangehörigkeiten quasi "durchlief" und keine von ihnen besonders präferierte. Er bezeichnete sich selbst als «Kosmopolit» und alle drei Länder, in denen er längere Zeit lebte, als seine **Heimaten** (Plural!).

³¹ Heckmann, F., *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation*, op. cit., S. 179.

³² Zur Prozeßhaftigkeit der Integration vgl. S. 113 ff.

³³ In der Befragung von AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft gab es konkrete Hinweise darauf, daß eine Person im Verlauf der Jahre verschiedene Integrationsmodi durchleben kann (vgl. S. 438 ff.) Der Vollständigkeit halber muß an dieser Stelle auch daran erinnert werden, daß Prozesse der Desintegration keinesfalls migrationsspezifisch sind: auch Nicht-MigrantInnen können im Prinzip davon jederzeit betroffen sein. Ein besonderes deutliches Beispiel ist hier das der deutschen Juden, denen durch die Politik der Nationalsozialisten die Bürgerrechte entzogen und die dadurch ihrer Teilhabe am gesellschaftlichen Leben weitestgehend beraubt wurden.

Ein anderer Interviewpartner in Frankreich besaß insgesamt vier Staatsangehörigkeiten: zwei erwarb er durch seine Eltern, die unterschiedliche Staatsangehörigkeiten besaßen ("filiation" ; "ius sanguinis"), die dritte durch Geburt in einem Drittland ("ius soli"), in dem er seine Kindheit und Jugend verbrachte, und die vierte schließlich - die französische Staatsangehörigkeit - nach seiner Migration nach Europa durch Einbürgerung. Auch dieser Interviewpartner bezeichnete sich selbst an einer Stelle im Interview als "*citoyen du monde*". Eine weitere Interviewpartnerin aus der Elfenbeinküste * ist mit einem Mann aus Togo * verheiratet, dessen Eltern indes ursprünglich aus Benin * stammten. In dem Fall dieser Familie werden Beziehungen zu allen drei Ländern gepflegt: Besonders deutlich manifestiert sich die multiple Zugehörigkeit der Familie auf ihren Reisen nach Afrika, in denen regelmäßig alle drei Länder, zu denen sie einen direkten Bezug unterhält, der Reihe nach besucht werden (vgl. den Interviewauszug auf S. 388). Und dazu kommen noch die Beziehungen, die die Familie zu dem Aufnahmeland Frankreich unterhält, in dem sie seit über zwei Jahrzehnten lebt...

Es ist nicht möglich, diese MigrantInnen einem der bisher vier Integrationsmodi (Ausländer, Nationalstaatler, Staatsbürger, Binational-additiv) zuzuordnen, da diese allesamt auf einer Dualität von Aufnahme- und Herkunftsland beruhen. In den vorgestellten Fällen spielen aber mehr als nur zwei Länder / Staatsangehörigkeiten eine Rolle. In Anbetracht dessen definiere einen weiteren Integrationsmodus, die "Kosmopolitische Integration". Damit bezeichne ich in einer idealtypischen Perspektive alle diejenigen **Integrationsprozesse, die auf mehr als zwei Länder Bezug nehmen (=> "*multiple pattern*")**. Dadurch unterscheidet sich die kosmopolitische Integration nicht zuletzt auch recht deutlich von der binational-additiven Integration ("*additive pattern*"): Während bei letzterer eine ausgeprägte nationalstaatliche Identifikation - mit Aufnahme- und Herkunftsland - vorliegt, zeichnet sich die kosmopolitische Integration vor allem dadurch aus, daß nationalstaatliche Identifikationen entweder völlig fehlen oder aber daß sich die MigrantInnen gleichzeitig mehreren Ländern zugehörig fühlen. Wie wir später sehen werden, geschieht dies dann zumeist in einer Art und Weise, die jedem einzelnen nationalstaatlichen Bezugspunkt eine deutlich reduzierte Bedeutung beimißt (Näheres dazu siehe *infra*).

Marginale Integration

Vorhergehend wurde die binational-additive Integration definiert als der Fall, in dem zu einem bereits vorhandenen *ethnos* und *demos* jeweils ein zweites Paar staatsbürgerlicher und identifikativer Zugehörigkeit gewissermaßen hinzuaddiert wird. Komplementär dazu kann man sich auch vorstellen, daß Personen existieren, die über **kein** *ethnos* und / oder **kein** *demos* verfügen. Daher möchte ich an dieser Stelle ergänzend die "Marginale Integration" einführen. In bezug auf das *ethnos* bedeutet marginale Integration also, daß sich ein Migrant oder eine Migrantin weder dem Herkunfts- noch dem Aufnahmeland zugehörig fühlt. In bezug auf das *demos* bedeutet marginale Integration schlicht, daß die betreffende Person keinerlei Staatsangehörigkeit besitzt, was ja z.B. bei Staatenlosen der Fall ist ³⁴. Der extremste Fall marginaler Integration läge in dem Fall vor, in dem eine Person weder über ein *demos* (d.h. keine rechtliche Zugehörigkeit zu einem Staat) noch über ein *ethnos* (d.h. keine identifikative Zugehörigkeit) verfügte.

* * *

Zusammenfassend lassen sich die sechs in der vorliegenden Dissertation analysierten Modi der Integration in der folgenden Weise darstellen:

³⁴ Siehe das Beispiel eines Mannes, der lange Zeit staatenlos war, sich aber weiterhin seinem Herkunftsland zugehörig fühlte, auf S. 409 ff.

5. Übersicht: sechs Modi der Integration

Abb. 8.: Die sechs idealtypischen Integrationsmodi in der Übersicht³⁵

	Bezug: Herkunftskontext	Bezug: Aufnahmekontext
Integration als Ausländer	<i>ethnos + demos</i>	-
Integration als Nationalstaatler	-	<i>ethnos + demos</i>
Integration als Staatsbürger	<i>ethnos</i>	<i>demos</i>
Binational-additive Integration	<i>ethnos + demos</i>	<i>ethnos + demos</i>
Kosmopolitische Integration	<i>ethnos</i> wird keine Bedeutung beigemessen ; <i>demos</i> zwar vorhanden, aber seine Bedeutung ist signifikant verringert	<i>ethnos</i> wird keine Bedeutung beigemessen ; <i>demos</i> zwar vorhanden, aber seine Bedeutung ist signifikant verringert
Überschreiten der Dualität von Herkunft- und Aufnahmeland durch Bezugnahme auf Drittländer		
Marginale Integration (extremst mögliche Ausprägung)	kein <i>ethnos</i> , kein <i>demos</i>	kein <i>ethnos</i> , kein <i>demos</i>

³⁵ WICHTIG: diese Typologie wurde anhand der bislang existierenden wissenschaftlichen Literatur zur Eingliederung von MigrantInnen einerseits und anhand der empirischen Ergebnisse der Befragung von AkademikerInnen aus dem SSA in Frankreich und in der Bundesrepublik Deutschland Mitte der 1990er Jahre entwickelt: nur diesen begrenzten Bereich erhebt sie Anspruch auf Gültigkeit. Um Rückschlüsse auch auf eine eventuell weiterreichende Gültigkeit dieser theoretischen Konzeption zu gewinnen, müssen weitere Untersuchungen in anderen Migrationskontexten durchgeführt werden. Es ist keineswegs auszuschließen, daß neben den hierüber beschriebenen Modi der Integration z.B. noch andere existieren oder daß sie in der hier beschriebenen Weise vielleicht noch modifiziert und / der relativiert werden müssen können und so weiter.

4. "Identität"

Die einzelnen Modi der Integration wurden definiert in bezug auf ihr Verhältnis von *ethnos* zu *demos*, wobei ersterem die Aufgabe zugewiesen wird, das Gefühl der nationalstaatlichen bzw. "ethnischen" Zugehörigkeit zu erfassen³⁶. Dieses stellt einen Teilbereich der Identität dar. Identität fasse ich hier im Sinne Erving Goffmans auf. Darunter versteht man einerseits die "Soziale Identität", nämlich "die Konstruktion eines Bildes einer Person durch andere aufgrund bestimmter (sichtbarer) Merkmale, Symbole, und Mitgliedschaften" ; andererseits die "Ich-Identität" als "wie eine Person selbst ihre sozialen Rollen und ihren Lebenslauf wahrnimmt, interpretiert und konsistent zu machen versucht. (...) Ich-Identität in lebensgeschichtlicher Perspektive herzustellen ist im allgemeinen schwierig für Personen, die bedeutsamen Brüchen, Sprüngen oder Wendungen in ihrer Biographie ausgesetzt sind. Das (...) trifft (...) für Migranten in besonders gravierender Weise zu. Divergenzen, Spannungen und Konsistenzprobleme können zwischen früheren, in einer anderen Gesellschaft eingenommenen Rollen und gelernten Rollen und gegenwärtigen Rollen entstehen"³⁷. "Soziale Identität" und "Ich-Identität" ergeben zusammengenommen die "Personale Identität", die sich bezieht auf "die Fremd- und Selbstwahrnehmung zugleich der Konsistenz und Kontinuität der Lebensgeschichte der Person"³⁸, also das Bild, das die befragte Person von sich selbst vor dem Hintergrund ihrer Wahrnehmung durch die sie umgebende Gesellschaft hat. Es ist dieser letzte Aspekt von Identität, auf den sich das Interesse in der Befragung der MigrantInnen richtete: Da sich insbesondere für "sichtbare" MigrantInnen deutliche Diskrepanzen zwischen der Selbst- und der Fremdwahrnehmung ergeben können, werden im empirischen Teil der Dissertation einige "Divergenzen, Spannungen und Konsistenzprobleme" deutlich werden. Daneben kommt der Situativität von "Identität", auf die bereits hierüber hingewiesen worden ist, eine große Rolle zu, nicht zuletzt auch in der Interviewsituation (vgl. S. 138).

³⁶ Der Begriff "ethnos" umfaßt hier sowohl die "nationalstaatliche" als auch die "ethnische" Zugehörigkeit. Beide können, müssen aber nicht kongruent sein (ethnische homogene vs. heterogene Nationalstaaten); bei Bedarf wird an geeigneter Stellen zwischen beiden weiter differenziert werden.

³⁷ Heckmann, F., *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation*, op. cit., S. 196-199.

³⁸ *Ibid.*, S. 199.

5. Bedingungen zur Ausprägungen von binational-additiver und kosmopolitischer Integration

Sowohl die binational-additive als auch die kosmopolitische Integration stellen hohe Anforderungen an das betreffende Individuum: sie reichen von der Beherrschung verschiedener Sprachen über die Kenntnis um und die Vertrautheit mit verschiedenen sets von "kulturellen Normen, Regeln und Gebräuchen" (Hartmut Esser) bis hin zum Besitz der materiellen und immateriellen Mittel, die rein technisch betrachtet die Partizipation an zwei oder mehreren verschiedenen Gesellschaften überhaupt erst erlauben (vor allem wirtschaftliche und politische Partizipation). Man könnte daher in diesem Zusammenhang die Hypothese formulieren, daß Prozesse der binational-additiven und kosmopolitischen Integration hauptsächlich bei MigrantInnen gehobenen Bildungs- und / oder Einkommensniveaus stattfinden³⁹. Aufgrund der Fokussierung der Migrationsforschung auf die unteren Bildungs- und Einkommensschichten und / oder auf MigrantInnen, die mit sozialen Problemen - insbesondere bei der Integration - in Verbindung gebracht werden, ist zu vermuten, daß diese vergleichsweise privilegierten Modi der Integration bislang gewissermaßen von der Forschung "übersehen" worden sind (vgl. dazu auch S. 163).

³⁹ Diese Hypothese wird vor allem von den Ausführungen Peter Coulmas gestützt, der sich im Detail mit dem Phänomen des Kosmopolitismus befaßt hat: "Die Kosmopoliten des 19. und 20. Jahrhunderts waren (...) *Privilegierte*, die es sich leisten konnten, ihr Leben ohne Ansehung nationaler Zugehörigkeit zu führen." (Kursiv im Original. Coulmas, P., *Weltbürger - Geschichte einer Menschheitssehnsucht*, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 1990, S. 433. Vgl. inbes. auch Kapitel 14: *Kosmopolitische Milieus*, S. 430-466) Aber auch andere AutorInnen haben bereits gezielt darauf aufmerksam gemacht, daß sich der Eingliederungsprozeß von Angehörigen höherer Bildungs- und / oder Einkommenschichten signifikant von dem der ArbeitermigrantInnen unterscheidet, wie z.B. Pierre George, bei dem es wörtlich heißt: "(...) il a déjà été signalé que les cadres supérieurs s'intégraient aussi très vite ou étaient capables de maintenir en eux-mêmes une dualité les plaçant aussi aisément au sein de la collectivité d'accueil que parmi les représentants de leur nation originelle." (George, P., *Les migrations internationales*, P.U.F., Paris, 1976, S. 39.) Auch Dominique Schnapper hat beobachtet, daß Menschen aus bescheidenen sozialen Verhältnissen sich stärker ihrer (d.h. einer) Nation verbunden fühlen als privilegierte Gruppen von Personen (nach Bildung, Einkommen oder Beruf) (vgl. Schnapper, D., *La communauté des citoyens*, op. cit., S. 151). Letztere "(...) agieren mehr und mehr in einem wirtschaftlichen und sozialen Raum, dessen Dimensionen europäische oder global sind." (Schnapper, D. *La France de l'intégration*, op. cit., S. 335. ☞ "(...) agissent de plus en plus dans un espace économique et social dont les dimensions sont européennes ou mondiales."). Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Ausführungen Pinçons und Charlot-Pinçons über die Kosmopolitität der französischen *haute bourgeoisie* (Pinçon, M., Charlot-Pinçon, M., *Grandes fortunes - Dynasties familiales et formes de richesse en France*, Payot, Paris, 1996) sowie die Anmerkungen Eric Mension-Rigaus zur distinktiven Kosmopolitität des französischen und europäischen Adels (Mension-Rigau, E., *Être noble aujourd'hui...*, SH, hors série n° 10, septembre-octobre 1995, S. 63). Siehe auch Fußnote **Fehler! Textmarke nicht definiert.** auf S. 373.

Dabei ist ein hohes Bildungs- und Einkommensniveau vermutlich nur eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung zur Ausprägung einer binational-additiven und kosmopolitischen Integration. Dies wird am Beispiel der weiter oben vorgestellten japanischen Manager deutlich: diese würden ihres wirtschaftlich sehr privilegierten Status zum Trotz in der Typologie auf vielen Ebenen wohl dem Typus der Integration als Ausländer am nächsten kommen (da Beibehaltung von *ethnos* und *demos* im Herkunftskontext, geringe Akkulturation etc., vgl. S. 128). Auf der anderen Seite ist natürlich ebenfalls nicht auszuschließen, daß auch unter materiell und bildungsspezifisch weniger privilegierten ArbeitermigrantInnen Formen der binational-additiven und kosmopolitischen Integration anzutreffen sind ; nur dürfte angesichts der dazu formulierten Hypothese die Wahrscheinlichkeit, daß es bei ihnen zu dieser spezifischen Form der Integration kommt, geringer sein. Eine empirische Überprüfung dieser Hypothesen wäre aufschlußreich.

Binational-additive und kosmopolitische Integration in zwischenstaatlich-politischer Perspektive

Neben den hohen Anforderungen, die die binational-additive und die kosmopolitische Integration an das betreffende Individuum selbst stellt, kommen aber auch eine Reihe externer Faktoren zum Tragen. Peter Coulmas nennt als zwei der absolut unverzichtbaren Bedingungen für die Entwicklung vom Kosmopolit "Frieden" und "Freiheit, vor allem für Mobilität" ⁴⁰. Ernst-Wolfgang Böckernförde betont vor dem Hintergrund der zwischenstaatlichen Beziehungen:

"Der existentielle Konflikt aus doppelter Loyalitäts- und Treuebindung verliert überall dort an Relevanz, wo der Ernstfall, eine kriegerische Auseinandersetzung praktisch nicht mehr vorstellbar ist." ⁴¹

⁴⁰ Coulmas, P., *Weltbürger - Geschichte einer Menschheitssehnsucht*, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 1990, S. 16. Dominique Schnapper weist ihrerseits ausdrücklich auf die Auswirkung von aktuellen oder vergangenen Konflikten hin, die einen deutlichen Einfluß auf den Eingliederungsprozeß von MigrantInnen ausüben können: "L'inconscient historique donne une figure spécifique à l'acculturation de chaque groupe national. Comment pourrait-on comprendre que la xénophobie prenne aujourd'hui pour objets premiers les Maghrébins, si l'on oublie le passé colonial et la guerre d'Algérie?" (Schnapper, D. *La France de l'intégration*, op. cit., S. 164) Konkret übertragen auf das Konzept der kosmopolitischen Integration bedeutet dies, daß sich die Bedingungen zur Entwicklung einer kosmopolitischen Integration z.B. einer Algerierin in Frankreich deutlich schlechter darstellen als etwa in Großbritannien oder der Bundesrepublik.

⁴¹ Böckernförde, E.-W., *Wer ist das Volk? Roger Brubakers Vergleich französischer und deutscher Staatsangehörigkeit*, *FAZ*, 11. April 1995.

In bezug auf den hier im Mittelpunkt stehenden Integrationskontext - MigrantInnen sub-saharischer Herkunft in Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland - bedeutet dies konkret, daß das Fehlen von kriegerischen Auseinandersetzungen und größeren politischen Konflikten ⁴² zwischen den Aufnahme- und Herkunftsländern den Spielraum der MigrantInnen bei der Eingliederung in Europa signifikant erweitert. Wenn auch die Beziehungen zwischen Europa und Afrika in der Vergangenheit alles andere als spannungsfrei verlaufen sind (Stichworte: Zwangsarbeit, Sklaverei, Kolonialismus und Postkolonialismus etc.), so sind doch gegenwärtig - insbesondere nach dem Ende des kalten Krieges und der damit verbundenen Verringerung der Aufspaltung des afrikanischen Kontinents in pro-westliche und pro-sozialistische Länder - die Bedingungen für vergleichsweise gute Beziehungen besser, als je zuvor. Infolgedessen dürfte sich die Bedeutung von schwerwiegenden Loyalitätskonflikten immer weiter verringern und damit die Bedingungen zur Ausprägung einer binational-additiven oder kosmopolitischen Integration für die hier im Mittelpunkt stehenden MigrantInnen gegenwärtig (d.h. gegen Ende der 1990er Jahre) verbessern ⁴³.

Staatsangehörigkeit in Frankreich vs. Bundesrepublik

Im Hinblick auf den hier im Mittelpunkt des Interesses stehenden Vergleich zwischen der Situation von AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft in Frankreich und in der Bundesrepublik Deutschland ist darauf hinzuweisen, daß die Bedingungen zur Ausformung einer binational-additiven oder kosmopolitischen Integration in den beiden Ländern recht unterschiedlich sind. Dies betrifft insbesondere den Erwerb der Staatsbürgerschaft:

⁴² Wie er derzeit z.B. zwischen einigen islamischen Ländern wie etwa dem Iran oder Libyen und westlichen Staaten (wie etwa Frankreich oder den USA) existiert.

⁴³ Wie weiter unten noch deutlich werden wird, gelangen verschiedene MigrantInnen indes zu unterschiedlichen persönlichen Einschätzungen der kolonialen Vergangenheit und der zeitgenössischen Beziehungen zwischen Aufnahme- und Herkunftsland: Während für die einen z.B. die Kolonisation noch immer präsent und aktuell ist, erfuh sie bei anderen eine Reinterpretation und verlor damit an - negativ beladener - Bedeutung (vgl. dazu die Beispiele auf S.339 ff. und S. 423 ff.)

- In Frankreich gilt die Verleihung der Staatsangehörigkeit als eine Art Hilfsmittel, das es ermöglichen soll, die Eingliederung zu erleichtern: "Ohne ausreichend zu sein, um die Integration zu gewährleisten, ist der Erwerb der französischen Staatsangehörigkeit doch ein Mittel, um zu ihr beizutragen (...)" ⁴⁴. Bei Einbürgerung wird die doppelte Staatsangehörigkeit toleriert und der Anspruch an die vollständige Assimilation hauptsächlich an die sog. "zweite Generation" gerichtet ⁴⁵.
- Dementgegen soll in Deutschland die Einbürgerung "am Ende eines gelungenen Integrationsprozesses" stehen ⁴⁶. Laut Einbürgerungsrichtlinien ist für den Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft eine "freiwillige und dauerhafte Hinwendung zu Deutschland" Voraussetzung ⁴⁷. Sie soll sich namentlich darin manifestieren, daß die Bindungen zum Herkunftsland aufgegeben werden: "Nach dem prinzipiell für Einbürgerungen maßgebenden RuStAG beruht die Einbürgerung vornehmlich auf einer ethnischen Integration, d.h. auf Aufgabe des eigenen Kulturgutes und Aufnahme des deutschen Kulturgutes" ⁴⁸. So wird in den Einbürgerungsrichtlinien auch ausdrücklich verlangt, daß die vorherige Staatsangehörigkeit abgegeben wird ⁴⁹: "In dem ernsthaften und nachhaltigen Bemühen um Entlassung aus der bisherigen Staatsangehörigkeit ist nämlich ein entscheidendes Kriterium für eine Zuordnung des Ausländers zur Bundesrepublik Deutschland zu sehen". Nach offizieller Verlautbarung könne "eine generelle Hinnahme der Mehrstaatigkeit (...) der Loyalität zu unserem Staat abträglich sein" ⁵⁰. Von dieser Regel sind nur wenige Ausnahmen möglich (vgl. dazu *infra*).

Tatsächlich kommt Beate Collet zu dem Schluß, daß "das politische Fundament der französischen Konzeption der Nation die Entstehung instrumentellerer und die Herkunftskultur stärker respektierende Formen [der Integration] erlaubt hat" ⁵¹. Somit kann man die Hypothese formulieren, daß auch die Bedingungen zur Ausformung einer binational-additiven und kosmopolitischen Integration in Frankreich aus dieser Perspektive günstiger sind als in der Bundesrepublik Deutschland.

⁴⁴ Haut Conseil à l'Intégration, (ed.), *L'intégration à la française*, UGE coll. 10/18, Paris, 1993, S. 38.
 ☞ "Sans suffire à assurer l'intégration, l'acquisition de la nationalité française est un moyen d'y contribuer (...)."

⁴⁵ Vgl. Schnapper, D., *La France de l'intégration*, op. cit., Abschnitt: "L'intégration des enfants d'émigrés", S. 193 ff.

⁴⁶ Der Bundesminister des Innern, (Hg.), V II 2 - 125 312/22, *Das neue Ausländerrecht der Bundesrepublik Deutschland*, der Bundesminister des Innern, Bonn, 1992, S. 29.

⁴⁷ Einbürgerungsrichtlinien vom 15. Dezember 1977, Absatz 3.1. *Staatsbürgerliche und kulturelle Voraussetzungen*.

⁴⁸ Zeng, C., *Die erleichterte Einbürgerung nach §§ 85, 86 AuslG*, Das Standesamt, 48. Jahrgang, Nr. 5, 1995, S. 131.

⁴⁹ Einbürgerungsrichtlinien vom 15. Dezember 1977, Absatz 5.3. *Vermeidung von Mehrstaatigkeit*.

⁵⁰ Der Bundesminister des Innern, (Hg.), V II 2 - 125 312/22, *Das neue Ausländerrecht der Bundesrepublik Deutschland*, op. cit., S. 31.

⁵¹ Collet, B., *Citoyennetés et mariages mixtes en France et en Allemagne*, op. cit., S. 483.

Beschränkungen der doppelten Staatsbürgerschaft durch die Herkunftsländer

Hinzu kommt, daß es auch nicht alle Herkunftsländer der MigrantInnen erlauben, daß diese sich unter Beibehaltung ihrer ursprünglichen Staatsangehörigkeit in einem anderen Land einbürgern lassen ⁵². Nach Aussagen von in der Befragung angetroffenen AkademikerInnen gehören dazu im SSA die Länder Zaire, Gabun und Tansania. In bezug auf Zaire kam es indes zu Widersprüchen: Ein Interviewpartner sagte, er besitze sowohl die französische als auch die zairische Staatsangehörigkeit, während ein anderer Zairer meinte, sein Land ließe die doppelte Staatsbürgerschaft nicht zu (als mögliche Erklärung ist an dieser Stelle denkbar, daß sich die Haltung der zairischen Behörden und / oder des Gesetzgebers im Laufe der Zeit geändert hat). Ausdrücklich toleriert wird nach Aussagen von InterviewpartnerInnen die doppelte Staatsangehörigkeit von Somalia und, zumindest in der Praxis, von Nigeria und Senegal. Die Bedingungen zur binational-additiven und zur kosmopolitischen Integration sind also in bezug auf die Dimension der politischen Partizipation in Frankreich für einen z.B. gabunischen Staatsbürger ungleich ungünstiger als beispielsweise für eine senegalesische Staatsbürgerin (vgl. dazu *infra*).

Binational-additive und kosmopolitische Integration in zeitlicher Perspektive

Collet weist in ihrer Dissertation darauf hin, daß die Bedingungen zur Ausprägung der drei von ihr analysierten Modi der Integration in bezug auf verschiedene Zeiträume keineswegs statisch sind, sondern Veränderungen unterliegen können:

"Während eine starke kulturelle Assimilation bis in die siebziger Jahre hinein die Norm war, verliert sie vor dem Hintergrund des weltweiten Austausches, der Europäisierung der Entscheidungsstrukturen und des andauernden Friedens in Europa seit den achtziger Jahren zunehmend an Legitimität." ⁵³

⁵² "Sans qu'il soit possible de disposer d'informations sur les différentes dispositions légales des codes de nationalité d'Afrique noire, citons le cas du Zaïre, de Madagascar et du Sénégal, qui ont adopté des principes voisins selon lesquelles, afin de limiter les cas de bipatridie, leurs ressortissants faisant une démarche volontaire pour prendre une autre nationalité perdent la leur." (Triblalat, M., *De l'immigration à l'assimilation*, op. cit., S. 164) Unter SenegalesInnen wurden indes in der Befragung viele DoppelstaatsbürgerInnen angetroffen, woraus man schließen kann, daß der senegalesische *code de la nationalité* in der Praxis offenbar nicht (mehr?) so streng ausgelegt wird. Eingebürgerte MadagassInnen wurden nicht angetroffen, so daß hierzu keine Aussage gemacht werden kann.

⁵³ Ibid., S. 69. ➔ "Alors qu'une forte assimilation culturelle était la norme jusque dans les années soixante-dix, elle perd en légitimité depuis les années quatre-vingt avec la mondialisation d'échanges, l'eupéanisation des cadres de décision et la pérennité de la paix en Europe."

Dieser Prozeß, der nationalen Identifikationen eine zunehmend geringere Bedeutung beimißt, betrifft MigrantInnen und Einheimische gleichermaßen. Es hat vor allem den Anschein, daß die jüngere Generation, die selbst nicht mehr die Erfahrung des Krieges in Europa gemacht hat, eine immer schwächer ausgeprägte nationalstaatliche Identifikation aufweist⁵⁴. Diese Tatsache hat auch einen nachhaltigen Einfluß auf die Modi der Integration von EinwanderInnen ausgeübt, wie Collet am Beispiel Frankreichs erläutert:

"Obwohl das Ideal der französischen Integration - eine starke Bindung an die nationalen Werte im privaten und öffentlichen Leben - von der Integration als Nationalstaatler repräsentiert wird (...), führen die im juristischen Rahmen der Staatsangehörigkeit erlaubten Handlungsspielräume und die Evolution der persönlichen Konzeptionen der betreffenden Personen seit den achtziger Jahren eher zu einer Integration als Staatsbürger."⁵⁵

Das heißt also, daß in der zeitlichen Perspektive eine Verschiebung der Integrationsmodi von der Integration als Nationalstaatler weg hin zur Integration als Staatsbürger zu beobachten ist. Aber natürlich geht die Entwicklung der Integrationsmodi auch an dieser Stelle immer weiter, und so zeichnet in meiner Befragung eine neue Veränderung ab: Die befragten MigrantInnen aus dem SSA sind in vielen Fällen jünger und vor allem später (d.h. vor allem in den frühen 80er Jahren) nach Europa eingewandert als die von Collet befragten muslimischen Ehepartner deutscher und französischer Frauen. Dadurch findet sich erstens die Verlagerung von der Integration als Nationalstaatler zu der moderneren Form der Integration als Staatsbürger verstärkt⁵⁶.

⁵⁴ Vgl. die Ergebnisse der Dissertation Sophie Duchesnes, die Collet als Beleg anführt: "Dans sa thèse de 1994, elle distingue entre deux types-idéaux de la citoyenneté, la *citoyenneté héritage* et la *citoyenneté par scrupules*. Le premier type est basé sur un sentiment d'appartenance au groupe national des Français alors que le second serait plus universaliste dans la mesure où il prône l'appartenance au genre humain. Les enquêtés proches de ce deuxième type ont exprimé une méfiance à l'égard de l'appartenance nationale et au patriotisme et considèrent qu'être Français est une question de hasard. L'analyse des facteurs socio-démographiques des enquêtés révèle que *la citoyenneté par scrupules* correspond à des personnes plus jeunes qui ont grandi lors des "trente glorieuses" et qui n'ont pas fait l'expérience de la guerre." Vgl. Duchesne, *Citoyenneté à la française : tension entre particularisme et universalisme. Analyse d'entretiens non-directifs*. Thèse de doctorat sous la direction de J. Leca, IUP de Paris, 1993, zitiert bei: *ibid.* S. 481-482.

⁵⁵ *Ibid.*, S. 385. ☞ "Bien que l'idéal de l'intégration française - l'adhésion forte aux valeurs nationales dans la vie privée et publique - soit représenté par l'intégration en tant que national (...), les possibilités permises dans le cadre juridique de la nationalité et l'évolution des conceptions individuelles des protagonistes donnent, depuis les années quatre-vingt, plutôt lieu à l'intégration en tant que citoyen."

⁵⁶ Vorsicht ist an dieser Stelle insofern angebracht, als auch andere Faktoren wie z.B. die phänotypische Diskriminierung, die ja für verschiedene Gruppen von MigrantInnen unterschiedlich stark ausgeprägt ist, eine Rolle spielen können (vgl. dazu den Abschnitt "'Sichtbare Minderheiten' in der Bundes-

Die Ergebnisse meiner Befragung zeigen nun, zweitens, daß sich auch die Integration als Staatsbürger *peu à peu* weiterentwickelt, und zwar hin zum Typus der binational-additiven Integration und zu der als Kosmopolit. In historischer Perspektive könnte man also die Hypothese formulieren, daß die binational-additive und die kosmopolitische Integration die zeitlich auf die Integration als Staatsbürger folgenden Integrationsmodi darstellen - und vielleicht sogar die bald zunehmend typischer werdenden Integrationsmodi von MigrantInnen in den 90er Jahren und vor allem im beginnenden 21. Jahrhundert?

Verschiedene Indizien untermauern indes die Stichhaltigkeit dieser Hypothese.

Die technologische Entwicklung und ihr Einfluß auf Migration und Eingliederung

An erster Stelle ist die technologische Entwicklung als maßgeblicher Faktor zu nennen: Sie hat in den vergangenen Jahrzehnten eine beachtliche Entwicklung durchgemacht, deren Auswirkungen vermutlich auch auf Prozesse der Migration stärker berücksichtigt werden müssen, wie Friedrich Heckmann erläutert:

"Eine weitere wichtige Möglichkeit für ImmigrantInnen, ihre Herkunftskultur zu bewahren (...) besteht dann, wenn das Herkunftsland in relativer Nähe zum Einwanderungsland liegt bzw. leicht erreichbar ist." ⁵⁷

Die Erreichbarkeit Herkunftslandes wird durch die technologische Entwicklung der jüngsten Vergangenheit auch für MigrantInnen aus entfernten Regionen (Übersee) deutlich erleichtert:

republik: nicht als Deutsche akzeptiert" auf S. 397 ff.). Allein eine vergleichende Analyse zwischen verschiedenen Personengruppen könnte letztendlich die Frage nach dem Zusammenspiel beider Faktoren mit Sicherheit beantworten. Leider kann eine solche genau differenzierende Analyse mit den hier zur Verfügung stehenden Mitteln der qualitativen Sozialforschung nicht vorgenommen werden.

⁵⁷ Heckmann, F., *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation*, op. cit., S. 185. Moderne Technologien sind im Bereich der Migration - wie in allen anderen Bereichen (Arbeitswelt, Ethik etc.) auch - ein zweiseitiges Schwert: Friedrich Heckmann weist zu Recht darauf hin, daß die leichtere Erreichbarkeit des Herkunftslandes auch dazu beitragen kann, "sich akkulturierenden Einflüssen zu entziehen" (ibid.) Nachgewiesen ist diese dissimulative und damit auch potentiell desintegrierende Wirkung bereits vor allem in bezug auf Satellitenschüsseln und Videocassetten, die es MigrantInnen ermöglichen können, einen totalen "Rückzug" vor dem Aufnahmeland anzutreten (Vgl. beispielsweise die Aussage einer russischen Migrantin in Berlin: "Nur fehlt uns der Kontakt zu Deutschen. (...) So lese ich nur die russischen Berliner Wochenzeitungen und sehe russisches Fernsehen." Köhler, A., *Reichlich Klischees und wenig Kontakte - Russen fassen in Berlin schwer Fuß*, NOZ, 13. November 1996.

"Der gewaltige technische Fortschritt bei den Transportmöglichkeiten und in der Kommunikation hat die Mobilitätskosten dramatisch gesenkt: bei Seefracht seit 1930 auf knapp die Hälfte, beim Lufttransport auf etwa ein Sechstel und in der Telekommunikation auf ein Hundertstel. Damit hat sich die Gebundenheit an einen Standort verringert." ⁵⁸

Allein in der Bundesrepublik sind im Zeitraum von 1991 bis 1996 internationale Telefongespräche um 35 % billiger geworden ⁵⁹. Infolgedessen ist es heute vergleichsweise leichter geworden, die Kontakte zum Herkunftsland auch über einen längeren Zeitraum hinweg zu erhalten, als dies vor 20 oder 30 Jahren oder gar im 19. Jahrhundert der Fall gewesen ist:

"Due to the new global means of communication and transportation, it has become relatively easy to keep in touch with homelands (...) through an array of modern means of communication, especially movies, television, video cassettes, electronic mail, faxes, as well as books and periodicals that are published either in the homeland or in the host country, such ties are strongly enhanced." ⁶⁰

Der Gebrauch von modernen Transport- und Kommunikationstechnologien führt also dazu, daß nunmehr auch MigrantInnen aus geographisch weit entfernten Regionen - Afrika südlich der Sahara - der Kontakt zum Herkunftsland und damit die "Transnationalität" (vgl. die Definition des Konzepts auf S. 157) neuerdings wesentlich erleichtert wird. Gleichzeitig verringert sich dadurch, so die Hypothese im Umkehrschluß, die Wahrscheinlichkeit der Ausformung einer Integration unter allmählicher Aufgabe der Kontakte zum Herkunftsland, wie sie für den Typus der Integration als Nationalstaatler charakteristisch ist:

"Les flux de migrations internationales, grands ou petits, n'ont plus le même sens qu'autrefois. De nos jours, un émigrant ne rompt pas totalement avec son pays d'origine." ⁶¹

⁵⁸ Jeske, J., *Die Multis aus Deutschland*, FAZ, 8. Juli 1997.

⁵⁹ *Telefonieren bald billiger?*, KStA, 4. September 1997.

⁶⁰ Sheffer, G., *The emergence of New Ethno-National Diasporas*, op. cit., S. 21.

⁶¹ Ibid., S. 138. ⇒ "Die internationalen Migrationsbewegungen, große oder kleine, haben nicht mehr dieselbe Bedeutung wie früher. Heutzutage bricht ein Emigrant nicht mehr nicht mehr vollständig mit seinem Herkunftsland."

Wünschenswert: verstärkte Zusammenarbeit von Migrations- und Techniksoziologie

Für die Zukunft sind daher Untersuchungen an der Nahtstelle zwischen Migrations- und Techniksoziologie wünschenswert, um genauere und vor allem systematisierte Erkenntnisse darüber zu gewinnen, wie moderne Transport- und Kommunikationsmittel Migration und Integration beeinflussen.

Fazit: verringerte Bedeutung nationaler, wachsende Bedeutung transnationaler Modi der Integration in der Zukunft?

Viele Anzeichen deuten also darauf hin, daß für bestimmte MigrantInnen in der Zukunft eine wachsende Bedeutung transnationaler Modi der Integration zu erwarten ist (v.a. "binational-additive" und "kosmopolitische" Integration), nicht zuletzt in Anbetracht von "(...) more hospitable global conditions (...)", in der "(...) openness and tolerance have increased" ⁶². Diese Hypothese kommt auch den Überlegungen M. Similäs zur Moderne sehr entgegen: "Most classics in sociology emphasize that modern, urbanized society, as characterized by pluralism and a high degree of mobility, has resulted in simultaneous ties to several groups and contexts. (...) Modern life is characterized both by multiple loyalties and roles as by multiple identification patterns and multiple identities." ⁶³

⁶² Dominique Schnapper formuliert die Hypothese, daß: "(...) l'intégration puisse être obtenue par d'autres mécanismes que par la conformité des comportements individuels aux normes imposés par des institutions nationales (...)." (Schnapper, D. *La France de l'intégration*, op. cit., S. 238-239.) ⇨ "(...) daß Integration durch andere Mechanismen erreicht werden kann als durch die [bloße] Konformität individueller Handlungsweisen mit von nationalen Institutionen aufgezwungenen Normen (...)."

⁶³ Similä, M., *Situation and Ethnic Identity*, *IM*, Vol. XXVI, No. 4, 1988, S. 457.

DRITTES KAPITEL: DIE INTEGRATION VON AKADEMIKERINNEN SUB-SAHARISCHER HERKUNFT IN FRANKREICH UND IN DER BUNDESREPUBLIC DEUTSCHLAND

1. Integration als Ausländer

Bei der "Integration als Ausländer" werden sowohl *ethnos* als auch *demos* im Herkunftskontext beibehalten. Das heißt konkret, daß eine Einbürgerung in der Regel nicht stattgefunden hat und auch für die Zukunft nicht geplant wird. Die persönliche Zukunft wird im Herkunftsland gesehen, keinesfalls im Aufnahmeland: Auch nach langen Jahren der Emigration wird der Aufenthalt in Europa nur als ein vorübergehender empfunden.

HINWEIS: Erläuterungen zur Transkription und zum Anonymat finden sich auf den Seiten 607 und 181.

KettenmigrantInnen

Viele AkademikerInnen, diesem Modus ähneln, sind sogenannte "KettenmigrantInnen": sie sind bereits im Aufnahmeland lebenden Freunden und / oder Verwandten dorthin gefolgt. In manchen Fällen liegt dabei nicht einmal ein konkretes Wandermotiv vor, d. h., mit der Migration ist keine bestimmte, konkrete Zielsetzung verbunden. Auf die Frage hin, warum er nach Frankreich gekommen und nicht in ein anderes Land gegangen sei, antwortete ein Interviewpartner:

«J'y ai eu des amis, ils sont venus, et puis moi, je suis, et les autres suivent...»

«Ich hatte Freunde, sie sind gekommen, und dann ich, ich folge, und die anderen folgen...»

N° 4, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

In der Bundesrepublik kommt der Kettenmigration in der Befragung von AkademikerInnen eine geringere Bedeutung zu als in Frankreich, da die sub-saharische Einwanderung dort erstens numerisch schwächer ausgeprägt ist und zweitens insgesamt später einsetzte ⁶⁴.

⁶⁴ Vgl. dazu die Seite 258 und die statistischen Informationen zur Migration aus dem SSA im Anhang auf S. 589 ff.. Ein ausführlicher Vergleich der sub-saharischen Migration nach Frankreich und Deutschland, auch unter historischem Blickwinkel, findet sich in: Nebel, M., *L'intégration des diplômés*

Daneben gibt es noch weitere Unterschiede bezüglich der Motivation zur Einreise zwischen den beiden Ländern.

Motiv der Einreise in Frankreich: keine Sprachbarriere

So ist ein anderer bedeutender Faktor bei der Auswahl des Ziellandes die Sprache:

«J'aurais pu aller dans un autre pays d'Europe mais,..., c'était avant tout un problème de contact. Je n'avais aucun contact par exemple dans un autre pays européen. Et, dans un premier temps il y a le problème linguistique, il n'était pas question que j'aille dans un autre pays où je ne connais pas la langue comme l'Allemagne ou un autre pays où je ne connais pas la langue. Donc, dans un premier temps, le problème de la langue, dans un deuxième temps je n'avais aucun contact dans un autre pays. C'est ce qui m'a obligé à choisir la France. Je me disais que, parce que, quand je venais, je savais que je n'allais pas avoir de bourse, je suis venu de mes propres moyens, et déjà j'avais un point de chute en France, j'avais mon frère depuis quatre, cinq ans avant que je n'arrive...»

«Ich hätte in ein anderes Land Europas gehen können, ... aber das war vor allem ein Problem des Kontakts. Ich hatte keinen Kontakt zum Beispiel in ein anderes europäisches Land. Und zuerst gibt es auch das linguistische Problem, es kam nicht in Frage, daß ich in ein anderes Land gehe, wo ich nicht die Sprache kenne wie Deutschland oder ein anderes Land, wo ich nicht die Sprache kenne. Also, zuerst das Sprachproblem, zweitens hatte ich keinen Kontakt in ein anderes Land. Das ist es, was mich gezwungen hat, Frankreich auszuwählen. Und ich sagte mir, weil, als ich kam, wußte ich, daß ich kein Stipendium habe, ich kam mit meinen eigenen Mitteln, und ich hatte schon einen Bezugspunkt in Frankreich, ich hatte meinen Bruder seit vier, fünf Jahren, bevor ich ankam...»

N° 32, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 1 (0-9 Jahre Aufenthalt)

Die meisten der Befragten in Frankreich sind aus Ländern gekommen, die zur Kolonialzeit unter französischer oder belgischer Verwaltung standen ⁶⁵. In diesen Staaten ist bis auf den heutigen Tag da Französisch Amts- und Unterrichtssprache an Schulen und Universitäten. BürgerInnen dieser Länder, die in den Genuß einer (höheren) Schulbildung gekommen sind, sind infolgedessen mit der französischen Sprache in Wort und Schrift bestens vertraut. Dies ist ein ganz wesentlicher Grund dafür, daß für die MigrantInnen, die der Integration als Ausländer nahekommen, Frankreich quasi-automatisch das bevorzugte Zielland darstellt: Viele Probleme, mit

d'origine africaine sub-saharienne en Allemagne et en France, une étude comparative, op. cit. Eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Hinblick auf die Migration aus dem SSA siehe im Anhang auf S. 587 f.

⁶⁵ Vgl. im Anhang auf S. 590 die Tabelle "Die Hauptherkunftsländer der MigrantInnen aus dem SSA in Frankreich und in der Bundesrepublik".

denen MigrantInnen sub-saharischer Herkunft in Deutschland konfrontiert werden, haben die frankophonen AkademikerInnen in Frankreich nicht (vgl. dazu S. 236 ff.).

Motiv der Einreise in die Bundesrepublik Deutschland: Zufall

Auch die AkademikerInnen, die in der Bundesrepublik angetroffen worden sind, hatten ursprünglich die Absicht, in ein Land zu gehen, in dem die Amtssprache des Herkunftslandes gesprochen wird. Da der größte Teil von ihnen aus den anglophonen Staaten Afrikas wie Äthiopien, Nigeria und Ghana kommt, sind ihr bevorzugtes Wanderungsziel die USA und Großbritannien. Auf die Frage hin, warum insbesondere die USA eine so große Anziehungskraft ausübe, antwortete ein Akademiker aus Äthiopien:

«Amerika, das war ein Mythos, alle wollten dahin, denn die Amerikaner haben viel Werbung bei uns gemacht. Das war fast so eine Art Gehirnwäsche.» •⁶⁶

Die Frage, wieso und weshalb ein Universitätsstudium in den USA aufgenommen werden soll, bleibt insgesamt betrachtet recht diffus: «*Das war fast so eine Art Gehirnwäsche*». Es liegt kein wirklich zielgerichtetes Wanderungsprojekt vor:

«Also einfach, bei uns, wenn jemand in Ausland studierte, er war dann privilegiert, irgendwie so. Das ist ein Traum... einfach so ein Traum.»

Im Gegensatz zu den Befragten in Frankreich kam es indes bei den InterviewpartnerInnen in der Bundesrepublik zum Zeitpunkt der geplanten Ausreise zu einem Zwischenfall:

«Eigentlich wollte ich nach Amerika. Ich hatte mich auch schon erfolgreich dort beworben und auch ein Stipendium in Aussicht. Aber in dem Moment, als ich das Visum betragen wollte, ist es zum Krieg zwischen Äthiopien und Somalia gekommen. Die amerikanische Botschaft wurde geschlossen, und ich konnte kein Visum mehr bekommen. Ich hatte schon meinen Bruder in Deutschland, also bin ich nach Deutschland gekommen, um von dort aus mein Visum für die USA zu beantragen. Aber auch das hat dann nicht mehr geklappt, und so bin ich letztendlich in Deutschland geblieben. Der Anfang war hart. Ich hatte große Schwierigkeiten, die deutsche Sprache zu erlernen (...).» •

⁶⁶ Tatsächlich betreiben die USA intensiv Werbung um ausländische StudentInnen, vor allem auch um solche aus Ländern der sog. Dritten Welt. Vgl.: Sandhaas, B., *Information, Beratung und Rekrutierung ausländischer Studenten aus Entwicklungsländern*, hg. vom Bundesminister für Bildung und Wissenschaft, Bock, Bad Honnef, 1991.

Besonders AkademikerInnen äthiopischer Herkunft - in der Befragung recht stark vertreten - waren vor dem Hintergrund der sich überstürzenden Ereignisse in ihrem Herkunftsland - von dem Faktor "Zufall" in ihrer Migrationsgeschichte betroffen. Bis 1980 war die Einreise äthiopischer StaatsbürgerInnen in die Bundesrepublik visumfrei⁶⁷. Ihr kommt neben der Anwesenheit von Freunden oder Verwandten ebenfalls eine wichtige Rolle bei der "zufälligen" Einwanderung in die Bundesrepublik zu, wie in zwei Interviews deutlich wird:

«Eigentlich ich wollte in einem Land mein Studium fortsetzen, wo man Englisch als Kommunikationsmöglichkeit hat. Und es waren zwei Länder, die in Frage kämen: England oder Amerika. Und ... es ging aber auch ganz, ganz zufällig. Durch Zufall. Ich kannte, einen, der in X. [nennt den Namen der Stadt, in der er lebt] noch studiert hat. Und hat er mir mal erzählt... für die anderen Länder brauchte man ein Visum damals, und das deutsch-äthiopische Verhältnis war, als noch der Kaiser da war, ganz gut gewesen und ohne Visum konnte man hier einreisen.»

«Mit einem Touristenvisum bin ich nach Deutschland gekommen, eigentlich wollte ich nach Italien *, über Italien * nach Amerika. Weil mein zweiter kleiner Bruder wohnt in Amerika, in Washington D.C. *. Also das heißt, 1980 wollte ich nach Washington *. Aber ich bin dazu nicht gekommen, ich bin zuerst nach Frankfurt * gekommen, ich hatte da einen Verwandten, der in Frankfurt * gewohnt hat, seit 1974. Er wollte damals auch studieren. Bis 1980 brauchten Äthiopier kein Visum nach Deutschland.»

Der Vorteil "Visumfreiheit" in der Bundesrepublik scheint zu diesem Zeitpunkt den Nachteil "Sprachbarriere" gewissermaßen zu kompensieren und die "zufällige" Niederlassung in der Bundesrepublik zu fördern.

Versetzung durch den Arbeitgeber: die katholische Kirche

Bei den bisher vorgestellten AkademikerInnen handelt es sich um Personen, die man im weitesten Sinne als "BildungsmigrantInnen" bezeichnen könnte⁶⁸. Während der Befragung von AkademikerInnen in beiden Ländern wurde indes noch ein weiteres Wanderungsgeschehen beobachtet, das an dieser Stelle gesondert behandelt werden soll: es handelt sich um die Migration von katholischen Priestern. Vieles spricht dafür, sie als eine Mischform aus Bildungs- und Arbeitsmigration anzusehen. In einer theoretischen Perspektive wurde die Migration von Priestern mit der von

⁶⁷ Am 18. Juni 1980 wurde die "erweiterte Sichtvermerkspflicht" für ÄthiopierInnen eingeführt. Vgl. von Pollern, I., *Die Entwicklung der Asylbewerberzahlen im Jahre 1988*, ZAR, 1/1989, S. 24.

⁶⁸ Vgl. die Definition des Begriffes "BildungsmigrantIn" auf S. 11.

highly skilled migrants im Rahmen von *multi-national companies* (MNC's) verglichen (vgl. S. 193 ff.). Typisch für diese Form der Migration von hochqualifiziertem Personal ist, daß die MigrantInnen von ihrem Arbeitgeber den Bedürfnissen des Unternehmens entsprechend für einige Jahre in eine "Filiale" ins Ausland versetzt werden (d.h. übertragen auf die Kirche: in eine Gemeinde). Und genau dies war auch der Fall bei der überwiegenden Mehrheit der befragten Priester: In der Regel konnten sie sich weder den Zeitpunkt ihrer Emigration noch das Land oder die Stadt, in dem sie einige Jahre lang leben würden, aussuchen. Sie berichteten, eines Tages von ihrem zuständigen Bischof zu einer Unterredung bestellt worden zu sein, in der sie darüber unterrichtet wurden, daß vorgesehen sei, sie z.B. für einige Jahre in die Bundesrepublik zu schicken. Zwei Beispiele:

«(...) einer davon [d.h. ein Deutscher] bat meinen Bischof, ob ich... also... nach Deutschland kommen und ihnen dann helfen könne, in einem Altenheim. Und mein Bischof, nach Überlegung, hat dann akzeptiert und dann dadurch bin ich dann gekommen. (...) Und seitdem dann arbeite ich im Altenheim und da studiere gleichzeitig.»

«Mein Bischof (...) sollte einen Priester herschicken, der in einer Gemeinde tätig sein könnte und dann gleichzeitig promovieren. Da hat er mich hingeschickt» / - «Das heißt, ihr Bischof hat sie ausgesucht...» / «Genau.» / - «Das heißt, das waren nicht sie, die sich an ihn gewendet haben...» / «Überhaupt nicht.»

Die meisten nahmen die Wanderungsentscheidung ihres Bischofs an. Ein Interviewpartner begründete dies mit dem Gelübde, das er geleistet habe:

«Bei der Priesterweihe verspricht man drei Dinge: erstens Keuschheit (...), daß man arm lebt und dann Gehorsam. Wenn der Bischof sagt: 'Geh hin', dann geht man hin. Ja, besonders, wenn das nicht unvernünftig ist, was da geboten wird. So bin ich hierher gekommen.»

Bei einer derartigen Versetzung durch den Arbeitgeber liegt kein besonderes Interesse am Aufnahmeland vor:

«Ich habe nie vom Leben hier geträumt.»

In allen angetroffenen Fällen wurde folglich der Auslandsaufenthalt als ein vorübergehender aufgefaßt ; Ziel ist letztendlich die Rückkehr:

«Und seit meinen langen Jahren hier ist jeder Tag eine Vorbereitung, zurückzukehren.»

Die Rückkehrabsicht ist ein ganz wesentliches Element der Integration als Ausländer; ihre Auswirkung auf den Prozeß der Integration wird noch deutlich werden.

Soziale Herkunft: untere Schichten, Eltern mit geringer Schulbildung und / oder Familien mit traditionellem Sozialprestige

Konform den Beobachtungen Beate Collets kann anhand der Ergebnisse meiner Befragung bestätigt werden, daß viele InterviewpartnerInnen, die dem Modus der Integration als Ausländer ähneln, aus Familien kommen, die den unteren Gesellschaftsschichten in ihren Herkunftsländern zuzurechnen und / oder aber sehr traditionell orientiert sind. Die Eltern sind z.B. Kleinbauern oder Kleinhändler ruraler Herkunft und verfügen nur über eine geringe oder gar keine Schulbildung nach europäischem Muster. Im Gegensatz zu den höheren und / oder westlich orientierten Klassen - wird der Bildung im westlichen Sinne von diesen Familien auch nur ein geringer Stellenwert beigemessen:

«Und mein Onkel ist_ war schon mal in England und hat *master's* da gemacht, und hat immer so Druck Druck gemacht, daß ich in der Schule so... weil meine Eltern haben niemals gesagt, daß sich studieren soll. Nur mein Onkel hat immer gesagt, ich muß fleißig lernen, um im Ausland studieren zu können.» / - «Also ihr Onkel hat gesagt, sie sollen fleißig lernen, aber ihre Eltern nicht...» / «Jaja. Meine Eltern interessiert das nicht.» (sehr leise) / - «Was meinen sie, warum ihre Eltern sich dafür nicht interessieren?» / «Ja, ok, mein Vater hat nur die zweite Klasse abgeschlossen... (leise) Elf Uhr... zwölf... ich habe manchmal bis zwölf Uhr gelernt, er wollte das nicht. Er will, daß ich früh ins Bett gehe. Denn... also... er wollte, daß ich zu Hause bleibe, nicht ins Ausland geh'. (...) Mein Onkel hat immer Bücher mitgebracht und hat gesagt, ich soll lesen, hat einige Sachen gekauft und so...» / - «Bücher?» / «Jaja. Mein Vater, also wenn du fragst, um etwas zu kaufen, 'Nee', sagt er, 'Nee, wir haben kein Geld' ... »

Hier führte allein der Einfluß des Onkels, der seinerseits bereits in England studiert hatte, dazu, daß der Interviewpartner des ungünstigen Klimas zu Hause zum Trotz letztendlich doch noch ein Auslandsstudium aufnahm. Da die Eltern aber, wie in diesem Fall, selbst keine höhere Schulbildung genossen haben, können sie nicht, wie Collet richtig bemerkt, als Vorbild für eine Bildungsmigration ins Ausland dienen - wodurch sich vielleicht das Fehlen ausgefeilter Wanderungspläne erklären läßt.

Die soziale Herkunft beeinflusst unmittelbar auch die Integration im Aufnahmeland, insbesondere während der wirtschaftlich schwächsten und anfälligsten Phase, der Studienzeit.

1.1. Wirtschaftliche Teilhabe

Mit der wirtschaftlichen Teilhabe steht und fällt der Integrationsprozeß (vgl. dazu den Abschnitt "*Die Dimensionen der Integration bei Schnapper*" auf S. 116 f.)

Studienzeit unter schwierigen Bedingungen

Da die Personen, die diesem Typus der Integration nahestehen, in der Regel aus bescheidenen familiären Verhältnissen kommen, sind ihre Eltern meist nicht in der Lage, ihre im Ausland studierenden Kinder durch Geldüberweisungen zu unterstützen⁶⁹. Auch mangelt es in vielen Fällen an moralischer Unterstützung durch die Familie, wie wir gesehen haben.

Finanzierung des Studiums durch Jobben im Aufnahmeland ("petits boulots")

Das Studium wird durch eigene Arbeit im Aufnahmeland finanziert. Bei den dazu ausgeübten Tätigkeiten handelt es sich zumeist um Aushilfsarbeiten ("jobben" oder "*petits boulots*"), die keinen inhaltlichen Bezug zum Studium aufweisen:

- «So what was the kind of work you did in order to finance your studies?» / «Well, it's always to a certain point at the time students were allowed to work 20 hours a week. Well, when you're in a foreign country, you just have to behave like, you know, you have to dance to the tune. That is, you can do these minor jobs, you know, the *petit boulot*. I gave classes to students, french students, who come to my house and I teach them. Not only that. I do other extra small *boulot*, you know, some in the college come and say 'do this for me', some writing, some minor things, put in order... small small things, you know...»

Damit unterscheiden sie sich nicht von vielen nicht-eingewanderten StudentInnen in beiden Ländern, die auf genau dieselbe Weise ihr Studium finanzieren müssen. Mit der wirtschaftlichen Rezession hat sich ihre Lage indes deutlich verschlechtert:

⁶⁹ In vielen Fällen war es sogar so, daß die AkademikerInnen, die diesem Typus der Integration zugerechnet werden können, als StudentInnen ihrer schwierigen wirtschaftlichen Lage zu Trotz versuchten, den Eltern durch gelegentliche Geld- und / oder Sachüberweisungen zu Hilfe zu kommen.

« Mais actuellement, c'est difficile. Si j'étais arrivé à cette période... parce que maintenant, les étudiants africains qui arrivent en France ne trouvent pas de travail. » / - « Ah oui. » / « Parce qu'il y a la crise, et puis bon, les conditions d'immigration sont beaucoup plus difficiles. » / - « Hm. » / « Mais moi, bon, ça m'a beaucoup apporté le fait d'avoir financé moi-même mes études parce que par mon travail moi-même, ça m'a permis quand j'ai fait mes études, de connaître l'importance des études, parce que tout ce que j'ai eu, je l'ai eu sur mon compte. »

« Aber jetzt ist es schwierig. Wenn ich jetzt angekommen wäre... denn jetzt finden die afrikanischen Studenten, die in Frankreich ankommen, keine Arbeit mehr. » / - « Ah ja. » / « Denn das ist die Krise, und dann, gut, die Bedingungen zur Einwanderung sind sehr viel schwieriger. » / - « Hm. » / « Also ich, mir hat es sehr viel gebracht, mein Studium selbst durch meine eigene Arbeit selbst zu finanzieren, denn das hat es mir, als ich studiert habe, erlaubt, zu sehen, wie wichtig das Studium ist, denn alles, was ich gehabt habe, habe ich selbst geschafft. »

N° 47, Frankreich, französischer und afrikanischer Staatsbürger, Kat. 3 (20-29 Jahre Aufenthalt)

Hier klingt auch schon eine andere Einstellung an, die für den Modus der Integration als Ausländer typisch zu sein scheint: der Stolz, allein mit dieser schwierigen Situation fertig zu werden: « *Alles, was ich gehabt habe, habe ich selbst geschafft* ». »

Kein Stipendium: Stolz, es allein geschafft zu haben

Der zumeist schlechten wirtschaftlichen Situation zum Trotz finden sich bei der Integration als Ausländer nur selten StipendiatInnen:

« Je n'ai jamais vécu ici de façon aidée, si vous voulez, aidé par un organisme quelconque. Je n'ai jamais eu de bourse, j'ai généralement toujours eu la chance de trouver du boulot. » / - « C'est-à-dire, vous avez... au début de votre séjour, c'était bien votre famille qui vous a aidé? » / « Les revenus ne venaient même pas de ma famille, ça venait de moi même (...) »

« Ich habe hier niemals von einer Unterstützung gelebt, wenn sie wollen, unterstützt von irgendeiner Organisation. Ich habe nie ein Stipendium gehabt, ich hatte meistens die Möglichkeit, eine Arbeit zu finden. » / - « Das heißt, haben sie... hat ihre Familie ihnen zu Beginn ihres Studiums geholfen? » / « Die Einkünfte kamen nicht einmal von meiner Familie, das kam von mir selbst. »

N° 29, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Typisch ist an dieser Stelle, daß die MigrantInnen trotz der finanziell angespannten Lage aber auch dann nicht versuchen, ein Stipendium in Anspruch zu nehmen, auch wenn sich vielleicht die Möglichkeit dazu böte:

«Chacun a sa dignité, je veux dire, quand il venait honnêtement, on dit souvent: 'Mais il vient de manger du plat des Français'. Mais il ne venait pas pour ça. Moi je dis, j'ai souhaité faire mes études ici, sans prendre une bourse quelconque, parce que, ma dignité personnelle ne me laisse pas faire ça.»

«Jeder hat seine Würde, ich will sagen, wenn er auf ehrliche Art gekommen ist, dann sagt man oft: 'Aber er hat gerade vom Teller der Franzosen gegessen'. Aber er ist nicht deswegen gekommen. Ich, ich sage, ich wollte hier studieren, ohne irgendein Stipendium in Anspruch zu nehmen, meine persönliche Würde läßt mich das nicht machen.»

Hier werden potentielle, sich bietende Chancen nicht genutzt, was typisch zu sein scheint und was sich auch auf anderen Ebenen der Integration manifestiert (*infra*).

Beschäftigung unterhalb des Qualifikationsniveaus: Brain Waste (80er-Generation)

Charakteristisch für den Modus der Integration als Ausländer ist nach Beendigung des Studiums die Beschäftigung unterhalb des Qualifikationsniveaus: Brain Waste⁷⁰. Diese wird von den betreffenden InterviewpartnerInnen in der Hauptsache auf fünf Faktoren zurückgeführt, von denen vier migrationspezifisch sind:

- erstens der Umstand, einen besonderen Rechtsstatus innezuhaben ("Ausländer" bzw. "Ausländerin");
- zweitens die Tatsache, als "Schwarze(r)" bei der Vergabe von Stellen aufgrund des Phänotyps diskriminiert zu werden;
- drittens das Innehaben eines ausländischen Diploms, das von den Arbeitgebern im Aufnahmeland nicht voll anerkannt wird;
- viertens - vor allem in der Bundesrepublik - der Sachverhalt, die Sprache des Aufnahmelandes nicht gut genug zu beherrschen.

Sowie:

- der Umstand, weder über im Herkunfts- noch im Aufnahmeland gemachte Berufserfahrung zu verfügen.
- Hinzu kommt, daß sich bei AkademikerInnen, die erst in den 80er Jahren ihre berufliche Eingliederung auf dem Arbeitsmarkt versuchten (=> und die hier deswegen als die "80er-Generation" bezeichnet werden), sich ihre im Vergleich zur 70er oder gar 60er-Generation kürzere Aufenthaltsdauer in Verbindung mit einer im Vergleich zu früheren Jahrzehnten schlechteren Konjunktur negativ auswirkt.

⁷⁰ "Brain Waste. This concept describes the deskilling that occurs when highly skilled workers migrate into forms of employment not requiring the application of the skills and experiences applied in the former job." (Salt, J., *Foreword*, op. cit., S. 7)

Die "Minuspunkte" können einzeln oder gebündelt auftreten. Während sich mit ein bißchen Glück und Unterstützung (v.a. gute Beziehungen im Aufnahmeland) mit einem "Minuspunkt" noch recht gut fertig werden läßt, führt die Bündelung ohne Kompensation durch "Pluspunkte" mehr oder weniger automatisch dazu, daß keine Beschäftigung im Rahmen des Qualifikationsniveaus gefunden werden kann.

Weiter oben haben wir bereits gesehen, wie sich in Frankreich das Innehaben einer *"carte de séjour temporaire mention étudiant"* negativ auf die berufliche Eingliederung auswirken kann, da erst nach Ablauf einer Zehnjahresfrist und dem Erhalt der *"carte de résident"* die reguläre Arbeitsaufnahme gestattet ist (vgl. *"Interviewausschnitt: Wirtschaftswissenschaftler, promoviert, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt), Frankreich"* auf Seite 184). Zum zweiten sahen wir das Beispiel eines Ingenieurs mit einem von französischen Arbeitgebern nicht-anerkanntem ungarischen * Hochschulabschluß, der sich zudem als "Schwarzer" offen diskriminiert sah (vgl. *"Interviewausschnitt: Ingenieur mit ungarischem * Hochschuldiplom, Kat. 3 (20-29 Jahre Aufenthalt), Frankreich"*, auf Seite 190). Erst, als er einen französischen Grad nachholte und die französische Staatsbürgerschaft erworben hatte, konnte die Phase der Beschäftigung unterhalb des Qualifikationsniveaus (*«Denn in der Zwischenzeit, um zu leben, habe ich eine Arbeit gemacht - Entschuldigung - habe ich Arbeiten gemacht -, die nicht des Status einer Führungskraft voraussetzen»*) beendet werden. Ein weiteres signifikantes Beispiel für "Brain Waste" ist ein Arzt in Frankreich, der aufgrund seiner ausländischen Staatsangehörigkeit und seines ausländischen Diploms nicht als Arzt, sondern nur als Krankenpfleger arbeiten kann, also auch wieder deutlich unter seinem eigentlichen Qualifikationsniveaus als Dr. med. (vgl. S. 415). Aber auch in der Bundesrepublik stellt sich die Situation recht ähnlich dar. Typisch ist hier auch das Beispiel eines Ingenieurs - Studium in der ehemaligen Sowjetunion, Äquivalent: "Ingenieur F.H. SU" -, dem es trotz intensiver Bemühungen nicht gelang, in der Bundesrepublik der 80er Jahre Arbeit in seinem Beruf als Bauingenieur zu finden:

«Ich habe ich also über 150 Bewerbungen geschickt (...) und immer Ablehnungen bekommen (...). Tja, der Bausektor boomte eigentlich damals in Deutschland, und trotzdem finde ich keine Arbeit...» / (...) - «Was meinen sie, woran das gelegen hat, daß sie keine Arbeit gefunden haben?» / «Ja, natürlich, einmal ich bin ...Ausländer, natürlich, ich bin... zweitens - meine Sprache ist nicht so wie sein sollte, drittens, der Ostblock...» / - «Ach so, weil sie ihr Diplom aus der Sowjetunion haben... » / «Ja, Sowjetunion. Viertens habe ich keine Erfahrung.» / - «Ach so.» / «Also, soo viele Faktoren, spielen eine Rolle, (...)»

Im Gegensatz zu der marginalen Integration, bei der es bei der Arbeitslosigkeit bleibt (vgl. dazu 400 ff.), findet dieser Akademiker aber folgenden "Ausweg":

«Und dann habe ich mich an der Heinrich-Heine Universität * als Geographiestudent * angemeldet.» / - «Als Geographiestudent *? Das war in welchem Jahr?» / «Das ist 84. 1984 Geographie *. Aber ich war noch fast nie dagewesen, ich habe nur gejobbt, (...) also zwei Jahre oder so. Also nur jobben und so...» / - «Hmhm...» / «...und dann, 86, 87 habe ich gearbeitet, als technischer Zeichner in einer Baufirma, wie heißt die Baufirma? eine kleine Baufirma.... 86_87 habe ich gearbeitet...» / - «...als Bauzeichner...» / - «... als Bauzeichner, technischer Bauzeichner. (längere Pause) Und... dann... hat sich , hat sich_ habe ich also gesehen, in Deutschland habe ich sowieso keine Zukunft (...）」

Um nicht vollends in die Arbeitslosigkeit abzugleiten, entscheidet sich dieser Akademiker dafür - wie übrigens viele "einheimische" AkademikerInnen, denen es nicht gelingt, eine adäquate Beschäftigung zu finden, auch - sich wieder als Student einzuschreiben und zu jobben. Nach zwei Jahren findet er auch eine feste Anstellung - aber nur als technischer Zeichner, d.h. deutlich unter seinem eigentlichen Qualifikationsniveau als Bauingenieur ⁷¹. Hier liegt also eine Verschwendung menschlicher Humanressourcen (*Brain Waste*) durch inadäquate Beschäftigung vor, die typisch für die Integration als Ausländer ist.

Unsichere Beschäftigungsverhältnisse

Bei den AkademikerInnen, die es geschafft haben, eine ihren Interessen entsprechende Beschäftigung zu finden, stellt die sich berufliche Situation unsicher dar. Typisch ist der Fall eines Journalisten, der, obwohl er in seinem Traumberuf und im Rahmen seiner Qualifikation arbeitet, aufgrund seines unsicheren Status als freier Mitarbeiter mit seiner beruflichen Lage doch eher unzufrieden ist:

«- Und wie schätzt du ein, die Krisensicherheit von deinem Job? (...) bist [du] etabliert dort, als freier Mitarbeiter, oder...» / «Nein, nein, ich habe für verschiedene Sender gearbeitet. Und ich wandere von einem Rundfunkhaus zum anderen. (...) Als freier Mitarbeiter gehört auch dazu, wieviel Aufträge man kriegt, wieviel man leistet und entsprechend, wieviel man am Ende des Monats verdient. (...) Das hängt davon ab, wie oft und wie lange [der Sender] bereit ist, die freien Mitarbeiter zu finanzieren. Stichwort Sparmaßnahmen, und die Sache ist ungewiß.»

⁷¹ Im Anschluß an die hierüber zitierte Interviewpassage berichtet er übrigens davon, wie er sich dafür entschied, einen konkret auf die Situation in Entwicklungsländer bezogenen Aufbaustudiengang zu absolvieren, mit dem Ziel, anschließend in sein Herkunftsland zurückzukehren.

Seine Situation unterscheidet sich insofern von der von Autochtonen mit vergleichbarer Ausbildung, als ihm als Migranten in seinen Augen bestimmte Karrieremöglichkeiten versperrt sind.

Bundesrepublik: die deutsche Sprache als Hemmnis bei der Eingliederung in bestimmte, besonders sprachensible Arbeitsmarktsegmente

Schon von dem Bauingenieur wurde der Faktor "unzureichende Beherrschung der deutschen Sprache" angesprochen, der sich bei der beruflichen Eingliederung als hinderlich erweisen kann. Noch schwerer wiegt dies in Berufen, in denen der Sprache eine tragende Rolle zukommt. Deshalb arbeitet der Journalist aus Nigeria *:

«(...) in meiner Muttersprache. Gut, wäre ich ein Deutscher, dann hätte ich schon längst...ich meine, als Publizist oder Journalist gehört doch dazu... nun ...fließende Sprachkenntnisse und psychologische Kenntnis der Bevölkerung, und... man muß hier geboren sein, um in einem solchen Verlag oder Sendehaus zu arbeiten.» / - «Glaubst du?» / «Jaja. Es sei denn, man ist Assistent, man ist Kameramann, oder... technische Belange. Aber... oder muß man hier geboren sein, um die deutsche Sprache so gut zu beherrschen, damit man... man mit dem Wettbewerb zurechtkommt.»

Besondere Kompetenzen werden als Alternative zur Arbeitslosigkeit genutzt ("ethnische Nische")

Damit ähnelt dieser Fall der Beschäftigung in der afrikanischen Muttersprache der in einer "ethnischen Nische" ⁷². Sie befindet sich **nicht in einem Konkurrenz-, sondern in einem Komplementärverhältnis** zu "Einheimischen" (sprich: Journalisten, die «*hier geboren*» sind und über «*fließende Sprachkenntnisse und psychologische Kenntnis der Bevölkerung*» verfügen). An die Stelle der Beschäftigung in deutscher Sprache, zu der er keinen Zugang hat, tritt die Beschäftigung in der Muttersprache. Besondere Kompetenzen, wie z.B. die Beherrschung afrikanischer Sprachen, werden **an Stelle von** und nicht **zusätzlich zu** Kenntnissen der Sprache des Aufnahmelandes eingesetzt. Somit stellen besondere Kompetenzen bei der "Integration als Ausländer" bestenfalls einen plus-minus-null Faktor dar, der es den MigrantInnen allein ermöglicht, der Arbeitslosigkeit und damit der Marginalität zu entgehen. Sie ist somit auch Ausdruck einer für die Integration als Ausländer charakteristischen "Defensivstrategie" (Näheres dazu auf S. 269 ff.)

⁷² Zum Konzept der "ethnischen Nische" siehe: Treibel, A., *Migration in modernen Gesellschaften*, op. cit., S. 150-153.

«Sie sind Ausländer, sie kennen die deutsche Geschichte nicht so gut»

Neben sprachsensiblen Bereichen wie dem Journalismus gibt es noch andere, in denen sich AkademikerInnen sub-saharischer in der Bundesrepublik von einer Beschäftigung ausgeschlossen sehen, wie z.B. im Fall eines Betriebswirtes, dem es nicht zugetraut wird, eine Bewertung von Ausgleichszahlungen vorzunehmen:

«Und dann habe ich mich beworben beim Öffentlichen Dienst, ich habe den [Job] bekommen (...). Eigentlich sollte ich Ausgleichszahlungen oder -leistungen, Betriebsvermögen [bearbeiten], aber man hat gesagt, 'Naja, sie sind Ausländer, sie kennen die deutsche Geschichte nicht so gut'. Weil alle, die (...) ihr Vermögen im Deutschen Reich verloren haben, wurden nach dem Krieg von der Bundesregierung entschädigt. Aber jemand muß das bewerten, und da haben sie Betriebswirte gesucht. Ja? Aber, da, diese Tätigkeit konnte ich nicht ausüben, (...)»

Auch hier ist es die effektiv oder vermeintlich fehlende Vorab-Akkulturation (konkret: die vermutete Kenntnis der deutschen Geschichte), durch die im Gegensatz zur Situation in Frankreich Akademikerinnen sub-saharischer Herkunft in der Bundesrepublik bestimmte Berufsbereichen versperrt bleiben.

Bundesrepublik: Beschäftigung im Rahmen des Qualifikationsniveaus (70er-Generation)

Ein bedeutender Unterschied ergibt sich im Vergleich zu den bislang zitierten indes bei AkademikerInnen, die in der 60er Jahren studierten und in den 70er Jahren in den Arbeitsmarkt eintraten (und die ich infolgedessen als die "70er Generation" bezeichne): Bei ihnen kann es durchaus vorkommen, daß doch noch eine Beschäftigung gefunden wird, die der Ausbildung und den persönlichen Wünschen und Vorstellungen entspricht und darüber hinaus von Stabilität gekennzeichnet ist:

- «Und hast du da eine feste Anstellung oder ist das ein befristeter Arbeitsplatz?» / «Es ist eine feste Anstellung, ja, unbefristet.» / - «Hm. Und das läuft dann auch über die ganzen Jahre...hier weiter...» / «Jaaa, (lacht) ich hoffe, ich hoffe, daß diese Stelle nicht unter den Hammer von Sparmaßnahmen der Behörde fallen wird. Aber ich gehe davon aus, daß es eine langfristige Angelegenheit wird.» / - «Ja. Und entspricht diese Arbeit deinen Vorstellungen oder würdest du lieber etwas anderes machen?» / «Es entspricht meiner Vorstellung (...) diese Arbeitsstelle [ist] ein Ort (...), wo du dich verwirklichen kannst.»

N° 59, afrikanischer Staatsbürger, Bundesrepublik, Kat. 4 (30-39 Jahre Aufenthalt)

Im Gegensatz zu den bisher vorgestellten hat dieser Akademiker eine ihn zufriedenstellende wirtschaftliche Teilhabe erreicht, d.h. die Anstellung ist stabil und entspricht seinen Interessen. Er kam aber auch schon vor recht langer Zeit in die Bundesrepublik (Kat. 4: 30-39 Jahre Aufenthalt), worin er sich von den anderen (Kat. 1: 0-9 Jahre und Kat. 2: 10-19 Jahre Aufenthalt) unterscheidet. Bei letzteren "wirkt sich in erster Linie der kürzere Zeitraum, der diesen Zuwanderern zur Verfügung stand, um eine adäquate Beschäftigung zu finden, aus" ⁷³. Interessant an dieser Stelle im Vergleich zu Frankreich ist, daß die gelungene wirtschaftliche Eingliederung ohne den Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft möglich war.

Deutschland: bei besonders gefragter Qualifikation ist Erfolg im Beruf jederzeit auch ohne Einbürgerung möglich

Wie wenig sich die Staatsangehörigkeit bei der wirtschaftlichen Teilhabe in der Bundesrepublik auswirkt, wird am folgenden Beispiel mit Ausnahmecharakter deutlich:

- «Hm. Und wie hast du eigentlich diesen Job gefunden?» / «Ich habe eine Ausschreibung an der Uni gesehen, wo ich mein zweites Studium aufgenommen hatte, und daraufhin habe ich den Ansprechpartner angerufen, und ich sollte meine Unterlagen zuschicken und normal mich schriftlich bewerben. Habe ich auch das getan, und dann, 3 Tage später, habe ich eine Einladung zum Vorstellungsgespräch bekommen.» (leiser) / - «Hm.» / «Und ich habe im Laufe des Gespräches empfunden, daß sie sich voll mit den Unterlagen, die sie bekommen haben, entschieden haben, mich einzustellen (...) und war daraufhin auch dann die Antwort 'sie können sehr bald (leiser) richtig..._' (sehr leise, unverständlich)» / - «_das war praktisch ohne Schwierigkeiten?» / «Ohne Schwierigkeiten. Also, die Ausschreibung und das Profil, was ich habe, war schon übereinstimmend, so daß keine Schwierigkeiten, überhaupt keine Schwierigkeiten.» / (...) - «Und ist deine Arbeit stabil, du wirst nicht entlassen, oder ...?» / «Überhaupt nicht. Im Gegenteil. Ich habe damals als Werkstudentin angefangen. Nach der Probezeit bin ich als Ingenieur... oder habe meinen Vertrag als Diplom-Ingenieur geändert bekommen, war immer befristet, aber es war eine schwierige Zeit, wo dann auch Einstellungsstopp war, so daß mein Zeitvertrag auch nicht zu verlängern ging, deswegen haben... deswegen mußten zwei Ingenieure entlassen werden, um mich fest einzustellen. (...)» / - «Und entspricht die Arbeit, die du jetzt machst, deinen Interessen?» / «Ja. 100%ig. (...)»

⁷³ Seifert, W., *Neue Zuwanderergruppen auf dem westdeutschen Arbeitsmarkt - Eine Analyse der Arbeitsmarktchancen von Aussiedlern, ausländischen Zuwanderern und ostdeutschen Übersiedlern*, *Soziale Welt*, Heft 2 / 1996, S. 199.

Ausschlaggebend ist in diesem Fall allein die - im Aufnahmeland erworbene - **besonders gefragte Qualifikation**, die sogar in den krisengeschüttelten 90er Jahren zur festen und der Ausbildung voll und ganz entsprechenden Einstellung führt: *«Aber es war eine schwierige Zeit, wo dann auch Einstellungsstopp war, so daß mein Zeitvertrag auch nicht zu verlängern ging, deswegen haben... deswegen mußten zwei Ingenieure entlassen werden, um mich fest einzustellen»*. Im Gegensatz zu hierüber zitierten InterviewpartnerInnen, bei denen sich die ausländische Herkunft negativ auf die wirtschaftliche Teilhabe auswirkte, scheint sie hier bedeutungslos: Technische Berufe (Ingenieurwesen, Informatik etc.) erscheinen somit universeller und für MigrantInnen grundsätzlich leichter zugänglich als bestimmte kulturelle Berufsbilder, bei denen nationaler Herkunft und (Vorab)Akkulturation eine weitaus größere Bedeutung zukommt ⁷⁴.

Im Gegensatz zu Frankreich, wo Führungskräfte ohne französische Staatsangehörigkeit kaum akzeptiert werden (vgl. S. 190), spielt die Frage nach der Staatsangehörigkeit in der Bundesrepublik offensichtlich keine Rolle. Hierin liegt einer der ganz wesentlichen Unterschiede zwischen den beiden Ländern (vgl. dazu auch die Seiten 308 und 248).

⁷⁴ Wenn Sprache und Kultur des Aufnahmelandes vollständig beherrscht werden, kann die ausländische Herkunft für MigrantInnen aber auch ein ausgesprochener Vorteil sein, der sie "Einheimischen" **überlegen** erscheinen läßt. Deutlich werden wird dies bei der binational-additiven Integration (vgl. S. 326 ff.).

1.2. Politische Teilhabe

Auf der Ebene der politischen Teilhabe ist die Integration als Ausländer vor allem dadurch gekennzeichnet, daß sowohl *ethnos* als auch *demos* im Herkunftskontext beibehalten werden, d.h. eine Einbürgerung findet in der Regel nicht statt.

Einstellung zur Einbürgerung ablehnend

Der Erwerb der Staatsangehörigkeit des Aufnahmelandes wird von den betreffenden MigrantInnen grundsätzlich nicht als erstrebenswert angesehen:

- «(...) Und ich möchte dich fragen ob du die Staatsangehörigkeit, die deutsche Staatsangehörigkeit hast oder nicht_» / «_(resolut) Habe ich nicht und will die auch niemals haben.» / - «du hast nur eine... » / «... ich habe meine sudanesisch * Staatsbürgerschaft. Hab' bis jetzt keine Schwierigkeit, bis auf Visumsproblematik, wenn ich irgendwo in Urlaub fahren will, aber das ist es mir wert, ich nehm' mir das in Kauf. (...)»⁷⁵

N° 39, afrikanische Staatsbürgerin, Bundesrepublik, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt).

In vielen Fällen wird, wie bereits Beate Collet in ihrer Dissertation ausführlich dargelegt hat, eine Einbürgerung von den Personen, die der Integration als Ausländer am nächsten kommen, vor allem aber deswegen nicht in Betracht gezogen, weil sie ihre Ursprungsstaatsangehörigkeit als "natürlich" empfinden. Dies wird besonders deutlich in dem Interview mit einem Priester, der sich folgendermaßen zum Thema Einbürgerung äußerte:

⁷⁵ Wichtig an dieser Stelle ist es darauf hinzuweisen, daß sich die «*Visumsproblematik*» für Angehörige verschiedener Staaten unterschiedlich restriktiv darstellen kann: Je nachdem, ob aus einem bestimmten Staat zu einem bestimmten Zeitpunkt ein großer Migrationsdruck auf die aufnehmenden Länder vorliegt, oder nicht, und auch je nach der Art der politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Ländern können die Visabestimmungen mehr oder weniger strikt sein: Während etwa Staatsangehörige aus Ländern, die in Europa numerisch stark vertreten sind wie z.B. dem Senegal oder Ghana häufig über Schwierigkeiten beim Verreisen klagen, sieht dies für MigrantInnen aus Staaten, die in Europa nur schwach repräsentiert sind, anders aus, wie das Beispiel eines Akademikers aus Botswana * verdeutlicht: «*Ich muß aufgrund meines Berufes sehr viel verreisen, ich bin mindestens 8 - 10 mal im Flugzeug pro Jahr, oder so was. Aber es ... tja... also die Probleme sind eigentlich ab und zu mal wenn man ein Visum für ein Land beantragen muß, wo mein Land keine Verträge mit meinem Land hat. Aber mein Land hat sehr viele Verträge mit vielen Ländern so daß ich nicht immer ein Visum brauche. Häufig geht das. Also, eigentlich geht das. Das hat sich inzwischen, sag ich mal, seit ein paar Jahren gut gelegt und man kennt sich auch ein bißchen besser aus. (leiser) Es ist also kein Problem für mich, ne.*» (N° 57, afrikanischer Staatsbürger, Bundesrepublik, Kat. 2, 10-19 Jahre Aufenthalt). Da dieser Akademiker bei seinen internationalen Reisen nur selten ein Visum benötigt, sieht er sich im Gegensatz zu einigen anderen, die wir später in der Rubrik "Integration als Staatsbürger" sehen werden, sich keinem Druck ausgesetzt, die deutsche Staatsbürgerschaft aus utilitaristischen oder pragmatischen Gründen zu erwerben («*Es ist also kein Problem für mich, ne.*»).

«Dieu a fait que je suis béninois *. Pourquoi est-ce que je vais intervenir et remettre Sa décision en cause? Je suis béninois, je suis fait béninois *, et je suis bien comme ça.»

«Gott hat mich als Beniner * erschaffen. Warum sollte ich dazwischen gehen und seine [d.h. Gottes] Entscheidung in Frage stellen? Ich bin Beniner *, und das ist gut so.»

Die meisten interviewten Priester denken ähnlich. Die Einbürgerung wird kategorisch abgelehnt, ja in vereinzelt Fällen sogar als beschämend empfunden:

«C'est honteux pour un prêtre de se faire naturaliser français»

«Es ist beschämend für einen Priester, sich in Frankreich einbürgern zu lassen.»

I. Keine Einbürgerung aufgrund von Rückkehrabsicht

Zu den am häufigsten in der Befragung geäußerten Gründen dafür, daß eine Einbürgerung nicht in Betracht gezogen wird, gehörte, daß die Rückkehr in das Herkunftsland angestrebt wird. Dabei läßt sich unterscheiden zwischen:

- einem konkreten Rückkehrprojekt,
- einem omnipräsenten, aber nicht konkretisierten Rückkehrvorhaben, bis hin
- zu einem zu vermutenden "*myth of return*".

Konkretes Rückkehrprojekt

Das Vorliegen eines konkreten Rückkehrprojektes - d.h. für das ein genauer Zeitpunkt genannt werden kann - **k a n n** ⁷⁶ dazu führen, daß die Einbürgerung nicht einmal im entferntesten in Betracht gezogen wird:

«Habe ich nicht dran gedacht. Noch nie. Nein, nein nein. Ich möchte auch nicht, ich hab auch überhaupt nicht gedacht und mich auch nicht drum gekümmert.»

N° 55, afrikanische Staatsbürgerin, Deutschland, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

⁷⁶ **Muß** aber nicht. Tatsächlich ist es in manchen Fällen die Einbürgerung, die überhaupt erst eine Rückkehr oder einen Besuch im Herkunftsland ermöglicht: dies betrifft z.B. MigrantInnen, denen die Staatsangehörigkeit des Herkunftslandes entzogen und die so staatenlos wurden (vgl. dazu S. 409 ff.) oder solche, die den Versuch einer Rückkehr in das Herkunftsland von einer sicheren Rückkehroption nach Europa abhängig machen. Infolgedessen ist in einer assimilationstheoretischen Perspektive die "Einbürgerung" *per se* als Indikator für eine dauerhafte Bleibeabsicht ungeeignet.

Tatsächlich hat diese Akademikerin ihre Rückkehr bereits konkret geplant:

«... eigentlich möchten wir jetzt auch nach Hause aber... er [ihr Arbeitgeber] hat mich gefragt ob ich ein Jahr verlängern könnte und... nach einiger Zeit der Überlegung habe ich gesagt, ja, und finanziell brauche ich auch noch das Geld, und dann haben wir gesagt, ja. Endgültig gehen wir weg nächstes Jahr.»

Omnipräsentes, aber nicht konkretisiertes Rückkehrvorhaben

Ähnlich verhalten sich Personen, die kein konkretes Rückkehrprojekt vorweisen können, aber dennoch beabsichtigen, **eines Tages** zurückzukehren und daher auch den langjährigen Aufenthalt in Europa nur als vorübergehend betrachten:

«(...) mein Plan ist, irgendwann einmal eine Heimat zu haben und zurückzukehren.»

N° 39, afrikanische Staatsbürgerin, Bundesrepublik, Kat. 2 (10-19 Aufenthalt)

Manche InterviewpartnerInnen, die der "Integration als Ausländer" ähneln, neigen dazu, den eigenen Standpunkt als einen allgemeingültigen darzustellen:

«Il faut que comprennes la chose suivante: l'immigration africaine en France n'est pas venu s'installer, ce n'est qu'une immigration à durée limitée.»

«Du mußt eine Sache verstehen: Die afrikanische Einwanderung nach Frankreich hat nicht die Absicht, sich dauerhaft niederzulassen, sie ist nichts als eine Einwanderung auf Zeit.»

N° 30, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 1 (0-9 Jahre Aufenthalt) •

Obwohl die Rückkehr für bei MigrantInnen einen ganz zentralen Stellenwert einnimmt, konnten sie weder konkrete Pläne noch einen genauen Zeitpunkt für die beabsichtigte Rückkehr nennen (*«irgendwann einmal»*).

"Myth of return"

Wenn sich der Aufenthalt in Europa unter diesen Bedingungen fortsetzt, kann es passieren, daß er Züge eines "*myth of return*" annimmt. Typisch ist hier der Fall eines Akademikers, der seit über zwei Jahrzehnten in Frankreich lebt. Auch er hat keinerlei konkrete Pläne für eine Rückkehr in sein Herkunftsland, was aber nicht viel daran ändert, er vehement an dem Ziel der Rückkehr festhält:

«Pour la plupart des Africains, le projet n'est pas de rester en Europe. Ils veulent rentrer un jour, mais ils ne savent pas quand.»

«Die meisten Afrikaner wollen nicht in Europa bleiben. sie möchten eines Tages zurückkehren, aber sie wissen noch nicht wann.»

N° 27, Französischer Staatsbürger, Frankreich, Kat 3. (20-29 Jahre Aufenthalt) •

Es scheint typisch für Aussagen dieser Art zu sein, daß sie in unpersönlicher Rede vorgetragen werden (er sagt nicht: «*Ich möchte nicht in Europa bleiben*», sondern: «*Die meisten Afrikaner wollen nicht in Europa bleiben*»). Dies dient wahrscheinlich dazu, den Widerspruch zwischen dem Wunsch nach Rückkehr und dem langjährigen, ja jahrzehntelangen Verweilen in Europa verbal "abzuschwächen".

Einbürgerung wider Willen (1)

Für diese Vermutung spricht die Tatsache, daß es dem Akademiker offensichtlich peinlich war, als ich ihn fragte, ob er eingebürgert sei. Er bejahte, weigerte sich aber hartnäckig, sich zu seinen Motiven zu äußern und sagte statt dessen nur:

«J'ai pris la nationalité française pour des raisons privées.»

«Ich habe die französische Staatsangehörigkeit aus privaten Gründen angenommen.» •

Befragt, ob er seine ursprüngliche Staatsangehörigkeit behalten habe, schwieg er eine Weile, verneinte und weigerte sich auf Nachfrage hin wieder, zu erklären, warum. Die gesamte Erörterung der Dimension der politischen Teilhabe im Interview war ihm war ihm sichtlich unangenehm. Die Frage, die hier auf den Nägeln brennt, ist die folgende: Wenn die AkademikerInnen am liebsten sofort zurückkehren würden, warum verbringen sie dann viele Jahre oder gar Jahrzehnte in Europa?

II. Ungeplanter, umständehalber Verbleib in Europa

Tatsächlich kamen die meisten der befragten AkademikerInnen in der Absicht nach Europa, dort nur während einiger Jahre ihre Studien- oder Berufsziele zu verfolgen und dann anschließend in das Herkunftsland zurückzukehren. Eine Verkettung von mehr oder weniger unglücklichen Umständen hat dann aber dazu geführt, daß die geplante Heimreise nicht angetreten werden konnte. In den Interviews hauptsächlich fünf Gründe angeführt:

- die unsichere politische Lage in den Herkunftsländern;
- die schlechte wirtschaftliche Lage in den Herkunftsländern;
- bürokratische Hindernisse, die sich einer Rückkehr entgegenstellen.

Sowie:

- die Gründung einer Familie im Aufnahmeland
- und das Gefühl, noch nicht "reif" für die Rückkehr zu sein.

Die beiden ersten Faktoren dominierten in der Befragung bei weitem.

Unsichere politische Lage in den Herkunftsländern

Ein typisches Beispiel für die unsichere politische Lage in den Herkunftsländern, die der ursprünglich geplanten Rückkehr in das Herkunftsland entgegensteht, ist die folgende Aussage eines Interviewpartners äthiopischer Herkunft:

«Also 1983 habe ich [mein Studium] abgeschlossen und dann ich wollte nicht nach Äthiopien, (...) die Situation damals, 1983, war nicht so gut. Es gab den roten Terror (...), viele der jungen Leute sind ermordet worden. Die Situation war nicht so besonders gut.»

Schlechte wirtschaftliche Lage in den Herkunftsländern

Typisch für die Auswirkungen der schlechten wirtschaftlichen Lage in den Herkunftsländern ist der folgende Interviewauszug, in dem der Akademiker beschreibt wie sich seine seit langem anvisierte Rückkehr plötzlich als unmöglich erwies:

«Moi, j'ai donc terminé ma thèse, donc c'est un cycle normal, et je cherchais donc à rentrer, je cherchais du travail, et malheureusement - et donc il faut dire c'est dans les années 80 déjà - alors la situation en Afrique devenait de plus en plus difficile. Et il s'est passé dans mon pays d'origine deux événements précis. Un premier événement qui était donc l'événement de changement de régime, donc d'un chef de régime qui a dû régner pendant X. ans, et au moment d'un changement de régime on est toujours déstabilisé. Et un nouveau problème, c'est que le pays commençait en ce moment-là (...) à subir la crise économique (...). Et donc l'idée à l'époque imposé un peu par le FMI, c'était qu'il fallait ne plus embaucher (...) Et donc on est tombé dans cette situation où... le seule organisme qui aurait pu nous embaucher était l'Etat, et l'Etat ne recrutait plus parce que le Fonds Monétaire International imposait de ne plus recruter et du coup nous nous sommes retrouvés comme ça, là, diplômés, et nous ne pouvions pas rentrer chez nous.»

«Also, ich habe also meine Doktorarbeit abgeschlossen, also ein normaler Studiengang, und ich wollte denn eigentlich zurückkehren, ich suchte Arbeit, aber leider - also man muß sagen, das war schon in den 80er Jahren - wurde die Situation in Afrika immer schwieriger. Und in meinem Herkunftsland sind zwei ganz bestimmte Dinge passiert. Das erste Ereignis war also der Wechsel der Regierung, die seit X. Jahren an der Macht gewesen war, und im Moment eines Regierungswechsel ist ein Land immer destabilisiert. Ein neues Problem, das war, daß das Land in diesem Augenblick (...) begann, unter einer Wirtschaftskrise zu leiden (...). Und die Idee, die zu dieser Zeit vom IWF aufgezwungen worden ist, bestand darin, daß keine Neueinstellungen mehr vorgenommen werden sollten (...). So ist man also in diese Situation geraten wo der einzige potentielle Arbeitgeber, der Staat, nicht mehr einstellen durfte weil ihm dies vom Internationalen Währungsfonds aufgezwungen wurde, und so haben wir uns in einer Situation vorgefunden, in der wir nicht zurückkehren konnten.»

Bürokratische Hindernisse

Ein typisches Beispiel für bürokratische Hindernisse in den Herkunftsländern, die sich einer Rückkehr in der Weg stellen, ist der folgende Fall eines Akademikers, der seine Hochschulausbildung in der ehemaligen DDR absolviert hat:

«Als ich fertig war mit dem Studium (...) die Doktorarbeit konnte ich nicht verteidigen...» / - «Aha...» / «... weil ich, wenn ich verteidigte, muß ich die DDR verlassen. 'Brain Drain', Konvention von der UNO, man soll nicht Ausländer ausbeuten hier im Ausland. Wenn du fertig bist, war es in der DDR so, daß du irgendwo nach Afrika gehen mußt, um zu arbeiten. Da haben sie gesagt, okay, weil du jetzt hier bist (...) mußt du die DDR verlassen. du weißt nicht, wohin, also dann mußt du jetzt hier als wissenschaftlicher Mitarbeiter arbeiten.... bis du irgendwann eine Arbeit irgendwo... findest, einen Arbeitsplatz findest. Da mußte ich ihn beantragen überall in diesen Ländern. Und meistens... die sogenannten progressiven Länder konnte ich also nur - das war Tansania, Äthiopien, ich habe es auch versucht in Benin, obwohl mein Französisch nicht gut ist, nichts - nichts! Ich habe es überall versucht in diesen afrikanischen Ländern, wo ich hingehen konnte. Ägypten, nichts! Und dann habe ich es auch versucht in der UNO selbst, in dieser Organisation der UNO, nichts! *Economic commission for Africa*, da gab es diese kleine Abteilung für Entwicklungshilfe (...) habe ich versucht, nichts. Nichts! / «- Was war dann der Grund?» / «(...) der Grund war (...) ich war zu alt. Sie brauchten nur Leute von 25 bis 35. Da war ich schon zu alt.» / - «Ich meine auch die anderen Ablehnungen, hatte das was zu tun mit dem Studium in der DDR schon, oder?» / «Zum Teil schon. Zum Teil. Aber zum Teil schon nicht. Es ist die Bürokratie, unsere Bürokratie, unsere afrikanische Bürokratie, die noch schlimmer sein kann als diese technokratische Bürokratie in Europa, ja?»

Verschiedene Faktoren kommen hier zusammen: einmal das Studium in der DDR, das zum Zeitpunkt des Kalten Krieges nicht in allen Staaten Afrikas, sondern nur in den - wie der Akademiker sie selbst nennt - «*progressiven*» Ländern akzeptiert wird. Dazu sein Alter: «*Ich war zu alt. Sie brauchten nur Leute von 25 bis 35*».

Den vielfach schwierigen Lebens- und Studienbedingungen in Europa und in den Herkunftsländern zum Trotz wird seitens der afrikanischen Behörden an dem aus der europäischen Verwaltung importierten Kriterium "Alter" festgehalten. Dies hat zur Folge, daß qualifiziertes Personal keine Anstellung findet und sich die herrschenden Machtverhältnisse reproduzieren, denn allein Eltern aus den bereits gut-situierten Oberschichten können ihren Kindern einen geradlinigen akademischen Lebenslauf ermöglichen, der diesen Anforderungen genügt ⁷⁷.

Ein weiteres Hindernis bürokratischer Natur, die sich der Rückkehr entgegenstellt, ist die bis in die heutige Zeit verbreitete mangelnde Anerkennung von Hochschulabschlüssen, die in einem anderen als dem ehemaligen kolonialen Mutterland erworben wurden, wie ein kamerunischer Akademiker erklärt: «*Il y a les diplômes français, ça se voit mieux pour évoluer en poste (...) les diplômes russes étaient totalement peu acceptés (...) un diplôme américain était accepté dans certains secteurs et pas dans d'autres*» ⁷⁸. Ein nicht anerkanntes Diplom kann entweder dazu führen, daß eine Rückkehr verhindert wird oder nach erfolgter Rückkehr eine Re-Migration nach Europa stattfindet. Manche der angetroffenen Akademiker begannen, als sie erfuhren, daß ihr Diplom im HKL nicht anerkannt werden würde, ihr Studium im "richtigen" Land wieder von vorn... (vgl. dazu *infra*).

Bei den hierüber angesprochen Gründen für ein eigentlich unbeabsichtigtes Verweilen in der Emigration handelt es sich also um ausgesprochene **push-Faktoren**. D.h. die Verlängerung des Aufenthaltes in Deutschland oder in Frankreich hat nicht stattgefunden, weil sich die Situation im Aufnahmekontext attraktiv dargestellt hätte (*pull-Faktoren*), sondern nur, weil die Situation im Herkunftskontext schlecht war.

Während solche Faktoren häufig zu einer langfristigen Abwesenheit vom Herkunftsland führen - wobei der Wunsch zur Rückkehr aber stets beibehalten wird, und sei in Form eines *myth of return* - wirken sich die Gründung einer Familie im Aufnahme-land und fehlende persönliche Reife oft weniger nachhaltig aus.

⁷⁷ Vgl. dazu auch den Abschnitt "Struktureller Ausschluß von Stipendien" auf S. 400 f.

⁷⁸ ⇒ «Es gibt die französischen Diplome, das sieht am besten aus, um im Beruf vorwärtszukommen (...) die russischen Diplome waren total wenig akzeptiert (...) ein amerikanisches Diplom wurde in bestimmten Bereichen akzeptiert und nicht in anderen»

Gründung einer Familie im Aufnahmeland

Typisch für die Gründung einer Familie im Aufnahmeland als - zumindest vorübergehendes - Rückkehrhindernis ist das Beispiel des folgenden Akademikers:

«(...) quand on a terminé les études il [son frère] est rentré. Moi, j'ai traîné un peu, je suis resté un peu. Donc, j'ai eu un enfant, et c'est en ce moment que j'étais parti chercher du travail pour pouvoir en même temps terminer mes études, et puis à subvenir - parce que j'avais un enfant qui allait naître de moi ici. Et de fil en aiguille, c'est comme ça que je suis resté en France.»

«(...) als wir das Studium beendet hatten ist mein Bruder zurückgegangen. Ich habe ein bißchen getrödelt, ich bin noch ein bißchen geblieben. Also dann hatte ich ein Kind, und das war in dem Moment, daß ich losgezogen bin, um eine Arbeit zu finden um mein Studium zu beenden und um aufzukommen für - weil ich ein Kind hatte, das mir hier geboren werden würde. Und nach und nach kam es so, daß ich in Frankreich geblieben bin.»

N° 34, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Er beabsichtigt, bei einer günstigen Gelegenheit in sein Herkunftsland zurückzukehren - mit der Familie, die er in Frankreich gegründet hat ⁷⁹.

Fehlende persönliche Reife

Typisch für die fünfte Konstellation sind Personen, die zwar unbedingt in das Herkunftsland zurückkehren möchten und auch schon recht genau wissen, in welchem Bereich sie dort arbeiten werden, die aber meinen, der richtige Moment für die definitive Rückkehr sei noch nicht gekommen:

«I even had a contract with the X. in Z., I signed there for some time, and when I was called back home to Y. office, because I did foreign politics * by profession. When I was called back by the ministry to go back to X, I said: 'Well, it's not the time. I'm still very young, you know, I still have to acquire my experience, more knowledge, you know...'»

Obwohl sich schon konkrete Möglichkeiten zur Rückkehr geboten haben, entschied sich der Akademiker, noch etwas mehr Berufserfahrung zu gewinnen «*I still have to acquire my experience*» und später auf die Angebote zurückzukommen.

⁷⁹ In anderen Fällen kann die Gründung einer Familie der Rückkehr aber auch dauerhaft entgegenstehen, wenn z.B. die Ehefrau nicht damit einverstanden ist, die Familie der Auffassung ist, daß die Kinder im Aufnahmeland eine bessere Schulbildung erhielten etc.

III. Frankreich

Die starke Fixierung auf die Rückkehr in das Herkunftsland kann nun dazu führen, daß die Integration im Aufnahmeland diesem Ziel untergeordnet wird. Dies kann sich insbesondere dann fatale Folgen haben, wenn die geplante Rückkehr dann doch nicht stattfindet.

Frankreich: berufliche Chancen werden nicht genutzt

Der folgende Interviewauszug verdeutlicht, wie sich konkret die Rückkehrabsicht negativ auf die Integration im Aufnahmeland auswirken kann:

«Bon, j'ai eu en 1986 (...) à l'occasion d'un stage, que j'ai effectué par rapport à mes études, eu la demande pressante d'une entreprise (..) qui m'avait offert un poste - donc un poste qui vous fait un travail bien rémunéré - de me faire naturaliser. Et c'est eux d'ailleurs qui devaient s'occuper de la démarche de la naturalisation. Et en fait, dans l'entreprise (...) il fallait être Français ou de la Communauté Européenne. C'était une entreprise d'Etat français. Et donc, on m'a proposé de me faire naturaliser. (...) Je suis venu en stage pendant six mois, et donc ce stage débouchait sur un projet, et ils pensaient à l'époque, que la seule personne, qui pourrait bien le mener c'était moi. Et ils voulaient donc me garder pour le poste qu'ils proposaient de créer.»

«Gut, ich hatte im Jahre 1986, anlässlich eines Praktikums, das ich im Zusammenhang mit meinem Studium absolvierte, das dringende Angebot einer Firma (...) die mir eine Stelle angeboten hatte - also eine gutbezahlte Stelle - mich einbürgern zu lassen. Und es ist übrigens die Firma, die sich um den Vorgang der Einbürgerung kümmern sollte. Denn in dieser Firma (...) mußte man entweder Franzose oder aus der Europäischen Gemeinschaft sein. Es handelte sich um einen französischen Staatsbetrieb. Und deswegen hat man mir angeboten, mich einbürgern zu lassen. Ich bin sechs Monate lang wegen eines Praktikums in diese Firma gekommen, und dieses Praktikum mündete in ein Projekt, und sie dachten damals, daß ich der einzige sei, der dies gut leiten könne. Sie wollten mich also für den Posten, den sie schaffen wollten, behalten.»

N° 29, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Da der Arbeitsmarkt in Frankreich im Vergleich zur Bundesrepublik mehr Stellen aufweist, die Staatsangehörigen vorbehalten sind (vgl. dazu S. 308), kommt dort der Einbürgerung dort offensichtlich in viel stärkeren Ausmaße als in der Bundesrepublik Bedeutung als arbeitsmarktpolitischem Steuerinstrument zu ⁸⁰.

⁸⁰ Die Staatsangehörigkeit als Steuerungsinstrument scheint sich in der Bundesrepublik auf die Einbürgerung erfolgreicher SportlerInnen zu beschränken (Vgl. Özdemir, C., *Für ein neues Staatsangehörigkeitsrecht - Aus AusländerInnen werden neue InländerInnen*, <http://www.fu-berlin.de/POLWISS/mbd-projekt/oezdemir/bundestag/oe3.html>. Abruf: Juni 1997).

Infolgedessen kann es vorkommen, daß MigrantInnen mit einer besonders gefragten Berufsqualifikation der Erwerb der französischen Staatsangehörigkeit "angeboten" wird, damit sie die Stelle besetzen können. Typisch für den Modus der "Integration als Ausländer" ist nun, daß ein solches Angebot nicht angenommen wird:

«Mais, en 1986 déjà, j'ai même refusé de le faire [me laisser naturaliser] parce que je pensais rentrer chez moi.»

«Aber, schon 1986 habe mich geweigert es zu tun [mich einbürgern zu lassen], weil ich dachte, daß ich zu mir nach Hause zurückkehren würde.»

Eine weitere Begründung, die anschließend im Interview für die Ablehnung der Einbürgerung gegeben wird, ist eine Art Stolz, die mit einer Zweckeinbürgerung nicht kompatibel ist:

«Et ça, c'est ça aussi, la dignité. Ma dignité personnelle, ne me lassait pas voir que moi, j'en aurais besoin.»

«Und dann ist da auch noch die Würde. Meine persönliche Würde ließ mich nicht einsehen, daß ich das [die französische Staatsangehörigkeit] nötig hätte.»

Bei Erhebung der allgemeinen personenbezogenen Daten am Ende des Interviews (s. den Fragebogen im Anhang auf S. 606) stellte sich heraus, daß es sich bei diesem Interviewpartner um eine Person adliger Abkunft handelte.

Frankreich: traditionelles Sozialprestige (Adel) als Hinderungsgrund

In einem anderen Fall wurde die Abkunft aus einer Familie mit traditionellem Sozialprestige ganz konkret als Grund für eine ablehnende Haltung in bezug auf die Einbürgerung im ehemaligen kolonialen Mutterland ⁸¹ angeführt:

- «Bon, il y a d'autres raisons aussi qui poussent à rester sans cette nationalité [française]» / - «Est-ce que tu peux préciser un peu ces raisons?» / «Il y a une raison d'ordre familial (...) parce que mes parents... (...) donc où j'ai mon grand père qui s'appelle Y., qui était l'heros national du X. [mentionne son pays d'origine] Donc nous, nous sommes une souche du X., et ce crois que dans la famille aussi, ça serait très mal vu de changer [la nationalité]...»

⁸¹ Auch in der Bundesrepublik wurden MigrantInnen mit traditionellem Sozialprestige angetroffen. Dieses wurde indes in keinem Fall als Hinderungsgrund für eine Einbürgerung angeführt. Man könnte in Anbetracht dessen die Hypothese formulieren, daß die Einbürgerung in einem anderen als dem ehemaligen Kolonialland eine andere - weniger konflikträchtige - Bedeutung hat.

«Gut, es gibt andere Gründe, die mich dazu bringen ohne diese [französische] Staatsangehörigkeit zu bleiben...» / - «Kannst du diese Gründe ein bißchen erläutern?» / «Es gibt einen familiären Grund, (...) weil meine Eltern... (...) also, ich habe meinen Großvater, der Y. heißt, er war ein Nationalheld von X.. Wir sind also dem Land sehr verbunden [*nous sommes une souche du X.*], und ich glaube, auch in der Familie wäre es sehr schlecht angesehen, [die Staatsangehörigkeit] zu wechseln...»

N° 34, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Man könnte in diesem Fall den Eindruck gewinnen, daß der Wert und das Prestige der eigenen Herkunft durch den Erwerb einer zweiten Staatsbürgerschaft gewissermaßen geschmälert würde. Interessant auch, daß der Interviewpartner von «*changer [la nationalité]...*», also von die Staatsangehörigkeit «**wechselln**» spricht, obwohl er ja bei der Einbürgerung in Frankreich seine Herkunftsstaatsangehörigkeit nicht verlieren, sondern zum Doppelstaatsbürger werden würde ⁸².

Entweder, oder...

Dieser Migrant faßt aber Staatsangehörigkeit als eins und unteilbar auf, wie im weiteren Fortgang des Interviews deutlich wird:

(suite) - «Ça serait une trahison?» / «Oh, pas une trahison, mais, je crois que ça ne serait pas très bien vu. Bien que ce n'est qu'un papier. (...) Et, aussi d'une part, ma nationalité, c'est aussi maintenir le lien avec son pays. Parce que si moi j'allais à demander ma nationalité française, je choisirai de vivre carrément en France. Donc je demande la nationalité française et je suis Français à part entière.» / - «Donc, c'est un choix de vie...» / «C'est un choix de vie, voilà. Bon, il ne faut pas poser un pied là et un autre pied là, bon, on ne peut pas... je crois que dans la vie, il faut faire un choix.»

(Fortsetzung) - «Wäre das ein Verrat?» / «Oh, nein, kein Verrat. Aber ich glaube, das wäre nicht gern gesehen. Obwohl es nichts weiter als ein Papier ist. (...) Und auch, einerseits, meine Staatsangehörigkeit, das ist auch die Bindung zu seinem Land zu behalten. Denn wenn ich hinginge und meine französische Staatsangehörigkeit beantragen würde, dann würde ich mich dafür entscheiden, ganz in Frankreich zu leben. Ich verlange meine französische Staatsangehörigkeit und bin dann ein richtiger Franzose.» / «Es ist also ein Entscheidung fürs Leben...» / «Eine Entscheidung fürs Leben, das ist es. Gut, man soll nicht einen Fuß hierhin stellen und einen anderen Fuß dahin, man kann nicht... ich glaube, im Leben muß man eine Entscheidung treffen.»

Dieser Interviewpartner vertritt die Auffassung, daß man **entweder** Franzose sein könne **oder** seinem Herkunftsland verbunden bleiben.

Die **Entweder-Oder-Mentalität**, typisch für die Integration als Ausländer, kommt auch in der Aussage eines Akademikers in der Bundesrepublik zum Ausdruck:

⁸² Neben Frankreich wird auch in seinem Herkunftsland die doppelte Staatsangehörigkeit toleriert.

«You have to make up your mind **either** to be an Europeanised African **or** to be an African African.»

N° 11, afrikanischer Staatsbürger, Bundesrepublik Kat. 3 (20-29 Jahre Aufenthalt)

Im Gegensatz zu InterviewpartnerInnen, die der "Integration als Staatsbürger" (vgl. dazu S. 294 ff.) nahekommen, ist also bei den "Ausländern" **keine Dissoziation** zwischen dem Besitz einer Staatsangehörigkeit (*demos*) und dem Gefühl der Zugehörigkeit (*ethnos*) vorhanden. Auch identifizieren sie sich nicht, wie bei der "binational-additiven Integration" (vgl. dazu s. 326 ff.), **gleichzeitig** mit dem Herkunfts- und Aufnahmeland. Zwar ist hier kein wirklicher Loyalitätskonflikt im Spiel - wie aus der Äußerung des Befragten, daß die Einbürgerung nicht einem Verrat gleichkäme, hervorgeht - doch wird sie auch nach einem langfristigen Aufenthalt, einer französischen Lebensgefährtin und der Tatsache zum Trotz, daß die gemeinsamen Kinder bereits Franzosen sind, nicht angestrebt.

Frankreich: Einbürgerung wider Willen (2)

In manchen Fällen kommt es trotz einer Bündelung der genannten Faktoren - ablehnende Einstellung gegenüber der Einbürgerung; der Wunsch, in das Herkunftsland zurückzukehren etc. - in Frankreich dennoch zum Erwerb der Staatsangehörigkeit. Vermutlich, weil dort einerseits die "Hemmschwelle" niedriger ist, als in der Bundesrepublik (in der Regel geht sie dort nicht mit dem Verlust der ursprünglichen Staatsangehörigkeit einher), und andererseits, weil auch ein höherer "Druck" zur Einbürgerung besteht (vgl. S. 308). Gesehen haben wir dies am Beispiel eines seit über 20 Jahre in Frankreich lebenden Akademikers, dem es überaus peinlich war, zugeben zu müssen, daß er bereits französischer Staatsbürger geworden war. Was ihn dabei sicherlich auch besonders bedrückte, war die Tatsache, daß er in seinem Fall durch die Einbürgerung seiner ursprünglichen Staatsangehörigkeit verlustig gegangen war ⁸³. Diese spezifische Konstellation möchte ich hier als "Einbürgerung wider Willen" bezeichnen. Sie kann bei den betreffenden MigrantInnen einen starken Leidensdruck auslösen.

⁸³ In seinem Herkunftsland wird, im Gegensatz zu Frankreich, die doppelte Staatsbürgerschaft nicht akzeptiert.

Frankreich: die Reise in das Herkunftsland mit dem französischen Paß wird als schwierig erlebt

Nicht alle MigrantInnen werden in Frankreich durch die Einbürgerung zu DoppelstaatsbürgerInnen (vgl. dazu S. 218 ff.). Möchten die, die durch die Einbürgerung in Frankreich ihre ursprüngliche Staatsangehörigkeit verloren haben, in ihr Herkunftsland reisen, sind sie gezwungen, den französischen Paß zu benutzen und mit ihm die Grenze zu überschreiten. Bei Personen, die der Integration als Ausländer nahekommen und die sich von daher wenn überhaupt, dann nur "wider Willen" haben einbürgern lassen, ist dies ein Augenblick großen Unbehagens. Vor allem dann, wenn sie vorab auch noch ein Visum für die Reise in das Land beantragen müssen, das sie nach wie vor als ihre Heimat empfinden:

- «Et est-ce que vous êtes déjà parti avec votre passeport français au Gabon?» / «Oui. L'année dernière, on est tous partis au Gabon, ma femme et mes enfants, on y est allé en vacances. Mais il m'a fallu un visa à l'Ambassade du Gabon pour rentrer chez moi. Ça ma choqué. (...) Mais c'est logique, c'est normal. Dès que j'ai changé de nationalité. Mais je peux vous dire qu'au fond de soi, ça fait un coup.»

- «Sind sie schon mit ihrem französischen Paß nach Gabun gefahren?» / «Ja. Im letzten Jahr sind wir alle nach Gabun gefahren, meine Frau und meine Kinder, wir sind dorthin in Ferien gefahren. Aber ich mußte ein Visum bei der gabunischen Botschaft beantragen, um zu mir zurückzukehren. Das hat mich schockiert. (...) Aber es ist logisch, es ist normal. Seitdem ich die Staatsangehörigkeit gewechselt habe. Aber ich kann Ihnen sagen, im Grunde versetzt einem das tief in einem drin einen Schlag.»

Französischer Staatsbürger gabunischer Herkunft, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Ist die erste Hürde, das Beantragen des Visums für die Heimreise, überwunden, stellt sich am Tag der Ankunft in Gabun ein zweites Problem: die Paßkontrolle.

- «C'était comment à l'aéroport?» / «Là, on montre son visa et il n'y a pas de problème. ... mais quand même, des gens... oui, quand même, tes compatriotes, qui te regardent, qui se disent: 'Ça ne va pas. Il y quelque chose qui ne va pas...» / - «C'est-à-dire, les autres Gabonais, ils se sont mis a regarder?» / «Mais oui! Mais oui, parce que même les policiers, les flics qui sont à l'aéroport, qui t'en prennent le passeport, ils regardent le nom, mon nom, c'est mon nom de Gabonais, (...) 'X.', donc je n'ai pas - mon nom, il n'est pas devenu Français pour autant. C'est ma nationalité... c'est la nationalité. Mon nom, c'est toujours un nom gabonais. (...) Bon, il [= le fonctionnaire gabonais] regarde. Mais le sentiment, ici avant de partir, le sentiment que j'ai eu, c'était que je me suis rendu compte que je ne suis même pas libre de rentrer chez moi (...) Ah oui, je ne suis pas libre de rentrer chez moi si je n'ai pas de visa d'entrée au Gabon. (...) je veux bien que quelque chose m'empêche d'aller n'importe où - mais

quand même pas chez moi. Je suis étranger partout, mais pas chez moi quand même. (...) C'est beaucoup trop. Vis-à-vis du Gabonais là-bas qui regarde le passeport, (...) vis-à-vis de ces gens-là, là-bas, des Gabonais, je me sens comme si j'avais trahi quelque chose.»

- «Wie war das am Flughafen?» / «Dort zeigt man sein Visum und es gibt kein Problem... aber trotzdem, die Leute... ja, trotzdem, deine Landsleute, die dich anschauen, die sich sagen: 'Das geht nicht. Da stimmt irgendwas nicht...'» / - «Heißt das, die anderen Gabuner haben angefangen, zu gucken?» / «Aber ja! Aber ja, denn sogar die Polizisten, die am Flughafen sind, sie nehmen deinen Paß, sie schauen den Namen an, den Namen, das ist ein gabunischer Name, (...) 'X.', denn ich habe nicht - mein Name, er ist trotz allem nicht französisch geworden. Das ist [nur] meine Staatsangehörigkeit... die Staatsangehörigkeit. Mein Name, der Name ist immer noch gabunisch. Gut, er [der gabunische Beamte] guckt. Aber das Gefühl, vor der Abreise, das Gefühl, das ich hatte, das war, daß mir bewußt geworden ist, daß ich nicht mehr frei bin, zu mir zurückzukehren, wenn ich kein Einreisevisum für Gabun habe. (...) ich möchte gern, daß mich irgendwas davon abhält, egal wohin zu gehen - aber doch nicht nach Hause. Ausländer bin ich überall, aber trotz alledem doch nicht zu Hause. (...) Das, ... das ist zuviel. Das ist zuviel. Gegenüber dem Gabuner dort, der deinen Paß anschaut, (...), diesen Leuten gegenüber, den Gabunern, fühle ich mich, als ob ich etwas verraten hätte.»

Es wird deutlich, welcher Leidensdruck bei Personen entstehen kann, die der Integration als Ausländer ähneln, wenn sie gezwungen sind, mit einem ausländischen und als fremd empfundenen Paß in ihr Herkunftsland zu reisen.

IV. Bundesrepublik

In Frankreich sind derartige Fälle aber nur vereinzelt anzutreffen, da die Mehrzahl der MigrantInnen durch die Einbürgerung zu DoppelstaatsbürgerInnen wird. Ganz anderes die Situation in der Bundesrepublik, wo ja die doppelte Staatsangehörigkeit in der Regel unzulässig ist. Wie wirkt sich dieser Sachverhalt auf die Integration der AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft aus?

Bundesrepublik: Unzulässigkeit der doppelten Staatsangehörigkeit als Hinderungsgrund für die Einbürgerung

Es ist in der Migrationsforschung bereits hinreichend bekannt, daß: "Als einer der wichtigsten Hinderungsgründe für die Einbürgerung hat sich die grundsätzliche Voraussetzung erwiesen, die bisherige Staatsangehörigkeit aufzugeben" ⁸⁴. Es liegt vor allem auch daran liegt, daß neben den bereits erwähnten sich noch andere konkrete Nachteile für die MigrantInnen in bezug auf ihr Herkunftsland ergeben können:

⁸⁴ *Doppelte Staatsangehörigkeit für Ausländer?* in: Bade, K. J., (Hg.), *Ausländer, Aussiedler, Asyl in der Bundesrepublik Deutschland, Aktuell / Kontrovers*, 1994, Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung, dritte, neubearbeitete und aktualisierte Ausgabe, S. 95.

«Ich will nicht in meiner Heimat ein Ausländer sein. Das heißt, ich gehe in meine Heimat, z.B. müßte ich ein Visum nehmen. Ja? (...) Ich will nicht als Ausländer in meine Heimat gehen. Ich habe ein Haus und eine Plantage und so, das heißt, ich kann das auch wieder verlieren» / - «Ach so, sie würden ihr Haus und ihre Plantage verlieren, wenn sie einen deutschen Paß hätten...» / «Ja, dann bin ich ein Ausländer bei mir. Ja, ich verliere das nicht, aber offiziell, ja, aber, ich darf nicht länger als 3 Monate dableiben. Ich muß ein Visum beantragen und so, als Tourist, und ich will das nicht. Also, ich habe eine Aufenthaltsberechtigung hier, ich brauche das nicht. Warum? Ich wollte nicht nach Deutschland. Ich bleibe ein Kenianer *.»

N° 11, afrikanischer Staatsbürger, Bundesrepublik Kat. 3 (20-29 Jahre Aufenthalt)

Allein die Einbürgerung unter Beibehaltung der ursprünglichen Staatsangehörigkeit könnte verhindern, daß z.B. in Fällen wie diesem die Nutzung des Grundbesitzes im Herkunftsland und vor allem das Recht auf den Aufenthalt daselbst empfindlich eingeschränkt oder gar gefährdet wird («*Ja, ich verliere das nicht offiziell, ja, aber, ich darf nicht länger als 3 Monate dableiben*»). Folglich verzichtet aus diesen und verwandten Gründen ein großer Teil der schon lange in der Bundesrepublik lebenden Personen auf die Einbürgerung. Auch ein bereits hierüber Migrant, der seit bald 40 Jahren in Deutschland lebt, hat die Möglichkeit des Erwerbs der deutschen Staatsangehörigkeit zwar immerhin schon in Betracht gezogen, sich aber entschieden, unter den gegebenen Umständen doch lieber auf sie zu verzichten:

«(...) ich habe gefragt, ob ich eine Doppelstaatsbürgerschaft bekommen kann, da haben sie gesagt: 'Nein, du mußt die deutsche'_und das will ich auch nicht. Und deswegen bin ich auch nicht da - ich werde vielleicht später, ich bin immer noch hier bin, später, wenn die Doppelstaatsbürgerschaft kommt, (...) wenn sie das erreichen, dann gibt es die Doppelstaatsbürgerschaft, dann nehme ich das. Aber solange sie das noch nicht das getan haben - will ich meinen simbabwischen * Status nicht verlieren.»

N° 37, afrikanischer Staatsbürger, Kat. 4 (30-39 Jahre Aufenthalt) in Deutschland

Bei der "Integration als Ausländer" sind die MigrantInnen nicht bereit, den Verlust der ursprünglichen Staatsangehörigkeit als "Preis" für die deutsche zu bezahlen. Ein weiterer wesentlicher Grund für das Festhalten an der ursprünglichen Staatsangehörigkeit liegt der Nicht-Akzeptanz von "sichtbaren Minderheiten" als deutsche StaatsbürgerInnen.

"Sichtbare Minderheiten" in der Bundesrepublik: nicht als Deutsche akzeptiert

Tatsächlich weisen die zeitgenössischen Bedingungen zur Integration für die Mehrzahl der MigrantInnen aus dem sub-saharischen Afrika eine weitere Besonderheit auf, die eine bejahende Haltung zur deutschen Staatsbürgerschaft deutlich erschweren und die so kraß und direkt in Frankreich nicht angetroffen wurde: es handelt sich um die mangelnde Anerkennung als Staatsbürger seitens weiter Teile der Mehrheitsgesellschaft. Diese beruht auf dem ethnokulturellen Fundament der deutschen Nation im Gegensatz zum französischen Republikanismus, wie Rogers Brubaker erläutert: "War die französische Auffassung von Nation staatszentriert und an Assimilation orientiert, so war die deutsche **volk-zentriert** und **auf Differenz angelegt**." ⁸⁵. In der Praxis führt dies dazu, daß "sichtbare" MigrantInnen häufig nicht als "Deutsche" akzeptiert werden, wie im Fall eines Akademikers sub-saharischer Herkunft, der zwar deutscher Staatsbürger ist, sich als solcher aber nicht anerkannt fühlt:

«Ja, also, wenn man [seinen deutschen] Paß zeigt, irgendwie so... die Akzeptanz ist noch nicht so...»

N° 13, deutscher Staatsbürger, Bundesrepublik, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Er fühlt sich nach wie vor als Ausländer. Dasselbe gilt für einen anderen Interviewpartner, der seit mehr als 20 Jahren in Deutschland lebt und inzwischen ebenfalls die deutsche Staatsbürgerschaft erworben hat:

- «Und, welche Staatsangehörigkeit hast du jetzt?» / «Ja. (Pause) Deutsch. (Pause, lacht)» / - «Und seit wann hast du die?» / «Seit ... 92.» / - «Und fühlst du dich auch als Deutscher?» / «Haha! (lacht kurz). Ist schwer. Ich sage immer, wenn eine solche Frage gestellt wird, habe ich immer gesagt, hier in Deutschland, ein Schwarzer als Deutscher, das ist zuviel und es... (lacht) ist nicht einfach. Jaa, wenn man... so... das deutsche Gesetz, die Verfassung liest, wer Deutscher ist, ja? ich hab' kein deutsches Blut. Ich bin Deutscher auf dem Papier.» / - «Hm.» / «Hm? Aber das Gefühl Deutscher zu sein, das ist... ich glaube da kann man nicht, nach so vielen Jahren, ja? die ich hier lebe, ich fühle mich immer noch als Ausländer. Und ich werd' auch so betrachtet.»

N° 46, deutscher Staatsbürger, Bundesrepublik, Kat. 3. (20-29 Jahren Aufenthalt)

⁸⁵ Brubaker, R., *Staats-Bürger - Frankreich und Deutschland im historischen Vergleich*, op. cit., S. 24. (Fettdruck nicht im Originaltext). Pierre Birnbaum erläutert vor diesem Hintergrund, daß: "As bearers of another culture, immigrants are believed to be incapable of integrating into German culture which is transmitted more or less biologically." (Birnbaum, P., *Nationalism: a comparison between France and Germany*, *ISSJ*, 133/1992, S. 382)

Das volk-zentrierte und auf Differenz angelegte Selbstverständnis der deutschen Nation (R. Brubaker) hinterläßt hier seine Spuren in der Integration von MigrantInnen, denen man es ansieht, daß sie - vermeintlich - nicht der deutschen Abstammungsgemeinschaft angehören:

«*ich hab' kein deutsches Blut (...) Und ich werd' auch so betrachtet.*»

«Es gibt ein Phänomen im deutschen Volk. Diese Ausgrenzung des anders Aussehenden»

Diese Kategorisierung als "Ausländer" findet irrespektiv des realen rechtlichen Status einer Person statt:

«Es gibt ein Phänomen im deutschen Volk. Diese Ausgrenzung des anders Aussehenden. unbewußt, denk ich mir so... (...) aber wir gesagt, unbewußt... Egal, was man ist, auch wenn man zum Professor ernannt wird, da ist man noch Ausländer. Da wird man wie ein Ausländer behandelt.» / - «Auch, wenn er die deutsche Staatsangehörigkeit hat?» / «Ja. Man klebt das nicht auf die Stirn: 'Jetzt bin ich deutscher Staatsbürger'. Das ist der Unterschied. Wenn die Polizisten hier reinkommen würden und eine Kontrolle machen, wenn ich sage, 'ich bin deutsch' - würden sie sagen: 'Wie bitte?' - ja? Aber wenn ich es ihnen schwarz auf weiß zeige, dann... glauben sie mir.»

N° 44, deutscher und afrikanischer Staatsbürger, Bundesrepublik, Kat. 3 (20-29 Jahre Aufenthalt)

Dem «*anders Aussehenden*» haftet in der zeitgenössischen bundesdeutschen Mehrheitsgesellschaft die ausländische oder vermeintlich ausländische Herkunft hartnäckig wie eine Klette an, weshalb diese «*anders aussehenden*» deutschen StaatsbürgerInnen auch dann noch als AusländerInnen angesehen werden, wenn sie dies *de facto* schon längst nicht mehr sind. Dadurch wird es vielen "sichtbaren" MigrantInnen schwermacht, ein Gefühl der Zugehörigkeit zur Bundesrepublik zu entwickeln:

- «Wie ist das eigentlich - als - wie empfindest du dich jetzt? Als Deutscher, bist du_» / _«Nein, ich bin_ich kann nicht sagen, daß ich Deutscher bin weil die Deutschen mich nicht zum Deutschen gemacht haben. Sie haben immer mich abgelehnt, deutsch zu sein. Und dann bin ich sehr afrikanisch, sogar bin ich konservativer als vorher. Ich bin total afrikanisch noch schlimmer als vorher... weil... weil die Deutschen mir immer gesagt haben, daß ich kein Deutscher bin, da war ich noch afrikanischer geworden... da mußte ich immer kämpfen als Afrikaner für meine Existenz hier und darum bin ich sehr, sehr afrikanisch...»

N° 37, afrikanischer Staatsbürger, Kat. 4 (30-39 Jahre Aufenthalt) in Deutschland

Infolgedessen ist der Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft für viele MigrantInnen sub-saharischer Herkunft schlichtweg unattraktiv:

/ - «_Aber warum willst du eigentlich keine Staatsbürgerschaft, deutsche bekommen?» / «Warum will ich nicht? Also ..., das hat mit unter anderem - selbst wenn man sehr sehr lange hier lebt in diesem Land, man ist immer fremd. (...) Und das Empfinden kriegt man niemals los, egal, wie lange man hier lebt und andere Hautfarbe hat. Und es würde mir mehr weh tun, wenn ich die Staatsangehörigkeit annehme, ich sei auf dem Papier deutsch, aber ich bin eben die Ausländerin, diejenige. Und dieser Widerspruch würde mich dauernd stören.»

N° 39, afrikanische Staatsbürgerin, Bundesrepublik, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Nach Auffassung dieser Akademikerin würde die Einbürgerung in der Bundesrepublik zu einer widersprüchlichen Situation führen: «*Man ist immer fremd. (...) Und das Empfinden kriegt man niemals los, egal, wie lange man hier lebt und andere Hautfarbe hat*». Der Verzicht auf die Einbürgerung stellt somit gewissermaßen die einzige Möglichkeit dar, sich vor Verletzungen durch verständnislose MitbürgerInnen zu schützen («*Und es würde mir mehr weh tun, wenn ich die Staatsangehörigkeit annehme, ich sei auf dem Papier deutsch, aber ich bin eben die Ausländerin*»).

Typisch für die "Integration als Ausländer" ist hier wieder der Rückgriff auf eine **Defensivstrategie**⁸⁶ : Um einer widersprüchlichen und als unangenehm empfundenen Situation zu entgehen - hier: Deutsche(r) zu sein, der / die als solche(r) von einem großen Teil der Mehrheitsgesellschaft nicht anerkannt wird («*dieser Widerspruch würde mich dauernd stören*» -), verzichten die MigrantInnen auf die Einbürgerung. Dadurch unterscheiden sie sich von denen, die der "Integration als Staatsbürger" nahekommen und die in die Offensive gehen... (*infra*).

⁸⁶ Als "Defensivstrategien" bezeichne ich Verhaltensweisen, die darauf abzielen, konfliktträchtige, unangenehme, gefährliche etc. Situation vorbeugend zu vermeiden. Sie unterscheiden sich von den "Offensivstrategien", die ganz im Gegensatz dazu durch gezielte Provokation eben solche Situationen herbeiführen (vgl. S. 312).

1.3. Vereinsleben

Die Migration aus dem SSA nach Frankreich unterscheidet sich von der in die Bundesrepublik in einem ganz wesentlichen Merkmal: Während sich in Frankreich ca. 70 % der MigrantInnen räumlich stark konzentriert im Großraum Paris angesiedelt haben⁸⁷, leben sie in der Bundesrepublik geographisch sehr breiter über das ganze Land verstreut - abgesehen von einem allgemeinen Nord-Süd Gefälle (es finden sich mehr afrikanische MigrantInnen in den nördlichen Bundesländern als in Bayern) und von einer leichten räumlichen Konzentration äthiopischer ArbeitnehmerInnen in Hessen und Baden-Württemberg und ghanaischer ArbeitnehmerInnen in Nordrhein-Westfalen und in Hamburg⁸⁸. Die Wahrscheinlichkeit, Kontakte zu Landsleuten unterhalten zu können, ist also für die MigrantInnen sub-saharischer Herkunft in Frankreich im Durchschnitt höher als in der Bundesrepublik. Infolgedessen stellt sich die Teilhabe am Vereinsleben in beiden Ländern unterschiedlich dar.

Frankreich: Teilhabe an informellen Vereinen, die sich aus Landsleuten zusammensetzen ("nationale Vereine")

Charakteristisch für die Integration als Ausländer in Frankreich ist einmal die Teilhabe an "nationalen"⁸⁹ Vereinen, die sich aus Angehörigen desselben Landes zusammensetzen:

⁸⁷ Barou, J., (rapporteur), *L'immigration en France des ressortissants des pays d'Afrique noire*, op. cit., S. 11.

⁸⁸ Die Informationen zur räumlichen Verteilung in der Bundesrepublik entstammen verschiedenen Veröffentlichungen der Bundesanstalt für Arbeit (wie z.B.: Bundesanstalt für Arbeit, Sonderdruck aus: *"Amtliche Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit"*, Nr. 2/1993, Februar 1993, Übersicht I/93. Sozialversicherungspflichtig beschäftigte ausländische Arbeitnehmer nach der Staatsangehörigkeit im Bundesgebiet am 30. Juni 1992 im Bundesgebiet West, S. 340 ; vgl. Bibliographie). Zu beachten ist dabei, daß Personen, die nicht sozialversicherungspflichtig beschäftigt sind (wie z.B. StudentInnen oder AsylbewerberInnen, die keiner Berufstätigkeit nachgehen) nicht erfaßt werden. In bezug auf Frankreich muß erwähnt werden, daß über den räumlichen Verbleib der über 50.000 MigrantInnen sub-saharischer Herkunft in Frankreich, die die französische Staatsbürgerschaft erworben haben (vgl. dazu: INSEE, *Recensement de la population 1990 - Nationalités*, rubrique: "Français par acquisition par nationalité antérieure détaillée (80 postes), sexe et âge," S. 43-45) m.W. nichts bekannt ist. Für weitere Informationen siehe: Nebel, M., *L'intégration des diplômés d'origine africaine sub-saharienne en Allemagne et en France, une étude comparative*, op. cit., Kap. 2, "Données statistiques", S. 46 ff.

⁸⁹ An diese Stelle gilt es gesondert darauf hinzuweisen, daß die meisten Staaten des SSA multi-ethnisch sind. Daraus folgt, daß "nationale" Vereine (z.B. ein nigerianischer oder ein senegalesischer Verein) nicht zwangsläufig "ethnisch homogen" sind, sondern sich durchaus aus Personen unterschiedlicher regionaler Herkunft, Religion und / oder Sprache zusammensetzen können. Dadurch unterscheiden sie sich von den "ethnischen" Vereinen, die weiter unten vorgestellt werden und bei denen tatsächlich eine gewisse kulturelle Homogenität vorliegt.

Typisch ist hier das Beispiel eines Akademikers, der zwar angibt, kein Mitglied in einem "offiziellen" Verein zu sein, wohl aber zu einem informellen Zusammenschluß von Landsleuten zu gehören, die wie er Ärzte sind und die sich ab und an treffen:

«Bon, sinon j'ai des petites groupes de discussion avec des amis. Parfois, je me retrouve avec des amis, on discute les perspectives de retour. Des fois on s'est retrouvé à une dizaine de collègues et on a aussi discuté les perspectives de retour parce qu'on est conscient du fait que - bon, dans un premier temps, on n'est pas venu pour rester ici. Quand on est venu, on s'est rendu compte qu'on n'a pas la possibilité d'exercer ici, même pas pendant quelques années pour avoir une certaine expérience professionnelle. On se dit maintenant: il faut voir les possibilités de retour en masse et voir si on peut être utile à notre pays.»

«Nun, ansonsten habe ich ein paar kleine Diskussionsgruppen mit Freunden. Manchmal treffe ich mit Freunden zusammen, wir diskutieren die Perspektiven der Rückkehr. Manchmal findet man sich mit vielleicht 10 Kollegen zusammen und man spricht über die Perspektiven der Rückkehr weil man sich bewußt ist - gut, erstens ist man nicht gekommen, um hier zu bleiben. Als man gekommen ist, ist man sich klargeworden ist, daß man hier nicht seinen Beruf ausüben kann, nicht einmal für einige wenige Jahre, um etwas Berufserfahrung zu haben. Da sagt man sich jetzt: Man muß die Möglichkeiten der Massenrückkehr anschauen und sehen, ob man unserem Land nützlich sein kann.»

Diese informelle Vereinigung unterhält keinerlei institutionelle oder personelle Beziehungen zum Aufnahmeland, d.h. sie ist weder ein eingetragener Verein noch hat sie "französische" Mitglieder. Ihre Aktion ist ausschließlich auf den Herkunftskontext gerichtet («*wir diskutieren die Perspektiven der Rückkehr*») und auch der für die "Integration als Ausländer" charakteristische Rückkehrwunsch der MigrantInnen findet hier wieder seinen Ausdruck. Zudem ist sie in struktureller Hinsicht sehr homogen: Alle Mitglieder haben denselben Beruf (Arzt).

Bundesrepublik Deutschland: Teilhabe an panethnisch ausgerichteten Vereinen ("afrikanische" Vereine)

Typisch für die Integration als Ausländer auf der Ebene des Vereinslebens in der Bundesrepublik sind "afrikanische" ("panafrikanische") Vereine:

«Was wir hier machen ist nur ein kleiner Anfang mit dem Ziel einen großes Zentrum für die Afrikaner hier zu haben. (...)» / - «Also, dann ist ein Hauptziel von dem X. ... also, auch die Arbeit hier für die Afrikaner, die hier leben?» / «Ja, ja, ja. Und dann auch_» / -«_Gibt's noch weitere Ziele?» / «Wir haben auch fördernde Mitglieder dabei, die keine Afrikaner sind. Sie können aber nicht wählen, aber sie haben - für uns sind sie wichtig weil sie uns fördern können im Sinne von Geldspenden usw. und darum können sie auch Mitglieder sein...» / - «Ah ja...» / «...sie können auch teilhehmen, sie können auch alles machen,

mit uns gemeinsam. Wir wollen jetzt hier nicht irgendwie als eine isolierte Sache, wir sind nicht isoliert, wir sind Bestandteil dieser Gesellschaft. Außerdem sind wir auch Bestandteil der weltweiten panafrikanischen Bewegung der Welt. (...)» / - «Das heißt, die Mitglieder dann von diesem Verein kommen auch aus unterschiedlichen afrikanischen Staaten...» / «Ja. Wir sind nicht nur von Afrika, wir sind von überall, wo die Schwarzen da sind, auch in der Diaspora, wir haben auch Mitglieder von Jamaika, von Barbados, von Brasilien von überall in der Welt, wir sind alle da drin, ja.»

Im Gegensatz zu den beiden oben vorgestellten Gruppierungen hat dieser Verein auch «*Mitglieder dabei, die keine Afrikaner sind*», aber diesen wird kein Wahlrecht eingeräumt. Die Aktion des Vereins ist ausschließlich auf die MigrantInnen, deren Herkunft weit gefaßt wird: «*Wir sind von überall, wo die Schwarzen sind*»

Panethnizität (1)

Der Prozeß, der zur Konstitution dieses Vereins geführt hat, läßt sich mit einem Konzept *panethnicity* ("Panethnizität") beschreiben. David Lopez und Yen Espiritu definieren sie als "(...) the development of bridging organizations and the generalization of solidarity among ethnic subgroups" ⁹⁰. An dieser Stelle wird aber auch deutlich, daß es aller augenscheinlichen "ethnischen" Homogenität ("Afrikaner" bzw. "Schwarze") zum Trotz weniger eine vermeintliche "Ethnizität" (d.h. eine gemeinsame Kultur im weitesten Sinne) ist, die für die Konstitution dieses Vereins ausschlaggebend war, als vielmehr sozio-strukturelle Faktoren, deren Relevanz auch Lopez und Espiritu betonen:

"Clearly, structural factors, not cultural commonalties, better explain the emergence and success of panethnicity (...). This conclusion emerges from examining the incidents that have led to increased panethnic solidarity: **all have drawn subgroups together on the basis of some common material concern, not on the basis of common cultural symbols.**" ⁹¹

Tatsächlich haben z.B. eine Migrantin aus Barbados, aus Mali und aus Tansania keine gemeinsame "Kultur" - sie sprechen unterschiedliche Sprachen, gehören unterschiedlichen Religionen an etc. - was sie verbindet, ist die im Aufnahmeland erlittene Diskriminierung als "Schwarze" («*wir sind von überall wo die Schwarzen da*

⁹⁰ Lopez, D., Espiritu, Y., *Panethnicity in the United States: a theoretical framework*, Ethnic and Racial Studies, Volume 13, Number 2, April 1990, S. 198.

⁹¹ Ibid, S. 218. (Fettdruck nicht im Original) Insofern ist die Bezeichnung "Panethnizität" unglücklich gewählt, da sie wieder gerade zu einer Betonung des "ethnischen" Aspekts führt, der ja durch den Hinweis auf die Relevanz sozio-struktureller Faktoren eigentlich entkräftet werden sollte...

sind»). Und genau das ist der "*common material concern*", der zur Gründung des Vereins geführt hat. Deutlich wird die Bedeutung sozio-struktureller Faktoren auch am Beispiel eines anderen Vereins in der Bundesrepublik, der sich ausschließlich aus afrikanischen StudentInnen zusammensetzt:

- «Und das ist ein Verein, in dem es nur Studenten gibt?» / «Ja, nur Studenten. Also, wir haben gesagt wir werden - also, es klingt ein bißchen komisch, aber es ist so, daß, die Probleme, die Studenten haben, also, sie sind studentische Probleme, es sind nur Studenten, die diese Probleme kennen, die darüber reden sollen und versuchen sollen, Lösungen zu finden. Wenn wir beispielsweise zusammen mit Arbeitern sind, sie haben ihre Welt (...)» / - «Das heißt, aus deiner Perspektive, du bist der Meinung, daß es eine unterschiedliche Welt ist, in Deutschland zu leben als Arbeiter oder als Student?» / «Na klar, das ist klar.»

Hier ist der StudentInnenstatus der "*common material concern*", der die Mitglieder des Vereins untereinander verbindet. Gleichzeitig **trennt** sie dieser spezifische Rechtsstatus von den anderen MigrantInnen derselben "ethnischen" (hier: "afrikanischen") Herkunft, die einen anderen Rechtsstatus innehaben («*Arbeiter*»). Ähnlich verhält es sich mit Organisationen afrikanischer Priester, bei denen das verbindende Element die katholische Religion ist ⁹².

Fazit:

- In den hier vorgestellten "panethnischen" ("afrikanischen") bzw. "nationalen" Vereinen sind es in erster Linie sozio-strukturelle Merkmale (wie z.B. Beruf, StudentInnenstatus oder Religion), die die Vereinsmitglieder untereinander verbinden. "Ethnische" Kriterien kommen, wenn überhaupt, dann erst in zweiter Linie ins Spiel. Auch im weiteren Verlauf der Auswertung der Befragungsergebnisse werden wir sehen, daß strukturellen Kriterien bei der Eingliederung eine häufig unterschätzte Bedeutung zukommt (vgl. *infra*)

⁹² Die afrikanischen Priester, die sich in der Bundesrepublik und in Frankreich aufhalten, sind untereinander organisiert und bilden vereinsähnliche Gruppierungen. So existiert z.B. in Frankreich ein übergeordneter Zusammenschluß aller afrikanischen Priester, die sich zu Fortbildungszwecken in einer Region (z.B. im Großraum Paris) aufhalten. Sie treffen sich in regelmäßigen Abständen. Parallel dazu existieren noch kleinere Zusammenschlüsse, zu denen sich dann auch die Schwestern einfinden, die sich in Europa aufhalten. Letztere können sich nach der Herkunftsregion (West- bzw. Zentralafrika, also ehemalige A.O.F. bzw. A.E.F.) oder, auf einer Ebene darunter, am Herkunftsland orientieren. In der Bundesrepublik existiert ein Zusammenschluß aller nigerianischen Priester und Ordensschwestern, die sich 2 mal pro Jahr treffen, um theologische und soziale Frage gemeinsam zu erörtern. Daneben gehören die meisten befragten Priester aber auch noch anderen - häufig weltlichen - Vereinen an.

Frankreich: "ethnische" (muttersprachliche) Vereine

Ein wenig anders **kann** es sich bei Vereinen verhalten, deren Hauptkonstitutionsmerkmal eine gemeinsame Muttersprache ist und die ich hier als "ethnische" Vereine bezeichne. Diese sind neben den "nationalen" Vereinen typisch für die Integration als Ausländer in Frankreich. Beispielhaft ist hier Fall eines Akademikers aus Kamerun, der in Paris lebt und der einem Verein angehört, der sich ausschließlich aus Personen zusammensetzt, die wie er Ewondo * als Muttersprache sprechen («*des gens qui parlent ma ma langue*»). Im Gegensatz zu den hierüber vorgestellten können derartige "ethnische" Vereine in struktureller Hinsicht sehr heterogen sein, d.h. unter den Mitgliedern können sich Personen mit dem unterschiedlichsten Berufs- Bildungs- oder Rechtsstatus (ArbeiterInnen, Angestellte, AkademikerInnen, AsylbewerberInnen, StudentInnen usw.) befinden. Das verbindende Element ist hier tatsächlich ein "ethnisches": die gemeinsame Muttersprache Ewondo * und eine damit assoziierte Kultur (Musik, Essen, Kleidung etc.).

Bundesrepublik: "ethnische" Vereine in großstädtischen Ballungsräumen

Derartige "ethnische" Zusammenschlüsse lassen sich, wie die "nationalen" Vereine auch, in der Bundesrepublik, wenn überhaupt, dann zumeist nur in großstädtischen Ballungszentren antreffen (vor allem in den beiden Stadtstaaten Hamburg und Berlin und in Teilen Nordrhein-Westfalens), wobei sie sich genau wie in Frankreich nach der gemeinsamen Muttersprache konstituieren und häufig - noch - informell, d.h. keine eingetragenen Vereine sind, die hauptsächlich der Kulturpflege dienen:

«Und X. ist eine Igbo *-sprechende Vereinigung ist mehr sozial, nicht politisch. Alle Igbo *-sprechenden, sagt die Satzung so, Nigerianer oder Menschen sind Mitglied (...). Und dann könnten_und_jeder Mensch braucht diese kulturelle Identität, abgesehen von der Sprache. (...) X. ist eine... Initiative, sagen wir so. Aber auf dem Weg jetzt.. sich eintragen zu lassen.»

Interessant dabei ist, daß alle angetroffenen AkademikerInnen, die angaben, Mitglieder einer muttersprachlichen und / oder nationalen Vereinigung zu sein, darauf hinwiesen, **gleichzeitig auch** Mitglieder einer umfassenderen, d.h. eines "panethnischen", "bikulturellen", "internationalen" und / oder "deutschen" bzw. "französischen" Vereins zu sein (nähere Überlegungen zu dieser Beobachtung siehe *infra*).

1.4. Familiäre Beziehungen

Empirisches Hauptmerkmal sind hier die überaus intensiven Kontakte der MigrantInnen zu ihren Verwandten auch über weite Entfernungen und lange Zeiträume hinweg. Hierin kann auch eine der Ursachen für die ausgeprägte Rückkehrabsicht liegen, die für die Integration als Ausländer so typisch ist:

«Und hast du Kontakt zu deinen Verwandten von dir zu Hause?» / «Sehr (lacht). Sehr engen Kontakt mit allen meinen Verwandten. Das ist, glaube ich, auch der Grund, daß ich nicht im Ausland leben möchte.»

N° 55, afrikanische Staatsbürgerin, Deutschland, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Frankreich: enge Kontakte zu Verwandten, die im Aufnahmeland leben

Sofern Familienmitglieder im Aufnahmeland leben - was vor allem bei den in Frankreich angetroffenen MigrantInnen der Fall war, die ja häufig eben diesen in die Emigration gefolgt sind - wird ein enger Kontakt zu denselben werden gepflegt, was sich vor allem durch häufige gegenseitige Besuche und Unterstützung in Krisenzeiten (z.B. bei Arbeits- oder Wohnungslosigkeit) ausdrückt.

Enge Bindungen an die im Herkunftsland zurückgebliebene Familie

Daneben bestehen auch die Bindungen an die im Herkunftsland zurückgebliebene Familie über Jahre und Jahrzehnte hinweg weiter, und dies auch in den Fällen, in denen nur wenige oder gar keine Besuche im Herkunftsland stattfinden.

Statusgewinn trotz Auslandsaufenthalt (1)

Besonders deutlich wird dies an dem folgenden Beispiel eines Mannes, der den größten Teil seines Lebens in Europa verbracht hat (fast 40 Jahre) und der seiner langfristigen Abwesenheit vom Herkunftsland zum Trotz vor kurzem zum offiziellen Oberhaupt seiner im Herkunftsland lebenden Familie avanciert ist:

«X. ist mein Name, aber wir sagen, jetzt bin ich betitelt worden, weil ich ja... das Oberhaupt der ganzen Familie Y. bin. X. ... X. [nennt seinen sehr langen Namen mit dem Titel] heiße ich.»

N° 37, afrikanischer Staatsbürger, Kat. 4 (30-39 Jahre Aufenthalt) in Deutschland

Besonders interessant dabei ist, daß derartig intensive Bindungen zum Herkunftsland auch dann über lange Jahre hinweg beibehalten werden, wenn auch nur wenige Besuche im Herkunftsland stattfinden können.

Eher wenige Besuche bei der Familie im Herkunftsland

Da ja insbesondere die Studienzeit bei der Integration als Ausländer dadurch charakterisiert ist, daß das Studium aus eigener Kraft finanziert werden muß, finden in der Regel zu Beginn des Aufenthalts in Europa nur sehr wenige Besuche im Herkunftsland statt: Ohne weiteres können leicht vier, fünf, sechs oder mehr Jahre vergehen, ohne daß das Herkunftsland besucht worden wäre. Die Ursache dafür ist, daß das Geld, das zumeist durch Jobben ("*petits boulots*") hart verdient werden muß, gerade einmal dazu reicht, das Leben im Aufnahmeland zu finanzieren. Regelmäßige Reisen zur Familie nach Übersee sind daher für die Mehrzahl der afrikanischen StudentInnen unerschwinglich.

Bei vielen InterviewpartnerInnen ließ sich indes beobachten, daß nach Beendigung des Studiums und mit dem Eintritt in das Erwerbsleben sich die Kontakte zur Familie vor allem in Form von Reisen in das Herkunftsland wieder deutlich intensivierten. Das Herkunftsland wird in dieser Phase mindestens einmal im Jahr aufgesucht.

Ab dem Zeitpunkt aber, in dem in der Emigration eine Familie gegründet wird, reduziert sich die Intensität der Besuche im Herkunftsland häufig wieder: je nach Grad der erreichten wirtschaftlichen Integration im Aufnahmeland (Einkommen) in Verbindung mit der Größe der Familie (je größer die Familie, desto höher die vielbeklagten Reisekosten), Alter der Kinder (Schulpflicht) und Beruf (bestimmte Berufe erlauben ein größere Reisefreiheit als andere, vgl. dazu *infra*) wird das Herkunftsland in mehr oder weniger großen Abständen aufgesucht (z.B. alle drei bis vier Jahre). Mehrfach habe ich auch Ehemänner angetroffen, die auf eine Reise in das Herkunftsland zugunsten ihrer Ehefrau und der gemeinsamen Kinder verzichteten, um letzteren eine Chance zu geben, das Land ihrer Eltern kennenzulernen und «*Unsere Sprache zu sprechen*».

1.5. Persönliche Beziehungen

Im assimilationstheoretischen *mainstream* der Eingliederungsforschung fungieren Kontakte zu Angehörigen der Aufnahmegesellschaft - also zu "Deutschen" in Deutschland und zu "Franzosen" in Frankreich - als Indikator für "Assimilation". So mißt z.B. Hartmut Esser in verschiedenen Studien die Häufigkeit der Kontakte von "Türken" und "Jugoslawen" zu "Deutschen" und zieht daraus Schlüsse auf den Grad ihrer Assimilation an die Aufnahmegesellschaft ⁹³.

Kontakte zu Einheimischen: Assimilation?

Offen bleibt bei diesem Ansatz indes, um welche Art von "Deutschen" es sich dabei handelt: sie erscheinen in der assimilationstheoretischen Perspektive wie eine quasi homogene Gruppe. Durch die Ergebnisse meiner Befragung, die bedingt durch ihre recht offene Form der Datenerhebung den InterviewpartnerInnen einen vergleichsweise weiten Raum ließ, sich frei zu äußern, konnten zusätzliche Erkenntnisse im Hinblick auf die "Einheimischen" gewonnen werden, die es notwendig erscheinen lassen, das assimilationstheoretische Eingliederungsverständnis kritisch zu hinterfragen.

Freundschaften zu "Einheimischen MigrantInnen"

Deutlich wird dies am folgenden Interview mit einer Akademikerin in Frankreich. Die Frage, ob sie freundschaftliche Kontakte zu Franzosen unterhalte, bejahte sie, um ihre Aussage aber gleich anschließend zu differenzieren:

«...mais dans - même dans mes amis français, nos amis français ici, le plus souvent, c'est ceux qui connaissent l'Afrique. (...) c'est des gens, des gens qui ont été en Afrique, qui aimeraient à la limite repartir... qui voient les choses autrement que ceux qui sont ici.» (...) / - «Mais comment est-ce que ça se manifeste qu'ils voient les choses autrement?» / «Ils sont plus gais. Ils parlent plus facilement. Ils sont... plus communicatifs. Ils ont plus de mots, ils sont plus gais, quoi. Oui. C'est la différence.»

⁹³ Vgl. Esser, H., *Interethnische Freundschaften*, op. cit.. Auf das Problem, festzustellen, wer denn in dieser Perspektive überhaupt "Türke", "Jugoslawe" oder "Deutscher" ist, bin ich bereits eingegangen. Vgl. Seite 137 ff.

«... aber sogar... sogar unter unseren französischen Freunden, unsere französischen Freunde hier, meistens sind es diejenigen, die Afrika kennen. (...) das sind Leute, Leute die in Afrika gewesen sind, und die gerne dorthin zurückkehren würden... sie sehen die Dinge anders als die, die hier sind.» / «Wie manifestiert sich es denn, daß sie die Dinge anders sehen?» (...) / «Sie sind fröhlicher. Sie reden leichter. Sie sind... kommunikativer. Sie haben mehr Worte, sie sind fröhlicher. Ja. Das ist der Unterschied.»

N° 28, französische Staatsbürgerin, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Hier wird deutlich, daß eine Sichtweise, die Kontakte zu Einheimischen *per se* als einen Indikator für Assimilation wertet, zumindest stark verkürzt ist, da Unterschiede unter den Angehörigen der Aufnahmegesellschaft nicht genügend berücksichtigt werden. Dadurch wird der Blick von der Tatsache abgelenkt, daß es z.B. EuropäerInnen gibt, die sich - bewußt oder unbewußt - auch an die MigrantInnen anpassen. Dies scheint insbesondere der Fall zu sein, bei "Einheimischen", die selbst eine Zeit ihres Lebens im Ausland (z.B. in den Herkunftsländern der MigrantInnen) verbracht und sich dort akkulturiert haben: «*Das sind Leute, Leute die in Afrika gewesen sind, und die gerne dorthin zurückkehren würden... sie sehen die Dinge anders als die, die hier sind*». Diese Personen bezeichne ich als "Einheimische MigrantInnen" ⁹⁴. Sie haben selbst die Erfahrung des Lebens in einem anderen Land gemacht und scheinen infolgedessen MigrantInnen im eigenen Land gegenüber besonders aufgeschlossen und leicht zugänglich zu sein:

"Apart from that I have very good friends like my landlady (...). Why? Because she studied in the U.S. also. You see, those who travel out, those who leave their respective territories and go and see the world and come back to their countries, their thinking, I think it's much more open, it's much more open..."

N° 20, Afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahren Aufenthalt)

Viele Fragen werden hier für künftige Forschungsarbeiten aufgeworfen: Wer genau sind diese "Einheimischen MigrantInnen", von denen in den Interviews wiederholt die Rede ist? Durch welche Merkmale zeichnen sie sich hinsichtlich Alter, Geschlecht, Bildung, Einkommen etc. aus? Fragen, die hier nicht beantwortet werden können, obwohl sie für die Eingliederungsforschung von größtem Interesse sind.

⁹⁴ Die Interviewpartnerin machte explizit darauf aufmerksam, daß ein solcher Wandlungsprozeß nicht unbedingt an Auslandsaufenthalte gebunden ist. Als Beispiel erwähnte sie die EhepartnerInnen von AusländerInnen, die sich auch ohne Auslandsaufenthalte deutlich verändert hatten.

Vor dem Hintergrund der Interviewauszüge ist jedenfalls schon jetzt deutlich geworden, daß **nicht alle** Kontakte zu Angehörigen der Aufnahmegesellschaft **pauschal** als Indikator für die Assimilation an dieselbe gewertet werden können: auch "Einheimische" können sich an "Zuwanderer" akkulturieren. Ein Phänomen, das in verschiedenen Teilbereichen der Gesellschaft unterschiedlich stark ausgeprägt sein dürfte und dessen Einfluß auf den Integrationsprozeß es noch näher zu untersuchen gilt. Dazu müssen künftig auch die "Einheimischen" von der Migrationsforschung erfaßt werden, um ein wesentlich differenzierteres Bild von "der" Aufnahmegesellschaft zu gewinnen.

Mehr freundschaftliche Kontakte zu Frauen als zu Männern

Eine weitere Auffälligkeit ergab sich in der Befragung hinsichtlich des Geschlechts. So antwortete ein Akademiker auf die Frage hin, ob er freundschaftliche Kontakte zu Deutschen unterhalte:

«(...) Frauen, ja, Männer nicht.» - «Gibt es da einen besonderen Grund dafür?» / «...» / - «Weil sie das jetzt selber betonen...» / «Jaa. Bei Frauen... Frauen haben eine andere Herangehensweise als Männer. (...) Frauen sind... liberaler, gemäßiger.»

N° 59, afrikanischer Staatsbürger, Bundesrepublik, Kat. 4 (30-39 Jahre Aufenthalt)

Auch andere Akademiker in beiden Ländern bestätigten, daß es vergleichsweise einfacher sei, Kontakt zu den Frauen des Aufnahmelandes herzustellen, als zu Männern. So kann es z.B. vorkommen, daß ein Akademiker zwar eine deutsche Ehefrau hat, aber keinen einzigen deutschen Freund. Hier stellt sich wieder mit Nachdruck die Frage, zu welchen Teilbereichen "der" Aufnahmegesellschaft MigrantInnen - leichter - Zugang haben (hier: Frauen) und zu welchen nicht oder schwerer (hier: Männer) und wie sich dies auf die Integration auswirkt.

Freundschaften zu Landsleuten: Segregation?

So, wie Kontakte zu Angehörigen der Aufnahmegesellschaft als ein Indikator für "Assimilation" fungieren, werden im Umkehrschluß Kontakte zu "Landsleuten" ("innerethnische Kontakte") als Indikator für Segregation gewertet und, zumindest in einer längerfristigen Perspektive, als Eingliederung hinderlich betrachtet ⁹⁵. Auch diese Annahme muß kritisch hinterfragt werden.

Freundschaften zu gutsituierten Landsleuten im Aufnahmeland

Deutlich wird dies anhand eines Interviews in Frankreich, in dem der befragte Akademiker mir schilderte, wie es ihm mit Hilfe eines Freundes gelungen war, eine interessante und gut bezahlte Anstellung in einer Firma zu finden, in der der Freund bereits eine gute Position innehatte. Ich vermutete, daß es sich bei diesem Freund um einen Franzosen handeln müsse ⁹⁶. Auf meine ausdrückliche Nachfrage hin erfuhr ich indes, daß es sich um einen Landsmann handelte... Hier war es also ein "innerethnischer" Kontakt zu einem gutsituierten Migranten, der die wirtschaftliche Teilhabe des Akademikers in der Aufnahmegesellschaft förderte...

In Anbetracht des in diesem Abschnitt Gesagten plädiere ich für eine neue Perspektive in der Eingliederungsforschung, in der die für die Integration relevanten Kontakte der MigrantInnen nicht länger primär nach ethnischen, sondern nach sozio-ökonomischen Kriterien definiert werden. Wichtig für die Eingliederung sind meines Erachtens weniger "ethnische" Kriterien, sondern solche, die auch für Nicht-MigrantInnen bei ihrer Teilhabe am gesellschaftlichen Leben von Bedeutung sind ⁹⁷. Konkret: **Ausschlaggebend für die Eingliederung sind in der Hauptsache Kontakte zu Personen, die ihrerseits gut integriert sind. Dabei ist zweitrangig, ob es sich bei diesen gut integrierten Personen um Zugewanderte oder Einheimische (also um "inner-" oder "interethnische" Kontakte) handelt.**

⁹⁵ Zur Diskussion des diese Ansicht in Teilbereichen relativierenden Konzepts der "Binnenintegration" siehe S. 150 ff.

⁹⁶ Diese Reaktion zeigte mir, wie sehr assimilationstheoretisches Gedankengut durch Studium und Lektüre im Kopf verhaftet sein kann, und daß bewußte Anstrengungen unternommen werden müssen, um diese Einflüsse zu neutralisieren.

⁹⁷ Durch die weitgehende Beschränkung der assimilationstheoretischen Eingliederungsforschung auf ArbeitermigrantInnenmilieus wurde übersehen, daß es auch MigrantInnen gibt, die bereits selbst höhere Positionen in der Aufnahmegesellschaft innehaben (z.B. als leitende Angestellte, selbständige Unternehmer, etc.) Vgl. die Überlegungen zur "Ethnischen Schichtung" auf S. 127 ff.

1.6. Nachbarschaftliche Integration

Bei der "Integration als Ausländer" ist es auf der Ebene der nachbarschaftlichen Integration vor allem der "afrikanische" Phänotyp, der vielen der befragten AkademikerInnen zu schaffen macht: Während in Frankreich das Bild des Afrikaners als illegalem Einwanderer vorherrscht, ist es in der Bundesrepublik das des "Asylanten". "Afrikaner" haben also in beiden Ländern in der öffentlichen Diskussion und in den Medien ein schlechtes Image und sind zudem häufig rassistischen Vorurteilen durch weite Teile der Mehrheitsbevölkerung ausgesetzt. Bei der Diskriminierung gibt es Unterschiede nach geographischen Zonen ("gute" Stadtviertel und "gefährliche" Stadtviertel ; Metropole vs. Provinz in Frankreich ; Ost vs. Westdeutschland in der Bundesrepublik), Tageszeiten (Sicherheit tagsüber vs. Gefahr nachts), Transportmitteln ("gefährliche" öffentliche Verkehrsmittel vs. "sicheres" Auto bzw. Taxi) oder Milieus ("sicherer Arbeitsplatz" vs. "gefährliche" Öffentlichkeit bzw. Straße; akademische Milieus vs. Arbeitermilieus). **Die Integration als Ausländer zeichnet sich auf der Ebene der nachbarschaftlichen Integration nun vor allem dadurch aus, daß die MigrantInnen in ihrem alltäglichen Leben versuchen, die "gefährlichen" Zonen zu meiden.**

Frankreich: Angst vor Kontrolle und Ausweisung

Durch das Inkrafttreten des Gesetzes vom 10. August 1993 wurden in Frankreich die polizeilichen Identitätskontrollen intensiviert. Davon sind Personen, die vermeintlich "ausländisch" aussehen, ganz besonders betroffen⁹⁸. Infolgedessen sehen sich auch viele AkademikerInnen afrikanischer Herkunft, die legal in Frankreich leben oder sogar schon französische StaatsbürgerInnen geworden sind, mit zunehmenden Kontrollen ihrer Ausweispapiere konfrontiert. Da gleichzeitig auch die Maßnahmen zur Abschiebung von MigrantInnen, die ohne gültige Papiere angetroffen werden, verstärkt worden sind, sahen sich manche InterviewpartnerInnen genötigt, Vorsichtsmaßnahmen zu treffen:

«Je n'ose jamais sortir sans mes papiers. Jamais. Au cas où ça m'arrive quand même et que je vais être contrôlé, j'ai appris par cœur le numéro de ma sécurité sociale, de ma carte de résident et de mon passeport.» •

⁹⁸ Vgl. G.I.S.T.I., *Le guide de l'entrée et du séjour des étrangers en France*, 2^{ème} mise à jour, Paris, Ed. la Découverte, 1995, S. 82-85.

«Ich wage es nicht, ohne meine Papiere das Haus zu verlassen. Niemals. Für den Fall, daß es mir trotzdem passiert und daß ich kontrolliert werde, habe ich die Nummer meiner Sozialversicherung, meiner Aufenthaltsberechtigung * und meines Passes auswendig gelernt.»

N° 26, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Ostdeutschland: «Man wird einfach für nichts kontrolliert»

Ähnlich verhält es sich in der Bundesrepublik in den östlichen Landesteilen und da bevorzugt in dem großstädtischen Ballungsraum Berlin ⁹⁹:

«(...) man wird einfach irgendwie für nichts kontrolliert. Hm? Man sieht einen Schwarzen, ne? und es hat sogar mal einer angefangen, sagte, 'die sind alle Kriminelle'. Hm? (leise) ... und man wird fast tagtäglich kontrolliert. Von der Polizei. (wieder lauter) Ich meine, für mich ist das eine.. eine Art Rassismus. Ja?»
/ - «Ja klar...» / «Nur auf Verdacht, Kontrolle auf Verdacht, weil ich nunmal schwarz bin, ja?»

Typisch für die Integration als Ausländer ist an dieser Stelle nun, daß wieder ausgesprochene **Defensivstrategien** zum Einsatz kommen.

Das Haus nicht öfter verlassen als notwendig

Um sich gegen die unliebsamen Identitätskontrollen auf der Straße zu schützen, berichtet der oben zitierte Interviewpartner aus Frankreich (N° 26) nun davon, daß er das Haus nicht öfter verläßt, als unbedingt notwendig:

«En fait, moi, je ne sors pas trop. J'essaye d'éviter la confrontation où je peux.»

«Also, ich gehe nicht sehr oft aus. Ich versuche, die Konfrontation zu vermeiden, wo ich kann.» •

Die Folgen für den Prozeß der Integration bleiben dabei nicht aus: In Frankreich haben die Verschärfungen der Ausländer- und Einwanderungsgesetzgebung der vergangenen Jahre das Vertrauen vieler MigrantInnen in die Rechtsordnung nachhaltig erschüttert.

⁹⁹ Tatsächlich waren sog. "verdachtsunabhängige Personenkontrollen" in der Bundesrepublik bis vor kurzem allein in Bayern und Baden-Württemberg offizielle polizeiliche Praxis. Daß sich in der Befragung vor allem Interviewpartner aus der östlichen BRD über Kontrollen beschwerten, ist also vielleicht Zufall und nicht als Aussage mit repräsentativem Anspruch zu verstehen.

Frankreich: wenig Vertrauen in die Rechtsordnung

AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft, die der Integration als Ausländer nahekommen, fühlen sich von den Ausweisungen ¹⁰⁰ afrikanischer MigrantInnen persönlich betroffen:

«(...) il est quand même assez triste de voir que de plus en plus un Africain - comme moi par exemple, qui est venu, qui pensait que c'est le paradis - qu'on l'expulse, en attachant ses pieds. Je trouve que ... on commence à se dire que: 'mais (..) ce n'est pas normal, et c'est quelque chose dont il faut lutter contre'. Chacun a sa dignité. Je veux dire: quand il venait honnêtement, on dit souvent: 'Mais il vient de manger du plat des Français'. Mais il ne venait pas pour ça. Moi je dis, j'ai souhaité faire mes études ici, sans prendre une bourse quelconque, parce que ma dignité personnelle ne me laisse par faire ça.»

«(...) es ist ganz schön traurig zu sehen, daß immer öfter ein Afrikaner - so wie ich zum Beispiel, der gekommen ist, weil der dachte, das sei hier das Paradies - daß man ihn abschiebt, indem man ihm die Füße fesselt. Also ich finde... man beginnt, sich zu sagen: «Aber, (...) das ist doch nicht normal, das ist etwas, das man bekämpfen muß». Jeder hat seine Würde. Ich will sagen: wenn er in ehrlicher Absicht gekommen ist, dann heißt es oft: «Er hat vom Teller der Franzosen gegessen.» Aber deswegen ist er nicht gekommen. Also, ich sage, ich habe mir gewünscht, hier zu studieren, ohne ein Stipendium in Anspruch zu nehmen, denn meine persönliche Würde läßt das nicht zu.»

N° 29, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Hier wird deutlich, wie sehr sich der Interviewpartner seines langjährigen, legalen Aufenthaltes in Frankreich und seines sicheren Aufenthaltsstatus zur Trotz mit den Opfern der Abschiebungen identifiziert: «*Ein Afrikaner - so wie ich zum Beispiel*». Dadurch wird es ihm unmöglich, ein Gefühl der Zugehörigkeit zum Aufnahmeland zu entwickeln. Bei diesem Phänomen gab es indes regionale Unterschiede zu beobachten: die Angst von Kontrolle oder Ausweisung schien ausgeprägter bei den MigrantInnen im Ballungsraum Île-de-France als in der Provinz¹⁰¹.

¹⁰⁰ Wenn sich diese Maßnahmen ursprünglich vor allem gegen sog. "clandestins" richteten, so sind zunehmend auch StudentInnen, die ihr Studium nicht in der vorgeschriebenen Weise absolvieren, von Abschiebung bedroht. Ein Akademiker berichtete, daß einer seiner Freunde aus diesem Grunde beinahe ausgewiesen worden sei.

¹⁰¹ In Anbetracht der qualitativen Anlage der Studie ist diese Aussage nicht als eine mit repräsentativem Anspruch zu verstehen.

Bundesrepublik: Angst vor rassistischen Gewalttaten

In der Bundesrepublik sind es die rassistischen Gewalttaten gegenüber AusländerInnen und Deutschen mit vermeintlich "ausländischem Phänotyp", die seit «*dem Mauerfall*» ihre Spuren hinterlassen haben: MigrantInnen, die sich vor der Wiedervereinigung frei und ungehindert im Raum zu bewegen pflegten, sahen sich fortan gezwungen, ihr Verhalten um der eigenen Sicherheit willen zu ändern:

«Gottseidank. Ich habe in X. [nennt den Namen der Stadt, in der er wohnt] (...) sowohl in den 70er Jahren als auch in den 80er Jahren keine rassistischen Schwierigkeiten erlebt, und auch gespürt. (...) In den 90er Jahren bin ich vorsichtiger. (...) Zum Beispiel ich gehe nicht außerhalb von Y. [nennt den Namen eines Stadtteils] in irgendeine beliebige Kneipe und setzte mich da hin, (...) was ich früher gemacht habe, abends an irgendeinen Tisch gehen. Und ich (...) bin nicht bis drei, vier Uhr unterwegs. Heute bin ich nur noch im Z. [nennt den Namen einer Kneipe] oder in einem Geschäft, das ich kenne, oder in einem Café, wo ich mich wohlfühle ... ich bin auch selber wählerisch geworden. (...) Ich vermeide auch manche Gegenden. Zum Beispiel fahre ich nicht selber in der S-Bahn (...) mitten in der Nacht. Mit der S-Bahn zu fahren - dafür würde ich lieber 10 Mark ein Taxi bezahlen und ein Taxi nehmen...»

N° 38, deutscher Staatsbürger, Bundesrepublik. Kat. 3 (20-29 Jahre Aufenthalt)

Auch ein anderer Akademiker führt die Tatsache, daß im bislang noch nichts passiert ist, auf sein vorsichtiges Verhalten zurück:

«But, as a person, as you see, as an academic, personally, I have not experienced any bad experience. I have never got any bad experience, as a person, you see, because I don't go to places where lets say the normal *Arbeiter* goes, you know, I am always rotating around the university, you see. I go home, maybe to the *Kneipe*, *Bibliothek*, therefore as a person, as an *Akademiker*, *ja*? I have not experienced any hatred or... beatings or whatever, all these years. But I know a lot of Africans who had these bad experiences. But I see and I feel the tensed situation and the changes, I noticed that, you see.»

N° 11, afrikanischer Staatsbürger, Bundesrepublik Kat. 3 (20-29 Jahre Aufenthalt)

In beiden Fällen werden potentiell "gefährliche" Bereiche gezielt gemieden:

«*Ich vermeide auch manche Gegenden. Zum Beispiel fahre ich nicht selber in der S-Bahn (...) mitten in der Nacht*»

«*because I don't go to places where lets say the normal Arbeiter goes, you know, I am always rotating around the university*»

Ein weiteres Beispiel einer solchen Defensivstrategie ist der Fall eines Akademikers, der in der ehemaligen DDR studiert hat und heute im Westen Deutschlands lebt. Obwohl er weiterhin Kontakt zu Freunden in der ehemaligen DDR pflegt, hat er sie seit langem nicht mehr besucht, da er «*Bedenken*» hat, sich nach Ostdeutschland zu begeben.

In Ballungsraum Berlin sind es insbesondere die östlichen Stadtteile und in Verbindung mit der Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel, die es zu vermeiden gilt. So beschreibt ein Akademiker die verschiedenen Stationen von einem "sicheren" im Westen bis zu einem "unsicheren" Bereich im Ostteil der Stadt, in dem sich als Angehöriger einer "sichtbaren Minderheit" Beschimpfungen ausgesetzt sieht:

«(...) bis zum (?) Bürgertor (?), also von Westen aus, kein Problem, nichts, aber ab (?) Bürgertor (?), ja, da: 'Ja, was sucht ihr denn hier...', 'Geht in die Heimat' und solche Sachen, ja (...).»

Allein im Auto ist es möglich, sich weiträumig und gefahrlos in der Öffentlichkeit fortzubewegen:

«Ich meine, ich bin zwar nicht mehr unmittelbar berührt... (...) ich verlasse mein Haus, nehme ich meinen Wagen, fahre zum Dienst, steige aus, arbeite, steige wieder ins Auto, dann nach Hause, geradlinig, (?). Das heißt, die Reibungsfläche ist gering. Ja? Ich habe es vermieden, dorthin zu gehen, wo ich... rassistische Tendenzen vermuten könnte.» / - «Hm.» / «Aber die Jungen, die hier in Berlin sind, die noch nicht einmal ein eigenes Auto haben, um sich eben davon abzuschirmen, die sind... ich kriege viel mit hier (...).»

Allein dem Besitz des eigenen Autos ist es hier zu verdanken, sich von rassistischen Beschimpfungen u.ä. auf der Straße «*abzuschirmen*» und die «*Reibungsfläche*» gering halten zu können. Hier findet sich zum wiederholten Male die typische Defensivstrategie des Vermeidens "gefährlicher" Bereiche («*Ich habe es vermieden, dorthin zu gehen, wo ich... rassistische Tendenzen vermuten könnte.*»).

In den Interviewauszügen ist deutlich geworden, daß zwar die meisten der befragten AkademikerInnen - sowohl in Berlin und um Umgebung als auch in anderen Landesteilen der Bundesrepublik - selbst nicht Opfer von rassistischen Angriffen waren oder sind (nicht zuletzt, da sie ja Defensivstrategien einsetzen und z.B. auch genügend Geld haben, um sich ein eigenes Auto oder ein Taxi leisten zu

können) - dennoch fühlen sie sich - wie wir es hierüber auch im Falle Frankreichs in bezug auf die Abschiebungen sub-saharischer MigrantInnen gesehen haben - persönlich betroffen von den schlechten Erfahrungen, die **andere** MigrantInnen afrikanischer Herkunft gemacht haben:

«Ich meine, ich bin zwar nicht mehr unmittelbar berührt... (...) ich kriege viel mit hier»

«But, as a person, as you see, as an academic, personally, I have not experienced any bad experience. (...) I have not experienced any hatred or... beatings or whatever, all these years. But I know a lot of Africans who had these bad experiences»

Es ist also weniger, der Umstand, selbst betroffen zu sein, als **das Wissen, im Prinzip betroffen sein zu können**, das sich hier auf die Integration auswirkt ¹⁰².

Kein Kontakt zu der Nachbarschaft

Die Integration als Ausländer zeichnet sich ferner dadurch aus, daß keine Kontakte zu den Nachbarn unterhalten werden. Stellvertretend für viele andere sei hier auf den folgenden Interviewauszug verwiesen:

- «Und die Nachbarn?» / «Kein, kein Kontakt. Nur 'Morgen, Morgen', ich weiß nicht, wie die heißen, die wissen nicht, wie ich heiße. Ich bin der einzige Afrikaner und mein Sohn auch, in diesem Haus und... keinen engen Kontakt mit Leuten.»

N° 40, afrikanischer Staatsbürger, Bundesrepublik, Kat. 1 (1-9 Jahre Aufenthalt)

Damit unterscheidet sie sich die "Integration als Ausländer" vor allem von der "Integration als Nationalstaatler", bei der recht intensive Kontakte zu den Nachbarn gepflegt werden (vgl. S. 292).

¹⁰² Daß die Angst vor fremdenfeindlichen Gewalttaten überaus berechtigt ist, wird sich weiter unten bei dem Modus der marginalen Integration zeigen, in dem Opfer rassistischer Handlungen - darunter sogar ausgesprochen brutale Gewaltakte - zu Wort kommen werden.

Abb. 9.: Übersicht: Integration als Ausländer

<i>Wirtschaftliche Teilhabe</i>	<ul style="list-style-type: none">- Eigenfinanzierung des Studiums im Aufnahme-land durch Jobben: weder finanzielle noch mora-lische Unterstützung durch die Elternhäuser<ul style="list-style-type: none">- Beschäftigung unterhalb des Qualifika-tionsniveaus ("<i>Brain Waste</i>" ; 80er Generation); besondere Kompetenzen werden bestenfalls als Ausweg genutzt ("<i>ethnische Nische</i>")Bundesrepublik: adäquate Beschäftigung (70er Generation) und bei besonders gesuchter Quali-fikation auch zu Zeiten wirtschaftlicher Rezession
<i>Politische Teilhabe</i>	<ul style="list-style-type: none">- Haltung gegenüber der Einbürgerung ist ablehnend
<i>Vereinsleben</i>	<ul style="list-style-type: none">- Frankreich: Teilhabe an Vereinen ohne institu-tionelle Anbindung an und Unterstützung durch den Aufnahmekontext, die sich bevorzugt aus "<i>Landsleuten</i>" zusammensetzen- Bundesrepublik: daneben bevorzugt Teilhabe an panethnischen ("<i>afrikanischen</i>") Vereinen
<i>Persönliche Beziehungen</i>	Freundschaften zu anderen afrikanischen Migran-tenInnen (Frankreich: tendenziell eher Landsleute ; Bundesrepublik: tendenziell eher verschiedene Länder Afrikas) und zu EuropäerInnen, die selbst in Afrika gelebt haben (" <i>Einheimische MigrantInnen</i> ")
<i>Familiäre Beziehungen</i>	<ul style="list-style-type: none">- Statusgewinn im Herkunftsland- Nur sehr wenige Besuche bei der Familie im Herkunftsland- Frankreich: Verwandte leben im Aufnahmeland (Kettenmigration)
<i>Nachbarschaftliche Integration</i>	<ul style="list-style-type: none">- Seit den frühen 90er Jahren Vermeiden bestimmter Orte ("<i>Defensivstrategie</i>")- Frankreich: aus Angst vor Kontrolle und Ausweisung-Bundesrepublik: aus Angst vor fremdenfeindlicher Gewalt

Daneben zeichnet sich die Integration als Ausländer vor allem dadurch aus, daß eine ausgeprägte Rückkehrabsicht (vom konkreten Projekt bis hin zum "*myth of return*") und enge Bindungen zum Herkunftsland vorliegen.

2. Integration als Nationalstaatler

Im Gegensatz zur "Integration als Ausländer", bei der sowohl *ethnos* als auch *demos* im Herkunftskontext beibehalten werden, findet bei der "Integration als Nationalstaatler" ein kompletter Transfer von beiden in den Aufnahmekontext statt - also ein **Wechsel** von einer Zugehörigkeit zu einer anderen. Das heißt konkret, daß z.B. aus einer "Togolesin" eine "Französin" wird und daß sie in dem Moment, in dem sie zur "Französin" geworden ist, gleichzeitig aufgehört hat, "Togolesin" zu sein. Insofern ähnelt, wie Collet richtig bemerkt, dieser Integrationsmodus dem klassischen Assimilationsmodell, das ebenfalls den Prozeß der Eingliederung als einen progressiven Wechsel der Zugehörigkeit auffaßt. Die beiden wesentlichsten Eigenschaften, die diesen Typus der Integration empirisch auszeichnen, sind einmal also das Fehlen von Bindungen zum Herkunftskontext und zweitens die - **exklusive** - Identifikation mit dem Aufnahmeland (vgl. die ausführliche Definition nach Collet auf S. 205).

Die "Integration als Nationalstaatler" ist in der vorliegenden Untersuchung nur schwach besetzt. Insbesondere in der Bundesrepublik mochten sich nur sehr wenige Interviewpartner von sich sagen: "Ich bin Deutscher". In Frankreich hingegen wurde eine ganze Anzahl von InterviewpartnerInnen angetroffen, die sich selbst als Franzosen bezeichneten ("*je suis Français*") - dies aber ohne gleichzeitige Distanzierung vom Herkunftskontext - aber gerade diese stellt ja das empirische Hauptmerkmal der Integration als Nationalstaatler dar. Infolgedessen wurden diese MigrantInnen der "binational-additiven Integration" zugeschlagen (siehe *infra*). Wo dennoch vereinzelt Hinweise auf eine Integration als Nationalstaatler vorlagen, bezogen sich diese nur auf Teilaspekte der Beziehung zum Herkunftskontext: ein weitgehendes Fehlen von Beziehungen zum Herkunftsland war selten anzutreffen gewesen.

Motiv der Einreise: persönliches Interesse am Einwanderungsland

Bei der Integration als Nationalstaatler erfolgte die Einreise, weil ein persönliches Interesse am Aufnahmeland vorlag: Typisch ist hier der Fall eines Mannes, der, bevor er in die Bundesrepublik kam, schon ein Hochschulstudium in Frankreich aufgenommen hatte. Da er die französische Sprache bereits beherrschte und diesen Sachverhalt «langweilig» fand und er zudem bei sich eine gewisse «Abenteuerlust» konstatierte, wollte er lieber ein anderes Land «neu entdecken» und nicht wieder in

ein Land gehen, dessen Sprache er schon genau kennt (was z.B. bei Kanada der Fall gewesen wäre, das ihm als Wanderungsalternative zur Verfügung stand). Eines Tages besuchte er auf einer Ausstellung einen deutschen Stand, redete dort mit den Angestellten und begann so, sich verstärkt für Deutschland zu interessieren. Schließlich wollte er es gerne aus eigener Anschauung näher kennenlernen. Schon in der Schule hatte er Deutsch gelernt, war gut in diesem Fach, und diese Sprache hat ihm «imponiert». Es lag also immerhin schon eine leichte Vorab-Akkulturation, also eine schon vor der Ankunft im Aufnahmeland stattgefunden habende Akkulturation an die Verhältnisse desselben, vor (zu den Folgen einer intensiven Vorab-Akkulturation in Frankreich siehe S. 336). In der Folge entschloß er sich, seine Ausbildung in Deutschland weiterzuführen, und er unternahm gezielte Anstrengungen, um diesen Wunsch in die Tat umzusetzen, was ihm durch seine bereits bestehenden Firmenkontakte denn auch gelang (•). Die Sprachbarriere, die hierüber von den als Ausländer integrierten anglo- oder frankophonen MigrantInnen als ein sehr wichtiges Argument gegen eine Einreise in die Bundesrepublik genannt worden ist, scheint hier im krassen Gegensatz dazu anziehend gewirkt zu haben, wobei sie allerdings durch den Deutschunterricht in der Schule schon etwas abgemildert war und damit einen Teil ihres potentiellen Schreckens bereits verloren hatte.

Soziale Herkunft: gutsituierte Familien

Wie schon Collet in ihrer Dissertation festgestellt hat, stammen die MigrantInnen, die der Integration als Nationalstaatler nahekommen, aus gutsituierten Familien, in denen "westliche" Wertvorstellungen vorherrschen. Sie kommen aus den urbanen Zentren in ihren Herkunftsländern, und ihre Eltern unterhielten vielfach schon recht intensive Beziehungen zu Europäern, z.B. auf geschäftlicher oder Regierungsebene. Die Eltern haben bereits selbst eine Ausbildung nach europäischem Muster und in entsprechenden Berufen gearbeitet (Ingenieure, Wirtschafts- und Verwaltungsfachleute etc.). Auch manche Mütter haben eine höhere Schulbildung genossen und sind außerhalb des Hauses berufstätig gewesen. So können die Eltern ihren Kindern, wie Collet richtig bemerkt, nicht zuletzt als Vorbild für eine zielstrebige Berufskarriere in Europa dienen.

Keine Rückkehrabsicht

Besonders charakteristisch für den Modus der Integration als Nationalstaatler ist, daß keine Rückkehr in das Herkunftsland mehr geplant ist:

«Heimat ist, wo man sich wohlfühlt. Ich fühle mich hier wohl und ich bleibe jetzt erstmal hier.» •

N° 10, deutscher Staatsbürger, Bundesrepublik, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Der Aufenthalt in Europa wird zum Zeitpunkt der Befragung also als weitgehend definitiv angesehen.

Verbleib in Europa aufgrund von Entfremdung vom Herkunftsland

Die Ursache dafür, daß - unter den gegebenen Umständen - keine Rückkehr in das Herkunftsland mehr angestrebt wird, liegt hauptsächlich in einer Entfremdung vom Herkunftsland begründet:

- «Donc, vous n'envisagez pas dans les années à venir de rentrer au pays?» / «Non, pour le moment non.» (...) / - «S'il y a avait une opportunité, vous retourneriez au pays?» / «Au pays, non, pas directement au pays. Peut-être ailleurs dans un autre pays ou peut-être dans un autre pays d'Afrique, dans une autre ville en France, bon, mais au pays, pas pour le moment (...).»

«Also, sie beabsichtigen nicht, in den nächsten Jahren in ihr [Herkunfts-]land zurückzukehren?» / «Nein, im Augenblick nicht.» (...) / - «Wenn es eine Gelegenheit gäbe, würden sie zurückkehren?» / «In mein [Herkunfts]land, nein, nicht direkt in mein Land. Vielleicht in ein anderes Land oder vielleicht in ein anderes Land Afrikas, in eine andere Stadt Frankreichs, aber in mein [Herkunfts]land, nein, im Augenblick nicht (...).»

N° 35, Französischer und afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat 2. (10-19 Jahre Aufenthalt)

Bei weiterem Nachfragen erfährt man auch, warum die Rückkehr derzeit weitgehend ausgeschlossen ist: Faktoren wie Menschenrechtsverletzungen im Herkunftsland, die weitverbreitete Korruption etc. sowie die schlechten Erfahrungen, die zurückgekehrte Landsleute gemacht haben, werden als Argumente im Interview angeführt. Allerdings sieht dieser Akademiker keinen persönlichen Handlungsbedarf, dazu beizutragen, die Situation in seinem Herkunftsland zu verändern, was ihn von den MigrantInnen der übrigen Integrationsmodi in einer vergleichbaren Situation unterscheidet (siehe dazu Seite 442 ff.).

2.1. Wirtschaftliche Teilhabe

Auf der Ebene der wirtschaftliche Teilhabe haben die MigrantInnen, die der Integration als Nationalstaatler nahekommen, kaum Probleme. Dies ist auch auf ihre ökonomisch privilegierte Herkunft zurückzuführen, die ihnen die Eingliederung in der Emigration erleichtert.

Komfortable Studienzeit

Da die Familie der MigrantInnen in der Regel wirtschaftlich gutsituiert ist, stellt die Studienzeit einen komfortablen Lebensabschnitt dar, denn die Eltern können über längere Zeiträume hinweg und bis in die jüngste Gegenwart hinein ¹⁰³ das Studium ihrer Kinder im Ausland bezahlen:

- «Bon, c'est-à-dire, on pourrait dire c'est quand même une famille avec un statut élevé...» / «Le niveau de vie est très élevé, oui. J'ai pu payer mes études ici sans avoir de bourse.» / - «Ah, c'est-à-dire, vos parents ont pu vous aider...» / «Oui.»

- «Gut, das heißt, man könnte sagen, daß es doch eine Familie mit einem hohen Status ist...» / «Der Lebensstandard ist sehr hoch, ja. Ich konnte mein Studium bezahlen, ohne ein Stipendium zu haben.» / - «Ah, das heißt, ihre Eltern konnten ihnen helfen...» / «Ja.»

N° 31, Französischer und afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 3 (20-29 Jahre Aufenthalt)

In einem anderen Fall finanzierte der Vater nicht nur das Studium seines Sohnes in Frankreich, sondern auch noch dessen Lebensunterhalt, als dieser seine Ausbildung schon längst beendet hatte. Nur, um endlich das Gefühl zu haben, "erwachsen" zu sein, entschloß sich dieser Akademiker nach einigen Jahren, eine Anstellung anzunehmen und seinen Lebensunterhalt fortan selbst zu bestreiten. In beiden Fällen konnte das Studium ohne finanzielle Sorgen und Verzögerungen absolviert werden. Dadurch wird im Anschluß nicht zuletzt die berufliche Integration gefördert (vgl. im Gegensatz dazu die "Marginale Integration", S. 399 ff.)

¹⁰³ Also z.T. auch noch nach dem Eintreten der wirtschaftlichen Rezession in den sub-saharischen Herkunftsländern, die nicht zuletzt von einer drastischen Abwertung vieler lokaler Währungen (FCFA, Cedi, Naira etc.) begleitet wurde.

Keine Schwierigkeiten, eine Anstellung zu finden

Der Einstieg in das Berufsleben verläuft ohne besondere Probleme:

«J'ai alors fait une demande au rectorat, et puis à la direction Y. dans l'enseignement catholique, j'ai eu des entretiens à du côté, eh bien, mais la direction du X. donc me paraissait plus intéressant, puis, là, je suis resté sur le même poste depuis, je continuais....» (...) / - «Donc, dans l'enseignement privé...» / «Dans l'enseignement privé, mais en association avec l'Etat, voilà. Et donc après, ils ont créé une section de Z., et, ce qui m'a motivé à participer - comment dirais-je, j'ai participé à monter la section.» / - «Et donc, vous n'avez pas vraiment fait de recherche d'emploi vraiment multiple, c'était vraiment...» / «Non, pas du tout.... c'était deux demandes. J'aurais pu être dans l'enseignement public, mais là, mais enseignant la X. ou la Y. Mais, la Z., c'est plus dans ma formation.» / - «Et donc, par rapport à ces deux démarches, est-ce que vous avez le souvenir d'avoir rencontré des difficultés particulières dues à votre origine?» / «Non. Pas du tout.»

«Ich habe also eine Bewerbung an das Rektorat gerichtet, und dann an die Direktion von X. im *enseignement catholique*, ich hatte nebenbei Vorstellungsgespräche, ja gut, aber die Direktion von X. erschien mir interessanter, dann, da, ich bin auf derselben Stelle geblieben seitdem, ich habe weiter gemacht...» (...) / - «Also, im *enseignement privé*...» / «In einer Privatschule, aber in Verbindung mit dem Staat, das ist es. Und also danach, da haben sie eine Sektion für die Z. geschaffen, das hat mich motiviert, daran teilzunehmen - wie soll ich sagen - ich habe daran teilgenommen, die Sektion aufzubauen.» / -«Und also, sie haben nicht wirklich vielfache Anstrengungen gemacht, um eine Anstellung zu finden, das war wirklich...» / «Nein, überhaupt nicht. Das waren zwei Bewerbungen. Ich hätte auch in das *enseignement public* gehen können, aber da, um X. oder Y. zu unterrichten. Aber, Z., das entspricht mehr meiner Ausbildung.» / - «Und also, in bezug auf die beiden Bewerbungen, können sie sich daran erinnern, auf irgendwelche besonderen Schwierigkeiten gestoßen zu sein, die auf ihre Herkunft zurückzuführen sind?» / «Nein. Überhaupt nicht.»

N° 35, Französischer und afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat 2. (10-19 Jahre Aufenthalt)

Im Hinblick auf Bezahlung, Aufstiegsmöglichkeiten, Prestige etc. entspricht sein beruflicher Status dem von Nicht-MigrantInnen mit vergleichbarer Qualifikation.

Frankreich: Vorab-Akkulturation (=> Sprache) erleichtert die Arbeitssuche

Bei den aus ehemaligen französischen Kolonien nach Frankreich eingewanderten AkademikerInnen wird der Erfolg bei der Arbeitssuche durch eine linguistische Vorab-Akkulturation gefördert, da sie schon bei ihrer Ankunft die Sprache des Aufnahmelandes in Wort und Schrift sehr gut beherrschen:

«C'était la première fois que je me suis présenté pour un travail. On m'a accepté toute suite. J'ai compris après que c'est parce que le monsieur croyait que je sois Français puisque je parlais très bien le Français en venant de la Côte d'Ivoire.»

«Das war das erste Mal, daß ich mich für eine Arbeit vorgestellt habe. Man hat mich sofort akzeptiert. Ich habe hinterher verstanden, daß das daran lag, daß der Herr dachte, ich sei Franzose, da ich schon sehr gut Französisch sprach, als ich aus der Elfenbeinküste kam.»

In der Bundesrepublik hingegen machte sich der Faktor "Sprache" bei der Arbeitssuche eher negativ bemerkbar (vgl. *supra*).

Beschäftigung im Beruf ohne direkten Bezug zum Herkunftsland

Charakteristisch für die Integration als Nationalstaatler ist ferner, daß die AkademikerInnen in Berufsbereichen arbeiten, die nicht den geringsten Bezug zum Herkunftsland aufweisen. Typisch ist hier der Fall eines Arztes in der Bundesrepublik, Immunologe, der sich in seiner Forschung mit Organtransplantationen und in seiner klinischen Praxis mit der Diagnose von Tumoren und ähnlichem beschäftigt:

- «Aber in ihrem Bereich, ist es möglich, in ihrer Heimat etwas zu machen?» / «Das ist schwierig. Das ist wirklich schwierig. Solange ich sozusagen aktiv in der Forschung tätig sein will, das kann ich niemals zu Hause machen. Erstens sind die Schwerpunkte zu Hause natürlich ganz andere, jede Menge Infektionskrankheiten, HIV ist ein großes Problem, das habe ich jetzt erlebt, als ich da war, und dann gibt es, was weiß ich, Tropenkrankheiten wie Malaria, Tuberkulose und so weiter, das sind alles hochwichtige Themen. Für mich, sie sind extrem interessant, aber das ist nicht mein Schwerpunkt, das ist nicht das, was ich gerade mache und nicht das, was ich ganz gerne machen möchte. Wenn ich mich also entscheide, runter zu gehen, dann muß ich schon völlig was Anders machen. Das ist schon das erste Problem. (...)»

Die Qualifikation dieses Arztes entspricht also überhaupt nicht den Bedürfnissen des Herkunftslandes («*sind die Schwerpunkte zu Hause natürlich ganz andere, jede Menge Infektionskrankheiten, HIV ist ein großes Problem*»), sondern ganz ausschließlich den Bedürfnissen der westlichen Industrieländer (Organtransplantationen, Diagnose von Tumoren etc.). Auch der Fall eines anderen Akademikers in der Bundesrepublik, der im Öffentlichen Dienst tätig und daselbst für die Verwaltung der Wirtschaftsförderung * auf Landesebene zuständig ist, ist typisch für die Integration als Nationalstaatler: Auch hier ist die **berufliche Tätigkeit ausschließlich auf das Aufnahmeland bezogen** und es gibt nicht die geringste Verbindung zum Herkunftsland.

2.2. Politische Teilhabe

Im Gegensatz zu den Forschungsergebnissen Collets wurde bei der Befragung von AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft **kein einziger eingebürgerter Interviewpartner angetroffen, der sich voll mit dem Aufnahmekontext identifiziert und gleichzeitig gänzlich von seinem Herkunftskontext distanziert hätte.** Infolgedessen müßte dieser Abschnitt streng genommen leer bleiben. Da sich aber vereinzelt Hinweise auf eine Nähe einiger InterviewpartnerInnen zum Modus der Integration als Nationalstaatler finden ließen, seien diese im folgenden zusammengestellt.

Bundesrepublik: Einstellung zur Einbürgerung entspricht den politischen Vorgaben

Typisch ist hier der Fall eines Akademikers in der Bundesrepublik, der dort seit über 10 Jahren mit seiner deutschen Ehefrau und den Kindern lebt. Er begründete seine Einbürgerung damit, daß er ja schon lange in der Bundesrepublik lebe und sich wünsche, daß die Familie eine einheitliche Staatsangehörigkeit habe. Da er alle Voraussetzungen erfüllte, insbesondere eine feste Anstellung, verlief der Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit problemlos. Damit entspricht seine Einbürgerung insofern den politischen Vorgaben, als sie ganz eindeutig "am Ende eines gelungenen Integrationsprozesses", vor allem auf wirtschaftlicher Ebene, steht ¹⁰⁴. Diese Beobachtung deckt sich voll und ganz mit der Collets im Kreise hochgebildeter Migranten aus dem islamischen Kulturkreis: Die Einbürgerung findet bei diesem Modus erst **nach** einer gelungenen Integration auf wirtschaftlicher Ebene statt und nicht etwa als Mittel zum Zweck, um dieses Ziel zu erreichen, wie es für die Integration als Staatsbürger typisch ist (siehe dazu *infra*).

¹⁰⁴ Der Bundesminister des Innern, (Hg.), V II 2 - 125 312/22, *Das neue Ausländerrecht der Bundesrepublik Deutschland*, der Bundesminister des Innern, Bonn, 1992, S. 29.

Verlust der ursprünglichen Staatsangehörigkeit stellt kein Problem dar

Da bei der Integration als Nationalstaatler *per definitionem* allenfalls noch symbolische, aber keine faktischen Beziehungen zum Herkunftsland mehr unterhalten werden, stellt die bei der Einbürgerung in der Bundesrepublik verlangte Rückgabe des Passes des Herkunftslandes (bzw. der Herkunftsländer) kein Problem dar und wird als «nur eine Formalität» bezeichnet. Infolgedessen ist die Aufgabe der vorhergehenden Staatsangehörigkeit im Gegensatz zur "Integration als Ausländer" auch kein Grund dafür, auf die Einbürgerung zu verzichten.

Deutscher Paß: Quelle des Respekts

Der deutschen Staatsbürgerschaft werden sogar ausgesprochene Vorteile eingeräumt, sie wird als eine ausgesprochene Quelle des Respekts empfunden:

«Früher, als ich noch meinen ghanaischen * Paß hatte, da war das mit den Behörden manchmal ein bißchen schwierig. Aber wenn ich heute auf das Amt gehe und meinen deutschen Paß vorzeige, dann werde ich respektiert.» •

N° 10, deutscher Staatsbürger, Bundesrepublik, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Diese Äußerung steht im sehr krassen Gegensatz zu den Aussagen eines hierüber vorgestellten Interviewpartners, der sich seines deutschen Passes zum Trotz überhaupt nicht respektiert und von daher weiter als Ausländer fühlt (vgl. S. 255).

2.3. Vereinsleben

Das herausragendste Merkmal der Integration als Nationalstaatler ist der Abbruch der Beziehungen zum Herkunftskontext. Infolgedessen müßte sich die Integration als Nationalstaatler auf dieser Ebene darin manifestieren, daß die MigrantInnen Mitglieder in "typisch deutschen" oder "typisch französischen" Vereinen sind ¹⁰⁵, und zwar in einer ausschließlichen Art und Weise. **Während der gesamten Befragung ist nur eine einzige Person angetroffen worden, auf die dies zutrifft:** Dabei handelte es sich um eine Akademikerin in der Bundesrepublik, die Mitglied einer Frauengruppe war, in der es außer ihr nur deutsche Frauen gab und in der auch nur "deutsche" Themen diskutiert wurden. Bei allen anderen befragten Personen, die in "typisch deutschen" bzw. "typisch französischen" Vereinen aktiv sind, liegen aber gleichzeitig auch Mitgliedschaften in Zusammenschlüssen vor, die einen Bezug zum Herkunftskontext aufweisen. Dennoch seien hier einige Aktivitäten von AkademikerInnen in Vereinen dargestellt, die keinen Bezug zum Herkunftsland aufweisen. Die LeserInnen werden aber ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die hierunter vorgestellten Beispiele **nur einen Teilaspekt** der Aktivitäten der AkademikerInnen auf der Ebene des Vereinslebens darstellen und gebeten, vor allem die Abschnitte 4.3. und 5.4. zur Kenntnis zu nehmen, um sich ein vollständiges Bild zu machen.

Teilhabe an typisch "deutschen" und "französischen" Vereinen

Fall 1: Ein Interviewpartner, der in einer Kleinstadt im Rheinland lebte, war zum Zeitpunkt der Befragung bereits seit mehreren Jahren aktives Mitglied in einem Karnevalsverein. In diesem typisch "deutschen" - oder sollte man eher sagen: typisch "rheinischen"? - Verein war er der einzige Ausländer. Während des Interviews holte er ein Photoalbum hervor und zeigte mir die Photos von der letzten Session, die ihn kostümiert und im Verband mit den VereinskameradInnen zeigte. Er fühlte sich von ihnen voll und ganz akzeptiert und empfand seine Mitgliedschaft als Bereicherung.

Fall 2: Ein anderer Interviewpartner war in der katholischen Gemeinde seines kleinen, beinahe dörflichen Heimatortes seit vielen Jahren aktiv und ist vor einiger Zeit in den Pfarrgemeinderat gewählt worden.

¹⁰⁵ Als "typisch" deutsch" oder "typisch französisch" sollen hier Vereine definiert werden, die keinen inhaltlichen Bezug zum Herkunftskontext der MigrantInnen aufweisen und die sich vor allem aus Angehörigen des Aufnahmelandes zusammensetzen.

Fall 3: Ein weiterer, eingebürgerter Interviewpartner in Frankreich ist seit vielen Jahren Mitglied in der sozialistischen Partei (*parti socialiste*, PS). Nach eigener Aussage wurde er, bevor er sich für die Mitgliedschaft in dieser Partei entschied, auch von den Angehörigen anderer Parteien daraufhin angesprochen, ob er sich nicht für eine Mitgliedschaft interessiere. Er führt dies darauf zurück, daß er ein angesehener Bürger seiner Heimatgemeinde in Frankreich ist. Schließlich kandidierte er bei Wahlen für den PS und wurde auch gewählt.

Durch die Präsenz von "Pioniermitgliedern" afrikanischer Herkunft in "deutschen" oder "französischen" Vereinen kann sich deren Charakter nachhaltig verändern, wie das folgende Beispiel verdeutlicht:

Fall 4: Ein Interviewpartner in Frankreich, praktizierender Protestant (aber kein Pastor), schloß sich kurz nach seiner Ankunft einer französischen Gemeinde an. Zum Zeitpunkt seines Eintritts war er dort der einzige Ausländer. Im Laufe der langen Jahre seiner Mitgliedschaft hat sich dies jedoch geändert: Nach und nach kamen immer mehr Personen ausländischer (vorwiegend afrikanischer) Herkunft erst zur Messe und beteiligten sich dann schließlich auch aktiv an den inneren Angelegenheiten der Gemeinde, wurden in Gremien gewählt etc. Zuletzt entwickelte sich aufgrund der immer stärker gewordenen afrikanischen Präsenz in dieser ursprünglich nur "französischen" Gemeinde ein europäisch-afrikanisches Austauschprogramm, da die "französischen" Mitglieder von den MigrantInnen immer mehr für Afrika und die damit verbundenen Belange interessiert werden konnten.

Zwar lag in diesem Fall - isoliert betrachtet - zu Beginn eine "Integration als Nationalstaatler" vor, aufgrund des zunehmenden Einflusses der MigrantInnen wurde dieser Modus aber nach und nach verlassen (zur Dynamik der Typologie siehe S. 438 ff). Es wird deutlich, daß die Präsenz von MigrantInnen auch Prozesse der Akkulturation der "Mehrheit" an die "Minderheit" auslösen kann - ein Sachverhalt, der vor allem in einer assimilationstheoretischen Perspektive in der Eingliederungsforschung zu gerne übersehen wird (vgl. dazu die theoretischen Ausführungen auf S. 114).

Diese Befragungsergebnisse zeigen ferner auch, daß man sich in einer assimilationstheoretischen Perspektive davor hüten sollte, die integrative Wirkung der Teilhabe an z.B. "deutschen" Vereinen zu überschätzen:

- «...und diese Gemeinde, gehst du regelmäßig zu dieser Gemeinde, jede Woche?» / «Ja, jeden Sonntag besuche ich die Messe und... ja.» / - «Und sind da nur Deutsche oder auch gemischt, und aus verschiedene_» / «_Im Moment ich bin der einzige Afrikaner in der Gemeinde, ich habe noch keinen anderen Afrikaner dort gesehen.» / - «Und sonst sind die anderen Deutsche, oder....andere?» / «Sie sind Deutsche. Heutzutage gibt es nur alte Leute und Kinder, die in die Kirche gehen...»

N° 40, afrikanischer Staatsbürger, Bundesrepublik, Kat. 1 (1-9 Jahre Aufenthalt)

Obwohl es sich bei der Kirche, die dieser Migrant regelmäßig besucht, um eine typisch "deutsche" handelt, ist es ihm bislang kaum gelungen, freundschaftliche Beziehungen zu Deutschen aufzubauen (vgl. einen weiteren Interviewauszug auf S. 427). Die Ursache dürfte darin zu suchen sein, daß sich die Gemeinde, wie der Interviewpartner betont, nur aus Kindern und alten Leuten zusammensetzt (*«Heutzutage gibt es nur alte Leute und Kinder, die in die Kirche gehen...»*), mit denen er kaum Gemeinsamkeit teilt.

Ausschlaggebend sind hier also weniger ethnische («*Deutsche*») als soziostrukturelle Kriterien («*alte Leute und Kinder*»).

Aus dieser Beobachtung folgt, daß die Zugehörigkeit zu einem Verein, der sich aus Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft zusammensetzt, *per se* als Indikator für Assimilation ungeeignet ist, da er diese zwar fördern **kann**, aber nicht zwangsläufig fördern muß. Auch kann sich, wie am Fall der protestantischen Gemeinde in Frankreich deutlich wurde, die Mehrheit ("Franzosen") an die Minderheit ("Afrikaner") annähern, so daß auch hier wieder keine "Assimilation" stattfindet.

2.4. Familiäre Beziehungen

Typisch für die Integration als Nationalstaatler auf dieser Ebene ist, daß die MigrantInnen keine oder nur noch schwach ausgeprägte familiäre Beziehungen zum Herkunftsland (mehr) unterhalten. Diese Konstellation wurde indes in der Befragung nur äußerst selten angetroffen: Der größte Teil der befragten AkademikerInnen unterhielt auch nach langen Jahren der Emigration z.T. sehr intensive Beziehungen zur Familie im Herkunftsland.

Ein Großteil der Familie ist ins Ausland abgewandert

In einem ersten Fall war die Ursache dafür, daß keine familiären Beziehungen zum Herkunftsland mehr unterhalten werden, der Umstand, daß ein Großteil der Familie des Interviewpartners - einschließlich der Eltern - ins Ausland abgewandert ist und daß von daher die Kontakte zur Familie nicht mehr gleichbedeutend sind mit Kontakten zum Herkunftsland:

"Einer meiner Brüder wohnt in Hannover *, er ist mit einer Deutschen verheiratet. Ein anderer Bruder wohnt in München *, auch er ist mit einer Deutschen verheiratet. Wir könnten beinahe eine Kolonie gründen! Ein Onkel von mir lebt in Brüssel *, er ist Arzt * von Beruf. Ein anderer lebt in Toronto *, er arbeitet als Ingenieur * (...). Meine Mutter lebte bis vor kurzem in London *, sie ist kürzlich nach Ghana * zurückgekehrt."

N° 10, deutscher Staatsbürger, Bundesrepublik, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt) •

In bestimmten Fällen, in denen MigrantInnen der Integration als Nationalstaatler nahekommen, sind bereits die Eltern Staatsbürger des kolonialen Mutterlandes (vor allem Frankreich und Großbritannien) gewesen und haben selbst dort gelebt, studiert und / oder gearbeitet. Wenn die Eltern in das Herkunftsland zurückgekehrt sind, werden sie zwar von ihren Kindern (also von den InterviewpartnerInnen) daselbst besucht ; diese haben aber ansonsten den engeren Kontakt zum Herkunftsland verloren, nicht zuletzt auch aufgrund der Tatsache, daß zumeist noch andere Verwandte (vor allem Geschwister, aber auch Tanten, Onkel, Cousinen etc.) in erreichbarer Nähe im Ausland leben. Der weitgehende Abbruch der Beziehung zum Herkunftsland erfolgt bei der "Integration als Nationalstaatler" auf freiwilliger Basis: Im Gegensatz zur "Marginalen Integration" ist er nicht das Ergebnis widriger Umstände. Deshalb liegt auch keinerlei Bedauern oder Leidensdruck vor.

Missionarische Priester, die mit dem Eintritt in das geistliche Leben die Brücken zum weltlichen Leben hinter sich abgebrochen haben

Der zweite Fall, der in der Befragung beobachtet werden konnte, betraf einen Priester, der sich durch den Übertritt in das geistliche Leben anscheinend von dem weltlichen Leben und damit auch von seiner Familie weitgehend gelöst hatte. Auf die Frage hin, ob er Kontakte zu seiner Familie im Herkunftsland unterhalte, antwortete er:

«Je suis complètement détaché de ma famille.»

«Ich bin völlig losgelöst von meiner Familie.»

N° 22, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat 1 (0-9 Jahre Aufenthalt) •

Er begründete dieses Verhalten damit, daß er sich voll und ganz in den Dienst der Kirche stellen und sich nicht durch Dinge, die sein Privatleben betreffen, ablenken lassen wolle. Wenn auch hier ein Prozeß einer Desintegration vorliegt (nämlich von der eigenen Familie), so wird dieser Fall doch dem Modus der "Integration als Nationalstaatler" zugerechnet, da hier im Gegensatz zur "Marginalen Integration" dieser Prozeß offensichtlich freiwillig stattgefunden hat und nicht das zwangsläufige Ergebnis ungünstiger Umstände ist (vgl. als Gegensatz dazu S. 421 ff.). Aber auch hier handelt es sich um eine Ausnahme: Der Großteil der befragten Priester unterhielt auch nach der Priesterweihe und Emigration weiterhin die üblichen Kontakte (Telefonate, Briefe, Besuche, Austausch von Geschenken, Geld- und Sachüberweisungen etc.) zur Familie.

2.5. Persönliche Beziehungen

Per definitionem wird die Integration als Nationalstaatler auf der Ebene der persönlichen Beziehungen dadurch charakterisiert, daß die MigrantInnen keinerlei freundschaftliche Kontakte (mehr) zu Personen unterhalten, die dem Herkunftskontext zugerechnet werden können, d.h. es bestehen weder Kontakte zu (vormaligen) Freunden im Herkunftsland noch freundschaftliche Kontakte zu Personen derselben nationalen Herkunft ("Landsleute") im Aufnahmeland. Die Integration als Nationalstaatler unterscheidet sich auch an dieser Stelle wieder von der "Marginalen Integration" dadurch, daß **freiwillig** auf die persönlichen Beziehungen zum Herkunftskontext verzichtet wird, so daß weder ein Gefühl des Verlusts noch des Bedauerns vorhanden ist (vgl. als Kontrapunkt dazu S. 423 ff.) Allerdings wurden nur wenige Personen angetroffen, auf die dies zutrifft.

Freundschaften hauptsächlich unter Angehörigen des Aufnahmelandes

Einmal handelt es sich um den Grenzfall eines katholischen Priesters und Ordensbruders, dessen Freundeskreis sich in Frankreich zum größten Teil aus Franzosen zusammensetzt:

«La plupart de mes amis sont français, des bourgeois, on pourrait dire. Nous avons beaucoup de choses en commun.»

«Die meisten meiner Freunde sind Franzosen, Bürgerliche, könnte man sagen. Viele Dinge verbinden uns.»

N° 23, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 1 (0-9 Jahre Aufenthalt)

Von seinen französischen Freunden abgesehen unterhält dieser Interviewpartner nach eigener Aussage eher sporadische Kontakte zu Landsleuten ; Kontakte zu anderen Landsleuten oder sonstigen afrikanischen MigrantInnen, die aus anderen Ländern kommen als er selbst, unterhält er indessen praktisch nicht ; ebenso kaum Kontakte zu "anderen Ausländern". Dadurch unterscheidet er sich maßgeblich von der Mehrzahl der übrigen befragten AkademikerInnen. Die Tatsache, eher geringfügige Kontakte zu Personen afrikanischer Herkunft zu unterhalten, liegt vielleicht nicht zuletzt in seinen vergleichsweise begrenzten Sprachkenntnissen begründet:

- «Quelles langues parlez-vous en dehors du Français?» / «*English, a little bit of german.*» / - «Quelle est votre langue maternelle?» / «Le Français, malheureusement. Je parle également le Lingala *, mais je le parle très mal, les gens se moquent de moi quand je le parle.»

- «Welche Sprachen sprechen sie außer Französisch?» / «*English, a little bit of german.*» / - «Welche ist ihre Muttersprache?» / «Das Französische, bedauerlicherweise. Ich spreche auch Lingala *, aber nur sehr schlecht, die Leute lachen mich aus, wenn ich es spreche.»

N° 23, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 1 (0-9 Jahre Aufenthalt)

Im Gegensatz zu den meisten anderen befragten Personen, die mehrere afrikanische Sprachen beherrschen, spricht dieser Interviewpartner nur eine einzige afrikanische Sprache, und die, wie er betont, auch noch schlecht. Da bei vielen Kontakten von afrikanischen MigrantInnen untereinander vernakuläre afrikanische Sprachen gesprochen werden, ist dieser Interviewpartner also von einigen von ihnen vielleicht ausgeschlossen: Insbesondere Kontakte zu afrikanischen MigrantInnen, die über einen geringeren Bildungsgrad (im europäischen Sinne) verfügen als er selbst und die sich nicht so gut in Französisch auszudrücken vermögen, dürften sich damit vermutlich ein wenig schwierig gestalten. Infolgedessen beschränken sich seine freundschaftlichen Kontakte zu Landsleuten, wie er selber betont, auf Personen, die wie er über ein hohes Bildungsniveau verfügen. Da aber auch bei ihm nach wie vor freundschaftliche Kontakte zu Landsleuten vorliegen - wenn auch nur in einem begrenzten Rahmen - weist auch er letzten Endes Ähnlichkeit zur binational-additiven Integration auf (siehe: *infra*). Ähnlich verhält es sich mit einem, der in der Bundesrepublik angetroffen wurde und der ebenfalls vorwiegend Freundschaften zu Einheimischen, d.h. hier: "Deutschen", unterhält:

- «Und wie sieht das mit deinem Freundeskreis aus? Eher zu Deutschen, oder eher zu Afrikanern... gemischt...» / «Gemischt, es ist gemischt, aber die Tendenz ist mehr zu Deutschen als zu Afrikanern. Weil....die meisten Afrikaner, mit denen ich früher befreundet war, sind mittlerweile zurückgekehrt, ich bin einer derjenigen von dieser Generation, die noch hiergeblieben sind, und die anderen Afrikaner, die hier sind, sie kommen... man kann sagen Freunde, aber sie sind eher jünger als ich, und eine Freundschaft in dieser Weise ist manchmal recht schwierig, ich fungierte eher als Berater, als der große Onkel, der die große Brust rausstreckt, um hier die Sorgen abzunehmen, insofern ist keine richtige Freundschaft (...) zustande gekommen, eher mit Deutschen, mit den Studierenden, die in meinem Alter sind, meine Jahrgänge (...), mit denen bin ich fest befreundet. Mit meinem Freundeskreis (...) interessiert die.. die Bedürfnisbefriedigung und das Interesse das... zu erfüllen was unter Freundschaft bestand, ne, habe ich mehr deutsche Freunde als Afrikaner.»

N° 59, afrikanischer Staatsbürger, Bundesrepublik, Kat. 4 (30-39 Jahre Aufenthalt)

Zwar gibt es hier eine recht eindeutige Tendenz «*mehr zu Deutschen*», «*mehr deutsche Freunde als Afrikaner*» zu beobachten, aber dies vor allem nur deswegen, weil die alten afrikanischen Freunde nicht mehr in Deutschland leben («*die meisten Afrikaner, mit denen ich früher befreundet war, sind mittlerweile zurückgekehrt*») und weil die heute dort ansässigen Afrikaner zu jung für den über 50 Jahre alten Interviewpartner sind, als daß eine gleichberechtigte freundschaftliche Beziehung entstehen könnte:

«sie sind eher jünger als ich und eine Freundschaft in dieser Weise ist manchmal recht schwierig, ich fungierte eher als Berater, als der große Onkel»

Im Gegensatz dazu stehen ihm seine deutschen Freunde in sozio-struktureller Hinsicht sehr nahe:

«mit Deutschen, mit den Studierten, die in meinem Alter sind, meine Jahrgänge, (...) mit denen bin ich fest befreundet»

Und zwar nicht deshalb, weil sie Deutsche sind, sondern weil sie denselben sozio-strukturellen Hintergrund haben, wie er selbst (die «*Studierten*», «*meine Jahrgänge*»).

Fazit:

- In allen Beispielen sind es hauptsächlich sozio-strukturelle Kriterien (wie Alter, Sprache und Bildungsgrad) und weniger "ethnische" Merkmale ("Afrikaner", "Franzosen", "Deutsche"), die bei der Freundschaftswahl der befragten MigrantInnen ausschlaggebend sind.

Gibt es nicht genügend sozio-strukturelle Gemeinsamkeiten - wie z.B. die Zugehörigkeit zur gleichen Altersgruppe oder einen ähnlichen Bildungsgrad - so führt der Kontakt irrespektive der "ethnischen" Zugehörigkeit nicht zur Aufnahme freundschaftlicher Beziehungen. Und dies trifft gleichermaßen auf die Beziehungen zu "Einheimischen" wie auch auf die zu "Landsleuten" zu.

2.6. Nachbarschaftliche Integration

Wohnen in Kleinstädten und Dörfern, intensive Kontakte zu den Nachbarn

Die nachbarschaftliche Integration zeichnet sich hier vor allem dadurch aus, daß die MigrantInnen nicht wie die meisten anderen in urbanen Ballungszentren leben, sondern in Dörfern oder Kleinstädten. Sie fühlen sich in ihrer räumlichen Umgebung sehr wohl und haben keinerlei Umzugspläne. Im Gegensatz zu den Personen, die der "Integration als Ausländer" nahekommen, werden von ihnen keinerlei Ängste geäußert, sich frei im Raum zu bewegen (vgl. *supra*). Besonders auffällig bei der "Integration als Nationalstaatler" ist, daß die MigrantInnen intensive Beziehungen zu den Nachbarn und ihrer unmittelbaren Umgebung unterhalten und sich voll und ganz akzeptiert fühlen. Nicht zuletzt durch die Mitgliedschaft in den dörflichen oder kleinstädtischen Vereinen (Sport- oder Karnevalsverein, Kirche, politische Parteien etc.) werden die Beziehungen auch zur unmittelbaren Nachbarschaft noch deutlich intensiviert:

"Wir haben hier sehr gute Kontakte zu unseren Nachbarn. Wir spielen regelmäßig zusammen Tennis und machen einmal pro Woche einen Spanischkurs."

N° 10, deutscher Staatsbürger, Bundesrepublik, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt) •

Mit diesen intensiven nachbarschaftlichen Beziehungen unterscheidet sich die "Integration als Nationalstaatler" vor allem von der "Integration als Ausländer", bei der keine besonderen Kontakte zu den Nachbarn bestehen, wie auch von der "Marginalen Integration", bei der es sogar zu Konflikten in der Nachbarschaft kommt.

Abb. 10.: Übersicht: Integration als Nationalstaatler

<i>Wirtschaftliche Teilhabe</i>	Studium im Ausland konnte von den gutsituierten Eltern finanziert werden Wirtschaftliche Integration ohne größere Schwierigkeiten Beschäftigung im Beruf ohne direkten Bezug zum Herkunftskontext Frankreich: intensive Vorab-Akkulturation erleichtert Arbeitssuche
<i>Politische Teilhabe</i>	Eingebürgert ; Abgabe der früheren Staatsangehörigkeit ohne Probleme Kein oder bestenfalls symbolisches Zugehörigkeitsgefühl zum Herkunftskontext ; aber keine Partizipation daselbst
<i>Vereinsleben</i>	Teilhabe an typisch "deutschen" und typisch "französischen" Vereinen
<i>Persönliche Beziehungen</i>	Freundschaften hauptsächlich zu Angehörigen des Aufnahmelandes
<i>Familiäre Beziehungen</i>	Ein Großteil der Familie lebt außerhalb des Herkunftslandes
<i>Nachbarschaftliche Integration</i>	Wohnen außerhalb der großen Ballungszentren in kleinstädtischen und dörflichen Umgebungen Viele Aktivitäten und gute Kontakte auf lokaler Ebene

Daneben zeichnet sich die Integration als Nationalstaatler vor allem dadurch aus, daß keine Rückkehrabsicht in das Herkunftsland vorliegt.

3. Integration als Staatsbürger

Im Gegensatz zu den beiden oben vorgestellten Modi der Integration, bei denen die Staatsangehörigkeit mit dem Gefühl der Zugehörigkeit zu einem Staat übereinstimmt, findet bei der Integration als Staatsbürger eine Dissoziation zwischen beiden statt: Die nationalstaatliche Zugehörigkeit (*demos*) wird in das Aufnahmeland transferiert, das Gefühl der Zugehörigkeit (*ethnos*) im Herkunftskontext beibehalten. Konkret äußert sich dies darin, daß die MigrantInnen eingebürgert sind, sich aber weiterhin als "AfrikanerInnen" empfinden und sich Dritten gegenüber auch als solche bezeichnen. Wenn man nicht ausdrücklich danach fragt, erfährt man von ihnen oft gar nicht, daß sie StaatsbürgerInnen des Aufnahmelandes sind, denn die Einbürgerung hat aus rationellen und utilitaristischen Erwägungen stattgefunden, durch die kein Gefühl der Zugehörigkeit entstanden ist.

Motiv der Einreise: pragmatisch überlegte Erwägungen

In bezug auf die Wanderungsmotivation zeichnet sich die Integration als Staatsbürger durch eine gewisse Rationalität und Sachlichkeit aus; bei der Migrationsentscheidung dominieren pragmatisch überlegte Erwägungen. Typisch dafür ist der Fall eines Migranten, der sich für eine Bildungsmigration nach Frankreich entschied, da sich für ihn die Studienbedingungen dort sowohl im Vergleich zu seinem Herkunftsland als auch Drittländern am günstigsten darstellten:

«Je voulais m'offrir les meilleures possibilités et je savais que c'est en France. C'est pour ça que je suis venu ici.»

«Ich wollte mir die besten Möglichkeiten geben und ich wußte, daß das in Frankreich ist. Aus diesem Grund bin ich hierher gekommen.»

N° 6, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Im Gegensatz zur Integration als Nationalstaatler fällt auf, daß hier kein persönliches Interesse am Aufnahmeland als solches vorliegt (vgl. S. 276). In Abgrenzung zur Integration als Ausländer, bei der die MigrantInnen z.B. rein zufällig in die Bundesrepublik kamen oder als KettenmigrantInnen (vgl. S. 225), ist die Wanderungsmotivation hier wohlüberlegt und sachlich begründet. Wanderungsalternativen werden ernsthaft in Betracht gezogen, wie z.B. Falle eines Akademikers aus Kamerun, der sich für ein Studium in Frankreich entschloß, weil:

«(...) sur le plan international, le Cameroun est sous influence française. Il est évident que ceux qui reviennent diplômés de France ont beaucoup plus de chance d'évoluer administrativement quand ils sont recrutés que ceux qui sont diplômés d'ailleurs. (...) J'avais une bourse pour la Belgique, mais je l'ai refusée. J'avais une autre bourse, un stage pour l'Italie, j'ai refusé.»

«(...) auf internationaler Ebene ist Kamerun unter französischem Einfluß. Es ist klar, daß die, die mit einem französischen Diplom zurückkehren, rein verwaltungstechnisch ["*administrativement*"] viel mehr Möglichkeiten haben, eine Stelle zu finden als die, die ihr Diplom anderswo erworben haben. (...) Ich hatte ein Stipendium für Belgien, aber ich habe es nicht angenommen. Ich hatte ein anderes Stipendium, für ein Praktikum in Italien, aber ich habe es zurückgewiesen.»

Ein Akademiker aus Benin sah sich aus diesem Grunde sogar gezwungen, sein in der Ex-DDR begonnenes Studium abzubrechen und in Frankreich neu anzufangen:

«(...) à l'occasion de vacances chez moi, je me suis renseigné pour savoir ce que vraiment devenait mon diplôme allemand. A l'époque, le Bénin était indépendant, bien sur, (...) mais s'alignait sur les diplômes universitaires français. Donc on m'a dit que mon diplôme de l'Allemagne ne serait pas reconnu, ce qui m'a obligé à m'inscrire à Paris et à reprendre toutes mes études à Paris.»

«(...) als ich in den Ferien zu Hause war, habe ich die Gelegenheit genutzt, um mich zu informieren, was wirklich aus meinem deutschen Diplom werden würde. Zu der Zeit war Benin natürlich schon unabhängig, (...) aber es war immer noch nach den französischen Hochschulabschlüssen ausgerichtet. Also hat man mir gesagt, daß mein deutsches Diplom nicht anerkannt werden würde, wodurch ich mich gezwungen sah, mich in Paris einzuschreiben und mein ganzes Studium in Paris neu anzufangen.»

Hier wird aber auch eine zweite Besonderheit dieses Integrationstypus deutlich: Der Auslandsaufenthalt wurde zu Beginn mit der konkreten Absicht angetreten, nach Erreichen des Ziels (Hochschulabschluß) in das Herkunftsland zurückzukehren. Deshalb wird die Bildungsmigration entsprechend den beruflichen Erfordernissen des Herkunftslands geplant, was auch bei der Wahl des Studienfaches deutlich wird:

«Je suis venu ici pour faire une spécialité qui encadre bien avec l'Afrique, la parasitologie. Tout naturellement.»

«Ich bin hierher gekommen, um mich in einem Gebiet zu spezialisieren, das Afrika gut miteinbezieht, die Parasitologie. Völlig selbstverständlich.»

Damit unterscheiden sich die "StaatsbürgerInnen" von den "NationalstaatlerInnen", die sich in einem Fachgebiet spezialisieren, das einen Bezug zum Aufnahme-, aber keinen zum Herkunftskontext aufweist (siehe das Beispiel des Arztes auf S. 281, dessen Fachgebiete Organtransplantationen und die Diagnose von Tumoren sind).

PionierwanderInnen

Da es im Gegensatz zur Integration als Ausländer weder der Zufall noch die Präsenz von Freunden oder Familienmitgliedern im Aufnahmeland sind, die sich für die Wanderungsmotivation als ausschlaggebend erweisen, finden sich unter den AkademikerInnen, die dem Modus der Integration als Staatsbürger nahekommen, sowohl in der Bundesrepublik als auch in Frankreich viele sog. PionierwanderInnen:

«J'étais tout seul en arrivant en France.»

«Ich war ganz allein, als ich in Frankreich ankam.»

N° 6, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Dies führt dazu, daß sich vor allem in Deutschland BildungsmigrantInnen antreffen lassen, die bewußt vom Aufenthalt im ehemaligen kolonialen Mutterland absehen:

- «Und hast du vielleicht nicht mal daran gedacht, in Frankreich zu studieren?»
/ «Hm, nein, habe ich nie daran gedacht. (lacht) Nein nein. Es ist so, Frankreich ist mir ein bißchen zu... ich sage das Wort nicht, aber es ist mir zu banal. (...) ich frage mich, was ich dort wirklich lernen werde. Ja, ich verstehe die Sprache, und wenn sie sprechen, verstehe ich, das französische Schulsystem ist so, daß man nicht nur die Sprache lernt, sondern die Kultur, Literatur, und ich habe .. ich kenne mich aus, ein bißchen, nicht so wie ein Franzose, aber ich kenne mich aus und ich glaube, daß es mir nicht mehr viel bringt, wenn ich jetzt in Frankreich studiere. Und es ist, Frankreich ist für mich nicht mehr attraktiv, es reicht ab und zu mal Frankreich dort zu besuchen, ja es ist interessant, aber in Frankreich zu leben und zu studieren, das möchte ich nicht.»

N° 8, afrikanischer Staatsbürger, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Da die Migration nach Frankreich als der persönlichen Entwicklung wenig förderlich angesehen wird («*ich frage mich, was ich dort wirklich lernen werde*»), obwohl es der einfachere Weg gewesen wären, wird überlegt eine andere Entscheidung getroffen, in diesem Falle für Bildungsmigration in die Bundesrepublik.

Soziale Herkunft: städtische Mittelschichten mit modernem Sozialprestige

Diese zielorientierte Haltung ist vielleicht nicht zuletzt auf die soziale Herkunft der MigrantInnen zurückzuführen: Sie stammen zumeist, wie Collet bemerkte, aus den aufstrebenden, urbanen Mittelschichten, denen von Reinhard Bendix das höchste Potential für gesellschaftlichen Wandel eingeräumt wird ¹⁰⁶. Auch im Kontext von Migration bemerkbar macht es sich bemerkbar. Die Offenheit und Innovationsfreude des familiären Umfeldes war schon in der Art und Weise spürbar, in der die MigrantInnen ihre Elternhäuser beschrieben:

«Je sortais d'un milieu modeste, mais avec une chance d'ouverture intellectuelle.»

«Ich kam aus einem bescheidenen Milieu, aber mit der Möglichkeit einer intellektuellen Öffnung.»

N° 6, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

«Na, ich hatte das Glück, mein Vater hat auch für lange Zeit studiert, und er war ein Ingenieur *. Und dann sagte er uns, wir könnten überall studieren, (...). Ich würde sagen, mein Vater legt Wert auf Erziehung. Und Weiterbildung.»

N° 3, afrikanischer Staatsbürger, Bundesrepublik, Kat. 1 (0-9 Jahre Aufenthalt)

Damit unterscheiden sich die Elternhäuser dieser Akademiker deutlich von dem eines oben bei der "Integration als Ausländer" zitierten, dessen Vater selbst nur eine geringe Bildung genossen hatte und nicht verstehen konnte, warum sein Sohn studieren will (vgl. S. 230). Auch wenn die MigrantInnen, die der Integration als Staatsbürger nahekommen, kaum mit einer materiellen Förderung ihres Auslandsaufenthaltes rechnen können, so ist ihnen doch zumindest die moralische Unterstützung durch ihre mittelständischen und aufstrebenden Familien gewiß.

¹⁰⁶ Bendix, R., *Relative Rückständigkeit und geistige Mobilisierung*, in: Ders., *Freiheit und historisches Schicksal*, Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1982, S. 120-135.

Rückkehrabsicht bei sich bietender, günstiger Gelegenheit

Die MigrantInnen, die dem Modus der Integration als Staatsbürger ähneln, haben grundsätzlich den Wunsch, in ihr Herkunftsland zurückzukehren. Im Gegensatz zur Integration als Ausländer wird hier die Rückkehr aber nicht um jeden Preis angestrebt, sondern erst, wenn sich eine günstige Gelegenheit dazu bietet:

«(...) je ne dis pas que je compte faire ma vie entièrement en France, mais, je dis qu'une grosse partie de ma vie aussi s'est passée en France. (...) sachant aussi que, un jour ou l'autre, quand il y a des bonnes possibilités en Guinée *, moi, je retourne, je pourrais aller travailler en Guinée *. Et d'ailleurs, je me prépare à ça.»

«(...) ich sage nicht, daß ich beabsichtige, mein ganzes Leben in Frankreich zu verbringen, aber, ich sage, daß ein großer Teil meines Lebens in Frankreich stattgefunden hat. (...) auch wissend, daß eines Tages, wenn sich gute Möglichkeiten in Guinea * ergeben, kehre ich zurück, ich könnte in Guinea * arbeiten. Und übrigens, darauf bereite ich mich vor.»

N° 34, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Wenn die günstige Gelegenheit auf sich warten läßt oder ganz ausbleibt, wird der Rückkehrwunsch auf die Zeit nach der aktiven Berufslaufbahn verschoben:

«(...) on espère quand même retourner là-bas. On ne veut pas passer la retraite ici. On veut retourner.»

«Wir hoffen trotz alledem dorthin zurückzukehren. Wir wollen nicht hier das Rentenalter verbringen. Wir wollen zurückkehren.»

N° 51, französische und afrikanische Staatsbürgerin, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

In beiden Fällen wird der konkrete Wunsch zur Rückkehr aber nicht dem beruflichen Erfolg im Aufnahmeland untergeordnet, wie bei der "wirtschaftlichen Teilhabe" sehen werden.

Nach gescheitertem Rückkehrversuch pragmatisches Einrichten in der Emigration

In diese Logik paßt die Beobachtung, daß im Falle eines Scheiterns der Rückkehr in das Herkunftsland die Re-Migration nach Europa vorgezogen wird:

«Au Mali *, c'était la période de la crise, je n'ai pas trouvé de travail, donc je suis rentré, je suis revenu en France (...). Quand j'ai commencé à faire ma thèse j'ai trouvé un poste de maître auxiliaire. Enseignant dans le privée, je n'étais titulaire, mais vacataire, mais, c'est un poste stable. J'ai commencé à avoir donc un statut, mon salaire tombait tous les mois, je pouvais aider ma famille qui est au Mali * (...) et, j'étais devenu solvable, c'est-à-dire, j'avais franchi les études, j'étais passé maintenant à la formation tout en prenant des initiatives. J'étais au Mali * pendant six mois, et je n'ai pas trouvé de travail. Pendant six mois_» / - «_C'était en quelle année?» / «Dans les années 83, 84. Pendant six mois, j'en étais arrivé au moment où je n'avais même plus de quoi de m'acheter des cigarettes. C'est ma sœur qui m'a donné le tuyau de rentrer. Et j'ai dit ça à mon grand-père, et il m'a dit, vous savez, un homme, c'est là où se trouve son travail qu'il y a stabilité. (...) il y a qu'une chose: n'oublies jamais ta famille, n'oublies jamais tes origines, n'oublie jamais ton pays (...).»

«In Mali *, das war die Zeit der Krise, ich habe keine Arbeit gefunden, also bin ich zurückgekehrt, ich bin nach Frankreich zurückgegangen (...). Als ich begonnen hatte, meine Doktorarbeit zu schreiben, habe ich einen Posten als Aushilfslehrer gefunden. Als Lehrer einer Privatschule war ich nicht Hauptamtlicher, sondern Stellvertreter, aber, das war eine stabile Stelle. Ich begann also, einen Status zu haben, mein Gehalt kam jeden Monat, ich konnte meiner Familie in Mali * helfen, (...) und, ich bin solvent geworden, das heißt, ich hatte das Studium hinter mir gelassen und war jetzt zur Ausbildung übergegangen und konnte etwas unternehmen. Ich war sechs Monate lang in Mali *, und ich hatte keine Arbeit gefunden. Sechs Monate_» / - «_In welchem Jahr war das?» / «Das war in den Jahren 83, 84. Während sechs Monaten war ich an dem Punkt angekommen, wo ich sogar nichts mehr hatte, um mir Zigaretten kaufen zu können. Meine Schwester hat mir den Rat gegeben, nach Frankreich zurückzukehren. Ich habe das meinem Großvater gesagt, und er hat zu mir gesagt, wissen sie, ein Mann, da wo er seine Arbeit findet, ist Stabilität. (...) es gibt nur eine Sache: vergiß nie deine Familie, vergiß nie deine Herkunft, vergiß nie dein Land (...).»

N° 47, französischer und afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 3 (20-29 Jahre Aufenthalt)

Auch hier wird sowohl die pragmatische Lebenshaltung deutlich, die für die "Integration als Staatsbürger" charakteristisch ist, als auch die moralische Unterstützung durch die Familie «*C'est ma sœur qui m'a donné le tuyau de rentrer. Et j'ai dit ça à mon grand-père (...)*», die bei der "Integration als Ausländer" zumeist fehlt.

3.1. Wirtschaftliche Teilhabe

Nach Anlaufschwierigkeiten wird, vor allem in Frankreich, eine Beschäftigung im Rahmen des Qualifikationsniveaus erreicht ; in der Bundesrepublik verbleibt sie oft darunter ("*Brain Waste*"). Da die AkademikerInnen aus mittelständischen Elternhäusern kommen, können sie nur in geringem Maße auf materielle Unterstützung durch ihrer Familie hoffen ¹⁰⁷.

StipendiatInnen

Im Gegensatz zur "Integration als Ausländer", bei der die MigrantInnen Wert darauf legten, es allein zu schaffen, werden hier alle sich bietenden Möglichkeiten genutzt:

«En venant ici, j'ai bénéficié d'une aide du Ministère de l'Enseignement supérieur (...). Bon qui était une aide minime, bon, à l'époque, c'était 1.300 FF, par mois. Bon, c'est sur cette base que je suis venu ici. Et une fois ici, bon, il est vrai, avec les 1.300, à l'époque je vivais en résidence cité universitaire, bon, je payais 500 FF de chambre en cité, bon il me restait quand même 800 balles, bon avec les 800, si je mange au resto universitaire, le ticket va coûter 9 FF, alors, si je me démerde bien, je peux m'acheter suffisamment de tickets par mois.»

«Als ich herkam, profitierte ich von einem Stipendium des Ministeriums für Hochschulbildung (...). Gut, das war eine minimale Hilfe zu der Zeit, das waren 1.300 Franc pro Monat. Gut, aber das ist auf dieser Basis, daß ich hergekommen bin. Und einmal hier, gut, es ist wahr, mit den 1.300, zu der Zeit wohnte ich im Studentenwohnheim, gut, ich zahlte 500 FF Miete, es blieben mir immerhin 800 FF, gut, mit den 800, wenn ich in der Mensa esse, das Ticket kostet mich 9 FF, also, wenn ich mir gut zu helfen weiß, dann kann ich genug Tickets pro Monat kaufen.»

N° 49, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Eventuelle Schwierigkeiten im Studium werden mit Unterstützung Dritter gemeistert (Freunde, Vereine etc.)

Wenn sich Förderung durch ein Stipendium als unzureichend erweist wird gerne auch noch die zusätzlich noch Unterstützung durch Dritte angenommen, wie derselbe Interviewpartner erläutert:

¹⁰⁷ Dies betrifft insbesondere die Zeit nach dem Eintreten der wirtschaftlichen Rezession im sub-saharischen Afrika: Während es sich in den 60er und 70er Jahren auch mittelständische Familien vielfach noch leisten konnten, zumindest einen Teil der Kosten des Auslandsstudiums ihres Kindes / ihrer Kinder im Ausland zu tragen, so ist dies - je nach Situation der Familie und Herkunftsland - ungefähr seit den 80er Jahren aufgrund von Einkommensverlusten, Währungsverfall etc. unmöglich geworden. Einige InterviewpartnerInnen berichteten davon, zu Beginn ihres Studium noch von ihrer Familie Geldüberweisungen erhalten zu haben, die dann später ausgeblieben sind.

«(...) au cours de la première année, en fait... je ne pense pas avoir travaillé. On vivait quand même pas mal en réseau entre gens, qui se connaissaient, bon, des Ivoiriens *. On avait une petite banque comme ça. On avait quand même des connaissances en dehors du milieu étudiant, bon, donc des Ivoiriens * qui étaient déjà établis.»

«(...) im ersten Jahr... ich glaube nicht, daß ich gearbeitet habe. Wir lebten immerhin ganz gut in einem Kreis ["réseau"] unter Leuten, die sich kannten, Ivorer *. Wir hatten so eine kleine Bank. Wir hatten aber auch Beziehungen außerhalb des studentischen Milieus, also Ivorer *, die schon etabliert waren.»

Auch hier dominiert wieder die utilitaristische und pragmatische Haltung, wie wir sie schon in bezug auf die Wanderungsmotivation gesehen haben. Typisch ist hier der auch Fall eines anderen Interviewpartners, der in den Räumlichkeiten eines Vereins zu äußerst günstigen Konditionen wohnte. Daneben half man ihm dort auch mit der Vermittlung von Jobs. Wenn ihm dennoch einmal das Geld ausging, er sich auf eine Prüfung vorbereiten mußte o.ä., erließ man ihm sogar den Mietzins. Die Lebenshaltung, die hier zum Ausdruck kommt, läßt sich vielleicht am besten mit dem französischen Wort "*débrouillardise*" beschreiben: man weiß sich in jeder Situation irgendwie zu helfen.

Anlaufschwierigkeiten beim Eintritt in das Berufsleben

Die Eingliederung auf den Arbeitsmarkt verläuft indes nicht ganz so problemlos, wie wir es bei der "Integration als Nationalstaatler" gesehen haben:

«J'ai fait des demandes - je n'ai jamais fait d'entretien d'ailleurs - où je pourrais dire que j'étais considéré comme un étranger - mais, j'ai fait des demandes écrites avec C.V. et tout ça, c'était aussi un période où le marché de travail était plus ou moins saturé (...) j'ai eu pas mal de réponses négatives, (...)»

«Ich habe mich beworben - ich hatte aber übrigens nie ein Vorstellungsgespräch, wo ich sagen könnte, daß man mich als einen Ausländer betrachtet - aber, ich habe mich schriftlich beworben, mit Lebenslauf und mit allem ... aber es war auch eine Zeit, in der der Arbeitsmarkt mehr oder weniger gesättigt war, (...) ich hatte nicht wenige Absagen (...)»

N° 33, französischer und afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Ein Grund für diese Anlaufschwierigkeiten ist, daß die Einwanderung dieser MigrantInnen zu einem Zeitpunkt stattgefunden hat, in der sich die wirtschaftliche Situation im Aufnahmeland nicht mehr ganz so rosig darstellte, wie es zu Beginn der 70er Jahre der Fall gewesen war: *«Aber es war auch eine Zeit, in der der Arbeitsmarkt mehr oder weniger gesättigt war»*.

Frankreich: Beschäftigung im Rahmen des Qaulifikationsniveaus

Dennoch ist es den AkademikerInnen, die in Frankreich der Integration als Staatsbürger ähneln, in der Regel gelungen, eine Beschäftigung im Rahmen ihres Qualifikationsniveaus zu finden:

«(...) Mes compétences les intéressaient. (...) Donc, je ne peux pas dire que j'ai rencontré des difficultés dans la recherche de travail. C'était peut-être aussi dû au fait que j'ai déjà eu une expérience professionnelle en Guinée * .(...) j'ai peut-être eu moins de mal que quelqu'un qui débute carrément. (...) Parce que là, c'était peut-être un plus pour moi, parce que non seulement j'étais d'origine étrangère, parce qu'ils étaient un plus ou moins surpris de voir que je pourrais avoir toutes ces compétences-là. Je les ai acquises au cours de mes expériences passées. Et avec les études que j'ai faites, ça a collé quoi, je n'étais pas mal jugé.»

«(...) Meine Qualifikationen haben sie interessiert. (...) Ich also kann nicht sagen, daß ich besondere Schwierigkeiten bei der Arbeitssuche gehabt hätte. Das lag vielleicht auch daran, daß ich schon eine Berufserfahrung in Guinea * hatte (...). Ich hatte vielleicht weniger Schwierigkeiten als jemand, der ganz bei Null anfängt. (...) Das war vielleicht ein Pluspunkt für mich, denn ich war nicht nur ausländischer Herkunft. Sie waren sie mehr oder weniger überrascht, zu sehen, daß ich alle diese Qualifikationen haben konnte. Ich habe diese im Laufe meiner vergangenen Erfahrungen erworben. Und mit dem Studium, das ich gemacht habe, das hat gepaßt, man hat mich ganz gut beurteilt.»

N° 33, französischer und afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Das zusätzliche, im Herkunftsland absolvierte Studium wird gezielt eingesetzt, um andere, migrationsspezifische "Minuspunkte" - in den Augen der potentiellen Arbeitgeber - wie z.B. die ausländische Herkunft, wieder wettzumachen und so eine adäquate Anstellung zu erhalten. Die Tatsache, daß die MigrantInnen versuchen, ihre Qualifikationen den Erfordernissen des Arbeitsmarktes im Aufnahmeland anzupassen, ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß die "Integration als Staatsbürger" ja, wie wir hierüber gesehen haben, von einem konkreten Wanderungsprojekt charakterisiert ist, das ihnen eine solche Strategie überhaupt erst ermöglicht. Auch wenn vielleicht ursprünglich die Rückkehr in das Herkunftsland geplant war und somit die berufliche Orientierung anfangs eine andere gewesen ist, so findet ab dem Moment, in dem der (vorläufige) Verbleib im Aufnahmeland beschlossene Sache ist, eine Umorientierung statt, die zumindest in mittelfristiger Perspektive eine Beschäftigung im Rahmen des Qaulifikationsniveaus ermöglicht. Verschiedene andere Faktoren, wie der Besitz der Staatsangehörigkeit des Aufnahmelandes und ein Netz von Beziehungen im Aufnahmeland, spielen dabei ebenfalls eine wichtige Rolle, wie wir weiter unten sehen werden.

**Bundesrepublik: Beschäftigung unterhalb des Qualifikationsniveaus
(80er Generation)**

Im Gegensatz zu den in Frankreich lebenden AkademikerInnen, die französische Staatsbürger geworden sind und spätestens nach einer Anlaufphase in den 80er Jahren eine adäquate Anstellung finden, stellt sie die Situation der eingebürgerten AkademikerInnen in der Bundesrepublik zum gleichen Zeitpunkt anders dar:

- «Und die Tätigkeit, die sie jetzt ausüben, bei dem X., ist das eine Tätigkeit, die ihrem Wunsch entspricht, die ihrer Ausbildung gemäß ist? Oder... wie sehen sie das?» / «Als ich überhaupt in den X. kam, war ich viele Jahre arbeitslos.» / - «Wieviele Jahre?» / «Etliche Jahre. Ich habe hin und her gejobbt. Dann bin ich in X. gekommen, und da war ich_oder ich habe mich beworben, einfach so, und habe ich die Stelle bekommen. Aber zuvor, nach dem Studium, habe ich mich beworben, immer eine Absage. (...)» / - «Und das ist 'ne Tätigkeit, die sowohl ihrer Ausbildung_ist das 'ne Tätigkeit, die ihrer Ausbildung entspricht, oder...» / «Sagen wir so: ich bin unterfordert. Weil, ich bin zwar_ich bin nur für die Y. Angelegenheit zuständig. (...)» - «Und, sind sie (...) finanziell zufrieden mit dem, was sie gerade machen?» / «Also, zunächst mal, besser, als wenn ich in meiner Heimat wäre. (...) Ansonsten, von der Bezahlung meiner Leistungen her, bin ich nicht zufrieden. (...) Also, die Tätigkeit, die ich ausübe, jetzt, dafür brauche ich kein Studium. Ja? Aber, ich sage mir, es ist besser, als wenn man die Hände in den Schoß legt, und wartet, etwas Entsprechendes, entsprechend der Ausbildung ja? etwas so auf dem Arbeitsmarkt gefunden werden kann.»

N° 44, deutscher und afrikanischer Staatsbürger, Bundesrepublik, Kat. 3 (20-29 Jahre Aufenthalt)

Hier ist der Interviewpartner, der sogar über eine in der Bundesrepublik erworbene Doppelqualifikation verfügt, in einem Bereich beschäftigt, für den nicht einmal ein einfacher Hochschulabschluß notwendig ist. Im Gegensatz zu Frankreich bewirkt der Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit in der Bundesrepublik bei den AkademikerInnen keinen Karriereschub. Es liegen typische Elemente des Brain Waste vor («*ich bin unterfordert. (...) Also, die Tätigkeit die ich ausübe, jetzt, dafür brauche ich kein Studium.*»), wie ansonsten nur bei der Integration als Ausländer in Erscheinung traten. Hier bestätigt sich wieder die Beobachtung Collets, daß in der Bundesrepublik der deutschen Staatsangehörigkeit bei der nicht-selbständigen Erwerbstätigkeit eine geringere Bedeutung zukommt als in Frankreich. Typisch ist hier auch der Fall eines anderen deutschen Staatsbürgers in der Bundesrepublik, der in den 80er Jahren in den Arbeitsmarkt eintrat und seitdem als Flüchtlingsberater arbeitet:

- «Und ist dein Beruf deinen eigenen Interessen und deiner Qualifikation angemessen?» / «Hmmm.....» / - «Oder...» / «Nicht. Eigentlich nicht. Um ehrlich zu sein, nicht. Ich habe anders studiert...» / - «Kannst du darüber was erzählen, was hast du studiert?» / «Ja, ich habe mein erstes Studium war Betriebswirtschaft *, abgeschlossen.»

Die Tätigkeit als Flüchtlingsberater hat den Charakter einer Beschäftigung in einer sog. "ethnischen Nische" (vgl. dazu S. 236). Mehr als die Staatsangehörigkeit scheint ein Netzwerk von persönlichen Beziehungen ausschlaggebend zu sein, wie der erste der beiden zitierten Interviewpartner erläutert:

- «Was glauben sie, sind da die größten Schwierigkeiten?» / (Pause) «Also, vielleicht liegt es am Ort der Tätigkeit hier. Im X. wird die Leistung nicht honoriert. Also, es werden nicht die Leistungen bezahlt. Vielmehr die Beziehungen, die man organisiert, Partei, individuell_persönliche Beziehungen, und dadurch kann man eben die Karriereleiter erklimmen. (...) Aber, ich weiß es nicht, ob es mit meiner... Herkunft in Zusammenhang steht. Aber... es hätte von meiner Ausbildung her etwas anderes, ja? geben sollen.»

Diese Beobachtungen decken sich mit den Analysen Ulrich Becks, denen zufolge: "(...) in den achtziger Jahren (...) auf dem Hintergrund der erfolgten Bildungsexpansion und konstanter Massenarbeitslosigkeit *neue Schließungstendenzen* im Sinne Max Webers erkennbar [werden]: die achtziger Jahre [kennzeichnet] ein *kollektiver Abstieg*: (...). **Dieser »Fahrstuhl-Effekt« nach unten verleiht aber alten, »ständischen« Auswahlkriterien eine neue Bedeutung.** Der Abschluß alleine reicht nicht mehr hin; hinzukommen müssen »Auftreten«, »Beziehungen«, »Sprachfähigkeit«, »Loyalität« - also *extrafunktionale* Hintergrundkriterien einer Zugehörigkeit zu »sozialen Kreisen« (...)»¹⁰⁸. Insbesondere Primo-MigrantInnen, die erst als Erwachsene in das Aufnahmeland gekommen sind und deren Familien, alte Freunde und Bekannte häufig im Herkunftsland leben - typisch für die Integration als Staatsbürger - sind also von den Auswirkungen des "»Fahrstuhl-Effekts« nach unten" ganz besonders betroffen, da sie sich in der Emigration quasi aus dem Nichts heraus eine neue Existenz inklusive der so wichtigen "Zugehörigkeit zu »sozialen Kreisen«" - die Pierre Bourdieu in seinem Sprachgebrauch treffend als "soziales Kapital" bezeichnet¹⁰⁹ - aus eigener Kraft erst einmal aufbauen müssen. Auf die persönlichen Beziehungen komme ich weiter unten zurück.

¹⁰⁸ Beck, U., *Risikogesellschaft - Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1986, S. 138-139. (Kursiv im Original, Fettdruck nicht)

¹⁰⁹ "Das Sozialkapital ist die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens und Anerkennens verbunden sind; oder, anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Res-

3.2. Politische Teilhabe

Auf der Ebene der politischen Teilhabe zeichnet sich die Integration als Staatsbürger vor allem durch eine Dissoziation zwischen *ethnos* und *demos* aus: die Staatsangehörigkeit des Aufnahmelandes wird zwar erworben, die MigrantInnen fühlen sich aber weiterhin nur ihrem Herkunftsland verbunden ¹¹⁰. Empirisches Hauptmerkmal der Integration als Staatsbürger ist folglich der Erwerb des Staatsangehörigkeit des Aufnahmelandes aus utilitaristischen Erwägungen.

Dissoziation zwischen ethnos und demos

Deutlich wird dies im folgenden Interviewauszug. Auf die Frage hin, warum er die deutsche Staatsangehörigkeit erworben haben, antwortete ein Akademiker:

«Es gibt mehrere Gründe. Einmal wollte ich nicht immer wieder mit den X. Behörden Schwierigkeiten [d.h. mit den Behörden seines Herkunftslandes] haben, also mit der damaligen Militärregierung (wird leiser) ...» / - «Hm.» / «(...) ... das war nicht so einfach... weil ich, also, nicht regime-treu bin und n'Gegner praktisch, ist das eine. Zum anderen, ich bin ich verheiratet, hab ich Kinder, und je-des-mal habe ich Schwierigkeiten mit dem Verreisen, und zwar Länder, die, als noch der Y. [nennt den Namen des damaligen Regierungschefs seines Herkunftslandes] war mit X. Regierung ohne weiteres ein Visum erteilen, und plötzlich, nachdem es in Z. [nennt den Namen seines Herkunftslandes] eine Militärregierung und Kommunismus gab, da mußte ich drei, vier Monate lang auf ein Visum warten. Oder sogar in manche Länder konnte ich nicht einreisen. So also ist es praktisch, weil meine Kinder... (Pause) Deutsche sind..., und meine Frau Deutsche ist...» / - «Ja...» / «...habe ich mich eingedeutscht.» (lacht leise)»

N° 38, deutscher Staatsbürger, Bundesrepublik, Kat. 3 (20-29 Jahre Aufenthalt)

Die Hauptbeweggründe für die Einbürgerung liegen in rein praktischen Erwägungen: keine Schwierigkeiten mit den Behörden des Herkunftslandes mehr haben wollen und vor allem Reisefreiheit («je-des-mal habe ich Schwierigkeiten mit dem Verreisen»). Eine Identifikation mit dem Aufnahmeland entsteht dadurch nicht:

quellen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen." Bourdieu, P., *Die verborgenen Mechanismen der Macht*, Schriften zu Politik und Kultur 1, VSA-Verlag, Hamburg, 1997, S. 63.

¹¹⁰ Vgl. die ausführliche Definition nach Collet auf S. 206. Collet beschreibt die Bindungen zu ihren Herkunftsländern von MigrantInnen, die dem Modus der Integration als Staatsbürger nahekommen, als "symbolisch". Tatsächlich liegt meiner Auffassung nach bei diesen MigrantInnen oft eine faktische Bindung zu Herkunftskontext vor, wie insbesondere im Kapitel "Der Beitrag zur Entwicklung der in der Emigration lebenden AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft" auf Seite 442 ff. deutlich wird.

- «Hmm. Und, ...wie siehst du dich jetzt selber? Oder wie fühlst du... fühlst du dich jetzt als Deutscher?» / (Pause, überlegt, leise, langsam) «Nein, fühlen so ... ganz anderes Verfahren (lacht ganz leise) Fühlen, das ist... Fühlen, Verstand, Verstand - die sind verschiedene Dinge, ne. Nein, das ist einfach ein juristisches Verfahren. (...)» / - «Ja. Ja.» / «...so interpretiere ich das. Seelisch, und gefühlsmäßig, und vom Verstand her ist man immer an seine Heimat gebunden. (...) das ist ein... ein Charakter, den man nicht wegradieren kann.» / - «Hmm. Auch nach 20 Jahren, oder nach mehr als 20 Jahren nicht?» / «Nein (...).»

Der Interviewpartner unterscheidet hier ganz präzise zwischen der formellen Staatsangehörigkeit *«das ist einfach ein juristisches Verfahren»* - demos - und dem Gefühl der Zugehörigkeit - ethnos - , wobei letzteres klar im Herkunftskontext verbleibt:

«seelisch, und gefühlsmäßig, und vom Verstand her ist man immer an seine Heimat gebunden. (...) das ist ein... ein Charakter, den man nicht wegradieren kann.»

Genau derselbe Mechanismus der Dissoziation zwischen ethnos und demos in Form der **Einbürgerung unter Beibehaltung des ausschließlichen Gefühls der Zugehörigkeit zum Herkunftsland** wird auch in einem anderen Interview deutlich:

- «Was für ein Gefühl hatten sie, als sie den deutschen Paß erhalten hatten?» / «Ja, ein komisches Gefühl, muß ich schon sagen. Weil_ weil ich mich damit innerlich nicht identifiziert habe. (...) ... also, ich fühle mich nicht wie ein Deutscher, obwohl ich die... diese Staatsangehörigkeit habe. Ich fühle mich nicht deutsch, als Deutscher. Es ist... der Unterschied zu meinem vorherigen Status war nur, daß ich mitwählen konnte, und noch kann, ja. Ansonsten hat das bei mir_ hat sich in meinem Leben nichts verändert.»

N° 44, deutscher und afrikanischer Staatsbürger, Bundesrepublik, Kat. 3 (20-29 Jahre Aufenthalt)

Seiner doppelten Staatsangehörigkeit zum Trotz identifiziert er sich ausschließlich mit Liberia *. Darin unterscheidet sich die Integration als Staatsbürger von der binational-additiven Integration, bei der sich eingebürgerte MigrantInnen sowohl Herkunfts- als auch Aufnahmeland zugehörig fühlen (vgl. S. 328 ff.)

Einbürgerung aus utilitaristischen Erwägungen

Im Gegensatz zur "Integration als Nationalstaatler", bei der die Einbürgerung erst nach der erfolgreichen beruflichen Eingliederung angestrebt wird (vgl. 282), findet sie bei der "Integration als Staatsbürger" in genau dem Moment statt, in dem die ausländische Staatsangehörigkeit das berufliche Fortkommen behindert:

«(...) J'ai la nationalité française depuis 1983. (...) Je l'ai obtenue par réintégration, parce que mon père a travaillé dans l'administration française (...). Il est Français. (...) En tant qu'enfant de Français il a suffi que je demande ce document... il touchait une pension (...) etc., et donc, il avait des documents, et donc, ça s'est fait dans six mois, douze mois, donc ça a été rapidement fait. (...) J'étais étudiant, en fait, je voulais poursuivre mes études en 3^{ème} cycle, et puis il s'est fait que... j'étais bloqué, voilà, donc, je ne m'en occupais pas avant, pour... le titre de séjour, ça s'est fait rapidement, sans problème et puis, pour faire... avoir une bourse, bon, c'est là, où j'ai obtenu une bourse mais, en fait, dans le dossier, ce n'était par mentionné ma nationalité, donc, vous n'êtes pas Français, donc vous ne pouvez pas.» / - «... vous ne pouvez pas avoir cette bourse-là...» / «Voilà, ne pas avoir cette bourse-là. Et c'est là où j'ai réagi. Et donc, et puis...voilà.» / - «Donc, en fait, c'était pour des raisons plus financières que...» / «Voilà, c'est ça.» / - «Ce n'était pas un choix forcément, d'avoir absolument besoin de la nationalité française, c'est plutôt les événements qui ont fait que...» / «Voilà, c'est ça. Donc, j'ai eu un entretien, j'ai déposé un dossier et puis, bon, ils m'ont bloqué quelque part dans la poursuite de mes études.»

«Ich habe die französische Staatsangehörigkeit seit 1983. (...) Ich habe sie per Reintegration erhalten, denn mein Vater war in der französischen Verwaltung tätig. (...) Er ist Franzose. Als Kind eines Franzosen hat es gereicht, daß ich das Dokument verlange... er hatte Anspruch auf eine Pension, es gab Dokumente, und so ist das in 6 oder 12 Monaten, das ging also schnell. (...) Ich war Student, und ich wollte ein Promotionsstudium aufnehmen, und da ist es passiert, daß...ich war blockiert, also vorher habe ich mich nicht darum gekümmert um... die Aufenthaltsgenehmigung, das ging immer schnell, ohne Probleme und dann, um ein...ein Stipendium zu bekommen, gut, ich habe zu diesem Zeitpunkt ein Stipendium erhalten, aber in dem Dossier wurde die Staatsangehörigkeit nicht erwähnt, und dann... sie sind kein Franzose, und sie können nicht...» / - «... sie können dieses Stipendium nicht bekommen.» / «Ja, sie können dieses Stipendium nicht bekommen. Und da habe ich reagiert. Und dann...so war das.» / - «Das war also mehr aus finanziellen Gründen als aus...» / «Ganz genau.» / - «Es war eigentlich nicht unbedingt eine Wahl, das unbedingte Bedürfnis nach der französischen Staatsangehörigkeit, es waren vielmehr die Umstände, die zur Folge hatten, daß...» / «Das ist es. Also, ich hatte ein Gespräch, ich habe die Unterlagen abgegeben und dann, gut, sie haben mich irgendwie beim Fortgang meines Studiums blockiert.»

N° 35, Französischer und afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat 2. (10-19 Jahre Aufenthalt)

Hier wird das auslösende Moment deutlich: Als die ausländische Staatsangehörigkeit noch kein Hindernis bei der Umsetzung der beruflichen Pläne darstellte, war sie uninteressant («*Vorher habe ich mich nicht darum gekümmert*»). Erst, als sich diese Situation ändert und sich nachteilig auf das berufliche Fortkommen auszuwirken beginnt, wird gehandelt und der Erwerb der Staatsangehörigkeit des Aufnahmelandes vollzogen: «*Ich war blockiert (...) Und da habe ich reagiert*».

Frankreich: berufliche Chancen werden genutzt

Diese pragmatische Geisteshaltung hat zur Folge, daß im Gegensatz zur Integration als Ausländer (vgl. den Abschnitt "*Frankreich: berufliche Chancen werden nicht genutzt*" auf S. 248) sich bietende berufliche Chancen genutzt werden:

«J'ai pris la nationalité française quand je suis retourné chez moi et .. et qu'on m'a dit qu'il n'y avait pas de poste si je n'étais pas spécialiste et qu'il faut faire une spécialité. Quand je suis arrivé à X. pour le poste de suppléant que j'avais à l'hôpital on m'a demandé que je sois naturalisé français.» / - «C'est-à-dire on vous a demandé, c'était la condition_» / «_Voilà. Si je n'étais pas français, je pouvais pas être embauché. Et c'est là que j'ai pris la nationalité française (...).»

«Ich habe die französische Staatsangehörigkeit angenommen, als ich zu mir [in das HKL] zurückgekehrt bin, und... und man mir gesagt hat, daß es keine Stelle gebe, wenn ich nicht Spezialist wäre und daß man eine Spezialisierung machen muß. Als ich in X. angekommen bin, für die Stelle eines Stellvertreters, die ich im Hospital hatte, hat man vor mir verlangt, daß ich mich einbürgern lasse.» / - «Das heißt, das hat man von ihnen verlangt, das war die Bedingung_» / «_Genau. Wenn ich nicht Franzose gewesen wäre, hätte man mich nicht anstellen können. Und da habe ich die französische Staatsangehörigkeit angenommen.»

Arbeitsmarkt und Staatsangehörigkeit in Frankreich vs. Bundesrepublik

Collet weist an dieser Stelle in ihrer Dissertation auf einen bedeutsamen Unterschied zwischen Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland hin: die gesetzlichen Rahmenbedingungen zur Einbürgerung einerseits und die unterschiedliche Organisation des Arbeitsmarktes andererseits, bei der in Frankreich dem öffentlichen Dienst im Vergleich zu anderen Ländern einen sehr viel größeren Raum einnimmt ¹¹¹. Bei den gesetzlichen Rahmenbedingungen sind es vor allem die kolonialen Beziehungen zwischen Frankreich und vielen frankophonen Ländern des subsaharischen Afrikas, die bis in die jüngste Gegenwart hinein zur Folge hatten, daß die französische Staatsangehörigkeit vergleichsweise leicht (wieder)erworben werden konnte (Einzelheiten zur Reintegration in die französische Staatsbürgerschaft (siehe S. 343). Beides zusammen führt dazu, daß in Frankreich die Einbürgerung aus utilitaristischen Erwägungen zwar leichter zu erreichen ist, als in der Bundesrepublik, in vielen Fällen aber auch geradezu ausdrücklich von den MigrantInnen ge

¹¹¹ "En France, les emplois réservés aux seuls Français sont relativement plus nombreux que dans les autres pays de la Communauté européenne. Ceci tient, comme l'explique Jacqueline Costa-Lascoux, à la définition du service public en France." Collet, B., *Mariages mixtes et citoyennetés*, op. cit., S. 379.

fordert wird ¹¹². Der hierüber zitierte Interviewauszug ist in dieser Hinsicht typisch: In Deutschland hätte der Arzt sich nicht erst einbürgern lassen müssen, um im Krankenhaus zu arbeiten zu können, ja, er hätte sie zu einem solchen Zweck auch gar nicht erwerben dürfen:

"Von der Einbürgerung soll regelmäßig auch dann abgesehen werden, wenn sie den Interessen deutscher wissenschaftlicher oder kultureller Institutionen oder deutscher Wirtschaftsunternehmen dienen würde ; (...)" ¹¹³

Hier liegt ein großer Unterschied zwischen beiden Ländern. Auf den Einsatz der Staatsangehörigkeit als arbeitsmarktpolitischem Steuerinstrument werde ich weiter unten bei der "Marginalen Integration" noch einmal zurückkommen (vgl. S. 409 ff.).

Bundesrepublik: Anstrengungen werden gemacht, um die ursprüngliche Staatsangehörigkeit nach der Einbürgerung wiederzuerlangen

In der Bundesrepublik muß bei der Einbürgerung in der Regel auf die ursprüngliche(n) Staatsangehörigkeit(en) verzichtet werden. Da aber bei den MigrantInnen, die dem Modus der Integration als Staatsbürger nahekommen, das Gefühl der Zugehörigkeit (*ethnos*) im Herkunftskontext verbleibt, berichtet Collet in ihrer Dissertation davon, daß Versuche unternommen werden, die Staatsangehörigkeit des Herkunftslandes nach der Einbürgerung "heimlich" wiederzuerlangen, was je nach Einstellung der Behörden des Herkunftslandes auch möglich ist. In meiner Befragung konnte ich keinen solchen Fall antreffen. Nur Akademiker aus Nigeria, selbst nicht eingebürgert, wies im Interview auf die weitverbreitete Praxis seiner Landsleute hin, nach dem Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit einen neuen nigerianischen Paß zu beantragen: «Das tun viele.»

¹¹² "Un employeur peut refuser d'embaucher un Marocain ou un Iranien non pas parce qu'il est marocain ou iranien, mais parce qu'il n'a pas la nationalité française. Conformément à sa conception forgée par les pratiques institutionnelles, l'acquisition de la nationalité est jugée comme le signe fiable d'une intégration durable." (Ibid., S. 231). Ein Akademiker, der nicht die französische Staatsangehörigkeit besitzt, wirkt vor diesem Hintergrund in Frankreich suspekt.

¹¹³ Einbürgerungsrichtlinien vom 15. Dezember 1977 (GMBI 1978 S. 16 ber. S. 27), geändert durch Rundschreiben des BMI vom 20. Januar 1987 (GMBI S. 58), Absatz 5.2. *Gesichtspunkte der Entwicklungspolitik*.

Bundesrepublik: doppelte Staatsangehörigkeit als Ausnahme

Es wurde indes ein eingebürgerter Akademiker angetroffen, der seine ursprüngliche Staatsangehörigkeit behalten durfte und der infolgedessen ganz **legal** Doppelstaatsbürger ist:

«... ich habe meine liberianische * Staatsangehörigkeit und die deutsche.» / - «Obwohl das offiziell von Deutschland aus noch nicht geht...» / «Doch. Bei Ländern, die ihre Staatsbürger nicht entlassen, ja? haben die in Führungszeichen Ministerialbeamten den Ermessensspielraum...» / - «Ah ja...» / «... und viele wissen das nicht. Denn viele geben ein Papier, 'Ach hier, ich bin entlassen', ja? Das ist Voraussetzung, daß man entlassen wird, bevor man die neue Staatsbürgerschaft erlangt. Einfacher gesagt die liberianische *_hat noch niemand drauf geantwortet, die Regierung hat noch nicht mal geantwortet.» / - «Hm. Hm.» / «Und ich habe zwei Jahre Frist, und ich habe mit meiner Bemühung dokumentiert, sie haben gesehen, und sie haben gesagt ok, und dann konnte ich das dann machen. Nur, bei mir ist die doppelte Staatsbürgerschaft die Ausnahme, ja.»

Dieser Interviewpartner profitiert von der unter Punkt 5.3.3.2 in den Einbürgerungsrichtlinien aufgeführten Ausnahmeregelung, derzufolge die durch Einbürgerung eintretende Mehrstaatigkeit hinnehmbar ist, wenn das Herkunftsland seine Staatsbürger nicht aus dessen Staatsangehörigkeit entläßt ¹¹⁴. Typisch für die Integration als Staatsbürger ist auch hier wieder die Beibehaltung des *ethnos* im Herkunftskontext, die sich deutlich in der Wortwahl des Interviewpartners manifestiert:

«... ich habe **meine** liberianische * Staatsangehörigkeit und **die** deutsche»

Während «*meine liberianische * Staatsangehörigkeit*» auf eine Identifikation hinweist, impliziert der Ausdruck «*die deutsche*» Staatsangehörigkeit im Vergleich dazu eine deutliche Distanz.

¹¹⁴ "5.3. Vermeidung von Mehrstaatigkeit / (...) / "Danach kommen Ausnahmen vom Einbürgerungshindernis eintretender Mehrstaatigkeit in Betracht, wenn / (...) / 5.3.3.2. der Heimatstaat die Entlassung durchweg verwehrt oder von unzumutbaren Bedingungen abhängig macht, der Einbürgerungsbewerber aber die Voraussetzungen einer Einbürgerung nach internationalen Gepflogenheiten zweifelsfrei erfüllt und die Verweigerung dadurch den Charakter des Willkürhaften erhält, (...)." Einbürgerungsrichtlinien vom 15. Dezember 1977, op. cit.. Vgl. auch den Absatz "Staatsangehörigkeit in Frankreich vs. Bundesrepublik" auf S. 218.

Bei der Reise in das Herkunftsland wird der Paß des Aufnahmelandes benutzt

Während MigrantInnen, die dem Modus der Integration als Ausländer nahekommen und die sich gemäß meiner Definition "wider Willen" haben einbürgern lassen, bei Reisen in das Herkunftsland darunter leiden, die Grenze mit einem als fremd empfundenen Paß überschreiten zu müssen (vgl. 252), kann es bei der Integration als Staatsbürger vorkommen, daß bevorzugt der europäische Paß benutzt wird:

- «Und wenn sie nach Liberia * fahren, benutzen sie....welchen Paß?» / «Jaa, es ist.... (lacht)... also ich weiß nicht, was sie von Liberia * halten, Liberia * ist politisch sehr sehr instabil (...) ... mit dem deutschen Paß, oder Staatsangehörigkeit anderer, also fremder Länder, erreicht man mehr in Liberia * als mit einem liberianischen * Paß. Die behandeln einen doch anders, ja. Obwohl die Beamten dort wissen, daß man Liberianer * ist. Ich habe letztes Mal beide mitgenommen. Ich haben den deutschen Paß mitgenommen, notfalls, falls mir was passiert. Aber das zweite Mal aber habe ich dann eben doch lieber Visum beantragt hier, in der Botschaft, wo ich meinen Paß normalerweise immer verlängere (lacht), und da wird man... damit kann man einigen Problemen aus dem Weg gehen, ja? Und deswegen benutze ich manchmal auch den deutschen Paß.» / - «Zum Beispiel, was für Probleme?» / «Als Liberianer * haben sie keine Bürgerrechte wie hier. Und wenn sie als Liberianer * nach Liberia * gehen, können die mit ihnen machen, was sie wollen. Im Flughafen und außerhalb des Flughafens. Wie gesagt, es ist wegen der politischen Instabilität in Liberia *, das bestreitet kein Mensch. Da... weil es ist da nicht so frei, wie hier. Hier wird der Staat nur aufgrund eines Gesetzes handeln, ja. Oder die Repräsentanten des Staates (klopft auf den Tisch) ... als Gewalt (klopft) besitze, ja. Aber dort, (unverständlich) da wirst du wie der letzte Dreck behandelt (...).»

N° 44, deutscher und afrikanischer Staatsbürger, Bundesrepublik, Kat. 3 (20-29 Jahre Aufenthalt)

Obwohl er sich völlig darüber im klaren ist, daß er als deutsch-liberianischer * Doppelstaatsbürger in Liberia * mit einem deutschen Paß keinen konsularischen Schutz seitens der diplomatischen Vertretung der Bundesrepublik beanspruchen kann (*«Wenn ich in Liberia * bin, dann kann die deutsche Botschaft mich nicht unterstützen»*¹¹⁵), weiß er aber auch, daß er z.B. geringerrangige Militärs oder Polizisten täuschen kann, da diese zumeist nicht über die notwendigen technischen

¹¹⁵ Die Frage nach dem diplomatischen und konsularischen Schutz im Falle des Vorliegens einer doppelten Staatsangehörigkeit wurde in Artikel 4 der "Haager Konvention über gewisse Fragen im Konflikt von Staatsangehörigkeitsgesetzen" vom 12. April 1930 geregelt: "Ein Staat kann seinem Staatsangehörigen den diplomatischen Schutz nicht gewähren gegenüber einem Staate, dem der Beteiligte gleichfalls angehört." Deutscher Gewerkschaftsbund (Hg.), *Erleichterte Einbürgerung - ius soli - Doppelstaatsbürgerschaft - Forderungen, Informationen, Gesetzliche Grundlagen*, Düsseldorf, 1995, S. 26.

Mittel verfügen (Computernetzwerke und Datenbanken, Telefon o.ä.), um rasch seine juristische Doppelidentität feststellen zu können.

An dieser Stelle wird deutlich, daß MigrantInnen, die der Integration als Staatsbürger nahekommen, nicht nur, wie Collet in ihrer Dissertation richtig betont, als AgentInnen des gesellschaftlichen Wandels in bezug auf die Aufnahmegesellschaft angesehen werden müssen, sondern auch im Hinblick auf ihre Herkunftsländer: «*Mit dem deutschen Paß, oder Staatsangehörigkeit anderer, also fremder Länder, erreicht man mehr in Liberia * als mit einem liberianischen * Paß*».

Provokation mit dem europäischen Paß

Auch ein Interviewpartner in Frankreich - ebenfalls Doppelstaatsbürger - benutzte bei einer Reise in sein Herkunftsland den französischen Paß, und zwar, um gezielt damit zu provozieren:

«À l'aéroport, il y avait un douanier qui voulait me créer des problèmes quand il a vu mon passeport français. Mais je lui ai dit: 'Si j'ai un passeport français, c'est parce que vous avez laissé se dégrader le pays. Si vous n'aviez pas permis que le pays se dégrade de cette manière, moi, je n'aurais pas la nationalité française maintenant.' Et puis il m'a laissé passer.» •

«Am Flughafen gab es einen Zöllner, der mir Schwierigkeiten machen wollte, als er meinen französischen Paß gesehen hat. Aber ich habe ihm gesagt: 'Wenn ich einen französischen Paß habe, so liegt das daran, daß ihr das Land so habt verkommen lassen. Wenn ihr es nicht zugelassen hättet, daß das Land so herunterkommt, dann hätte ich heute keinen französischen Paß.' Und dann hat er mich gehen lassen.»

N° 31, französischer und afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 3 (20-29 Jahre Aufenthalt)

In beiden Fällen handelt es sich um eine regelrechte **Offensivstrategie**, die sich deutlich von der durch Defensivstrategien charakterisierten "Integration als Ausländer" unterscheidet. Mit "Offensivstrategien" bezeichne ich Verhaltensweisen, die bewußt in provokanter oder herausfordernder Manier in der Absicht an den Tag gelegt werden, um das betreffende Gegenüber zu einer Reaktion (z.B. zum Nachdenken) zu bewegen, die auf eine Veränderung herrschender Zustände hinwirken soll.

3.3. Vereinsleben

Vereine, die sich hier einordnen lassen, zeichnen sich durch eine panethnische Orientierung, institutionelle Einbindung und die Teilhabe auch von Angehörigen des Aufnahmelandes aus. Die Aktion bleibt aber allein auf den Herkunftskontext gerichtet.

Teilhabe an "afrikanischen" Vereinen mit institutioneller Bindung zum Aufnahmeland

Typisch ist der folgende "afrikanische", eingetragene Verein (*association selon la loi de 1901*):

«Je suis membre ici de ce qu'on appelle l'X. [nom de l'association]. Le but à l'époque était donc, vis-à-vis des contacts. Ce qu'il faut comprendre: on ne se connaît pas beaucoup en Afrique. La première fois que j'ai rencontré un Béninois c'était à Paris. La première fois que j'ai rencontré un Nigérien c'était à Paris. Entre Africains, on se connaît pas beaucoup. Ça aussi, ça a été fait exprès, c'est-à-dire, ça a été créé exprès par les colonies, à l'ère coloniale, c'est le fait que Paris soit le centre de tout. Donc, pendant très longtemps, pour aller à Dakar, ou pour aller pour aller au Niger, donc on a pris un avion pour Paris, et puis un avion de Paris vers le Niger. Donc, pendant très longtemps, il n'y avait pas de routes, on ne peut partir comme ça en voiture. Bon, donc, c'est ça, d'où il n'y a pas beaucoup de contacts. Alors, nous, quand on a créé l'X., on s'est dit qu'on cherche à favoriser les contacts entre Africains en France outre les contacts tribales et les contacts entre Nationaux. Voilà. Donc, on s'est dit que ça, ça pourrait se faire avec l'aide - pourquoi pas - des églises. C'est ça le but, c'est de créer une relation entre tous les Africains qui, quelques origine que ce soit, sont à Paris...»

»Ich bin Mitglied in dem was man X. [erwähnt den Namen des Vereins] nennt. Das Ziel damals war auf der Ebene der Kontakte. Was man wissen muß: man kennt sich nicht viel in Afrika. Das erste Mal, daß ich einen Beniner getroffen habe, das war hier in Paris. Das erste Mal, daß ich einen Nigerer getroffen habe, das war hier in Paris. Unter Afrikanern kennt man sich nicht sehr. Das auch, das wurde absichtlich gemacht von den Kolonien, zur Kolonialzeit, das ist die Tatsache, daß Paris das Zentrum von allem ist. Also, während einer langen Zeit, um nach Dakar zu gehen, oder um in den Niger zu gehen, hat man also das Flugzeug nach Paris genommen, und dann das Flugzeug in Richtung Niger. Also, während sehr langer Zeit gab es keine Straßen, man konnte nicht einfach so im Auto fahren. Gut, also, das ist es, warum es nicht viele Kontakte gab. Also, wir, als wir die X. gegründet haben, haben wir uns gesagt, daß wir andere Kontakte unter Afrikanern in Frankreich fördern wollen als nur Stammeskontakte und Kontakte unter Landsleuten. Das ist es. Also, wir haben uns gesagt, das könnte man machen mit der Unterstützung - warum nicht - der Kirchen. Das ist das Ziel, eine Beziehung herzustellen unter all den Afrikanern, welcher Herkunft auch immer, die in Paris sind...»

Die zur Vereinsarbeit notwendigen Infrastrukturen werden von einer französischen Kirchengemeinde zur Verfügung gestellt.

Auch hat dieser Verein Mitglieder, die dem Aufnahmekontext zuzurechnen sind, wie der hierüber zitierte Befragte im weiteren Verlauf des Interviews erläutert:

«Et là, on pensait aussi, le fait d'y avoir d'autres étudiants français ou européens dans cette association allait permettre de rester un peu plus pleinière.»

«Und da haben wir auch gedacht, daß die Tatsache, andere französische oder europäische Studenten in diesem Verein zu haben, es uns ermöglichen würde, etwas vollständiger zu sein.»

Es besteht also eine deutlich wahrnehmbare Öffnung hin zur Aufnahmegesellschaft. Ihr ist indes auch eine Grenze gesetzt, denn die Aktion des Vereins ist ausschließlich auf den Herkunftskontext gerichtet. Im Vordergrund steht die Förderung der Kontakte von Afrikanern untereinander ¹¹⁶. Er trägt somit Züge von "Panethnizität".

Panethnizität (2)

Dabei sehen sich die InterviewpartnerInnen nicht länger als z.B. "Togolese" oder "Ghanaerin", sondern als "Afrikaner" bzw. "Afrikanerin":

«Je suis toujours Camerounaise * et surtout Africaine.» / - «Alors, vous vous sentez plutôt Africaine que Camerounaise *?» / «Oui, oui.» / - «C'est-à-dire?» / (rit, tous les deux rient) «Je ne sais pas. C'est-à-dire que je suis Africaine! Bon, avant que le Cameroun * ne soit ce qu'il est il y avait déjà l'Afrique et puis, bon, ça fait quelque chose. Le Cameroun *, ça peut être quelque chose... une frontière qu'on a tracé il y a quelque années, je n'en sais rien, mais il y avait d'abord l'Afrique. Voilà tout, et ça, c'est plus important pour moi.»

«Ich bin immer noch Kamerunerin * und vor allem Afrikanerin.» / - «Also, fühlen sie sich vielmehr als Afrikanerin als Kamerunerin *?» / «Ja, ja.» / -« Das heißt?» / (lacht, beide lachen) «Ich weiß nicht. Das heißt, daß ich Afrikanerin bin! Gut, bevor Kamerun * nicht zu dem wurde, was es ist, gab es schon Afrika und dann, gut, das macht schon was. Kamerun *, das kann was sein... eine Grenze die man vor einigen Jahren gezogen hat, ich weiß nicht, aber vorher gab es schon Afrika. Das ist alles, das ist das wichtiger für mich.»

Hier werden die Folgen der kolonialen Teilung Afrikas in Frage gestellt, was ja typischer Ausdruck der panafrikanischen Geisteshaltung ist. Auf das Phänomen der Panethnizität wird weiter unten noch einmal zurückzukommen sein (siehe S. 392 ff.)

¹¹⁶ Dadurch unterscheidet sich die Integration als Staatsbürger an dieser Stelle deutlich von der binational-additiven Integration, bei der die Aktivitäten sowohl auf den Herkunfts- als auch auf den Aufnahmekontext abzielen (vgl. dazu S. 352 ff.). Im Gegensatz zu einem hierüber unter der Rubrik "Integration als Ausländer" vorgestellten Verein sind Nicht-AfrikanerInnen gleichberechtigte Mitglieder (vgl. S. 258 ff.)

3.4. Familiäre Beziehungen

Auf der Ebene der familiären Beziehungen zeichnet sich die Integration als Staatsbürger dadurch aus, daß auch nach langen Jahren der Emigration ein recht intensiver Kontakt zur Familie im Herkunftsland gepflegt wird.

Keine Verwandten im Aufnahmeland

Da die Wanderungsmotivation nicht in erster Linie auf die Präsenz von Freunden oder Familie im Zielland abgestellt ist, kann es vorkommen, daß keinerlei Verwandte im Aufnahmeland leben:

- «Et là, vous avez parlé de votre famille, de vous cousins en France...» / «... ils sont tous rentrés maintenant.» / «Vous êtes le seul...» / «... je suis le seul de ma famille ici.» / - «Et, est-ce qu'il y a des membres de votre famille en dehors de la France, aux Etats-Unis par exemple, ou...» / «... en ce moment, non.» / - «Vous êtes le seul expatrié.» / «Je suis le seul, oui.»

- «Und da haben sie von ihrer Familie gesprochen, von ihren Cousins in Frankreich...» / «... sie sind jetzt alle zurückgekehrt.» / - «Sie sind der einzige...» / «Ich bin der einzige meiner Familie hier.» / - «Und, gibt es andere Verwandte von ihnen außerhalb Frankreichs, in den USA beispielsweise, oder...» / «Im Augenblick, nein.» / - «Sie sind der einzige, der im Ausland lebt...» / «Ich bin der einzige, ja.»

N° 29, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Aber auch, wenn die MigrantInnen weit entfernt sind, bedeutet dies bei der Integration als Staatsbürger nicht, daß die Beziehungen zur Familie im Laufe der Jahre abgebrochen werden würden - ganz im Gegenteil. Über vielfältige Aktivitäten (Briefe, Telefonate, gegenseitige Besuche, wirtschaftliche Beziehungen, etc.) bleibt der Kontakt über Jahrzehnte hinweg erhalten.

Statusgewinn durch Auslandsaufenthalt (2)

Weiter oben wurde das Beispiel eines Mannes vorgestellt, der seiner beinahe vier Jahrzehnte währenden Abwesenheit vom Herkunftsland zum Trotz kürzlich zum offiziellen Oberhaupt seiner Familie avanciert und mit einem entsprechenden Ehrentitel versehen worden ist (vgl. S. 263). In einem anderen Fall scheint die Emigration sogar geradezu dafür ausschlaggebend gewesen zu sein, daß dem Emigranten eine höhere Stellung im Kreise seiner Familie im Herkunftsland zugekommen ist:

«Nous faisons partie d'une très grande famille. Quand on est à l'extérieur, ou dans un pays industrialisé comme lequel on vit, on constitue un point de mire et un soutien potentiel pour la famille. (...) Donc, un soutien. Un soutien financier, moral et tout. Les grandes décisions auxquelles on est mêlées... peut-être on ne nous laissait pas les mener si on était sur le terrain.» / - «Alors c'est le fait d'être en France... » / «... à l'extérieur, on est consulté sur certaines décisions, c'est peut-être aussi dû au fait qu'on n'a pas oublié cette famille qui est restée, parce qu'il est notre devoir de leur venir en aide financièrement, matériellement (...). Et cette disponibilité-là fait de sorte qu'on gagne du rang par rapport à la famille qui est restée. On est souvent consulté sur certaines décisions, on a un point de vue, on est écouté. On est écouté. Ce n'est peut-être pas juste si je dis qu'on serait moins écouté si on n'était pas sur le terrain, j'en sais rien, mais je sais - pourvu qu'étant souvent à l'extérieur - moi, je sais, j'ai souvent été écouté aussi et consulté en soutien par la famille.»

«Wir sind Teil einer sehr großen Familie. Wenn man außerhalb des Landes lebt, oder in einem Industrieland wie dem, in dem wir leben, dann steht man im Mittelpunkt des Interesses der Familie und man stellt eine potentielle Hilfe für die Familie dar (...) Also, eine Hilfe. Eine finanzielle Hilfe, eine moralische und alles. Die großen Entscheidungen, an denen wir beteiligt sind... vielleicht würde man es uns nicht, gestatten, wenn wir vor Ort wären.» / - «Es ist also die Tatsache, in Frankreich zu sein... » / «(...) wenn man außer Landes lebt, wird man über bestimmte Entscheidungen um seinen Rat gefragt, was vielleicht auch daran liegt, daß man die Familie, die dort geblieben ist, nicht vergessen hat, denn es ist unsere Pflicht, ihnen finanziell zu Hilfe zu kommen, materiell (...). Und diese Verfügbarkeit bewirkt, daß man in bezug auf die Familie, die dort geblieben ist, an Rang gewinnt. Man wird oft in bezug auf bestimmte Entscheidungen um Rat gefragt, man hat eine Meinung, und man wird angehört. Man wird angehört. Vielleicht ist es nicht ganz richtig, wenn ich sage, daß man weniger gehört würde, wenn man vor Ort wäre, ich weiß es nicht, aber ich weiß - in Anbetracht der Tatsache, oft außer Landes zu sein - ich weiß, ich bin oft auch angehört und von der Familie um Unterstützung gebeten worden.»

N° 33, französischer und afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Hier findet durch die Emigration keine Entfremdung von der Familie statt, sondern Gegenteil aufgrund der engen Beziehungen (vor allem: «*Hilfe für die Familie*») ein Zugewinn am Rang innerhalb derselben («*Die großen Entscheidungen, an denen wir beteiligt sind...vielleicht würde man es uns nicht, gestatten, wenn wir vor Ort wären*»): Im Herkunftsland wird keine wichtige Entscheidung getroffen, ohne daß der im Ausland lebende Migrant vorher zu seiner Meinung befragt wird - eine Erfahrung, die von anderen AkademikerInnen bestätigt wurde ¹¹⁷.

¹¹⁷ Kann den Erwartungen der Familie nicht nachkommen werden, können sich die Beziehungen zu ihr aber auch zu einer Last entwickeln, unter der die MigrantInnen zu leiden haben. Deutlich wird dies bei der "Marginalen Integration" (vgl. S. 498).

Regelmäßige Reisen in das Herkunftsland

Weiter oben haben wir gesehen, daß während der Studienzeit (außer bei MigrantInnen aus besonders gutsituierten Elternhäusern) die Beziehungen zum Herkunftsland oft viele Jahre lang "auf Sparflamme kochen" (Briefe und Telefonate, aber keine oder nur wenige Besuche). Sobald die wirtschaftliche Integration gelungen ist, steigert sich bei dem Modus der Integration als Staatsbürger die Intensität des Kontaktes zum Herkunftskontext aber deutlich: Hauptindikator dafür sind die Reisen in das Herkunftsland. Während von Arbeitermigranten sub-saharischer Herkunft, die in Europa leben häufig berichtet wird, daß diese nur in Abständen von einigen Jahre das Herkunftsland besuchen (und ihre Ehefrauen und Kinder so gut wie gar nicht)¹¹⁸, sieht dies bei den wirtschaftlich im allgemeinen doch sehr viel privilegierteren AkademikerInnen, die eine adäquate Beschäftigung gefunden haben, oft ganz anders aus: Viele reisen mehrmals pro Jahr in ihr Herkunftsland und / oder laden auch Mitglieder ihrer Familie zu sich nach Europa ein. Mit der Zeit schwächen sich bei diesem Integrationsmodus die Kontakte zum Herkunftsland also nicht ab, sondern sie gewinnen ganz im Gegenteil wieder an Intensität. Aufgrund der besseren materiellen Lage ist infolgedessen bei der "Integration als Staatsbürger" die Beziehung zum Herkunftsland intensiver als bei der "Integration als Ausländer".

¹¹⁸ Siehe z.B. Diop, A. M., *Société Manjak et Migration*, op. cit., Kapitel II "*Relations entre les milieux d'accueil et d'origine*" Abschnitt 2. "*Les travailleurs sédentaires*", S. 148-154.

3.5. Persönliche Beziehungen

Bundesrepublik: keine freundschaftlichen Beziehungen zu Landsleuten

Da es sich bei den MigrantInnen, die der Integration als Staatsbürger nahekomen, oft um PionierwanderInnen handelt, kann es vorkommen, daß im Aufnahmeland überhaupt keine freundschaftlichen Kontakte zu Landsleuten unterhalten werden:

- «Gibt es einige Landsleute von dir hier?» / «Überhaupt nicht. Absolut nicht. Also, erstens gibt es ganz, ganz wenige, die hier kommen, und wenn sie hierher kommen, dann sind sie vielleicht ein halbes Jahr oder ein paar Monate in Deutschland und dann fahren sie wieder weg. Und es gibt sicherlich auch in Deutschland die einen oder anderen Studenten, die leben hier, aber man kommt nicht... hat keine Gelegenheit, diese Leute kennenzulernen. Und so bleibt man dann ganz isoliert. Also in Oldenburg * jedenfalls hatte ich, seit ich hier bin, keinen Studenten aus meiner Heimat hier. Zu meinem Wissen.»

N° 57, afrikanischer Staatsbürger, Bundesrepublik, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Die Abwesenheit von Landsleuten ist darauf zurückzuführen, daß in der Bundesrepublik erstens die Einwanderung aus dem sub-saharischen insgesamt numerisch schwächer ausgeprägt ist als in Frankreich und zweitens im Vergleich dazu auch räumlich sehr viel zerstreuter als daselbst, wo sich ca. 70 % der afrikanischen MigrantInnen in Paris um Umgebung aufhalten (vgl. dazu S. 258).

Freundschaften zu anderen Personen afrikanischer Herkunft

Das Fehlen von Landsleuten in der unmittelbaren Umgebung kann dazu führen, daß verstärkt die Freundschaft zu anderen MigrantInnen afrikanischer Herkunft gesucht wird ¹¹⁹:

- «Et vos amis ici en France, à l'heure actuelle, ici en France, qui sont ils?» / «Mes amis, c'est plutôt des... des... c'est be_ c'est pas tellement des Français. C'est des étrangers, c'est des Africains, c'est des... mais c'est pas des Français, voilà. ... (pause)»

¹¹⁹ Die meisten befragten AkademikerInnen haben allerdings sowohl "afrikanische" als auch "deutsche" bzw. "französische" Freunde oder aber Freundschaften zu Menschen aus vielen verschiedenen Ländern, so daß sie der binational-additiven oder kosmopolitischen Integration zugerechnet werden müssen (siehe *infra*). Nur in sehr wenigen Fällen werden beinahe ausschließlich Freundschaften zu "Afrikanern" unterhalten.

- «Und ihre Freunde hier in Frankreich, gegenwärtig, hier in Frankreich, wer sind sie?» / «Meine Freunde, das sind eher... das sind_ nicht sosehr Franzosen. Das sind Ausländer, das sind Afrikaner,... das sind... aber das sind nicht Franzosen... das ist es. (kurze Pause)

N° 51, französische und afrikanische Staatsbürgerin, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Bewußter Verzicht auf Freundschaften zu Einheimischen

Im weiteren Verlauf des Interviews erklärt dieselbe Akademikerin, warum sie hauptsächlich freundschaftliche Kontakte zu «*Africains*» («*Afrikanern*») pflegt:

«Parce que... justement... on n'a pas trouvé cette amitié-là auprès des Français...» / - «Ah oui, c'est-à-dire que vous avez évoqué toute à l'heure: la convivialité_» / «Oui.» / -« ... la façon généreuse d'aborder facilement les personnes... » / «Oui.» / «Vous avez trouvez ça donc plutôt après des étrangers...» / «Voilà. Mais on a essayé. Ce n'est pas qu'on n'a pas essayé. Quand on est arrivé, on a essayé, mais on n'a pas eu de personnes... en face de nous qui répondent à ces critères. On a invité des gens mais ils ne nous ont jamais invité.» / - «Hm.» / «On a des gens qui habitent dans la même cité que nous. Quand on s'est installé dans la cité on les a invités chez nous, et jusqu'à présent ils ne nous ont jamais même offert un (?) pot (?).» / - «Alors, vous avez essayé, mais_» / «Voilà. On n'a pas trouvé de... des gens ... comme ça, qui sont intéressés par ça. Par contre, quand on les invite, ils viennent toujours.»

«Weil... eben... wir haben diese Freundschaft nicht bei Franzosen gefunden...» / - «Ah, das ist, was sie eben ansprachen, die Geselligkeit ("convivialité")... / - «Ja.» / - «Die großzügige Art, leicht auf Menschen zuzugehen...» / «Es gibt Leute, die im selben Stadtviertel wohnen, wie wir, als wir hierhin gekommen sind, haben wir sie zu uns eingeladen, aber bis heute haben sie uns auch nicht einmal (?) zu Trinken (?) angeboten...» / - «Also, sie haben es versucht, aber...» / «Das ist es. Aber wir haben es versucht. Es ist nicht, daß wir es nicht versucht hätten. Als wir angekommen sind, haben wir es versucht, aber wir haben keine Leute... uns gegenüber, die diesen Kriterien entsprechen. Wir haben die Leute eingeladen aber sie haben und niemals eingeladen.» / - «Hm.» / «Ja. Wir haben keine Leute gefunden,... wie das... die daran interessiert sind. Aber, wenn wir sie zu uns einladen, dann kommen sie immer.»

Die Familie ist mit den Kontakten zu Franzosen unzufrieden und hat sich daher entschlossen, auf sie zu verzichten - ohne aber dazu gezwungen gewesen zu sein, wodurch sich ihre Situation von der "Marginalen Integration" unterscheidet, die weiter unten vorgestellt wird (vgl. S.399 ff.). Da die Situation auf einer freien Entscheidung beruht, sollte man das Fehlen von Freundschaften zu Franzosen hier auch nicht pauschal als ein Indiz für Segregation werten, wie es in man es in einer assimilationstheoretischen Perspektive vielleicht tun würde.

Priester in Frankreich: Verinnerlichung der Trennung von Staat und Kirche (laïcité)

Collet attestierte den muslimischen Ehepartnern französischer Frauen in Frankreich, die der Integration als Staatsbürger nahekommen, eine ausgeprägte *laïcité*, d.h. eine Verinnerlichung des Prinzips der Trennung von Staat und Religion ¹²⁰. Vor diesem Hintergrund ist es nun interessant, das Verhältnis der katholischen Priester aus dem SSA in bezug auf den Laizismus zu untersuchen. Typisch für katholische Priester, die der Integration als Staatsbürger ähneln, ist der Respekt der *laïcité*:

«A la fac, il n'y a que trois personnes qui savent que je suis prêtre.» / - «Pourquoi?» / «Je ne veux pas que tout le monde le sache. *We also want to have some fun, you know.* (rit) Si les gens savent qu'on est prêtre, il faut tout le temps être sérieux. Cela ne me plaît pas. Et en fait, à la fac, ma mission, ce n'est pas la charge d'âmes.» *

«An der Uni gibt es nur drei Personen, die wissen, daß ich Priester bin.» / - «Warum?» / «Ich will nicht, daß alle Leute es wissen. Wissen sie, auch wir wollen ein bißchen Spaß haben (lacht) Wenn die Leute wissen, daß man Priester ist, dann muß man immer ernst sein. Das gefällt mir nicht. Und überhaupt, an der Uni ist es nicht meine Aufgabe, mich um die Seelen zu kümmern.»

N° 23, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 1 (0-9 Jahre Aufenthalt)

Die Aussage «*An der Uni ist es nicht meine Aufgabe, mich um die Seelen zu kümmern*», weist darauf hin, daß von diesem Priester die Trennung in öffentliche und private Sphäre und die damit verbundene Zurückweisung des Religiösen aus dem öffentlichen Raum - die Universität ist ein solcher öffentlicher Raum - von ihm akzeptiert wird und vielleicht bereits auch schon verinnerlicht worden ist. Auch seine Ausführungen in bezug auf die Kleidung unterstützen diese Interpretation. Auf meine Frage hin, warum er Jeans und Pullover trage und keine Kleidung, die ihn als Priester erkenntlich machen würde, antwortete er:

¹²⁰ "Les COE ["conjoints d'origine étrangère"] proches de ce type adoptent tout à fait les principes laïcs de la société d'immigration." Collet, B., *Mariages mixtes et citoyennetés*, op. cit., S. 373. Das Prinzip der *laïcité* besagt, daß religiöse Praktiken aus dem öffentlichen Leben verbannt und nur in der privaten Sphäre geduldet werden. Obwohl auch in der Bundesrepublik das Prinzip der Trennung von Staat und Kirche maßgeblich ist (was sich z.B. darin manifestiert, daß es keine Staatsreligion gibt und die Religionsfreiheit im Grundgesetz verankert ist), wird sie in Frankreich sehr viel strenger gehandhabt: So stößt z.B. die Tatsache, daß der Staat in Deutschland die Einnahme der Kirchensteuer organisiert, in Frankreich auf Kritik (vgl. Ouedraogo, J.M., *Eglises et Etat en Allemagne: la difficile laïcisation d'une société sécularisée*, in: Baubérot, J., (Hg.), *Religions et laïcité dans l'Europe des Douze*, Paris, Syros, 1994, S. 15-26).

«Je ne mets jamais des signes religieux. Autrefois, les prêtres allèrent à la fac en soutane, aujourd'hui, ça ne se fait plus. (...) La laïcité française implique un certain anticléricalisme. De toute façon, l'époque d'une église grande et puissante, c'est passé. L'église n'est plus ce qu'elle était. Mais c'est comme ça.»

«Ich lege nie religiöse Symbole an. Früher gingen die Priester in der Soutane zur Uni, heute macht man das nicht mehr. (...) Der französische Laizismus beinhaltet einen gewissen Antiklerikalismus. Auf jeden Fall ist die Epoche einer großen und mächtigen Kirche vorbei. Die Kirche ist nicht mehr das, was sie einmal war. Aber so ist das eben.»

Wenn auch ein gewisses Bedauern über die verflossene Macht der Kirche nicht zu überhören ist, so ist dennoch deutlich geworden, daß dieser Interviewpartner das Prinzip der *laïcité* akzeptiert.

3.6. Nachbarschaftliche Integration

Wohnen in einem ArbeiterInnenvorort als bewußte Wahl eines Lebensstiles

Ein beliebtes Konzept im *mainstream* der Migrationsforschung ist das der "residentiellen Segregation", das die erhöhte Konzentration von AusländerInnen in bestimmten "unbeliebten" und strukturell benachteiligten Stadtvierteln beschreibt, in die die ausländische Bevölkerung gegen ihren Willen "abgedrängt" werde ¹²¹. Wenn es auch unbestreitbar zutreffen mag, daß manche MigantInnen unfreiwillig in bestimmten Stadtvierteln mit erhöhter AusländerInnenkonzentration, also gegen ihren Willen "segregiert" leben, so muß dieses Konzept doch in Anbetracht der Ergebnisse der Befragung überdacht und relativiert werden. So wurde in Frankreich die bereits hierüber zitierte Ehefrau eines Rechtsanwaltes * in gehobener Position angetroffen, die mit ihrer Familie seit über einem Jahrzehnt in der *banlieue* (Vorstadt) Pantin * am Rande von Paris lebt ¹²². Trotz alledem hat sich die Familie auch nach dem beruflichen Aufstieg des Familienvaters dazu entschlossen, nicht aus Pantin * wegzuziehen:

«Parce que, bon, c'est vrai, que c'est un choix personnel. Parce qu'on aurait nous, peut-être vivre dans un quartier plus... parce qu'ici en France, les Français sont très conservateurs, et il y a des coins qui sont bien pour une certaine classe, et il y a des coins...» / - «...des quartier bourgeois, des quartiers populaires.... » / «Voilà, par exemple ici, Pantin *, c'est pas tellement bien vu pour les Français, quoi. Et donc il y tout un nombre de gens qui nous ont posé la question à savoir pourquoi nous, on habite là.» / - «Ah oui, parce que votre mari, il est quand même avocat * ...» / «Voilà, c'est ça. Mais nous, on leur a dit que, de toute façon, on n'est pas né avocat *. Moi, je ne suis pas née enseignante *. Nous, on vient des familles qui nous ont poussés et aidés et il n'était pas question qu'on aille acheter une maison super dans un quartier super pendant que nos familles sont un peu dans la misère, ça, non, ce n'est pas possible, ça! Bon nous, on n'a pas du tout la même histoire que les Français, et donc on ne peut pas vivre comme eux. (...) C'est un choix. On a préféré nous de nous priver, (...) et pouvoir aider la famille là-bas.»

¹²¹ Vgl. Treibel, A., *Migration in modernen Gesellschaften*, op. cit., S. 115. Im Umkehrschluß fungiert ein Wohnort außerhalb solcher Zonen als Indikator für "Assimilation".

¹²² Neben einem hohem Prozentsatz an AusländerInnen zeichnet sich Pantin * durch einen schlechten Ruf aus: die "*banlieue est*", zu der Pantin gehört, ist für Pariser der Inbegriff für Arbeitslosigkeit, Kriminalität, Drogenkonsum, sozialer Verelendung etc.

«Weil, gut, es ist wahr, das ist eine persönliche Entscheidung. Denn wir hätten auch in einem Viertel, das ... weil hier in Frankreich, die Franzosen sind sehr konservativ, es gibt Ecken, die für eine bestimmte Klasse gut sind und Ecken...» / - «Bürgerliche Stadtviertel und Arbeiterviertel...» / «Ja, zum Beispiel hier, Pantin *, das sehen die Franzosen nicht als so gut an. Und es gibt also eine ganze Zahl von Personen, die uns gefragt haben, warum wir da wohnen.» / - «Ah ja, weil ihr Mann ist ja immerhin Rechtsanwalt *...» / «Ja, genau das ist es. Aber wir, wir haben ihnen gesagt, auf jeden Fall, man kommt nicht als Rechtsanwalt auf die Welt. Und ich, ich bin auch nicht als Lehrerin * auf die Welt gekommen. Wir... wir kommen aus Familien, die uns motiviert und geholfen haben und es stand nie zur Debatte, daß wir hingehen und ein tolles Haus in einem tollen Stadtviertel kaufen, während es unseren Familien ein bißchen schlecht geht, nein, das, das ist nicht möglich! Gut, wir, wir haben überhaupt nicht dieselbe Geschichte wie die Franzosen, und folglich können wir auch nicht leben wie sie. (...) Es ist eine Entscheidung. Wir haben es vorgezogen, zu verzichten und der Familie da unten helfen zu können.»

N° 51, französische und afrikanische Staatsbürgerin, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

In diesem konkreten Fall ist also das Wohnen in einem ArbeiterInnenvorort nicht das Ergebnis einer Segregation durch die aufnehmende Mehrheitsbevölkerung, sondern ganz im Gegenteil «*eine persönliche Entscheidung*» als Ausdruck einer alternativen Einstellung, wie sie in abgewandelter Form auch bei Nicht-MigrantInnen anzutreffen ist ¹²³. Das Wohnen in Pantin * erfährt also quasi eine Reinterpretation weg von einer Situation sozialen *déclassements* hin in Richtung eines bewußt gewählten Lebensstiles, wodurch der Verbleib dieser Familie mit recht hohem sozio-ökonomischen Status in dem ArbeiterInnenvorort Pantin *, das ansonsten völlig unakzeptabel wäre, wie die Interviewpartnerin ja selbst erklärt («*es gibt also eine ganze Zahl von Personen, die uns gefragt haben, warum wir da wohnen*») erst möglich wird. Dieser Prozeß der Reinterpretation ist typisch für die Integration als Staatsbürger (vgl. dazu die Definition nach Collet auf S. 204 ff.).

Interessant ist hier ferner auch der Hinweis der Interviewpartnerin auf die Unterstützung, die sie und ihr Ehemann durch ihre jeweiligen Familien erfahren haben und die typisch für die Integration als Staatsbürger ist: Wenn auch die Familie im Herkunftsland Karriere und Wanderungsprojekt nicht unbedingt materiell fördert, wie bei der Integration als Nationalstaatler, so unterstützten sie doch zumindest ideell und moralisch «*Wir, wir kommen aus Familien, die uns motiviert und geholfen haben*». Dies beeinflusst nicht zuletzt das entwicklungspolitische Verhalten, wie weiter unten deutlich werden wird (vgl. S. 387 ff.)

¹²³ So ist es seit den 80er Jahren vor allem unter StudentInnen und alternativ angehauchten AkademikerInnen "chic", sich Arbeitervierteln niederzulassen, die bis dahin eher gemieden worden sind (wie z.B. Köln-Ehrenfeld und Hamburg-Altona).

3.7. Integration als Staatsbürger: Fazit

Die Integration als Staatsbürger zeichnet sich durch eine freie und bewußte Wahl des Lebensstiles, einen ausgeprägten Pragmatismus, Zielorientierung und eine "panethnische" Orientierung aus.

Freie und bewußte Wahl des Lebensstiles

Besonders typisch ist laut Collet die bewußte Wahl der Gesellschaft, in der die MigrantInnen leben ("*choix de société*"). Deutlich wurde dies in meiner Befragung bei den gescheiterten Rückkehrversuchen: Der Migrant, der stellvertretend für andere vorgestellt wurde, war nicht gewillt, sich mit einer miserablen und nicht den eigenen Vorstellungen entsprechenden Situation im HKL abzufinden («*War ich an dem Punkt angekommen, wo ich sogar nichts mehr hatte, um mir Zigaretten kaufen zu können*»). Infolgedessen hat er die Re-Migration nach Frankreich angetreten und versucht, das Beste aus der Situation zu machen - mit Erfolg. Ein vergleichbares Verhalten legen die MigrantInnen auch im Hinblick auf die Aufnahmegesellschaft an den Tag: So ist z.B. das "unstandesgemäße" Wohnen der Anwaltsfamilie * in einem ArbeiterInnenvorort Ausdruck einer "alternativen" Lebenshaltung - wobei "alternativ" aber nicht im "europäischen" Sinne zu (miß)verstehen ist: Es handelt sich vielmehr um eine Geisteshaltung, die gleichzeitig bestimmte Teilbereiche beider Gesellschaften in Frage zu stellen versucht, wie z.B. Tribalismus, Nationalismus, Korruption in bezug auf das HKL und unreflektierte Übernahme europäischer Werte, einseitige Anpassung ("Assimilation"), übermäßiges Konsumverhalten etc. in bezug auf das Aufnahmeland. Die MigrantInnen können so gleichermaßen zu AgentInnen des gesellschaftlichen Wandels in Aufnahme- und Herkunftsgesellschaft werden.

Pragmatismus und Zielorientierung

Dabei ist ihnen ihr ausgeprägter Pragmatismus von Nutzen, der es erlaubt, anfänglich schwierige Situation letztendlich doch noch zu bestehen. Im Gegensatz zur "Integration als Ausländer", bei der MigrantInnen oft keine genauen Vorstellungen und Pläne von ihrer Migration haben, sich von Zufall und der alleinigen Präsenz von Freunden und Verwandten leiten lassen und sich bietende Gelegenheiten oft nicht nutzen, ist die "Integration als Staatsbürger" durch eine ausgesprochene Zielstrebigkeit und das Nutzen sich bietender Chancen charakterisiert.

Abb. 11.: Übersicht: Integration als Staatsbürger

<i>Wirtschaftliche Teilhabe</i>	<ul style="list-style-type: none">- StipendiatInnen ; eventuelle Schwierigkeiten im Studium werden mit Unterstützung Dritter gemeistert (Freunde, Vereine o.ä.)- Frankreich: nach anfänglichen Schwierigkeiten Beschäftigung im Rahmen des Qualifikationsniveaus- Bundesrepublik: Beschäftigung unterhalb des Qualifikationsniveaus (80er-Generation)
<i>Politische Teilhabe</i>	<ul style="list-style-type: none">- Dissoziation zwischen <i>ethnos</i> und <i>demos</i>: Einbürgerung aus utilitaristischen Erwägungen unter ausschließlicher Beibehaltung des Gefühls der Zugehörigkeit zum Aufnahmeland<ul style="list-style-type: none">- Frankreich: DoppelstaatsbürgerInnen- Bundesrepublik: deutsche StaatsbürgerInnen, doppelte Staatsangehörigkeit als Ausnahme
<i>Vereinsleben</i>	Teilhabe an "afrikanischen" Vereinen mit institutioneller Anbindung an und Unterstützung durch den Aufnahmekontext ; Aktion ausschließlich in Richtung des Herkunftskontextes
<i>Familiäre Beziehungen</i>	<ul style="list-style-type: none">- Statusgewinn durch Auslandsaufenthalt- Häufige Besuche bei der Familie im Herkunftsland- Bundesrepublik: PionierwanderInnen: häufig keine Verwandten im Aufnahmeland
<i>Persönliche Beziehungen</i>	<ul style="list-style-type: none">- Bundesrepublik: keine Kontakte zu Landsleuten; Freundschaften hauptsächlich zu anderen MigrantInnen afrikanischer Herkunft- Frankreich: Freundschaften hauptsächlich zu anderen MigrantInnen afrikanischer Herkunft, wobei diese gezielt gesucht und befürwortet werden
<i>Nachbarschaftliche Integration</i>	Freie, unkonventionelle Wahl des Lebensstils

Daneben zeichnet sich die Integration als Staatsbürger vor allem dadurch aus, daß später eine Rückkehr in das Herkunftsland geplant wird (zumeist im Rentenalter) und effektive Bindungen zum Herkunftsland vorliegen.

4. Binational-additive Integration

Die Grundidee des Konzepts der binational-additiven Integration besteht darin, daß beim Eingliederungsprozeß in ein anderes Land **kein Wechsel** der nationalstaatlichen ("*demos*") und gefühlsmäßig-identifikativen Zugehörigkeit ("*ethnos*") vorliegt, sondern daß vielmehr ein Prozeß des **Hinzugewinnens** neuer Elemente (Kontakte, Sprach- und Fertigkeitserwerb, Zugehörigkeitsgefühl etc.) unter Beibehaltung der vorher bereits vorhandenen Elemente stattgefunden hat ; es handelt sich also um einen **Prozeß der Addition** (vgl. S. 155). Per definitionem kann also der Modus der binational-additiven Integration nur bei MigrantInnen vorliegen, die bereits die Staatsangehörigkeit des Aufnahmelandes angenommen und gleichzeitig die des Herkunftslandes beibehalten haben und die sich beiden Ländern zugehörig fühlen. Das Hauptabgrenzungsmerkmal zu den anderen Modi der Integration liegt darin, daß bei der binational-additiven Integration ein **Zugehörigkeitsgefühl ("*ethnos*") zu zwei nationalen Kontexten** vorhanden ist, so daß **keine Verschiebung** (Integration als Nationalstaatler) und **keine Dissoziation zwischen ethnos und demos** (Integration als Staatsbürger) vorliegt, sondern daß ausdrücklich die Zugehörigkeit zum Aufnahmekontext **unter Beibehaltung** der Zugehörigkeit zum Herkunftskontext beansprucht wird.

Wie schaut vor diesem theoretischen Hintergrund nun die binational-additive Integration in der Lebenspraxis der MigrantInnen aus? In Anbetracht des in Teil I und II Gesagten über das große Interesse des *mainstreams* der Migrations- und Eingliederungsforschung an sozialen Problemen könnte man vermuten, daß die binational-additive Integration kaum ernsthafte soziale Probleme aufgeworfen haben dürfte, da sie sich bislang der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit weitestgehend entzogen hat: Prozesse der binational-additiven Integration spielen sich anscheinend im Stillen und unbemerkt von der breiten Öffentlichkeit ab. An dieser Stelle muß daher besonders betont werden, daß während der Befragung der AkademikerInnen subsaharischer Herkunft bei mir der Eindruck entstanden ist, daß es sich bei dem Phänomen der binational-additiven Integration - vor allem in Frankreich - keinesfalls um Ausnahmereischeinungen, sondern ganz im Gegenteil um einen doch recht häufig anzutreffenden Integrationsmodus handelt ¹²⁴.

¹²⁴ Diese quantifizierende Aussage unter der im Rahmen einer qualitativen Studie gebotenen Vorsicht!

Neben dem der binational-additiven Integration - vor allem in der Bundesrepublik - insgesamt doch eher abträglich zu bezeichnenden Klima, das so integrierte Personen nicht unbedingt ermutigt, sich zu ihr zu "bekennen", lag eine zweite Hauptschwierigkeit darin, das Phänomen überhaupt empirisch greifbar zu machen: Tatsächlich besteht bei Verwendung herkömmlicher Methoden, die vor allem bei der Erstellung eines Fragebogens oder eines Interviewleitfadens (zumeist implizit) auf einem "Entweder-Oder" - Schema beruhen, die Gefahr, daß doppelte Zugehörigkeiten quasi übersehen und von daher gar nicht erst zur Kenntnis genommen werden. Dadurch kann aber ein falsches oder zumindest unvollständiges Bild vom Eingliederungsprozeß erzeugt werden (vgl. dazu auch S. 145 f.). Anhand einiger Beispiele aus der Forschungspraxis soll im folgenden dieser Sachverhalt näher erläutert, sollen die Konsequenzen für künftige Forschungsarbeiten dargestellt und konkrete Lösungsansätze aufgezeigt werden.

4.1. Politische Teilhabe

Frankreich: additives Verhalten in bezug auf ethnos und demos

Empirisches Hauptmerkmal des Idealtyps der binational-additiven Integration in der hiesigen Definition ist die Einbürgerung unter Beibehaltung der ursprünglichen Staatsangehörigkeit (d.h. aus einem *demos* werden zwei) in Verbindung mit dem Hinzufügen einer neuen nationalstaatlichen Identifikation zu der vorhergehenden, die beibehalten wird (d.h. aus einem *ethnos* werden zwei). Im Idealfall hat also in beiden Teilbereichen eine Addition stattgefunden: Die binational-additiv integrierte Person verfügt über zwei Staatsangehörigkeiten und ein Gefühl der Zugehörigkeit zu zwei Ländern. Im Gegensatz zur Integration als Staatsbürger hat sich bei denjenigen Personen, die dem Modus der binational-additiven Integration nahekommen, auch ein Gefühl der Zugehörigkeit zum Aufnahmekontext entwickelt - dies aber, im Gegensatz zur Integration als Nationalstaatler, nicht auf Kosten des Gefühls der Zugehörigkeit **auch** zum Herkunftskontext. Dies wird anhand des folgenden Interviewausschnitts deutlich:

- «Avez-vous conservé votre nationalité togolaise *?»

«Ah! Problème togo-togolais *. Oui. Parce que la France autorise la double nationalité. Donc, j'ai conservé ma nationalité togolaise *...»

- «Hm.»

(...)

«En tout cas, ce que je sais, c'est que si j'étais en infraction en France, je serais condamné en France selon la loi française.»

- «Bien sur, lorsque vous êtes Français...»¹²⁵

«Parce que je suis Français. On ne me condamnerait pas selon la loi togolaise *. Pas la loi togolaise *, mais la loi française. D'accord? Mais il n'empêche que j'aie un passeport du Togo *. J'ai une carte consulaire (...) ce qui du reste me permet, quand il y des manifestations à l'Ambassade du Togo * d'y être invité. L'ambassadeur est un ami, donc, c'est un ami, qui m'invite, et cetera. Donc, je n'ai jamais_ je ne récusé jamais_ je n'ai jamais fait la différence entre mon appartenance au Togo * et mon appartenance française. Pour moi, les deux vont de pair.»

¹²⁵ Der Interviewpartner hat sich selbst bereits an einer frühere Stelle im Interview als "Franzose" bezeichnet, so daß hier keine Identitätszuweisung vorliegt.

- «D'accord...»

«Pour moi, hein, les deux vont strictement de pair. Je suis autant Togolais * que Français. Je suis Français, quand je suis ici, je suis Togolais * quand je suis là-bas.»

-«Haben sie ihre togolesische Staatsangehörigkeit behalten?»»

«Ah! Togo-togolesisches * Problem. Ja. Weil Frankreich die doppelte Staatsangehörigkeit erlaubt. Also habe ich meine togolesische Staatsangehörigkeit behalten.»

- «Hm.»

(...)

«Auf jeden Fall, das, was ich weiß, ist, daß wenn ich in Frankreich straffällig würde, würde ich gemäß dem französischen Gesetz verurteilt werden.»

- «Natürlich, weil sie Franzose sind...»

«Weil ich Franzose bin. Man würde mich nicht nach dem togolesischen Gesetz verurteilen. Einverstanden? Aber das verhindert nicht, daß ich auch einen Paß von Togo * habe. Ich habe eine konsularische Karte (...), die es mir auch ermöglicht, wenn es eine Kundgebung an der Botschaft von Togo * gibt, dorthin eingeladen zu werden. Der Botschafter ist ein Freund, also, er ist ein Freund, der mich einlädt etc. Also, ich habe nie_ ich weise nie zurück_ich habe nie einen Unterschied gemacht zwischen meiner Zugehörigkeit zu Togo * und meiner französischen Zugehörigkeit. Für mich gehören die beiden zusammen (*les deux vont de pair*).»

- «Einverstanden...»

«Für mich, hm, bedingen sich die beiden ganz strikt. Ich bin genauso Togoese * wie Franzose. Ich bin Franzose, wenn ich hier bin, ich bin Togoese, wenn ich da unten bin...»

N° 50, französischer und afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 4 (30-39 Jahre Aufenthalt)

Hier wird deutlich, daß eine Identifikation mit Herkunfts- und Aufnahmeland vorliegt: Aussagen in der Art "*je suis Français*" ("*ich bin Franzose*") wechseln sich mit Aussagen wie "*je suis Togolais **" ("*ich bin Togoese **") ab. Der Interviewpartner identifiziert sich **sowohl** mit dem Herkunfts- **als auch** mit dem Aufnahmeland:

«*Je suis autant Togolais * que Français*»

«*Ich bin genauso Togoese * wie Franzose*»

Es hat kein Wechsel der nationalstaatlichen Identifikation stattgefunden, sondern eine Addition. Aus dem nun folgenden Interviewauszug geht noch etwas detaillierter hervor, wie genau dieser Prozeß der Addition und damit der Modus der bi-national-additiven Integration zustande gekommen ist:

«... je joue deux.... j'ai deux casquettes. Mais deux casquettes qui normalement viennent compléter.. compléter seulement ma personne ... parce que j'ai choisi d'une part de ne pas oublier mes origines, je suis de la Côte d'Ivoire * et je le resterai... je vais mourir Ivoirien * parce que je suis comme ça, mais d'autre part, de ... d'être aussi Français, parce j'ai une culture française - je veux dire, bientôt ça peut-être même européen - mais je dis français parce que j'habite ici, je paie mes impôts, je me bats, bon... je suis situé...»

- «Ah, vous avez donc une casquette ivoirienne * et une casquette_»

«_J'ai mes origines ivoiriennes * et je suis Français.»

- «Vous êtes d'origine ivoirienne * et vous êtes Français. Ah d'accord. Ce sont donc les deux que vous mettez ensemble_»

«_Ensemble, oui, exactement.»

«... ich spiele zwei... ich habe zwei Mützen. Aber zwei Mützen die sich normalerweise gegenseitig ergänzen... die meine Person nur ergänzen... denn ich habe mich einerseits entschieden, nicht meine Ursprünge zu vergessen, ich bin aus der Elfenbeinküste * und ich werde es bleiben... ich werde als Ivorer * sterben, weil ich so bin... aber auf der anderen Seite, zu... auch Franzose zu sein, weil ich eine französische Kultur habe - ich will sagen, das kann vielleicht sogar bald eine europäische Kultur sein - aber ich sage Franzose weil ich hier wohne, hier meine Steuern bezahle, hier kämpfe ich... (...), gut, ich befinde mich....»

- «Ah, sie haben also eine ivorische * Mütze und eine_»

«Ich habe meine ivorischen * Ursprünge und ich bin Franzose.»

- «Sie haben ihre ivorischen * Ursprünge und sie sind Franzose. Aha, einverstanden. Das sind also die beiden, die sie zusammenbringen_«

«_Zusammen, ja, genau.»

N° 31, Französischer und afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 3 (20-29 Jahre Aufenthalt)

In diesem Interviewauszug wird deutlich, wie im Prozeß der Integration dem bereits vorher vorhanden gewesen *set* aus *ethnos* und *demos*, das in der Folgezeit **beibehalten** wird...

«parce que j'ai choisi d'une part de ne pas oublier mes origines»

«denn ich habe mich einerseits entschieden, nicht meine Ursprünge zu vergessen»

...ein zweites hinzugefügt wird:

«mais d'autre part, de ... d'être aussi Français»

«aber auf der anderen Seite, zu... auch Franzose zu sein»

Beide sets stehen fortan in einem gleichberechtigten Ergänzungsverhältnis nebeneinander:

«*J'ai mes origines ivoiriennes * **et** je suis Français*»

«*Ich habe meine ivorischen * Ursprünge **und** ich bin Franzose*»

In Abgrenzung zu der vorherrschenden assimilationstheoretischen Auffassung von Eingliederung gilt es zu betonen, daß die binational-additiv integrierten MigrantInnen weder assimiliert noch marginalisiert oder segregiert sind. Von seiten der betreffenden AkademikerInnen ist die Situation völlig klar: Weder haben sie alle Brücken hinter sich abgebrochen, noch gibt es ungeklärte Zugehörigkeiten, ein "zwischen-zwei-Stühlen-sitzen" oder ähnliches - die binational-additiv integrierten MigrantInnen unterhalten **effektive** (und nicht nur symbolische, wie es zu betonen gilt, dazu noch später) Bindungen **sowohl** zum Aufnahme- **als auch** zum Herkunftskontext.

Problem: Loyalitätserwartung des Staates

Von seiten der Regierenden wird aber die ausdrückliche Zugehörigkeit zu mehr als einem nationalen Kontext oft nicht gerne gesehen. In dem ersten der beiden hierzu zitierten Interviewauszüge haben wir mit aller Deutlichkeit sehen können, daß der Interviewpartner sich genötigt sieht, seine doppelte Zugehörigkeit sowohl zum Aufnahme- als auch zum Herkunftskontext zu rechtfertigen und zu betonen, daß dies völlig legal sei und in Einklang mit den geltenden französischen Gesetzen stehe ("*Parce que la France autorise la double nationalité.*" (...) "*En tout cas, ce que je sais, c'est que si je suis en infraction en France, je serais condamné en France selon lois françaises.*"). Die Frage scheint ihm unangenehm, worauf auch seine Ausdrucksweise und Wortwahl ("*Ah! Problème...*") hinweist.

An dieser Stelle wird ein ganz zentrales Problem aufgeworfen: Tatsächlich sehen sich MigrantInnen häufig dem Vorwurf mangelnder Loyalität ausgesetzt, vor allem, wenn sie mehr als nur eine (kulturelle, nationalstaatliche...) Zugehörigkeit für sich beanspruchen. Ist es für viele MigrantInnen in der Alltagspraxis schon schwierig genug oder gar unmöglich, allein ihren Anspruch darauf anerkennen zu lassen, daß sie dem Aufnahmeland zugehörig geworden sind (vgl. den Absatz "*Sichtbare MigrantInnen*" in der *Bundesrepublik: nicht als Deutsche akzeptiert* auf S. 397 ff.), so

ist es noch um so schwieriger, dies unter ausdrücklicher Beibehaltung der Zugehörigkeit zum Herkunftskontext zu tun. So hat Gabrielle Varro in einer Studie über franko-deutsche Paare und ihre Kinder festgestellt:

"Malgré la multi-appartenance des individus constamment vérifiée dans la vie quotidienne, **une des plus grandes difficultés consiste à faire admettre comme légitime le fait d'avoir plusieurs «cultures»** et que la nationalité et la culture ne sont pas forcément isomorphes." ¹²⁶

Tatsächlich scheint im zeitgenössischen Europa eine Barriere in den Köpfen zu existieren, die vor allem faktische Gefühle der doppelten nationalstaatlichen Zugehörigkeit nicht recht anerkennen möchte:

"La question de l'allégeance nationale et les difficultés qu'elle soulève est liée à **l'idéologie du « un » dominante en Occident.**" ¹²⁷

Vor allem von staatlicher Seite werden im zeitgenössischen Europa doppelte oder gar multiple Zugehörigkeiten nicht gerne gesehen:

"Sans doute, en l'état actuel des législations nationales et, surtout, face à la difficulté de leur harmonisation au plan international, la requête d'une double nationalité, « d'office » ou non, est une anomalie juridique." ¹²⁸

Bekannt eine Person sich ausdrücklich nicht dazu, nur **einem** nationalen Kontext anzugehören, so läuft sie unter anderem Gefahr, als schlechte Patriotin stigmatisiert zu werden ¹²⁹. Mirjana Morokvasic hat beobachtet, daß vor allem MigrantInnen - im

¹²⁶ Varro, G., (Hg.), *Les couples mixtes et leurs enfants en France et en Allemagne*, op. cit., S. 33-34. (Fettdruck nicht im Original) ⇒ "Obwohl sich die die multiple Zugehörigkeit von Individuen im alltäglichen Leben ständig bewahrheitet, besteht eine der größten Schwierigkeiten darin, die Tatsache, mehrere "Kulturen" zu haben, als legitim anerkennen zu lassen und daß die Staatsangehörigkeit und die Kultur nicht zwangsläufig isomorph sind."

¹²⁷ Varro, G., (Hg.), *Les couples mixtes et leurs enfants en France et en Allemagne*, op. cit., S. 37. ⇒ "Die Frage der nationalen Zugehörigkeit und die Schwierigkeiten, die sie aufwirft, hängt mit der Ideologie des "einen", die im Okzident dominiert, zusammen." (Fettdruck nicht im Original)

¹²⁸ Catani, M., Palidda, S., *Devenir Français: Pourquoi certains jeunes étrangers y renoncent?*, REMI, Vol. 5, N° 2, 1989, S. 101. ⇒ "Ohne Zweifel ist, im gegenwärtigen Zustand der nationalen Gesetzgebungen und vor allem vor dem Hintergrund der Schwierigkeit ihrer Harmonisierung auf internationaler Ebene, das Gesuch nach einer doppelten Staatsangehörigkeit, «amtlich» oder nicht, eine juristische Anomalie". Ihren besonderen Ausdruck findet die Unerwünschtheit doppelter nationalstaatlichen Zugehörigkeiten auch in der Europarechtskonvention zur Vermeidung von Mehrstaatigkeit aus dem Jahre 1963.

¹²⁹ "Cf. la suspicion avec laquelle les personnes bilingues risquent d'être considérées aux Etats-Unis à certaines époques et dans certains milieux, leur bilinguisme les faisant soupçonner d'être de mauvais

Gegensatz zu Autochtonen - einem ständigen Rechtfertigungszwang ihrer Loyalität unterliegen¹³⁰. Fazit: die binational-additive Integration befindet sich also im zeitgenössischen Frankreich in einer zwiespältigen Situation: einerseits ist sie rechtens und legal, andererseits sind aber doppelte Zugehörigkeiten jedweder und insbesondere nationalstaatlicher Art insgesamt doch irgendwie auch seitens weiter Teile der Bevölkerung und vieler Regierender unerwünscht¹³¹.

Idealistische vs. realistische Denkart von Identität

Vielleicht ist dieser Sachverhalt darauf zurückzuführen, daß, wie Ulrich Schoen erläutert, in bezug auf Identität(en) zwei unterschiedliche Denkart existieren: eine idealistische und eine realistische. Die erste, die idealistische, ist dadurch charakterisiert, daß sie "vom wesentlichen und eigentlichen Urbild her denkt" und Identität "eine Art von Einzigkeitscharakter" verleiht, während die realistische Denkweise im Gegensatz dazu Identität betrachtet als "etwas Konkretes, etwas, das eine bestimmte Gruppe von Menschen kennzeichnet. Aus dieser Sicht ist Identität nicht angeboren, sondern wird mit dem Aufwachsen innerhalb einer Gruppe erworben. Demnach kann ein Mensch seine Identität wechseln oder zwei Identitäten angehören"¹³². In Anbetracht des hierzu Gesagten muß also geschlußfolgert werden, daß in weiten Teilen des zeitgenössischen Europas eine "idealistische Denkart von Identität dominiert, der es schwerfällt, die Möglichkeit von doppelter Identität anzuerkennen"¹³³.

patriotes." Varro, G., (Hg.), *Les couples mixtes et leurs enfants en France et en Allemagne*, op. cit., Seite 37, Fußnote 5.

¹³⁰ Morokvasic, M., *Une migration symbolique*, in: *ibid.*, S. 132.

¹³¹ Dieses Problem ist indes nicht allein auf MigrantInnen beschränkt, auch die Loyalität von Angehörigen anderer "Minderheiten" wird häufig in Frage gestellt, wie Phyllis Cohen Albert am Beispiel der jüdischen Religionsgemeinschaft festgestellt hat: "Depuis deux cent ans, la France n'a toujours pas décidé si le fait d'être lié à un sous-groupe est compatible ou non avec l'appartenance à la nation française ainsi qu'à une entière loyauté envers l'Etat. (...) Et même à l'heure actuelle, les juifs et les autres minorités de France se voient reprocher une ethnicité perçue comme néfaste et dangereuse pour l'identité et l'unité nationales." Albert, P. C., *L'intégration et la persistance de l'ethnicité chez les Juifs dans la France moderne*, in: Birnbaum, R., (éd.), *Histoire politique des Juifs*, op. cit., S. 231.

¹³² Schoen, U., *Bi-Identität - Zweisprachigkeit, Bi-Religiosität, doppelte Staatsbürgerschaft*, Walter Verlag, Zürich / Düsseldorf, 1996, S. 33-36.

¹³³ *Ibid.*

Problem: die Interviewsituation

Vor diesem Hintergrund ist es also beinahe schon erstaunlich, daß der oben zitierte Interviewpartner das Durchsetzungsvermögen aufbrachte, trotz des ihm von seiner Umgebung oktroyierten, vermeintlichen Loyalitätskonfliktes - ein Problem, dessen er sich ja sehr bewußt zu sein scheint - auf seiner doppelten Zugehörigkeit zu beharren und diese zum Ausdruck zu bringen. Dieser Sachverhalt wurde sicher nicht zuletzt durch den Umstand begünstigt, daß dieser Akademiker (promoviert, in angesehenen leitender Stellung tätig, gesetztes Alter), den ich selbst interviewte, in bezug auf seine Stellung in der Gesellschaft einen höheren Rang innehatte, als ich (jung, Doktorandin, geringeres Einkommen etc.). Damit unterschied sich diese besondere Konstellation vermutlich deutlich von der ansonsten im *mainstream* der Migrationsforschung dominierenden (sic!) Interviewsituation, in der "gebildete", "einheimische" ForscherInnen mit vergleichsweise höherem Sozialprestige den häufig "weniger gebildeten", "ausländischen" Interviewten mit vergleichsweise geringem Sozialprestige gegenüberstehen. Es ist denkbar, daß in einer derartigen Interviewsituation, in der der Interviewer oder die Interviewerin über vergleichsweise mehr "Macht" und "Autorität" verfügt, die befragten Personen nicht den Mut und / oder das Durchsetzungsvermögen besitzen, um eine von der Norm abweichende Haltung z.B. in bezug auf ihre nationalstaatliche Identifikation deutlich zum Ausdruck zu bringen und sich zu ihr bekennen ¹³⁴. Dies um so mehr, wenn es darum geht, fragenden SoziologInnen vermeintlich "unglaubliche" Sachverhalte nahezubringen...

Das Problem der "Unglaubwürdigkeit" der doppelten Zugehörigkeit

Zu dem ersten Problem in bezug auf die binational-additive Integration - der Frage nach der Loyalität der MigrantInnen - kommt noch, daß es vielen Menschen im zeitgenössischen Europa - und damit selbstverständlich auch vielen ForscherInnen auf dem Gebiet der Migration - schlicht **unglaublich** erscheint, wenn MigrantInnen ausdrücklich behaupten, daß sie z.B. zwei Heimaten hätten. Beispielhaft ist hier ein Artikel, der kürzlich in der Frankfurter Rundschau erschienen ist und in der der

¹³⁴ Tatsächlich ist es ein Gemeinplatz, in der Sozialforschung darauf hinzuweisen, daß das Antwortverhalten der Befragten durch die Person des Interviewers beeinflusst wird - dieser Sachverhalt dürfte spätestens seit dem klassischen Artikel Herbert Hymans aus dem Jahre 1950 hinreichend bekannt sein (Vgl. Hyman, H., *Problems in the Collection of Opinion Research Data*, The American Journal of Sociology, Vol. LV, number 4, January 1950, S. S. 362-370.)

Frankfurter Kommunalpolitiker Jean-Claude Diallo, ein Psychologe guineischer Herkunft, vorgestellt wird. Es heißt da wörtlich:

"Diallo, der so entspannt im Sessel sitzt und Kaffee schlürft, kämpft mit seinen Identitäten. 'Ich habe eine flüssige Seele'. Heimat: Das ist ihm Frankfurt wie Guinea - **angeblich**. 'Ich fühle mich dort und hier wohl'. Mindestens zweimal im Jahr fliegt der Leiter des Fachbeirates Ökumene und Ausländerarbeit freilich 'nach Hause' - **da entschlüpft ihm das Wort doch**." ¹³⁵

Der Journalist scheint förmlich auf Hinweise zu lauern, aus denen er interpretieren kann, daß der "*Afrikaner in Frankfurt*" sowohl in Guinea als auch in Deutschland doch nicht ganz so zu Hause ist, wie er selbst behauptet ("*Heimat - das ist ihm Frankfurt wie Guinea - angeblich. (...) Mindestens zweimal in Jahr (...) fliegt [er] 'nach Hause' - da entschlüpft ihm das Wort doch*"). Auf die Idee, daß ein Mensch auch zwei Heimaten haben kann, kommt der Journalist Claus-Jürgen Göpfert - "*freilich*" - nicht... Dieses Beispiel belegt mit exemplarischer Deutlichkeit, wie tief die "idéologie du « un »" (G. Varro) in den Köpfen verankert ist.

Vor diesem Hintergrund drängt sich der Verdacht auf, daß auch viele SoziologInnen in Interviews mit MigrantInnen in einer ähnlichen Weise wie der Journalist Claus-Jürgen Göpfert im Gespräch mit Jean-Claude Diallo mit konkreten Aussagen doppelter Zugehörigkeit konfrontiert worden sind, diese aber nicht als Ausdruck einer faktischen doppelten Zugehörigkeit sowohl zu Aufnahme- als auch zu Herkunftskontext zur Kenntnis zu nehmen bereit waren, sondern sie statt dessen z.B. als partielle Assimilation interpretierten (vgl. dazu die Fußnote 137 auf S. 145). Eine Neu-sichtung von bereits ausgewertetem Interviewmaterial könnte hier interessante Auf-schlüsse über diese Vermutung geben...

Bundesrepublik: Rahmenbedingungen zur Ausprägung einer binational-additiven Integration fehlen

Tatsächlich stellen sich in der Bundesrepublik im Vergleich zu Frankreich die Bedingungen zur Ausprägung einer binational-additiven Integration ungünstig dar, da die ursprüngliche Staatsangehörigkeit bei der Einbürgerung in die Bundesrepublik Deutschland in der Regel nicht beibehalten werden kann (vgl. dazu den Abschnitt "*4. Bedingungen zur Ausprägung von binational-additiver und kosmopolitischer Inte*

¹³⁵ *Ich habe eine flüssige Seele*" - Claus-Jürgen Göpfert im Gespräch bei Jean Claude Diallo, Frankfurter Rundschau, Juni 1997, S. 20. Fettdruck nicht im Original.

gration" auf S. 216 f.). Dies wirkt sich in jedem Fall negativ auf die Ausprägung einer binational-additiven Integration in der Bundesrepublik aus: entweder wird - im Falle des Verzichts auf die Einbürgerung - die Eingliederung in das Aufnahmeland auf der Ebene der politischen Teilhabe und damit letztendlich auch das Gefühl der Zugehörigkeit zu demselben erschwert ; oder es wird, falls den gesetzlichen Restriktionen zum Trotz dennoch die Einbürgerung in der Bundesrepublik Deutschland vorgenommen wird, unter Umständen die Reisefreiheit in das Herkunftsland und / oder die Beibehaltung einer reellen Bindung zu demselben behindert. **Folglich ist die binational-additive Integration im Rahmen der Befragung in ihrer idealtypischen Form nur in Frankreich anzutreffen gewesen, da allein dort die notwendigen Rahmenbedingungen zur Ausprägung derselben gegeben waren.** Wenn auch in Frankreich MigrantInnen einer Loyalitätserwartung des Staates (bzw. der Staaten) und einem Rechtfertigungsdruck unterliegen, so stellt sich dennoch die Haltung des französischen Gesetzgebers in bezug auf die doppelte Staatsangehörigkeit von MigrantInnen der sog. "ersten Generation" vergleichsweise großzügig und tolerant dar.

Neben den gesetzlichen Rahmenbedingungen kommen zudem in Frankreich noch andere Faktoren hinzu, die sich in einigen Fällen positiv auf die Entwicklung einer binational-additiven Integration ausgewirkt zu haben scheinen: Während bei den untersuchten MigrantInnen in der Bundesrepublik zumeist keine oder aber bestenfalls eine leichte Vorab-Akkulturation an die bundesdeutschen Verhältnisse festgestellt werden konnte (vgl. dazu S. 277), war im Gegensatz dazu in Frankreich bei vielen MigrantInnen eine intensive Vorab-Akkulturation an die französische Gesellschaft anzutreffen gewesen.

Frankreich: intensive Vorab-Akkulturation

Eine intensive Vorab-Akkulturation an die im Aufnahmeland herrschenden Verhältnisse konnte fast nur in Frankreich angetroffen werden, wo die meisten der MigrantInnen aus dem sub-saharischen Afrika aus ehemaligen französischen Kolonien kommen (wie z.B. dem Senegal, der Elfenbeinküste, Benin...). Da in diesen Ländern ein Schulsystem nach französischem Vorbild eingerichtet worden ist und während eines langen Zeitraumes die in diesen Ländern erworbenen Schulabschlüsse den französischen absolut gleichgestellt gewesen waren, sind diese MigrantInnen schon zum Zeitpunkt ihrer Ankunft mit vielen Aspekten des Lebens in Frankreich bestens vertraut: sie beherrschen die französische Sprache in Wort und Schrift (am

besten unter allen MigrantInnen in Frankreich, vgl. S. 63 f.) und sind aufgrund der am französischen Vorbild orientierten Lehrpläne mit der französischen Kultur (Geschichte, Literatur, Politik usw.) bereits vertraut. Infolgedessen ist Frankreich für sie nicht wirklich "Ausland", wie der folgende Interviewpartner stellvertretend für andere erläutert:

«Moi, en France, c'est vraiment toute l'idéologie coloniale, quand j'arrive en France, je ne suis pas vraiment dépaysé. Je suis à l'étranger, d'accord, mais je suis quand même en France, j'ai tous les moyens intellectuels pour vivre en France. Je sais lire, je sais écrire, j'ai un niveau bac quand même, donc, déjà, je comprends un peu l'anglais, je suis mieux que certains Français... de ce côté, il n'y a pas de problème.»

«Ich, in Frankreich, das ist wirklich die ganze Kolonialideologie, wenn ich in Frankreich ankomme, bin ich nicht wirklich im Ausland. Ich bin im Ausland, einverstanden, aber ich bin trotzdem in Frankreich, ich besitze alle intellektuellen Mittel, um in Frankreich leben zu können. Ich kann lesen, ich kann schreiben, ich habe ja immerhin Abiturniveau, also, schon, ich verstehe etwas Englisch, ich bin besser als manche Franzosen... von dieser Seite gibt es kein Problem.»

N° 6, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

In einem z.T. etwas geringeren Ausmaß ist die Vorab-Akkulturation auch bei MigrantInnen aus anderen frankophonen Staaten des sub-saharischen Afrikas, die ehemals nicht unter französischer Verwaltung standen, gegeben. Dies betrifft vor allem MigrantInnen aus der ehemaligen belgischen Kolonie Demokratische Republik Kongo, dem vormaligen Zaïre. In Frankreich angetroffene MigrantInnen aus anglophonen Staaten des sub-saharischen Afrikas (vor allem Nigeria) hingegen waren ebenso wie die überwältigende Mehrheit der in Deutschland befragten AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft in der Regel nicht von dem Phänomen der Vorab-Akkulturation betroffen (vgl. dazu insbes. die "Integration als Ausländer", S. 225 ff. sowie S. 437).

* * *

In manchen Fällen scheint die Vorab-Akkulturation an die französischen Verhältnisse in Frankreich sogar besonders stark ausgeprägt zu sein, wie aus dem folgenden Interview mit einem senegalesischen Akademiker hervorgeht, der sich demnächst einbürgern lassen wird:

- «Est-ce que ça contient également, comment dirais-je, une certaine adhésion à la France.... la nationalité...?»

«Ben, moi.... franchement, ... si je peux parler de seconde patrie, pour moi la France c'est une seconde patrie.»

- «C'est-à-dire?»

«Mais, c'est-à-dire, en dehors du Sénégal, le pays qu'on connaît bien, c'est la France. Moi, je voyage beaucoup en France. Je... je... fais beaucoup de tournois en France, j'essaie de connaître un peu partout les régions (...) Bon, je... c'est un pays qui m'a... qui malgré les turbulences qu'on connaît en matière de xénophobie, de racisme, machin, ... bon, qui est agréable, quoi. Moi, je trouve, il est agréable, je trouve. Aussi, on se sent bien. Quand on est y bien installé, bien intégré en tant qu'étranger, on s'y sent bien quand même, quoi. (...) Et puis bon, honnêtement, en dehors du Sénégal, l'autre pays que je connais vraiment, c'est la France. (...) Aujourd'hui, quand il y a des grandes manifestations sportives et culturelles ... mais ça, c'est aussi liée à... aux traditions entre le Sénégal et la France, c'est quand même très fort, c'est dire les Sénégalais sont très proches de la France.»

- «Mais quand il y a par exemple un match de foot entre le Sénégal et la France?»

«Ah! Là, c'est dur! Là, c'est dur. Là, je me dis.... bon... je... bascule plutôt du côté Sénégal, quoi. Parce que c'est le plus faible...» (tous les deux rient)

- «Ah, c'est-à-dire à dire donc_»

«_Si le Sénégal était plus fort en matière de football que la France peut-être que je supporterai la France...»

- «Und beinhaltet das ebenfalls, wie soll ich sagen, eine gewisse Zugehörigkeit zu Frankreich... die Staatsangehörigkeit?»

«Tja, ich.... offen gesagt, ... wenn ich von einem zweiten Heimatland sprechen kann, Frankreich ist für mich ein zweites Heimatland.»

- «Das heißt?»

«Aber, das heißt, das Land, das man gut kennt, neben dem Senegal, das ist Frankreich. Ich... ich... komme viel in Frankreich rum, ich versuche ein bißchen, alle Regionen kennenzulernen (...) Gut, ich... das ist ein Land, das mir... den ganzen Turbulenzen zum Trotz, die man kennt wie Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und das... gut, es ist angenehm, ne. Ich finde, es ist angenehm, finde ich. Auch, man fühlt sich gut. Wenn man gut eingerichtet ist, wenn man als Ausländer gut integriert ist, fühlt man sich trotzdem gut, ne. (...) Und dann, ehrlich, abgesehen vom Senegal, das andere Land, das ich gut kenne, ist Frankreich. (...) Wenn es heute eine große Sport- oder Kulturveranstaltung gibt... aber das, das hat zu tun mit den Traditionen zwischen Frankreich und Senegal, das ist trotz allem sehr stark, das soll heißen die Senegalesen sind Frankreich sehr nahe.»

«Aber wenn es ein Fußballspiel zwischen Frankreich und dem Senegal gibt?»

«Ah! Da ist es schwer! Da ist es schwer! Da, ich sage mir... gut... da tendiere ich mehr zum Senegal, ne. Weil das der schwächere ist...» (beide lachen)

«Ah, das heißt also, daß_»

«_wenn der Senegal im Fußball stärker wäre als Frankreich, vielleicht würde ich dann Frankreich unterstützen... »

Dieser Interviewauszug ist gleich in mehrfacher Hinsicht interessant: Er erlaubt es vor allem, zu verstehen, wie genau die "binational-additive Integration" im Hinblick auf Fragen der Vereinbarkeit der Zugehörigkeit zu zwei Ländern funktioniert.

Reinterpretation potentieller Konfliktpunkte

Ein erster Mechanismus scheint darin zu bestehen, daß eine Reinterpretation bestimmter potentieller Konfliktpunkte stattfindet. Er zeigt sich besonders deutlich bei der Wortwahl des Interviewpartners. In bezug auf die historischen Beziehungen zwischen dem Senegal und Frankreich, dem der Befragte ja eine große Erklärungskraft für sein Gefühl der Zugehörigkeit zu Frankreich attestiert: «*C'est aussi liée à... aux traditions entre le Sénégal et la France*» («*das hat zu tun mit den Traditionen zwischen Frankreich und Senegal*»), spricht er von "*traditions*" und nicht etwa von "*colonisation*": Im Gegensatz zum dem äußerst negativ beladenen Begriff "Kolonisation", der sofort mit Ausbeutung, Ungleichbehandlung etc. assoziiert wird, ist "Tradition" etwas ausgesprochen **Positives**¹³⁶. Durch diese Reinterpretation der kolonialen Vergangenheit wird die Kompatibilität zwischen der Zugehörigkeit zu Frankreich und dem Senegal nicht nur erleichtert, sondern geradezu gefördert.

Reduzierte Bedeutung nationaler Zugehörigkeit (1)

Der zweite Mechanismus besteht in einer Verlagerung weg von potentiell konfliktträchtigen Kriterien hin zu weniger unvereinbaren. Besonders deutlich wird dies bei der Passage, in der es um den Fußball geht. Der Mechanismus, der hier quasi einen Ausgleich zwischen den beiden rivalisierenden Ländern, eine Kompatibilität und damit in letzter Konsequenz die binational-additive Integration ermöglicht, besteht darin, daß das nationalstaatliche Unterscheidungskriterium (Frankreich vs. Senegal) in seiner Bedeutung reduziert wird, indem ein anderes - strukturelles - seine Stelle einnimmt: Auf die Frage hin, zu welcher Fußballmannschaft er halte im Falle eines

¹³⁶ Damit unterscheidet sich der zitierte Akademiker deutlich von einem anderen Migranten, der seinerseits in bezug auf die Beziehung zwischen Frankreich und seinem Herkunftsland die Kolonisation in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rückt (vgl. dazu den Abschnitt "*Feindselige Einstellung zu Angehörigen des Aufnahmekontextes: spannungsgeladene Beziehungen als Spätfolgen des Kolonialismus*" auf Seite 423 ff.)

Spieles Frankreich gegen Senegal, entscheidet sich der Interviewpartner für den «*plus faible*», den Schwächeren, und betont «*Si le Sénégal était plus fort en matière de football que la France peut-être que je supporterais la France...*» («*wenn der Senegal im Fußball stärker wäre als Frankreich, vielleicht würde ich dann Frankreich unterstützen...*»). Hier findet also eine Verlagerung der als für eine Entscheidung relevant eingestuften Kriterien von nationalstaatlichen Kriterien weg (französische vs. senegalesische Mannschaft) hin zu strukturellen Kriterien statt (stärkere vs. schwächere Mannschaft). Dieser Mechanismus der Reduktion der Bedeutung der Kriterien nationalstaatlicher Zugehörigkeit findet sich in noch ausgeprägterer Form bei der Kosmopolitischen Integration, die weiter unten vorgestellt wird (vgl. S. 373).

* * *

Eine ähnlich starke Vorab-Akkulturation war auch bei einem zweiten Migranten senegalesischer Herkunft anzutreffen, der aus St. Louis stammt, also aus einer der ehemaligen "*quatre communes*":

- «Qu'est-ce qui vous a amené à choisir la France, parce que vous auriez en principe aussi pu aller dans un autre pays tel que les Etats-Unis, la Belgique, l'Allemagne... qu'est ce qui vous a fait choisir la France?»

«Pour la simple raison c'est que ... la France... est une nation... qui a beaucoup marqué le Sénégal. Le Sénégal est une ancienne colonie française depuis 1759. Moi, je suis né dans la plus vieille ville française en Afrique (...).»

- «Hm.»

«C'est-à-dire déjà en 1889 on s'est présenté aux élections nationales. Et, donc, la vocation normale c'était que, bon... de faire un saut en France, d'aller en France toute suite. Maintenant, les élites actuelles pensent beaucoup plus aller aux Etats-Unis, parce qu'en France il y quand même le problème du chômage, le problème d'immigration. Mais moi, mon premier reflex a été de venir en France pour des raisons solides. Je parlais français, donc je suis né... ma ville était déjà française, ce qui fait que j'étais déjà français jusqu'à l'indépendance. Et puis, bon, je pense que je sois francophone... et j'avais déjà pas mal d'amis qui étaient venus en France.»

«Was hat sie dazu bewogen, Frankreich auszuwählen, denn sie hätten ja im Prinzip auch in ein anderes Land gehen können wie die USA, Belgien Deutschland... warum haben sie Frankreich ausgesucht?»

«Aus dem einfachen Grund... weil... Frankreich... ist eine Nation... die den Senegal sehr geprägt hat. Der Senegal ist eine ehemalige französische Kolonie seit 1759. Ich bin in der ältesten französischen Stadt in Afrika geboren (...).»

-«Hm.»

«Das heißt, schon 1889 waren wir bei den nationalen Wahlen präsent. Und, die normale Zielbestimmung war also... einen Sprung nach Frankreich zu machen, gleich nach Frankreich zu gehen. Heute denken die Eliten vielmehr daran, in die USA zu gehen, weil es in Frankreich trotz allem das Problem der Arbeitslosigkeit gibt, das Einwanderungsproblem. Aber ich, mein erster Reflex, das war nach Frankreich zu gehen, aus soliden Gründen. Ich sprach Französisch, also ich wurde geboren... meine Stadt war schon französisch, was zur Folge hatte, daß ich schon bis zur Unabhängigkeit Franzose war. Und dann, gut, denke ich, daß ich frankophon bin... und ich hatte auch schon eine ganze Menge Freunde, die in Frankreich waren.»

In seinem Fall ist nicht nur eine intensive Vorab-Akkulturation festzustellen, sondern darüber hinausgehend auch noch ein recht intensives **Gefühl der Verbundenheit mit Frankreich schon vor der Migration**, die in seinen Augen auf die besondere Geschichte, die die Einwohner der "*quatre communes*" (Rufisque, Dakar, Gorée und St. Louis) mit Frankreich verbindet, zurückzuführen ist: «*Je suis né dans la plus vieille ville française en Afrique*» («*Ich bin in der ältesten französischen Stadt in Afrika geboren*»).

Trotz der engen, ja beinahe schon sentimentalen Beziehung zu Frankreich, die sich bei den hierzu zitierten Interviewpartnern entwickelt hat, scheint ihre Haltung aber keineswegs realitätsfern oder beschönigend zu sein. Ganz im Gegenteil: Probleme, die MigrantInnen allgemein und z.T. auch sie selbst betreffen, wie Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Arbeitslosigkeit, «*le problème d'immigration*» («*das Einwanderungsproblem*»), werden offen angesprochen und bei der Evaluierung ihrer Zugehörigkeit zu Frankreich ausdrücklich in Betracht gezogen. Dies unterstreicht noch die Glaubwürdigkeit ihrer Aussagen (zum Problem der Glaubwürdigkeit der doppelten Zugehörigkeit siehe *supra*).

"Francophonie"

Das Gefühl der Verbundenheit mit Frankreich wird nicht zuletzt auch noch durch ein spezifisches Phänomen gefördert, das den zitierten Akademiker dazu animierte, «*aus soliden Gründen*» («*pour des raisons solides*»), wie er sagt, nach Frankreich zu kommen und nicht in ein anderes Land zu gehen:

«*et puis, bon, je pense que je sois francophone*»

«*und dann, gut, denke ich, daß ich frankophon bin*»

"*Francophonie*" ist mehr als nur die Tatsache, die französische Sprache zu sprechen: In den Augen ihrer Anhänger ist sie vielmehr eine Kultur, Ausdruck eines gemeinsamen Lebensstils, der alle *francophones* in der ganzen Welt (Europa, Kanada, Afrika usw.) miteinander verbindet - eine Geisteshaltung, die für Außenstehende vielleicht nur schwer nachvollziehbar ist und die auch gar nicht adäquat in das Deutsche übersetzt werden kann. Es handelt sich bei der *francophonie* um ein Phänomen, das auf beinahe paradoxe Weise einerseits sehr national (sprich: französisch) und dabei gleichzeitig ausgesprochen international ist. Interessant sind dabei vor allem zwei Dinge: erstens, daß frankophonen MigrantInnen in Frankreich bei dem Erwerb der Staatsbürgerschaft konkrete juristische Vorteile eingeräumt werden (vgl. S. 42 ff. und S. 343 ff.). Zweitens ist *francophonie* **erwerbbar**, d.h. jeder Mensch kann, irrespektive seiner Herkunft, die französische Sprache erlernen und sich damit auch die französische Kultur zu eigen machen und somit in letzter Konsequenz auch selbst Franzose oder Französin **werden**. Infolgedessen wird *francophonie* weniger als angeborenes Faktum - ganz im Gegensatz zum Verständnis des **Deutschseins** -, denn als Ergebnis einer spezifischen Erziehung betrachtet, deren typischstes Merkmal eben die *francophonie* ist ¹³⁷.

Herkunft: Familien mit modernem Sozialprestige

Vielleicht liegt auch hier der Schlüssel zum tieferen Verständnis der Entwicklung der binational-additiven Integration, denn die spezifische Haltung der binational-additiv integrierten MigrantInnen in bezug auf die französische Staatsbürgerschaft liegt mit großer Wahrscheinlichkeit nicht zuletzt auch in ihrer Erziehung begründet: Tatsächlich stellte sich in der Befragung heraus, daß die AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft in Frankreich häufig aus Elternhäusern stammen, die von einem modernen Sozialprestige geprägt sind: Oft haben schon die Eltern dieser MigrantInnen eine Ausbildung nach europäischem Vorbild genossen und z.T. auch selbst im Ausland -

¹³⁷ Im Hinblick auf die Situation in Afrika erfährt die "*francophonie*" allerdings auch recht nachdrückliche Kritik: für Guy Martin ist sie "(...) a truly neo-colonial concept." (Martin, G., *Continuity and Change in Franco-African Relations*, *JMAS*, 33, 1, 1995, S. 5). Er begründet dies folgendermaßen: "Of fundamental importance is the fact that the wholesale importation of the French administrative, fiscal, judicial, and educational systems by these states necessarily leads to a situation of **acute cultural dependency**. Education and culture, indeed, constitute a priority area of co-operation and technical assistance, thereby helping to reinforce the cultural, technical and political influence of the former colonial power through the diffusion of her language, thought processes and behavioral patterns. Thus, it is striking, to note the priority given to the language and culture of France throughout francophone Africa. This situation obviously results in a significant restriction of the indigenous élites decision-making autonomy *vis-à-vis* Paris (...)" (Martin, G., *The Historical, Economic, and Political Bases of France's African Policy*, *JMAS*, 22, 2, 1985, S. 203-204. Fettdruck nicht im Original).

viele davon auch in Frankreich - studiert. Vielfach handelte es sich bei ihnen um Personen, die in den Diensten der französischen Kolonialverwaltung standen. In vielen Fällen wurde in diesen Elternhäusern Französisch gesprochen, so daß bei einigen befragten MigrantInnen dem Französischen der Rang einer Muttersprache zukam (in Alternanz mit afrikanischen Sprachen). Ein Interviewpartner, Sohn eines "instituteurs" (Grundschullehrers) gab sogar an, daß es ihm und seinen Geschwistern untersagt war, im Elternhaus afrikanische Sprachen zu sprechen, so daß er diese erst später erlernen konnte, als er, heranwachsend, verstärkt mit der Außenwelt in Kontakt kam. Allesamt kommen sie aus einem großstädtischen Umfeld, oft sogar aus der Landeshauptstadt.

Wanderungsmotivation: von den Eltern geschickt

Im Gegensatz zur Integration als Ausländer, bei der die AkademikerInnen z.T. gegen den Wunsch ihrer Familie nach Europa kamen, um eine höhere Bildung zu erwerben und die kaum auf materielle und z.T. nicht einmal auf moralische Unterstützung hoffen durften, sind es bei der Integration als Nationalstaatler in manchen Fällen sogar die Eltern gewesen, die die Wanderungsentscheidung trafen. Mehrfach wurden - in Frankreich - AkademikerInnen angetroffen, die in der letzten Gymnasialklasse im Alter von 17 oder 18 Jahren nach Europa geschickt wurden, um ein "richtiges" französisches Abiturzeugnis zu erwerben und anschließend daselbst ein Hochschulstudium aufzunehmen. Dabei waren die Eltern manchmal sogar ausgesprochen wählerisch: Ein Interviewpartner betonte, Absolvent des renommierten "Lycée Voltaire" in Paris zu sein. Die Eltern bemühten sich also sehr, ihren Kindern einen erfolgreichen Start in das Berufsleben zu ermöglichen.

Frankreich: Reintegration in die französische Staatsbürgerschaft

Neben der intensiven Vorab-Akkulturation und der massiven Unterstützung durch die Familie im Herkunftsland gibt es noch einen weiteren Faktor, dem in Frankreich für die Ausprägung der binational-additiven Integration eine große Bedeutung zukommt und der wiederum seinen Ursprung in der französischen Kolonialgeschichte hat: Von 1946 bis zur Unabhängigkeit waren die BewohnerInnen der ehemaligen französischen Kolonien offiziell französische StaatsbürgerInnen. Bis zum 23. Juli 1993 bestand für sie im Falle ihrer legalen Einwanderung nach Frankreich dort unter bestimmten Bedingungen die Möglichkeit, ihre frühere französische Staatsangehörigkeit per "Reintegration" wiederzuerlangen:

"Cette procédure permettait aux personnes qui ont perdu la nationalité française lors de l'accession de certain territoires d'outre mer de la République française et qui ont fixé leur domicile en France de recouvrer la nationalité française par déclaration après y avoir été autorisées (anciens articles 153, 156 et 157 du Code de la nationalité) (...) Le déclarant devait établir, d'une part, qu'il possédait la nationalité française antérieurement à l'indépendance, d'autre part, qu'il avait sa résidence en France. Mais il devait préalablement avoir reçu du ministre chargé des naturalisations l'autorisation de souscrire la déclaration de réintégration. (...) L'autorisation pouvait être refusée pour indignité ou défaut d'assimilation. (...)." ¹³⁸

Diese Regelung betraf MigrantInnen aus den folgenden Ländern, die vor der Unabhängigkeit geboren ¹³⁹ wurden: Benin (vormals *Dahomey*), Burkina Faso (vormals *Haute-Volta*), Zentralafrikanische Republik (vormals *Oubangi-Chari*), die Komoren, Republik Kongo, Elfenbeinküste, Gabun, Guinea-Conakry, Mali (vormals *Soudan*), Mauretanien, Niger, Senegal und Tschad ¹⁴⁰.

Hinzu kommt, daß Personen aus ehemaligen französischen Kolonien, die sich zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit **nicht** in ihrem Herkunftsland aufhielten, die französische Staatsangehörigkeit gar nicht erst zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit automatisch verloren ¹⁴¹.

¹³⁸ ⇒ "Diese Prozedur erlaubte es Personen, die die französische Staatsangehörigkeit zum Zeitpunkt der Erlangung der Unabhängigkeit bestimmter überseeischer Territorien der französischen Republik verloren und die ihren Wohnsitz in Frankreich hatten, die französische Staatsangehörigkeit per Deklaration wiederzuerlangen, nachdem sie dazu autorisiert worden sind (frühere Artikel 153, 156 und 157 des *Code de la nationalité*). (...) Der Deklarant mußte einerseits belegen, daß er die französische Staatsangehörigkeit vor der Unabhängigkeit besaß, andererseits, daß er seinen Wohnsitz in Frankreich hatte. Aber er mußte vom Minister, der zuständig für Einbürgerungen ist, die Autorisation erlangen, die Deklaration der Reintegration zu unterschreiben. (...) Die Autorisation konnte aufgrund von Unwürdigkeit (*indignité*) oder Mangel an Assimilation verweigert werden." G.I.S.T.I., *Le nouveau guide la nationalité française*, op. cit., S. 100-101. Unter "Unwürdigkeit" ("*indignité*") verstand man dabei die Präsenz eines Vorstrafenregisters ; unter "Mangel an Assimilation" ("*défaut d'assimilation*") vor allem eine unzulängliche Beherrschung der französischen Sprache. Vgl. *ibid.*, S. 98.

¹³⁹ D.h. als Faustregel alle diejenigen, die im Jahre 1997 älter als 38 Jahre waren, sofern ihr Herkunftsland 1960 die Unabhängigkeit erlangte (was der Fall war bei Madagaskar sowie den Staaten der vormaligen *Afrique Equatoriale Française* (A.E.F.) und der *Afrique Occidentale Française* (A.O.F.) mit Ausnahme von Guinea-Conakry, das schon 1958 unabhängig wurde. Die Komoren erlangten die Unabhängigkeit erst 1975 und Djibouti - vormaliges "*Territoire des Afars et des Issas*" - 1977)

¹⁴⁰ *Ibid.*, S. 101. Die Möglichkeit der Reintegration besteht **also nicht** für Personen, die in Staaten geboren sind, die nicht den Rechtsstatus einer Kolonie (*territoires anciennement sous souveraineté française*) besaßen, sondern den Status eines Protektorats oder Mandats innehatten. Im sub-saharischen Afrika betrifft dies die Länder Kamerun und Togo, die nach Ende der deutschen Kolonialherrschaft unter französisches Mandat (*territoire sous tutelle*) gestellt wurden (vgl. G.I.S.T.I., *Le nouveau guide la nationalité française*, op. cit., S. 182-183). Daraus folgt, daß kamerunische und togolesische Staatsangehörige in Frankreich nicht von der *réintégration* Gebrauch machen konnten, sondern auf die *naturalisation* (Einbürgerung) zurückgreifen mußten.

¹⁴¹ Vgl. *ibid.*, S. 135.

Der folgende Interviewpartner aus Benin, der Anfang der 60er Jahre als Abiturient in Frankreich lebte, erläutert, wie er aufgrund dieser Regelung ganz schnell die französische Staatsangehörigkeit wiedererlangte, da er sich darauf berufen konnte, sich nicht ausdrücklich für ihren Verlust entschieden zu haben:

«C'était très facile. À l'époque, il suffisait d'en faire la demande, et c'était facile pour les gens de ma génération encore une fois qui faisaient simplement une déclaration. Ça s'appelle - retrouver sa nationalité première parce que le Bénin étant le Dahomey étant donc État français, nous étions donc Français jusqu'en 1960. Et la déclaration consistait à dire qu'en 1960, le 1er août 1960, au moment où le Bénin proclamait son indépendance (...) que vous n'étiez pas au Bénin. (...) Donc, au moment, où le Bénin proclamait son indépendance, moi j'étais ici au lycée. (...) Donc, j'ai donné un certificat (?) pour dire que je n'étais pas au Bénin, donc la décision du Bénin ne me concernait pas, je faisais un autre choix...»

«Das war sehr einfach. Zu der Zeit genügte es, einen Antrag zu stellen, und das war wieder einfach für die Leute meiner Generation, die einfach eine Deklaration machten. Das nennt sich - seine ursprüngliche Staatsangehörigkeit wiedererlangen, weil Benin, das Dahomey war und also französischer Staat, wir waren also Franzosen bis 1960. Und die Deklaration bestand darin, daß man sagte 1960, am 1. August 1960, in dem Moment, als Benin seine Unabhängigkeit verkündete, waren sie nicht in Benin (...) Also, in dem Moment, in dem Benin unabhängig wurde, war ich in Frankreich auf dem Gymnasium. (...) Also habe ich eine Bescheinigung (?) gegeben, daß ich nicht in Benin war, daß mich also die Entscheidung Benins nicht betraf, ich hatte eine andere Entscheidung getroffen...»

Die Bedeutung der Reintegration für die Ausprägung der binational-additiven Integration geht aus dem folgenden Interviewauszug hervor:

- «Est-ce vous avez déjà pensé à vous faire naturaliser ou est-ce que vous l'êtes déjà?» / «Alors, moi, je suis né Français. C'est-à-dire, ... pendant la colonisation il y avait quatre villes où quand on y naissait, on était Français. Et donc, puisque je suis né à St. Louis au Sénégal qui était l'ancienne capitale française, ... et, au moment de l'indépendance il n'y avait plus la nationalité sén_ française mais il y avait la nationalité sénégalaise... quand je suis arrivé en France, pendant 10 ans d'études, je n'ai pas pensé à la nationalité française, mais quand j'ai voulu faire les concours dans la fonction publique, j'étais obligé de demander ma réintégration.» / - «Hm hm. Parce que vous êtes bien né avant l'indépendance...» / «C'est ça. Alors, on me l'a accordé parce que j'étais déjà docteur, j'avais mon travail, et je n'ai jamais eu des problèmes avec la justice. (...) Ça a été rapide parce que j'avais du travail... et puis je remplissais les conditions.»

- «Haben sie schon einmal daran gedacht, sich einbürgern zu lassen oder sind sie es schon?» / «Also ich, ich bin gebürtiger Franzose. Das heißt... während der Kolonialzeit gab es vier Städte, wenn man in ihnen geboren wurde, war man Franzose. Und weil ich in St. Louis im Senegal geboren bin, das die ehemalige französische Hauptstadt war... und, zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit gab es keine sen_französische Staatsangehörigkeit mehr... als ich in Frankreich angekommen bin, während 10 Jahren des Studiums, habe ich nicht an die französische Staatsangehörigkeit gedacht, aber als ich mich um eine Stelle im öffentlichen Dienst bewerben wollte, war ich gezwungen, meine Reintegration zu verlangen.» / - «Hm hm. Weil sie vor der Unabhängigkeit geboren sind...» / «Das ist es. Also, man hat sie mir gegeben weil ich schon Doktor war, ich hatte meine Arbeit und ich hatte nie Probleme mit der Justiz. (...) Das ging schnell weil ich Arbeit hatte.... und die Bedingungen erfüllte.»

Von mir nach seiner eventuellen "*naturalisation*" befragt, korrigiert er mich sofort und betont: «Also ich, ich bin gebürtiger Franzose» («*Alors, moi, je suis né Français*»). Er fügt hinzu, daß der Prozeß der Reintegration ohne besondere Schwierigkeiten vor sich ging. Es handelte sich dabei um einen quasi-mechanischen Vorgang: Obwohl der Interviewpartner offensichtlich zum damaligen Zeitpunkt der französischen Staatsbürgerschaft gegenüber nicht gerade besonders enthusiastisch eingestellt gewesen zu sein scheint, konnte er sich in Anbetracht der recht einfachen und unkomplizierten Prozedur denn doch zu diesem Schritt durchringen. Sowohl der der Interviewauszug als auch die Tatsache, daß Formen der binational-additiven Integration zumeist bei MigrantInnen angetroffen wurden, die schon vor recht langer Zeit (d.h. 15 oder mehr Jahren) ihr Herkunftsland verlassen hatten, beruflich erfolgreich waren, insgesamt charakterlich gereift und selbstbewußt erschienen, legen die Vermutung nahe, daß sie sich am - vorläufigen - Ende eines langen Eingliederungsprozesses situiert und in manchen Fällen vermutlich den "Umweg" über die Integration als Staatsbürger genommen hat: Dabei scheint sich die ursprünglich rein utilitaristische Haltung der französischen Staatsbürgerschaft gegenüber nach und nach in ein effektives Gefühl der Zugehörigkeit zu verwandeln ¹⁴² - wobei aber keineswegs die identifikative und faktische Bindung zum Herkunftsland aufgegeben wird. Dadurch unterscheidet sich der Prozeß der binational-additiven Integration deutlich von einer "Assimilation" (hier in der Typologie repräsentiert durch die "Integration als Nationalstaatler"). Trotzdem partizipieren die MigrantInnen intensiv am Leben des Aufnahmelandes, wie der Akademiker an einer anderen Stelle im Interview erläutert:

¹⁴² So wie es im Interview ja auch bei Personen, die zum Zeitpunkt der Befragung der Integration als Staatsbürger ähneln, Hinweise darauf gab, daß sie in einer früheren Phase ihres Lebens eher der Integration als Ausländer zuneigten. Biographische Interviews und / oder eine Panel-Befragung könnten dazu im Rahmen einer Folgestudie sehr aufschlußreich sein.

«Quand on vit dans un pays pendant 10 ans, 15 ans, c'est quelque part votre pays (...). (...) bon, maintenant, je... suis Français, je suis intégré dans ce pays, c'est quand même mon pays (...)»

«Wenn man 10 Jahre, 15 Jahre in einem Land lebt, dann ist das in gewisser Weise ihr Land (...). (...)gut, jetzt, ich... ich bin Franzose, ich bin in diesem Land integriert, und es ist trotz allem mein Land (...)»

Die ursprüngliche Aussage, die sich auf den inzwischen viele Jahre zurückliegenden Zeitpunkt der Reintegration bezieht und in dem er dieser doch eher ablehnend gegenüberstand - «*Ich habe ich an die französische Staatsangehörigkeit gedacht, aber als ich mich um eine Stelle im öffentlichen Dienst bewerben wollte, war ich gezwungen, meine Reintegration zu verlangen*» - kontrastiert mit der Aussage: «*Gut, jetzt, ich... ich bin Franzose*». Auch in anderen Interviews ließen sich Hinweise auf diesen Prozeß der progressiven Entwicklung von einer Integration als Staatsbürger hin zu einer binational-additiven Integration finden, die hier aus Platzgründen aber nicht reproduziert werden.

4.2. Wirtschaftliche Teilhabe

Beschäftigung im Rahmen des Qualifikationsniveaus oder sogar leicht darüber

Personen, die dem Modus der binational-additiven ähneln, sind in der Regel beruflich erfolgreich, d.h. sie verfügen über eine feste Anstellung oder haben sich selbstständig gemacht, arbeiten in ihrem erlernten Beruf, verfügen über ein angemessenes Einkommen usw. Stellvertretend für andere sei hier folgendes Beispiel einer gelungenen wirtschaftlichen Teilhabe aufgezeigt:

«J'ai eu mon diplôme en 92. Donc à partir de là... j'ai suivi un stage professionnel au niveau du X. [mentionne le nom de l'organisme]. Entre-temps, j'avais pris contact avec la structure où je suis à l'heure actuelle. Parce que dans le cadre de notre formation de notre Institut à Y. le responsable était passé présenter un peu... ce qu'était la coopération décentralisée (...) et ainsi de suite. Et donc suite à mon stage professionnel, donc à X., j'ai intégré la structure où je suis actuellement.» / - «Toute suite après?» / «Toute suite après... en fait, bon, pas toute suite après. J'ai quand même eu une période de flottement entre six à sept mois... où le contact était établi avec cette structure-là, mais, bon, j'étais en attente de mes financements, pour pouvoir lancer la chose. Quand le financement était donc obtenu je suis entré dans cette structure-là. Bon, j'y étais quand même... je suis resté quand même pendant pratiquement deux ans en tant que stagiaire, avec un statut de stagiaire. Ce n'est qu'au bout de deux ans après que je suis entré et que je suis passé... en qualité de salarié. D'abord, en contrat durée déterminée, et actuellement en contrat durée indéterminée.»

«1992 hatte ich mein Diplom. und dann von da aus... habe ich ein berufsbildendes Praktikum auf der Ebene von X. [nennt den Namen der Einrichtung] gemacht. In der Zwischenzeit habe ich Kontakt aufgenommen mit der Struktur, wo ich augenblicklich bin. Weil im Rahmen der Ausbildung an unserem Institut Y. der Verantwortliche gekommen ist und ein bißchen... vorgestellt hat, was die dezentralisierte Entwicklungshilfe ist (...) und so weiter. Und dann, im Anschluß an mein berufsbildendes Praktikum, also in X., habe ich mich in die Struktur integriert, wo ich jetzt bin.» / - «Unmittelbar danach?» / «Unmittelbar danach... tatsächlich, gut, nicht unmittelbar danach. Ich hatte schon eine Zeit des Leerlaufs von sechs bis sieben Monaten... wo der Kontakt mit dieser Struktur schon bestand, aber, gut, wo ich noch auf die Finanzierung wartete, um das Projekt starten zu können. Als dann die Finanzierung gesichert war, bin ich in diese Organisation («*cette structure-là*») eingetreten. Gut, und dann bin ich ja auch... trotz allem zwei Jahre lang als Praktikant dort gewesen, mit Praktikantenstatus. Das war erst zwei Jahre, nachdem ich angefangen hatte, daß ich...zum Angestelltenstatus übergegangen bin. Erst mit einem befristeten Vertrag, und jetzt mit einem unbefristeten Vertrag.»

N° 49, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Einbürgerung beantragt, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Im Gegensatz zu den InterviewpartnerInnen, die dem Modus der Integration als Ausländer nahekommen und denen, wie Collet in ihrer Dissertation richtig feststellte, eine gewisse Ziellosigkeit ("*indécision*") zu attestieren ist, arbeitete der zitierte Akademiker zielstrebig seinem beruflichen Ziel entgegen («*Entre-temps, j'avais pris contact avec la structure où je suis à l'heure actuelle*») und nimmt dafür auch gewisse "magere" Phasen des Übergangs («*Bon, j'y étais quand même... je suis resté quand même pendant pratiquement deux ans en tant que stagiaire, avec un statut de stagiaire*») in Kauf, die aber letzten Endes mit einer dauerhaften Anstellung belohnt werden, die seiner Ausbildung und den persönlichen Interessen entspricht - was auch für HochschulabsolventInnen nicht-ausländischer Herkunft im zeitgenössischen Europa keinesfalls selbstverständlich ist ¹⁴³.

Ein weiterer wesentlicher Grund dafür, daß die wirtschaftliche Teilhabe - wie im zitierten Fall auch in Zeiten wirtschaftlicher Krise zu Beginn der 90er Jahre - vergleichsweise gut gelingt, liegt auch darin, daß es den MigrantInnen, die dem Modus der binational-additiven Integration nahekommen, gelingt, besondere Kompetenzen zielstrebig zu ihrem Vorteil einzusetzen.

Besondere Kompetenzen werden gewinnbringend eingesetzt

Es ist ein weiteres Merkmal der binational-additiven Integration, daß besondere Kompetenzen jedweder Art (also z.B. Sprach- und Landeskenntnisse, persönliche oder institutionelle Kontakte) zielstrebig und vor allem gewinnbringend eingesetzt werden. Dies führt dazu, daß MigrantInnen, die diesem Integrationsmodus nahekommen, häufig sogar über eine vergleichsweise höhere berufliche Eignung und Erfolg verfügen, als Nicht-MigrantInnen mit vergleichbarer Ausbildung, wie der folgende Interviewpartner erläutert:

¹⁴³ An dieser Stelle drängt sich die Frage auf, inwieweit der unterschiedliche berufliche Erfolg bei MigrantInnen, die im Aufnahmeland vergleichsweise ähnlichen Ausgangsbedingungen ausgesetzt waren - neben anderen Faktoren wie z.B. der bereits besprochenen Wanderungsmotivation und der sozialen Herkunft - nicht auch auf unterschiedliche persönliche Charaktereigenschaften zurückzuführen ist: Beispielsweise könnten hier die jüngsten Arbeiten des amerikanischen Psychologen Daniel Goleman zur "Emotionalen Intelligenz" einen Ausgangspunkt für eine sozialpsychologische Komplementärstudie bilden (vgl. Fußnote 10 auf S. 26)

«As a matter of fact, I could even say that I am better than him [a German in his profession] because I belong to two worlds which he doesn't belong to. I can kill two birds with one stroke. That means I see things which he does not see, so I can relate to Africa and at the same time relate to Germany, but he is only one part, he is only German. But I can relate to Africa because my roots are African, and I'm German, I live here for 27 years, and I know Germany very well. I do sometimes know places which Germans don't know.»

Beispielhaft ist hier der Fall des zitierten Interviewpartners, der in Europa für die dezentralisierte Entwicklungshilfe arbeitet (vgl. *supra*). Aber auch persönliche Qualitäten können gewinnbringend eingesetzt werden, wie am Beispiel eines Arztes in leitender Position deutlich wird:

«(...) les gens m'appréciaient beaucoup, parce que j'avais une bonne écoute. Je n'étais pas forcément le meilleur médecin, mais j'avais eu une bonne écoute. Parce que j'écoutais vraiment les gens, je passais beaucoup de temps avec eux, je comprenais alors leurs problèmes etc.»

«(...) die Leute mochten mich sehr, weil ich gut zuhören konnte. Ich war nicht unbedingt der beste Arzt, aber ich habe immer zugehört. Denn ich hörte den Leuten wirklich zu, ich verbrachte viel Zeit mit ihnen, ich verstand also ihre Probleme etc.»

Sein Erfolg als Mediziner ist darauf zurückzuführen, daß er seine besondere Fähigkeit, den PatientInnen geduldig zuzuhören, konsequent einsetzt - und sich damit positiv von der Masse seiner europäischen KollegInnen abhebt, die in der heutigen Zeit zumeist nicht (mehr?) über diese Eigenschaft verfügen.

Ausgeprägt binationaler Charakter der Berufstätigkeit (an der Schnittstelle zwischen Aufnahme- und Herkunftskontext)

Charakteristisch für den Modus der binational-additiven Integration ist auch, daß die Berufstätigkeit einen ausgeprägt binationalen Charakter aufweist, d.h. konkret, daß sie häufig an der Schnittstelle von Herkunfts- und Aufnahmeland angesiedelt ist. Typisch ist hier der Fall eines Migranten, der als Berater für die Weltbank und Nicht-Regierungs-Organisationen arbeitet und u.a. Entwicklungsprojekte in seinem Herkunftsland evaluiert:

«J'ai fait beaucoup de missions pour des organisations non-gouvernementales, pour par exemple l'expertise de projets villageois, aussi bien organisations non-gouvernementales françaises que maliennes * (...).»

«Ich habe viele Missionen für Nicht-Regierungs-Organisationen gemacht, zum Beispiel für die Expertise von Dorfprojekten, genauso für französische wie malische * Nicht-Regierungs-Organisationen (...).»

Sowohl die ausgeprägte Bilateralität der Referenzen («*aussi bien organisations non-gouvernementales françaises que maliennes **») als auch die Tätigkeit an der Schnittstelle zwischen dem Aufnahmeland Frankreich und dem Herkunftsland Mali * sind hier deutlich sichtbar. Auch viele der Sprachlektoren, die ihre Muttersprachen an deutschen und französischen Universitäten lehren, können hier eingeordnet werden: Sie benutzen ebenfalls ihre besonderen Kenntnisse sowohl des Aufnahme- als auch des Herkunftskontextes, um zwischen beiden in Forschung und Lehre zu vermitteln und so einen Austausch zu ermöglichen.

Im direkten Wettbewerb mit "Einheimischen"

Dadurch, daß MigrantInnen, die der binational-additiven Integration ähneln, ihre spezifischen Kenntnisse gezielt einsetzen und sich nicht defensiv in eine "ethnische Nische" abdrängen lassen, wie wir es bei der "Integration als Ausländer" gesehen haben (vgl. 236), stehen binational-additiv integrierte Akademikerinnen in direkter und z.T. offener Konkurrenz zu "Einheimischen" mit vergleichbarer Berufsqualifikation: Dabei "scheuen" sie sich nicht, auch besonders prestige- und symbolträchtige Positionen einzunehmen, wie z.B. Hochschulprofessuren oder das Bürgermeisteramt. Dabei sind es vor allem ihre "Zusatzqualifikationen" (v.a. Sprach- und Landeskennnisse, aber z.B. auch eine ausgeprägte Soziabilität und Kommunikationsfähigkeit), die sie "Einheimischen" gegenüber im Vorteil erscheinen lassen. Diese Vorteile kommen bei ihnen aber nur deswegen voll zum Tragen, weil sie ansonsten den "Einheimischen" im Aufnahmeland weitestgehend gleichgestellt sind (in bezug auf die Staatsbürgerschaft, die Beherrschung der Sprache des Aufnahmelandes, der Anerkennung ihrer im Aufnahmeland erworbenen Diplome etc.). Dieser Wettbewerbsvorteil ist auch manch einem Regierenden nicht entgangen ; er wird von "Einheimischen", die nicht über ihn verfügen, als ungerecht angeprangert und zu bekämpfen versucht (vgl. die Fußnote 157 auf S. 371).

4.3. Vereinsleben

In Studien, die sich mit der Eingliederung von MigrantInnen befassen und die auf assimilationstheoretischen Ansätzen in der Tradition der Chicagoer Schule basieren - die Arbeiten von Michèle Tribalat in Frankreich und von Hartmut Esser in der Bundesrepublik können hierfür als typische Beispiele genannt werden - wird gemeinhin die Mitgliedschaft in einem "ethnischen" Verein als zumindest in längerfristiger Perspektive der Eingliederung hinderlich aufgefaßt. Das diese Auffassung zumindest teilweise relativierende Konzept der "Binnenintegration" wurde weiter oben vorgestellt (vgl. S. 152 f.). Dieser Indikator macht meines Erachtens aber auch aus zwei weiteren Gründen nur wenig Sinn: erstens können MigrantInnen **sowohl** Mitglieder in "ethnischen" **als auch** in für das Aufnahmeland typischen Organisationen sein. Zweitens besteht daneben für MigrantInnen die Möglichkeit der Teilhabe an Vereinen, die binational (oder international, dazu siehe *infra*) orientiert sind und von daher weder ausschließlich dem Aufnahme- noch dem Herkunftskontext zugeordnet werden können. Für beide Konstellationen konnten in der Befragung von AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft konkrete Beispiele gefunden werden, von denen zwei hier vorgestellt seien.

"Additive pattern" im Vereinsleben

Mit dem Ausdruck "*additive pattern*" im Vereinsleben soll hier in Anlehnung an die theoretischen Überlegungen Kwang Chung Kims und Won Moo Hurhs der Sachverhalt bezeichnet werden, daß MigrantInnen sowohl in Vereinen Mitglieder sind, die dem Herkunftskontext zugeordnet werden können als auch in solchen, die dem Aufnahmekontext zuzurechnen sind. Konkret handelt es sich dabei um ein quasi "doppeltes", also "additives" Engagement (die Möglichkeit einer "multiplen" Teilhabe wird weiter unten unter der "kosmopolitischen Integration" vorgestellt werden).

Typisch ist hier ein Migrant, der Mitglied in zwei unterschiedlichen Organisationen ist: bei der ersten handelt sich um einen landsmannschaftlichen Verein, der sich nur aus Personen zusammensetzt, die aus demselben Land stammen, wie der Befragte selbst und dessen Aktion sich ausschließlich auf dieses gemeinsame Herkunftsland richtet. Daneben ist derselbe Interviewpartner aber auch Mitglied in einer französischen politischen Partei, in der er sich mit französischer Kommunalpolitik befaßt, d.h. diese Aktion ist ausschließlich auf das Aufnahmeland gerichtet.

Teilhabe an binational ausgerichteten Vereinen

Die zweite Variante sind Vereine, die binational ausgerichtet sind und deren Besonderheit darin liegt, daß bei ihnen die Aktion **sowohl** in Richtung des Herkunftslandes, **als auch** in Richtung des Aufnahmelandes stattfindet. Typisch für die binational-additive Integration ist hier das Beispiel des folgenden Vereins in Frankreich, der sich ausschließlich aus afrikanisch-europäischen Ehepaaren zusammensetzt, d.h. ein(e) Ehepartner(in) ist afrikanischer, der / die andere europäischer Herkunft:

- «Donc, votre but, c'est avant tout l'aide humanitaire à l'Afrique.»

«Tout à fait. Humanitaire aussi (se lève et va chercher un papier)... ici aussi, on participe aussi à l'aide des plus démunis en France. Voici la présentation de notre association.»

- «Alors, il y a donc les deux côtés en fait. »

«Les deux côtés. On se dit aussi, on vit en France, on vit en Europe, on peut commencer à faire le minimum aussi. Il est vrai qu'il y a beaucoup plus de besoin en Afrique. Bon, en étant ici, on peut déjà faire quelque chose.»

- «Il y a aussi de la misère ici en France, c'est ça.»

- «Also, ihr Ziel ist die humanitäre Hilfe in Afrika.»

«Ganz genau. Humanitäre Hilfe auch (steht auf und holt ein Blatt Papier) ... hier auch. Hier unterstützen wir ebenfalls an der Hilfe für die am meisten Bedürftigen in Frankreich. Hier ist eine Präsentation unseres Vereins.»

- «Also, es gibt die beiden Seiten...»

«Die beiden Seiten. Man sagt sich auch, man lebt in Frankreich, man lebt in Europa, man kann anfangen, das Minimum zu tun. Es ist wahr, daß es viel mehr Bedarf gibt in Afrika. Gut, aber wenn man hier ist, kann man schon etwas machen.»

Konkret hat dieser Verein in Frankreich eine Maßnahme zur Unterstützung von *sans abri* (Obdachlosen) in die Wege geleitet, in einem afrikanischen Land unterhält er ein Waisenhaus. Hier wird die Bilateralität der Bezugspunkte, durch den sich der Modus der binational-additiven Integration auszeichnet, gleich in mehrfacher Hinsicht deutlich:

- Die Mitglieder des Vereins setzen sich **sowohl** Personen des Aufnahme- **als auch** des Herkunftskontextes zusammen.
- Die Aktion geht in beide Richtungen, d.h. es werden **sowohl** Ziele in bezug auf den Herkunftskontext **als auch** den Aufnahmekontext verfolgt. Damit unterscheidet er sich maßgeblich von den Vereinen, die unter der "Integration als Staatsbürger" vorgestellt worden sind und bei denen zwar auch eine Mitgliedschaft von "Einheimischen" vorhanden ist, deren Aktion aber ausschließlich auf den Herkunftskontext der MigrantInnen beschränkt bleibt.
- Institutionelle Kontakte bestehen **sowohl** zu Institutionen des Herkunftskontextes **als auch** des Aufnahmekontextes.

* * *

In den beiden vorgestellten Fällen ist es unmöglich, die Teilhabe der InterviewpartnerInnen am Vereinsleben auf den Herkunftskontext oder Aufnahmekontext reduzieren zu wollen, denn beides würde einen falschen Eindruck von der Art und Weise ihrer Integration vermitteln: Ihre spezifische Partizipation ist weder Ausdruck von Assimilation noch von Segregation - die Besonderheit ihres spezifischen Integrationsprozesses liegt just darin, daß keine Entscheidung für den einen oder anderen Kontext getroffen wurde, sondern daß der eine dem anderen hinzugefügt worden ist und sich beide wechselseitig ergänzen, so wie wir es auch schon in bezug auf zwei andere Dimensionen der Eingliederung, die wirtschaftliche und die politische Teilhabe, beobachten konnten.

4.4. Familiäre Beziehungen

Auf der Ebene der familiären Beziehungen wurden bei der Befragung von AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft zwei verschiedene Ausprägungen binational-additiver Integration angetroffen: einmal das Unterhalten familiärer Beziehungen sowohl im Aufnahme- als auch im Herkunftsland und zweitens das Auftreten von "*additive patterns of adaptation*", wie hier das Hinzufügen von z.B. religiösen Elementen im Eingliederungsprozeß bezeichnet werden soll.

Familiäre Beziehungen sowohl zum Aufnahme- als auch zum Herkunftsland

Im Familienleben äußert sich die binational-additive Integration häufig auch dadurch, daß familiäre Beziehungen sowohl in bezug auf das Aufnahme- als auch in bezug auf das Herkunftsland unterhalten werden. Dabei sind zwei Konstellationen denkbar, die einzeln oder gemeinsam auftreten können:

- der Migrant / die Migrantin heiratet in eine autochtone Familie ein und unterhält neben Beziehungen zu dieser weiterhin engen Kontakt zu seiner Familie im Herkunftsland (angeheiratete Familie)
- Mitglieder der Familie des Migranten oder der Migrantin leben sowohl im Aufnahme- als auch im Herkunftsland, und es werden Bindungen zu beiden unterhalten.

Typisch für die erste Konstellation ist das Beispiel eines Akademikers sub-saharischer Herkunft und muslimischen Glaubens in Frankreich, der mit einer Französin verheiratet ist:

«(...) à Noël, on va à Nice * chez les beaux-parents, avec ma femme et mes enfants. On y rencontre les tantes, les cousins, toute la famille.»

«Weihnachten fahren wir nach Nizza *, zu den Schwiegereltern, mit meiner Frau und meinen Kindern. Wir treffen da die Tanten, die Cousins, die ganze Familie.»

Die guten Beziehungen, die dieser Akademiker zu seiner französischen Schwiegerfamilie unterhält, haben indes keinesfalls zu einem Abbruch der Beziehungen zu seiner Familie im Herkunftsland geführt:

«(...) mes beaux-parents m'ont beaucoup accepté (...) mais ça ne m'empêche pas, (...) chaque fois, que j'ai l'opportunité d'aller au Mali *, j'y vais.»

«Meine Schwiegereltern haben mich sehr gut akzeptiert (...) aber, das hindert mich nicht daran, (...) jedesmal, wenn ich eine Gelegenheit habe, nach Mali * zu kommen, gehe ich.»

Wie bei vielen Eheschließungen zwischen "Autochtonen" auch hat der Interviewpartner hier durch seine Heirat eine neue Familie **hinzugewonnen**. Warum sollte das, was bei Ehepaaren von Nicht-MigrantInnen gang und gäbe ist, es nicht auch bei Paaren sein, in denen ein(e) Partner(in) ausländischer Herkunft ist? Zwar soll nicht ausgeblendet werden, daß es z.B. aufgrund von Rassismus und Vorurteilen Fälle gibt, in denen für die eine oder andere Familie optiert werden muß, aber dies ist keineswegs migrationspezifisch (siehe auch Fußnote 147 auf S. 357).

Verwandte leben sowohl im Aufnahme- als auch im Herkunftsland

Auch eine zweite Konstellation theoretisch denkbar: sie betrifft die MigrantInnen, von denen ein Teil der Familie im Herkunfts- und der andere Teil im Aufnahmeland lebt und in denen Kontakte zu beiden Seiten gepflegt werden. Allerdings war diese Ausprägung in der hiesigen Befragung nicht anzutreffen gewesen: Diejenigen der befragten AkademikerInnen, die Verwandte außerhalb ihres Herkunftslandes hatten, hatten daneben immer auch Verwandte in Drittländern und sind somit auf diese Ebene der kosmopolitischen Integration zuzurechnen (siehe dazu *infra*).

"Additive pattern" im Familienleben

Typisch für das Auftreten eines "additive patterns" ist hier der Fall eines muslimischen Migranten sub-saharischer Herkunft, der mit einer französischen Frau katholischen Glaubens verheiratet ist und in dessen Ehe offenbar eine Addition der religiösen Elemente auf der familiären Ebene stattgefunden hat. In dem bereits zitierten Artikel von Kwang Chung Kim und Won Moo Hurh, in dem sie das Konzept des "additive pattern of adaptation" in die sozialwissenschaftliche Eingliederungsdiskussion einführen (vgl. S. 160 ff.), vertreten die Autoren die Ansicht, daß dieser "additive pattern" aber nicht in allen, sondern nur in "some dimensions of their [immigrants] social and cultural life" realisierbar sei:

"(...) in some dimensions, the two processes - retention and Americanization, cannot occur simultaneously. In such dimensions, assimilative replacement or pluralistic ethnic attachment has been observed to operate." ¹⁴⁴.

¹⁴⁴ Kim, K. C., Hurh, W. M., *Beyond assimilation and pluralism ; syncretic adaptation of Korean immigrants in the US*, op. cit., S. 710.

Als Beispiele für diese Bereiche führen sie die Zugehörigkeit zu einer Kirche und die familiäre Dimension an ¹⁴⁵. Dies scheint vor dem Hintergrund des heutigen Wissensstandes auf den ersten Blick durchaus plausibel. Tatsächlich wurde aber in der qualitativen Befragung von AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft deutlich, daß auch diese Sicht der Dinge verkürzt ist und zumindest in Teilbereichen hinterfragt werden muß ¹⁴⁶. Es stellte sich - per Zufall, Einzelheiten dazu später - heraus, daß ein "additive pattern" auch im Familienleben und sogar auf der Ebene der Eheschließung möglich ist, wie der folgende Interviewausschnitt belegt:

«Je me suis marié à la mosquée, j'ai fait le mariage musulman en plus [du mariage civil] sans imposer la religion à ma femme. J'avais le droit. Elle [sa femme] est catholique. J'ai fait le mariage musulman à la mosquée, avec des témoins, et ensuite on a fait le mariage à la mairie. (...) C'était un mariage français normal.»

«Ich habe in der Moschee geheiratet, ich habe zusätzlich [zur zivilrechtlichen Ehe] islamisch geheiratet, ohne meiner Frau [Katholikin] die Religion aufzuzwingen. Ich hatte das Recht dazu. sie [seine Frau] ist katholisch. In der Moschee habe ich die islamische Ehe geschlossen, mit Zeugen, und danach haben wir auf dem Standesamt geheiratet. (...) Es war eine normale französische Hochzeit.»

N° 33, französischer und afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Die Eheschließung ist also eine islamische **und** eine - wie es der Interviewpartner formulierte - «normale französische Hochzeit» zugleich! Auch die Wortwahl des Interviewpartners «*j'ai fait le mariage musulman en plus*» («ich habe **zusätzlich** islamisch geheiratet») weist ohne Zweifel darauf hin, daß es sich hier um ein "additive pattern" in der familiären Integration auf der Ebene der Eheschließung handelt, die auch von dem Befragten selbst als solche aufgefaßt wird ¹⁴⁷.

¹⁴⁵ "One cannot be affiliated simultaneously with both Korean and American churches". Ibid., S. 709.

¹⁴⁶ Kwang Chung Kim und Won Moo Hurh wählten in ihrer Studie ein quantitativen Ansatz.

¹⁴⁷ Diese Beobachtung steht im krassen Widerspruch zu der in der Eingliederungsforschung vorherrschenden Standardannahme der Inkompatibilität bestimmter Lebensbereiche im Kontext von Migration und interkulturellem Kontakt allgemein, was ja auch bei Hurh / Kim deutlich geworden ist. Zwar haben neuere Forschungsarbeiten wie z.B. die Dissertation von Beate Collet mit der Vorstellung aufgeräumt, daß die Eheschließung von MigrantInnen mit einem autochthonen Partner / einer autochthonen Partnerin ein geeigneter Indikator für "Assimilation" sei ; aber bei ihr herrscht die Auffassung vor, daß in der familiären Dimension und insbesondere auf der Ebene der Eheschließung eine Entscheidung für den einen oder anderen kulturellen Kontext (d.h. konkret entweder für den des eingewanderten oder des autochthonen Ehepartners / Ehepartnerin) getroffen werden muß oder daß allenfalls eine Reinterpretation der Religion des eingewanderten Ehepartners stattfinden könne (vgl. Collet, B., *Citoyennetés et mariages mixtes en France et en Allemagne*, op. cit.) . An keiner Stelle erwähnt Collet indes, daß eine standesamtliche französische und eine islamische Hochzeit simultan stattgefunden hätten: Auch sie geht - wie Hurh und Kim - implizit von einer "entweder / oder"-Grundlage in diesem Bereich aus. Durch eine ausdrückliche Berücksichtigung der Möglichkeit eines "additive pattern" eröffnet sich an dieser

Methodische Überlegungen zur empirischen Erfassung der binational-additiven Integration

Es wurde bereits weiter oben auf mehrere methodische Schwierigkeiten hingewiesen, die sich aus dem assimilationstheoretischen "Entweder-Oder-Denken" ergeben (vgl. S. 145). Am Kontext der Entstehung der zitierten Interviewpassage kann im Detail erläutert werden, wie schnell in einer Befragung eventuelle "*additive patterns*" übersehen werden können. In bezug auf die familiäre Integration des Befragten stellte die Interviewerin folgende Frage:

- «Tu es marié?» / «Oui, je suis marié.» / - «Vous avez fait le mariage à la mairie ou_» / «Oui, on s'est marié à la mairie. (...)»

- «Bist du verheiratet?» / «Ja, ich bin verheiratet.» / - «Habt ihr auf dem Standesamt geheiratet oder_» / «_Ja, wir haben auf dem Standesamt geheiratet (...)»

Aus der Frage der Interviewerin «*Vous avez fait le mariage à la mairie **ou_***» wird deutlich, daß sie implizit annimmt, daß man die Ehe nur entweder auf dem Standesamt oder in der Moschee schließen könne. Der Interviewpartner unterbricht sie und antwortet affirmativ: ja, er hat auf dem Standesamt geheiratet. Seine Aussage ist insofern absolut korrekt. An dieser Stelle wies der Interviewpartner aber nicht darauf hin, daß er zusätzlich auch nach islamischem Ritus geheiratet hat. Dies tat er erst später und dies auch nur, weil die Interviewerin im weiteren Verlauf der Interviews mehr oder weniger zufällig auf das Thema Hochzeit noch einmal in der folgenden Weise zurückgekommen ist:

- «Mais tu ne t'es pas marié à la mosquée, tu t'es marié à la mairie... » / «Si! Je me suis marié à la mosquée, j'ai fait le mariage musulman en plus (...)»

- «Aber du hast nicht in der Moschee geheiratet, du hast auf dem Standesamt geheiratet...» / «Doch! Ich habe in der Moschee geheiratet, ich habe zusätzlich islamisch geheiratet (...) »

(im Anschluß an diese Passage folgt die Kernaussage, die eingangs zitiert worden ist)

In beiden Fällen hat der Interviewpartner den Tatsachen entsprechend geantwortet. Dennoch ist aufgrund der Umstände im Rahmen der Befragung nur ein Teilbereich seines tatsächlichen Verhaltens offensichtlich geworden.

Stelle somit eine neue Forschungsperspektive, die auch nahelegt, überkommene Forschungsergebnisse in dieser Perspektive neu zu sichten und ggf. zu hinterfragen.

Einzig durch eine konkrete Rückfrage, die ein eventuelles "additive pattern" ausdrücklich ausschließt (z.B. «*Hast du daneben auch in der Moschee geheiratet?*»), hätte dieses "Übersehen" in der Datenerhebung vermieden werden können.

In Anlehnung an diese Beobachtung könnte man die Hypothese formulieren, daß "*additive patterns*" in der Eingliederung von MigrantInnen sehr viel verbreiteter sein könnten, als man heute und an dieser Stelle vielleicht vermuten mag.

Fazit:

- Bei künftigen Forschungsarbeiten, die sich für Fragen der Integration von MigrantInnen interessieren, sollte darauf geachtet werden, daß Fragebögen oder Interviewleitfäden so erstellt werden, daß die Möglichkeit der Existenz von Phänomenen binational-additiver oder kosmopolitischer Integration nicht von vornherein ausgeschlossen wird. Im Rahmen einer semi-direktiven Befragung kann dies z.B. durch gezieltes Rückfragen und Nachhaken geschehen ; in einem Fragebogen müßten entsprechend zusätzliche Fragen formuliert werden. Konkret: wenn z.B. ein Interviewpartner oder eine Interviewpartnerin davon berichtet, auf dem Standesamt geheiratet zu haben, muß sofort im Anschluß nachgefragt werden, ob es sich dabei um den einzigen vollzogenen Ritus handelt oder ob es daneben noch andere gab. Dieses Verfahren muß konsequent für alle Bereiche der Forschung durchgehalten werden, da es ja - wie im zitierten Beispiel - auch vorkommen kann, daß ein additiver Integrationsmodus da in Erscheinung tritt, wo man ihn gar nicht vermutet hätte ¹⁴⁸.

¹⁴⁸ Ein konkretes Beispiel dafür, wie in der Forschungspraxis ein solch gezieltes Nachfragen zur Aufdeckung evt. vorhandener doppelter oder multipler Zugehörigkeiten aussehen kann, stammt von einem anderen externen Interviewer und findet sich auf S. 390.

4.5. Persönliche Beziehungen

Auf der Ebene der persönlichen Beziehung findet die binational-additive Integration vor allen darin ihren Ausdruck, daß die Freunde sowohl aus dem Herkunfts- als auch aus dem Aufnahmeland stammen.

Freundschaften unter Angehörigen des Herkunfts- und des Aufnahmelandes

Die Tatsache, daß Freundschaften mit Angehörigen des Aufnahmelandes geschlossen werden, ist bei der binational-additiven Integration (und im Gegensatz zu der als Nationalstaatler, die aber in der Befragung von AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft kaum angetroffen werden konnte) keinesfalls gleichbedeutend mit einem Verlust der Freundschaft zu Personen aus dem Herkunftskontext, egal, ob es sich dabei Personen handelt, die ebenfalls im Aufnahmeland leben oder im Herkunftsland geblieben sind:

«Deutsche Freunde habe ich auch, die schon mit mir studiert haben, das heißt, schon seit 10 Jahren oder 12, 13 Jahre habe ich deutsche Freunde und auch Sudanesen *, die wir zusammen studiert haben... und wir haben daneben auch Freunde, die noch in Sudan * leben, einige sind auch hier...»

N° 55, afrikanische Staatsbürgerin, Bundesrepublik, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Tatsächlich führt das Gewinnen von deutschen Freunden hier nicht dazu, daß die freundschaftlichen Kontakte zum Herkunftskontext (d.h. zu anderen sudanesischen * MigrantInnen und zu Freunden im Sudan *) aufgegeben würden. Es verhält es sich vielmehr so, daß erstere zu zweiten gewissermaßen "hinzuaddiert" werden, so daß eine Bilateralität auf der Ebene der persönlichen Beziehungen entsteht. Die "alten" Freundschaften zu Sudanesen werden beibehalten und weiterhin gepflegt und "neue" Freundschaften zu Deutschen kommen einfach hinzu:

«Ich habe auch viele Freunde die unheimlich gut sind, ne. Also hilfsbereit.» / - «Also Deutsche...» / «Ja. Ja, habe viele deutsche Freunde. In Arbeit ist also so gut...» / - «Also haben Sie... Sie haben gesagt, Sie haben deutsche Freunde...» / (muß wohl genickt haben) / - «Und haben Sie auch Freunde unter Äthiopiern *?» / «Jajaaa, das ist sowieso da. Wir haben einen Freund angerufen... » / - «Und haben sie öfter.... zu Deutschen und Äthiopiern noch Kontakt oder nicht zu anderen Ausländern oder anderen Afrikanern?» / «Ach, so wenig. Hab ich, aber wenig. So vom Ausgehen, aber sonst, aus Sudan schon mal gehabt.» / - «Hmm.» / «Oder... Somalia, aber... so eng ist nicht.» / - «Also, die engen Freunde, das sind dann...» / «Sind Äthiopier oder Deutsche.»

Dadurch unterscheidet sich die binational-additive Integration auch deutlich von der kosmopolitischen Integration (siehe S. 373 ff.): während bei letzterer keine bestimmte nationalstaatliche Präferenz bei der Freundschaftswahl auszumachen ist und sich der Freundeskreis aus Angehörigen aller geographischen Horizonte (AsiatInnen, MaghrebenerInnen, AmerikanerInnen usw.) zusammensetzt, ist hier eine tendenzielle Präferenz vorhanden: Die «*engen Freunde*» dieses Interviewpartners «*sind Äthiopier oder Deutsche*».

Nicht "Entweder-Oder", sondern "Sowohl-Als-auch"

Im theoretischen Teil der Dissertation (vgl. S. 150 ff.) wurde darauf aufmerksam gemacht, daß in einer assimilationistischen Perspektive davon ausgegangen wird, daß MigrantInnen im Eingliederungsprozeß eine Wahl zwischen z.B. freundschaftlichen Kontakten zu Angehörigen des Aufnahmelandes und solchen, die aus dem Herkunftsland kommen, treffen müssen¹⁴⁹. Tatsächlich können aber, wie in der Befragung deutlich geworden ist, sehr gut freundschaftliche Beziehungen zum Aufnahme- und zum Herkunftskontext nebeneinander koexistieren, wenn bestimmte Bedingungen, wie z.B. gute Beziehungen zwischen den beiden Herkunftsländern, erfüllt sind (vgl. S. 217. Siehe als Kontrapunkt dazu den Abschnitt "*Feindselige Einstellung zu Angehörigen des Aufnahmekontextes: spannungsgeladene Beziehungen als Spätfolgen des Kolonialismus*" auf S. 423 ff.). Infolgedessen wird neben weiter oben formulierten Einwänden (die z.B. Charakteristika der autochtonen Freunde betreffen, vgl. den Abschnitt "*Freundschaften zu 'einheimischen MigrantInnen'*" auf S. 361 f.) an dieser Stelle auch wieder deutlich, daß es unsinnig ist, freundschaftliche Kontakte zu Angehörigen des Aufnahmekontextes *per se* als Indikatoren für Assimilation und solche zu Angehörigen des Herkunftskontextes als Indikatoren für Segmentation ansehen zu wollen, da sie sich nicht zwangsläufig gegenseitig ausschließen.

* * *

¹⁴⁹ "Die *Migranten* haben im Modell die Handlungsalternativen der *Assimilation* oder der *Segmentation*. Assimilation bedeutet die Wahl von interethnischen Beziehungen (z.B. in bezug auf die berufliche Karriere, die Wahl von Wohnquartieren oder sozialen Kontakten). Segmentation bedeutet entsprechend die Wahl von innerethnischen Beziehungen." Esser, H., *Soziale Differenzierung als ungeplante Folge absichtsvollen Handelns - Der Fall der ethnischen Segmentation*, op. cit., S. 439.

Ungeklärte Fragen

In der vorliegenden Befragung waren die "freundschaftlichen Beziehungen" nur einer von anderen Themenkomplexen. Wenn auch einige neue Erkenntnisse auf dieser Ebene gewonnen werden konnten, so sind doch weitere Fragen noch offen: Verhält es sich z.B. so, daß durch das "Hinzufügen" von z.B. "deutschen" zu den "afrikanischen " Freunden ein neuartiger, quasi gemischter Freundeskreis entsteht? Oder entstehen vielmehr zwei verschiedene Freundeskreise, mit denen zu unterschiedlichen Zeitpunkten in Kontakt getreten wird? Welche Auswirkungen ergeben sich daraus auf die betroffenen Personen, Einheimische wie Zugewanderte? Fragen, die in der vorliegenden Dissertation leider nicht vertieft werden konnten. Weitere qualitative Forschungsarbeiten könnten dazu beitragen, diese Fragen zu klären und das Funktionieren der binational-additiven Integration auf der Ebene der freundschaftlichen Beziehungen noch besser zu verstehen.

4.6. Nachbarschaftliche Integration

Auch auf der Ebene der nachbarschaftlichen Integration zeichnet sich die binational-additive Integration durch eine Bilateralität der Referenzen in bezug auf Aufnahme- und Herkunftsland aus.

"Additive Pattern": Wohnsitz im Herkunfts- und im Aufnahmeland

Typisch ist hier der folgende Interviewauszug, in dem ein seit über 20 Jahren in Frankreich lebender Akademiker plant, demnächst ein Haus in seinem Herkunftsland zu bauen:

- «Quand vous y allez - où est-ce que vous logez au Cameroun *? Vous avez une maison là-bas ou vous êtes chez votre famille ou comment est-ce que ça se passe?»

«Alors, quand je... dans mon prochain envoi d'argent, je vais donner de l'argent à mon frère, qui a une maison, mais c'est un 3 pièces, je voudrais construire 3 autres pièces, avec toutes les fonctions sanitaires (...) Parce que ça me permettrait, si j'y vais, à mon propre compte, c'est-à-dire, j'y vais avec ma famille, ou bien je vais en loisirs, je peux habiter là-bas, ça coûte moins cher, je peux donner tous les jours comme on dit 'la dépense', à manger et ça me permet de rester dans le cadre familial, quand même ma femme et mes enfants qui sont nés en Europe, qui sont métisses, qui sont Français, mais qui sont aussi Africains, de baigner dans la famille (...) etc. etc.»

- «C'est-à-dire, donc, bientôt vous aurez une - déjà vous avez votre résidence ici en France - et bientôt il y aura donc la deuxième au Cameroun *...»

«Voilà, c'est ça.»

-« Wenn Sie hinfahren - wo wohnen Sie in Kamerun *? Haben Sie dort ein Haus oder sind sie bei ihrer Familie oder wie läuft das ab?»

«Also, wenn ich... in meiner nächsten Geldüberweisung werde ich meinem Bruder Geld geben, der ein Haus hat, mit 3 Zimmern, ich möchte gerne 3 weitere Zimmer bauen, mit allen sanitären Funktionen (...) Weil das wird es mir erlauben, wenn ich hinfahre, auf eigene Kosten, das heißt, ich fahre mit meiner Familie hin, oder verbringe dort meine Freizeit, ich kann da wohnen, das kostet weniger, ich kann wie man sagt jeden Tag die Ausgaben («*la dépense*»), das Essen für den gesamten Haushalt bezahlen und das erlaubt es mir, im familiären Rahmen zu bleiben, denn immerhin sind meine Frau und meine Kinder in Europa geboren, sie sind Mischlinge ["*métisses*"], sie sind Franzosen, aber auch Afrikaner, in der Familie zu baden (...) etc. etc.»

- «Das heißt also, bald werden sie einen - sie haben ja schon ihren Wohnsitz hier in Frankreich - und bald werden sie einen zweiten in Kamerun * haben...»

«Ja, genau das ist es.»

Sehr ähnlich das Beispiel eines zweiten Interviewpartners in Frankreich, der beinahe doppelt so lange in Frankreich lebt wie der eingangs zitierte:

- «Et, si vous allez en Côte d'Ivoire *, où est-ce que vous logez?» / «Alors, en Côte d'Ivoire *, j'ai plusieurs possibilités. Mais seule et unique qui sorte à moi c'est d'aller chez mon père. J'habite chez mon père. Parce que mon père ne me comprendrait pas qu'arrivé en Côte d'Ivoire * pendant les vacances je n'aime pas habiter chez lui. Ça, c'est parce que je n'ai pas encore, si vous voulez, construit une maison à moi. C'est un projet. Un jour il va falloir que j'ai ma maison à moi en Côte d'Ivoire *. (...)»

- «Und wenn sie in die Elfenbeinküste * fahren, wo wohnen sie?» / « Also, in der Elfenbeinküste * habe ich mehrere Möglichkeiten. Aber die allereinzige für mich ist, zu meinem Vater zu gehen. Ich wohne bei meinen Vater. Denn mein Vater würde es nicht verstehen, daß ich nicht bei ihm wohnen möchte, wenn ich während der Ferien in der Elfenbeinküste * ankomme. Das, das ist, weil ich noch nicht, wenn sie wollen, mein eigenes Haus für mich gebaut habe. Das ist ein Vorhaben. Eines Tages muß es sein, daß ich mein eigenes Haus in der Elfenbeinküste * habe. (...)»

N° 50, französischer und afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 4 (30-39 Jahre Aufenthalt)

Auch dieser Interviewpartner hat - wie eigentlich fast alle befragten AkademikerInnen - "eine Adresse" in seinem Herkunftsland, d.h. einen Ort - meist bei der Familie - an den er jederzeit und ohne Vorankündigung zurückkehren kann, sei es während der Ferien, für einen längerfristigen Aufenthalt oder für immer, woran auch ein Aufenthalt von fast vier Jahrzehnten in der Emigration nichts ändert. Der zitierte Akademiker plant, in einigen Jahren als Rentner einen Teil des Jahres in der Elfenbeinküste * und den anderen in Frankreich zu verbringen, wo seine Kinder und Enkelkinder leben. Dadurch unterscheidet sich dieses Beispiel der binational-additiven Integration sowohl von der Integration als Ausländer und als Staatsbürger, bei der eine definitive Rückkehr in das Herkunftsland geplant wird, und von der Integration als Nationalstaatler, bei der das dauerhafte Verweilen im Aufnahmeland angestrebt wird. Exakt denselben Plan wie der weiter oben zitierte hat auch der folgende Interviewpartner in der Bundesrepublik, der auch bald Rentner sein wird und ebenfalls beabsichtigt, zwischen Aufnahme- und Herkunftsland zu pendeln. Sein Fall unterscheidet sich indessen von den beiden anderen in einem wesentlichen Punkt:

«(...) ich will sehen, wie meine Rente aussieht. Wenn meine Rente genug für mich zum Leben ist, dann kann ich nach Hause gehen...» / - «Nach Hause heißt... nach Sambia *..» / «... nach Sambia *. Ich bin hier und ich bin in Sambia *, ich werde pendeln. Ich will jetzt erst meine Rente hier bekommen, damit ich sehe, aha, soviel hast du, dann werde ich nicht sofort das Land hier verlassen, ich werde irgendwann nach Sambia * (...) Dann kann ich in diese

Zeit ausnutzen, ein Häuschen - ich will nicht in Sambia * abhängig werden von jemandem... damit ich doch ein Häuschen dort baue. Je nachdem wie meine Rente aussieht. (...) Also, (...) mit Wasser... mit Wasserleitung, Elektrizität, das brauch ich, weil ich hier dran gewöhnt bin, ich kann nicht kommen und dann du hast kein Licht und du mußt jemand mit diese Lampen, ne? Nein, das kann ich nicht...» / - «Jaja....'ne Lampe und Wasser vom Brunnen... » / «Nein, das kann ich das kann ich nicht leben. Das ist meine europäische Seite.» / - «Das heißt, eigentlich versuchst du jetzt in Zukunft beides zu leben...» / «Ja...» / - «Beide Seiten...» / «Ja. Ja. Und ich brauche auch meine Ärzte hier, weil ich krank bin, da will ich nicht hier... meinen Platz hier verlieren. Ich muß hier bleiben, weil ich muß immer, auch wenn ich da bin, werde ich immer kommen, weil ich auch Kinder hier habe in Hamburg *. Ich habe meine Enkelin ist hier, sie braucht mich, ja? Sie ruft mich jederzeit, wenn sie mich gesehen hat, ..., ja? 'Wann kommst du Opi? Opi, wann kommst du zu uns? Ich habe dich lange nicht gesehen... Opi, ich muß jetzt ein bißchen' (?) (unverständlich) Ich weiß nicht, Sonntag vielleicht, wenn ich Zeit finde, zu ihr zu gehen, ich war lange nicht da (klopft auf den Tisch). Das sind Probleme, die ich habe, so ist mein Leben. Ich bin Opfer der Situation. Da muß ich zu diesen zwei Ländern gehören.»

N° 37, afrikanischer Staatsbürger, Kat. 4 (30-39 Jahre Aufenthalt) in Deutschland

Auch in diesem Interviewauszug wird wieder die Bilateralität der Bezugspunkte deutlich:

*«Ich bin hier und ich bin in Sambia *, ich werde pendeln.»*

Hier ist es einmal der Faktor Geld, der eine Rolle spielt: Es ist in der Hauptsache der finanzielle Handlungsspielraum, der derartige Pläne des Auslebens «beider Seiten» fördert oder erschwert («*Wenn meine Rente genug für mich zum Leben ist*») ¹⁵⁰. Tatsächlich ist es für Angehörige der Mittelschichten, zu der die meisten der befragten AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft gerechnet werden müssen, nicht ganz einfach, ihre Pläne zu realisieren, denn zwei Wohnsitze zu unterhalten stellt eine beachtliche zusätzliche finanzielle Belastung dar ¹⁵¹. Infolgedessen kann die binational-additive Integration - die in der Regel als Bereicherung empfunden wird - aber auch zu einer Belastung werden, und zwar genau dann, wenn z.B. aus finanziellen Gründen das Ausleben der zweiten Seite (hier: der afrikanischen Seite) unterdrückt wird, wie im Interviewauszug spürbar geworden ist («*Ich muß hier [in der Bundesrepublik] bleiben*»).

¹⁵⁰ Siehe dazu auch die Ausführungen zur kosmopolitischen Integration auf der Ebene der nachbarschaftlichen Integration, *infra*.

¹⁵¹ Wenn auch im Allgemeinen die Baukosten in Afrika wesentlich niedriger sind als in Europa.

Interessant somit an dieser Stelle die eigene Einschätzung der Situation des Befragten: Im Gegensatz zu den übrigen Interviewpartnern (siehe dazu: infra) empfindet er seine Zugehörigkeit zu zwei Ländern nicht als Bereicherung, sondern ganz im Gegenteil als Belastung («*Das sind Probleme, die ich habe, so ist mein Leben. (...) Da muß ich zu diesen zwei Ländern gehören*»). Man könnte den Eindruck gewinnen, als wünsche sich dieser Interviewpartner, genug Geld zu haben, gesund zu und frei von allen Verpflichtungen zu sein («*Ich habe_ meine Enkelin ist hier, sie braucht mich*»), um definitiv in sein Herkunftsland zurückkehren zu können. Da ihm dies aufgrund seiner persönlichen Situation (nicht genug Geld, krank, familiäre Verpflichtungen in der Bundesrepublik) verwehrt bleibt, empfindet er sich als «*Opfer der Situation*». Insofern weist dieses Beispiel einer - man könnte sagen - unerreichten binational-additiven Integration Züge der marginalen Integration auf, die weiter unten ausführlich dargestellt werden wird (siehe S. 399 ff).

4.7. Binational-additive Integration: Fazit

Die binational-additive Integration ist in der Befragung von MigrantInnen aus dem SSA - insbesondere auf der Ebene der politischen Teilhabe - hauptsächlich in Frankreich angetroffen worden. Die ist vor allem auf die dort vorherrschende Toleranz der doppelten Staatsangehörigkeit bei MigrantInnen der sog. "ersten Generation" und die im Vergleich zur Bundesrepublik weitreichendere Akzeptanz "farbiger" Menschen als französische StaatsbürgerInnen zurückzuführen. Hier zeigt sich die besondere Stärke einer international-vergleichenden Studie: Wäre die hier vorliegende Untersuchung z.B. allein auf den nationalen Kontext der Bundesrepublik Deutschland beschränkt geblieben, hätte dieser spezifische Integrationsmodus mit großer Wahrscheinlichkeit nicht "entdeckt" werden können - erst durch das Verlassen des mono-nationalen Kontextes und die Ausweitung¹⁵² der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit in bezug auf Theorie **und** Empirie (!) auf einen zweiten nationalen Kontext, der sich von dem ersten in ausgewählten Punkten deutlich unterscheidet (hier: Toleranz vs. Nicht-Toleranz der doppelten Staatsangehörigkeit), konnte ein Prozeß des Erkenntnisgewinns ausgelöst werden, der bei den sonst auf dem Gebiet der Migration gängigen Forschungsdesigns nicht gegeben ist.

Zudem ist auch hier wieder deutlich geworden - insbesondere auf der Ebene der nachbarschaftlichen Integration -, daß die binational-additive Integration neben rechtlichen (doppelte Staatsbürgerschaft) und intellektuellen Voraussetzungen (Beherrschen mehrerer Sprachen etc.) auch eine gewisse materielle Basis benötigt, um sich entwickeln zu können: Dadurch zeigt sich, wie wichtig es ist, die ausgetretenen Pfade der ArbeiterimmigrantInnenforschung zu verlassen und sich neben MigrantInnen, die man, wie die hier befragten AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft, im weitesten Sinne den Mittelschichten zurechnen könnte, sich in Zukunft verstärkt auch den Oberschichten zuzuwenden.

¹⁵² Tatsächlich beinhaltet die "Ausweitung" auf zwei nationale Kontexte in Anbetracht von weit über 100 Nationen auf dieser Welt auch wieder eine beachtliche Einschränkung. Deshalb sind weitere Untersuchungen mit diversifizierend-kontrastivem Ansatz wünschenswert.

Die Grenzen der binational-additiven Integration

Für die vorliegende Dissertation wurde in Anlehnung an Beate Collet eine idealtypische Analyseform gewählt, deren Stärke auf konzeptueller Ebene insbesondere darin besteht, daß sie durch Übersteigerung und Hervorhebung bestimmte Mechanismen sichtbar macht, die sonst weitgehend verborgen blieben. Allerdings ist für diesen spezifischen Erkenntnisgewinn auch ein Preis zu zahlen, denn tatsächlich birgt diese Analyseform auch Nachteile. Diese bestehen meines Erachtens insbesondere darin, daß sie die faktischen Möglichkeiten und Grenzen z.B. der binational-additiven Integration verschleiern. Erst durch das Switchen von einer idealtypischen zu einer eher realtypischen Perspektive werden inhärente Grenzen sichtbar.

Idealtypische vs. realtypische Perspektive

Deutlich wird dies anhand des folgenden Interviewauszuges, aus dem hervorgeht, daß nach langen Jahren der Emigration eine Veränderung stattfindet, die faktisch - d.h. realtypisch betrachtet - zu einer Einschränkung der Möglichkeiten der Partizipation an der Herkunftskultur führt:

«Moi, je ne peux plus .. c'est très simple, il ne faut pas se faire d'illusion, tout ce que nous faisons ici, c'est de garder un contact avec chez nous, mais pour ce qui est de la démarche, nous avons déperdu énormément de choses. (...) il est difficile quand on passe trente ans (...) de retourner en Afrique et d'essayer de comprendre la démarche. On est un tout petit peu dépaysé par rapport à ce qui se passe (...)»

«Ich, ich kann nicht mehr... das ist sehr einfach, man darf sich keine Illusionen machen, alles, was wir hier machen, ist, einen Kontakt mit zu Hause ("*chez nous*") zu bewahren, aber alles, was die Herangehensweise betrifft, haben wir enorm viele Dinge verloren. (...) Es ist schwer, wenn man nach 30 Jahren (...) nach Afrika zurückkehren und die Herangehensweise verstehen will. Man ist ein ganz klein wenig entfremdet von dem, was vor sich geht (...)»

N° 50, französischer und afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 4 (30-39 Jahre Aufenthalt)

Im weiteren Verlauf des Interviews berichtet der Interviewpartner davon, wie sehr ihn z.B. die Langsamkeit bei der Arbeit in seinem Herkunftsland stört, die seines Erachtens mangelnde Disziplin und Konzentration, er kritisiert ausführlich die weitverbreitete Korruption etc. Aber dennoch betont eben genau dieser selbe Migrant, wie wir gesehen haben, auch nach weit über 30 Jahren noch seine Zugehörigkeit zu seinem Herkunftsland Elfenbeinküste *, dessen Staatsangehörigkeit er beibehalten

hat und an diesem sozialen Leben er - allen von ihm angesprochenen Entfremdungserscheinungen zum Trotz - *de facto* auch weiterhin aktiv partizipiert (durch seine Vereinstätigkeit und humanitäre Aktionen, durch seine intensiven Kontakte zu Landsleuten und Familienangehörigen, durch regelmäßige Besuche im Herkunftsland, formelle Kontakte mit der Botschaft etc. etc.). Eine realtypisch ausgerichtete Komplementäranalyse könnte an dieser Stelle Aufschluß über die spannende Frage nach den exakten Möglichkeiten und Grenzen der idealtypischen Perspektive geben, die ja durch "einseitige Steigerung eines oder einiger Gesichtspunkte und durch Zusammenschluß einer Fülle von Einzelercheinungen, die sich jenen einseitig herausgehobenen Gesichtspunkten fügen" ¹⁵³ charakterisiert ist - eine Frage, die im Rahmen der vorliegenden Dissertation leider weitgehend offen gelassen werden muß.

Politische Aspekte der binational-additiven Integration

Neben einer Reihe von rein wissenschaftlichen Fragen werden durch die binational-additive Integration aber auch politische Problemfelder berührt: Vielfach ist in der Vergangenheit gegen eingebürgerte MigrantInnen, die sich weigerten, sich völlig zu assimilieren und z.B. weiterhin darauf bestanden, an ihrer Herkunftskultur festzuhalten, der Vorwurf erhoben worden, sie seien gar keine richtigen Franzosen sondern nur "Franzosen auf dem Papier", die kein wirkliches Gefühl der Zugehörigkeit zu Frankreich entwickelt hätten ¹⁵⁴.

Die binational-additive Integration als Bereicherung: «ein kleines Plus»

Von den übrigen "Franzosen" unterscheiden sich binational-additive integrierte MigrantInnen hauptsächlich dadurch, daß sie noch ein - wie es ein Interviewpartner formulierte - "*petit plus*" (ein "kleines Plus") oder eine "*richesse supplémentaire*" (einen "zusätzlichen Reichtum") besitzen. Die Erfahrung der binational-additiven Integration, d.h. der Zugehörigkeit sowohl zum Herkunfts- als auch zum Aufnahme-land, wird als eine Bereicherung, als Erweiterung des persönlichen Handlungsspielraumes, ja sogar fast als eine Art Privileg empfunden:

¹⁵³ Weber nach Gerhardt, U., (1991), Typenbildung, in U. Flick et al., (Hg.), Handbuch qualitativer Sozialforschung (S. 432-435), München, Psychologische Verlags Union, zitiert bei: Mayring, P., *Einführung in die qualitative Sozialforschung*, op. cit., S. 98.

¹⁵⁴ Dieser Vorwurf wurde insbesondere an die in Frankreich geborene sog. zweite Generation gerichtet, die bis in die jüngste Zeit hinein in Frankreich automatisch die Staatsbürgerschaft mit Erreichen der Volljährigkeit erwarb.

«(...) Parce que, je me suis toujours dit, si la vie en France devenait impossible, j'ai toujours une position de reprise, je vais retourner chez moi.» / - «Ah, d'accord.» / - «(rit) *Das ist sehr bequem!* (il rit, puis tous les deux) (...) C'est un plus. Et c'est toujours là. Vraiment, ce n'est pas possible. (rit) Je suis riche (rit toujours)» / «Ah oui, ah oui. C'est-à-dire, si j'ai bien compris, en fait, que vous avez là quelque chose...» / «... que les autres n'ont pas. Ils n'ont pas. Et ici, pour moi, c'est ça qui me rend heureux là. (...) J'ai l'impression que, ça ne va pas en France, je peux aller vivre ailleurs, je peux faire autre chose.»

«(...) Weil, ich habe mir immer gesagt, wenn das Leben in Frankreich unmöglich würde, habe ich immer eine Position der Wiederaufnahme, ich werde zu mir [nach Hause] zurückkehren.» / - «Ah, einverstanden.» / - «*Das ist sehr bequem!* (er lacht, dann lachen beide) (...) Das ist ein Plus. Und das ist immer da. Wirklich, das ist unmöglich! (lacht) Ich bin reich!» (lacht noch immer) / - «Ah ja, ah ja. Das heißt, wenn ich richtig verstanden habe, dann haben sie da tatsächlich etwas...» / «...was die anderen nicht haben. Sie haben nicht. Und hier, für mich, ist es das, was mich glücklich macht. (...) Ich habe den Eindruck, wenn es in Frankreich nicht geht, dann kann ich woanders hingehen zum Leben, ich kann etwas anderes machen.»

N° 50, französischer und afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 4 (30-39 Jahre Aufenthalt)

Die ausländische Herkunft wird hier nicht als Bürde oder als Last, sondern ganz im Gegenteil dazu als ein Vorteil empfunden, als eine Freiheit, die die anderen, die Nicht-MigrantInnen, nicht haben. Keine Rede von den sonst in der Migrationsforschung vielbeschworenen "Identitätskrisen", Phänomenen des "zwischen zwei Stühlen Sitzens" und ähnlichem, ganz im Gegenteil: Durch das Beibehalten der Zugehörigkeit zum Herkunftskontext in Verbindung mit einer gelungenen Integration in das Aufnahmeland werden dem Migranten **zusätzliche Möglichkeiten** eröffnet, die aber auch - und hier eine neuerliche Schattenseite des Phänomens - bei manchen Personen Neid und Mißgunst erwecken, wie insbesondere das Beispiel der überaus erfolgreichen Auslandschinesen verdeutlicht ¹⁵⁵. So werden auch in der Bundesrepublik von manchen konservativen Politikern Aussagen wie die von dem Interviewpartner getätigte gerne als "Hintertürchen offenhalten" bezeichnet, mißbilligt und als Argument gegen die doppelte Staatsangehörigkeit in der politischen Debatte angeführt ¹⁵⁶. Die Ausprägung einer binational-additiven Integration wird somit von Teilen

¹⁵⁵ "Nur etwa vier Prozent der indonesischen Bevölkerung sind ethnische Chinesen. Doch sie kontrollieren siebzig Prozent der Wirtschaft. (...) Sozialneid begegnet den Auslandschinesen nicht nur nicht nur in Indonesien. Auch in Malaysia, Vietnam, Kambodscha, Thailand und den Philippinen zählen die Minderheiten aus China zu den meistgehaßten Bürgern. 'In ganz Südostasien ziehen die Auslandschinesen die wirtschaftlichen Fäden', (...)" Rohmund, S., *Millionär dank Nudelsuppe - Indonesier fühlen sich vom Erfolg der Auslandschinesen in ihrem Stolz verletzt*, *Die Zeit*, Nr. 22, 20. Mai 1998, S. 6.

¹⁵⁶ So spricht sich z.B. Alois Glück, CSU-Fraktionsvorsitzender in Bayern, mit folgender Begründung gegen die doppelte Staatsangehörigkeit aus: "(...) unser Staat muß uneingeschränkte Loyalität erwarten können und nicht eine wahlweise Option je nach Situation" Deutscher Gewerkschaftsbund (Hg.), *Erleichterte Einbürgerung - ius soli - Doppelstaatsbürgerschaft - Forderungen, Informationen, Gesetzliche Grundlagen*, Düsseldorf, 1995, S. 29.

der Angehörigen der 'seßhaften' Mehrheitsgesellschaft als ein als ungerecht empfundenenes Privileg angesehen, das es zu bekämpfen gelte... ¹⁵⁷

¹⁵⁷ "Stoiber: Mehrstaatlichkeit führt auch zu einer Privilegierung von Staatsangehörigen, die noch eine andere Staatsangehörigkeit haben und daraus gewisse Vorteile ziehen. Ein Deutscher, der jetzt in der Türkei Geschäfte machen will, hat natürlich wesentlich geringere Möglichkeiten als einer, der Türke und Deutscher gleichzeitig ist..."

Schröder: Weswegen viele deutsche Unternehmen dazu übergegangen sind, jene türkischen Arbeitnehmer und deren Kindern mit glänzenden Sprachkenntnissen für sich dort einzusetzen." (*"Die Fahne des Blutes"*. Edmund Stoiber (CSU) und Gerhard Schröder (SPD) über Einwanderung und doppelte Staatsbürgerschaft, in: Bade, K. J., (Hg.), *Ausländer, Aussiedler, Asyl in der Bundesrepublik Deutschland, Aktuell / Kontrovers*, 1994, Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung, dritte, neubearbeitete und aktualisierte Ausgabe, S. 198. Quelle: Der Spiegel, 5.4.1993, S. 111-122)

Abb. 12.: Übersicht: Binational-additive Integration

<i>Wirtschaftliche Teilhabe</i>	<p>Beschäftigung im Rahmen des Qualifikationsniveaus oder darüber</p> <p>Besondere Kompetenzen werden gewinnbringend eingesetzt</p> <p>Arbeit an der Nahtstelle zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland (Mediatorenrolle)</p>
<i>Politische Teilhabe</i>	<p>Frankreich: additives Verhalten in Bezug auf ethnos und demos (DoppelstaatsbürgerInnen mit Gefühl der Zugehörigkeit zu Aufnahme- und Herkunftsland)</p> <p>Bundesrepublik: - (nicht angetroffen)</p>
<i>Vereinsleben</i>	<p>Teilhabe an binational ausgerichteten Vereinen oder "<i>additive pattern</i>" (d.h. Teilhabe an z.B. einem "französischen" und einem senegalesischen" Verein</p> <p>Aktion in Richtung des Herkunfts- und des Aufnahmelandes</p>
<i>Persönliche Beziehungen</i>	<p>Freundschaften hauptsächlich zu Angehörigen des Aufnahme- und des Herkunftscontextes</p>
<i>Familiäre Beziehungen</i>	<p>Familiäre Beziehungen zu Aufnahme- und Herkunftscontext</p> <p>"<i>Additive pattern</i>" im Familienleben</p>
<i>Nachbarschaftliche Integration</i>	<p>Wohnsitze, mindestens "Adressen" sowohl im Aufnahme- als auch im Herkunftsland</p>

Abb. 13.: Ausformung der binational-additiven Integration

Zeitachse	Herkunftsland	Aufnahmeland	Integration als:
1. Stadium	ethnos + demos	-	Ausländer
2. Stadium	ethnos + demos	demos	Staatsbürger
3. Stadium	ethnos + demos	ethnos + demos	Binational-additive

5. Kosmopolitische Integration

Das Hauptcharakteristikum der kosmopolitischen Integration besteht darin, daß Fragen der nationalstaatlichen Zugehörigkeit nur noch eine vergleichsweise geringe oder gar keine Bedeutung (mehr) beigemessen wird. Diese Definition resultierte aus der Beobachtung im Feld, daß es Menschen gibt, die sich nicht in bestehende, nach Kriterien der nationalen Zugehörigkeit ausgerichtete Denkschemata einordnen lassen, da sie sich selbst z.B. als "*citoyen du monde*", "Weltbürger" oder "Kosmopolit" bezeichnen (vgl. S. 211 f.). Tatsächlich stellte sich in den Interviews heraus, daß eine derartige Geisteshaltung in der Regel auch von einer entsprechenden Lebenspraxis begleitet wird.

Motiv der Einreise: keine besondere Präferenz für ein bestimmtes Land

Im Gegensatz zu Personen, die der "Integration als Ausländer" ähneln und die nur bereit sind, in ein Land auszuwandern, in dem bereits Verwandte oder Freunde leben oder dessen Sprache oder Ausbildungssystem sie zumindest genau kennen, zeichnen sich Personen, die dem Typus der kosmopolitischen Integration ähneln, dadurch aus, daß bei ihnen keine besondere Präferenz für ein bestimmtes Land vorhanden ist, wie das folgende Beispiel verdeutlicht:

- «Pourquoi est-ce que vous avez choisi la France?» / «La France? Ah, ça, c'était tout simplement, bon.... en fait, je n'ai pas préféré en fait la France en tant qu'un grand pays ou autre chose (...).»

- «Warum haben sie Frankreich ausgewählt?» / «Frankreich? Ah, das, das war ganz einfach, gut... tja, ich habe tatsächlich nicht Frankreich als großes Land bevorzugt oder etwas anderes (...).»

N° 53, afrikanischer und französischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Zudem können sie es sich gut vorstellen, in absehbarer Zeit auch noch in ein anderes Land weiterzuwandern, wenn sich eine günstige Gelegenheit ergeben sollte. Dabei können sie sowohl ausgesprochene PionierwandererInnen als auch typische KettenmigrantInnen sein. Entscheidend ist für sie weniger das Aufnahmeland als solches, als vielmehr die Chancen, die sich dort für sie bieten:

- «Quels sont vos projets pour l'avenir?» / «Pour l'avenir, pour l'avenir... bon, pour l'avenir je dis que je suis citoyen du monde, l'avenir, c'est qu'il y aura, là où je serais, c'est le destin le voudra. Je dis, bon, je peux être au Mali *, je peux être aux États-Unis, je peux être au Canada, en Afrique d'ailleurs, l'essentiel, c'est de rendre service aux autres. (...)»

- «Was sind ihre Pläne für die Zukunft?» / «Für die Zukunft, für die Zukunft... gut, für die Zukunft sage ich, daß ich Weltbürger bin, die Zukunft, das, was es dort geben wird, dort, wo ich sein werde, das Schicksal wird es bestimmen. Ich sage, gut, ich kann in Mali * sein, ich dann in den USA sein, ich kann in Kanada sein, anderswo in Afrika, das Wichtige, das ist, anderen zu nutzen.»

Im Gegensatz zu den bislang vorgestellten Modi der Integration ist bei der "Kosmopolitischen Integration" das Aufnahmeland als solches zweitrangig.

Leben in verschiedenen Ländern

Bei MigrantInnen, die der kosmopolitischen Integration nahekommen, handelt es sich vielfach um Personen, die im Laufe ihres bisherigen Lebens bereits in mehreren Ländern gelebt haben. Typisch ist hier der Fall eines Mannes aus Sambia *, der schon vor seiner Ankunft in der Bundesrepublik in verschiedenen Ländern gelebt hatte, da sein Vater Wanderarbeiter gewesen war:

«Ich habe nicht nur in einem Land gelebt, ich bin in Kenia * geboren, und dann später bin ich dann nach Tansania * zur Schule gegangen, und von Tansania * bin ich dann nach Ghana * gegangen...»

Danach lebte dieser Migrant lange Jahre in einem Land des Ostblocks, bevor er schließlich in die Bundesrepublik Deutschland kam. Er hat also insgesamt fünf verschiedene Länder "durchlaufen".

Ähnlich gelagert ist der Fall eines weiteren Interviewpartners, dessen Vater für die Vereinten Nationen arbeitete und der aufgrund dessen in verschiedene Länder versetzt wurde, in welche ihm die Familie folgte. So hatte auch dieser Migrant bei seiner Ankunft in der Bundesrepublik bereits in drei verschiedenen Ländern gelebt; die Bundesrepublik war für ihn das vierte Aufnahmeland.

Studieren in verschiedenen Ländern

Ebenfalls recht häufig anzutreffen bei der Befragung von AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft waren - sowohl in der Bundesrepublik als auch in Frankreich - Personen, die schon vor ihrer Einreise in eines dieser beiden Länder in einem Drittland studiert hatten. Neben verschiedenen europäischen Ländern (Frankreich, Österreich, Großbritannien etc.) und den USA waren dabei besonders häufig StudentInnen anzutreffen gewesen, die zur Zeit des Kalten Krieges in einem Land des ehemaligen Ostblocks (v.a. DDR, UdSSR, Ungarn, Tschechoslowakei, Rumänien) ein Hochschulstudium absolviert hatten. Infolgedessen waren sie mit den Verhältnissen in diesen Ländern vertraut und beherrschten die Landessprachen. Auch haben viele AkademikerInnen aus Ländern, die vormals unter französischer Verwaltung standen, wie z.B. Benin, Burkina Faso oder Gabun, vor ihrer Ausreise nach Europa in Dakar / Senegal studiert. Vereinzelte AkademikerInnen aus frankophonen Staaten sogar in anglophonen Ländern wie z.B. Kenia, andere haben einige Studienjahre in Ländern des Maghrebs wie Algerien oder Tunesien verbracht.

Herkunft: urbane, multi-ethnische Zentren

Aber auch viele der AkademikerInnen, die nicht in einem Drittland studiert oder in verschiedenen Ländern gelebt hatten und gleich von ihrem Herkunftsland nach Europa einreisten, waren nichtsdestotrotz schon vor ihrer Emigration in intensiven Kulturkontakt gekommen. Tatsächlich hat der überwiegende Teil der befragten Personen wenn nicht die Kindheit, dann doch zumindest die Jugend und das frühe Erwachsenenalter in Großstädten verbracht. Wer mit offenen Augen durch eine der zahlreichen afrikanischen Metropolen geht, wird feststellen, daß es sich dabei um Orte handelt, die sichtlich vom kulturellen Beitrag verschiedener Völker geprägt sind. Afrika weist als Kontinent eine hohe Urbanisierungsrate auf ; die Vorstellungen von Afrika als einem sich auf seine Art rasch modernisierenden Kontinent hinkt indes in den Köpfen vieler EuropäerInnen der Realität hinterher. So hat ein guineischer Soziologe in der Bundesrepublik beobachtet:

"Das urbane Afrika hat in der Vorstellung vieler Deutscher wenig Platz" ¹⁵⁸

¹⁵⁸ *Aboubacar Souaré, Soziologe aus Guinea, lebt seit 5 Jahren in Deutschland*, in: "Unser Ausland", Serie in: Die Zeit, 14. März 1997, S. 91.

Doch ähnlich den großen europäischen Metropolen (Paris, London etc.) sind auch die afrikanischen städtischen Zentren (Nairobi, Abidjan, Dakar, Lagos usw.) Orte des intensiven Kulturkontakts und -austauschs. Deutlich wird dies am Beispiel eines ostafrikanischen Interviewpartners nicht-asiatischer Abstammung, der die indische Sprache Hindi spricht, die er als Kind in seiner Nachbarschaft "en passant" erlernte:

«And I can express myself in Hindi.» / - «Hindi?» / «Ja, because I was in India also... *und unsere Nachbarn sind alle Inder gewesen und so, in der Kindheit... (...) man hört das immer und so...*»

Die Tatsache, daß dem interethnischen Konflikt in der Medien (vgl. z.B. die Berichterstattung in jüngster Zeit über Ruanda, Burundi und Zaire, in vergangenen Zeiten z.B. über den Biafrakrieg) viel Aufmerksamkeit eingeräumt wird, soll nicht darüber hinwegtäuschen, daß viele der sog. "interethnischen Kontakte" in Afrika auch konfliktfrei verlaufen ¹⁵⁹. Belege dafür finden sich nicht zuletzt auch in den Interviews: Viele InterviewpartnerInnen sind (unter allem Vorbehalt, der in Teil II zum Konzept der Ethnizität formuliert worden ist) multi-ethnischer Herkunft, haben bereits sehr früh Erfahrung mit Migration und interethnischem Kontakt gesammelt, was sich nicht zuletzt dadurch manifestiert, daß sie mehrere afrikanische Sprachen neben mindestens einer europäischen und evt. auch noch weiteren afrikanischen *linguae francae* sprechen ¹⁶⁰. Die Beherrschung von fünf Sprachen ist keine Seltenheit; manche AkademikerInnen sprechen ohne Mühe auch sechs, sieben oder noch mehr Sprachen. Ein Interviewpartner (N° 26) spricht acht afrikanische Sprachen fließend und zudem drei weitere ein wenig. Dazu kommen noch drei europäische Sprachen (eine fließend, zwei mittelmäßig). Diese Sprachenvielfalt ist auf zwei Faktoren zurückzuführen.

¹⁵⁹ Vorstellbar ist an dieser Stelle indes, daß auf die Verhältnisse in Afrika auch das zutrifft, was hierüber für Europa formuliert worden ist: Nämlich, daß Angehörige der oberen Schichten es sich eher "leisten" können, eine kosmopolitische Lebensweise und Geisteshaltung an den Tag zu legen als die Angehörigen der unteren sozialen Schichten (vgl. Fußnote 39 auf S. 216). Daneben ist auch eine gewisse Selektivität der afrikanischen Präsenz in Europa infolge der Migration nicht auszuschließen.

¹⁶⁰ Allein die Existenz zahlreicher *linguae francae* (wie z.B. Swahili, Haussa oder Dioula) im sub-saharischen Afrika kann als ein Indikator dafür gelten, daß dem - friedlichen - interethnischen Kontakt im Alltag eine große Rolle zukommt, die von europäischer Seite vielleicht häufig nicht ausreichend gewürdigt wird.

Herkunft: geprägt von Umzügen und dem Leben in unterschiedlichen Regionen

Der Interviewpartner (N° 26) hat als Kind in verschiedenen Regionen seines multi-ethnischen Herkunftslandes gelebt, so daß jeder Aufenthalt in einem anderen Landesteil mit dem Erlernen der dort gesprochenen Sprache(n) einherging. Auch viele andere befragte Personen haben als Kinder in verschiedenen Landesteilen ihres Herkunftslandes und sogar in verschiedenen Ländern gelebt und sind häufig in einem vom interkulturellen Kontakt geprägten Milieu aufgewachsen. Es handelt sich dabei vor allem um Personen aus den ehemaligen französischen Kolonien, deren Eltern Beamte waren. Das Beamtenwesen war dort nach französischem Vorbild organisiert, was zur Folge hatte, daß ein Beamter oder eine Beamtin in jedem Teil der Landes eingesetzt werden konnte. Dies führte in diesen Familien zu häufigen Versetzungen von einem Landesteil zu einem anderen. Für die Kinder dieser Beamten, die heute einen nicht geringen Teil der afrikanischen Bildungseinwanderung nach Europa stellen, bedeutete dies, daß sie in vielen Fällen in einer anderen als der Herkunftsregion ihrer Eltern und oft sogar sukzessiv in verschiedenen Regionen aufwuchsen. Mit allen dazugehörigen Konsequenzen: In der Befragung waren die Kinder von BeamtInnen häufig an ihren Sprachkenntnissen zu erkennen, auf Nachfragen hin ergab sich das Weitere.

Personen multi-ethnischer Abstammung

Zum zweiten ist der hierüber zitierte, Interviewpartner (N° 26), der acht Sprachen spricht, multi-ethnischer Abstammung, d.h. die Eltern seines Vaters gehörten zwei unterschiedlichen Volksgruppen an und seine Mutter ist wiederum einer dritten Ethnie und Sprache zuzurechnen, so daß schon allein innerhalb der Familie vier Sprachen (d.h. drei afrikanische + Französisch) präsent sind. Auch andere befragte AkademikerInnen hatten häufig Eltern, die unterschiedliche Staatsangehörigkeiten oder Religionen hatten oder aus unterschiedlichen Regionen ihres Herkunftslandes kommen.

Fazit: Beispiele dieser Art, die in der Befragung häufig angetroffen wurden, zeigen mit Deutlichkeit, daß viele AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft schon vor ihrer Immigration nach Frankreich oder in die Bundesrepublik eine nicht zu vernachlässigende Erfahrung mit Kulturkontakt und Akkulturation gemacht haben und z.T. in ausgesprochen multi-ethnischen und internationalen Milieus aufgewachsen sind.

Diese Form der Kosmopolität bleibt dem europäischen Beobachter indes zumeist verborgen. In der Wahrnehmung des Durchschnittseuropaers ist Afrika ein recht homogener Kontinent ; Unterschiede zwischen Menschen aus verschiedenen Teilen des Kontinents werden nicht oder erst mit Verspätung wahrgenommen, wie z.B. aus einer Äußerung hergeht, die mir gegenüber getätigt wurde:

«Je vais vous mettre en contact avec un monsieur camerounais *. Il est marié avec une Beninoise *. En fait, c'est un couple mixte.» •

«Ich werde sie mit einem Herrn aus Kamerun * in Verbindung setzten. Er ist mit einer Frau aus Benin * verheiratet. Eigentlich sind sie ein gemischtes Paar.»

Während das kamerunisch-beninische Ehepaar in europäischen Augen "homogen" erscheinen mag, ist es dies aus einem afrikanischen Blickwinkel nicht. Dieses Problem - die Frage, wo nun eigentlich Kosmopolität anfängt und wo sie aufhört - sei aber an dieser Stelle nicht weiter diskutiert, sondern später wieder aufgegriffen.

5.1. Wirtschaftliche Teilhabe

Für die kosmopolitische Integration die Beschäftigung im Rahmen des Qualifikationsniveaus oder sogar leicht darüber charakteristisch, sowie das gezielte Nutzen besonderer Kompetenzen (z.B. Sprach- und Landeskenntnisse).

Ausgeprägt internationaler Bezug der Berufstätigkeit

Die Berufstätigkeit weist einen ausgeprägt internationalen Bezug auf. Dabei lassen sich zwei verschiedene *patterns* beobachten:

- Beschäftigung in ausgesprochen internationalen Milieus im Aufnahmeland,
- Arbeit in Unternehmen, deren Aktivitäten sich nicht auf das Aufnahmeland beschränken, sondern auf einem internationalen Niveau angesiedelt sind.

Exemplarisch für das erste *pattern* ist ein evangelischer Pastor in Frankreich, der in einer Gemeinde in Paris arbeitet, die sich in einem der *arrondissements* mit dem höchsten Prozentsatz an AusländerInnen befindet. Seine Beschäftigung besteht darin, MigrantInnen bei ihrer sozialen Eingliederung behilflich zu sein und ihnen, sofern erwünscht, spirituellen Beistand zu leisten. Zu seiner Klientel zählen neben Protestanten auch Muslime, Katholiken und Buddhisten. Auch die Nationalitäten, die von ihm betreut werden, sind zahlreich. Es handelt sich dabei vor allem um *maghrébins* (d.h. EinwanderInnen aus Marokko, Tunesien und Algerien), TürkInnen, AfrikanerInnen verschiedener Staatsangehörigkeiten, VietnamesInnen usw.

Geschäftsreisen und intensive Kontakte zu Drittländern

Ein typisches Beispiel für das zweite *pattern* - die Beschäftigung in Unternehmen, deren geschäftliche Aktivitäten in einem internationalen Umfeld angesiedelt sind - ist Fall eines Ingenieurs in der Bundesrepublik, der Flugzeuge wartet. Das Flughafenmilieu ist, wie er im Interview erläuterte, an sich schon recht international. Dazu kommt, daß mit seinem Beruf viele Reisen in verschiedene Länder verbunden sind (z.B. Großbritannien, Frankreich, Kanada) ¹⁶¹.

¹⁶¹ Aufgrund der zahlreichen Reisen dieses Interviewpartners konnte das Interview erst fast ein Jahr nach der ersten telefonischen Kontaktaufnahme stattfinden. Zwei andere Interviews mit ebenfalls sehr mobilen Akademikern konnten aufgrund von Terminschwierigkeiten überhaupt nicht zustande kommen. Im Vergleich dazu ist es sehr viel einfacher, z.B. eine Arbeitermigrantin zu erreichen, die an ihren Arbeitsplatz (Fabrik o.ä.) räumlich gebunden ist. Hier wird deutlich, wie schwierig sich aufgrund praktischer Probleme der Zugang zu gewissen Milieus gestaltet - ein Aspekt, der für die

Auch in Frankreich habe ich einen Ingenieur angetroffen, der ausgesprochen intensive berufliche Kontakte zu verschiedenen Ländern unterhielt. Er hatte sich selbständig gemacht und setzte gezielt seine guten Fremdsprachenkenntnisse zur Expandierung seiner geschäftlichen Aktivitäten ein, die ihn zu zahlreichen Geschäftsreisen in das europäische Ausland und auch in Übersee (verschiedene Länder Afrikas, Kanada, USA) veranlaßten. In beiden Fällen entspricht die Beschäftigung voll und ganz der Ausbildung und den Interessen der Migranten.

Beschäftigung im Rahmen des Qaulifikationsniveaus oder sogar leicht darüber

Daß sich die Berufstätigkeit sich im Rahmen des Qaulifikationsniveaus befindet und in einigen Fällen sogar leicht darüber, ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß **gezielt** besondere Kompetenzen genutzt werden, über die "Autochtone" im selben Beruf nicht verfügen:

«Und bist du jetzt berufstätig?» / «Jetzt bin ich offiziell seit Februar 97 als *consultant* selbständig, als Berater...» / - «...als Berater für...?» / «Für wissenschaftliche und wirtschaftliche Fragen für Entwicklungsländer und für Asylanten und für Flüchtlingsproblematik, in Regensburg * hauptsächlich.» / - «Und du sagst, du bist selbständig (...).» / «Ja klar, das alles läuft auf Honorarbasis. Und ich bekomme Aufträge oder ich werde eingeladen ja und halte auch verschiedene Vorträge.» / «Und entspricht diese ausgeübte Tätigkeit deiner Ausbildung oder...?» / «Ja, besonders, was ich im Rahmen meines Post-Graduierten-Studienganges gemacht habe, das entspricht genau so. (...) wie es bis jetzt läuft, ja, finde ich wirklich toll. Ich bin sehr zufrieden. Und ich glaube es wird auch noch besser gehen, ja. Ich hoffe es.»

N° 54, deutscher Staatsbürger, Bundesrepublik, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Charakteristisch für die "Kosmopolitische Integration" ist also, daß besondere Kompetenzen (hier: die spezifischen Kenntnisse um Migrationsproblematik und um die Probleme der Entwicklungsländer) **gezielt** und **zum Vorteil** genutzt werden und nicht als bloße Kompensation in einer "Ethnischen Nische", wie wir es bei der bei der "Integration als Ausländer" gesehen haben (vgl. S. 236).

Migrationsforschung von großer Bedeutung ist, da dadurch das Risiko hoch ist, daß bestimmte Gruppen von MigrantInnen - vielleicht gerade die interessantesten - der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit entgehen.

Besondere Kompetenzen werden gewinnbringend eingesetzt

In den zitierten Fällen weisen die MigrantInnen zusätzlich zu der autochtonen Kollegen vergleichbaren beruflichen Qualifikation (Arzt, Ingenieur) weitere Kenntnisse auf, über die erstere nicht verfügen. Ähnlich wie bei der "Binational-additiven Integration" dringen die MigrantInnen dadurch entweder in beruflich gehobene Positionen vor - dies ist insbesondere der Fall von AkademikerInnen, die schon vor längerer Zeit ihr Studium abgeschlossen haben, also zu einem Zeitpunkt wirtschaftlicher Blüte - oder aber sie wenden dadurch eine Beschäftigung unterhalb ihres Qualifikationsniveaus, unsichere Beschäftigungsverhältnisse oder Arbeitslosigkeit ab. Letzteres scheint insbesondere der Fall bei MigrantInnen zu sein, die erst vor wenigen Jahren in das Berufsleben eingetreten sind, also zu einem Zeitpunkt wirtschaftlicher Rezession. In diesen Fällen verläuft die berufliche Eingliederung zwar grundsätzlich erfolgreich, ist aber wesentlich bescheidener als die der Vorläufergeneration, was sich z.B. darin manifestiert, daß die Bezahlung vergleichsweise nicht so hoch ist:

«Ja Gottseidank! Jetzt als Honorar kriege ich genug Geld. Aber, wie gesagt, das entspricht bis jetzt noch nicht meinem Ausbildungsniveau, was ich bis jetzt gemacht habe, ja. Und aber man muß auch auf jeden Fall die jetzige wirtschaftliche Situation in Deutschland auch genau berücksichtigen. Also, es wird auch nicht viel besser gehen.»

N° 54, deutscher Staatsbürger, Bundesrepublik, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Diese Beobachtung deckt sich mit der Wolfgang Seiferts, derzufolge: "Die besten Integrationschancen [auf dem Arbeitsmarkt] hatten die vor dem Fall des Eisernen Vorhangs Zugewanderten, während diejenigen, die erst in den letzten Jahren zugewandert sind deutlich schlechtere Arbeitsmarktchancen haben" ¹⁶². Diese Situation ist aber nicht migrationspezifisch ; auch autochtone AkademikerInnen sehen sich in den 90er Jahren mit vergleichbaren Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt konfrontiert.

¹⁶² Seifert, W., *Neue Zuwanderergruppen auf dem westdeutschen Arbeitsmarkt - Eine Analyse der Arbeitsmarktchancen von Aussiedlern, ausländischen Zuwanderern und ostdeutschen Übersiedlern*, Soziale Welt, Heft 2 / 1996, S. 199.

5.2. Politische Teilhabe

Bei der "Kosmopolitischen Integration" liegt keine exklusive nationalstaatliche Identifikation vor:

«Ich bin Kosmopolit, ich habe keine Bindung zu einem bestimmten Land, ich kann mich überall wohl fühlen.» •

N° 10, deutscher Staatsbürger, Bundesrepublik, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Die MigrantInnen sind in der Regel eingebürgert. Aufgrund der unterschiedlichen Rechtslage ergeben sich daraus Unterschiede in den beiden Ländern: in Frankreich sind sie Doppel- oder Mehrstaater, in der Bundesrepublik haben sie nur die deutsche Staatsangehörigkeit.

Bundesrepublik: Einbürgerung ohne Schwierigkeiten, quasi selbstverständlich

Da keine besonders ausgeprägte nationalstaatliche Bindung vorliegt, ist hier der Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit - vor allem im Gegensatz zur "Integration als Ausländer" - kein Drama, sondern geht sehr leicht von der Bühne:

- «Und du sagtest vorhin du besitzt die deutsche Staatsangehörigkeit. Seit wann war das?» / «Seit ... seit 91.» / «Ja. Und fühlst du dich eigentlich wie ein Deutscher wenn du diese Staatsangehörigkeit angenommen hast, wie fühlst du dich denn so?»

«(Pause) Ja. Pfff. Ja. Wie fühle ich mich? (Pause) Ja, ok, für für... gerade für Akademiker oder für die Ausländer die hier in Deutschland seit längerer Zeit leben, ja, es ist immer von Vorteil, wenn sie auch die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, ja. Mein Paß z.B. und ja... es ist... man braucht die Staatsangehörigkeit um sich selbständig machen zu können, zum Beispiel, ja. Und dann hat man auch einen Vorteil. Und... (Pause) es hat nur Vorteile.»

- «Und du hast aus diesem Grund die Staatsangehörigkeit angenommen?»

«Eigentlich... eigentlich nicht. Nur der Grund dafür damals war erstens weil ich jetzt schon seit längerer Zeit hier lebe und... und es hind_ .. nichts hindert mich diese Staatsbürgerschaft .. eigentlich zu... bekommen und (..) das Gesetz spricht auch dafür, wenn man schon längere Zeit hier ist (...)

- «(...) Welche Rolle es hat gespielt, als du deine letzten Paß, also deinen somalischen * Paß abgeben mußtest?»

«Gar nichts. Das war überhaupt kein Problem, ja weil .. ich bin eigentlich hauptsächlich ein Bürger dieser Welt, so glaube ich, ja. Ok, ich habe Heimatland und ich freue mich und ich bin auch stolz darauf ja, und weil ich jetzt deutsche

Staatsbürgerschaft habe bedeutet nicht... daß ich... jetzt nicht mehr Somali * bin oder so, ja. ... Das ändert eigentlich ... die... die Tatsache...» / - «...nicht...» / «... nicht, daß ich... ich glaube auch so.»

N° 54, deutscher Staatsbürger, Bundesrepublik, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Hier ist keine übergeordnete nationalstaatliche Bindung erkennbar: «*Ich bin eigentlich hauptsächlich ein Bürger dieser Welt, so glaube ich, ja*». Er versucht indes keineswegs, damit seine Vergangenheit, Herkunft oder spezifische Geschichte als Migrant in Abrede zu stellen: "Ok, ich habe ein Heimatland und ich freue mich und ich bin auch stolz darauf", aber eine besonders weitreichende Konsequenz auf der Ebene der nationalstaatlichen Identifikation ergibt sich daraus für ihn aber nicht...

Keine exklusive nationalstaatliche Identifikation

Besonders deutlich wird dies an einer anderen Stelle in demselben Interview:

- «Sind [die anderen in dem Verein] auch Deutsche?» / «Jaja, alle sind Deutsche.» / - «Nur Deutsche, oder?» / «Nur Deutsche, ich bin der einzige.» / - «Ausländer...» / «... ja, ich bin auch Deutscher.»

Der Interviewpartner, der sich hierüber als zuerst «*Bürger dieser Welt*» und dann als "Somali * » bezeichnete, fügt dem nun noch hinzu: «... ja, ich bin auch Deutscher». Damit entsprechen die Aussagen dieses Interviewpartners einer Beobachtung Peter Coulmas: "Der Kosmopolit ist nicht der bestimmungslose Mensch, sondern **zugleich** ein Bürger von Audièrne, ein Bretone, Franzose, Europäer und Mensch, (...)" ¹⁶³. Infolgedessen sind seine Aussagen «*ich bin eigentlich hauptsächlich ein Bürger dieser Welt*» ; «*weil ich jetzt deutsche Staatsbürgerschaft habe bedeutet nicht... daß ich... jetzt nicht mehr Somali * bin oder so*» und «*ja, ich bin auch Deutscher*» kein Widerspruch, sondern ganz im Gegenteil Ausdruck von Kosmopolität selbst ¹⁶⁴.

Fazit: reduzierte Bedeutung nationaler Zugehörigkeit (2)

Den zentrale Mechanismus, der hinter dem Phänomen der Kosmopolität steht und im Interviewmaterial seinen Ausdruck gefunden hat, beschreibt Peter Coulmas so:

¹⁶³ Coulmas, P., *Weltbürger*, op. cit., S. 492.

¹⁶⁴ An dieser Stelle wird also auch wieder die Situationsbezogenheit der Ausprägung von Identitäten deutlich, auf die hierüber bereits mehrfach ausdrücklich hingewiesen worden ist (vgl. Seite 138).

"Theoretisch stehen nationale Identität und Kosmopolitismus in einem Ergänzungsverhältnis. Es gilt das föderalistische Subsidiaritätsprinzip. Die engere Gemeinschaft übernimmt so viele Aufgaben wie möglich, die umfassendere Einheit tritt in Funktion, wenn die Kräfte der ersten überfordert sind. Der Unterschied zwischen Kosmopolitismus und nationaler Identität liegt in der Richtung, die eingeschlagen wird. Maßgeblich für Kosmopolitismus ist die abnehmende Zuordnungsintensität zur engeren Gemeinschaft hin. Die höheren Bestimmungen, Belange, Aufgaben müssen Vorrang haben. Menschheitsrechte, das sich in den Menschenrechten ausdrückt, bricht Staatsrecht und wie dieses Landes- und Gemeinderecht. Die Regionalisten denken in entgegengesetzter Richtung."

165

Daher wird von MigrantInnen, die der kosmopolitischen Integration ähneln, die sich bietende Möglichkeit zur Einbürgerung umgehend ergriffen (*«es hat nur Vorteile»*), insbesondere wenn sie dem Erreichen höher eingestufte, z.B. beruflicher Ziele dient (*«man braucht die Staatsangehörigkeit um sich selbständig machen zu können»*). Damit unterscheiden sie sich in bezug auf ihre nationalstaatliche Identität (*ethnos*) deutlich vor allem von denen, die die meisten Übereinstimmungen mit dem Idealtypus der "Integration als Ausländer" aufzuweisen haben und denen sich eine starke Identifikation mit dem HKL der Einbürgerung in den Weg stellt (vgl. 240 ff.).

Bundesrepublik: problemloser Verzicht auf die vorherige Staatsangehörigkeit

Aufgrund der reduzierten Bedeutung nationaler Zugehörigkeit stellt der Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft auch unter Verzicht auf die vorherige(n) Staatsangehörigkeit(en) kein Problem dar:

- *«(...) Welche Rolle es hat gespielt als du deine letzten Paß, also deinen somalischen * Paß abgeben mußtest?» / «Gar nichts. Das war überhaupt kein Problem, ja weil .. ich bin eigentlich hauptsächlich ein Bürger dieser Welt, so glaube ich, ja.»*

Folgende Erklärung hat Peter Coulmas für dieses typisch kosmopolitische Verhalten: "Der Kosmopolit ignoriert, verneint, verachtet zwar keineswegs die historisch zustande gekommenen Unterschiede der Nationen und sonstigen Herkunftsgruppen, sie wecken durchaus sein Interesse. Er schreibt ihnen aber keine mystische oder metaphysische Qualität zu, wie sie in Formulierungen wie «Nationen

¹⁶⁵ Coulmas, P., *Weltbürger*, op. cit., S. 497.

sind Gedanken Gottes», Völker sind «unmittelbar zu Gott», haben einen «historischen Auftrag» zum Ausdruck kommen." ¹⁶⁶

Reise in das Herkunftsland: Überschreiten der Grenzen mit dem erworbenen Paß ohne Probleme

Noch deutlicher wird diese spezifische Einstellung, als der Migrant dazu befragt wird, wie er sich an der Grenze mit seinem deutschen Paß fühlt - also, eine Frage, die gewissermaßen als Prüfstein für die Weitreichung nationalstaatlicher Bindungen und Identifikationen angesehen werden kann:

- (...) «Und wie fühlt man sich an der Grenze mit einem deutschen Paß?» / «Jaa... hff...» / - «Wenn du irgendwohin ausreisen möchtest...» / «Ja, es ist, .. bis jetzt hatte ich überhaupt keine Problem, mit... mit diesem ... Paß kann ich überall ohne Probleme hin. (...) Aber wie z.B. an der Grenze wie z.B. die anderen, die z.B. deinen Paß kontrollieren, wie sie sich benehmen, das ist auch eine ganz andere Sache. Ob sie das annehmen, oder nicht ja, ob sie alle ... mit... komisch anschauen, ja, oder... wenn sie... irgendeine... wie soll ich sagen... eine Bewunderung oder so was zeigen auch ja, ich... das ist für mich eigentlich egal.» / - «Stört dich_...» / «_Stört mich überhaupt nicht, ja.»

N° 54, deutscher Staatsbürger, Bundesrepublik, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Auch an dieser Stelle besteht die Lösung des vermeintlichen "Problems" - also des Überschreitens einer Grenze mit einem durch Einbürgerung erworbenen "fremden" Paß in Anbetracht der Reaktionen der Umwelt «*komisch anschauen*», «*Bewunderung zeigen*» - das zumindest einem hierüber unter der Rubrik "Integration als Ausländer" zitierten Akademiker doch sehr zu schaffen machte (vgl. S. 252 ff.) - wieder darin, daß es in seiner Bedeutung reduziert wird: «*Das ist für mich eigentlich egal*».

Dieser Mechanismus der quasi-automatischen Reduktion der Bedeutung all dessen, was in irgendeiner Form mit nationalstaatlicher Zugehörigkeit zu tun hat, insbesondere in potentiell konflikträchtigen Situationen - «*wie z.B. die anderen, die z.B. deinen Paß kontrollieren, wie sie sich benehmen*» - ist **das** zentrale Erkennungsmerkmal der kosmopolitischen Integration.

¹⁶⁶ Ibid., S. 490-491. Ein besonders kontrastives Beispiel hierfür stammt von einem bereits zitierten afrikanischen Priester in Frankreich, der seine beninische * Staatsangehörigkeit auf göttlichen Willen zurückführte und für den deshalb der Erwerb einer anderen Staatsangehörigkeit niemals in Frage käme, da dies in seiner Perspektive einem illegitimen Eingriff in den göttlichen Willen gleichkäme («*Dieu a fait que je suis béninois *...*», vgl. Seite 241).

Kosmopolitische vs. binational-additive Integration

Damit werden auch die Unterschiede zwischen kosmopolitischer und binational-additiver Integration deutlich: Beide ähneln, als sie in Konfliktsituationen (wie z.B. an im Falle des zitierten Fußballspiels zwischen Frankreich und dem Senegal: zu wem hält der Migrant?) nach demselben Mechanismus der Reduktion der Bedeutung nationalstaatlicher Kriterien funktionieren. Sie unterscheiden sich darin, daß bei Situationen ohne Konflikte bei der binational-additiven Integration eine vergleichsweise starke nationalstaatliche Identifikation mit Aufnahme- und Herkunftsland vorliegt, während diese bei der kosmopolitischen Integration **insgesamt deutlich schwächer** ausgeprägt ist oder ganz fehlt:

Abb. 14.: Übersicht: Kosmopolitische vs. Binational-additive Integration

	<i>Kosmopolitische Integration</i>	<i>Binational-additive Integration</i>
Konfliktsituationen	Reduktion der Bedeutung nationalstaatlicher Zugehörigkeit	Reduktion der Bedeutung nationalstaatlicher Zugehörigkeit
Situation ohne Konflikt	Schwache nationalstaatliche Identifikation (allgemein)	Ausgeprägte nationalstaatliche Identifikation (in bezug auf Herkunfts- und Aufnahmeland)

In einigen Interviews gibt es Hinweise darauf, daß die Schwelle zwischen beiden leicht zu überschreiten ist und sich aus einer binational-additiv integrierten Person auch ein(e) Kosmopolit(in) entwickeln kann. Die der Typologie inhärente Dynamik wird weiter unter diskutiert (S. 438 ff.).

Frankreich: multiple Staatsangehörigkeiten

Der Erwerb der französischen Staatsangehörigkeit nicht an die Aufgabe der Herkunftsstaatsangehörigkeit(en) gebunden. Dies kann in Frankreich dazu führen, daß bestimmte MigrantInnen sich zu ausgesprochenen Mehrstaatern mit drei oder mehr Staatsangehörigkeiten entwickeln (vgl. S. 211 f.)

5.3. Vereinsleben

Die Teilhabe am Vereinsleben kann zwei verschiedene Ausprägungen annehmen:

- Teilhabe an ausgesprochen "international" orientierten Vereinen;
- Mitgliedschaft in mehreren, verschiedenartigen Vereinen ("*multiple pattern*").

Teilhabe an Vereinen mit ausgeprägt "internationaler" Ausrichtung

Typisch für "international" orientierte Vereine ist eine Migrantinnenorganisation in Frankreich:

- «Alors, la vous avez dit que vous êtes dans des associations des femmes. Qui sont les femmes avec lesquelles vous travaillez?» / «(...) premièrement, je suis présidente de l'X., c'est une association qui regroupe des femmes originaires d'Afrique noire, ... du Maghreb, donc Algérie, Maroc Tunisie, ... du Sri Lanka, on a beaucoup de femmes sri lankaises, des femmes du... Viêt-nam, de la Chine, c'est vraiment toutes les femmes immigrées.»

- «Also, sie haben gesagt, daß sie einem Frauenverein angehören: Wer sind die Frauen mit denen sie arbeiten?» / «(...) erstens bin ich die Präsidentin der X., das ist eine Verein der Frauen aus Schwarzafrika zusammenbringt... aus dem Maghreb, also aus Algerien, Marokko, Tunesien, ... aus Sri Lanka, wir haben viele Frauen aus Sri Lanka hier, Frauen aus... Vietnam, China, das sind wirklich alle Einwanderinnen.»

N° 51, französische und afrikanische Staatsbürgerin, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Es gibt keinen nationalen Schwerpunkt bei diesem Verein. Die einzige Beschränkung ist struktureller Natur: Dieser Verein wendet sich ausschließlich an MigrantInnen und nicht an autochtone Frauen ¹⁶⁷.

"Multiple pattern": Teilhabe an mehreren verschiedenartigen Vereinen

Typisch für die Mitgliedschaft zu mehreren, verschiedenartigen Vereinen ("*multiple pattern*") ist ein Interviewpartner, der gleichzeitig aktives Mitglied in der französischen kommunistischen Partei ("*parti communiste français*", kurz: "PC" oder "PCF"), einer landsmannschaftlichen Vereinigung und einer katholischen Gebetsgruppe ist. Weitere Ausführungen zur kosmopolitischen Integration im Hinblick auf das Vereinsleben finden sich weiter unten im Kapitel "Der Beitrag zur Entwicklung der in der Emigration lebenden AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft" auf S. 442 ff.

¹⁶⁷ Genauso, wie es auch Vereine gibt, die sich z.B. nur an InhaberInnen eines bestimmten Bildungsabschlusses oder einer Berufsgruppe wenden.

5.4. Familiäre Beziehungen

Auf der Ebene der familiären Beziehungen manifestiert sich die kosmopolitische Integration hauptsächlich darin, daß Verwandte der befragten Personen in verschiedenen Ländern der Welt leben und nicht nur im Herkunfts- und / oder Aufnahmeland. Relevant werden diese familiären Beziehungen allerdings nur, wenn regelmäßiger Kontakt gepflegt wird.

Verwandte leben in verschiedenen Industrie- und / oder Entwicklungsländern

Im Gegensatz zu Integration als Nationalstaatler, bei der ein großer Teil des Familienverbandes in Industrieländer abgewandert ist, zeichnet sich die kosmopolitische Integration dadurch aus, daß Mitglieder der Familie in verschiedenen Industrie- und auch Entwicklungsländern leben:

- «Et là, vous avez parlé de votre famille tout à l'heure. Avez-vous des membres de votre famille ici en France...» / «Hmhm.» / - «Est-ce que vous avez également des membres de votre famille dans d'autres pays du monde?» / «Oui, aux Etats-Unis, par exemple, au Canada, bon.. en Allemagne et..... en Suède... en Italie, en Afrique.» / - «Et dans d'autres pays africains aussi...» / «Oui. Voilà, c'est ça.»

- «Und da haben sie eben von ihrer Familie gesprochen. Haben sie Verwandte in Frankreich?» / «Hmhm.» / - «Und haben sie auch Verwandte in anderen Ländern der Welt?» / «Ja, in den Vereinigten Staaten, in Kanada, gut... in Deutschland und... in Schweden.. in Italien, in Afrika» / - «Und in anderen afrikanischen Ländern auch...» / «Ja. Genau, so ist es.»

N° 53, afrikanischer und französischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Ähnlich gelagert ist der Fall der bereits hierüber vorgestellten Interviewpartnerin aus der Elfenbeinküste *, die mit einem Mann aus Togo * verheiratet ist, dessen Eltern indes ursprünglich aus Benin * stammten und die die Verwandten in allen diesen Ländern in regelmäßigen Abständen besuchen:

«Quand nous allons en Afrique, nous allons tout d'abord en Côte d'Ivoire *, puis au Togo * et enfin au Benin * .» •

«Wenn wir nach Afrika fahren, gehen wir zuerst in die Elfenbeinküste *, dann nach Togo * und schließlich nach Benin * .»

Durch die Verwurzelung der Familie in verschiedenen Ländern entwickeln sich transnationale Beziehungsnetze, die eine Kontinente umspannende Ausdehnung annehmen können.

Multinationale Beziehungsnetze

Ein besonders interessantes Beispiel ist hier die "äthiopische" Diaspora ¹⁶⁸, deren Mitglieder häufig familiäre Kontakte über mehrere Kontinente (Nordamerika, Afrika, Europa) hinweg pflegen. Die Mittel, mit denen der Kontakt zu den Verwandten in den verschiedenen Ländern aufrechterhalten wird, reichen von regelmäßigen Telefonaten und Briefwechsel - viele Personen bedienen sich auch gerne modernerer Kommunikationsmittel wie z.B. Fax und e-mail - über gelegentliche bis hin zu regelmäßigen, gegenseitigen Besuchen. Stellvertretend für andere der folgende Auszug aus einem Interview mit einem eingebürgerten Akademiker äthiopischer Herkunft:

- «Und hast du andere Geschwister hier in Deutschland und überhaupt in Europa und in Amerika?» / «Ja, ich habe drei Geschwister in Amerika und vier hier in Deutschland.» / - «Und was sind sie so, arbeiten sie dort oder studieren sie, oder?» / «Die in Amerika sind, einige arbeiten, einige studieren noch. Und die in Deutschland sind, die arbeiten.» / - «Und hast du noch Kontakt zu ihnen oder zu der Familie zu Hause?» / «Klar. Ja.» / - «Ja, es besteht also der Kontakt. Und wie eigentlich? Telefonisch oder...» / «Ja, selbstverständlich telefonisch und auch schriftlich. Beides.» (...) / - «Und deine Mutter?» / «Die lebt in Amerika.» (...) / - «Wurdest du von deinen Eltern oder Geschwistern hier mal besucht?» / «Ja, gestern war meine Schwester aus Amerika hier. Und meine Mutter war vor 2 Jahren hier.»

An diesem Beispiel wird deutlich, daß sich der Bezugsrahmen mancher MigrantInnen weder allein auf das Aufnahmeland, noch auf Aufnahme- und Herkunftsland beschränkt, sondern ganz im Gegenteil äußerst multinational ausgerichtet sein und mehrere Länder und / oder Kontinente umspannen kann. Eingliederungstheoretische Ansätze, die allein zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland zu differenzieren vermögen und daher derart komplexe, multinationale Beziehungsnetze konzeptuell und analytisch nicht erfassen können, müssen sich von daher für eine moderne Migrationsforschung als unbrauchbar erweisen.

¹⁶⁸ Zur ethnischen Zersplitterung der "äthiopischen" Diaspora siehe: Sorenson, J., *Politics of Social Identity: "Ethiopians" in Canada*, The Journal of Ethnic Studies, Vol. 19, N° 1, Spring 1991, S. 67-86.

5.5. Persönliche Beziehungen

Auf der Ebene der persönlichen Beziehungen spielen bei der Freundschaftswahl nationale Kriterien keine oder bestenfalls eine untergeordnete Rolle:

«Et là, vous avez parlé de vos amis, qui sont vos amis ici en France?» / «Mes amis en France, c'est tout le monde, ce sont ceux que l'on rencontre dans la paroisse, à l'école, ceux qu'on rencontre tous les jours, dans des activités, bon c'est essentiellement ça. J'ai dû me faire des amis, dans la paroisse, à l'école, soit à l'université.»

«Und da haben sie von ihren Freunden gesprochen, wer sind ihre Freunde hier in Frankreich?» / «Meine Freunde in Frankreich, das ist alle Welt, das sind die, die man in der Gemeinde trifft, in der Schule, die, die man jeden Tag trifft, bei den Unternehmungen, gut, das ist in der Hauptsache das. Ich habe mir Freunde gemacht in der Gemeinde, in der Schule oder an der Universität.»

N° 29, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Der Interviewpartner erwähnt nicht einmal ansatzweise nationale Kriterien in bezug auf seine Freundschaften: «*Mes amis en France, c'est tout le monde, ce sont ceux que l'on rencontre dans la paroisse, à l'école, ceux qu'on rencontre tous les jours, dans des activités, bon c'est essentiellement ça.*»

Freundschaften zu Angehörigen aller geographischen Horizonte

Da nationalstaatliche Kriterien bei der Freundschaftswahl keine Rolle spielen, unterhalten Personen, die der kosmopolitischen Integration nahekommen, freundschaftliche Beziehungen zu Menschen aus den verschiedensten Ländern.

- «Gut. Und hast du Freunde?» / «Ja.» / - «Landsleute?» / «Auch. Und auch Deutsche.» / - «Und besteht gute Freundschaft zu den Deutschen?» / «Sehr gute.» / - «(...) Und hast du auch andere Freunde aus einem anderen Land? Zum Beispiel andere afrikanische Länder?» / «Komischerweise habe ich nicht mit andere afrikanische, aber ich hatte afghanische, iranische und tunesische Freunde.»

N° 39, afrikanische Staatsbürgerin, Bundesrepublik, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Der Sachverhalt, daß diese Akademikerin - "komischerweise", wie sie sagt - keine freundschaftlichen Beziehungen zu MigrantInnen unterhält, die aus einem anderen afrikanischen Land stammen, als sie selbst, legt schon nahe, daß zwar bei der kosmopolitischen Integration nationalstaatliche Präferenzen offensichtliche keine oder eine untergeordnete Rolle spielen, wohl aber andere Auswahlkriterien.

Auswahl der Freunde nach anderen als nationalen Kriterien

Tatsächlich verrät ein Blick auf eine weitere Passage desselben Interviews, daß sich die Kontakte dieser Befragten zu den anderen afrikanischen MigrantInnen deshalb schwierig gestalten, weil sie nicht denselben sozialen Hintergrund haben, wie sie selbst:

«(...) komischerweise habe ich lange gebraucht, mit den [Lands-]Leuten in Stuttgart * auszukommen. Sie sind auch meistens nicht Studenten, von daher habe ich auch Verständigungsschwierigkeiten.»

Kosmopolitische Integration bedeutet also nicht, daß die Freundschaftswahl ganz ohne bestimmte Präferenzen stattfindet, sie unterscheidet sich von den übrigen Modi der Integration vor allem dadurch, daß die Präferenzen nicht an nationalen, sondern vielmehr an anderen - **sozio-strukturellen** - Merkmalen festgemacht wird. Deutlich wird dies am Fall eines Akademikers in der Bundesrepublik, der Freundschaften zu Angehörigen verschiedener Länder unterhält, die alle wie er aus dem universitären Umfeld kommen. Warum er nicht zu allen seiner Landsleute freundschaftliche Beziehungen hat, erklärt er - selbst ledig - folgendermaßen:

«Zwei sind verheiratet, sie haben eine Familie gegründet, und ich habe nicht viel dort zu suchen. Und es gibt nur einen, der jetzt nicht verheiratet ist, und mit dem habe ich mehr Kontakt als mit den anderen.»

N° 8, afrikanischer Staatsbürger, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Hier ist der Familienstand (verheiratet vs. ledig) ausschlaggebend. In einem andern Fall ist es das Alter (vgl. den Interviewauszug auf S. 286). In einem dritten Fall scheint das Bildungsniveau der bei der Freundschaftswahl entscheidende Faktor zu sein:

- «Sinon, qui sont vos amis?» / «J'ai des amis africains, j'ai des amis français blancs, j'ai quelques amis... peu d'amis asiatiques aussi, mais beaucoup plus français blancs et africains» / - «Et qui sont ces amis africains?» / «Des compatriotes et des ... autres nationalités d'Afrique, mélangé, quoi.» / - «C'est mélangé. Et concernant leurs professions?» / «Des cadres, il y a beaucoup de cadres, et puis il y a des ... comment dirais-je, il y a des gens qui ne travaillent pas au niveau cadre, mais la majorité, ce sont des cadres. (...)»

- «Und sonst, wer sind ihre Freunde?» / «Ich habe afrikanische Freunde, ich habe weiße französische Freunde, ich habe auch ein paar... wenige asiatische Freunde, aber viele weiße französische und afrikanische Freunde.» / - «Und wer sind diese afrikanischen Freunde?» / «Landsleute und... auch andere Nationalitäten Afrikas, gemischt.» / - «Es ist gemischt. Und in bezug auf ihre Berufe?» / «Führungskräfte, es gibt viele Führungskräfte, und dann sind da... wie soll ich sagen, es gibt Leute, die nicht auf höherer Ebene arbeiten, aber die meisten, das sind Führungskräfte...»

N° 48, französischer und afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 3 (20-29 Jahre Aufenthalt)

Panethnizität oder Kosmopolitität?

An dem zuletzt zitierten Interviewauszug (N° 48) wird zudem ein Problem deutlich, das ich bereits weiter oben angesprochen habe: es handelt sich um die Frage nach der Grenze von Kosmopolitität. Wo fängt sie an - wo hört sie auf? Weiter oben wurde habe ich die kosmopolitische Integration definiert als "Integrationsprozesse, die auf mehr als zwei Länder Bezug nehmen." (vgl. S. 392). Wir haben gesehen, wie sich dies praktisch im Verhalten der MigrantInnen z.B. auf der Ebene des Gefühls der Zugehörigkeit ("*ethnos*") oder Freundschaftswahl manifestiert. Allerdings ist anhand des zitierten Interviewauszuges (N° 48) auch deutlich geworden, daß auch bei Bezügen zu mehr als zwei Ländern wieder Distinktionskriterien ins Spiel gebracht werden können, die doch wieder auf nationalen Unterscheidungskriterien beruhen, wenn auch auf einer anderen, quasi erweiterten Ebene, wie ein anderes Interview zeigt:

- «Aber du empfindest nicht als afrikanisch_» / «Ich»_ / -«_nicht unbedingt als Sambier * oder wie emp_...» / «... als Sambier * auch. Aber meistens als afrikanisch durch meine Entwicklung, die ich gemacht habe. Ich habe nicht nur in einem Land gelebt, ich bin in Botswana * geboren, und dann später bin ich dann nach Kenia * zur Schule gegangen, und von Kenia * bin ich dann nach Tansania * gegangen...» / - «... nach Tansania *, wo du auch lange warst...» / «... und sehr lange, in Tansania *, 7 Jahre - also, ich kann nur sagen, daß ich Afrikaner bin. Ich kenne Afrika sehr gut, es gibt Länder, wo ich nicht da war, aber in vielen Ländern war ich schon da... von Norden bis Süd... hmhmhm (lacht).»

Handelt es sich hierbei um einen Ausdruck von Kosmopolitismus? Einerseits löst zwar der Interviewpartner die Bedeutung der Grenzen in Afrika ganz auf, indem er sich nicht nur als "Sambier * " versteht, sondern als "Afrikaner". Andererseits errichtet er aber auch wieder eine neue Grenze, und zwar genau, wo Afrika aufhört, da er sich als "Afrikaner" bezeichnet und nicht z.B. als "Weltbürger", wie es andere InterviewpartnerInnen getan haben. Tatsächlich würde man aber z.B. eine Französin mit einer vergleichbaren Wanderungskarriere, die etwa in Luxemburg geboren ist, eini

ge Jahre in Italien, dann in Spanien und schließlich in Portugal gelebt hat, die die Sprachen dieser Länder spricht etc. ohne Umschweife als "Kosmopolitin" bezeichnen, auch dann, wenn sie sich selbst als "Europäerin" vorstellte. Anders bei einem afrikanischen Migranten wie dem hierüber zitierten, der sich selbst als «*meistens Afrikaner*» bezeichnet. Im Gegensatz zu "europäisch" wird "afrikanisch" aber sehr viel weniger mit "kosmopolitisch" assoziiert (vgl. dazu die Einleitung des Kapitels) ; statt dessen gibt es in der Eingliederungsforschung ein anderes Konzept, das in der Vergangenheit herangezogen worden ist, um einen derartigen empirisch beobachtbaren Sachverhalt zu beschreiben: "Panethnizität" (vgl. S. 260). Aber auch dieses Konzept ist unbefriedigend, da es ja die doch immerhin eindeutig vorhandene kosmopolitische Komponente verschleiert und letzten Endes zu einer Form der Ethnisierung (=> Panethnisierung) führt. Daher soll hier ein neuer Begriff zur Bezeichnung dieses spezifischen Phänomens vorgeschlagen werden:

=> *Kontinentalkosmopolitität*

Bei der "Kontinentalkosmopolitität" handelt es sich um ein Phänomen der Kosmopolitität auf einer reduzierten Ebene, wobei diese sich zumeist in den Grenzen eines Kontinents (z.B. Europa, Afrika, Asien) zu bewegen scheint. Empirisch findet sie ihren Ausdruck darin, daß auf diese Weise integrierte Personen sich z.B. nicht als "Deutsche" oder "Togolese" bezeichnen lassen möchten, da ihnen diese Bezeichnung zu eng gefaßt ist, sondern sich z.B. als "Europäer" oder "Afrikaner" verstehen. In Abgrenzung zu "echten" KosmopolitInnen, bei denen in einer idealtypischen Perspektive überhaupt gar keine exklusiven Bindungen vorliegen (vgl. Interview N° 10, *supra*), fühlen sich kontinentalkosmopolitisch integrierte MigrantInnen aber ganz eindeutig mit ihrem Kontinent ("Afrika", "Europa") verbunden. Dieses Konzept scheint im Vergleich zur "Panethnizität" neutraler und den empirischen Beobachtungen angemessener, da es sowohl die in diesem Phänomen enthaltene Öffnung...

«(...) denn in X. [nennt den Namen des "afrikanischen" Vereins] ist für mich wichtig auch, wir haben frankophone, anglophone, und auch.... diese Portugiesen, ja, die aus Angola und Mozambique, die sind auch hier drin... und das ist eben das Interessante dabei: irgendwo, irgendwie kommt man auf einen Nenner. Und man kann die Grenze... die Grenzen überwinden.»

...gegenüber den anderen Ländern Afrikas «*Und man kann die Grenze... die Grenzen überwinden*» als auch die gleichzeitige Schließung - hier: gegenüber den übrigen, nicht-afrikanischen Ländern - deutlich macht.

5.6. Nachbarschaftliche Integration

"Multiple Pattern": Wohnen in verschiedenen Ländern

Typisch für die Kosmopolitische Integration auf der Ebene der nachbarschaftlichen Integration ist das Unterhalten von mehreren Wohnsitzen. Denkbar sind dabei die folgenden Konstellationen: Neben einem Wohnsitz im Aufnahme- und Herkunftsland gibt es noch einen dritten (vierten, fünften etc.) in einem anderen Land bzw. anderen Ländern. Oder aber es existiert neben einem Wohnsitz im Aufnahmeland noch ein weiterer in einem Drittland. Mehrere Wohnsitze zu unterhalten und die Reisen zwischen ihnen zu bezahlen ist natürlich teuer: Was im Kreise der europäischen Adligen und der afrikanischen *high society*, des internationalen *jet-sets*, der Prominenten und sog. "Business Eliten" selbstverständlich anmuten mag, übertrifft allerdings zumeist die finanzielle Kapazität der befragten mittelständischen AkademikerInnen, die auch in Fällen einer gelungenen wirtschaftlichen Integration z.B. als Arzt oder als Ingenieurin nicht über ausreichende Geldmittel verfügen, um sich einen solchen Lebensstil leisten zu können. An dieser Stelle wird deutlich, daß eine kosmopolitischen Integration auf bestimmten Ebenen einem kleinen Kreis von privilegierten Personen vorbehalten ist. Dennoch wurden mehrere InterviewpartnerInnen angetroffen, die auch ohne den persönlichen Besitz von Wohneigentum in verschiedenen Ländern intensive Beziehungen zu mehreren Ländern unterhielten (vgl. *supra*). Dies wird ihnen durch die Präsenz von Freunden und Familienmitgliedern in verschiedenen Ländern ermöglicht, bei denen sie jederzeit Aufnahme finden, auch für einen längeren Zeitraum: sie haben "Adressen" in verschiedenen Ländern.

5.7. Kosmopolitische Integration: Fazit

Kosmopolitität ist nicht gleich Marginalität

Das herausragendste Merkmal der kosmopolitischen Integration ist die räumliche und kulturelle Ungebundenheit. Besonders wichtig ist es dabei, zu betonen, daß diese aber nicht gleichbedeutend mit Heimatlosigkeit oder Entwurzelung ist:

"(...) que vive ici en France, que je vive au Mali *, ça m'est égal, je ne suis pas dépaysé."

«Ob ich in hier in Frankreich lebe oder in Mali *, das mit egal, ich bin nicht entwurzelt.»

N° 53, afrikanischer und französischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Daß ein Migrant nicht **eine** Heimat hat, bedeutet ja nicht, daß er keine Heimat hätte. Tatsächlich können Menschen mehrere Heimaten haben:

«Ich habe in Deutschland meine zweite Heimat gefunden.» / - «Welche ist dann ihre erste Heimat?» / (überlegt ein wenig) «Eigentlich habe ich ja drei Heimaten. Meine erste Heimat ist Ghana *, meine zweite England *, meine dritte Deutschland.» •

Infolgedessen darf "Kosmopolitität" keinesfalls mit "Marginalität" gleichgesetzt oder verwechselt werden, insbesondere, da bei der kosmopolitischen Integration in der Regel die Wahl des Wohnortes bzw. der Wohnorte weitgehend frei gewählt werden kann ¹⁶⁹, während er den MigrantInnen bei der Marginalen Integration von äußeren Umständen aufgezwungen wird. Deutlich werden wird dieser Unterschied im folgenden Kapitel, das sich mit der "Marginalen Integration" befaßt.

Kosmopolitische Integration - ein Privileg der Gebildeten und Gutverdienenden

Tatsächlich drängt sich der Eindruck auf, daß es sich bei der kosmopolitischen Integration - ähnlich der binational-additiven Integration auch - um eine recht privilegierte Art und Weise der Eingliederung handelt. Da sie ein hohes Potential zur Akkulturation erfordert, kann also aus den Beobachtungen Anthony Richmonds geschlossen werden, daß man eine kosmopolitische Integration hauptsächlich bei hochgebildeten Migranten antreffen wird:

¹⁶⁹ Einer völlig freien Wahl können z.B. restriktive Einwanderungsbestimmungen entgegenstehen.

"(...) nach Sichtung eines Großteils von Literatur ist für Richmond 'education' die wahrscheinlich bedeutsamste unter den Variablen, die Art und Ausmaß von Akkulturationsprozessen beeinflussen. (...) Sieht man von weiteren möglichen Wirkungsgrößen ab, läßt sich festhalten: je höher der Bildungsgrad einer Gruppe, desto schneller ihr Akkulturationsprozeß." ¹⁷⁰

Hinzu kommt, daß ein kosmopolitischer Lebensstil (Reisen in verschiedene Länder, Unterhalten mehrerer Wohnsitze etc.) ja auch hohe finanzielle Anforderungen stellt. Die Tatsache, daß sich die sozialwissenschaftliche Forschung vor allem in der Bundesrepublik während eines sehr langen Zeitraumes auf Formen der Arbeitermigration mit vergleichsweise geringem Bildungsgrad und Einkommen konzentriert hat, könnte also dazu geführt haben, daß auch dieser Modus der Integration bislang in der theoretischen Eingliederungsforschung quasi "übersehen" worden ist (vgl. S. 145). Damit verringerten sich gleichzeitig auch die Möglichkeiten, das Konzept der Assimilation zumindest in Teilbereichen in Frage zu stellen ; insbesondere, was die Frage nach der Beibehaltung der Herkunftskultur betrifft, die ja in der herkömmlichen Assimilationstheorie stets als ein Zeichen mangelnder Eingliederung gewertet wurde. Vor dem Hintergrund der kosmopolitischen Integration hingegen muß die Beibehaltung eines Bezuges zum Herkunftskontext - wie schon bei der binational-additiven Integration auch - ganz im Gegenteil als ein Zeichen einer ganz besonders gelungenen Integration angesehen werden (vgl. dazu S. 161 ff.)

Kosmopolität in Frankreich vs. Bundesrepublik

Alles in allem ist bei mir während der Durchsicht des gesamten Interviewmaterials - das ja hier nur fragmentarisch wiedergegeben werden kann - der Eindruck entstanden, daß sich die "Kosmopolitische Integration" in Frankreich und Deutschland etwas unterschiedlich ausprägen.

Während in Frankreich Interviewpartner, die insgesamt auf mehreren Ebenen der kosmopolitischen Integration nahekamen, im Übrigen eine gewisse Nähe zur binational-additiven Integration aufwiesen, war in der Bundesrepublik daneben vielfach eine Nähe zur Integration als Nationalstaatler spürbar. Ich vermute, daß in Deutschland die kosmopolitische Integration vor allem da entsteht, wo eine Integration als Nationalstaatler oder eine binational-additive Integration nicht möglich ist. Im Falle der MigrantInnen aus dem SSA sind sie z.Zt. aus zwei Gründen kaum denkbar. Erstens: weite Teile der Bevölkerungsmehrheit in Deutschland akzeptieren

¹⁷⁰ Richmond, A. H., *Immigration and Ethnic Conflict*, London, 1988, zitiert bei: Heckmann, F., *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation*, op. cit., S. 185-186.

keine "schwarzen Deutschen" (vgl. dazu den Abschnitt: *'Sichtbare Minderheiten' in der Bundesrepublik: nicht als Deutsche akzeptiert* auf S. 397 f.). Zweitens: die "Binational-additive Integration" ist in Deutschland nicht realisierbar, da die doppelte Staatsangehörigkeit in der Regel nicht zulässig und so die Ausprägung einer Zugehörigkeit zu Aufnahme- und Herkunftsland wie in Frankreich weitgehend ausgeschlossen ist. Hier könnte die kosmopolitische Integration eine Art "Ausweg" bieten.

In Frankreich hingegen schien die kosmopolitische Integration vor allem bei Personen anzutreffen zu sein, die z.B. aus bi- oder multi-nationalen oder bi- oder multi-ethnischen Familien stammen und / oder als Kinder von Beamten, Angestellter internationaler Organisationen etc. in verschiedenen Regionen oder Ländern aufgewachsen sind etc. - im Gegensatz zur "Binational-additiven Integration", die sich bevorzugt bei MigrantInnen auszuprägen schien, die eher homogeneren (d.h. mono-ethnischen, mono-nationalen etc.) Herkunftsmilieus entstammen und ihre Kindheit und Jugend an einem einzigen Ort verbrachten. Von daher käme der kosmopolitischen Integration in Frankreich, anders als in Deutschland, eher der Stellenwert einer Alternative zur binational-additiven Integration zu, die sich weniger aus den Integrationsbedingungen im Aufnahmeland, als aus der unterschiedlichen Herkunft der MigrantInnen im SSA (homogenerer vs. heterogenerer Herkunftskontext) erklärt.

Offene Fragen

Allerdings ist der Umfang der erhobenen Daten zu gering, als daß weiterreichende Rückschlüsse gezogen werden könnten. In Anbetracht dessen kann allein die Hypothese aufgestellt werden, daß Kosmopolitität sich in verschiedenen (nationalen, kontinentalen, bildungs- oder berufsspezifischen etc.) Kontexten unterschiedlich ausprägen kann. Meine Ausführungen können allenfalls als ein erster Versuch betrachtet werden, sich in der Migrationsforschung sowohl empirisch als auch theoretisch mit diesem Phänomen auseinanderzusetzen. Um ein differenzierteres Bild entwerfen zu können, müßten vertiefende Untersuchungen in verschiedenen Milieus durchgeführt werden ¹⁷¹.

¹⁷¹ Interessant wäre es z.B. die BesucherInnen der "Internationalen Schulen", die in vielen Großstädten existieren, das internationale Personal an Universitäten, in multinationalen Firmen, Adels-, jet set-, Prominenten- und Künstlerkreisen, große Religionsgemeinschaften und Sekten, den Vatikan etc. unter dem Blickwinkel der kosmopolitischen Integration zu untersuchen und so das Konzept weiter auszuarbeiten und zu differenzieren.

Abb. 15.: Übersicht: Kosmopolitische Integration

Wirtschaftliche Teilhabe

Berufstätigkeit im Rahmen des
Qualifikationsniveaus oder leicht darüber

Besondere Kompetenzen werden gewinnbringend
genutzt

Ausgeprägt internationaler Bezug der
Berufstätigkeit ; Kontakte zu Drittländern

Politische Teilhabe

Ethnos und *demos* wird keine Bedeutung
beigemessen

Bundesrepublik: Einbürgerung unter Aufgabe der
Herkunftsstaatsangehörigkeit(en) ohne Probleme

Frankreich: multiple Staatsangehörigkeiten

Vereinsleben

Teilhabe an Vereinen mit betont internationaler
Ausrichtung oder an mehreren
verschiedenartigen Vereinen ohne bestimmte
nationalstaatliche Präferenz

Persönliche Beziehungen

Freundschaften zur Angehörigen aller
geographischen Horizonte

Familiäre Beziehungen

Mitglieder der Familie leben in verschiedenen
Ländern bzw. Kontinenten

Multinationale Beziehungsnetze

Nachbarschaftliche Integration

Residenzland wird keine besondere Bedeutung
beigemessen

Wohnen in mehreren Ländern

Die MigrantInnen sind weder fest entschlossen, definitiv im Aufnahmeland zu bleiben, noch in das Herkunftsland zurückzukehren: sie können sich genauso gut vorstellen, in einem Drittland zu leben. Es können gleichermaßen reelle oder nur symbolische Beziehungen zum Herkunftsland unterhalten werden.

6. Marginale Integration

Die marginale Integration wurde idealtypisch definiert als die Konstellation in der die MigrantInnen "über **kein ethnos** und / oder **kein demos** verfügen". Dieser extremste Fall von marginaler Integration konnte indes in der Befragung von AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft nicht angetroffen werden - was natürlich nicht heißen soll, daß er nicht vielleicht anderswo existiert ¹⁷². Im Gegensatz zu den übrigen Modi der Integration, bei denen eine Person häufig auf mehreren Ebenen einem einzigen Typus ähnelte, war aber kaum ein Interviewpartner oder ein(e) Interviewpartner(in) anzutreffen gewesen, bei dem oder der eine marginale Integration auf mehr als einer Ebene bestanden hätte.

Motiv der Einreise: Flucht, wider Willen, mangels Alternativen...

Im Gegensatz zu den anderen Integrationsmodi unterscheidet sich die marginale Integration von ihnen in bezug auf die Wanderungsmotivation vor allem dadurch, daß das Herkunftsland unfreiwillig verlassen und / oder die Einreise in ein "unerwünschtes" Land angetreten werden **mußte**. Während z.B. bei der "Integration als Ausländer" theoretisch noch der Verbleib im Herkunftsland oder andere Zielländer offengestanden hätten, diese Möglichkeiten aber nicht ernsthaft in Betracht gezogen worden sind, gibt es bei der "Marginalen Integration" keine Wanderungsalternativen wie z.B. im Falle eines politischen Flüchtlings, der weiter unten vorgestellt werden wird. Auch gibt es Migranten, denen die erwünschte und geplante Rückkehr in das Herkunftsland verwehrt bleibt, so daß die Fortsetzung des Aufenthaltes im Aufnahmeland eine Art **Zwangsscharakter** annimmt, die sich von dem Verweilen der Umstände wegen bei der "Integration als Ausländer" dadurch unterscheidet, daß eine Rückkehr auch bei Inkaufnahme von Nachteilen (wie z.B. Beschäftigung unterhalb des Qualifikationsniveaus) nicht möglich wäre ¹⁷³. Die Tatsache, daß überhaupt die Emigration angetreten werden mußte und / oder in ein Land, das nicht unbedingt den eigenen Vorstellungen und Wünschen, Fähigkeiten und Qualifikationen entspricht, kann sich negativ auf den Prozeß der Integration auswirken.

¹⁷² Tatsächlich wäre es aufschlußreich und erkenntnisfördernd, das Konzept der "Marginalen Integration" an anderen, potentiell stärker von Marginalität betroffenen Migrationskontexten weiterzuentwickeln: Denkbar wäre hier die Untersuchung beispielsweise der Situation von undokumentierten Wanderarbeitern oder staatenloser de-facto Flüchtlinge.

¹⁷³ Die Übergänge zwischen beiden sind natürlich fließend.

6.1. Wirtschaftliche Teilhabe

Ausschluß von Stipendien

Schon vor dem Eintritt in das Berufsleben ließen sich bei manchen InterviewpartnerInnen Aspekte marginaler Integration feststellen. Dabei handelt es sich einmal um StudentInnen, die von vornherein vom Erhalt eines Stipendiums ausgeschlossen sind, wie der Fall eines Migranten aus Ghana * zeigt, der die Modalitäten bei der Stipendienvergabe in seinem Herkunftsland beklagt:

- «Did you try to get a scholarship?» / «Well, the question of scholarship here again, you see, at a certain age, in Ghana *, we have a system, for those to whom scholarships are given: in most cases they are those whose parents are well off. (...) if you look at education in certain developed and developing countries you observe that the money being spent by governments goes back to those children who are already well off...»

N° 20, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Seine bescheidene soziale Herkunft (Mutter Kleinhändlerin, Vater Fischer) stellte sich hier - einer offensichtlichen Begabung für das Studium zum Trotz, denn für seinen Studienabschluß erhielt er die höchste Note, wie er betont - dem Erhalt eines Stipendiums entgegen. Die Korruption bei der Stipendienvergabe in den Herkunftsländern, die vielfach einen strukturellen Ausschluß von Kindern aus Familien der Unter- und Mittelschichten bewirkt und gleichzeitig die der Oberschichten bevorzugt¹⁷⁴, wird auch durch einen ähnlichen Fall aus Somalia * dokumentiert:

«I passed the exams, but.. you see... *die Regierung* was sending the people. You don't go direct yourself, you have to go through the government. So I did the exams, I passed all the exams, and the exams were sent to the government. And the government, they chose the people they wanted. So they chose the children of the rich people and the children of the ministers.»

N° 11, afrikanischer Staatsbürger, Bundesrepublik Kat. 3 (20-29 Jahre Aufenthalt)

¹⁷⁴ Marie-Theres Albert betont vor dem Hintergrund der Stipendienvergaben von Regierung (IL) an Regierung (EL): "Die Nutznießer von Entwicklungshilfe bereits in den vorausgehenden Dekaden waren die *nationalen Eliten*. (...) Auch diesen Aspekt gilt es bei der Frage nach der Relevanz von Ausbildungshilfe für die Entwicklung dieser Länder zu bedenken, da aus den derzeitigen Zielgruppen der Personellen Zusammenarbeit diejenigen weitgehend herausfallen, die sich in der Bundesrepublik individuell qualifizieren. Gerade diese Personengruppen stellen nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ eine hohes entwicklungspolitisch relevantes Potential dar." Albert, M.-T., *Entwicklungshilfe durch Ausbildungshilfe?*, in: Buchrucker, J., Meinhardt, R., (Hg.), *Studium und Rückkehr. Probleme und Er-*

Ebenfalls ausgeschlossen von Stipendien waren viele der befragten Priester sowohl in der Bundesrepublik als auch in Frankreich, die offiziell zum Zwecke der Fortbildung (zumeist ein Promotionsstudium) nach Europa gekommen sind: Zwar stehen ihnen grundsätzlich Förderungsmöglichkeiten von seiten der zahlreichen christlichen Missionswerke etc. offen, da sie aber häufig die Altersgrenze zum Erhalt eines Stipendiums bereits überschritten hatten, mußten sie sich ihr Studium durch die Beschäftigung in einer Gemeinde selbst "verdienen" ¹⁷⁵.

Politische und wirtschaftliche Krisen im Herkunftsland beeinflussen das Studium negativ

Dasselbe gilt für viele AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft, die aufgrund schwieriger wirtschaftlicher Verhältnisse oder politischer Probleme im Herkunftsland ihre Schulbildung und / oder ihr Studium erst recht spät aufnehmen können, manchmal unterbrechen und / oder in einem anderen Land fortsetzen müssen, wie der Fall eines Interviewpartners zeigt, der aus einer ländlichen Region kommt und als Kind im Schulalter zu Arbeiten in der Viehwirtschaft herangezogen wurde:

(...) weil ich noch im Dorf gelebt hatte, mußte ich auch Kühe treiben, aber manchmal so eine Woche Schule, eine Woche mit den Kühen.» / - «Kühe hüten, hmhm.» / «Danach...danach habe ich dann doch irgendwie richtig angefangen in einer Grundschule.»

Später mußte dieser Akademiker als Schüler Getreideprodukte und Gemüse anbauen, die er auf dem Markt verkaufte, um so seine Bücher, die Kleidung und das Schulgeld bezahlen zu können.

Noch schwieriger stellt sich die Situation im Falle von Krieg dar. Ein Nigerianer schildert die Auswirkungen des Biafra-Krieges auf seinen schulischen Werdegang:

«(...) das war nach dem Krieg, diese ganze Sache, nach dem Krieg, ein Jahr habe ich X. [nennt den Namen seiner Schule] angefangen, ein Jahr danach kam dieser Bürgerkrieg, und dann sind wir auseinandergetrieben worden. Vor dem Ende des Krieges hat man dann versucht, uns zusammenzubringen, und dann, nach dem Krieg, 1970, haben wir unser Studium fortgesetzt, und dann, zwei oder drei Jahre danach habe ich mein Abitur gehabt.»

fahrungen ausländischer Studierender in der Bundesrepublik, Verlag für interkulturelle Kommunikation, Frankfurt a.M., 1991, S. 26.

¹⁷⁵ Vgl. "Priester - verdeckte Arbeitseinwanderung und / oder Fortbildung?", S. 193 ff.

Bei einem Interviewpartner aus Nigeria, der sich zu diesem Zeitpunkt schon zur Ausbildung im Ausland befand, führte der Krieg zum Stopp der finanziellen Hilfen:

«I was suffering. With the parents, well, who really participated initially [in the war], when I was at the master's level, I told them, please, stop sending money, it's a waste of time. I just have to struggle because sending any foreign currency then... which is again more or less ... you know, it doesn't worth it, you know...»

Als Folge derartiger Schwierigkeiten in den Herkunftsländern können die betroffenen AkademikerInnen vielfach keinen geradlinigen akademischen Lebenslauf vorweisen, was neben Diskriminierungen anderer Art (z.B. aufgrund der Staatsangehörigkeit) zu einem strukturellen Ausschluß von Förderungsmöglichkeiten führen kann, da ja z.B. die Stipendienvergabe in Europa zumeist an die Einhaltung bestimmter Altersgrenzen gebunden ist.

Arbeitslosigkeit

Herausragendstes Merkmal der marginalen Integration auf der Ebene der wirtschaftlichen Teilhabe ist die Arbeitslosigkeit. Folgende Ausprägungen wurden in der Befragung angetroffen:

- Ältere AkademikerInnen, denen die Eingliederung in den Arbeitsmarkt nicht (mehr) gelingt;
- Arbeitslosigkeit unter AkademikerInnen, die in einem Land des ehemaligen Ostblocks studiert und / oder gearbeitet haben;
- AkademikerInnen, die in erst in 90er Jahren versuchten, in den Arbeitsmarkt einzutreten;
- Arbeitslosigkeit von Frauen, die im Rahmen der Familienzusammenführung nach Europa gekommen sind.

Wie wir schon zuvor bei der "Integration als Ausländer" gesehen haben, können die verschiedenen Faktoren auch hier wieder einzeln oder gebündelt auftreten.

Ältere AkademikerInnen, denen die Eingliederung in den Arbeitsmarkt nicht (mehr) gelingt

Mit zunehmender Arbeitslosigkeit können es sich die ArbeitgeberInnen erlauben, immer höhere Anforderung an das Profil ihrer MitarbeiterInnen zu stellen, wodurch sich insbesondere die Arbeitssuche für ältere HochschulabsolventInnen immer schwieriger gestaltet:

- «Kann ich dich einfach fragen, was du jetzt beruflich machst?» / «Was ich jetzt beruflich mache? Ja, was mache ich denn eigentlich? (...) Momentan ich werde ich bald Rentner. (...) Im vorigen Jahr, im Mai 96, habe ich schon Rente beantragt, sie müssen versuchen, das zu bearbeiten. Und da, Juni dieses Jahres bekomme ich dann meine Rente. Nummer eins. Zweitens habe ich keinen Job. Ich bin genauso wie jeder andere.... hier, der arbeitslos ist.»

Insofern ist die Situation dieses Akademikers nicht migrationsspezifisch. Tatsächlich hatte er in der Vergangenheit sogar eine gute Anstellung inne, in der es ihm gelang, spezifische Kenntnisse gewinnbringend einzusetzen:

«(...) Mein Gehalt war sehr hoch und das war gut, daß ich davon gut leben konnte, hmm? Ich konnte nicht irgendwie von... von... Hand zu Mund leben, ich habe gut gelebt, ganz ganz gut, ich habe immerhin über DM 2.000 Arbeitslosengeld bekommen, da 2.500 DM so am Anfang, aber Arbeitslosenhilfe, da war ein bißchen mehr_weniger, 1.800 Mark habe ich angefangen, jetzt bekomme ich 1.700. So ungefähr, hm?»

Aufgrund seines hohen Alters erscheint eine Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt unter den gegebenen Umständen aber trotz seiner hohen Qualifikation unwahrscheinlich.

Noch wesentlich prekärer stellt sich die Lage derjenigen AkademikerInnen dar, die noch überhaupt keinen Zugang zum Arbeitsmarkt gefunden haben und die infolgedessen auch keinen Anspruch auf Arbeitslosengeld etc. haben: Insbesondere HochschulabsolventInnen, die keinen geradlinigen akademischen Lebenslauf vorweisen können (vgl. dazu *supra*) und so erst vergleichsweise spät in das Berufsleben eintreten, sind davon betroffen. Typisch ist hier der Fall eines weiteren Akademikers in der Bundesrepublik, der 1993 * im Alter von 46 * Jahren seinen Doktorgrad erwarb und seitdem vergeblich nach einer Anstellung sucht... (N° 43, vgl. dazu auch S. 497).

Arbeitslosigkeit unter AkademikerInnen, die in einem Land des ehemaligen Ostblocks studiert und / oder gearbeitet haben

Weiter oben wurde bereits auf die Schwierigkeiten hingewiesen, auf die AkademikerInnen bei der Eingliederung in den französischen und bundesdeutschen Arbeitsmarkt stoßen, die in einem Land des ehemaligen Ostblocks studiert haben (ehemalige DDR, Ex-UdSSR etc., vgl. den Interviewauszug auf S. 190). Sie werden aufgrund des derzeit oft überreichen Angebots an Arbeitskräften von den Arbeitge-

bern in Frankreich und in der Bundesrepublik immer stärker ausselektiert: Den Zuschlag bekommen bevorzugt AkademikerInnen, die über einen im Aufnahmeland erworbenen Abschluß verfügen. AkademikerInnen mit einem Diplom aus einem Land des ehemaligen Ostblocks verbleibt häufig entweder die Beschäftigung unterhalb des Qualifikationsniveaus (vgl. S. 231 ff.) oder die Arbeitslosigkeit.

AkademikerInnen, die in erst in 90er Jahren versuchten, in den Arbeitsmarkt einzutreten

Aufgrund der dramatisch verschlechterten Lage auf dem Arbeitsmarkt stellt sich die Situation für AkademikerInnen, die erst in den 90er Jahren versuchen, in das Berufsleben einzutreten, wesentlich schwieriger dar als für ihre VorgängerInnen. Typisch ist der Fall eines Akademikers in Frankreich, der nach dem Auslaufen seines befristeten Arbeitsvertrages die Flucht nach vorn in die Selbständigkeit antrat:

- «Donc, entre les deux périodes, entre le contrat que tu as eu à X. et la création de ton entreprise, tu as connu des périodes de chômage?» / «Ah, oui. (...) Je ne cherchais pas de travail. (...) je me suis donné une période de transition, depuis le mois de septembre, j'ai été attaché à ce projet, donc, pour les démarches.»

- «Also, zwischen diesen beiden Zeitpunkten, zwischen dem Vertrag, den du bei X. hattest, und der Gründung deines Unternehmens, hast du da Phasen der Arbeitslosigkeit gekannt? / «Ah, ja. (...) Ich suchte keine Arbeit. (...) ich habe mir eine Übergangsphase geleistet, seit September, ich hing sehr an diesem Projekt, also, für die verwaltungstechnischen Vorgänge [„les démarches“]»

N° 34, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Bei ihm war indes Arbeitslosigkeit nur eine vorübergehende Phase. Damit unterscheiden sich die Erfahrungen dieses männlichen Akademikers recht deutlich von denen der weiblichen Hochschulabsolventinnen, die in Frankreich befragt worden und mit Dauerarbeitslosigkeit konfrontiert sind.

Familiengründung bei Frauen führt in Verbindung mit Migration zur Arbeitslosigkeit

Wenn auch die Gründung einer eigenen Familie in der Schnapper'schen Perspektive allgemein als ein "Integrationsplus" bewertet wird, so muß doch im Hinblick auf einige der befragten Frauen diese Sicht der Dinge stark relativiert werden: Bei den befragten Akademikerinnen, die ihrem Ehemann in die Emigration folgten, scheint

sich die Familiengründung im wesentlichen **negativ** auf ihre wirtschaftliche Teilhabe ausgewirkt zu haben. Hier zwei signifikante Beispiele:

Fall 1: Die erste Interviewpartnerin war in ihrem Herkunftsland in ihrem erlernten Beruf tätig und mit ihrer Stellung als Beamtin zufrieden. Anschließend folgte sie ihrem Ehemann nach Frankreich und gab ihre Arbeit, die ihrer Ausbildung und ihren Interessen entsprach und die sie persönlich erfüllte ("*épanouir*"), auf. Ihr Hochschulabschluss wurde in Frankreich nicht anerkannt. Da sie nicht erneut studieren wollte - was indes alle der sowohl in Frankreich als auch in der Bundesrepublik Deutschland angetroffenen männlichen Interviewpartner in derselben Situation taten, um ihren erlernten Beruf im Aufnahmeland ausüben zu können -, begann sie, eine Ausbildung als Sekretärin zu absolvieren und in diesem Bereich, also deutlich unterhalb ihrer akademischen Qualifikation, Arbeit zu suchen. Aber auch auf diesem Niveau gestaltete sich die Arbeitssuche schwierig; zum Zeitpunkt der Befragung war sie arbeitslos und weiterhin auf der Suche nach einer Anstellung.

Fall 2: Die zweite Interviewpartnerin in Frankreich sah sich einem sehr ähnlichen Problem ausgesetzt: auch sie folgte ihrem Ehemann von Afrika nach Europa. In Afrika hatte sie Anstellungen inne, die ihr gefielen und sowohl ihrer Ausbildung als auch ihren Interessen entsprachen. Der sich anschließende Aufenthalt in Europa hingegen gestaltete sich in bezug auf die Wahl des Aufnahmelandes, der Umzüge etc. hauptsächlich gemäß den Erfordernissen der beruflichen Situation ihres Ehemannes. So siedelte sich die Familie in Frankreich an, obwohl die Interviewpartnerin selbst lieber in England * geblieben wäre, wo sie sich ein Jahr lang als Stipendiatin zu Studienzwecken aufhielt und wohlfühlte. Eine kurze Zeit lang erwägte der Ehemann, seiner Frau zu folgen und sich ebenfalls in England * niederzulassen; letzten Endes entschied er sich aber doch dafür, lieber nach Frankreich zu gehen, dessen Sprache er besser beherrschte. Sie folgte ihrem Mann nach Frankreich. Obwohl sie ein in Frankreich anerkanntes Hochschuldiplom besaß, konnte sie, ihrer Berufserfahrung zum Trotz, dort keine Arbeit in ihrem erlernten Beruf als Lehrerin finden:

«Je suis venue en France parce que mon mari était en France mais je n'ai pas trouvé de poste à enseigner. Alors qu'en Afrique j'enseignais. J'ai enseigné un... deux ans au Congo * et au Cameroun * et quand je suis arrivée en France je n'ai pas trouvé de poste.»

«Ich bin nach Frankreich gekommen, weil mein Mann in Frankreich war, aber ich habe keine Stelle als Lehrerin gefunden. Obwohl ich in Afrika unterrichtet hatte. Ich habe ein... zwei Jahre im Kongo * und in Kamerun * unterrichtet und als ich in Frankreich angekommen bin, habe ich keine Anstellung gefunden.»

Nur ein einziges Mal hat sie eine Zusage auf eine ihrer zahlreichen Bewerbungen hin erhalten. Diese Stelle konnte sie indes nicht antreten:

- «Et là, vous avez évoqué tout au début que vous avez cherché du travail...» / «... et je n'ai pas trouvé de poste.» / - «Hm.» / «Pour... je ne sais pas... plusieurs raisons peut-être. (...) Quand j'ai déposé (...) ma demande on me disait: 'Mais c'est très bien, on va vous appeler' et tout ça, et puis ... on ne m'appelle pas. (Pause) On ne m'appelle pas... Alors, j'ai essayé aussi bien le public, le privée. Une fois, j'ai reçu une réponse mais c'était pour aller enseigner à Rennes *...» / -«A Rennes *...» / «A Rennes *.» / - «Loin de votre famille...» / «... voilà. Ça, je ne pouvais pas, parce que, Rennes *, je ne sais pas, ça fait combien de kilomètres? Mais, c'est en Bretagne *, ce n'est même pas la... la banlieue.»

- «Und da, ganz am Anfang, haben sie gesagt, daß sie Arbeit gesucht haben...» / «... und ich habe keine Anstellung gefunden.» / - «Hm.» / «Weil ... ich weiß es nicht... aus verschiedenen Gründen vielleicht. (...) Wenn ich mich beworben habe, hat man mir gesagt: 'Aber das ist sehr gut, man wird sie anrufen' und all das, und dann, dann ruft man mich nicht an (Pause). Man ruft mich nicht an.... Also, ich habe sowohl den öffentlichen als auch den privaten Sektor probiert. Einmal habe ich eine Antwort bekommen, aber das war, um nach Rennes * unterrichten zu gehen.» / - «Nach Rennes * ...» / «Nach Rennes* .» / - «Weit von ihrer Familie...» / «.... genau. Da, das konnte ich nicht, denn Rennes *, ich weiß es nicht, das macht wieviel Kilometer? Aber, das ist in der Bretagne *, nicht, das ist ja nicht einmal mehr das Umland.»

Diese Akademikerin sagte zudem aus, daß sie ein typischer Fall sei und daß es den meisten Frauen in ihrer Situation, die sie kenne, ganz genau so ergehe wie ihr:

«Et j'ai des amies qui ont fait les mêmes études que moi et qui sont ici, une Togolaise *, une Guinéenne *, elles ont été obligé de laisser tomber (...)et de faire autre chose. Parce qu'elles ne trouvaient pas de poste. Alors, c'est par-eil. Je connais au moins trois ou quatre, avant, on était ensemble à l'université, on s'est retrouvé là, mais aucune n'a continué, n'a pu continuer... parce que, c'était impossible.»

«Und ich habe Freundinnen, die dasselbe Studium wie ich gemacht haben und die hier sind, eine Togolesin * und eine Guineerin *, sie mußten alles fallenlassen (...) und etwas anderes machen. Weil sie keine Anstellung finden konnten. Also, das ist genauso. Ich kenne wenigstens drei oder vier, vorher waren wir zusammen an der Universität, wir haben uns da wiedergefunden, aber keine hat weitergemacht, konnte weitermachen...denn das war einfach unmöglich.»

Insofern decken sich die Beobachtungen dieser Akademikerin mit den offiziellen Statistiken, die afrikanischen MigrantInnen eine sehr hohe Arbeitslosigkeit attestierten¹⁷⁶.

Als einzigen Ausweg sah sie schließlich, genau wie die Interviewpartnerin in Fall 1 auch, das Absolvieren einer nicht-akademischen Zusatzausbildung an, die es ihr zumindest ermöglichen würde, eine zwar unterhalb ihres Qualifikationsniveaus angesiedelte, aber wenigstens als sinnvoll empfundene Beschäftigung zu finden:

«Donc, j'étais obligée d'essayer faire autre chose. C'est-à-dire que j'ai fait une formation de gestionnaire de collectivités ... pour gérer... tout... des associations ou bien travailler dans des lycées ou des collèges (...) Je me suis dirigée vers le milieu associatif parce que je me sens plus utile là qu'ailleurs.»

«Also, ich war gezwungen, etwas anderes zu machen. Das heißt, ich habe eine Ausbildung als Verwalterin von öffentlichen Einrichtungen gemacht... um zu verwalten... alles... Vereine, oder auch in Gymnasien oder Realschulen [*collèges*] arbeiten. (...) Ich habe mich dem Vereinsmilieu zugewandt, da ich mich dort nützlicher fühle als anderswo.»

Da die Arbeit in einem Verein, die sie im Anschluß daran aufnahm, ehrenamtlich und nicht bezahlt ist, ist die Erfüllung in diesem Rahmen aber auch begrenzt, wie mir die Interviewpartnerin nach Ende des eigentlichen Interviews zu verstehen gab:

«Il y a des moments où je me demande si je ne suis pas folle. Dans mon association, il y a deux femmes qui sont employées et payées, et moi, je ne gagne rien.» •

«Es gibt Momente, in denen ich mich frage, ob ich nicht verrückt bin. In meinem Verein gibt es zwei Frauen, die angestellt sind und die bezahlt werden, und ich, ich verdiene nichts.» •

Bei der Befragung habe ich den Eindruck gewonnen, daß die Akademikerinnen sub-saharischer Herkunft - genau wie viele Nicht-MigrantInnen auch - im Gegensatz zu den männlichen Akademikern sich unter den gegebenen Umständen entweder für die Familie oder den Beruf zu entscheiden müssen. Die beiden oben vorgestellten Akademikerinnen gaben dabei der Familie den Vorzug. Eine andere Interviewpartnerin, die in der Bundesrepublik Deutschland angetroffen worden ist und die ih-

¹⁷⁶ Tatsächlich habe ich bereits in einer anderen Arbeit festgestellt, daß die Arbeitslosigkeit unter afrikanischen Frauen in Frankreich extrem hoch ist und je nach Staatsangehörigkeit bis zu weit über 50 % betragen kann. Vgl. Nebel, M., *Immigration africaine noire en France et condition féminine: le statut juridique et le travail des femmes immigrées dans le cadre du regroupement familial (1976-1994)*, op. cit.

rem Beruf die Priorität eingeräumt hat, mußte dafür bislang auf Ehe und Kinder verzichten. Ihr Fall wird weiter unten vorgestellt werden (siehe S. 421) ¹⁷⁷.

¹⁷⁷ Alles in allem ist jedoch die Anzahl der befragten Akademikerinnen viel zu gering, als daß aus den hier dargestellten Fällen weitreichendere Schlüsse gezogen werden könnten.

6.2. Politische Teilhabe

Staatenlosigkeit

Marginalität *par excellence* in bezug auf die politische Teilhabe ist zweifellos die Staatenlosigkeit: zwei Fälle konnten angetroffen werden.

Fall 1: Es handelt sich dabei um einen Akademiker, der nach erfolgreich abgeschlossenem Studium in der DDR in sein pro-westlich orientiertes Herkunftsland zurückgekehrt ist und dort aufgrund seiner von der Regierungsdoktrin abweichender Ansichten zum Opfer politischer Verfolgung wurde:

«(...) das Land war schon unabhängig zu dieser Zeit, und jetzt wollte die Regierung mich haben damit ich irgendwie mit der wirtschaftliche Entwicklung da machen könnte. Da war es für mich auch gut weil ich in der Praxis ja auch etwas machen wollte (...) die Regierung hat mir keine Chance gegeben. Als ich zurückkam, da gab's es dieses Problem (...) dann hatte ich Probleme ideologischer Natur, die Regierung sagte, ich wäre ein Kommunist, ich kann nicht da bleiben (...) und dann waren wir auch unter Hausarrest (...)»

Die Gefahr für Leib und Leben, der er sich nach der Rückkehr in sein Herkunftsland ausgesetzt sah («*sie können mich töten*»), führte dazu, daß er in die DDR zurückkehrte. Durch seine Flucht aus dem Herkunftsland ging der Staatsangehörigkeit desselben verlustig und wurde so zum Staatenlosen:

«Also, sie haben ein Stipendium geschickt und einen Fremdenpaß, weil ich keinen Paß hatte. Da mit bin ich mit dem Fremdenpaß von der DDR (...)»

In der DDR kam er indes nicht in den Genuß von Bürgerrechten, sondern mußte mehr als ein Jahrzehnt als Staatenloser leben. Einige Jahre später wurde er auch dort wieder zum Oppositionellen, indem er öffentlich die Wirtschaftspolitik des Landes kritisierte:

«Und danach kam diese Konferenz und da habe ich die DDR kritisiert vor vielen anderen ausländischen Gästen.»

Daraufhin sah er sich aufgrund von Repressalien gezwungen, auch die DDR wieder zu verlassen und floh in die Bundesrepublik, wo er als Asylberechtigter anerkannt worden ist und seither lebt. Da sich die Lage in seinem Herkunftsland in den vergangenen Jahren entspannt hat, konnte er dessen Staatsangehörigkeit wiedererlangen.

Fall 2: Hierbei handelt es sich um einen Akademiker, der genau wie der oben zitierte nach erfolgreich abgeschlossenem Studium in sein Herkunftsland zurückgekehrt ist und nach einiger Zeit das Land als politischer Oppositioneller fluchtartig verlassen mußte. Noch daselbst wurden seine Papiere von den Behörden des Herkunftslandes eingezogen. Der abgelaufene Reisepaß, mit dem es ihm noch gelang, das Land zu verlassen, wurde nicht mehr verlängert und der Interviewpartner dadurch zum Staatenlosen. Da er im Gegensatz zu dem eingangs vorgestellten Akademiker seine Herkunftsstaatsangehörigkeit auch bis in die jüngste Vergangenheit nicht wiedererlangen konnte, sah er sich gezwungen, die deutsche Staatsangehörigkeit anzunehmen:

- «Hm. Was war für dich dann der Grund, die deutsche Staatsangehörigkeit anzunehmen?» / «Ja, der Grund... ich konnte keinen Paß von meiner Heimat bekommen, ich habe alles versucht, einen Paß zu bekommen.» / - «Was glaubst du, woran lag das?» / «Ja, die haben unser Botschafter hier, X. der hat damals gesagt, es wäre besser_lieber für mich, wenn ich hier, wo ich bin, bleibe. Bleiben würde. Weil, er denkt... ja... wie hat er es damals formuliert? 'du denkst du hast_du denkst, du bist ein Intellektueller, du könntest deine eigene Regierung kritisieren, ja..''» / - «Hmhm.» / «'So, ab jetzt bist du kein Gambier *, kannst du bleiben, wo du willst.'» / - «Hmhm.» / «Hmmm. Ich habe mit ihm telefoniert, da hat er mir das gesagt. Dann habe ich versucht, einen Paß zu bekommen, auch nach meiner Heirat. Ging auch nicht. Meine Frau war sauer und sagt 'Ja, aber ich hab doch_ich bin doch Gamb_' *. Und ich wollte das offiziell auch auf Papier (klopft leise auf den Tisch) haben, aber man kriegt solche Aussagen von Botschaftern nicht auf Papier.»

Dieser Migrant hat sein Herkunftsland fast zwei Jahrzehnte lang nicht mehr besuchen können: erst mit dem deutschen Paß konnte er die direkte Verbindung zu seinem Herkunftsland wieder aufnehmen und sich dorthin begeben.

Einbürgerung wider Willen (3)

Die Einbürgerung geschah also gegen den eigentlichen Willen des Interviewpartners, der es vorgezogen hätte, in der Bundesrepublik als Ausländer mit seiner ursprünglichen Staatsangehörigkeit zu leben. Infolgedessen liegt hier wieder eine "Einbürgerung wider Willen" vor, durch die sich nur schwerlich ein Zugehörigkeitsgefühl zum Aufnahmeland entwickeln kann:

«(...) es war wirklich schmerzhaft für mich, wirklich, die deutsche Staatsangehörigkeit anzunehmen.»

Neben derart greifbaren Ausprägungen von Marginalität auf der Ebene der politischen Teilhabe gibt es, sowohl in Frankreich als auch in der Bundesrepublik, noch weitere Erscheinungsformen, die weniger offensichtlich sind. Es handelt sich dabei um Fälle, in denen MigrantInnen der Zugang zur Staatsangehörigkeit des Aufnahmelandes aufgrund besonderer gesetzlicher Vorschriften oder inoffizieller Verwaltungspraktiken verwehrt oder signifikant erschwert ist.

I. Einbürgerung außer Reichweite

In der Bundesrepublik betrifft dies hauptsächlich Personen, die zum Studium aus sog. Entwicklungsländern eingereist sind und in Frankreich Personen, die dort nach 1982 ihr Studium aufnahmen als auch solche, die einen Beruf haben, in dem es unter FranzöslInnen bereits eine hohe Arbeitslosigkeit gibt (vgl. S. 42 ff.).

Bundesrepublik : explizite "entwicklungspolitische Bedenken" gegen die Einbürgerung

Da der ausländischen StudentInnen in der Bundesrepublik eigene Aufenthaltstitel, die Aufenthaltsbewilligung, keine Möglichkeit zur Aufenthaltsverfestigung beinhaltet, kann auch ein langjähriger, legaler Aufenthalt in der Regel nicht zur dauerhaften Niederlassung und Einbürgerung führen. Von diesem Grundsatz gibt es nur wenige Ausnahmen (siehe S. 35 ff.). In der Verwaltungspraxis werden die entsprechenden Vorschriften sehr eng ausgelegt, was von gerichtlicher Seite toleriert wird, wie z.B. aus einem Beschluß des Bundesverwaltungsgerichts aus dem Jahre 1984 hervorgeht. Danach ist von der Einbürgerung von HochschulabsolventInnen aus sog. Entwicklungsländern sogar dann abzusehen, wenn diese Zielen bundesdeutscher Entwicklungspolitik praktisch nicht entgegenstehen:

"Fördert eine von dem Ausländer im Bundesgebiet ausgeübte Tätigkeit zugleich andere Ziele deutscher Entwicklungspolitik, so wird dadurch, wie sich von selbst versteht, das staatliche Interesse an der Rückkehr des Ausländers in seinen Heimatstaat oder doch in ein anderes Entwicklungsland nicht von vornherein verdrängt und gewissermaßen zwangsläufig ein staatliches Interesse an seiner Einbürgerung begründet. Insbesondere ist die Behörde wegen einer solchen Tätigkeit nicht gehalten, dem Entwicklungsland durch Einbürgerung eine Fach- oder Führungskraft zu entziehen." ¹⁷⁸

¹⁷⁸ Bundesverwaltungsgericht, Beschluß vom 27.6.1984 - BVerwG 1 B 64.84: *Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz § 8* (Berücksichtigung entwicklungspolitischer Ziele im Rahmen des Einbürgerungsermessens), in: *InfAuslR*, 11/12 84, S. 320.

Diese Aussage ist in sich widersprüchlich: einerseits soll der "Ausländer" zur Entwicklung seines "Heimatstaates" beitragen ; dies darf er aber nicht von der Bundesrepublik aus tun, auch wenn sich nachweislich die Möglichkeit dazu bietet - und dies selbst in den Fällen, in denen eine konstruktive Beschäftigung im "Heimatstaat" nicht möglich ist:

"Entwicklungspolitische Gesichtspunkte stehen der Einbürgerung von Ausländern, die in der Bundesrepublik Deutschland eine Ausbildung erhalten haben, auch dann entgegen, wenn diesen Personen eine ihren besonderen Kenntnissen und Fähigkeiten entsprechende Berufsausübung im Herkunftsland nicht möglich ist." ¹⁷⁹

Vor diesem Hintergrund erscheint die jahrzehntelange Verwaltungspraxis der Bundesrepublik gegenüber StudentInnen und AkademikerInnen aus Ländern der sog. Dritten Welt - insbesondere im internationalen Vergleich - von einer ultraorthodoxen Strenge. Unbemerkt von der Öffentlichkeit und dem wissenschaftlichen Diskurs in Fragen der Migration wurde hier einer Gruppe von MigrantInnen der Zugang zu Bürgerrechten aufgrund bestimmter Merkmale (hoher Bildungsstand in Verbindung mit der Herkunft aus einem sog. Entwicklungsland) im Vergleich zu anderen Gruppen von MigrantInnen (v.a. angeworbene ausländische Arbeitnehmer und ihre Familien) deutlich erschwert und somit in bezug auf die politische Teilhabe von staatlicher Seite marginalisiert.

Erleichterte Einbürgerung: Milderung der Situation für einen Teil der AkademikerInnen aus sog. Entwicklungsländern mit langem Aufenthalt

Geringfügig abgemildert wurde kürzlich allein die Situation in bezug auf die Einbürgerung für AkademikerInnen aus sog. Entwicklungsländern, die seit mindestens 15 Jahren in der Bundesrepublik leben: ihnen steht seit Beginn der 90er Jahre die sog. "erleichterte Einbürgerung von Ausländern mit langem Aufenthalt" offen. Auch wenn die erleichterte Einbürgerung "vorwiegend auf die Generation der angeworbenen Wanderarbeitnehmer" abzielt ¹⁸⁰, so wird doch damit:

¹⁷⁹ Vgl.: Bundesverwaltungsgericht, Beschluß vom 30.8.1986 - BVerwG 1 B 82.86: *Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz § 8* (Einbürgerung eines Ausbildungsabsolventen aus einem Entwicklungsland), in: *InfAuslR* 7-8/86, S. 214.

¹⁸⁰ Hailbronner, *AuslR*, 6. Erg. Lfg. Mai 1995 (Neubearbeitung Frühjahr 1995).

"auch Ausländern eine längerfristige Perspektive geboten werden, die zur Zeit nicht eingebürgert werden können, weil beispielsweise zwischenstaatliche oder entwicklungspolitische Gesichtspunkte entgegenstehen." ¹⁸¹

Bei der erleichterten Einbürgerung bleiben im Gegensatz zur bisherigen Regelung "die grundsätzlich im RuStAG zu beachtenden entwicklungspolitischen Interessen außer Betracht" ¹⁸². Im Gegensatz zur bisherigen Ermessenseinbürgerung, die daneben weiterhin bestehen bleibt ¹⁸³, haben AkademikerInnen aus Entwicklungsländern nun auch einen Rechtsanspruch auf die Einbürgerung als "Ausländer mit langem Aufenthalt" - aber nur, sofern sie die unter § 86 genannten Bedingungen erfüllen (vgl. dazu den Anhang auf S. 598 ff.). Und genau hier muß gleich wieder auf eine wichtige Einschränkung hingewiesen werden: der lange Aufenthalt (d.h. 15 Jahren und länger) allein bewirkt noch keinen Anspruch auf die erleichterte Einbürgerung. "Ein Einbürgerungsanspruch besteht nur, wenn der Ausländer zum Zeitpunkt der Einbürgerung über eine Aufenthaltserlaubnis (§ 5 Nr. 1 in Verb. mit §§ 15, 17 AuslG) oder eine Aufenthaltsberechtigung (§ 5 Nr. 2 in Verb. mit § 27 AuslG) verfügt" ¹⁸⁴. Das heißt, daß AkademikerInnen, die "nur" eine "Aufenthaltsbewilligung" innehaben, auch weiterhin - irrespektive der Länge ihres rechtmäßigen Aufenthalts - weder Anspruch auf Einbürgerung ¹⁸⁵ haben noch auf eine Verfestigung ihres Aufenthalts in der Bundesrepublik.

Auch wird bei der "erleichterten Einbürgerung" weiterhin an dem Prinzip der Unzulässigkeit der doppelten Staatsangehörigkeit festgehalten, die ja, wie wir weiter oben bei der "Integration als Ausländer" gesehen haben, für viele MigrantInnen einen wesentlichen Grund für den Verzicht auf den Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft darstellt (vgl. S. 225 ff.)

Frankreich: implizite arbeitsmarktpolitische Erwägungen gegen die Einbürgerung

Hierzu wurde bereits darauf hingewiesen, daß sich Frankreich gerne der Einbürgerung als arbeitsmarktpolitischem Steuerungsinstrument bedient. Als Beleg wurde

¹⁸¹ Deutscher Bundestag, 12. Wahlperiode, Drucksache 12/4450, S. 35.

¹⁸² Zeng, C., *Die erleichterte Einbürgerung nach §§ 85, 86 AuslG*, Das Standesamt, 48. Jahrgang, Nr. 5, 1995, S. 138.

¹⁸³ Hailbronner, AuslR, 6. Erg. Lfg. Mai 1995 (Neubearbeitung Frühjahr 1995).

¹⁸⁴ Zeng, C., *Die erleichterte Einbürgerung nach §§ 85, 86 AuslG*, op. cit., S. 134.

¹⁸⁵ Vgl. AuslG § 85 (2).

der Fall zitiert, in dem einem Akademiker mit einer besonders gefragten

Qualifikation die französische Staatsbürgerschaft angeboten wurde, um seine besonderen Fähigkeiten und Kenntnisse in den Dienst eines französischen Unternehmens stellen zu können (vgl. S. 248 ff.). Auch der umgekehrte Fall, die - zumindest befürchtete - Verweigerung der Einbürgerung aus unterschwelligem, arbeitsmarktpolitischen Erwägungen heraus, wurde in der Befragung angetroffen. Es handelt sich um den Fall eines Arztes (promoviert, Dr. med.), der im Jahre 1992 unmittelbar nach der Beendigung seines Studiums sein Herkunftsland wegen Arbeitslosigkeit verließ, um sich in Frankreich als Facharzt weiterzuqualifizieren. Da er weder über ein Stipendium noch über finanzielle Hilfen seitens seiner Familie im Herkunftsland verfügte, war er gezwungen, zu arbeiten, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Zwar fand er recht schnell eine Anstellung, aber nicht als Arzt, sondern nur als Krankenpfleger, denn zu diesem Zeitpunkt war in Frankreich schon eine hohe Arbeitslosigkeit unter Ärzten zu verzeichnen gewesen, während im Bereich der krankenhäuslichen Pflege nach wie vor ein Mangel an Arbeitskräften herrschte. Einzige Voraussetzung war das Bestehen der Prüfung zum Erwerb eines französischen Krankenpflegerdiploms, die für einen Arzt keine besondere Hürde darstellt und auch nicht administrativ zu erschweren gesucht wird. Dies manifestiert sich darin, daß die Arbeitsaufnahme als Krankenpfleger - eines ausgesprochenen Mangelberufes mit eher geringem Sozialprestige und vergleichsweise schlechter Bezahlung - mit der Erteilung eines Aufenthaltstitels mit der Möglichkeit zur Aufenthaltsverfestigung (*carte de séjour mention "salarié"*) quasi "belohnt" wird. Trotz einer bereits eingetretenen Aufenthaltsverfestigung, die es ihm in mittelfristiger Perspektive im Prinzip auch ermöglichen würde, die französische Staatsangehörigkeit zu beantragen, ist der Arzt davon überzeugt, daß sich diese für ihn außer Reichweite befindet:

«Alors, moi, même si je suis résident en France, je ne pourrais pas demander la naturalisation, comme ils savent que je suis médecin, ça risque de poser des problèmes... alors on revient au point de départ à savoir arrêter le flux médecins étrangers... » / - «C'est-à-dire qu'on vous veut avoir ici en tant qu'infirmier...» / «...mais pas en tant que toubib.»

«Also , ich, selbst wenn ich in Frankreich bin, kann ich nicht die Einbürgerung verlangen, denn da sie wissen, daß ich Arzt bin, besteht das Risiko, daß es damit Probleme geben wird... wir kommen also wieder zum Ausgangspunkt zurück, das heißt, die Einwanderung von ausländischen Ärzten zu stoppen...» / - «Das heißt, man möchte sie hier als Krankenpfleger haben...» / «...aber nicht als Doktor»

Arzt, Dr. med., Frankreich, Kat., 1 (0-9 Jahre Aufenthalt), als Vollzeit-Krankenpfleger in einem Hospital beschäftigt, "*carte de séjour mention "salarié"*"; *carte de résident* beantragt

Er meint, daß man ihm die französische Staatsbürgerschaft aus arbeitsmarktpolitischen Gründen verweigern würde, weil ihm dies die Möglichkeit eröffnen würde, nicht mehr nur als Krankenpfleger, sondern - nach Absolvieren einer Prüfung ("*concours de validation du diplôme de médecin*"), die nur französischen StaatsbürgerInnen offensteht - auch als Arzt zu arbeiten. Er plant daher vorerst nicht, einen Antrag zu stellen. Seine personenspezifische Integration stellt sich insofern als marginal dar, als ihm eine weitgehende Partizipation an der französischen Gesellschaft aus seiner Perspektive verwehrt bleibt.

II. Einbürgerung mangels Alternativen

Weiter oben wurde ein Migrant vorgestellt, der schon seit über drei Jahrzehnten in Deutschland lebt. Auf die Frage hin, ob er sich einbürgern lassen wollte, verneinte er und führte als Begründung an, daß er nicht seine Herkunftsstaatsangehörigkeit verlieren wolle (vgl. S. 253 f.). Unter zwei Bedingungen könnte er sich dennoch den Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit vorstellen: erstens im Falle einer Gesetzesänderung, die die doppelte Staatsangehörigkeit zuließe. Zweitens, falls die Rente dieses Migranten, der während eines bestimmten Zeitraumes arbeitslos war, noch geringer ausfiele, als ohnehin schon befürchtet:

«Es kann auch sein, daß ich doch die Staatsbürgerschaft bekomme. Je nachdem, wenn meine Rente zuwenig ist, dann - dann bleibe ich dann hier. Wenn ich zuwenig - ich weiß nicht, wieviel... (klopft auf den Tisch)...»

Der Einbürgerung, die eigentlich nicht erwünscht ist, kommt hier eine Art Kompensationsfunktion für eine geringe Rente zu: Infolgedessen kann hier weder der Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit noch die Bleibeabsicht (*«wenn meine Rente zuwenig ist, dann - dann bleibe ich dann hier»*) als Zeichen einer gelungenen Integration gewertet werden - wie dies bei einer Studie der Fall wäre, die auf einem assimilationstheoretischen Modell beruht ¹⁸⁶ - da sie für den Migrant selbst nicht diese Bedeutung hat.

Ein anderer Interviewpartner plante, nach einem Aufbaustudiengang nach Afrika zurückzukehren. Kurz vor seinem Abschluß erlitt er einen Unfall, von dem er eine dauerhafte Körperbehinderung zurückbehält. Zum Zeitpunkt des Interviews war er

¹⁸⁶ Für Hartmut Esser ist die Einbürgerung ein Indikator für die "identifikative Assimilation", die er am Ende des Eingliederungsprozesses einordnet (vgl. dazu die Fußnote 126 auf S. 139)

schwerbehindert, hatte eine Umschulung absolviert und berichtete von seinem Arbeitsplatz, wo er in seinem neu erlernten, handwerklichen * Beruf arbeitete:

«Seit einem Jahr bin ich jetzt hier in X. So bin ich also in meinen... heutigen Zustand gekommen, aber in der Zwischenzeit habe ich auch meinen kenianischen * Paß abgegeben, habe ich die deutsche Staatsangehörigkeit. (Gegen Ende leiser werdend) Weil ... weil keine Chance mehr... in Kenia * weiter existieren zu können...» / - «Also, wenn ich sie richtig verstehe, wegen der Gehbehinderung...» / «Wegen der Beine, aber... sonst hätte ich aber... gute Chancen gehabt.»

Fast könnte man den Eindruck gewinnen, als ob in diesem Fall mit der Abgabe des kenianischen * Passes - die ja syntaktisch deutlich in den Vordergrund gestellt wird - auch ein Stück Zukunft abgegeben worden sei... Im Gegensatz zu den weiter oben vorgestellten Modi der Integration, bei denen die AkademikerInnen den Erwerb der Staatsbürgerschaft des Aufnahmelandes als eine Chance verstehen, ihre Situation zu verbessern, die sie dann aufgrund recht unterschiedlicher Beweggründe ergreifen, kommt der Einbürgerung hier vielmehr eine Art **Defensivcharakter** zu:

«Weil ich in Deutschland leben wollte, weil ich keine Chance mehr sehe, nach Kenia * zurückzukehren. Also, das ist, Sicherheit ist da (...) ich bin jetzt sicherer hier. (...) falls etwas passieren sollte, gibt es hier mehr Sicherheit.»

Die Einbürgerung findet in diesem Fall nur statt, weil die seit langem geplante Rückkehr in das Herkunftsland aufgrund der Körperbehinderung außer Reichweite getreten ist. Aus diesem Grunde muß sie der "Marginalen Integration" zugeordnet werden.

Gefühl der Zugehörigkeit weder zu Herkunfts- noch zu Aufnahmeland

Das Verbleiben in Deutschland war für den oben zitierten Interviewpartner nur die zweite Wahl, lieber wäre er - gesund - nach Afrika zurückgekehrt. Im weiteren Verlauf des Interviews stellte sich heraus, daß der Interviewte den Kontakt zu seinem Herkunftsland in der Zwischenzeit weitgehend abgebrochen hat. Auf der anderen Seite gelang es ihm nicht, in der Bundesrepublik richtig Fuß zu fassen und sich dort zu Hause zu fühlen:

«In Deutschland bin ich Ausländer. Wenn ich zu Hause bin, genauso. Die Leute akzeptieren mich nicht als Kenianer *, weil meine Mentalität jetzt geändert ist.»

Hier liegt weder ein Gefühl der Zugehörigkeit zum Herkunfts- noch zum Aufnahme-kontext vor und damit kein *ethnos*. Tatsächlich befindet er sich seiner Einbürgerung zum Trotz gefühlsmäßig in einer randständigen Lage («*In Deutschland bin ich Ausländer. Wenn ich zu Hause bin, genauso*»). Infolgedessen muß sein Fall der "Marginalen Integration" zugerechnet werden.

Fazit: Einbürgerung als "Notanker" und Ausdruck einer schwach ausgeprägten Integration

Mit Hinblick auf assimilationstheoretische Ansätze in der Migrations- und Eingliederungsforschung ist angesichts der Ergebnisse der Befragung von AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft in der Bundesrepublik und in Frankreich kritisch anzumerken, daß der Stellenwert der Variable "Erwerb der Staatsangehörigkeit des Aufnahmelandes" / "Einbürgerung" als Indikator für erfolgreiche Integration nicht nur in bezug auf die Frage nach der Identifikation mit dem Aufnahmeland (vgl. dazu insbes. die Fußnote 126 auf S. 139 als auch die Seiten 100 ff. und 136 ff.), sondern auch als Indikator für eine erfolgreiche strukturelle Integration überdacht werden muß. Tatsächlich ist an den hierzu vorgestellten Beispielen deutlich geworden, daß unter bestimmten Umständen der Erwerb der Staatsangehörigkeit des Aufnahmelandes nicht als krönender Abschluß eines gelungenen Integrationsprozesses angesehen werden kann, sondern ganz im Gegenteil als Ausdruck eines Scheiterns der Integration - insbesondere auf wirtschaftlicher Ebene im Hinblick auf das Aufnahme- und / oder Herkunftsland. In diesen Fällen erfolgt der Erwerb der Staatsangehörigkeit des Aufnahmelandes nur, weil die Rückkehr in das Herkunftsland ausgeschlossen ist. Der Einbürgerung kommt damit im Vergleich zu den übrigen Modi der Integration eine völlig andere Bedeutung zu: er ist hier eine Art Notanker, der ausgeworfen wird, um ein (weiteres) Abdriften in die Marginalität zu verhindern. Ein letztes, strategisches Mittel, dessen sich die MigrantInnen erst dann bedienen, wenn kein anderer Ausweg aus einer z.B. durch Krankheit, politischer Verfolgung oder (relativer) Armut gekennzeichneten Situation mehr verbleibt.

6.3. Vereinsleben

Die Nichtzugehörigkeit zu Vereinen, Organisationen etc. als einen Teilaspekt marginaler Integration zu definieren, ist insofern nicht ganz unproblematisch, als dadurch das Eingebundensein in das Vereinsleben implizit zur Norm erhoben und ein Nicht-Eingebundensein als eine Abweichung von der Norm bewertet wird. Dominique Schnapper hat den besonderen Charakter des Vereinslebens als eine der Dimensionen der Integration mit den folgenden Worten beschrieben:

"Par les associations encore se trouve renforcée la participation sociale de ceux qui sont déjà intégrés." ¹⁸⁷

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, daß es sicher übertrieben wäre, ein Nicht-Eingebundensein in das Vereinsleben **automatisch** als Indikator für marginale Integration anzusehen: es gilt, die Gründe näher zu betrachten, die für die Nicht-Mitgliedschaft ausschlaggebend sind. Entscheidend für die Zuordnung zur "Marginalen Integration" soll hier allein, daß die befragten Personen gegen ihren eigenen Wunsch nicht am Vereinsleben teilhaben können.

Keine Teilhabe am Vereinsleben aufgrund ungewöhnlicher Arbeitszeiten

Ein wesentlicher Hinderungsgrund können ungewöhnliche Arbeitszeiten sein. Dies ist z.B. der Fall eines Mannes, der beruflich in der zivilen Seehandelsschiffahrt tätig und daher oft wochenlang auf See unterwegs ist:

«Et après j'ai évidemment fait partie de l'association des Ivoiriens * comme membre parce que j'appartenais à la communauté ivoirienne *. Je suis devenue le président de l'association des Ivoiriens *. Mais, je m'en suis déchargé à la fin parce que ça ne correspond pas du tout au métier que je fais. Il faut être là, quand même, et le métier de marin (...) [ne le permet pas]. Donc, je suis devenu un peu loin. Des fois, on me convoque... je n'ai pas assez de temps.»

«Und dann bin ich natürlich Mitglied des Vereins der Ivorer * geworden, weil ich zu der ivorischen * Gemeinschaft gehörte. Ich wurde Präsident des Vereins der Ivorer *. Aber, ich bin schließlich davon zurückgetreten, weil ich es nicht mit meinem Beruf, den ich ausübe, verbinden kann. Man muß anwesend sein, und der Beruf des Seemanns (...) [ermöglicht dies nicht]. Ich habe mich also ein bißchen entfernt. Manchmal lädt man mich ein...ich habe nicht genug Zeit.»

Offizier in der zivilen Handelsschiffahrt, Frankreich.

¹⁸⁷ Schnapper, D. *La France de l'intégration*, op. cit., S. 289. ⇨ "Durch Vereine findet sich die soziale Partizipation derjenigen noch verstärkt, die bereits integriert sind."

Ähnlich gelagert ist der Fall des Interviewpartners, der seit Jahren regelmäßig nachts in einem Krankenhaus arbeitet:

«Et il y a le facteur temps aussi, je n'ai pas tellement le temps parce que je dors dans la journée, je n'ai pas tellement le temps pour y aller (...), en faisant le boulot de nuit, mon temps est bien limité.»

«Und es gibt ja auch den Faktor Zeit, ich habe nicht soviel Zeit weil ich tagsüber schlafe, ich habe nicht soviel Zeit, da hinzugehen (...), indem ich nachts arbeite, ist meine Zeit doch recht beschränkt.»

Arzt, Dr. med., Frankreich, ganztags beschäftigt als Krankenpfleger in einem Hospital.

In beiden Fällen ist aufgrund der ungewöhnlichen Arbeitszeiten eine Teilhabe am Vereinsleben ausgeschlossen.

Engagement in Vereinen als Ersatz für die Erfüllung im Beruf

Daneben kann auch die **Teilhabe** am Vereinsleben Hinweise auf Formen marginaler Integration geben. Bei der Befragung von Migrantinnen ist deutlich geworden, daß in manchen Fällen die Vereinszugehörigkeit weniger als Indikator einer intensiven, als vielmehr einer vor allem auf wirtschaftlicher Ebene mißlungenen Integration anzusehen ist. Dies betrifft Akademikerinnen, die arbeitslos sind und sich daher, um dem Gefühl der völligen Nutzlosigkeit zu entkommen, verstärkt ehrenamtlichen Vereinsaktivitäten zugewandt haben (vgl. den Abschnitt "*Familiengründung bei Frauen in Verbindung mit Migration führt zur Arbeitslosigkeit*" ab Seite 420). So betätigte sich die in Fall 1 vorgestellte Akademikerin in einem von ihr mitgegründeten Verein als Sekretärin, d.h. in genau dem Bereich, in dem sie zum Zeitpunkt der Befragung vergeblich nach einer Anstellung suchte. Die in Fall 2 vorgestellte Akademikerin gründete einen Verein, in dem sie, studierte Lehrerin, sich pädagogisch betätigen kann, indem sie sich der Alphabetisierung und Berufsbildung von Arbeitermigrantinnen und der Überwachung der Hausaufgaben der Kinder widmet. Auch hier ist die Parallele zu ihrem Beruf, in dem sie keine Anstellung finden konnte, nicht zu übersehen. In beiden Fällen nimmt die Vereinstätigkeit also ganz deutlich eine Art Ersatzcharakter an, deren vorrangige Aufgabe es zu sein scheint, die mißlungene Integration in die Arbeitswelt zu kompensieren und sich dadurch auch eine gewisse soziale Anerkennung und Selbstbestätigung zu erhalten, die beide Frauen vor ihrer Emigration nach Europa durch die Ausübung ihres erlernten Berufs in Afrika erlangen konnten.

6.4. Familiäre Beziehungen

Typisch für den Modus der marginalen Integration auf dieser Ebene ist, daß familiäre Beziehungen gegen den Wunsch der MigrantInnen entweder nicht bestehen oder nicht in der Art, die ihren Vorstellungen entspricht. Als konkrete empirische Ausprägung wurden zwei Konstellationen in der Befragung angetroffen:

- Erstens, daß die Gründung einer Familie ausbleibt oder signifikant verzögert wird, obwohl der Wunsch danach besteht
- Zweitens, daß bestehende Familien aufgrund der spezifischen Umstände von Migration getrennt wurden und entgegen ihrem Wunsch nicht zusammenleben können.

Gründung einer eigenen Familie bleibt aus oder wird sehr lange hinausgezögert

Die folgende Interviewpartnerin, etwas über 30 Jahre alt, beklagt, daß sich Karriere und Familiengründung für Frauen in der Bundesrepublik oft nur schwerlich miteinander vereinbaren lassen:

- «Und bist du verheiratet oder ledig?» / «Ledig.» / - «Ledig. Hast du vor, zu heiraten?» / «Natürlich! Wie jede Frau auch vorhat.» (lacht) / - «Ist eine persönliche Frage. Und, Kind oder Kinder hast du nicht?» / «Jaaa - ich hab' keine. Ich wünsche mir welche (leiser). Bloß in dem Land als Frau und in der Wirtschaft * tätig und karrierebewußt zu sein und Familie zu integrieren, ist nicht einfach. Das ist auch der Grund, daß ich überhaupt mal bis jetzt nicht geheiratet und auch noch kein Kind habe. Aber der Wunsch ist schon längst da. Aber ich mußte mich dann für das eine oder andere entscheiden, beides zusammen geht nicht. Oder ich muß einen Hausmann heiraten!» (beide, Interviewpartnerin und Interviewer, lachen)

Im Gegensatz zu ihr wurde dieser Aspekt von Männern im Interview jedoch nicht thematisiert ; auch Akademiker, die weit über 40 Jahre alt und noch immer kinderlos und unverheiratet geblieben waren, äußerten sich nicht dazu. Hier scheint es sich also in erster Linie um ein geschlechtsspezifisches Problem zu handeln.

Ehepartner leben wieder Willen getrennt voneinander (Ehefrau und Kinder müssen im Herkunftsland zurückbleiben)

Eine weitere Konstellation marginaler Integration sind Familien, die von der Familienzusammenführung ausgeschlossen sind. Zwei Fälle konnten angetroffen werden.

Fall 1: Es handelt sich einmal um einen Arzt in Frankreich, der sein Herkunftsland nach Beendigung seiner Ausbildung aufgrund von Arbeitslosigkeit verließ (zur paradoxen Situation von ÄrztInnen in Afrika siehe S. 455 f.). Zwar konnte er eine Stelle in einem Forschungsprojekt finden. diese war aber nur befristet. Zudem hat er nur den Aufenthaltsstatus eines Studenten inne (*carte de séjour mention "étudiant"*), der es ihm unmöglich macht, Frau und Kinder zu sich nach Frankreich nachzuholen¹⁸⁸. Zum Zeitpunkt der Befragung lebte er bereits sechs Jahre lang von seiner Familie getrennt und empfand diese Situation als sehr belastend. Die Kontakte zu seiner Ehefrau und zu seinen Kindern beschränkten sich in diesem Zeitraum auf Besuche von zwei Monaten Dauer in einem zweijährigen Turnus.

Fall 2: Der zweite Fall betrifft einen Akademiker, der als Asylsuchender in die Bundesrepublik gekommen ist. Nach eigener Aussage ist er asylberechtigt, konnte aber bislang weder seine Frau noch die volljährigen Kinder nachholen:

- «Ja. Und bist du verheiratet, so?» / «Ja, ich bin verheiratet. Ich habe 3 Kinder, aber im Moment bin ich hier nur mit einem Sohn. Meine Frau und 2 andere Söhne sind...» (sehr leise) / - «... zu Hause...» / «... zu Hause, ja.» / (...) - «Ja. Jaja. Kommen die auch hier rein?» / «Tja, das ist ein...» / - «...schwierig...» / «... ist schwierig, das ist ein Problem. Mein großer Sohn ist schon 18, und laut des Gesetzes kann er nicht herkommen, und das ist für mich ein Problem. (...) Man sagt immer, wenn man keine Arbeit hat (...) kann man keinen Antrag für die Familienzusammenführung stellen... (...) Die machen die Tür zu, ja!» / - «Ja. Ist schon... der zweite Sohn, was macht der?» / «Der andere Sohn ist mit mir hier, er besucht die Realschule. Ja, und er macht es gut. Er ist gut in der Schule. Kein Problem.»

N° 40, afrikanischer Staatsbürger, Bundesrepublik, Kat. 1 (1-9 Jahre Aufenthalt)

In allen drei zitierten Fällen bestand die familiäre Situation gegen den Wunsch der Befragten: Die Akademikerin würde gerne heiraten und eine Familie gründen, die beiden anderen Interviewpartner gerne zusammen mit Frau und Kindern im Aufnahmeland leben. Beides ist ihnen verwehrt, weshalb ihre Integration auf der familiären Ebene als marginal zu bezeichnen ist.

¹⁸⁸ MigrantInnen mit StudentInnen-Status wird in Frankreich zumeist aufgrund ungenügenden und / oder nicht regelmäßigen Einkommens die Familienzusammenführung, d.h. der Nachzug von EhepartnerInnen und / oder minderjährigen Kindern, quasi-systematisch verweigert. Vgl. G.I.S.T.I., *Le guide de l'entrée et du séjour des étrangers en France*, 2^{ème} mise à jour, Paris, Ed. la Découverte, 1995, S. 153-172. Von dieser Regelung sind insbesondere AkademikerInnen, die nach einem ersten Studienabschluß im Herkunftsland nach Frankreich kommen und die zu diesem Zeitpunkt bereits verheiratet sind und / oder Kinder haben, betroffen.

6.5. Persönliche Beziehungen

Kennzeichnend ist hier vor allem durch das Fehlen von freundschaftlichen Beziehungen. Beate Collet hat das Fehlen von freundschaftlichen Beziehungen zu Landsleuten als typisch für die "Integration als Nationalstaatler" herausgestellt (vgl. S. 205 ff.) Während aber bei der Integration als Nationalstaatler die Migranten freiwillig auf den Kontakt zu Landsleuten verzichten, so drängt sich ganz im Gegensatz dazu bei der marginalen Integration der Eindruck auf, daß das Fehlen von Kontakten zu Personen des Herkunftskontextes entweder ungewollt ist und bedauert wird oder aber Ergebnis einer Zwangslage, hervorgerufen durch aktuelle politische oder auf der gemeinsamen Vergangenheit beruhende Konflikte. Damit kommt dem Fehlen von freundschaftlichen Beziehungen eine andere Qualität zu: sie werden zum Ausdruck von Marginalität. Dabei können anhand der Ergebnisse der Befragung verschiedene Konstellationen differenziert werden.

Feindselige Einstellung zu Angehörigen des Aufnahmelandes: spannungsgeladene Beziehungen als Spätfolgen des Kolonialismus

Fast allen befragten Personen ist es gelungen, Freundschaften zu Angehörigen des Aufnahmelandes zu knüpfen, was sicher nicht zuletzt auch durch ihren z.T. langfristigen Aufenthalt (10, 15, 20 Jahre und mehr) begünstigt wurde. Eine Ausnahme bilden - vielleicht - Personen, die man als im weitesten Sinne dem Aufnahmeland gegenüber feindselig eingestellt bezeichnen könnte - sofern sich das anhand eines kurzfristigen Kontaktes im Rahmen eines Interviews beurteilen läßt. Signifikant ist hier das Beispiel eines vermeintlich "gescheiterten" Interviews, das von einem gemeinsamen Bekannten vermittelt wurde: Nach der telefonischen Kontaktaufnahme war der Akademiker zu einem Interview bereit. Zwar verhielt er sich mir gegenüber höflich und korrekt, war aber doch sehr unterkühlt, und das Interview selbst verlief äußerst zäh. Er antwortete kaum auf die gestellten Fragen, so daß ich mich entschloß, das Interview vorzeitig abzubrechen. Danach zeigte er mir Auszüge aus seiner Doktorarbeit, in der er sich u.a. mit der Kolonisierung seines Herkunftslandes auseinandersetzte, und äußerte sich in bezug auf die Franzosen:

«Je déteste les Français. Ils ont tué le pays.» •

«Ich hasse die Franzosen. Sie haben mein Land ("le pays") getötet.»

N° 19, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 1 (0-9 Jahre Aufenthalt)

In diesem Fall scheint sich die koloniale und postkoloniale Vergangenheit als eine große Belastung zu erweisen, die eine Distanz zwischen den Angehörigen des Aufnahme- und Herkunftskontextes schafft und zu spannungsgeladenen Beziehungen zwischen beiden führt. Darin unterscheidet sich dieser Fall kraß von den weiter oben unter der "binational-additiven Integration" vorgestellten, in denen die gemeinsame koloniale Geschichte ganz im Gegensatz dazu zu einer Verstärkung der Bindungen an Frankreich bis hin zu einem Gefühl der Zugehörigkeit zum ehemaligen Mutterland zur Folge hatte ¹⁸⁹.

Eine ähnliche Erfahrung machte ich, als ich einen Geistlichen in Frankreich interviewte, der sich hauptsächlich der Seelsorge unter afrikanischen Studenten widmete. Auch er verhielt sich grundsätzlich korrekt, aber sehr distanziert, fast feindselig. Das Interview verlief insgesamt weniger gespannt, war aber von einer Haltung des Mißtrauens geprägt, was sich z.B. durch die Verweigerung des Mitschnitts des Interviews auf Kasette äußerte. Er war nicht bereit, im Interview über seine eigenen Beziehungen zu Franzosen zu sprechen, berichtete aber ausführlich von den zahlreichen und zunehmenden Schwierigkeiten, gar Repressalien, denen sich viele afrikanische Studenten in Frankreich ausgesetzt sähen. In einem warnenden Ton sagte er, daß viele von ihnen aus Familien kämen, die den Regierungen und Militärs in ihren Herkunftsländern naheständen und daß nach ihrer Rückkehr die in Frankreich erlittenen Schikanen zweifellos Auswirkungen auf die zukünftigen Beziehungen dieser Länder zu Frankreich haben würden. Tatsächlich hat die von vielen MigrantInnen afrikanischer und anderer Herkunft als fremdenfeindlich und kleinlich betrachtete Einwanderungs- und Ausländerpolitik Frankreichs bereits deutliche Auswirkungen auf die Beziehungen dieser Länder zu Frankreich, wie der Tagespresse zu entnehmen ist ¹⁹⁰.

¹⁸⁹ Künftige Untersuchungen könnten hier versuchen, stärker die verschiedenen Herkunftsländer in der Analyse zu berücksichtigen, da Ausbeutung, Repression etc. in den verschiedenen ehemaligen Kolonien unterschiedlich stark ausgeprägt waren. Aufgrund des Anonymats, das die Nennung der Herkunftsländer der befragten AkademikerInnen nur in Ausnahmefällen zuläßt, ist dies hier nicht möglich.

¹⁹⁰ Tréan, C., *La politique d'immigration altère l'image de la France à l'étranger*, *Le Monde*, 23 / 24 février, 1997, S. 6. Auch ein anderer Interviewer - selbst "Ausländer" - berichtete von einer vergleichbaren Erfahrung: Als er einen Akademiker um ein Interview bat, wurde ihm diese Bitte abgeschlagen mit der Begründung, daß doch nur die anderen davon profitierten und er selbst davon gar nichts habe, daß doch nur alles wieder Ausbeutung sei etc. In diesem Fall kam kein Interview zustande.

Abbruch der freundschaftlichen Beziehungen zum Herkunftsland

Manche Migranten sahen sich gezwungen, den Großteil ihrer Kontakte zum Herkunftsland abubrechen, um nicht sich oder ihre Angehörigen zu gefährden. Dies betrifft vor allem politische Flüchtlinge und deren Angehörige. Die meisten sind "verdeckte" politische Flüchtlinge (vgl. S. 195), d.h. sie haben zu keinem Zeitpunkt ein offizielles Asylverfahren angestrengt, sondern leben mit einem nicht-asylspezifischen Aufenthaltstitel in Frankreich oder Deutschland. Einem Interviewpartner äthiopischer Herkunft ist nach dem Ende eines Konflikts nicht gelungen, die verlorenen freundschaftlichen Beziehungen wiederherzustellen:

- «Und [hast du] sonst noch Kontakte zu Familien, Freunden...» / «Nein, nein.» / - «Also das beschränkt sich eher auf deine Familie...» / «Ja, also viel. Ist auch gefährlich... (...)» / - «Immer noch?» / «Nein, damals. So habe ich auch meine Beziehungen abgebrochen. Und es ist nicht wie hier, wo jeder eine Straßenummer und im Telefonbuch - weiß ich nicht, wo sie sind....»

Die zweite Variante des Verlustes der freundschaftlichen Beziehungen zum Herkunftsland ist, «den *Anschluß*» aufgrund einer in Europa unterschiedlich verlaufenen, persönlichen Entwicklung zu verlieren:

- «Und haben sie auch noch Kontakte dann zu Freunden in ihrem Herkunftsland in Liberia * ?» / «Ich habe den Anschluß verloren. Ja, sicherlich, wir haben eine gemeinsame Entwicklung bis zu einem Punkt gemacht, bis zu dem Punkt, wo ich das Land verlassen habe. Als ich 1980 mal zu Besuch war bei meinen Eltern, habe ich (...) festgestellt (...) die haben eine andere Lebensvorstellung als ich. Ich wußte nicht, warum.» / - «Inwiefern waren die anders?» / «Hmm... (Pause) die sind soweit anders, daß sie sich nicht fortentwickelt haben. Die hatten keine Schwierigkeiten, im Lande zu leben, ja? Ich hatte am Anfang hier Schwierigkeiten zu leben, ja? Und... man entwickelt sich anders. Und hinzu kommt noch, daß ich mich von der deutschen Kultur beeinflussen ließ. Muß ich ja, weil ich hier lebe. (...) Als ich dort ankam, die haben merkwürdige Ansichten, was das Leben betrifft. So.. so.. nicht so überdenken, wie mach ich morgen, die leben nur heute. So ich habe immer gesagt, vielleicht hätte ich auch so weiterleben können, oder so weitergelebt, wenn ich in dem Land also wenn ich das Land nicht verlassen hätte. (...) Und zu der Zeit habe ich mein erstes Kind gehabt. Viele haben schon fünf, sechs Kinder, ja. Ja? Und wobei eben das Einkommen nicht regelmäßig war oder zuwenig, ja? (...) Das ist der Unterschied.»

Im Gegensatz zur "Integration als Nationalstaatler" werden aber in den beiden hier vorgestellten Fällen weiterhin intensive Beziehungen zu Landsleuten und / oder MigrantInnen anderer afrikanischer Herkunft im Aufnahmeland gepflegt.

Keine freundschaftlichen Kontakte zum Herkunftsland, dafür zu Landsleuten in der Emigration

Einen besonderen Fall unter denjenigen, die keine freundschaftlichen Beziehungen zum Herkunftsland (mehr) pflegen, stellen diejenigen Personen dar, die Kontakte zu in Drittländern lebenden Landsleuten unterhalten. Beispielhaft ist hier ein Mann in der Bundesrepublik, der im Interview angab, kaum noch Beziehungen zu seinem Herkunftsland zu unterhalten. Dafür trifft er sich so oft wie möglich mit Landsleuten, die in Amerika * leben, mit denen er in regem Briefwechsel und telefonischem Kontakt steht und die er einmal pro Jahr dort zu besuchen pflegt. Die Kontakte zu seinem Herkunftsland selbst geraten dabei immer weiter ins Hintertreffen:

- «Hmm. Und wann sind sie das letzte Mal nach Sudan * geflogen?» / «Ja, vor 4 Jahren. 4... vor 5 Jahren.» / - «Vor 5 Jahren.» / - «Vor 5 Jahren... sie haben gesagt_» / «_Wir wollen auch nächstes Jahr aber glaube ich nicht, daß klappt weil_ aber meine Frau war letztes Jahr da, auch mein Sohn war auch... Er muß mal unsere Sprache was sch_ ich war in Amerika.» / - «Ach so, ihre Frau ist in den Sudan * geflogen und sie nach Amerika...» / «Ja, ich bin nach Amerika geflogen, zu meiner Schwester. Wir haben da Sudandesen-Versammlung, so, sudanesisch Fußballmannschaft, also gesamte in USA trifft sich und so, 20 %, und das ist auch interessant da. Das ist genauso, wie zu Hause.»

Hier ist ein neuer transnationaler Modus der Integration entstanden, den ich im folgenden als "Integration in eine transnationale Diaspora" bezeichnen möchte.

Integration in eine transnationale Diaspora

Die "Integration in eine transnationale Diaspora" sei definiert als das Unterhalten von Beziehungen zu Personen desselben Herkunftskontextes über mehrere Ländergrenzen hinweg. Im Gegensatz zu den weiter oben unter der Sparte der kosmopolitischen Integration angeführten Beispielen, in denen MigrantInnen familiäre Beziehungen über Länder- und Kontinentgrenzen hinweg **zusätzlich** zu ihren Beziehungen zu Aufnahme- und Herkunftskontext unterhielten, scheint aber der zitierte Fall des Sudanesen * weniger eine Bereicherung, als einen **Ersatz** für wenig ausgeprägte Beziehungen zum Herkunftsland darzustellen. Von daher muß dieser Fall einer Integration in eine transnationale Diaspora zur marginalen Integration gerechnet werden, da die Beziehungsintensitäten deutlich weniger ausgeprägt sind als die weiter oben zitierten Beispiele für multinationale Beziehungsnetze (siehe S. 389).

Abb. 16.: Übersicht: Integration in eine transnationale Diaspora als Ausdruck kosmopolitischer im Vergleich zur marginalen Integration

	<i>Marginale Integration</i>	<i>Kosmopolitische Integration</i>
Freundschaftliche Kontakte zum Herkunftsland	nein	ja
Kontakte zu Landsleuten im Aufnahmeland	wenig	ja
Kontakte zu Landsleuten in der transnationalen Diaspora	ja	ja

Kaum freundschaftliche Kontakte zum Aufnahme- und Herkunftskontext

Aus einem recht ähnlichen Grund wie der erste der beiden oben zitierten hat auch der folgende Interviewpartner die Kontakte zu seinen in der Bundesrepublik lebenden Landsleuten abgebrochen. Bei ihm kommt aber noch hinzu, daß er daneben allerdings auch kaum freundschaftliche Beziehungen zu Angehörigen des Aufnahmekontextes unterhält:

- «Und hast du Freunde hier in Deutschland?» / «Ja. ...» / - «Ja...» / «Ja, es ist nicht... ich habe nicht ... ja, ja, ein paar. Ein paar Freunde (...) Afrikaner. Afrikaner..... Deutsche wenig.» / - «Wenig. Ja. Und Landsleute, aus deinem Land?» / «Ja, nicht viel, weil zuerst, sie sind jung, zu jung, und wir können nicht viel diskutieren, die haben andere Sorgen, ... die nicht gleich wie bei mir ... und... manchmal ist für Leute sehr schnell die Jacke zu wechseln, und ich möchte nicht in ein Kreis... treten und ... die... und weiter ein Problem für meine Frau und meine Kinder zu Hause habe. Denn ich bin ein bißchen vorsichtig, Leute von meinem Land zu treffen und über Politik zu reden.»

N° 40, afrikanischer Staatsbürger, Bundesrepublik, Kat. 1 (1-9 Jahre Aufenthalt)

Der Grund für seine geringen Kontakte zu "Deutschen" dürfte nicht vielleicht auch darin begründet liegen, daß er erst seit vergleichsweise kurzer Zeit in der BRD ebt (Kat. 1: 1-9 Jahre Aufenthalt). Er betont ja auch, daß er überhaupt nur wenige Freundschaften habe («Ja, es ist nicht... ich habe nicht ... ja, ja, ein paar. Ein paar Freunde»). Ebenfalls interessant ist, daß der Interviewpartner auch wieder auf die Bedeutung struktureller Kriterien (hier: Alter) bei der Freundschaftswahl hinweist, die weiter oben ausführlich diskutiert worden sind (vgl. S. 391).

Wenige Freundschaften aufgrund von Mangel an Zeit

Ein weiterer Faktor, der für die geringe Anzahl und / oder Intensität von persönlichen Beziehungen genannt wird, ist der Umstand, nicht genug Zeit zu haben:

«Durch meinen Beruf ist es so, daß ich wenig Zeit habe, um, was weiß ich, in die Stadt zu gehen. Oder in eine Kneipe zu gehen, oder so. Das limitiert schon, das schränkt schon sehr viel ein... das Umfeld.. die Leute, mit denen man zusammen kommt ... als ich angefangen hatte, als X. [nennt seinen Beruf], hatte ich noch mehr Zeit, hatte ich... bin ich sehr aktiv gewesen in der Y. [nennt den Namen des Vereins], (...) aber die Zeit, die ist vorbei, ne. Ich habe zuwenig Zeit, ich habe Familie, ich muß auch Zeit für meine Kinder haben (...). Und das nimmt sehr viel Zeit weg. Und... und das bedeutet eben für mich, daß die Leute, mit denen ich in Kontakt komme, das sind hauptsächlich die Nachbarn, die Stadt, wo wir wohnen, meine Arbeitskollegen hier (...).»

N° 57, afrikanischer Staatsbürger, Bundesrepublik, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Darin ähneln viele der angetroffenen AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft den beruflich ebenfalls sehr engagierten Nicht-MigrantInnen in gleichfalls anspruchsvollen Berufen und in bestimmten Phasen ihrer beruflichen Karriere:

«Ehrlich gesagt, außer an einem Tag in der Woche habe ich kaum Zeit. Also, das wär eben der Sonntag (...). Aber sonst so enge Freundschaft habe ich auch nicht, kann ich auch gar nicht pflegen.»

N° 39, afrikanische Staatsbürgerin, Bundesrepublik, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Das Phänomen des Nicht-genug-Zeit-Habens, das in einer gewisser sozialen Isolation mündet (wenige Freundschaften, keine Vereinsmitgliedschaften etc.), ist hier aber keineswegs um ein migrationsspezifisches, sondern vielmehr Ausdruck einer typischen "Zivilisationskrankheit", die sehr viele beruflich stark engagierte Menschen in zeitgenössischen Industrieländern betrifft: In dieser Perspektive müßten die schwach ausgeprägten sozialen Kontakte der beruflich stark eingebundenen AkademikerInnen also eigentlich als ein Indikator für "Assimilation" gewertet werden!

6.6. Nachbarschaftliche Integration

Auf nachbarschaftlicher Ebene zeichnet sich die marginale Integration vor allem in den städtischen Ballungsräumen durch beengende Wohnverhältnisse aus. In beiden Ländern anzutreffen sind Diskriminierungen bei der Wohnungssuche. Seit dem Mauerfall sind vor allem die im Osten Deutschlands lebenden AkademikerInnen zusätzlich durch offenen Rassismus und brutale, fremdenfeindliche Gewalt bedroht.

Beengende Wohnverhältnisse

Wohnraum - vor allem in den urbanen Ballungszentren - ist teuer und knapp. In ganz besonderer Weise davon betroffen sind Menschen, die in der Metropole Paris und Umgebung leben und solche, die nur über ein geringes Einkommen verfügen. Ein typisches Beispiel ist hier die folgende Situation: Während die meisten Interviews bei den befragten Personen zu Hause stattfanden - bei statushöheren Personen (leitende Angestellte, gutsituierte Geschäftsleute etc.) bevorzugt im Büro -, lehnte ein geringer Teil der Befragten den Hausbesuch ab. Ein Interviewpartner wollte, daß das Interview bei einem Freund stattfindet. Es stellte sich heraus, daß sich der Befragte ein kleines Zimmer ohne jeden Komfort mit seinem Bruder teilt ¹⁹¹:

«C'est pour cette raison que je ne voulais pas que tu viennes chez moi (...) on n'aurait pas pu travailler tranquillement.»

«Deshalb wollte ich nicht, daß du zu mir kommst, wir hätten nicht in Ruhe arbeiten können.»

N° 4, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Diese spezifische Wohnsituation ist dem Ausbau sozialer Kontakte sicher nicht förderlich. In besonders negativer Weise wirken sich beengende Wohnverhältnisse auf Personen aus, die großen Wert auf Gastfreundschaft und Geselligkeit legen.

¹⁹¹ MigrantInnen aus sub-saharischen Afrika stehen in der französischen Forschung in dem Ruf, von der Wohnungsnot besonders betroffen zu sein. Für große und vor allem polygame Familien, auf die sich ja das Interesse der WissenschaftlerInnen in einem ganz besonderen Maße richtet, mag dies zutreffen. (Vgl. z.B. Barou, J., *Le logement, facteur d'intégration ou d'exclusion*, *Migrations et Pastorale*, n° 235, décembre 1992 / janvier 1993, S. 9-12.) Übersehen wird dabei leicht, daß in urbanen Ballungszentren wie vor allem Paris und Umgebung auch Nicht-MigrantInnen von der gespannten Lage auf dem Wohnungsmarkt betroffen sind. Relativierend soll daher an dieser Stelle ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß es auch für junge französische (Ehe)Paare oder StudentInnen ohne besonderes Vermögen keineswegs ungewöhnlich ist, über einen längeren Zeitraum hinweg zu zweit oder mehreren in einem einzigen Raum zu wohnen. Im Gegensatz zu MigrantInnen nimmt die Öffentlichkeit daran aber keinen Anstoß.

So beklagte sich ein Priester bitterlich über die Wohnsituation in seiner Gemeinde:

«Je ne peux pas inviter les gens pour manger ici.»

«Ich kann die Leute nicht hierher zum Essen einladen.»

Priester, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich. •

An Raum mangelte es der Gemeinde, die zu besichtigen ich Gelegenheit hatte, indes nicht, aber die interne Hausordnung ließ gesellige Besuche in der Regel nicht zuließ. Dieser Priester, der, wie er im Interview ausführte, schon in seinem Herkunftsland ein begeisterter Gastgeber war, fühlte sich dadurch in seinem Wohlbefinden deutlich beeinträchtigt ¹⁹².

Diskriminierung bei der Wohnungssuche

Besonders häufig anzutreffen waren in der Befragung Aussagen über die weitverbreiteten Diskriminierungen "Schwarzer" bei der Wohnungssuche, denen sich viele AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft in beiden Ländern aufgrund ihrer Hautfarbe ausgesetzt sehen. Die beiden folgenden Beispiele stehen stellvertretend für viele andere:

«(...) chercher un logement ici, il y a beaucoup de difficultés. Pour vous, Africain, il y a déjà la difficulté raciale. C'est-à-dire, j'ai souvent fait téléphoner des amis, on leur donne rendez-vous, et quand vous débarquez ensemble on vous dit que l'appartement à été pris par quelqu'un il y a une heure - c'est très fréquent ça.»

¹⁹² Noch sehr viel restriktiver sind die Verhältnisse in manchen Ordensgemeinschaften. In drei Klöstern fand das Interview im Zimmer der befragten Person, also in einer recht privaten Atmosphäre, statt. In einem Kloster in Frankreich in einem Gemeinschaftswohnzimmer, in einem anderen in einem Arbeitsraum. Das extremste Beispiel der Abschottung bildeten hier die zwei Klöster, in denen Besuche nur in eigens für diesen Zweck bereitgehaltenen Besucherzimmern gestattet sind. Ihre Bewohner verfügen - im Gegensatz zu den anderen - auch nicht über ein eigenes Telefon: Man muß die Zentrale des Klosters anrufen und sich den gewünschten Gesprächspartner herbeirufen lassen. Beim Betreten des Gebäudes wird man an einer Pforte vorbeigeschleust und muß sein Anliegen der diensthabenden Person vortragen («Ich bin um 14 Uhr mit Herrn X. verabredet»). Jeder Anruf, jeder Besuch wird so von der Klostersgemeinschaft zur Kenntnis genommen. Die Interviews fanden in den recht unpersönlichen Besucherzimmern statt, die nicht unbedingt zum Verweilen einladen. In einem Kloster war nicht einmal die Tür zum Besucherraum schließbar, so daß das Interview in Hörweite Dritter stattfand (aus diesem Grund wurde es nicht in die Auswertung miteinbezogen; vgl. S. 608). Entscheidend für die Zuordnung zur marginalen Integration ist in jedem Fall, ob die Wohnsituation vom Interviewpartner als belastend empfunden wird, oder nicht. Tatsächlich ist ja auch denkbar, daß die Abschottung eines solchen Klosters als angenehm empfunden wird.

«(...) hier eine Wohnung zu suchen, es gibt viele Schwierigkeiten. Für sie, Afrikaner, gibt es schon eine rassenbedingte ["raciale"] Schwierigkeit. Das heißt, ich habe oft Freunde anrufen lassen, man gibt ihnen einen Termin, und wenn sie zusammen ankommen, dann sagt man ihnen, daß die Wohnung gerade eben von jemand anders genommen worden ist - das kommt häufig vor.»

Besonders ist hier auf die drastische und desillusionierte Wortwahl des Interviewpartners hinzuweisen: «*La difficulté raciale*», die in Frankreich unüblich ist¹⁹³. In der Bundesrepublik berichtete ein Akademiker davon, daß man ihm eine Wohnung verweigert habe, da sein «Bild» nicht in die Hausgemeinschaft passe:

«Die Leute sagten 'Ja, mein Bild paßt nicht zum Haus'»

Erst durch die Intervention und persönliche Bürgschaft eines guten - "deutschen" - Freundes, der in angesehener Stellung tätig ist, konnte der Akademiker die Wohnung dann doch noch bekommen. Überhaupt berichteten sehr viele Befragte in beiden Ländern, ihre Wohnung nur mit Hilfe von deutschen bzw. französischen Freunden gefunden und vor allem auch erhalten zu haben.

Östliche Bundesrepublik der 90er Jahre: offener Rassismus in der Nachbarschaft

Aber auch mit dem Unterschreiben des Mietvertrages sind nicht immer alle Probleme gelöst: So nimmt vor allem in der Bundesrepublik neben der allseits anzutreffenden mehr oder weniger unterschweligen Diskriminierung seit den 90er Jahren auch die offene Fremdenfeindlichkeit in der Nachbarschaft zu. Besonders betroffen waren in der Befragung AkademikerInnen, die im Osten Deutschlands und daselbst in den defavorisierten und mit sozialen Problemen kämpfenden Arbeiterbezirken leben. Während die unter dem Modus der "Integration als Ausländer" zitierten Erfahrungen von AkademikerInnen vor allem durch das Vermeiden potentieller Gefahrenzonen und durch verbale Beschimpfungen und Pöbeleien auf der Straße gekennzeichnet waren, wird bei der "Marginalen Integration" nun diese Grenze überschritten, und es kommt zu Übergriffen, bei denen die Gewalttäter weder vor Sach-

¹⁹³ François Ezembe bemerkt dazu: "La question de l'identité raciale est malheureusement occultée par tout le monde, notamment par l'idéologie officielle des institutions républicaines universalistes et égalitaires qui interdit toute différenciation entre les hommes." Ezembe, F., *La construction de l'identité chez les adolescents issus de l'immigration africaine*, op. cit., S. 34. ⇨ "Die Frage nach der rassistischen Identität wird leider von allen verschleiert, vor allem von der offiziellen Ideologie der gleichheitlichen und universalistischen republikanischen Institutionen, die jede Differenzierung zwischen den Menschen verbietet."

beschädigung noch vor Körperverletzung zurückschrecken. Besonders schwer wiegt in diesen Fällen, daß sich die rassistischen Handlungen in der unmittelbaren Nähe der Wohnung der Betroffenen abspielen: Im Gegensatz zu Pöbeleien "auf der Straße" können die MigrantInnen diesen Angriffen in der Nähe des eigenen Heims nicht aus dem Wege gehen, eine "Defensivstrategie" des Vermeidens potentieller Gefahrenzonen, wie wir sie weiter oben bei der "Integration als Ausländer" gesehen haben, kann hier nicht mehr greifen. Zwei in Berlin-Kreuzberg lebende Akademiker berichteten von ihren schlechten Erfahrungen, die weitgehend unkommentiert bleiben, da sie für sich selbst sprechen. Fall 1:

«(...) wo ich wohnte mit meiner Familie war eine .. so 'ne gebrechliche Familie unter uns. Der Vater war Alkoholiker, starb auch als Alkoholiker, die Kinder sind alle Alkoholiker, schwerbehindert durch Alkohol (klopft auf den Tisch) (...) Und man ist als Ausländer gutmütig, immer wenn sie im Treppenhaus lagen, war ich immer da, habe ich ihnen geholfen, sie in die Wohnung getragen, ja? sie haben sich angepinkelt, und so, ja? Denn - als die Mauer denn wegfiel, irgendwie eines Tages... hat mein Sohn mit einem Jungen_mit seinem Freund, seinem besten Freund auf dem Hof gespielt, und der Junge ist blond. Kam er, 'Warum spielst du mit einem Negerkind, du bist blond und blauäugig, du bist deutsch, warum spielst du mit 'nem Neger' und so. Und die kennen meine Kinder, die wußten das genau. Und dann habe ich ihn gefragt, 'Ja, was sagen sie denn da?' 'Ho, der Neger wird denn laut, der ist jetzt frech. Ja, wir sind jetzt wieder an der Macht (klopft feste auf den Tisch), wir werden euch alle wieder_ ' hm? Das ist eine Familie, die ich sieben Jahre lang gepflegt habe.» / - «Hmm...» / «Ja, und denn, haben sie denn eines Tages bei der Hausverwaltung so auf das Tonband gesprochen: 'Wenn der Neger und seine Negerhure das Haus nicht verlassen, denn werden wir das Haus verlassen.' Hm? Und dann hat die Hausverwaltung gesagt, das geht nicht, ja... es war denn der Hauswart, von ihm konnte ich das erfahren. Und da sind sie dann tatsächlich ausgezogen.»

Aber damit für diesen Interviewpartner noch nicht genug:

«(...) Ich kam eines Tages von der Arbeit, und da, vor meiner Tür stand geschrieben_ sehr gut beschriftet 'Schwarze Pest' und unten ein Hakenkreuz.» / - «In Kreuzberg?» / «Ja! X.straße, in der Nähe von Y. (...) (leise) War in Kreuzberg. Und als ich in die X. Straße einzog, ich war für 14 Jahre hier, ich war der einzige, und fast jeder da kannte mich, ich hatte meine Freunde von Bäckerei, so, Kneipe, ja? Alle Geschäfte. Ich war mit meiner Frau und meinen Kindern, fast jeder kannte uns, und dann auf einmal fängt so was an... das hat auch unsere Beziehung belastet, ne?» / - «Ja klar.» / «(...) Ich fand das da an der Tür, und gleichzeitig kam mir denn der Kontaktbeamte entgegen, denn sagte ich ihm, was da auf meiner Tür steht. 'Ah, das ist doch nicht so schlimm' sagt der Polizist. Ich sage: 'Was? Was sagen sie da? Hakenkreuz und schwarze Pest vor meiner Tür?' 'Hach, ist nicht so schlimm, einfach wegmachen. Das müssen Kinder gewesen sein'. Ich sage: 'Nein, nicht in dieser Höhe. Passen sie mal auf, in dieser Höhe' Ich habe auch Kinder. Gut, Kinder in Europa wachsen

ganz schnell, werden schnell groß, aber diese Höhe, das muß doch ein erwachsenes Kind gewesen sein. Ja? Und die Beschriftung hier, daß muß schon jemand sein, der eine Unterschrift hat, und ich weiß wie Kinder schreiben, ja? Denn hat er aus seiner Tasche ein Handtuch rausgeholt und hat das Hakenkreuz weggewischt aber die 'Schwarze Pest' da gelassen. (schnauft durch die Nase) Das ist der Polizist!»

Östliche Bundesrepublik der 90er Jahre: Opfer fremdenfeindlich motivierter Gewalttaten

Noch drastischer ist die Erfahrung des zweiten Akademikers, der ebenfalls in Berlin-Kreuzberg lebt und der Opfer besonders brutaler rassistischer Gewalt geworden ist:

«Ich habe schlechte Erfahrungen, aber nicht auf dieser Ebene. Auf der anderen Ebene, unten, da habe ich wir_diese... diese Schlägerei, die ich bekommen habe, die ham' die Leute noch nicht verpaßt, bis heute, bis morgen, die würden nie... die kümmern sich nicht...» / - «Wa_was ist denn da passiert? Bist du überfallen worden?» / «Die Skinheads, die haben hier mich geschlagen, einmal...» / - «Ja?» / «Direkt (? unverständlich)» / - «In Kreuzberg? In Kreuzberg, oder wo?» / «Ja, in Kreuzberg. Ich wollte nach Hause gehen, es ist dunkel geworden, im Hinterhof...» / - «Ja...» / «...da wollte ich das Licht machen, im Hinterhof (leiser), damit ich meine Treppe sehen konnte (klatscht mit der Hand auf den Tisch), da habe ich nur... Prügel... gekriegt...» / - «(sehr leise) ...ach du Scheiße...» / «... und alle Zähne hier sind weg. Das sind alles falsche Zähne. Das war das zweite Mal. Das erste Mal war auch Kreuzberg hier, in der X.straße, da haben Skinheads wirklich sie haben hinter mir gekommen, sechs Stück, sehr starke Jungen, nicht, sie haben mich geprügelt, und ich habe gerufen Hilfe, niemand kam. Ich war da.. und .. bewußtlos.... durch mein Blut im Mund... mußte ich dann wach sein, und dann bin ich nach Hause gegangen. (Lacht kurz) Und da war ich bei der Polizei...» / - «Ja...» / «Und die Polizei sagte, ja wenn du sie nicht... ich konnte sie nicht kennen, so, ich war so... ich war... sie haben mich geschlagen, schlug, so... ich weiß nur, wie sie aussahen... sie haben mit den Dingen hier und Ringe so, dann haben sie ein bißchen so untersucht so, ich glaube aber nicht, daß sie...» / - «... sie finden...» / «Ja. Da sind sie nicht so gut genug, wenn es um Rassismus geht, da sind sie ein bißchen labil ... besonders in Berlin... »

Besonders erschreckend in den beiden zitierten Fällen ist die offensichtliche Untätigkeit der Polizei, die von beiden Interviewpartnern als typisch für die Berliner Verhältnisse empfunden wird ¹⁹⁴. Hier zeigt sich die Marginalisierung der Akademiker auf der nachbarschaftlichen Ebene in ihrer drastischsten Form.

¹⁹⁴ Es waren auch insbesondere Interviewpartner aus dem Großraum Berlin, die von häufigen, grundlosen und als diskriminierend empfundenen Identitätskontrollen durch die Polizei berichteten.

6.7. Marginale Integration: Fazit

Keine konkreten Pläne für die Zukunft: Unsicherheit und Pessimismus

In Abgrenzung zu den übrigen Modi der Integration zeichnet sich die marginale Integration durch eine große Unsicherheit und einen gewissen Pessimismus aus:

- «Und welche Pläne hast du dann für die Zukunft?» / «Ist unklar.» / - «Ist unklar.» / «Das ist unklar, weil, im Moment ich bin getrennt, ich lebe, ich wohne hier, meine Frau und andere Kinder sind dort, ich kann mich nicht bewegen, ich kann nicht reden, ich kann nichts machen... und sonst ist ihr Leben in Gefahr. Jeden Tag kann etwas passieren und das möchte ich nicht. Und, es wäre schön, wenn man eine Arbeit finden kann, sich selbst und die Familie zu ernähren und dann die Zukunft ist... im Moment sehr dunkel, sie haben in Deutschland 4,6 Millionen Arbeitslose.» / - «Ja. Hmm.» / «Und es sind nicht Leute wie ich, die so schnell eine Arbeit finden.»

N° 40, afrikanischer Staatsbürger, Bundesrepublik, Kat. 1 (1-9 Jahre Aufenthalt)

Es wurden indes nur wenige Personen angetroffen ¹⁹⁵, die auf mehr als einer Ebene marginal integriert, also z.B. **gleichzeitig** arbeitslos, staatenlos, ohne gesicherten Aufenthalt, ohne Familie und Freunde etc. gewesen wäre, obwohl derartige Konstellationen theoretisch denkbar und sicherlich in bestimmten MigrantInnen- (und auch Autochtonen-)milieus auch empirisch nachzuweisen sind. Anzutreffen gewesen waren vielmehr Personen, die auf einer einzigen Ebene (also z.B. in bezug auf die wirtschaftliche Teilhabe **oder** die familiären Beziehungen **oder** die Teilhabe am Vereinsleben) marginal integriert waren und denen es möglich war, diese Marginalität durch eine intensive Integration auf anderen Ebenen auszugleichen (zur Möglichkeit der Kompensation vgl. S. 116).

Ferner sei ausdrücklich daran erinnert, daß Marginalität, wie sie hier definiert und dargestellt worden ist, in ihren vielfältigen Ausprägungen (Arbeits-, Ehe- und Kinderlosigkeit, Fehlen von Freundschaften etc. entgegen dem eigenen Wunsch usw.) ja nicht nur MigrantInnen, sondern auch Nicht-MigrantInnen betrifft. Vor allem vor dem Hintergrund der wirtschaftlichen Rezession im Europa der 90er Jahren kommt dem Modus der marginalen Integration sowohl für Zugewanderte als auch für Einheimische eine wachsende Bedeutung zu.

¹⁹⁵ Die Wahrscheinlichkeit, Personen mit ausgeprägt marginaler Integration anzutreffen, ist im Rahmen einer qualitativen Befragung, die nicht auf einer repräsentativen Zufallsstichprobe beruht, vermutlich aber auch geringer ist als die, daß Personen mit einer intensiven Integration (z.B. auf der Ebene der persönlichen Beziehungen und des Vereinslebens) Eingang in das Sample finden: letztere werden durch die Kontaktierungsmodalitäten eindeutig favorisiert.

Abb. 17.: Übersicht: Marginale Integration

<i>Wirtschaftliche Teilhabe</i>	Arbeitslosigkeit Während des Studiums: struktureller Ausschluß von Stipendien
<i>Politische Teilhabe</i>	Staatenlosigkeit (kein <i>demos</i>) Einbürgerung rechtlich oder faktisch außer Reichweite Gefühl der Zugehörigkeit weder zum Aufnahme- noch zum Herkunftsland (kein <i>ethnos</i>) Einbürgerung als "Notanker" und Ausdruck einer schwach ausgeprägten Integration
<i>Vereinsleben</i>	Keine Mitgliedschaft in Vereinen
<i>Persönliche Beziehungen</i>	Keine Freundschaften zu Angehörigen des Aufnahmelandes und / oder zu Angehörigen des Herkunftslandes
<i>Familiäre Beziehungen</i>	Gründung einer eigenen Familie bleibt aus oder findet signifikant verzögert statt Familien leben wider Willen getrennt voneinander (Ehefrau und Kinder müssen im Herkunftsland zurückbleiben)
<i>Nachbarschaftliche Integration</i>	Beengende Wohnverhältnisse Diskriminierung bei der Wohnungssuche Östliche Bundesrepublik der 90er Jahre: fremdenfeindlich motivierte Gewalt

Daneben zeichnet sich die marginale Integration durch das Fehlen von konkreten Zukunftsplänen, Unsicherheit und allgemeinen Pessimismus aus. Im Extremfall ist die Rückkehr in das Herkunftsland z.B. wegen Staatenlosigkeit, politischer Verfolgung oder wirtschaftlichen Schwierigkeiten nicht möglich, gleichzeitig ist die Integration in das Aufnahmeland aufgrund eines instabilen Aufenthaltsstatus oder der Unmöglichkeit, dessen Staatsangehörigkeit zu erwerben, ebenfalls versperrt.

7. Die Integration der AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft im Vergleich Frankreich - Deutschland

7.1. Binational-additive Integration: nur in Frankreich

Herausragendstes Ergebnis in bezug auf die Prozesse der Integration von AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft im Vergleich Frankreich - Bundesrepublik ist die Tatsache, daß die binational-additiven Integration fast nur in Frankreich ange-troffen werden konnte. Dieser Sachverhalt ist in der Hauptsache auf die folgenden fünf Faktoren zurückzuführen:

- Die in Frankreich im Gegensatz zur Bundesrepublik Deutschland wesentlich größere Toleranz der doppelten Staatsangehörigkeit bei Primo-MigrantInnen.
- Die in Frankreich während eines langen Zeitraumes im Gegensatz zur Bundesrepublik Deutschland vorhandene Möglichkeit des vergleichsweise leichten Erwerbs der französischen Staatsbürgerschaft, die erstens keine rechtlichen Hindernisse nach deutschem Muster kannte (vgl. S. 35 ff.) und zweitens für MigrantInnen aus den ehemaligen Kolonien sogar bestimmte rechtliche Vorteile bereithielt (wie z.B. die Reintegration in die französische Staatsangehörigkeit).
- Die in Frankreich im Falle der aus den ehemaligen französischen Kolonien eingewanderten AkademikerInnen (z.B. Senegal, Elfenbeinküste, Benin, Gabun etc.) wesentlich stärkere Vorab-Akkulturation, die allesamt ein Schulsystem nach französischem Vorbild durchlaufen haben und schon bei ihrer Ankunft die französische Sprache perfekt beherrschen und mit Teilen der französischen Kultur (Geschichte, Geographie, Literatur etc.) vertraut sind.
- Die in Frankreich im Vergleich zur Bundesrepublik größere Anerkennung "farbiger" französischer Staatsbürger durch Teile der Mehrheitsbevölkerung, die wiederum auf seine spezifische Kolonialgeschichte zurückzuführen ist: neben den vier Überseedepartements (*départements d'outre mer*) Réunion, Guyane, Martinique und Guadeloupe, deren vielfach "farbige" EinwohnerInnen bis auf den heutigen Tag französische Staatsbürger sind, waren schon im vergangenen Jahrhundert die Bevölkerung der sog. "*quatre communes*" im Senegal (St. Louis, Dakar, Rufisque und Gorée) französische Staatsbürger¹⁹⁶. Im Zeitraum von 1946 bis zur Unabhängigkeit waren gar alle BewohnerInnen der französischen Kolonien offiziell Franzosen - ein Sachverhalt, der in Frankreich einem jeden Schulkind bekannt sein dürfte und der so im kollektiven Gedächtnis verankert ist. Dies führt dazu, daß in Frankreich - ganz im Gegensatz zur Situation in der Bundesrepublik - die Existenz von "farbigen" französischen Staatsbürgern nicht in Frage gestellt wird.

¹⁹⁶ So wurde schon im Jahre 1914 Blaise Diagne (Senegal) der erste "schwarze" Abgeordnete im französischen Parlament. In der Bundesrepublik Deutschland hingegen hat es bis auf den heutigen Tag - noch - keinen Bundestagsabgeordneten afrikanischer Herkunft gegeben. Siehe: Manchuelle, F., *Assimilés ou patriotes africains? Naissance du nationalisme culturel en Afrique française (1853-1931)*, *Cahier d'Études Africaines*, n° 138-139, XXXV, 1995, S. 334.

- Die in Frankreich im Gegensatz zur Bundesrepublik traditionell vorherrschende Ideologie des Republikanismus, durch die die Identifikation mit der französischen Nation - die ja ein wesentlicher Bestandteil der binational-additiven Integration ist - deutlich erleichtert wird.

All diese Faktoren führen nicht zuletzt auch dazu, daß in Frankreich bei AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft bestimmte Teilprozesse der Integration schneller ablaufen können als in der Bundesrepublik, wo die AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft, die in der Hauptsache aus frankophonen und anglophonen Ländern Afrikas stammen - also überwiegend aus ehemaligen französischen und britischen Kolonien - zwar prinzipiell auch an europäische Verhältnisse vorabakkulturiert sind, dies jedoch in einer Weise, die ihnen bei der Eingliederung in der Bundesrepublik weitaus weniger nützt, als dies bei einer Migration in das ehemalige Mutterland der Fall gewesen wäre, wie anhand des folgenden Interviewauszuges deutlich wird:

«Die meisten meiner Lehrerinnen und Lehrer waren Schotten, (...) und wir mußten dann dadurch sehr viel über Schottland lernen, z.B. singen (...) schottische Lieder. (...) Und da haben wir gelernt, sehr viel gelernt, muß ich ehrlich sagen, Sport haben wir gemacht, Fußball... **schottische Sportarten**, alle, konnte ich auch, Sportarten, und auch Fußball haben wir gespielt.»

Die Kenntnis um schottische Lieder und schottische Sportarten würde dem Interviewpartner im Falle einer Migration nach Schottland sicher ein "Akkulturationsplus" einbringen und ihm den Kontakt zu Schotten erleichterten - in der Bundesrepublik hingegen nützt ihm seine Vorab-Akkulturation an die schottische Kultur indes wenig...

8. Die Dynamik der Typologie

Bei der Typologie handelt es um ein dynamisches Modell: es kann jederzeit ein Wandel, eine Schwerpunktverlagerung von einem Integrationsmodus zu einem anderen stattfinden ¹⁹⁷. In der Befragung haben sich Hinweise darauf ergeben - insbesondere bei InterviewpartnerInnen, die schon vor langer Zeit emigriert sind - daß auf verschiedenen Ebenen der Integration im Laufe der Jahre mehrere Integrationsmodi "durchlaufen" werden können ¹⁹⁸. Drei Konstellationen wurden wiederholt angetroffen:

- Integration als Ausländer => Integration als Staatsbürger
- Integration als Staatsbürger => Binational-additive Integration (in Frankreich)
- Integration als Ausländer => Marginale Integration und vice versa

Integration als Ausländer => Integration als Staatsbürger

Ein weiter oben vorgestellter Interviewpartner schlug ein gutbezahltes, seiner Ausbildung und seinen persönlichen Interessen entsprechendes Stellenangebot aus, da daran als Bedingung der Erwerb der französischen Staatsangehörigkeit geknüpft war, wozu er zu dieser Zeit überhaupt nicht bereit war (vgl. S. 248 ff.). Aus diesem Grunde wurde er der "Integration als Ausländer" zugerechnet. Dieses Ereignis, von dem der Interviewpartner berichtete, lag zum Zeitpunkt der Befragung schon einige Jahre zurück. In der Zwischenzeit hatte er seine Haltung geändert. Zum Zeitpunkt der Interviews hatte er bereits erste Schritte unternommen, um die französische Staatsangehörigkeit nun doch zu erwerben, da er sich bewußt geworden war, daß er ohne diese nicht in der Lage sein würde, in Frankreich eine angemessene Anstellung zu finden. Es hat also eine Verschiebung von der "Integration als Ausländer" zur "Integration als Staatsbürger" stattgefunden.

Integration als Staatsbürger => Binational-additive Integration (nur in Frankreich)

Ein anderer Interviewpartner, der sich zum Zeitpunkt der Befragung als Franzose und Togolese * bezeichnete und deshalb er in bezug auf die Dimension der politischen Teilhabe der binational-additiven Integration zugerechnet wurde (vgl. *supra*), erklärte, warum er sich vor über 2 Jahrzehnten dazu entschlossen habe, die fran-

¹⁹⁷ Um derartige Prozesse genau verfolgen zu können, böte sich eine Panelbefragung an.

¹⁹⁸ Auch Collet weist ja in ihrer Dissertation schon auf diesen Sachverhalt hin.

zösische Staatsangehörigkeit zu erwerben: Damals sei er aus beruflichen Gründen dazu gezwungen gewesen - eine Aussage, die, wie wir hierüber gesehen haben, ja typisch für den Modus der Integration als Staatsbürger ist. Er kommt dabei zu folgender Einschätzung der Situation:

«(...) c'était circonstanciel, c'était_ beaucoup de gens ont fait des déclarations à l'époque, on faisait une déclaration pour dire que, bon, on n'a pas spécialement choisi la nationalité française.»

«(...) das war umständehalber, das war_viele Leute haben damals die französische Staatsangehörigkeit deklariert, man macht eine Deklaration um zu sagen, gut, man hat sich nicht besonders für die französische Staatsangehörigkeit entschieden»

Durch die Betonung der besonderen Umstände und durch die Aussage «*pour dire que, bon, on n'a pas spécialement choisi la nationalité française*» wird eine Identifikation mit der französischen Staatsangehörigkeit ausdrücklich zurückgewiesen. Vor diesem Hintergrund scheint es, als ob die Identifikation mit dem französischen Staat und das Zugehörigkeitsgefühl zur französischen Nation sich bei dem Interviewpartner erst in den darauffolgenden Jahren nach und nach entwickelt hätten und die **erst dann** in die Identifikation mit **beiden** nationalstaatlichen Kontexten mündeten, wie auch aus der folgenden Übersicht hervorgeht:

Abb. 18.: Ausformung der binational-additiven Integration

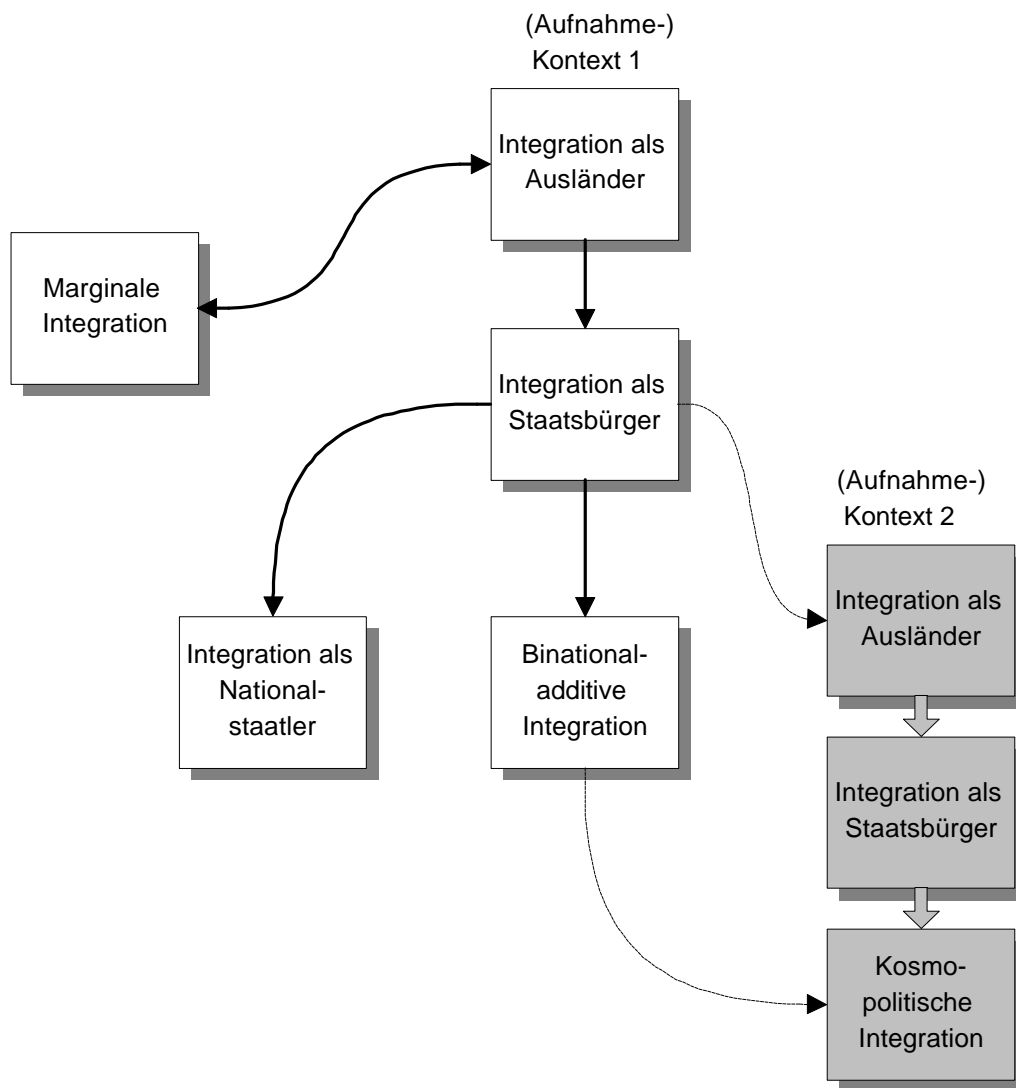
Herkunftsland	Aufnahmeland	Integrationsmodus
ethnos + demos	-	Ausländer
ethnos + demos	demos	Staatsbürger
ethnos + demos	ethnos + demos	Binational-additiv

Integration als Ausländer => Marginale Integration und vice versa

Ein Migrant wurde aufgrund politischer Verfolgung im Herkunftsland staatenlos (vgl. S. 409 f.). Einige Jahre später konnte er die Staatsangehörigkeit seines Herkunftslandes wiedererlangen. Hier fand also auf der Ebene der politischen Teilhabe eine Verschiebung von der marginalen Integration zu der als Ausländer statt. Etwa zur gleichen Zeit wurde dieser Interviewpartner in der Bundesrepublik arbeitslos. Auf der Ebene der wirtschaftlichen Teilhabe fand also eine Verschiebung von der Integration als Ausländer hin zur marginalen Integration statt. An diesem Beispiel wird neben der Dynamik des Integrationsprozesses auf der zeitlichen Schiene ebenfalls sehr schön auch die **interne Dynamik** des Integrationsprozesses auf den verschie-

denen Ebenen der Integration (d.h. also wirtschaftliche, politische etc. Teilhabe) deutlich. Das folgende Schaubild bietet einen Überblick über alle sechs Modi der Integration und die in der Befragung angetroffenen Dynamiken ¹⁹⁹.

*Abb. 19.: Übersicht: Sechs Modi der Integration und ihre Dynamiken
(z.T. hypothetisch)*



Legende: Gestrichelte Linien bedeuten, daß zwar konkrete Hinweise vorliegen, aber noch einer genaueren empirischen Überprüfung bedürfen.

¹⁹⁹ Denkbar sind auch daneben aber auch noch andere Dynamiken, die sich aus der Untersuchung von anderen Gruppen von MigrantInnen und / oder anderen Migrationskontexten ergeben könnten, hier aber nicht aufgeführt werden

9. Die Hierarchie der Integrationsmodi

Die Intensität der Partizipation am gesellschaftlichen Leben (=> Integration) ist festzustellen ist sie bei der Integration als Ausländer und vor allem bei der marginalen Integration am schwächsten ausgeprägt ist: in beiden Fällen erscheint sowohl im Hinblick auf das Aufnahme- als auch auf das Herkunftsland vergleichsweise begrenzt. Insbesondere auf der Ebene der wirtschaftlichen und der politischen Teilhabe werden oder können die Möglichkeiten nicht ausgeschöpft werden, so daß im Vergleich zu akademisch gebildeten Autochtonen tendenziell eine aus der Migrationsforschung seit langem bekannte Unterschichtung stattfindet (z.B. der Ingenieur, der Bauzeichner arbeiten muß oder gar arbeitslos ist). Die intensivste Partizipation findet sich bei der binational-additiven und bei der kosmopolitischen Integration: Hier kann es sogar zu einer regelrechten Überschichtung über vergleichbare Angehörige der autochtonen Bevölkerung kommen, vor allem wenn besondere, migrationsspezifische Kenntnisse und Fähigkeiten nutzbringend eingesetzt werden: nicht defensiv in einer ethnischen Nische, sondern offensiv und in direkter Konkurrenz zu Einheimischen (z.B. der Entwicklungsexperte, der seine europäischen Kollegen aus dem "Geschäft" zu verdrängen versucht). Die Integration als Staatsbürger und die Integration als Nationalstaatler nehmen dazwischen eine mittlere Position ein: Die MigrantInnen erreichen gesellschaftliche Positionen, die denen von Nicht-MigrantInnen mit ähnlicher Qualifikation vergleichbar sind.

Abb. 20.: Übersicht: Hierarchie der Intensität der Integration

Hohe Intensität	Kosmopolitische und Binational-additive Integration
Mittlere Intensität	Integration als Staatsbürger, Nationalstaatler
Geringere Intensität	Integration als Ausländer, Marginale Integration

Diese Beobachtungen decken sich mit den Analysen Dominique Schnappers: "Dans son principe, la société moderne fait une large place aux processus d'innovation et d'invention. C'est en participant aux changements et aux innovations que les individus s'assurent la forme la plus intense de participation, donc d'intégration, définie comme un processus." ²⁰⁰

²⁰⁰ Schnapper, D. *La France de l'intégration*, op. cit., S. 311. ⇒ "In ihrem Prinzip läßt die moderne Gesellschaft Prozessen der Innovation und Erfindung einen weiten Raum. Indem sie an den Verände-

DRITTES KAPITEL: DER BEITRAG ZUR ENTWICKLUNG DER IN DER EMIGRATION LEBENDEN AKADEMIKERINNEN SUB-SAHARISCHER HERKUNFT

Ziel der vorliegenden Untersuchung war, **den Zusammenhang zwischen dem Modus der Integration einerseits und dem Auftreten oder Ausbleiben von Beiträgen zur Entwicklung** der Herkunftsländer zu ergründen. Dazu wurde in einem ersten Arbeitsschritt die Integration von AkademikerInnen aus dem SSA in Frankreich und in der Bundesrepublik vergleichend untersucht. In einem zweiten Arbeitsschritt wird nun ihr eventuelles entwicklungspolitisches Engagement unter dem Blickwinkel der verschiedenen Integrationsmodi untersucht werden mit dem Ziel, Wechselwirkungen und Interdependenzen zu analysieren. Hierüber wurde bereits ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die eine bestimmte Form der Integration nur eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung für das Auftreten von entwicklungspolitischen Engagement ist (vgl. dazu auch die "Übersicht Migration und Entwicklung" auf S. 501).

Da es sich um eine qualitativ angelegte Untersuchung handelt, können keinerlei quantifizierende Aussagen gemacht werden: So kann zum Beispiel aus den Ergebnissen der Untersuchung nicht hervorgehen, wieviel Prozent der in Bundesrepublik Deutschland oder in Frankreich lebenden AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft entwicklungspolitisch tätig sind und wieviel Prozent nicht. Es kann nicht einmal gesagt werden, ob nun die Mehrzahl der AkademikerInnen engagiert oder nicht engagiert ist etc. Allerdings bietet sich an dieser Stelle ein wertvoller Ansatzpunkt für eventuelle, zu einem späteren Zeitpunkt folgende quantitativ angelegte Studien.

Wichtig ist auch, darauf hinzuweisen, daß hier **keine Bewertung** der entwicklungspolitischen Initiativen vorgenommen werden kann ; dazu wäre eine gesonderte, thematisch und methodologisch völlig anders konzipierte Studie nötig. So müßte zwecks Evaluation die Untersuchung auch auf die Herkunftsländer der MigrantInnen auszudehnen werden, um Ort zu schauen, wie es um die Projekte tatsächlich bestellt ist ²⁰¹.

rungen und an den Innovationen teilhaben, sichern sich Individuen die intensivsten Form der Partizipation, also Integration, definiert als ein Prozeß."

²⁰¹ Denkbar ist, z.B., daß Projekte nicht funktionieren oder auch Schaden anrichten.

1. Integration als Ausländer

Weiter oben haben wir gesehen, daß die "Integration als Ausländer" vor allem durch einen starken Rückkehrwunsch charakterisiert ist: Die MigrantInnen sehen ihre Zukunft im Herkunftsland und fühlen sich allein ihm zugehörig. Sie haben es auch nur ungern (z.B. aufgrund ökonomischer, bildungspolitischer etc. Zwänge) verlassen. Aus diesen Gründen wird in der Regel der Erwerb der Staatsangehörigkeit des Aufnahmelandes nicht angestrebt ; auch halten sich die persönlichen Beziehungen zu Angehörigen des Aufnahmelandes oft in Grenzen.

Da sich die AkademikerInnen auch nach langen Jahren der Emigration mit ihrem Herkunftsland verbunden fühlen und eine effektive Beziehung zu ihm unterhalten, versuchen sie zumeist, im Rahmen ihrer Möglichkeiten auf eine Verbesserung der Situation in ihrem Herkunftsland hinzuwirken²⁰². Bei der "Integration als Ausländer" ließen sich in der Befragung die beiden folgenden Ausprägungen ("*patterns*") entwicklungspolitischen Engagements antreffen:

- Die "Einzelkämpfer" und
- landsmannschaftliche Vereinigungen ohne Kontakte zu Personen oder Institutionen des Aufnahmelandes.

Die "Einzelkämpfer"

Ein typisches Beispiel für die "Einzelkämpfer" ist ein Akademiker in der Bundesrepublik Deutschland, der aus einer Region stammt, in der der Verfall des Staates einhergeht mit bürgerkriegsähnlichen Zuständen. Seit Jahren sendet er regelmäßig Geld an Mitglieder seiner Familie im Herkunftsland. Vor dem Bürgerkrieg pflegte er die Geldüberweisungen über eine Bank abzuwickeln und anschließend in der Bundesrepublik von seiner Steuer abzusetzen:

²⁰² An dieser Stelle sei noch einmal ausdrücklich daran erinnert, daß im Hinblick auf die Frage nach den Beiträgen zur Entwicklung drei Verhaltensweisen von Personen denkbar sind: 1. Engagement, 2. Gleichgültigkeit, 3. Bereicherung auf Kosten anderer. Da insbesondere die letzte Gruppe von Personen soziologisch (d.h. etwa per Interview) kaum erfaßbar ist, betreffen die in den folgenden Abschnitten gemachten Aussagen also nur diejenigen AkademikerInnen, die - offensichtlich - gewillt sind, sich entwicklungspolitisch zu engagieren oder gleichgültig sind. Insofern wird in den folgenden Abschnitten nur ein - zugänglicher - und zudem selbstverständlich **nicht-repräsentativer Teilbereich** der Diaspora abgebildet werden (vgl. dazu auch die Fußnote 184 auf S. 89)

- «So how can you help your sister?» / «Well, this is the biggest problem. You know, help sometimes, I send her some money. And what I'm helping, - the problem here in Germany is (...) I cannot umsetzen in meine Steuer because...» / - «Ah, I see, nicht von der Steuer absetzen...» / «Absetzen, das geht nicht (...) Because they say you know - das ist unglaublich. Ok. Ich kann... es gibt z.B. keine Post da, keine Bank. Gar nichts, wegen dem Krieg. Ich muß jemanden - viele Leute aus Holland fahren manchmal nach X., Liberianer *. Also, es gibt viele Liberianer * hier, mit Reisepaß, ja? Die gehen überall nach X., in die Nachbarländer, und nach Liberia * auch. Ich gebe das Geld, ich gebe z.B. 1.000 \$ für meine Schwester (...), ja und dann habe ich das meinem Steuerberater gesagt, ja? Wissen sie, was das Finanzamt gesagt hat? Ich muß beweisen, from the bank - ich habe gesagt, es gibt da keine Bank in Liberia *. Die Regierung muß schreiben, daß deine Schwester da - ich habe gesagt, es gibt keine Regierung. The Germans they just want Papiere! You see?» / - «So you could do this in former times?» / «Yes. (...) Ich mache das, Überweisung bei der Bank, und dann zeige ich das.» / - «Und dann konnten sie das von der Steuer absetzen?» / «Ja. Und dann mußte ich beweisen, daß meine Schwester mich braucht, sie hat keine Arbeit und so, ja. Es war einfach because I could get the letter from the Regierung. (...) Und dann mit diesem Beweis und mit meiner Überweisung...» / - «... und dann von der Steuer absetzen.» / «Ja. und gerade jetzt, wo Krieg ist, kriege ich keinen Pfennig vor der Steuer, das ist furchtbar. Seit jetzt Y. Jahren schon.»

N° 11, afrikanischer Staatsbürger, Bundesrepublik Kat. 3 (20-29 Jahre Aufenthalt)

Tatsächlich kann man sich an dieser Stelle die Frage stellen, warum der Interviewpartner nicht auf die Idee gekommen ist, sich mit gleichermaßen betroffenen Landsleuten und / oder auch mit engagierten Deutschen z.B. durch die Gründung eines eingetragenen und als gemeinnützig anerkannten Vereines eine Steuerersparnis zu erzielen und so die Mittel, die das Überleben der Familie in der Krisenregion sichern sollen, effektiver einzusetzen.

Typisch für die "Einzelkämpfer" ist auch ein in Frankreich angetroffener Priester, der nach seiner bereits geplanten Rückkehr in sein Herkunftsland (Zeitpunkt steht fest) als Hochschullehrer arbeiten wird. Da seine künftige Arbeitsstelle nur unzureichend mit Fachliteratur ausgestattet ist, versucht er während seines Aufenthalts in Frankreich die größtmögliche Zahl von Fachbüchern zu erwerben. Zum Zeitpunkt der Befragung verfügte er bereits über eine kleine Bibliothek. Zu diesem Zweck spart er sich das Geld vom Munde ab und investierte jeden Franc, den er abzweigen konnte, in einen neuerlichen Kauf. Auf die Idee, z.B. einen Förderverein zur Unterstützung der Bibliothek in seinem Herkunftsland zu gründen, vielleicht in Zusammenarbeit mit den Mitgliedern seiner Gemeinde, die es ihm jetzt und evt. auch nach seiner

Rückkehr in sein Herkunftsland ermöglichen würde, den Bibliotheksbestand zu erweitern, kam auch dieser "Einzelkämpfer" offensichtlich nicht.

Vor diesem Hintergrund stellt sich auch die Frage, inwieweit ein einzelnes Individuum überhaupt Veränderungen bewirken kann. Nachdenklich stimmt diesbezüglich die Aussage eines Interviewpartners, der am Beispiel der Politik über Möglichkeiten und Grenzen von persönlichem Einsatz reflektierte:

«Wenn man in der Politik noch etwas machen will, dann soll man die Führung übernehmen und dann könnte man das machen (...). Dazu muß man geboren sein, dazu muß man Glück haben, dazu muß man die charismatische Ausstrahlung besitzen, also, vom Naturell her muß man das können, muß man auch den Willen haben und so weiter. (...) Und so viele gibt auch nicht, die das können.»

N° 38, deutscher Staatsbürger, 22 Jahre Aufenthalt in der Bundesrepublik

Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, daß viele AkademikerInnen ihr Engagement, sofern vorhanden, auf den engen und überschaubaren Kreis ihrer eigenen Familie beschränken.

Konzentration auf die eigene Familie

So ist typisch für den Modus der Integration als Ausländern, daß MigrantInnen der Überzeugung sind, in der Emigration eigentlich nichts für die Entwicklung ihres Herkunftslandes tun zu können ; allenfalls die Familie könne hier und da ein wenig von den Geldüberweisungen profitieren:

«Pour l'instant, je ne suis pratiquement d'aucune utilité pour le Niger *. Bon, peut-être pour ma famille. Parce que ce que je gagne ici ça me permet de survivre et de faire des petites économies à côté. Et de temps en temps, quand il y a des petits problèmes familiaux ça me permet d'aider à distance. (...) C'est seulement après mon retour que je peux être utile pour mon pays»

«Im Augenblick bin ich praktisch von keinem Nutzen für den Niger *. Gut, vielleicht für meine Familie. Denn das Geld, das ich hier verdiene, erlaubt es mir, zu überleben und nebenbei noch etwas zu sparen. Und ab und zu, wenn es kleine Probleme in der Familie gibt, dann kann ich aus der Ferne helfen. (...) Ich werde nur nach meiner Rückkehr nützlich für mein Land sein.»

N° 32, afrikanischer Staatsbürger, Kat. 1 (0-9 Jahren Aufenthalt)

Infolgedessen beschränkt sich das entwicklungspolitische Engagement einiger AkademikerInnen, die der "Integration als Ausländer" nahekommen, auf Geldüberweisungen in die Herkunftsländer.

Geldüberweisungen in die Herkunftsländer ("remittances")

Auf die Bedeutung von Geldüberweisungen aus Industrieländern durch MigrantInnen als Mittel des Devisenzuflusses für sog. Entwicklungsländer und die Größenordnung derselben ist bereits im ersten Teil der Dissertation hingewiesen worden. Bislang richtete sich die Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die Geldüberweisungen ("remittances") von ArbeitermigrantInnen, wie z.B. den in Frankreich ansässigen Maliern: "In 1989, those [Maliens] in France remitted on average 246,301 CFA (\$ 880)" ²⁰³. In der Befragung haben sich Hinweise darauf ergeben, daß diese vergleichsweise größere Geldbeträge in ihre Herkunftsländer zu überweisen scheinen, als die geringer qualifizierten ArbeitermigrantInnen - vermutlich aufgrund ihres im Durchschnitt höheren Einkommens ²⁰⁴. So gab ein Akademiker in der Bundesrepublik, der an einer Hochschule beschäftigt ist, an, jährlich ca. 5000 \$ pro Jahr in sein Herkunftsland zu überweisen. Das Geld ist zur Unterstützung der Familie und zum Erwerb von Grund und Boden im HKL gedacht. Ein Jungakademiker in Frankreich, erst seit wenigen Jahren im Beruf, äußerte sich in bezug auf seine Geldüberweisungen und deren Verwendungszweck folgendermaßen:

«Qu'en est-il par rapport à la famille? Bon, tous les mois, j'envoies un mandat.» / - «Hmm. Qu'est-ce qu'on fait avec le mandat?» / «Le mandat, il (?) est destiné à (?) (bruit) régler les dépenses quotidiennes sur place.» / - «C'est-à-dire, nourriture, habillement....?» / «Qui, je pense, un peu de tout. En fonction de leurs priorités sur place, bon, ils gèrent. Bon, parfois, c'est pour régler les problèmes de scolarisation des enfants, parfois ça s'utilise pour (?) thésauriser (?) bon, voilà.» / - «Ça fait combien, le mandat? Quel montant?» / «Uh, c'est par mois... mais de façon constante ... il y au moins 1.000 FF» / - «Ça fait depuis que vous faites le mandat?» / «Ah, depuis que je travaille, avant, je ne faisais. (rit)» / - «C'est clair...» / «Avant, j'étais étudiant. Mais, même pendant la période étudiant il m'arrivait de temps en autre quand faisais un petit travail d'étudiant (?) d'épargner (?) et de leur envoyer. Parce que bon, aussi je suis d'origine d'une famille modeste, donc...»

²⁰³ Adepouju, A., *Emigration Dynamics in Sub-Saharan Africa*, op. cit., S. 353.

²⁰⁴ Diese Beobachtungen decken sich mit solchen aus Botswana, denen zufolge: "Remittances from all absent migrants rise significantly with education (...)", in: Stanton Russel, S.; Jacobsen, K.; Stanley, W. D., *International Migration and Development in Sub-Saharan Africa*, (volume 1: "Overview"), op. cit., S. 33.

«Und wie ist es mit der Familie? Gut, jeden Monat schicke ich eine Geldüberweisung ["mandat"].» / - «Hm. Was macht man mit der Überweisung?» / «Die Überweisung (?) ist für (?) (starke Hintergrundgeräusche) die täglichen Ausgaben vor Ort da.» / - «Das heißt, Nahrung, Kleidung...?» / «Ja, ich denke, ein bißchen von allem. Je nach ihren Prioritäten vor Ort, gut, sie verwalten es. Gut, manchmal, ist es dafür da, um die Probleme des Schulgeldes für die Kinder zu regeln, manchmal wird es benutzt, um zu (?) sparen (?), gut, das ist es.» / - «Wieviel macht das, die Überweisung? Welcher Betrag?» / «Uh, das ist pro Monat... aber regelmäßig... mindestens 1000 FF.» / «Seit wann machen sie die Überweisungen?» / Ah, seit ich arbeite, vorher machte ich das nicht (lacht)» / - «Das ist klar...» / «Vorher war ich Student. Aber, sogar während der Studienphase kam es von Zeit zu Zeit vor, daß ich, wenn ich einen kleinen Studentenjob hatte (?) etwas davon zu sparen (?) und ihnen zu schicken. Weil, gut, ich komme auch aus bescheidenen Verhältnissen, also...»

N° 49, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Aussagen dieser Art wurden wiederholt angetroffen; sie sind typisch. Der entwicklungspolitische Nutzen derartiger Geldüberweisungen ist indes umstritten.

Die Auswirkungen von Geldüberweisungen: entwicklungsförderlich? Pro...

Wie an dem Interviewauszug, der stellvertretend für andere steht, deutlich geworden ist, dienen die Geldüberweisungen in der Hauptsache zur "Befriedigung der Grundbedürfnisse" (konkret: Nahrung, Kleidung, Schulbildung etc.). Diesen kommt, wie wir weiter oben gesehen haben, im Entwicklungsprozeß eine bedeutende Rolle zu (vgl. die Definition des Entwicklungsbegriffs auf S. 95 ff.). Insofern können sie in dieser Perspektive als ein "Beitrag zur Entwicklung" angesehen werden.

....und contra

Tatsächlich gibt es aber auch Beispiele in der Migrationsforschung, die zeigen, daß z.B. Geldüberweisungen ("*remittances*") an die Familie im Herkunftsland auch negative Auswirkungen haben können und daher ohne profundes Kontextwissen nicht ohne weiteres als "Beitrag zu Entwicklung" gewertet werden dürfen. Am Beispiel der Türkei schildert z.B. Ali Gitmez, wie durch die Rücküberweisungen türkischer EmigrantInnen an ihre Familie die Bodenpreise in der von ihm untersuchten Region in der Türkei dramatisch gestiegen sind ; darunter haben insbesondere diejenigen Familien zu leiden, die keine Überweisungen aus dem Ausland erhalten ²⁰⁵.

²⁰⁵ Gitmez, A. S., *Migration without Development: The Case of Turkey*, in: Martin, P. L., Papademetriou, D. G., (eds.), *The Unsettled Relationship*, op. cit., S. 128.

Dadurch wird das Entwicklungsziel "Gleichheit" (vgl. Seite 97) konterkariert, da solche Verhältnisse mit der "gerechten Verteilung des gesellschaftlichen Mehrprodukts" keineswegs in Einklang zu bringen sind. Hier werden vielmehr neue Ungerechtigkeiten erzeugt, die sich auf Dauer eher negativ auf die Entwicklung der betreffenden Region auswirken dürften. Ali Gitmez weist zudem darauf hin, daß in dem von ihm untersuchten Fall die Geldüberweisungen von MigrantInnen in ihre Herkunftsländer auch dazu beigetragen haben, die überfällige Modernisierung der Produktion zu verzögern, weshalb er zu dem Schluß kommt, daß: "remittances are a conservative economic force for maintaining the status quo" ²⁰⁶. Philip Martin und Demetrios Papademetriou schlußfolgern gar:

"(...) one of the most important consequences of migration may be the creation of a new system of social stratification along the lines of migrant and non-migrant households" ²⁰⁷

Die Autoren weisen insbesondere auch auf die möglichen negativen Folgen von Geldüberweisungen hin, wenn durch sie Veränderungen der Konsumgewohnheiten hervorgerufen werden, die z.B. zum verstärkten Import von ausländischen Produkten und Luxuskonsumgütern führen ²⁰⁸. Auch aus dem SSA sind derartige negative Auswirkungen von *remittances* dokumentiert ²⁰⁹.

... und wieder pro

Auf der anderen Seite ließen sich in der Befragung aber auch wieder Hinweise finden, die eine Relativierung der hierzu gemachten Einwände nahelegen. So äußerte sich eine Akademikerin in bezug auf "Familie" und "Nachbarschaft" vor dem Hintergrund der durch EmigrantInnen erfolgten Geld- und Sachüberweisungen folgendermaßen:

²⁰⁶ Ibid., S. 130.

²⁰⁷ Martin, P. L., Papademetriou, D. G., *Labor Migration and Development: Research and Policy Issues*, op. cit., S. 17.

²⁰⁸ Ibid., S. 19.

²⁰⁹ "(...) an unpredictable source of income ; are spent on consumer goods, creating inflation and artificial increases in wage levels as well as increased imports (...) ; replace sources of income, thereby increasing dependency ; (...) are argued to create (...) consumption spending among non-migrants." Stanton Russel, S.; Jacobsen, K.; Stanley, W. D., *International Migration and Development in Sub-Saharan Africa*, (volume 1: "Overview"), op. cit., S. 23.

«(...) en Afrique (...) on ne sacrifie pas seulement pour ses propres enfants, mais pour les enfants du voisin, de la sœur, du frère, c'est-à-dire, l'éducation, c'est l'affaire de tout le monde (...).» / - «...ce n'est pas du tout comme ici...» / «Ah, non, pas du tout.. Parce que là-bas, les gens, ils ne sont pas indifférents à ce qui les entoure. (...). Quand il y a la joie, on la partage, quand il y le malheur, on le partage. On n'est pas seul avec sa joie ou avec son malheur. Et bon, c'est-à-dire en Afrique, l'individu n'existe pas, c'est la communauté (...). Ça a ses avantages, ça a ses inconvénients, c'est sûr. C'est-à-dire, là-bas, quand on a des problèmes, on n'est pas seul. Mais on n'est pas seul non plus à jouir de son confort. Il le faut le partager avec les autres (...).»

«(...) in Afrika (...) opfert man sich nicht nur für seine eigenen Kinder, sondern auch für die Kinder des Nachbarn, der Schwester, des Bruders, das heißt, die Erziehung ist die Angelegenheit von allen (...).» / - «Das ist überhaupt nicht so wie hier...» / «Ah, nein, überhaupt nicht. Denn dort unten sind die Leute nicht gleichgültig gegenüber dem, was sie umgibt. Wenn es Freude gibt, teilt man sie, wenn es Unglück gibt, teilt man es. Man ist nicht alleine mit seinem Glück oder Unglück. Und gut, das heißt, in Afrika existiert nicht das Individuum, sondern die Gemeinschaft (...). Das hat seine Vor- und Nachteile, das ist sicher. Das heißt, wenn man dort ein Problem hat, ist man nicht allein. Aber man ist auch nicht alleine, um seinen Komfort zu genießen. Man muß ihn mit den anderen teilen (...).»

N° 51, française et africaine Staatsbürgerin, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Konkret bedeutet dies, daß z.B. im Falle von Geldüberweisungen nicht nur allein die unmittelbare Familie des Migranten / der Migrantin davon profitiert, sondern auch die entferntere Verwandtschaft sowie die gesamte unmittelbare Umgebung ("Nachbarschaft"), da das Prinzip des gemeinschaftlichen Teilens gilt: *«Wenn man dort ein Problem hat, ist man nicht allein. Aber man ist auch nicht alleine, um seinen Komfort zu genießen. Man muß ihn mit den anderen teilen (...).»* So ist es im subsaharischen Afrika z.B. gang und gäbe, daß ein ärmerer Verwandter / Nachbar sein Kind zu einer reicheren Person schickt, die fortan dessen Ernährung und Ausbildung übernimmt. Folglich profitieren auch Haushalte, die keinen "émigré" in der Familie haben, von dem, was Nachbarn und Verwandte von ihren im Ausland lebenden Verwandten erhalten ²¹⁰. Vor diesem Hintergrund kann also von einem "a new system of social stratification along the lines of migrant and nonmigrant households" (Martin / Papademetriou) in einem solchen Migrationskontext nicht die Rede sein.

²¹⁰ Eine ähnliche Beobachtung stammt aus Jordanien: "In addition to 'current migrant' households, it is apparent that many 'never migrated' households also receive financial support from non-household kin working abroad" Seccombe, I.J., Findlay, A.M., *The consequences of temporary emigration and remittance expenditure from rural and urban settlements: evidence from Jordan*, in: Appleyard, R., (Hg.), *The impact of international migration on Developing countries*, op. cit., S. 117-118.

Tatsächlich kommen Forschungen aus dem sub-saharischen Migrationskontext zu dem Schluß, daß Geldüberweisungen auch zu "levelling effects" und "breaking down social boundaries" ²¹¹ führen können, wenn die Emigration nicht von den gesellschaftlich führenden Schichten für sich monopolisiert wird. Auch im Hinblick auf die Geschlechterverhältnisse und den Sozialstatus von Frauen können *remittances* positive Auswirkungen haben: In manchen Regionen Afrikas sind sie für Frauen, die nicht in der Landwirtschaft beschäftigt sind, "the only source of financing [for investment] available" ²¹². In beiden Fällen können *remittances* also zu den Entwicklungszielen "Gleichheit" und "Partizipation" beitragen (vgl. Seite 97). Fischer, Martin und Straubhaar schlußfolgern:

"Almost all the case studies assess the impact of remittances as positive on the micro- as well the macro-level. For the latter, the effects are essentially short-run and consumptive though with no mayor impact in the underlying socio-economic structures of the sending country. Remittances on their own are therefore unlikely to be able to propel countries to a higher level of development." ²¹³

Investitionen in die Ausbildung (1)

Die befragten AkademikerInnen haben eine lange Ausbildung genossen. In vielen Fällen mußten sie sich diese unter großen Schwierigkeiten "erkaufen", wie in den Schilderungen zur Studienzeit deutlich wurde. Infolgedessen messen sie "Bildung" häufig einen sehr hohen Stellenwert zu: Vielen AkademikerInnen liegt die schulische und berufliche Ausbildung der jungen Generation sehr am Herzen, sie unterstützen sie nach Kräften, auch wenn dies in manchen Fällen persönliche Opfer abverlangen mag:

«Malgré les difficultés qu'on vit, de temps en temps, on est aussi obligé d'aider la famille qui est là-bas. Parce qu'il faut payer l'école à un enfant, même s'il faut se priver ici (...) on est de responsable des personnes qui sont restées là-bas. Bon, parce que, de temps en temps, il y a un petit qui vous écrit, 'tu dois m'aider, je ne peux pas payer ma scolarité ici'. On est donc obligé d'aider, la soli-

²¹¹ Stanton Russel, S.; Jacobsen, K.; Stanley, W. D., *International Migration and Development in Sub-Saharan Africa*, vol. 1, op. cit., S. 34.

²¹² Ibid., S. 32. (Unterstreichung im Original)²¹³ Fischer, P. A.; Martin, R.; Straubhaar, M., *Development and migration or migration and development: macroeconomic contributions towards an interdisciplinary theory of South-North Migration*, op. cit., S. 42.

darité africaine continue à jouer. (...) Je paye la scolarité (...) de mes nièces, de mes neveux - si je ne les faisais pas, ils n'iraient pas à l'école.»

«All den Schwierigkeiten zum Trotz, die man hier hat, ab und zu ist man verpflichtet, der Familie zu helfen, die dageblieben ist. Denn man muß einem Kind die Schule bezahlen, selbst wenn man sich hier einschränken muß, (...) man ist für die Personen verantwortlich, die dort geblieben sind. Gut, also ab und zu gibt es einen von den Jüngeren, der dir schreibt: 'Du mußt mir helfen, ich kann mein Schulgeld nicht bezahlen.' Man ist also verpflichtet, zu zahlen, denn die afrikanische Solidarität spielt weiterhin eine Rolle. (...) Ich bezahle also die Schulgebühren meiner Nichten, meiner Neffen - wenn ich es nicht täte, gingen sie nicht zur Schule.»

N° 29, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Interessant an dieser Stelle der Hinweis noch nicht überall selbstverständliche Gleichbehandlung der Geschlechter durch den Emigranten im Hinblick auf den Schulbesuch: «*Ich bezahle also die Schulgebühren meiner Nichten, meiner Neffen*». die sich von der im SSA bis heute weitverbreiteten Bevorzugung der kleinen Jungen auf Kosten der Mädchen abhebt ²¹⁴. Hier kann der Einfluß der MigrantInnen regulierend und damit entwicklungsförderlich wirken.

Sharon Stanton Russel kommt im Hinblick auf das SSA zu folgender Gesamtbewertung der von EmigrantInnen überwiesenen Gelder zwecks Finanzierung der Schulbildung der nachwachsenden Generation:

"In many instances, remittances have had positive (and largely unmeasured) effects on investment in human capital through expansion of education. The are particularly notable in sub-Saharan Africa, where literacy and enrolment rates have remained low, government resources for extending educational services are limited, and individual households and communities face significant education expenses." ²¹⁵

Tatsächlich sind seit einigen Jahren die Einschulungsquoten im sub-saharischen Afrika rückläufig ²¹⁶. Damit kommt der Finanzierung der Schulbildung durch die EmigrantInnen eine wachsende Bedeutung zu.

An dem Interviewauszug wird zudem deutlich, daß auch ein langfristiger Aufenthalt in Europa nicht zwangsläufig zu einer starken Entfremdung vom Herkunftsland und zu einer Distanzierung von ihm führen muß: Nach weit über 10 Jahren Aufenthalt in Europa betont der Interviewpartner, daß die «*afrikanische Solidarität weiterhin eine Rolle spielt*».

²¹⁴ Dasselbe gilt für die Erwachsenenbildung: Manche AkademikerInnen fördern aus diesem Grunde vor allem die Bildung von Frauen und Mädchen (vgl. *infra*).

²¹⁵ Stanton Russel, S., *Migrant Remittances and Development*, op. cit., S. 275.

²¹⁶ UNESCO, *Statistical Yearbook, thirty-eighth issue, 1990/91*, New York, 1993.

* * *

Fazit: Eine abschließende Bewertung der entwicklungsförderlichen oder -hemmenden Wirkung von Geldüberweisung kann hier nicht vorgenommen werden ; zu diesem Zweck wären vor allem auch ergänzende Untersuchungen vor Ort im SSA notwendig. Die Frage, ob es sich bei den "*remittances*" tatsächlich um Beiträge zur Entwicklung handelt, muß offengelassen werden.

Entwicklungspotential auf Wartestation

Wie wir weiter oben bei der "Integration als Ausländer" gesehen haben, plant ein Teil der angetroffenen AkademikerInnen die Rückkehr in das Herkunftsland noch vor dem Ende der aktiven Berufslaufbahn (vgl. S. 225 ff.). Ein paar Interviewpartner konnten ein konkretes Datum für die Rückkehr nennen; manche planten sie in mittelfristiger Perspektive. Bei anderen liegt der Verdacht nahe, daß es sich bei der Rückkehrabsicht nur noch um einen "*myth of return*" handelt. An die tatsächliche Rückkehr sind indes einige Bedingungen gebunden:

"Furthermore, returning migrants should have maintained an active interest in the affairs of the community, reinforced by regular visits and through the proximity of a family left behind. (...) returning migrants might be more successful agents of change if they can show both financial success abroad and financial responsibility upon return." ²¹⁷

Und genau hier tritt wieder die "Integration" als relevanter Aspekt für die Entwicklung im Kontext von Migration in Erscheinung: Solange das Migrationsziel (z.B. der Erwerb eines Hochschulabschlusses in Verbindung mit einer gewissen Summe Geldes als Startkapital) nicht erreicht ist, findet eine Rückkehr der MigrantInnen in der Regel nicht statt. Dies ist z.B. der Fall bei Arbeitslosigkeit (vgl. die "Marginale Integration", *infra*). Rückkehr und Reintegration von der Art und Weise der "Integration" in das Aufnahmeland deutlich beeinflusst. Doch zuvor zum besseren Verständnis einige Informationen zur Lage von HochschulabsolventInnen im zeitgenössischen SSA.

²¹⁷ Martin, P. L., Papademetriou, D. G., *Labor Migration and Development: Research and Policy Issues*, op. cit., S. 17.

Schwierige Reintegration...

Sowohl in der Politik als auch in der Wissenschaft wird eine Rückkehr von AkademikerInnen aus sog. Entwicklungsländern in das Herkunftsland quasi-automatisch mit einem Beitrag zur Entwicklung desselben gleichgesetzt (vgl. Teil I). Tatsächlich ist diese Ansicht ebenso zu relativieren wie die, daß das Verbleiben von AkademikerInnen in Industrieländern pauschal gleichbedeutend sei mit einem Verlust an Entwicklungspotential für die Herkunftsländer. Deutlich wird dies am Beispiel einer sudanesischen Gynäkologin *, die ihre Rückkehr bereits konkret geplant hat. Auf die Frage, was sie für ihr Herkunftsland tun könne, antwortete sie:

«Ja, das ist eine große Frage und was ich auch immer ... immer dran denke ist was kann ich tun? Das ist nicht einfach zu beantworten, weil (seufzt) das ist immer abhängig von wie du da arbeitest und wo du arbeitest (...). Ich weiß wirklich nicht, was ich machen kann (...), ich weiß nicht ob ich wirklich den Leute helfen kann, weiß ich wirklich nicht. Es ist teuer, es ist nicht einfach eine... eine gynäkologische Praxis * zum Beispiel einzurichten oder an der Uni zu arbeiten oder irgendwo in einer Klinik, es gibt im Sudan * sehr wenige Frauenkliniken *, nur in X. [der Hauptstadt], wenn schon, dann in X., und die Leute, die in X. leben können auch immer behandelt werden, ob ich da bin oder nicht. Das Schlimmste sind die Leute, die draußen auf dem Land leben, von weit her ...das beschäftigt mich immer, ob ich da helfen kann... aber weiß ich nicht....»

- «Du weißt nicht. du hast keine Ahnung wie...»

«Ja, für mich selbst, ja, aber ob ich den Leute auch wirklich helfe, ist fraglich. Für mich selbst wollte ich eigentlich eine Praxis aufmachen ... egal wie klein oder wie groß, und davon leben. Aber... ob ich zufrieden werde (lacht) - also ich meine nicht mit meinem Leben - aber ob ich die anderen Leute zufriedenstellen kann, das weiß ich nicht, das ist schwer. Die Hauptsache ist, ja, das Schlimme ist halt, daß die armen Leute sich nicht behandeln lassen, weil das Geld kostet, alles, vom Transportieren von wo sie wohnen bis nach X. [bis in die Hauptstadt] und hier [in der Hauptstadt], wo sie wohnen wenn sie nach X. kommen. Und wo ich arbeite ist auch entscheidend. du kannst nicht woanders hier [im Sudan *] arbeiten weil du für alle gynäkologischen Untersuchungen *, mikroskopische Untersuchungen mindestens Licht brauchst und bei uns gibt es nicht überall Licht (...). Ja, das ist nicht einfach, aber ich möchte alles Mögliche versuchen (lacht), was in meiner Macht steht.»

Die Akademikerin spricht zwei wesentliche entwicklungspolitische Probleme an: erstens das Stadt-Land Gefälle: «*Du kannst nicht woanders hier [im Sudan *] arbeiten weil du für alle gynäkologischen Untersuchungen *, mikroskopische Untersuchungen mindestens Licht brauchst und bei uns gibt es nicht überall Licht (...)*»²¹⁸, und zweitens die Tatsache, daß arme Leute nicht in der Lage sind, einen Arzt zu bezahlen: «*Das Schlimme ist halt, daß die armen Leute sich nicht behandeln lassen, weil das Geld kostet*». Insbesondere der letzte Faktor, die Armut weiter Teile der Bevölkerung, für die sich medizinische Dienstleistungen kaum mehr erschwinglich sind, hat auch dramatische Folgen für diesen Berufsstand: Diese Situation in den Herkunftsländern führt zu der äußerst paradoxen Situation, daß afrikanische ÄrztInnen zu genau dem Zeitpunkt arbeitslos werden können, in denen der Bedarf an ihren Dienstleistungen größer ist denn je...

Die paradoxe Situation von ÄrztInnen afrikanischer Herkunft

Ich traf mehrere Ärzte, die nach dem Studium nach Frankreich gingen, um dort Arbeit zu suchen. Hier stellvertretend für andere ein Arzt aus dem Senegal:

«[après mes études, pendant 3 ou 4 mois] j'allais à l'hôpital comme ça, juste le matin, pour ne pas oublier, quoi, mais je ne faisais pratiquement rien. Je n'ai eu ni de responsabilité ni rien.» / - «Hmhm. Pourquoi?» / «Parce que dès qu'on a soutenu la thèse les études de médecine sont pratiquement finis, donc, après, ça doit être l'exercice de la médecine. Soit en milieu hospitalier, soit dans les structures privées. Et il s'était avéré que pendant cette période, on soutenait sa thèse, il y avait une vague de... on disait de médecins chômeurs. On commençait à ne plus rien faire, parce que, dès que tu sors, l'Etat n'est pas en mesure de te donner automatiquement ce qui arrive dans certaines conditions, il y a dix, vingt ans chez moi, tu sortais comme médecin, avant même de sortir de la fac, tu es en fin de cycle, tu as déjà ton poste de médecin qui t'attend à l'intérieur du pays. Mais après ça à commencé à être - je ne sais pas par quelle politique - ça a commencé à être une saturation dans le corps médical. (...) Pour un médecin, c'est dramatique.»

²¹⁸ Die medizinische Unterversorgung vor allem der ländlichen Regionen im SSA ist vielfach dokumentiert, wie z.B. bei Hans-Peter Schipulle: "Auch in den sehr jungen Staaten Afrikas folgt die Bildungselite nicht unbedingt den entwicklungspolitischen Notwendigkeiten, sondern eher persönlichen Neigungen - sie sammelt sich in den Städten. Aus dem Senegal wird beispielsweise berichtet, daß 96 der insgesamt 100 Ärzte in Dakar arbeiten, wo nur ein Sechstel der Bevölkerung lebt." (Schipulle, H. P., *Ausverkauf der Intelligenz aus Entwicklungsländern?*, op. cit., S. 165.) Wie aus den Ausführungen der zitierten Ärztin hervorgeht, sind indes nicht allein "persönliche Neigungen", sondern auch infrastrukturelle Mängel (z.B. das Fehlen von Strom) dafür verantwortlich, daß sich ÄrztInnen "in den Städten" sammeln. An dieser Stelle zeigt sich erneut, wie wichtig es ist, nicht nur statistische Aussagen zu interpretieren ("96 der insgesamt 100 Ärzte in Dakar"), sondern eine **direkte Befragung** durchzuführen.

- «C'est-à-dire, actuellement au Sénégal, pour un médecin, il n'y a pas disons de... beaucoup d'embauches possible...»

«Il n'y avait pas beaucoup d'embauches possibles, quand je sortais [de la fac]. Mais je ne sais pas si maintenant ça a changé un peu, parce que juste avant que je ne vienne en... en Europe, ça a commencé à bouger. Les médecins commençaient à former des associations, on les appelait même les 'associations des médecins chômeurs', on avait commencé à bouger (...) finalement, ils ont inséré des... des ... même des collègues à moi.. dans des structures privées pour éviter parce que, c'est mal vu, que des médecins qui sortent de la fac, qui chôment, c'est très mal vu pour un pays.»

«[nach meinem Studium, während 3 oder 4 Monaten] ging ich einfach so ins Krankenhaus, einfach nur morgens, um nichts zu vergessen, aber ich machte praktisch nichts. Ich hatte keine Verantwortung und nichts.» / - «Hmhm. Warum?» / «Weil wenn man die Doktorarbeit verteidigt hat, ist das Medizinstudium praktisch beendet, also, danach muß man die Medizin praktizieren. Entweder im Krankenhaus oder in privaten Strukturen. Aber während dieser Zeit hat es sich herausgestellt, daß, wenn man seine Doktorarbeit verteidigte, gab es eine Welle von... man sagte arbeitslosen Ärzten. Man fing an, nichts zu tun, weil, sobald du die Uni verlassen hast, ist der Staat nicht in der Lage, dir automatisch, was unter bestimmten Bedingungen vorkommt, vor 10, 20 Jahren, warst du fertiger Arzt, sogar schon bevor du von der Uni kommst, du bist am Ende des Studiums, hast du schon deinen Posten als Arzt innerhalb des Landes, der auf dich wartet. Aber danach hat es angefangen zu - ich weiß nicht aufgrund welcher Politik - es hat begonnen, eine Sättigung in der Ärzteschaft zu geben (...). Für einen Arzt ist das dramatisch.»

- «Das heißt, zur Zeit im Senegal, für einen Arzt, sagen wir... es gibt nicht viele Möglichkeiten einer Anstellung...»

«Es gab nicht viele Möglichkeiten einer Anstellung, als ich [von der Uni] kam. Aber ich weiß nicht, ob sich das jetzt ein bißchen geändert hat, denn kurz bevor ich nach... nach Europa kam, begann sich was zu tun. Die Ärzte fingen an, Vereine zu bilden, man nannte sie sogar die 'Vereine der arbeitslosen Ärzte', man fing, an, was zu tun. (...) letztendlich, haben sie was im privaten Sektor gefunden... sogar Kollegen von mir... in privaten Strukturen, um zu vermeiden denn es ist schlecht angesehen, Ärzte die gerade ihr Studium beendet haben und arbeitslos sind, das sieht sehr schlecht für ein Land aus.»

Daraufhin befragte ich einen anderen Arzt, ebenfalls aus dem Senegal, warum er sich in Anbetracht dieser Lage nicht selbständig gemacht und als Arzt in eigener Praxis niedergelassen habe. Er erklärte mir, daß ihm erstens das Startkapital fehle, um auch nur eine einfache medizinische Grundausstattung zu erwerben (Stethoskop, Mikroskop etc.), und zweitens wies auch er wieder auf die Tatsache hin, daß weite Teil der Bevölkerung in Anbetracht der dramatisch angestiegenen Armut heute kein Geld mehr hätten, um einen Arzt zu bezahlen (worauf ja auch die sudanesishe Gynäkologin * anspielte). Ein Arzt könne aber auch nicht ohne Bezahlung arbeiten, da er und seine Familie ja seinerseits von irgend etwas leben müsse... Auch eine Akademikerin aus der Elfenbeinküste, die in einer MigrantInnen-

organisation in Frankreich arbeitet, bestätigte dies und erklärte mir im Interview, daß gegenwärtig in ihrem HKL viele HochschulabsolventInnen der verschiedensten Studiengänge unmittelbar nach dem Abschluß mit Arbeitslosigkeit konfrontiert seien und in Anbetracht dessen dazu übergingen, sich z.B. in der Landwirtschaft als BäuerInnen oder im Kleinhandel zu verdingen, da dies - neben der Emigration - die einzige Möglichkeit sei, das Überleben zu sichern. Die weiterverbreitete Arbeitslosigkeit oder Beschäftigung von AkademikerInnen unterhalb des Qualifikationsniveaus (z.B. als Ackerbäuerin) stellt eine extreme Form von *Brain Waste*, der Verschwendung menschlicher Humanressourcen, dar.

Verfechter des Konzepts des Brain-Drain: Rückkehr um jeden Preis

Die Integration als Ausländer ist von einer stark ausgeprägten Rückkehrneigung charakterisiert. Daneben sind viele AkademikerInnen, die diesem Modus der Integration ähneln, der Überzeugung, in der Emigration nicht zur Entwicklung ihrer Herkunftsländer beitragen zu können ; allein nach einer Rückkehr sei dies möglich. Sie empfinden also ihre Abwesenheit vom Herkunftsland häufig selbst als einen "Brain Drain". In manchen Fällen vertreten diese AkademikerInnen die Ansicht, sich zwar grundsätzlich auch in der Emigration für das Herkunftsland einsetzen zu können, daß sie dies aber effektiver tun könnten, wenn sie in ihrem Herkunftsland präsent wären:

- «Und was können sie in ihrer Lage heute und jetzt hier in Deutschland für Afrika tun? Jetzt, wo sie hier sind...» / «... ich kann viele Dinge machen. (...) Aber ich glaube meistens, ich habe mehr für mich getan in Europa als für meine Leute.»

N° 3, afrikanischer Staatsbürger, Bundesrepublik, Kat. 1 (0-9 Jahre Aufenthalt)

Typisch ist hier auch der Fall eines Akademikers in Frankreich, der mich nach dem Interview einlud, noch eine Tasse Kaffee zu trinken und seinen Cousin kennenzulernen, dessen Besuch er erwartete. Der Verwandte war ein junger Hochschulabsolvent, der gerade eine kleine Firma gegründet hatte. Der Onkel sagte, sein Cousin solle lieber in das Herkunftsland zurückkehren und dort ein Unternehmen gründen ; dort würden junge dynamische Leute wie er dringend gebraucht, und es sei "Brain Drain", wenn er noch länger in Europa bliebe...

Maßnahmen zur Reintegration in eigener Regie (1)

Da sich aber die Situation für jüngere HochschulabsolventInnen auch in Frankreich und in der Bundesrepublik zunehmend ungünstig darstellt und somit auch die Emigration aufgrund der sich immer weiter verringenden Integrationsmöglichkeiten keine "Lösung" mehr darstellt, initiieren verschiedene AkademikerInnen Maßnahmen zur Reintegration in eigener Regie. Typisch für die Integration als Ausländer ist an dieser Stelle nun, daß diese Maßnahmen ohne Kontakte zur Personen und Institutionen des Aufnahmelandes stattfinden. Dabei konnten in der Befragung zwei Konstellationen angetroffen werden:

- Die "Einzelkämpfer"
- Informelle, landsmannschaftliche Vereinigungen

Fall 1: Die "Einzelkämpfer"

Typisch ist hier der Fall eines Arztes, Dr. med., der zum Zeitpunkt der Befragung in Frankreich in einem Forschungsprojekt arbeitete. Er verfügte über keinerlei Möglichkeit zur Aufenthaltsverfestigung und lebte von seiner Familie getrennt (vgl. *supra*). Da er zur Rückkehr fest entschlossen war, hatte er sich Folgendes überlegt: Er beabsichtigte, den Dorfbewohnern eine Art Krankenkasse vorzuschlagen, in die jeder in regelmäßigen Abständen einen kleinen Beitrag entrichtete und dadurch Anspruch auf medizinische Behandlung durch ihn erwürbe. Dadurch würde sowohl die medizinische Versorgung der Bevölkerung als auch sein Lebensunterhalt und der seiner Familie gesichert.

Fall 2: Informelle, landsmannschaftliche Zusammenschlüsse

Dabei handelt es sich um einen losen Zusammenschluß von ÄrztInnen aus einem westafrikanischen Land, die in Frankreich im Ballungsraum Paris leben (vgl. *supra*). Die Ärzte unterschiedlicher Fachrichtungen planen, das durch ihre Arbeit in Frankreich erworbene Geld zu sparen und damit verschiedene medizinische Gerätschaften wie z.B. ein Ultraschallgerät, eine Laborausstattung etc. zu erwerben und nach der Rückkehr in das Herkunftsland eine Gemeinschaftspraxis zu eröffnen:

«(...) si on s'associe en cabinet en groupe, ça nous permet de nous en sortir par exemple. Mais tout seul, c'est très très difficile, parce que pour s'installer au définitif il ne faut pas une petite somme mais il faut une somme considérable. Déjà pour avoir le matériel, un stéthoscope, un tensiomètre, peut être un petit appareil d'échographie si on a une petite expérience professionnelle, ou un appareil d'électrocardiographie, (...)»

«(...) aber wenn wir uns in einer Gemeinschaftspraxis zusammenschließen, ermöglicht uns das, da herauszukommen. Aber ganz allein, das ist sehr sehr schwer, denn um sich endgültig niederzulassen braucht man nicht nur eine kleine, sondern eine bedeutsame Summe. Um schon allein die Ausrüstung zu haben, ein Stethoskop, ein Blutdruckmeßgerät, vielleicht ein Ultraschallgerät, wenn man etwas Berufserfahrung hat, oder einen Elektro-Kardiographen, (...)»

N° 32, afrikanischer Staatsbürger, Kat. 1 (0-9 Jahre Aufenthalt)

Beiden Reintegrationsmaßnahmen ist gemeinsam, daß sie ohne jedwede Unterstützung durch das Aufnahmeland stattfinden. Dadurch unterscheiden sie sich von den Maßnahmen, die der "Integration als Staatsbürger" zuzuordnen sind (*infra*).

Fazit

Bei der "Integration als Ausländer" können grundsätzlich Beiträge zur Entwicklung stattfinden, da sich die MigrantInnen weiterhin ihrem Herkunftskontext zugehörig fühlen. Der Umstand aber, daß die Erfordernisse der Emigration dem Wunsch nach der Rückkehr untergeordnet werden, kann sich insofern negativ auswirken, als er die Partizipation am gesellschaftlichen Leben des Aufnahmelandes und damit auch den individuellen Handlungsspielraum der MigrantInnen verringert: Mögliche oder denkbare Unterstützung durch Personen und Institutionen des Aufnahmelandes werden nicht gesucht und nicht in Anspruch genommen: Vereine sind häufig nur informell und nicht eingetragen, so daß sie ihrer potentiell gemeinnützigen bzw. entwicklungspolitischen Orientierung zum Trotz nicht in den Genuß finanzieller Unterstützung durch das Aufnahmeland kommen können²¹⁹. Infolgedessen ist die Tragweite der Projekte häufig recht beschränkt, und viele MigrantInnen vertreten die Ansicht, wenn überhaupt, dann erst nach ihrer Rückkehr in das HKL wirklich von Nutzen für dieses sein zu können. Sie selbst empfinden ihre Emigration als einen Verlust für ihr Herkunftsland, als "Brain Drain".

²¹⁹ "Antragsberechtigt sind (...) NRO und Solidaritätsgruppen mit Vereinsstatus, Kirchen und Gewerkschaften." (Unterstreichung im Original) Senatsverwaltung für Wirtschaft und Betriebe, Landesstelle für Entwicklungszusammenarbeit (III E), (Hg.), *Merkblatt zur Förderung von entwicklungspolitischen Maßnahmen (Titel 1300/685 42)*, Berlin, Mai 1997.

2. Integration als Nationalstaatler

Das herausragendste Merkmal der Integration als Nationalstaatler ist die Eingliederung in das Aufnahmeland unter weitgehendem Abbruch der Beziehungen und des Gefühls der Zugehörigkeit zum Herkunftsland ("Assimilation"). Es liegt allenfalls noch ein symbolisches Gefühl der Zugehörigkeit vor und die Beziehungen zum HKL beschränken sich auf die eigene, unmittelbare Familie. Die MigrantInnen fühlen sich nicht persönlich für die Entwicklung des Herkunftslandes verantwortlich.

Kein Empfinden der Verpflichtung gegenüber dem Herkunftsland

Ein deutliches Beispiel für diese Einstellung ein Akademiker aus Frankreich:

«Est-ce que vous considérez que vous avez des devoirs par rapport à votre pays?» / «Devoir par rapport à mon pays, non. (...) je n'ai pas été boursier de mon pays, voilà, donc j'ai connu mon père travaillant pour lui-même un peu partout à l'étranger, bon, et puis j'ai été déraciné très jeune, et puis, en étant ici, c'est vrai que, quand je vois la situation du pays, des fois, ça me fait quelque chose...qu'est-ce que je peux faire? Quand je rentre pendant les vacances, tout le monde le dit, qu'est-ce que tu vas venir faire ici. Donc, j'ai 41 ans *, je n'ai - ce n'est quand même pas maintenant que j'ai envie de sacrifier ma vie, c'est vrai que si je retourne là-bas, ça va être un autre combat.» / - «Vous pensez qu'en étant là-bas vous auriez un impact sur.. concrètement...» / «Non.» / - «Qu'est-ce que vous pourriez faire pour...» / «Non, je n'apporterais rien du tout, je ne pense pas. Tant que la situation politique restera comme elle est...»

- «Sind sie der Meinung, daß sie ihrem Land gegenüber eine Verpflichtung haben?» / «Eine Verpflichtung gegenüber meinem Land? Nein. (...) ich bin nicht Stipendiat meines Landes gewesen, und ich habe immer gesehen, wie mein Vater überall im Ausland für sich allein gearbeitet hat, und dann wurde ich sehr früh entwurzelt, und dann, wenn ich hier bin und ich sehe die Situation des [Herkunfts]Landes, manchmalaber was kann ich tun? Wenn ich während der Ferien zurückgehe, fragen mich alle, was ich dort tun werde. Also, ich bin 41 * Jahre alt, ich habe nicht...es ist jetzt nicht, daß ich Lust habe, mein Leben zu opfern, denn wenn man zurückgeht, dann ist das ein ganz anderer Kampf...» / - «Denken sie, daß sie, daß wenn sie dort wären, sie etwas Konkretes bewirken könnten...» / «Nein.» / - «Was könnten sie tun für...» / «Ich könnte gar nichts tun, ich glaube nicht. Solange die politische Situation so bleibt, wie sie ist...»

N° 35, französischer und afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat 2. (10-19 Jahre Aufenthalt)

Im weiteren Verlauf des Interviews spricht dieser Akademiker noch von mißlungenen Aufständen der Bevölkerung in seinem Herkunftsland, von politischen Oppositionellen, die verschwinden und nie wieder lebend gesehen werden usw. Unter diesen Umständen ist die Rückkehr für ihn ausgeschlossen: «*Solange die politische Situation so bleibt, wie sie ist...*».

Er ist der Auffassung, an der desolaten Situation nichts ändern zu können: «Denken sie, daß sie, daß wenn sie dort wären, sie etwas Konkretes bewirken könnten...» / «Nein.». Da er zudem meint, keine Verpflichtung gegenüber seinem HKL zu haben («Eine Verpflichtung gegenüber meinem Land? Nein»), kommt er auch nicht auf die Idee, in der Emigration auf eine Verbesserung der Situation im HKL hinzuwirken, indem er sich z.B. einer Menschenrechtsorganisation anschließt. Die Ursache dafür liegt vielleicht darin, daß er, wie er selbst sagt, «sehr früh entwurzelt» wurde. Aber auch andere Interviewpartner haben, genau wie er, recht früh (zumeist ein Jahr vor dem Erwerb des Abiturs, also zumeist im Alter von 17 Jahren) das Herkunftsland verlassen und dennoch die Verbindung nicht abgebrochen. Wichtiger scheint hier der Umstand zu sein, daß dieser Interviewpartner schlichtweg nicht zu persönlichen Opfern bereit ist: «Also, ich bin 41 * Jahre alt, ich habe nicht...es ist nicht jetzt, daß ich Lust habe, mein Leben zu opfern». Damit unterscheidet er sich ganz klar von anderen AkademikerInnen, die z.T. ganz erheblichen persönlichen Verzicht zugunsten Dritter geübt haben (vgl. infra).

Kinder materiell privilegierter und einflußreicher Eltern: kein Handlungsbedarf

Weiter oben haben wir gesehen, daß MigrantInnen, die der Integration als Nationalstaatler nahekommen, häufig aus in den Herkunftsländern besonders gutsituierten Familien stammen. Ihre privilegierte Herkunft schien in manchen der angetroffenen Fälle zu bewirken, daß AkademikerInnen, deren Eltern beispielsweise reiche Unternehmer, hohe Offiziere oder Beamte in der Verwaltung sind, nicht einmal die Frage zu "verstehen" schienen, was sie für ihr Land oder ihre Familie tun könnten. Tatsächlich geht es in diesen Fällen den Familien sehr gut, so daß sie keine Unterstützung durch ihre im Ausland lebenden Mitglieder bedürfen, ganz im Gegensatz z.B. zur Integration als Ausländer. Aber auch in bezug auf ihre weniger privilegierten Landsleute sehen die angetroffenen MigrantInnen aus besonders gutsituierten Familien keinen Handlungsbedarf: Sie haben keine Projekte, bestenfalls partizipieren sie mehr oder weniger passiv an von Dritten initiierten humanitären Aktionen. Vermutlich handelt es sich hier um Angehörige der vom Lande entfremdeten Oberschichten, die sich ähnlich dem Einkommensmultimillionär in der Bundesrepublik verhalten, der hier und da einem Kindergarten oder der Aids-Hilfe einen Scheck ausstellt, um sein Gewissen zu beruhigen, der aber insgesamt gesehen eher auf Bewahrung der Besitzstände als auf Veränderungen bedacht ist.

Missionarische Priester

Weiter oben wurden Priester vorgestellt, die politisch interessiert sind und sich aktiv für die Verbesserung der Lebensbedingungen der Angehörigen ihrer Gemeinde (als auch der Bevölkerung allgemein) einsetzen (vgl. S. 476). Diesen Priestern kann eine entwicklungspolitisch bedeutsame Rolle zukommen. Anders verhält es sich mit solchen, bei denen das religiös-spirituelle Element bei der Ausübung des Berufs dominiert: Sie halten sich aus der Politik heraus und fühlen sich allein für das Seelenheil ihrer Gemeindemitglieder und die Verbreitung des Glaubens verantwortlich. "Weltliche" Belange wie sauberes Trinkwasser, Menschenrechte, etc. interessieren sie kaum oder gar nicht. So antwortete ein Priester, der im Interview angab, sich völlig von seiner Familie gelöst zu haben (vgl. S. 288) auf die Frage, was er in Frankreich für die Mitglieder seiner Gemeinde im Herkunftsland tun könne:

«Je suis en union de prière avec eux. (Pause, réfléchit) Je leur écris des lettres.»

«Ich bin ihnen im Gebet verbunden. (Pause, überlegt). Ich schreibe ihnen Briefe»

N° 22, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich Kat. 1 (0-9 Jahre Aufenthalt) •

Da seine Integration in die Welt der Kirche offensichtlich auf einer Desintegration vom weltlichen Leben beruht, finden keine entwicklungspolitischen Aktivitäten zugunsten von Familie / Gemeinde statt ²²⁰.

Fazit

Bei der Integration als Nationalstaatler finden keine Beiträge zur Entwicklung statt, da die MigrantInnen die Bindungen zum HKL weitgehend verloren haben.

²²⁰ Die Analyse der Motive, den Priesterberuf zu ergreifen, stützt diese Erklärung. Befragt, weshalb sie den Priesterberuf ergriffen haben, gaben die missionarischen Priester z.B. folgendes Motiv an: «*J'aimais la prière.*» («*Ich liebte das Gebet.*» N° 24, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich Kat. 1 (0-9 Jahre Aufenthalt) •). Auch im HKL macht sich dieses spezifische Verhaltensmuster bemerkbar. So bedauerte ein Priester, daß er, als er sein Herkunftsland verlassen mußte, um für einige Jahre zwecks Fortbildung nach Frankreich zu gehen, leider auch den Bau von Kirchen und Gebetsstätten in entlegenen Landesteilen habe vorläufig aufgeben müssen. Auf die Idee, daß diese entlegenen Landesteile vielleicht eher einer ganz anderen Infrastruktur bedürften (wie z.B. einer Gesundheitsstation oder eines Brunnens) kam er nicht. Die missionarischen Priester sehen ihre Aufgabe allein in der Evangelisation und Mission: «*Ma tâche, c'est semer la parole de Dieu.*» («*Meine Aufgabe ist es, das Wort Gottes zu säen.*» Ders.) Damit unterscheiden sich die missionarischen deutlich von den politisch engagierten Priestern (vgl. supra).

3. Integration als Staatsbürger

Die Integration als Staatsbürger ist dadurch gekennzeichnet, daß zwar der Erwerb der Staatsangehörigkeit des Aufnahmelandes stattfindet, das Gefühl der Zugehörigkeit (*ethnos*) aber ganz eindeutig im Herkunftskontext verbleibt.

Gefühl der Verpflichtung gegenüber dem Herkunftsland

Im Gegensatz zu den MigrantInnen, die der Integration als Nationalstaatler nahekommen und die der Auffassung sind, keine Verpflichtung gegenüber dem HKL zu haben, schaut dies bei der Integration als Staatsbürger ganz anders aus:

«Et moi je pense que c'est le devoir de nous, des ressortissants africains qui vivons à l'étranger et que l'on appelle (...) la diaspora (...) c'est à nous ... les Africains qui vivent à l'étranger d'apporter des petites contributions selon nos possibilités.»

«Und ich, ich denke, daß es die Pflicht ist, unsere, der afrikanischen Staatsangehörigen, die im Ausland leben und die man nennt (...) die Diaspora (...) es ist unsere Aufgabe... die Afrikaner, die im Ausland leben, kleine Beiträge nach unseren Möglichkeiten zu leisten.»

N° 48, französischer und afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 3 (20-29 Jahre Aufenthalt)

Da auch in der Emigration eine effektive und nicht nur symbolische Verbindung zum Herkunftsland beibehalten wird und sich die MigrantInnen trotz der räumlichen Trennung weiterhin als dem Herkunftsland zugehörig auffassen («*nous ... les Africains qui vivent à l'étranger*») - weshalb ja auch der Beibehaltung der Staatsangehörigkeit des Herkunftslandes in der Emigration eine so große Bedeutung beigegeben wird -, erachten sie es als ihre «*Pflicht (...) kleine Beiträge nach unseren Möglichkeiten zu leisten.*» An dieser Stelle ist es mir wichtig, darauf hinzuweisen, daß diese MigrantInnen, die der Integration als Staatsbürger nahekommen, in ihrem Wanderungsprojekt ja von der Familie, wenn auch nicht unbedingt materiell, so doch zumindest moralisch, unterstützt werden (vgl. z.B. das Interview mit einer Akademikerin auf S. 323: «*Wir... wir kommen aus Familien, die uns motiviert und geholfen haben*»). Ihrerseits fühlen sie sich denn auch nach langen Jahren der Emigration für ihre im Herkunftsland zurückgebliebene Familie und für das Land allgemein verantwortlich. Besonderer Ausdruck der engen, effektiven Bindungen zum Herkunftsland sind die zahlreichen Entwicklungsprojekte, die sich bei diesem Modus der Integration antreffen lassen und von denen hier einige werden.

Organisierte Solidarität in Vereinen in Zusammenarbeit mit Personen und Institutionen des Aufnahmelandes zugunsten des Herkunftslandes

Herausragendstes Merkmal der Projekte, die sich der "Integration als Staatsbürger" zuordnen lassen, sind ihre intensiven Beziehungen zum Aufnahmekontext. Konkret:

- Die entwicklungspolitischen Aktivitäten werden in (eingetragenen) Vereinen und
- in Zusammenarbeit mit Personen und Institutionen des Aufnahmelandes organisiert.

Typisch ist hier ein deutsch-somalischer * Verein in der Bundesrepublik:

- «Hmm. Zu dem ersten, dem deutsch-somalischen * Verein, seit wann existiert eigentlich dieser Verein?» / «Ich glaube, seit 1996.» / - «Und welche Ziele hat dieser Verein so?» / «Es geht hauptsächlich um diese Zusammenarbeit mit Somalia * und um Entwicklungsprojekte in Somalia * zu fördern. Und genau diese Hilfe zur Selbsthilfe anzuregen und in diese Richtung weiter zu betätigen.» / - «Wer sind die Mitglieder?» / «Das sind Deutsche und Somali *, die auch hier in Deutschland leben oder in Somalia * oder die ehemaligen Entwicklungshelfer, die jetzt wieder in Deutschland sind.»

N° 54, deutscher Staatsbürger, Bundesrepublik, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Die Mitglieder sind «*sind Deutsche und Somali*» und nicht mehr nur, wie wir es hierüber vorher bei der "Integration als Ausländer" gesehen haben, MigrantInnen afrikanischer Herkunft ²²¹. In diese Perspektive einordnen läßt sich auch ein eingetragener Verein von medizinischem Personal in Frankreich, der 1995 gegründet wurde und der seitdem mindestens ein Mal pro Jahr die Reise von Ärzten und Krankenschwestern nach Togo * organisiert. Die Mitglieder sind zu ungefähr gleichen Teilen MigrantInnen afrikanischer Herkunft und FranzöslInnen ; beide sind im Vorstand vertreten. Die Vereinsaktivitäten werden mischfinanziert durch Mitgliedsbeiträge, Spenden und Subventionen (z.B. aus den Fonds der kommunalen Entwicklungszusammenarbeit). Die Reisekosten nach Togo * in Höhe von über 5000 FF pro Person werden von der Vereinsmitgliedern selbst getragen ; der Transport von Medikamenten und medizinischem Material aus der Vereinskasse, der Transport innerhalb Togos * von einer dort ansässigen NRO.

²²¹ Interessant hier auch wieder der Hinweis des Interviewpartners auf die Präsenz von "Einheimischen MigrantInnen" in dem Verein (vgl. die Definition des Konzepts auf S. 361), konkret: «*die ehemaligen Entwicklungshelfer, die jetzt wieder in Deutschland sind*», deren Rolle im Eingliederungsprozeß von MigrantInnen es unbedingt noch näher zu untersuchen gilt.

Besonders interessant dabei ist, daß bei den Aktivitäten dieses Vereins gezielt auch ländliche Regionen berücksichtigt werden, die ganz besonders von einer mangelnden medizinischen Versorgung betroffen sind. Tatsächlich ist ein wesentliches Entwicklungsproblem im SSA die Unterversorgung ländlicher Regionen im Vergleich zu den Städten. Daher kommt entwicklungspolitischen Aktivitäten im ländlichen Raum eine besondere Bedeutung zu. Der Schwerpunkt der Aktivitäten vor Ort liegt auf der präventiven und kurativen medizinischen Intervention einerseits und auf Fortbildungsmaßnahmen der Bevölkerung und des dort ansässigen medizinischen Personals andererseits. So wurden z.B. Diabende organisiert, in denen die lokale Bevölkerung über grundlegende Maßnahmen der Hygiene zwecks Vermeidung von Krankheiten informiert wurde. Eine Pharmazeutin beriet den Apotheker des lokalen Krankenhauses bei der Neuorganisation seines Medikamentenbestandes; die Ausstattung des Krankenhauses mit medizinischem Gerät wurde verbessert. Jeder Aufenthalt ist begleitet von einer Bestands- und Bedarfsanalyse, deren Ergebnisse in die Planung der zukünftigen Aktivitäten einfließen. So sind in Anbetracht des Bedarfs für die Zukunft Maßnahmen zur Prävention der Cholera geplant ²²².

Typisch für die organisierte Solidarität in Vereinen zugunsten des HKL ist auch das folgende Beispiel aus der Bundesrepublik:

- «Sie haben eben von dem Krankenhaus gesprochen. Können sie mir mehr davon erzählen?» / «Hmmm... ja, okay. Durch diesen... deutsch-ghanaischen * Kontakt... hat man dann versucht ein Krankenhaus zu bauen in X., also in der Hauptstadt von X. [nennt den Namen der Region]. Und der (...) Plan war, daß der Arzt, der zuständige Arzt kommt nach Deutschland um für vielleicht ein oder zwei Jahre eine weitere Ausbildung machen in einem bestimmtem Krankenhaus und nachher wird er dann zurückgeschickt nach Ghana * und er wird dann dieses Krankenhaus leiten. Und dann haben die verschiedenen Mitglieder vom deutsch-ghanaischen * Kontakt eine bestimmte Summe spendiert, um dieses Krankenhaus zu bauen. Ist nicht sehr groß, klein, aber es wird so effektiver gemanagt.» / - «Und wer sind die Deutschen, die in der deutsch-ghanaischen * Organisation teilnehmen? Welche Art Personen sind das, welche Deutschen?» / «Es sind also führende Persönlichkeiten.» / - «Führende Persönlichkeiten. Aha.» / «Sie führen Krankenhäuser und Verbände...» / - «Das heißt, das sind Leute, die auch einen ökonomisch besseren Status haben?» / «Ja genau. (...) Und dann wir hatten auch lange Kontakte mit ihnen, deshalb.»

N° 3, afrikanischer Staatsbürger, Bundesrepublik, Kat. 1 (0-9 Jahre Aufenthalt)

²²² Die Informationen stammen teils aus dem Interview mit einem Mitglied des Vereins, teils aus einer Broschüre, die mir von ihm ausgehändigt worden ist.

Auch hier findet sich wieder das Muster der Zusammenarbeit mit Personen des Aufnahmelandes im Rahmen eines Vereins, dessen Mitglieder sich aus Angehörigen beider Länder zusammensetzen. Die Aktivitäten zielen indes allein auf das HKL ab. Interessant an dieser Stelle vor allem der Hinweis des Interviewpartners auf die Zusammenarbeit mit *«führenden Persönlichkeiten»*, die es erlaubt, *«dieses Krankenhaus zu bauen»*. Es scheinen also keine "durchschnittlichen" Deutschen zu sein, die hier eine Rolle spielen, sondern vielmehr Personen mit besonderen Merkmalen: Oben waren es *«Ehemalige Entwicklungshelfer, die jetzt wieder in Deutschland sind»*, also "Einheimische MigrantInnen", hier sind es *«Persönlichkeiten»* (!) mit einem gehobenen sozio-ökonomischen Status. An dieser Stelle wird wieder mit Nachdruck deutlich, daß sich die Migrationsforschung künftig verstärkt auch der Frage widmen sollte, mit welchen "Einheimischen" die MigrantInnen im Aufnahmeland in Kontakt kommen und welche Folgen sich daraus für ihren Eingliederungsprozeß ergeben - und für die Beiträge zur Entwicklung. Tatsächlich kann an dieser Stelle vermutet werden, daß die Mobilisierung von *«führenden Persönlichkeiten»*, ihrer finanziellen Mittel (*«Und dann haben die verschiedenen Mitglieder vom deutsch-ghanaischen * Kontakt eine bestimmte Summe spendiert, um dieses Krankenhaus zu bauen»*) und ihres Know-hows (*«Sie führen Krankenhäuser und Verbände»*) in Zusammenarbeit mit den ghanaischen * MigrantInnen, die mit den Gegebenheiten vor Ort in Afrika vertraut sind, wesentlich für das Gelingen des Projektes ist.

Neben den Kontakten zu Personen des Aufnahmelandes kommt bei der "Integration als Staatsbürger" denen zu Institutionen des Aufnahmelandes eine tragende Rolle zu, wie anhand des Projektes eines anderen Akademikers in der BRD deutlich wird:

- *«Was sind das für konkrete Projekte?»* / *«(...) eine Fischerei, und diese Fischerei ist ein Ort, wo früher die Leute über ihre eigene Wirtschaft hinaus die Dörfer in den umliegenden Ländern versorgt hatten. Und mittlerweile ist eine Schiffindustrie_oder Fischindustrie angesiedelt worden, die das ganze Fischereigeschäft da zerstört hat. Und wir versuchen jetzt mit diesem Projekt, was übriggeblieben ist, aufzubauen damit die Fischer einigermaßen Möglichkeiten haben, und wir haben durchgesetzt, daß der Staat eingewirkt hat in bestimmten Bereichen nicht mehr industriell zu fischen, damit sie wieder Lebenschancen haben. Und das hat zu was geführt. Und Deutschland hat daran ein bißchen... X. [nennt die Stadt, in der er lebt] hat sich natürlich daran beteiligt (...)*» / - *«Also, ihr habt Gelder von hier bekommen...»* / *«Ja... (...) von NGO's, Nicht-Regierungs-Organisationen, Y. und so weiter.»*

Institutionen des Aufnahmelandes werden gezielt für die Belange der HKL eingesetzt. Die MigrantInnen dienen vor allem dazu, einen Handlungsbedarf vor Ort aufzuzeigen: «Diese Fischerei ist ein Ort wo früher die Leute über ihre eigene Wirtschaft hinaus die Dörfer in den umliegenden Ländern versorgt hatten. Und mittlerweile ist eine Schiffindustrie_oder Fischindustrie angesiedelt worden» und Einfluß auf die Entscheidungen in den HKL zu nehmen: «Und wir haben durchgesetzt, daß der Staat eingewirkt hat in bestimmten Bereichen nicht mehr industriell zu fischen» (vgl. dazu auch *infra*).

Entwicklungszusammenarbeit der Bundesländer bzw. Kommunen / "Coopération décentralisée"

In jüngster Zeit ist eine der Institutionen, die sich wachsender Beliebtheit erfreuen, die Entwicklungszusammenarbeit der Bundesländer bzw. Kommunen ("*coopération décentralisée*" in Frankreich). Dort haben MigrantInnen ein entwicklungspolitisches Betätigungsfeld gefunden, in dem sie ihre spezifische Situation als Bindeglied zwischen Aufnahme- und Herkunftsland sinnvoll in der Art und Weise einsetzen können, wie sie hierüber anhand verschiedener Beispiele analysiert worden ist (weitere Beispiele siehe *infra*). 1995 standen den Bundesländern ca. 142 Mio. DM für die Entwicklungszusammenarbeit zur Verfügung (seit 1962: insgesamt 4,6 Mrd. DM)²²³. Ein Teil davon ist direkt in Projekte in die sog. Entwicklungsländer geflossen²²⁴. Auch wenn diese Zahlen im Vergleich zur Entwicklungshilfe insgesamt gering erscheinen mögen²²⁵, so sollte doch bedacht werden, daß sich in der Vergangenheit viele Mega-Projekte auf bi- oder multilateraler Ebene als Flops erwiesen haben. Gleichzeitig könnte man vermuten, daß kleinere, angepaßtere Projekte unter der gestalterischen Mitwirkung (Partizipation) von Menschen aus den betreffenden Regionen (=> MigrantInnen!) dem geringeren finanziellen Aufwand zum Trotz letztendlich effektiver und nachhaltiger sind als den lokalen Bedürfnissen unangepaßte und fehlgeplante Großprojekte.

²²³ BMZ, (HG.), *Journalisten-Handbuch Entwicklungspolitik 97/98*, Bonn, Juli 1997, S. 70.

²²⁴ Dem Land Berlin beispielsweise standen 1995 für Projektarbeit von Nicht-Regierungsorganisationen 1.150.539,90 DM zur Verfügung. "42 % dieser Mittel wurden für Auslandsprojektarbeit aufgewendet." Landesstelle für Entwicklungszusammenarbeit bei der Senatsverwaltung für Wirtschaft und Technologie, (Hg.), *Projektbroschüre 1995*, Berlin 1997, Einleitung.

²²⁵ Das Volumen der öffentlichen Hilfeleistungen der BRD betrug im selben Jahr (1995) insgesamt 17,3 Mrd. DM. BMZ, (HG.), *Journalisten-Handbuch Entwicklungspolitik 97/98*, op. cit., S. 59.

Auch in Frankreich kommt der Entwicklungszusammenarbeit auf infra-staatlicher Ebene wachsende Beachtung zu. Der Schwerpunkt liegt hier auf der Koordination der verschiedenen entwicklungspolitischen Aktivitäten auf lokaler Ebene einerseits und auf der Institutionalisierung der Austausches und Dialoges zwischen den staatlichen Organen der Entwicklungszusammenarbeit (wie z.B. dem "*ministère de la Coopération*" und dem "*ministère des Affaires étrangères*") und Organisationen der internationalen Solidarität ("*organisations de la solidarité internationale*") andererseits, die von einer eigens zu diesem Zweck gegründeten "*Commission coopération développement*"²²⁶ koordiniert werden²²⁷.

Indirekte Beiträge zur Entwicklung über die afrikanische Diaspora

Neben solchen direkten Maßnahmen vor Ort wie den weiter oben zitierten (Fischerei, Krankenhaus etc.) konnten in der Befragung auch Aktivitäten von MigrantInnen angetroffen werden, die indirekt auf eine Verbesserung der Lage in den Herkunftsländern abzielen. Typisch ist hier der Fall eines Arztes, der in einem Verein afrikanischer Ärzte arbeitet, der sich die AIDS-Prävention zum Ziel gesetzt hat: Die MigrantInnen aus dem SSA werden von ÄrztInnen, die selbst afrikanischer Herkunft sind, in ihren jeweiligen Muttersprachen darüber informiert, wie sie die Übertragung von HIV vermeiden können. Da ja die in Frankreich lebenden MigrantInnen - und dies gilt für alle sozialen Schichten - in der Regel in intensivem Kontakt zu ihren Herkunftsländern stehen, ist mit diesen Maßnahmen zur AIDS-Prävention in der Diaspora auch die Absicht verbunden, dadurch indirekten Einfluß auf die Situation in den Herkunftsländern zu nehmen, wobei die Mittlerrolle den MigrantInnen zukommt, die ja, wie wir gesehen haben, in ihren Herkunftsländern oft über einen besonders angesehenen Status und Autorität verfügen (vgl. S. 263, S. 315 und S. 472).

Frankreich: Maßnahmen zur Reintegration in eigener Regie (2)

In der Bundesrepublik Deutschland wird der Reintegration von Akademikern und Akademikerinnen aus sog. Entwicklungsländern sowohl in der Politik als auch - eng damit verwoben - in der Forschung (vgl. Fußnote 25 auf S. 6) eine große Aufmerksamkeit entgegengebracht. Maßnahmen, die auf die Förderung der Rückkehr von

²²⁶ *Arrêté du 6 août 1996 portant modification de la commission Coopération-développement*, Journal Officiel de la République Française, 14 août 1996, S. 12334.

²²⁷ *Commission coopération développement, Du débat d'idées aux actions de terrain*, Lettre de la Rue Monsieur, N° 69, mai-juin 1996, S. 4.

AkademikerInnen aus Länder der sog. Dritten Welt in die HKL abzielen, werden vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit finanziell unterstützt, da sie als eine Maßnahme von Entwicklungshilfe im Rahmen der personellen Zusammenarbeit betrachtet werden (vgl. S. 29 ff.). In Frankreich gibt es aber kaum Maßnahmen zur Reintegration von HochschulabsolventInnen aus Entwicklungsländern²²⁸. Solange sich die Arbeitsmarktchancen für jüngere AkademikerInnen in den HKL günstig darstellten, stellte das Fehlen von spezifischen Reintegrationsmaßnahmen in Frankreich für sie kein besonderes Problem dar. Vor dem Hintergrund der Tatsache aber, daß seit Beginn der 90er Jahren in vielen Ländern des SSA die AkademikerInnenarbeitslosigkeit sprunghaft angestiegen ist und sich gleichzeitig auch in Frankreich seit einigen Jahren Lage auf dem Arbeitsmarkt ständig verschlechtert, restriktive Gesetzesreformen ergangen sind und nicht zuletzt ein Anwachsen der Fremdenfeindlichkeit zu verzeichnen ist, werden daher die Rufe nach Reintegrationsmaßnahmen immer lauter²²⁹. Infolge des Mangels an unterstützenden Maßnahmen von staatlicher Seite sind daher einige AkademikerInnen Frankreich dazu übergegangen, die Organisation ihrer Rückkehr in die HKL mit entwicklungs politischen Anspruch selbst in die Hand zu nehmen:

«Ça s'appelle X. (...). Mon idée partait donc du constat que... bon, je trouvais que le monde étudiant est quand même un très monde difficile, la plupart des jeunes (...) ont fini une formation et n'arrivent pas à rentrer au pays... » / - «Pourquoi?» / «Bon, parce qu'il y a peu de perspectives (...) ils peuvent rester deux trois ans quatre cinq ans [au pays] sans rien faire (...)» / - «Ah oui, les diplômés_» / «_et qui ont peur de rentrer. Qui sont là, qui font ici une maîtrise, une autre maîtrise là et puis une autre maîtrise, un DEA par là, un DEA par ici... (...) Et là [en France] aussi, de toute façon, il y très peu de perspectives. Il y a peu de place, du boulot ici en France pour les étudiants. Et mon idée était, dire de, bon, est-ce qu'on ne pourrait pas imaginer un système, un dispositif qui permette de... que... prenne un peu les choses en la main. C'est-à-dire que par exemple dès la licence puissent subsister des mécanismes qui permettent - alors, moi, je pensais par rapport au monde de développement - qu'on puisse soit (...) les aider dans la promotion du droit, de l'économie (...) [etc.], et puis les utiliser sur des stages professionnelles sur le terrain en Afrique. Sur des projets de développement. (...) C'est dire créer une structure qui puisse jouer ce rôle d'interface pour mettre les jeunes déjà lorsqu'ils sont en formation dans des

²²⁸ Und, wie wir gesehen haben, auch keinen entsprechenden Korpus wissenschaftlicher Literatur. Staatliche Maßnahmen der Reintegration existieren zwar in Frankreich, zielen aber hauptsächlich auf ArbeitermigrantInnen ab. Vgl. Weil, P., *Mission d'étude des législations de la nationalité et de l'immigration*, Rapports au Premier Ministre, La documentation Française, Paris, 1997, S. 141 ff.

²²⁹ Betroffen davon sind in der Hauptsache jüngere Akademikerinnen (< 40 Jahre), deren Einreise in Frankreich weniger als 15 Jahre zurückliegt und die im Gegensatz zu den vorangegangenen Generationen nicht mehr über die Möglichkeit einer Aufenthaltsverfestigung verfügen und denen deshalb in Zukunft der Zugang zum Arbeitsmarkt in der Regel verwehrt bleiben wird.

trajectoires professionnelles. Et c'est aussi les intéresser à des nouveaux métiers. Sur... des terrains africains. Et puis en même temps, bon, pour ceux qui ont des diplômes, bon, réfléchir aussi à des possibilités de les appuyer dans une trajectoire de retour. C'est-à-dire (...) bénéficier d'un appui financier qui leur permette de, une fois rentrée, de lancer un peu des activités.»

«Das heißt X. Meine Idee ging davon aus, daß... gut, ich fand, daß die Welt der Studierenden eine recht schwierige Welt ist, die meisten der jungen Leute, (...) haben eine Ausbildung abgeschlossen und schaffen es nicht, zurückzukehren.» / - «Warum?» / «Gut, weil es wenige Perspektiven gibt (...) sie können zwei, drei Jahre, vier, fünf Jahre dort [im Herkunftsland] sein ohne etwas zu tun (...)» / -«Ah ja, die Hochschulabsolventen_» / «_und sie haben Angst, zurückzukehren. Sie sind da, machen hier einen Magister, und dann einen anderen Magister dort und dann noch einen Magister, ein D.E.A. hier, ein D.E.A. dort... (...) Und auch dort [in Frankreich] gibt es auf jeden Fall sehr wenige Perspektiven. Es gibt wenig Platz, Arbeit hier in Frankreich für die Studenten. Und meine Idee war, zu sagen, gut, könnte man sich nicht ein System vorstellen, eine Einrichtung die es erlauben würde... die Dinge ein bißchen in die Hand zu nehmen. Das heißt z.B. sagen, daß z.B. ab dem dritten Studienjahr ("*licence*") Mechanismen bestehen, die es erlaubten - also, ich dachte an die Welt der Entwicklung - daß man ihnen entweder hilft bei der Fortbildung im Recht, in der Wirtschaft (...) [etc.] und sie dann in berufsbildenden Praktika vor Ort in Afrika einsetzt. In Entwicklungsprojekten. Das heißt, eine Struktur schaffen, die diese Rolle der Vermittlung spielen könnte, die jungen Leute in eine Berufslaufbahn eingliedert, schon während sie noch in der Ausbildung sind. Und das heißt auch, sie für neue Berufe zu interessieren. Vor... Ort in Afrika. Und gleichzeitig auch, gut, für die, die schon Abschlüsse haben, über die Möglichkeiten nachzudenken, sie bei einer Rückkehr zu unterstützen. Das heißt (...) von einer finanziellen Unterstützung profitieren können, die es ihnen ermöglichen würde, wenn sie zurückgekehrt sind, aktiv zu werden.»

Damit ähnelt die Arbeitsweise dieses Vereins den Maßnahmen, die von verschiedenen Organisationen in der BRD (wie z.B. World University Service, Arbeitskreis Afrikanisch-Asiatischer Akademikerinnen und Akademiker, STUBE etc.) zur Reintegration von Hochschulabsolventinnen bereits seit Jahren systematisch eingesetzt werden. Weiter oben haben wir gesehen, daß AkademikerInnen, die in ihrem Herkunftsland keine Anstellung finden konnten, dieses verließen, da ihnen aufgrund fehlenden Startkapitals die Ausübung ihres Berufes auf einer privatwirtschaftlichen und selbständigen Basis ebenfalls versperrt war. Vor diesem Hintergrund kommt unterstützenden Maßnahmen zur Reintegration eine große entwicklungspolitische Bedeutung zu, vor allem in Frankreich, wo ihr von staatlicher Seite bislang kaum Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Typisch für den Modus der Integration als Staatsbürger an dieser Stelle ist nun, daß zur Durchführung der Aktivitäten **gezielt** die Unterstützung bei französischen Institutionen gesucht wird. Bedauerlicherweise konnte die Finanzierung des vorgestellten Projekts durch französische Behörden nicht längerfristig gesichert werden, so daß die Arbeit des Vereins, wie mir der Interviewpartner berichtete, inzwischen eingestellt werden mußte.

Die Marktlücke "Reintegration" und die wachsende Nachfrage nach Hilfestellungen auf diesem Gebiet erweckte in Frankreich nicht zuletzt auch das Interesse von Geschäftsleuten: Ein Akademiker aus Gabun *, studierter Betriebswirt, gründete einen Verein, der Reintegrationsseminare organisiert. Allerdings sind zur Teilnahme an den von ihm organisierten Veranstaltungen zu Fragen der Existenzgründung etc. zum Teil recht beachtliche Gebühren zu entrichten. Dadurch entstand bei mir der Eindruck, daß dabei die finanziellen Interessen des Organisators im Vordergrund standen: Reintegration als Geschäft ²³⁰. Anders ein nicht-gewinnorientiertes Projekt zur Reintegration in Frankreich, das mit Unterstützung der französischen Kirchen ins Leben gerufen wurde:

«Alors, je crois que, ce que nous voulons maintenant proposer au niveau de l'X. [mentionne le nom de l'association], aux Eglises ici - et peut-être en Europe - c'est la notion de rentrer dignement. C'est-à-dire, il faut aider aux Africains de rentrer dignement chez eux. Soit, parce qu'ils ont des projets (...) soit les aider à réaliser ce projet - et toujours dans la dignité. C'est-à-dire qu'il ne s'agit pas non plus de leur donner de l'argent, c'est une idée de *deal*: si forcément son projet est rentable, donc il peut rembourser. (...) Mais ça, ça ne marche par l'intermédiaire d'un Institut bancaire, parce que les bancs, ce ne sont pas des philanthropes. Il n'accordent pas de crédit comme ça, sans savoir. Mais ça, c'est la notion de financement humanitaire. Et ça, ça peut marcher donc au niveau des Eglises, parce qu'on peut dire qu'on met à la disposition de quelqu'un qui veut rentrer chez lui et faire un projet, on le suit jusqu'au bout, pour qu'il puisse rembourser, et puis, si ça n'a pas marché, on sait pourquoi ça n'a pas marché, parce qu'on le suit jusqu'au bout pour savoir pourquoi ça n'a pas marché.»

«Also. ich glaube, daß das, was wir jetzt auf der Ebene des X. [nennt den Namen des Vereins] der Kirche hier - und vielleicht in Europa - vorschlagen wollen, das ist der Begriff der Rückkehr in Würde. Das heißt, man muß den Afrikanern helfen, würdevoll nach Hause zurückzukehren. Entweder, weil sie Projekte haben (...), oder ihnen helfen, dieses Projekt zu realisieren - und das immer in Würde. Das heißt, es geht auch nicht darum, ihnen Geld zu geben, es ist eine Idee des *deal*: Wenn sein Projekt zwangsläufig rentabel ist, dann kann er zurückzahlen. (...) Aber das, das funktioniert nicht über eine Bank, denn die Banken, das sind keine Philantropen. Sie geben keinen Kredit einfach so, ohne zu wissen. Aber das, das ist der Begriff der humanitären Finanzierung. Und das, das kann also auf der Ebene der Kirchen funktionieren, denn man kann sagen, daß man jemandem, der zurückkehren und ein Projekt durchführen will, man betreut ihn bis zum Schluß, damit er zurückzahlen kann, und dann, wenn es nicht geklappt hat, dann weiß man, warum es nicht geklappt hat, weil man ihn bis zum Schluß betreut, um zu wissen, warum es nicht ging.»

N° 29, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

²³⁰ Die Informationen stammen aus verschiedenen Informationsbroschüren, die mir der Akademiker wiederholt zusandte. Auch versuchte er bei der telefonischen Kontaktaufnahme und mehrmals danach, mich als "Geschäftspartnerin" für die Expandierung seiner Aktivitäten ins europäische Ausland zu gewinnen.

Auffällig ist hier vor allem die Betonung der «*Würde*», die es in der Zusammenarbeit mit der französischen Seite zu wahren gilt und die mit einer bloßen "Nehmer"- oder "KonsumentInnenmentalität" nicht zu vereinbaren gewesen wäre: Es ist vor allem die eigene mitgestaltende, wenn nicht sogar tonangebende Initiative der AkademikerInnen, die dem Projekt die «*Würde*» und damit die Akzeptanz von ihrer Seite verleiht. Zweiter interessanter Punkt ist, daß gezielt die Kirchen als Institutionen erkannt und angesprochen werden, die es ermöglichen, auch Projekte zu realisieren, die nicht von Banken und anderen gewinnorientierten Organisationen unterstützt werden würden (*non-profit*). Damit wird der Handlungsspielraum bei der Entwicklung von Reintegrationsprojekten deutlich erweitert.

Fazit: Mit dererlei reintegrationsorientierten Aktivitäten füllen die an diesen Projekten beteiligten Akademiker und Akademikerinnen sub-saharischer Herkunft in Frankreich eine entwicklungspolitische Lücke aus, die in dieser Art in der Bundesrepublik nicht existiert, da dort Maßnahmen zur Reintegration von HochschulabsolventInnen seitens der Regierung unterstützt und vor allem auch materiell gefördert werden.

Einflußnahme auf Entscheidungen in den Herkunftsländern

Im Gegensatz zu den vorher vorgestellten Modi der Integration ist nun für die Integration als Staatsbürger typisch, daß die MigrantInnen Mittel und Wege gefunden haben, um auch in der Emigration Einfluß auf Entscheidungen in ihren Herkunftsländern zu nehmen. Hierüber haben wir gesehen, wie eine - von Erfolg gekrönte ! - Emigration dazu führen kann, daß die MigrantInnen in ihrem Herkunftskontext einen angesehenen Status genießen und damit nicht zuletzt auch einen gewissen Zuwachs an Autorität. Dieser ist nicht zuletzt auf die Engagements der MigrantInnen für die Menschen im Herkunftsland zurückzuführen:

«Quand on va en Afrique, on peut dire tout ce qu'on veut parce que les gens... ils se disent que nous, on ne les a pas oubliés. Donc on a le droit de dire tout ce qu'on veut. Parce que tout le monde voit ce que nous on a fait pour nos familles. Et même pour - pas seulement pour la famille, parce que la X., ce n'est pas seulement pour notre familles, c'est pour toute la ville, tout le pays (...)

«Wenn wir nach Afrika fahren, können wir sagen was wir wollen, denn die Leute.. sie sagen sich, daß wir sie nicht vergessen haben. Also haben wir das Recht, alles zu sagen, was wir wollen. Weil alle sehen, was wir für unsere Familien getan haben. Und sogar für - nicht nur für unsere Familien, denn die X. [nennt den Namen des Vereins] ist für die ganze Stadt, für ganz X.»

Die Tatsache, daß die MigrantInnen «*das Recht [haben], alles zu sagen*», hat nun zur Folge, daß diese gezielt Einfluß auf Entscheidungen im Herkunftsland nehmen können. Diese kann durchaus entwicklungspolitischen Charakter annehmen, wie das Beispiel eines studierten Umweltingenieurs aus Guinea * verdeutlicht, der in einer ökologisch ausgerichteten Partei aktiv ist:

- «C'est [le parti] implanté en France, ou en Guinée *?» / «Non, non, c'est implanté en Guinée *. Moi, je suis le représentant en France et en Europe. Mais, c'est une formation politique qui s'est maintenant bien ancré en Guinée *. Maintenant, le gouvernement fait attention à la politique de la gestion des déchets, porte son attention sur le traitement de l'eau, l'eau potable, et aussi, bon, et aussi dans le domaine du développement comme l'agriculture etc. Donc, nous, bon c'était des projets que nous, que notre parti a développés dans cet objectif. Mais nous disons aussi que notre parti c'est aussi pour promouvoir la participation populaire, les femmes. Sans les femmes, il ne peut pas y avoir de développement durable, local. Donc, nous, nous préconisons ça, nous sommes parmi les premiers - parmi les formations en Afrique - parmi les premiers à avoir développé ça et puis de mettre au premier rang la formation des femmes à un niveau du développement local.»

«Ist das [die Partei] in Frankreich oder in Guinea* ansässig?» / «Nein, nein, das ist in Guinea *. Ich bin der Repräsentant in Frankreich und Europa. Aber, das ist eine politische Formation, die sich jetzt gut in Guinea * verankert hat. Jetzt achtet die Regierung auf die Verwaltung der Abfälle, richtet ihre Aufmerksamkeit auf die Behandlung des Wassers, Trinkwassers, und auch auf der Ebene der Entwicklung wie in der Landwirtschaft usw. Also, wir, das war eines der Projekte, die unsere Partei in dieser Perspektive entwickelt hat. Aber wir sagen auch, unsere Partei, das ist auch um die Partizipation der Bevölkerung zur fördern, der Frauen. Ohne Frauen kann es keine nachhaltige lokale Entwicklung geben. Also, wir propagieren das, wir gehören zu den ersten - unter den Formationen in Afrika - zu den ersten, die das entwickelt haben und dann die Frauen auf den ersten Rang der lokalen Entwicklung gehoben haben.»

N° 34, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Obwohl dieser Akademiker in Frankreich lebt, nimmt er Einfluß auf politische Entscheidungen in seinem Herkunftsland, mit dem er durch Besuche und Personenaustausch auch in der Emigration in engem Kontakt steht. So kann er aus der Ferne dazu beitragen, daß z.B. die Partizipation von Frauen am gesellschaftlichen Leben gefördert wird («*Ohne Frauen kann es keine nachhaltige lokale Entwicklung geben. Also, wir propagieren das, wir gehören zu den ersten - unter den Formationen in Afrika - zu den ersten, die das entwickelt haben und dann die Frauen auf den ersten Rang der lokalen Entwicklung gehoben haben*») und daß «*die Regierung auf die Verwaltung der Abfälle, (...) die Behandlung des Wassers, Trinkwassers*» achtet.

Investitionen in die Ausbildung (2)

Der Umstand, durch die Emigration an Autorität gewonnen zu haben, ermöglicht es den MigrantInnen auch, Entscheidungen gegen die Meinung ihrer Familien durchzusetzen. So finanzierte ein Akademiker in Frankreich einem jungen Verwandten das Studium, obwohl diese ihn bereits aufgegeben hatte:

«(...) au moment où je suis arrivé en Afrique je me suis occupé très sérieusement des ses études, où plus personne y croyait. Donc je me suis mis à financer ses études et tout ça, il a fait de diplôme de X.. (...) [Aujourd'hui], il est conseiller commercial, il travaille pour des consortiums, et voilà, il est plus ou moins établi (...).»

«In dem Augenblick, in dem ich in Afrika angekommen bin, habe ich mich sehr ernsthaft um sein Studium gekümmert, als niemand mehr daran glaubte. Ich habe also sein Studium finanziert und all das, er hat das Diplom von X. gemacht, (...). [Heute] ist er Handelsberater, er arbeitet für Konsortien, und so ist er mehr oder weniger etabliert (...).»

N° 33, französischer und afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Zu diesem Zweck scheut der Akademiker keine persönlichen Mühen und Kosten: «*Ich habe also sein Studium finanziert*». Es wird deutlich, wie sehr Integration im Aufnahmeland und Engagement für das HKL aufs engste miteinander verwoben sind: Aufgrund seines Auslandsaufenthaltes und der dort erreichten Integration (v.a. intensive wirtschaftliche und politische Partizipation) in Verbindung mit seiner anhaltenden Bindung zum Herkunftsland, die sich nicht zuletzt in der fortwährenden moralischen und materiellen Unterstützung der Familie ausdrückt und die in diesem konkreten Fall auch dazu geführt hat, daß der Akademiker innerhalb der Familie an Rang und Ansehen gewonnen hat (vgl. den Interviewauszug auf S. 315), wird es dem Emigranten ermöglicht, seine Sicht der Dinge - d.h. hier: Investition in die Ausbildung eines jungen Mannes, der von der Familie bereits abgeschrieben wurde - in die Tat umzusetzen.

MigrantInnen als AgentInnen des sozialen Wandels in den Herkunftsländern

In dieser Perspektive wird deutlich, daß auch AkademikerInnen, die in Industrieländern leben, unter bestimmten Bedingungen - konkret: intensive Integration im Aufnahmeland unter Beibehaltung einer gefühlsmäßigen und faktischen Bindung zum Herkunftsland - zu AgentInnen des *social change* in ihren Herkunftsländern werden könne. Gesellschaftliche (technologische etc.) Innovation ist also - im Gegensatz zu den bis heute im mainstream der Sozialforschung dominierenden Vorstellung - nicht

zwingend an einen **direkten** Personentransfer (d.h. die Rückkehr der AkademikerInnen in ihre Herkunftsländer) gebunden. Unter den hier analysierten Bedingungen können auch in der Emigration und vielleicht in manchen Fällen auch gerade von dort aus MigrantInnen auf Veränderungen in ihren HKL hinwirken.

Während die hierüber vorgestellten entwicklungspolitischen Engagements von MigrantInnen sub-saharischer Herkunft hauptsächlich in Freizeit und Urlaub stattfinden, sind einige andere AkademikerInnen noch einen Schritt weiter gegangen und haben die Entwicklungshilfe zu ihrem Beruf gemacht.

Entwicklungshilfe als Beruf

Typisch dafür ist der folgende Akademiker, den ich zu Beginn des Interviews nach seinem Beruf befragte und der mir folgendermaßen antwortete:

- «(...) quelle est votre profession et dans quel domaine travaillez vous?» / «Ma profession ... je suis X. par ma formation. Mais en fait, à l'heure actuelle, je joue beaucoup plus un rôle de chargé d'études» / - «Oui?» / «Je suis un peu des projets de développement en Afrique. Donc, au sein d'une structure qui est une Y. (...) Donc moi, je travaille donc d'une façon plus spécifique autour de tout ce qui concerne le développement urbain. En fait, tout ce qui est... à priori un renforcement des compétences et des capacités d'intervention au niveau Afrique, société civile: des groupes de base, des groupes de femmes, des groupes de jeunes... Et aussi on essaye un peu de travailler sur toute la relation entre société civile et pouvoir publique (...) Donc, d'une façon très simpliste, c'est autour de ces questions-là que je travaille à l'heure actuelle. Donc je coordonne un programme... dont la première phase vient de se terminer, on est en train de négocier la deuxième phase. Où (...) on s'appuie sur actions de coopération décentralisée, entre des villes françaises et des villes africaines autour de la thématique développement social urbain et la lutte contre la pauvreté.»

-«Was ist ihr Beruf und in welchem Bereich arbeiten Sie?» / «Mein Beruf... ich habe eine Ausbildung als X.. Aber tatsächlich spiele ich zur Zeit vielmehr eine Rolle als Beauftragter für Projektstudien.» / - «Ja...» / «Ich betreue ein bißchen Entwicklungsprojekte in Afrika. Also, im Rahmen einer Struktur, die eine Y. ist. (...) Also ich, ich arbeite speziell zu Fragen, die die Stadtentwicklung betreffen. Also alles was... in erster Linie eine Stärkung der Kompetenzen und Fähigkeiten des aktiven Handelns auf der Ebene Afrika, der Zivilgesellschaft, ist: Basisgruppen, Frauengruppen, Gruppen von Jugendlichen... . Und wir versuchen auch uns ein bißchen mit all dem zu beschäftigen, was die Beziehung zwischen Zivilgesellschaft und der politischen Macht betrifft (...) Also, sehr vereinfacht ausgedrückt, arbeite ich zur Zeit zu diesen Fragen. Also ich koordiniere ein Programm... die erste Phase ist gerade beendet, wir verhandeln gerade die zweite Phase. Wo wir uns auf die Aktionen der dezentralisierten [Entwicklungs]Zusammenarbeit stützen, zwischen den französischen Städten und den afrikanischen Städten um die Thematik der sozialen städtischen Entwicklung und des Kampfes gegen die Armut.»

N° 49, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt).

Dieser Akademiker ist also seinen ganzen Arbeitstag lang mit entwicklungspolitischen Fragen beschäftigt. Zum Zeitpunkt des Interviews lebte er in Frankreich und hatte gerade die Einbürgerung beantragt. Er plante indes, sich in naher Zukunft als Entwicklungshelfer nach Afrika versetzen zu lassen ²³¹. Einen entsprechenden Antrag hatte er bereits bei seinem Arbeitgeber eingereicht (vgl. S. 492)

Priester: politisch engagierte Priester

Eine besondere Gruppe im Spektrum der Berufe nehmen an dieser Stelle wiederum die Priester ein. Während der Befragung wurden mehrere Priester angetroffen, die, zumeist in Zusammenarbeit mit deutschen oder französischen Gemeinden, Entwicklungsprojekte in ihren Herkunftsländern initiierten. Diese Priester zeichneten sich durch ein - im weitesten Sinne - politisches Engagement aus, d.h. ihre Motivation, den Priesterberuf zu ergreifen, wurde nicht allein aus spirituellen Erwägungen genährt, sondern vor allem auch, um den Mitmenschen nützlich zu sein:

«Je suis devenu prêtre parce que je veux aider les gens, je veux aider à rendre le monde plus juste, plus digne. En fait, avais le choix entre devenir homme politique ou prêtre. Je me suis toujours intéressé à la politique. J'ai enfin décidé de devenir prêtre, parce qu'en tant que prêtre, on se salit moins les mains.»

«Ich bin Priester geworden weil ich den Menschen helfen möchte, ich möchte dabei helfen, die Welt gerechter zu gestalten, würdiger. Ich hatte die Wahl Politiker oder Priester zu werden. Ich habe mich immer für Politik interessiert, Ich habe mich schließlich entschlossen, Priester zu werden, denn als Priester macht man sich weniger die Hände schmutzig.»

N° 23, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 1 (0-9 Jahre Aufenthalt) •

Ein anderer Priester in der Bundesrepublik meinte: «Ein Priester ist immer auch ein Sozialarbeiter» •. Dadurch unterscheiden sich die "politisch engagierten Priester", wie ich sie hier bezeichnen möchte, deutlich von den "missionarischen Priestern", die sich allein für das Seelenheil der Mitglieder verantwortlich fühlen und z.B. lieber Kirchen statt Gesundheitsstationen bauen (vgl. dazu S. 462 f.).

²³¹ An diesem Beispiel wird deutlich, daß die Einbürgerung nicht pauschal als ein Indikator für eine dauerhafte Bleibeabsicht angesehen werden sollte: Tatsächlich dient der Erwerb der Staatsangehörigkeit des Aufnahmelandes in bestimmten Fällen vielmehr dazu, das Verlassen desselben vorzubereiten. Die Erklärung ist einfach: Allein der Besitz der Staatsangehörigkeit sichert das Recht auf eine Rückkehr, falls z.B. eine Reintegration oder Auswanderung in ein Drittland scheitern sollten.

4. Binational-additive Integration

Die binational-additive Integration ist vor allem durch eine gleichzeitige Zugehörigkeit der MigrantInnen (v.a. auf rechtlicher und identifikativer Ebene) sowohl zum Aufnahme- als auch zum Herkunftsland charakterisiert: Die MigrantInnen partizipieren intensiv am gesellschaftlichen Leben des Aufnahmelandes, d.h. sie sind weitgehend integriert, haben aber gleichzeitig den Kontakt zu und die Identifikation mit ihrem Herkunftsland beibehalten. Im Hinblick auf mögliche Beiträge zur Entwicklung prägt sich dieser Integrationsmodus nun darin aus, daß die MigrantInnen eine "Brückenfunktion" einnehmen, wobei allerdings die Aktion nicht nur, wie wir bei der Integration als Staatsbürger gesehen haben, auf den Herkunftskontext ("Senegal" ; "Afrika") gerichtet ist, sondern gleichermaßen auch in Richtung des Aufnahmekontextes ("Frankreich" ; "Europa").

Dabei ließen sich in der Befragung zwei verschiedene Ausprägungen antreffen:

- Engagement zugunsten des Herkunfts- **und** des Aufnahmelandes ("*additive pattern*")
- Mediation zwischen Aufnahme- und Herkunftsland zugunsten **beider** Länder ("*additive mode*")

Typisch für die erste Konstellation, das "*additive pattern*", ist eine oben vorgestellte Akademikerin (N° 28), die einem Verein afrikanisch-europäischer Ehepaare angehört, der sich in Frankreich für die Obdachlosen ("*sansabri*") engagiert. Daneben unterhält der Verein in einem afrikanischen Land ein Waisenhaus. Die Aktion zielt also hier sowohl in Richtung des Herkunfts- als auch des Aufnahmelandes.

Erweiterte Mediatorenrolle (1) : Mediation zugunsten zweier Länder ("*additive mode*")

Typisch für die zweite Konstellation, den "*additive mode*", ist eine Tätigkeit an der Schnittstelle zwischen Aufnahme- und Herkunftskontext. Besonderheit der binational-additiven Integration ist nun an dieser Stelle, daß die Mediation nicht nur allein auf das Herkunftsland abzielt, sondern daneben auch auf das Aufnahmeland. Deutlich wird dies am Beispiel eines Akademikers, der bereits unter der binational-additiven Integration vorgestellt worden ist, da er franko-afrikanischer Doppelstaatsbürger ist und sich sowohl Frankreich als auch seinem Herkunftsland zugehörig fühlt.

Er kommt aus einem Land, in dem Bürgerkrieg herrscht und in dem französischen Truppen stationiert sind. Er versucht nun, sich im Rahmen eines Vereins für die Demokratisierung und den Frieden in seinem HKL einzusetzen, indem er sich bemüht, zwischen beiden Ländern zu vermitteln:

«(...) Mais, je négocie très souvent pas seulement avec des X. [ressortissants de son pays d'origine], non, mais, je me donne ce droit de négocier avec des Français.» / - «Avec des Français?» / «Hm.» / - «Pourquoi là vous privilégiez les Français?» / «Parce que, contrairement à ce qu'on pense, c'est que X., c'est un pays où il y a une influence militaire française très poussée. Et que toutes les situations et toutes les politiques passent d'abord par la France - même quand par exemple l'Allemagne ou les Etats-Unis veulent faire quelque chose en X., ils passent d'abord par la France. C'est la raison pour laquelle il faudrait faire un lobby beaucoup plus français. Il y a beaucoup de X. en France qui connaissent à la fois la France et X. pour pouvoir négocier les données.» / - «C'est-à-dire, à votre avis, c'est plus efficace de négocier avec des Français qui ont une influence en X...» / «Oui.» / - «...que de par exemple négocier avec les X.» / «Non - en même temps.»

«(...) Aber, ich verhandle sehr oft nicht nur mit den X. [Bürgern seines Herkunftslandes], nein, aber ich nehme mir auch das Recht, mit den Franzosen zu verhandeln.» / - «Mit den Franzosen?» / «Hm.» / - «Warum bevorzugen sie da die Franzosen?» / «Weil, im Gegensatz zu dem, was man denkt, ist X. ist ein Land, wo es einen weitreichenden militärischen Einfluß der Franzosen gibt. Und daß alle Situationen und politischen Handlungen zuerst über Frankreich laufen - sogar wenn z.B. Deutschland oder die USA etwas in X. machen möchten, müssen sie zuerst an Frankreich vorbei. Das ist der Grund, warum man eine französische Lobby machen müßte. Es gibt viele X. [Bürger seines Herkunftslandes] in Frankreich, die gleichzeitig Frankreich und X. kennen, um die Dinge zu verhandeln.» / - «Das heißt, ihrer Meinung nach ist es viel effizienter, mit den Franzosen zu verhandeln, die Einfluß in X. haben...» / «Ja.» / - «...als z.B. den X. zu verhandeln...» / «Nein - gleichzeitig.»

N° 31, Französischer und afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 3 (20-29 Jahre Aufenthalt)

Hier wird die Bilateralität ("*additive mode*") der Aktion deutlich: Er verhandelt *«gleichzeitig»* mit Franzosen und den Vertretern seines Herkunftslandes. Besonders typisch für die binational-additive Integration an dieser Stelle ist nun, daß die MigrantInnen nicht nur auf Veränderungen in ihrem Herkunftsland abzielen, sondern daß sie auch ganz gezielt versuchen, Einfluß auf den Aufnahmekontext auszuüben: *«Aber, ich verhandle sehr oft nicht nur mit den X. [Bürgern seines Herkunftslandes], nein, aber ich gebe mir auch das Recht, mit den Franzosen zu verhandeln»*. Dadurch wird in diesem Fall versucht, Einflußnahme auf die politischen Entscheidungen in den Industrieländern, die für die Länder im SSA von Bedeutung sind, zu nehmen: *«X. ist ein Land, wo es einen weitreichenden militärischen Einfluß der Franzosen gibt. Und daß alle Situationen und politischen Handlungen zuerst über Frankreich laufen (...)*».

Im Gegensatz zur "Integration als Staatsbürger" zielt die Aktion dabei aber nicht allein auf die Verbesserung der Situation im Herkunftsland ab: Da sich der Akademiker sowohl Frankreich als auch seinem Herkunftsland X. verbunden fühlt, sucht er nach einer politischen Lösung, die im Konflikt für **beide** Länder von Vorteil ist. Durch die Beobachtung, daß dieser Akademiker weder einseitig Partei für Frankreich noch für sein Herkunftsland ergreift, wird auch hier wieder die Frage nach der spezifischen **Qualität** seiner Intervention aufgeworfen, die sich deutlich von der der überwiegenden Mehrheit der Franzosen und Bürger von X. unterscheiden dürfte, die sich nur mit einem Land identifizieren und auf den alleinigen Vorteil desselben bedacht sind. Auch hier bietet sich durch die doppelte Zugehörigkeit des Migranten eine spezifische Chance, die dieser auch gezielt auszunutzen versucht:

- «C'est-à-dire, votre action permet donc que_» / «_de déclencher et d'échanger.» / - «D'échanger... en faveur de X. [son pays d'origine]...» / «En faveur de X. comme en faveur de la France aussi, si c'est possible. C'est un échange réciproque.»

- «Das heißt, ihre Aktion erlaubt es also zu_» / «_die Dinge in Gang zu bringen [déclencher] und einen Austausch.» / - «Ein Austausch... zugunsten von X. [sein Herkunftsland]...» / «Zugunsten von X. sowie zugunsten Frankreichs, wenn das möglich ist. Das ist ein gegenseitiger Austausch.»

Neben der Mediation auf politischer Ebene (Militär, Bürgerkrieg) versucht er auch, sich bei den Verhandlungen im wirtschaftlichen Bereich nützlich zu machen:

«Et puis, quand je rencontre des X. [compatriotes], je dis: 'Bien, vous êtes des X., mais pour que vous puissiez avancer avec des Français, il faudrait peut-être ajouter dans vos arguments tel point, tel point, tel point, il comprendront mieux que de rester... que vous retirer sur vos principes ou bien, en disant, on est chez nous, on est chez nous. Alors que si vous êtes chez vous, ça c'est une chose, mais d'autre part, puisque vous n'avez pas les moyens pour développer votre pays, vous êtes obligés de négocier avec des bailleurs de fonds, donc, il faut leur fournir les... ce qui peut normalement les convaincre que vous êtes de bonne volonté et que vous êtes prêts pour le faire.' Ça, c'est une chose que je fais aussi.»

«Und dann, wenn ich X. [Landsleute] treffe, dann sage ich: 'Gut, ihr seid X., aber damit ihr mit den Franzosen vorankommt, müßtet ihr vielleicht diesen Punkt in eurer Argumentation hinzufügen, diesen Punkt, diesen Punkt, sie werden es besser verstehen, als wenn ihr dabei bleibt... euch auf eure Prinzipien zurückziehen oder indem ihr sagt, wir sind bei uns, wir sind bei uns. Also, wenn ihr bei euch seid, das ist eine Sache, aber auf der anderen Seite, da ihr nicht die Mittel habt, um das Land zu entwickeln, seid ihr gezwungen, mit den Geldgebern zu verhandeln, also muß man ihnen geben.. was sie normalerweise überzeugen kann, das ist, daß ihr guten Willens seid und daß ihr bereit seid, das zu tun.' Das ist ebenfalls eine Sache, die ich mache.»

Mehrere Fragen werden durch diese Interviewauszüge aufgeworfen.

- Die erste Frage betrifft die Einschätzung und Meßbarkeit der - vermeintlichen - "Beiträge zur Entwicklung". Tatsächlich scheint es gegenwärtig weitgehend aussichtslos, den entwicklungspolitischen Impakt einer solchen Mediatorenrolle "messen" ²³² zu wollen: welchen Einfluß hat sie tatsächlich auf "Frieden" und "Demokratie"?
- Die zweite Frage betrifft die nach der Qualität der Kontakte zwischen Migrant und Angehörigen des Aufnahme- und Herkunftskontextes, die im Spiel sind: um effektiv zwischen zwei Ländern vermitteln zu können, müssen Kontakte zu vergleichsweise einflußreichen Personen bestehen (hier: Politiker und Militärs). An dieser Stelle wird also nicht zuletzt auch wieder die Frage nach "der" Aufnahmegesellschaft aufgeworfen, die es künftig näher zu erforschen gilt. In derart sensiblen Bereichen droht die Migrationsforschung indes sehr schnell auf ihre Grenzen zu stoßen: Eine große Zahl der in der Befragung angetroffenen AkademikerInnen war nicht bereit, sich über bestehende Kontakte und Beziehungen auf politischer Ebene näher zu äußern, was vor dem Hintergrund der in vielen Ländern herrschenden Diktaturen und Menschenrechtsverletzungen aber auch nur allzu verständlich ist.

Pendeln zwischen Aufnahme- und Herkunftsland

Als typisch für die binational-additive Integration wurde das "Pendeln" zwischen Aufnahme- und Herkunftsland herausgestellt (vgl. S. 363 ff.). Mit den MigrantInnen kann auch ihr Wissen und *know-how* zwischen den Ländern hin- und herreisen. Hier bietet sich wieder eine Chance für entwicklungspolitisch engagierte AkademikerInnen, wie z.B. im Fall eines Hochschullehrers in Frankreich, der mehrmals pro Jahr zwischen Aufnahme- und Herkunftsland pendelt und in beiden unterrichtet:

- «(...) vous êtes donc ici, enseignant en France_» / «_Oui.» / - «Est ce que vous avez également enseigné en X. [son pays d'origine]?» / (Pause) «Oui et non. Non, quand j'étais étudiant. Oui maintenant de plus en plus quand on m'invite.» / «Oui?» / «Je fais un cours à l'université de Y. [mentionne la capitale de son pays d'origine]. Sur par exemple les problèmes que le pays connaît en matière de formation, (bruit) (?) ... (?), je fais des cours à l'université mais aussi dans les centres de formation (?) publiques (?), écoles professionnelles, m'ont invité (?), à la chambre de commerce et puis même le (?) gouvernement (?) de l'X. peut me demander de faire une conférence sur... la banque mondiale. Comment un peut négocier avec la banque mondiale. Comment on peut orienter les financements de la banque mondiale pour le développement. Etc. etc. etc.» / - «C'est-à-dire on vous à invité à enseigner à des niveaux diverses au Sénégal?» / «C'est ça.» / - «C'est-à-dire, même étant enseignant en France, également, vous enseignez donc en X. ...» / «C'est ça.» / - «Vous faites les deux...» / «Les deux.»

²³² "Viele Evaluierungsgutachten zeigen die Schwierigkeit, den entwicklungspolitischen Erfolg zu messen" (Lachmann, W., *Grenzen und Chancen der Entwicklungshilfe, Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 20/94, 20. Mai 1994, S. 13). Es handelt sich hierbei also um ein allgemeines entwicklungspolitisches Problem.

- «Sie sind also hier, Hochschullehrer in Frankreich» / «_Ja.» / «Haben sie ebenfalls in X. [sein Herkunftsland] unterrichtet?» / (Pause) «Ja und nein. Nicht, als ich Student war. Ja, jetzt immer mehr, wenn man mich einlädt.» / - «Ja?» / «Ich mache einen Kurs an der Universtät von Y. [nennt die Hauptstadt seines Herkunftslandes]. Über z.B. die Probleme die das Land kennt in bezug auf die Bildung (laute, störende Hintergrundgeräusche) (?) ... (?) ich mache Kurse an der Universität aber auch in (?) öffentlichen (?) Fortbildungszentren, Berufsschulen haben mich eingeladen, (?), in der Handelskammer und dann sogar die (?) Regierung (?) von X. kann mich fragen, ob ich eine Konferenz geben kann über.. die Weltbank. Wie man mit der Weltbank verhandeln kann. Wie man die Finanzierungen der Weltbank in die Entwicklung lenken kann. Etc. etc. etc.» / - «Das heißt, man hat sie eingeladen, um auf verschiedenen Ebenen in X. zu unterrichten?» / «Das ist es.» / - «Das heißt, sogar wenn sie hier in Frankreich Hochschullehrer sind, unterrichten sie in X. ...» / «Das ist es.» / - «Sie machen beides...» / «Beides.»

Der Erwerb der französischen Staatsangehörigkeit durch diesen Hochschullehrer und seine insgesamt gelungene Integration in Frankreich sind also keineswegs einhergegangen mit einem Abbruch der Beziehungen zum Herkunftsland und damit auch nicht mit einem Verlust an Entwicklungspotential für sein Herkunftsland: Dieser Migrant, der seit über 20 Jahren in Frankreich lebt und franko-afrikanischer Doppelstaatsbürger ist, sich selbst sowohl mit Frankreich als auch mit seinem Herkunftsland identifiziert, hat also durch das Pendeln und Unterrichten in beiden Ländern einen Weg gefunden, um auch sein Herkunftsland an seinem in Europa erworbenen Wissen teilhaben zu lassen («*Wie man mit der Weltbank verhandeln kann. Wie man die Finanzierungen der Weltbank in die Entwicklung lenken kann*»). Im Hinblick auf künftige Forschungsarbeiten könnte man an dieser Stelle die Frage stellen, ob durch die beständige Präsenz in Europa in Verbindung mit dem regelmäßigen und intensiven Kontakt zum Herkunftsland eine besondere **Qualität** des Wissens und *know-hows* entsteht, das bei dem dauerhaften Verbleiben in nur einem der beiden Länder (Herkunfts- oder Aufnahmeland) in dieser Art nicht entstehen könnte.

Deutlich wird hier ferner auch wieder, daß die binational-additive Integration (hier: unterrichten in Frankreich **und** im Herkunftsland) einen gewissen Zeitraum benötigt, um sich entwickeln zu können: «*Haben sie ebenfalls in X. [sein Herkunftsland] unterrichtet?*» / (Pause) «*Ja und nein. Nicht, als ich Student war. Ja jetzt immer mehr, wenn man mich einlädt.*»

Engagement für den verstärkten Einsatz von AkademikerInnen aus dem SSA in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit

Ich habe wiederholt auf die anwachsende Arbeitslosigkeit oder Beschäftigung unter dem Qualifikationsniveau ("*Brain Waste*") von HochschulabsolventInnen im SSA hingewiesen (vgl. v.a. S. 67 ff.). In Anbetracht dessen gerät seit einiger Zeit die Präsenz von sog. "Entwicklungshelfern" ("*coopérants*") zunehmend in Mißfallen: Vor allem in Frankreich, wo im Vergleich zu anderen europäischen Ländern "das Entsenden von Franzosen besonders bevorzugt wird" ²³³, werden die Fachkräfte aus den Industrieländern immer mehr als unliebsame Konkurrenten empfunden, die den HochschulabsolventInnen aus dem SSA die wenigen qualifizierten Arbeitsplätze in ihren Herkunftsländern streitig machen. Ein Akademiker subsaharischer Herkunft kritisiert die quasi-automatische Besetzung der qualifizierten Stellen in Entwicklungsprojekten mit Fachkräften aus den Industrieländern:

«(...) si dans mon pays du Tiers-monde il y a des cadres nationaux qui sont en mesure de faire le travail ... il faut donner la préférence aux cadres nationaux parce qu'ils sont plus efficaces. Par contre, dans le secteur, si dans le secteur, il n'y a pas de cadres nationaux, il faut prendre quelqu'un du Nord (...)

«(...) wenn es in meinem Land der Dritten Welt einheimische Fachkräfte gibt, die in der Lage sind, die Arbeit zu tun, dann muß man die einheimischen Fachkräfte vorziehen, weil sie viel effektiver sind. Wenn es, im Gegenteil, in dem Sektor keine einheimischen Fachkräfte gibt, dann muß man jemanden aus dem Norden nehmen.»

N° 47, französischer und afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 3 (20-29 Jahre Aufenthalt)

Tatsächlich möchten die Angehörigen der Industrieländer nur ungerne auf die lukrativen Stellen im Entwicklungs-"Geschäft" verzichten:

«C'est la raison pour laquelle l'expertise internationale est un métier où il faut se battre, parce qu'il est dominé en matière d'expertise de projets par les experts des pays du Nord et que maintenant, moi ne conçois pas, en X. , dans un projet, financé par un pays du Nord, que l'expert soit forcément quelqu'un d'un pays du Nord. Si - dans ce secteur-là, il y a des gens du pays qui peuvent faire l'expertise...» / - «Oui...» / «...c'est toujours plus efficace et ça permet aux projets de tenir beaucoup plus longtemps.»

²³³ "En France (...) l'envoi de nationaux au titre de la coopération est privilégié." Weil, P., *Mission d'étude des législations de la nationalité et de l'immigration*, Rapports au Premier Ministre, La documentation Française, Paris, 1997, S... "(...) 43 % der bilateralen Hilfe Frankreichs werden von einer sehr personalintensiven *technischen Hilfe* absorbiert; 14000 Coopérants (...)." Dabei handelt es sich um die höchsten Personalkosten der OECD-Staaten. Krosigk, F. von, *Frankreich und die Dritte Welt, Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 32/93, 6. August 1993, S. 29.

«Das ist der Grund, warum die internationale Beratertätigkeit ein Beruf ist, in dem man kämpfen muß, denn er ist dominiert in bezug auf Expertise von Projekten von den Experten der Länder des Nordens, und jetzt sehe ich nicht ein, in X., in einem Projekt, das von einem Land des Nordens finanziert wird, daß der Experte zwangsläufig jemand aus einem Land des Nordens sein muß. Wenn - in diesem Sektor - es Leute des Landes gibt, die die Expertise erstellen können...» / -

«Ja...» / «... dann ist es immer effektiver und erlaubt den Projekten eine längere Lebensdauer.»

Damit spricht der Akademiker ein ganz zentrales Problem an: Das bis in die Gegenwart hinein häufig anzutreffende Scheitern von Entwicklungsprojekten, das auf eine unzureichende Kenntnis und Berücksichtigung der lokalen Gegebenheit vor Ort durch die Fachkräfte aus den Industrieländern zurückzuführen ist:

"Die personelle Hilfe ist der sensibelste Bereich der Entwicklungshilfe. Viele wollen mit Engagement helfen, ohne für die Aufgaben hinreichend qualifiziert zu sein. Experten sind qualifiziert, haben aber häufig nicht das notwendige Einfühlungsvermögen in die Kulturen und Gesellschaften, in denen sie tätig werden. Ralf Dahrendorf beschrieb das Dilemma der 'Vermittler' zwischen den Welten, die hin- und hergerissen sind zwischen der 'naiven Anwendung unserer Lebensvorstellungen und der Versuchung des 'going native', also 'Pseudo-Drittweltler' zu werden (Die Zeit, Nr. 5/86)" ²³⁴

"Viele Entwicklungsprojekte schlugen in der Vergangenheit fehl, weil westliche Wissenschaftler Tradition und Lebensweise der Bevölkerung außer acht ließen. (...) Partizipation steht zwar mittlerweile auf allen Entwicklungsplänen, doch wenn es wirklich darum geht, Lösungen zusammen mit der lokalen Bevölkerung zu entwickeln, sieht das immer noch anders aus." ²³⁵

Mit noch drastischeren Worten kritisiert Kofi Apraku die westlichen "Experten":

"It is rather sad that foreigners who spend a short time in Africa instantly become 'experts' on Africa. They go around dishing out half-baked solutions to Africa's problems, providing 'expert' advice on Africa to international development agencies and donor countries. Yet African emigrants who have spent long periods of time in the United States are neither consulted by the American government, other donor countries, or development agencies when dealing with African issues. Their input in decisions affecting Africa are not solicited and are ignored when provided." ²³⁶

²³⁴ Nuscheler, F., *Lern- und Arbeitsbuch Entwicklungspolitik*, Verlag J.H.W. Dietz, 3. aktualisierte und erweiterte Auflage, Bonn, 1991, S. 256.

²³⁵ Ruby, C., *Vom Winde verweht*, *Die Zeit*, Nr. 46, 8. November 1996, S. 34.

²³⁶ Apraku, K. K., *African emigres in the United States - a missing link in Africa's development?*, op. cit., S. 108.

Und genau hier setzt sich der zitierte Akademiker persönlich dafür ein, daß Stellen in der internationalen Expertise und in Entwicklungsprojekten verstärkt mit AkademikerInnen aus dem SSA besetzt werden:

«Voilà pourquoi je me bats pour ça et que j'ai beaucoup d'ennemis, dans le monde occidental, d'amis, hein, d'anciens amis qui sont devenus d'un seul coup mon ennemi parce que pour eux, c'était leur raison de vivre, c'était leur pain quotidien, et, ils ont l'impression que je leur prends leur pain quotidien, alors que je prends pas le pain quotidien, je dis: '(...), vous n'aviez pas les dimensions culturelles pour connaître les populations, des projets peuvent échouer et en même temps, une grande part de l'argent est revenue à l'occident'»

«Das ist der Grund, warum ich dafür kämpfe, und ich habe mir viele Feinde gemacht, in der westlichen Welt, unter Freunden, ehemaligen Freunden, die mit einem Schlag mein Feind geworden sind, weil für sie, das war ihr Lebensinhalt, das war ihr tägliches Brot, und sie haben den Eindruck, daß ich ihnen ihr tägliches Brot wegnehme. Ich sage: (...) 'ihr habt nicht die kulturellen Dimensionen, um die Bevölkerungen zu kennen, die Projekte können schiefgehen und gleichzeitig ist ein großer Teil des Geld an den Okzident zurückgegangen'.»

Dadurch, daß die AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft **sowohl** mit "westlichem" Wissen und Techniken (z.B. mit dem Ingenieurs- oder Finanzwesen) **als auch** mit den lokalen Gegebenheiten im SSA vertraut sind - dem europäischen Entwicklungshelfer fehlt in der Regel die zweite dieser beiden Dimensionen - sind sie, wie der Interviewpartner erläutert, zur Planung ²³⁷ und Durchführung von Projekten vor Ort in der Regel geeigneter als ihre europäischen KollegInnen ²³⁸. In Sinne einer **nachhaltigen Entwicklung**, die der Interviewpartner anspricht, sollte künftig also verstärkt auf Integration von sub-saharischen AkademikerInnen in Entwicklungsprojekte geachtet werden, vor allem in Anbetracht der steigenden AkademikerInnenarbeitslosigkeit im SSA.

Typisch für die binational-additive Integration also auch hier wieder die direkte Konkurrenz zu Einheimischen mit vergleichbarer Qualifikation und der Umstand, daß die hochqualifizierten MigrantInnen sich keinesfalls davor scheuen, den Einheimischen

²³⁷ "Besonders wichtig in diesem Zusammenhang ist der konkrete von der Zielgruppe empfundene Bedarf (...) der nicht ohne fundierte Kenntnisse der sozio-kulturellen Faktoren auskommt." BMZ (Hg.), *Erfahrung aus der Vergangenheit für Erfolg in der Zukunft - Auswertung der in den Jahren 1990 und 1991 durchgeführten Evaluierungen*, BMZ aktuell 033, Bonn, November 1993, S. 28.

²³⁸ Auch die Partizipation der einheimischen Bevölkerung an Entwicklungsprojekten könnte durch den verstärkten Einsatz von AkademikerInnen aus dem SSA - schon auf der Ebene der Projektplanung - gesteigert werden: "Projekte, die von deutschen Fachkräften (mit)geführt werden, werden in der Regel vom Partner auch als 'deutsche' Projekte verstanden. Aktive Mitgestaltung und Bereitschaft zur Verantwortung durch den Partner waren nur in Ausnahmefällen erkennbar." *Ibid.*, S. 35.

lukrative Positionen - hier: internationale Expertise von Entwicklungsprojekten - streitig zu machen und sie gar aus diesem Bereich zu verdrängen (=> "Überschichtung")²³⁹.

Politische Einflußnahme auf Entscheidungen in den Industrieländern

Von EntwicklungsforscherInnen wurde wiederholt betont, daß "nachhaltige Entwicklung im Sinne einer ökonomisch, ökologisch, sozial, kulturell und politisch tragfähigen Entwicklung (..) **im Süden wie im Norden beginnen**" muß²⁴⁰. Viele Entscheidungen, die die Entwicklungsländer betreffen, werden in der Tat in den Industrieländern getroffen. Im Hinblick auf Entwicklung im Kontext von Migration folgt daraus, daß an genau dieser Stelle MigrantInnen effektiv ansetzen können, um dazu beizutragen, die Lebensbedingungen in ihren Herkunftsländern gezielt zu verbessern. Typisch ist der Fall des bereits vorgestellten Akademikers aus Guinea *, der in Frankreich lebt und Mitglied einer ökologischen Partei ist. Er hat sich Gedanken zum Thema Fischerei gemacht kommt dabei zu folgender Schlußfolgerung:

«(...) comme le thème de la pêche par exemple. Si les accords étaient révisés la Guinée * pourrait aisément vivre de sa pêche, parce que la Guinée * c'est une des côtes les plus poissonneux du monde. Par exemple essayer de réfléchir sur ce thème, essayer aussi d'essayer de revoir ces accords internationaux, là, c'est important, parce que c'est l'autosuffisance alimentaire. Et aussi, il y a un problème écologique, le pillage. Comme récemment les Japonais qui avec des filets [à poisson] électroniques de 25 km qui pilent carrément les côtes guinéennes *. Sans compter l'Europe.... Bon, je parle de ça, mais il y a d'autres choses, des thèmes que je pourrais développer encore (...).»

²³⁹ Nicht zuletzt geht es in diesem Bereich auch um die Möglichkeiten politischer Einflußnahme - ein Aspekt, der zwar im Interview nicht direkt angesprochen wurde, aber dennoch eine wichtige Rolle spielen dürfte: Tatsächlich wird, so Guy Martin, "(...) a dependency further reinforced by the fact that many French technical assistants still occupy important administrative and management positions, and thus retain significant bureaucratic responsibilities and power." (Martin, G., *The Historical, Economic, and Political Bases of France's African Policy*, *JMAS*, 22, 2, 1985, S. 204.) Würden die entsprechenden Posten fortan verstärkt AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft besetzt, bedeutete dies für Frankreich automatisch eine Verringerung des Einflusses in den ehemaligen Kolonialländern - vor diesem Hintergrund wird noch verständlicher, warum der hierüber zitierte Akademiker sich unter französischen Entwicklungshelfern «*viele Feinde gemacht*» hat... Eine verstärkte Besetzung der "*important administrative and management positions*" käme von daher nicht zuletzt auch dem Entwicklungsziel "Unabhängigkeit, Eigenständigkeit" (vgl. S. 98) entgegen.

²⁴⁰ Arbeitsgruppe Sozialökonomie und Kultur der Dritten Welt an der Universität Osnabrück (Hg.), *Osnabrücker Memorandum: Verantwortung für die "Eine Welt" zwingt uns zum Handeln im eigenen Interesse*, Osnabrück, Dezember 1992, S. Fettdruck nicht im Originaltext.

«(...) wie zum Beispiel das Thema Fischerei. Wenn man die Abkommen ändern würde, dann könnte Guinea * ganz bequem von seiner Fischerei leben, denn Guinea * ist eine der fischreichsten Küsten der Welt. Über dieses Thema nachdenken, versuchen, diese internationalen Abkommen zu revidieren, das ist wichtig, denn es geht um die Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln. Und es ist auch ein ökologisches Problem, die Ausbeutung. Wie zum Beispiel kürzlich die Japaner, die mit 25 km langen Netzen die guineischen * Küsten einfach ausgebeutet haben. Ohne von den Europäern zu sprechen.... Gut, ich rede hiervon, aber es gibt noch andere Dinge, Themen, die ich hier ausführen könnte...»

N° 34, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Tatsächlich wird die Entscheidung, mit 25 km langen Netzen die guineische * Küste leerzufischen, in der Hauptsache in den Industrieländern (hier: Japan, Europa) getroffen, in Absprache mit einer korrumpierten Regierung vor Ort. Um diesen Zustand zu ändern, muß folglich in den Industrieländern selbst gehandelt werden. Die große Bedeutung derartigen, entwicklungspolitischen Eingreifens im Norden bezüglich der Entscheidungen, die die Länder des Südens betreffen, betont Stephan Klingebiel:

"Entwicklungshilfe hat nur einen begrenzten Einfluß auf die Lebensbedingungen in den Ländern der Dritten Welt. Die internationale Handels- und Finanzpolitik, die Sozial- und Herrschaftsstrukturen in den Entwicklungsländern sowie andere Faktoren haben für den Entwicklungsprozeß eine weitaus größere Bedeutung." ²⁴¹

Der Akademiker, der in Frankreich lebt, versucht nun folgendermaßen, auf die Entscheidungen in den Industrieländern Einfluß zu nehmen:

«Je suis adhérent à un parti politique en France. (...) C'est un parti écologiste en France. Avec des élus. Souvent, j'ai des réunions, je participe à tout.» / - «Et toi, tu as un rôle particulier dans ce parti, ou tu es juste...» / «Ah oui, je joue un rôle aussi. C'est-à-dire, je n'ai pas de responsabilité proprement dite dans le bureau. Mais j'ai un rôle de promotion de certaines idées (...) si ça soit en France ou dans le monde, donc, on réfléchit sur les possibilités d'action écologiques (...).»

«Ich bin Mitglied einer politischen Partei in Frankreich. (...) Das ist eine ökologische Partei in Frankreich. Mit Abgeordneten. Oft habe ich Versammlungen, ich nehme überall teil.» / - «Und du, hast du eine bestimmte Rolle in dieser Partei, oder bist du nur...» / «Ah ja, ich habe auch eine Rolle. Das heißt, ich habe keine direkte Verantwortung im Büro. Aber ich spiele eine Rolle der Promotion bestimmter Ideen: (...) ob das in Frankreich oder in der Welt ist, man überlegt sich Möglichkeiten ökologischen Handelns.»

²⁴¹ Klingebiel, S., *Multilaterale Entwicklungspolitik*, Aus Politik und Zeitgeschichte, B 12-13/93, 19. März 1993, S. 22, Fußnote 1.

Durch seine Mitgliedschaft in einer politischen Partei in Frankreich und die dadurch entstehende politische Einflußnahme ist es diesem Akademiker möglich, z.B. das Thema der Ausbeutung der afrikanischen Küsten durch die Fischereiflotten der Industrieländer zur Sprache zu bringen und in Europa in Zusammenarbeit mit der ökologischen Partei, die ja, wie er betont, über Abgeordnete verfügt, zu versuchen, auf Abänderung dieses Zustandes hinzuwirken. In einer entwicklungspolitischen Perspektive können hier AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft, die in Europa leben und gleichzeitig weiterhin eine enge Beziehung zu ihren Herkunftsländern unterhalten oder die gar zwischen den Kontinenten pendeln, als wertvolle Informanten fungieren, die aufgrund ihrer intimen Kenntnis sowohl der Industrie- als auch der Entwicklungsländer in der Lage sind, Probleme zu erkennen, die durch z.B. die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Ländern aufgeworfen werden (*«Wie zum Beispiel kürzlich die Japaner, die mit 25 km langen Netzen die guineischen * Küsten einfach ausgebeutet haben. Ohne von den Europäern zu sprechen...»*) und konkrete Lösungsvorschläge zu erarbeiten (*«Wenn man die Abkommen ändern würde, dann könnte Guinea * ganz bequem von seiner Fischerei leben (...) Über dieses Thema nachdenken, versuchen, diese internationalen Abkommen zu revidieren, das ist wichtig, denn es geht um die Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln»*).

An diesem Beispiel wird auch wieder die Relevanz der "Integration" im Sinne von Partizipation am gesellschaftlichen Leben des Aufnahmelandes deutlich: Allein dadurch, daß dieser Akademiker neben den Beziehungen zu seinem Herkunftsland (Mitgliedschaft in einer guineischen ökologischen Partei) intensive Kontakte zu Institutionen (hier: die ökologische Partei) und Personen (hier: Parteifreunden, Abgeordneten) des Aufnahmelandes unterhält, ist er überhaupt in der Lage, bestimmte Themen (hier: Ausbeutung der Fischgewässer) zur Sprache zu bringen und sich vor allem Gehör zu verschaffen. Hier liegt wieder ein "*additive pattern*" vor, das für die "Binational-additive Integration" so typisch ist (d.h. konkret: Mitgliedschaft in einer ökologischen Partei in Guinea * **und** in Frankreich).

Die Intensität der Integration - die ja bei der "Binational-additiven Integration" wesentlich stärker ausgeprägt ist als z.B. bei der "Integration als Ausländer" (vgl. dazu den Abschnitt "Die Hierarchie der Integrationsmodi" auf S. 441) wirkt sich hier positiv auf das entwicklungspolitische Engagement des Akademikers aus: Im Rahmen einer landsmannschaftlichen Organisation ohne Kontakte zum Aufnahmeland könnte kein Einfluß auf die Entscheidungen in Europa, die auch die Entwicklungs-

länder betreffen, genommen werden. Erst durch die Beziehungen zu Institutionen und Personen des Aufnahmelandes, durch eine intensive Integration also, wird dies möglich.

In diesem Abschnitt hat sich gezeigt, daß die Emigration insbesondere für hochgebildete MigrantInnen unter bestimmten Bedingungen (Modus der Integration!) auch Chancen bieten kann, die so bei einem Verbleib in den Herkunftsländern nicht gegeben wären. So können z.B. schlagkräftige, internationale Netzwerke (wie etwa eine internationale ökologische oder menschenrechtliche Bewegung) nur durch Prozesse der Migration entstehen: Es sind MigrantInnen, die hier zum Vehikel von Wissen, Ideen und der Kenntnis globaler Zusammenhänge werden, die die Basis von zukünftigen Veränderungen (Entwicklung?) bilden ²⁴².

Auch wird hier wieder deutlich, daß ohne einen gewissen Grad der Integration ²⁴³ in das Aufnahmeland Beiträge zur Entwicklung der Herkunftsländer nicht möglich sind. In den beiden nun folgenden Abschnitten zur "Kosmopolitischen" und "Marginalen Integration" wird dieser Zusammenhang zwischen "Migration" und "Entwicklung" noch deutlicher werden.

²⁴² Diese Erkenntnis ist keineswegs neu: Spätestens seit dem Mittelalter dürfte allgemein bekannt und anerkannt sein, daß der Migration insbesondere von hochgebildeten Personen aller Fachrichtungen eine große Bedeutung für technologischen Fortschritt und gesellschaftlichen Wandel zukommt. Und während im zeitgenössischen Europa Anstrengungen unternommen werden, die Mobilität von EuropäerInnen zu erhöhen, wird gleichzeitig - unschwellig, v.a. durch AusländerInnen- und Einwanderungsgesetzgebung - versucht, hochgebildete MigrantInnen aus sog. Entwicklungsländern an der Mobilität zu hindern...

²⁴³ Im Sinne von "Partizipation am gesellschaftlichen Leben des Aufnahmelandes" und keinesfalls im Sinne von "Assimilation"!

5. Kosmopolitische Integration

Bei der kosmopolitischen Integration liegt keine bestimmte nationalstaatliche Bindung zu einem einzigen Land vor. Vielmehr ist typisch, daß Beziehungen zu mehreren Ländern unterhalten werden ("*multiple pattern*"). Dabei ließen in bezug auf das entwicklungspolitische Engagement zwei *patterns* antreffen, die jeweils beide Züge einer erweiterten Mediatorenrolle tragen:

- Engagement zugunsten des Herkunftslandes in Zusammenarbeit mit mehreren Ländern,
- Engagement zugunsten mehrerer Länder.

Da sie keinem Land eine besondere Präferenz einräumen, können MigrantInnen, die dem Modus der kosmopolitischen Integration nahekommen, gleichermaßen intensive Kontakte zum Herkunftsland unterhalten oder auch weniger ausgeprägte; beides wird durch die jeweilige Situation bestimmt. Die Bereitschaft, sich für das Herkunftsland zu engagieren, ist indes grundsätzlich vorhanden, da ja der Kontakt nie völlig abgebrochen wurde, wie es bei der Integration als Nationalstaatler der Fall ist. Typisch dafür ist die folgende Aussage eines Akademikers:

- «Du lebst ja auch seit sehr langer Zeit schon hier in Deutschland - und was kannst du für dein Land tun bzw. für Afrika?» / «Ja, jetzt meine Beratungstätigkeit (...) ist für Leute oder für die Behörden und Organisationen gemeint, die (...) dort [in Afrika] investieren möchten (...). Und... deswegen habe ich jetzt ja auch Beratung für Wirtschaftsfragen für Entwicklungsländer und dann diese Migrationspolitik als meine Schwerpunkte genommen. So kann ich auch für Afrika was tun.» / - «Hm. Und hast du vor, bald auch nach Afrika zu fliegen oder in dein Heimatland?» / «Ja, wenn ich Aufträge bekommen kann, dann ich auch jederzeit - bin ich bereit, jederzeit nach Afrika zu fliegen um dort vor Ort etwas in die Wege leiten zu können.»

N° 54, deutscher Staatsbürger, Bundesrepublik, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt)

Dieser Akademiker ist also auch als deutscher Staatsbürger bereit, bei entsprechender Gelegenheit beruflich in Afrika tätig zu sein («*Ja, wenn ich Aufträge bekommen kann, dann kann ich auch jederzeit - bin ich bereit jederzeit nach Afrika zu fliegen um dort vor Ort aus etwas in die Wege leiten*»). Interessant dabei, daß er nicht auf sein HKL festgelegt ist. Denkbar wäre z.B., daß er sich von der GTZ engagieren läßt und so als deutscher Entwicklungshelfer afrikanischer Herkunft nach Afrika reist... denn genau ist ein anderer Akademiker in Frankreich schon im Begriff, zu tun...

Erweiterte Mediatorenrolle (2): Engagement zugunsten mehrerer Länder

Der folgende Akademiker aus Mali *, der gerade im Begriff ist, die französische Staatsangehörigkeit zu erwerben (wenige Tage vor dem Interview hatte er den Antrag gestellt), arbeitet in Frankreich für eine namhafte Nicht-Regierungsorganisation. Seine Tätigkeit und seine beruflichen Pläne für die nahe Zukunft beschreibt er mit der folgenden Worten:

«(...) je travaille sur le développement en Afrique. (...) il y a une forte chance par exemple qu'à partir de la fin d'année peut-être que j'aie m'installer en Guinée *!» / - «Mais toujours en tant que salarié ici en France?» / «Oui. Moi, j'ai demandé à ce qu'on me détache en tant que salarié de la boîte en Afrique.» / - «Bon, c'est-à-dire donc que vous avez demandé à être détaché pour aller en Guinée...» / «Oui, oui. (...) c'est-à-dire pour - le type de positionnement que j'ai et le travail que j'ai envie de faire... c'est plus intéressant que je sois basé en Afrique que je sois basé ici.»

«(...) ich arbeite in der Entwicklungshilfe für Afrika. (...) es gibt eine große Chance zum Beispiel, daß ich mich vielleicht am Ende des Jahres in Guinea * niederlassen werde!» / - «Aber immer noch als Angestellter in Frankreich?» / «Ja. Ich, ich habe verlangt, daß man mich als Angestellten des Betriebs nach Afrika versetzt.» / - «Das heißt, sie haben verlangt, daß man sie nach Guinea * versetzt...» / »Ja, ja. (...) das heißt für - die Einstellung, die ich habe und für die Arbeit, die ich Lust habe, zu tun... das ist interessanter, daß ich in Afrika bin als hier.»

N° 49, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt), Einbürgerung beantragt

Auch dieser Akademiker besteht ebensowenig wie der eingangs zitierte darauf, seine Aktivitäten auf sein Herkunftsland zu beschränken, wodurch seine Aktion gemäß Definition kosmopolitische (bzw. kontinentalkosmopolitische) Züge annimmt.

Ferner wird auch in diesem Falle wieder deutlich, daß ein Naturalisierungsabsicht keineswegs pauschal als ein Zeichen des Abbruchs des Kontakts und des Zugehörigkeitsgefühls zum Herkunftsland gewertet werden darf, wie dies sowohl in der assimilationstheoretischen Eingliederungsforschung (vgl. S. 139), in weiten Teilen der Forschung über den Brain Drain (vgl. S. 67 ff.) als auch in der bundesdeutschen Politik, die die Einbürgerung von AkademikerInnen aus Ländern der sog. Dritten Welt aus entwicklungspolitischen Gründen zu unterbinden versucht wird (vgl. S. 35 ff. und S. 411), der Fall ist. Wenn man zu akzeptieren bereit ist, daß MigrantInnen intensive Beziehungen und Zugehörigkeiten zu mehr als nur einem Land haben können, dann wird klar, daß dieser Personenkreis in einer entwicklungspolitischen Perspektive neu eingeordnet werden muß.

Tatsächlich hat ein Franko-Afrikaner gewisse Vorteile, die ihn für bestimmte entwicklungspolitische Aufgaben geeigneter erscheinen lassen als Nicht-MigrantInnen:

«(...) je pense que c'est qui est important et fondamental du (?) développeur (?) à l'heure actuelle, c'est ... un peu.... ce rôle un peu d'intermédiaire, d'interface entre le Nord et le Sud. Parce que nous, qui avons eu la chance de vivre ici, quand même, on a une certaine appréhension des réalités Nord, des connaissances Nord, des pratiques Nord, qui permettent quand même sur un certain nombre de choses qu'on puisse jouer un peu ce rôle d'interface de médiateur pour permettre que bon... un peu de dynamique commune nord-sud peut se mettre en place.»

«(...) ich denke, daß das, was heute wichtig und fundamental für den (?) Entwickler / Entwicklungshelfer (?) ist, das ist... ein bißchen... diese Rolle der ein bißchen der Mittelsperson, der Schnittstelle zwischen Nord und Süd. Denn wir, die wir das Glück gehabt haben, hier zu leben, trotz allem, wir haben eine bestimmte Herangehensweise an die Realitäten des Nordens, der Praktiken des Nordens, die es uns trotz allem erlauben, daß wir ein bißchen diese Rolle der Schnittstelle und des Vermittlers spielen können um zu erlauben, daß... gut... ein bißchen gemeinsamer Nord-Süd-Dynamik sich entfalten kann.»

N° 49, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 2 (10-19 Jahre Aufenthalt), Einbürgerung beantragt

Damit erscheinen gleichzeitig die doppelt einheimischen MigrantInnen als Entwicklungsagenten besonders qualifiziert. Die offensichtlichen Vorteile erstrecken sich indes nicht allein auf ihren entwicklungspolitischen Handlungsspielraum, sie betreffen auch die Person des Migranten selbst: Im Gegensatz zu einem Akademiker, der gleich nach beendetem Studium in sein Herkunftsland zurückkehrt und dort eine Anstellung zu lokalen Bedingungen in bezug auf Gehalt und Sozialleistungen findet (wenn er denn eine findet), wird dieser Akademiker ein vielfach höheres Gehalt auf europäischem Niveau verdienen und damit ein ähnlich "gutes Geschäft" machen wie seine nicht migriert habenden Entwicklungshelfer-KollegInnen. Damit ist ihm vermutlich sowohl der Neid der europäischen Entwicklungshelfer, zu denen er sich in unmittelbarer Konkurrenz befindet, als auch der zu unter weitaus schlechteren Bedingungen in Afrika arbeitenden Landsleute ²⁴⁴ sicher...

²⁴⁴ Ein in Deutschland ausgebildeter und definitiv nach Kolumbien zurückgekehrter Volkswirt verdeutlicht diesen Konflikt folgendermaßen: "Ein Problem ist die Entlohnung unserer Arbeit. Wir kennen die Honorarsätze, die Consultingsätze der GTZ oder der anderen Institutionen. Das, was den sogenannten 'Experten' bezahlt wird, wenn sie ins Ausland gehen - sie bekommen für dieselbe Arbeit sehr viel höhere Honorare. Wir gelten als 'Ortskräfte'. Der Unterschied zwischen 'Ortskräften' und 'Experten' zeigt sich im Gehalt. Ortskräfte verdienen weniger als Experten. (...) Das einzige, was mich von einem deutschen Volkswirt, der genauso viel Arbeitserfahrung und genau dasselbe Zeugnis hat wie ich, das

Erweiterte Mediatorenrolle (3): Engagement zugunsten des Herkunftslandes in Zusammenarbeit mit mehreren Ländern

Ein "multiple pattern" der zweiten Art findet sich bei einem Wasserprojekt, das von einem zwischen der Bundesrepublik und seinem Herkunftsland und weiteren Ländern pendelnden Akademiker in seinem Herkunftsland errichtet wird. Materielle Ressourcen, Ideen und technologisches Know-how stammen jeweils aus verschiedenen Ländern:

- «Vielleicht könnten sie mir kurz ihr Projekt vorstellen» / «Ja, unser Projekt, ist... ein Wasserprojekt. (...) Sie wissen (...) daß das Wasser [im HKL] nicht läuft wie hier. Und wir wollen keine Wasserleitungen bauen genau wie das hier in Deutschland ist, das wäre zuviel Aufwand. Wir wollen nur die Möglichkeiten schaffen in Orten, wo das Wasser mangelt, Wasser zu besorgen damit die Leute erstens Trinkwasser haben können, reines Trinkwasser haben können, und dann nicht sehr weit laufen brauchen... ein ähnliches Projekt ist schon in Tansania * verwirklicht worden von Y. [nennt den Namen der Organisation] in Z., da war ich (...) letztes Jahr. Da habe ich dieses Werk angesehen, und das hat mir sehr gut gefallen. Und so wollen wir ein Wasserwerk aufbauen, Wasserwerk nicht in dem Sinne, was man hier in Deutschland findet, sondern eine kleine Werkstatt, die man aufrüsten kann mit einfachen Mitteln (...) entweder zu bohren, wo das möglich ist, in X. [nennt den Namen seines Herkunftslandes] nach der geologischen Forschung ist der Wasserspiegel zwischen 180 und 200 Meter tief. Und dann überlegen wir die Möglichkeit jetzt, Zisternen aufzubauen, Plastikbehälter in die Erde einzubauen, damit sie sich können füllen mit Wasser vom Regen. Das ist das einfachste. Und bei uns regnet es nicht immer, wie hier. Wir haben eine bestimmte Regenzeit, eine bestimmte Sommerzeit, so statt (...) wie die Leute im Dorf das machen, sie graben Lehmkrüge in die Erde und dann von der Erde kommt Wasser in diese Krüge rein, und dann machen die das zu für die knappe Zeit. Und das ist nicht nur schmutzig, bringt Krankheiten mit sich (...) und so kann man nicht weiterleben. So wollen wir statt, diese Lehmkrüge in die Erde einzugraben, wollen wir jetzt diese Zisternen aufbauen. Und wir wollen das tun in Krankenhäusern, wo es keine Wasserleitungen gibt, oder wo es Wasserleitungen gibt aber nicht funktioniert, es sind manche Städte die Wasserleitungen haben, aber das funktioniert nicht mehr. Da muß man die Ursache verfolgen, um zu sehen, wie man das besser machen könnte, (leise) damit das Wasser weiter fließt. Es gehen vom Wasser Krank[heiten]_ also Wasser, das nicht behandelt werden kann, verträgt man nicht.» / - «Das heißt, sie möchten da Wasser so behandeln, daß es keimfreies Trinkwasser wird?» / «Genau, genau. Und das wir langsam gehen. Das geht nicht von heute auf morgen. Wir sind jetzt in der Vorbereitungsphase. Und dann, Anfang Juni, wenn ich in X. bin, dann werden wir erstes mal ein Verwaltungsgebäude aufbauen, ein Lagerhaus, wo wir unsere Sachen lagern können. Und dann brauchen wir dann Fahrzeuge, damit wir weiter transportieren können. (...)»

einzig, was uns unterscheidet, ist der Paß." Alberto R., *Erfahrungen in Kolumbien*, in: Buchrucker, J., Meinhardt, R., (Hg.), *Studium und Rückkehr*, op. cit., S. 77.

Im folgenden berichtet der Interviewpartner von seiner Absicht, für einige Zeit in sein Herkunftsland zurückzukehren. Dazu befragt, ob er danach nach Deutschland zurückkehren wolle, antwortete er:

«(...) nicht nur in Deutschland, dazu bin ich auch in Österreich *, in den Niederlanden *...» / - «Das heißt, sie haben auch Kontakte vielleicht auch mit X. in den Niederlanden *?» / «Ja, habe ich Kontakt mit der X. in Österreich *. Die Niederlande * noch nicht, aber ich möchte das versuchen. Weil ich einige Mittel letztes Jahr in Tansania * gesehen habe, die von Niederländern * eingeführt wurden, wie z.B. diese Handwasserpumpen, die nicht unbedingt mit Strom betrieben werden müssen.» / «Und sie haben davon erzählt, daß sie ein Wasserprojekt in Tansania * besichtigt haben?» / «Ja, ja.» / - «Wie ist es gekommen, daß sie dieses Projekt in Tansania * besucht haben?» / «Weil ich einfach davon gehört habe.» / - «Aha. Und dann sind sie hingefahren?» / «Ja. Bin ich auf eigene Rechnung hingefahren.»

Der kosmopolitische Charakter des Entwicklungsprojekts - Engagement zugunsten des Herkunftslandes in Zusammenarbeit mit mehreren Ländern - und des Handelns des Interviewpartners, das nicht an Landesgrenzen haltmacht, sind in diesem Auszug deutlich geworden: Die Kontakte des Akademikers beschränken sich nicht, wie es noch bei der binational-additiven Integration der Fall, auf Aufnahme- und Herkunftsland, sondern werden gezielt auf weitere Länder ausgedehnt, wie am Beispiel der niederländischen * Handwasserpumpe, die er in Tansania * besichtigt hat, deutlich geworden ist. Das technische Know-how ist also internationaler Herkunft.

Dieses Projekt ist auch sonst in vielerlei Hinsicht bemerkenswert: Interessant in einer entwicklungspolitischen Perspektive ist zunächst die Tatsache, daß bewußt versucht wird, nachhaltige Entwicklung zu erzielen indem, bei den **Ursachen** für Fehlentwicklungen angesetzt wird. Tatsächlich ist verschmutztes Wasser vielfach die für schwere Erkrankungen verantwortlich («*Und das ist nicht nur schmutzig, bringt Krankheiten mit sich (...) und so kann man nicht weiterleben*»). Zudem wird das Projekt weitgehend **den lokalen Erfordernissen angepaßt** («*Wasserwerk nicht in dem Sinne, was man hier in Deutschland findet, sondern eine kleine Werkstatt, die man aufrüsten kann mit einfachen Mitteln*»). Auch wird hier das persönliche Engagement des Interviewten deutlich, als er von seiner Reise nach Tansania * berichtet: «*Bin ich auf eigene Rechnung hingefahren*». Das Wohnzimmer des Akademikers, in dem das Interview stattfand, war bis unter die Decke vollgestellt mit Kisten, Kartons und diversen Gerätschaften.

Auch wird hier die Verbindung zur Integration deutlich. Zu erwähnen gilt als erstes die institutionelle Einbindung des Projekts: Zur finanziellen Unterstützung des Projekts wurde eigens ein eingetragener Verein gegründet, dessen Mitglieder durch Spenden zur Realisierung des Projekts beitragen. Ferner wurde auch ein Antrag auf Förderung durch das Bundesministerium für technische Zusammenarbeit (BMZ) gestellt und bewilligt. Ohne gute Kontakte zur deutschen Bevölkerung - die Integrationsdimension "Teilhabe an persönlichen Beziehungen" - hätte also die finanzielle Basis des Projekts nicht zustandekommen können. Auch spielt die "politische Teilhabe" eine wichtige Rolle: Der Interviewpartner ist Inhaber einer Aufenthaltsberechtigung, die ihm zumindest eine zeitweise Abwesenheit und das Recht auf Wiederkehr in die Bundesrepublik ermöglicht.

An diesem Beispiel wird auch deutlich, daß die "Reintegration", d.h. die **dauerhafte** Rückkehr, keineswegs immer der "Königsweg" der personellen Entwicklungshilfe nach bundesdeutschem Muster sein muß: Würde der Interviewpartner dauerhaft in sein HKL zurückkehren und dort bleiben, bestünde die Gefahr, daß er nach und nach den Kontakt zu den ausländischen FörderInnen seines Projektes verliert und auch technologische Neuerungen (wie z.B. Handwasserpumpen aus den Niederlanden *, die auch ohne Strom betrieben werden können und die bereits in Tansania * im Einsatz sind) nicht mehr zur Kenntnis nehmen könnte. Würde er indes nur in Deutschland leben, z.B. weil ein prekärer Aufenthaltsstatus und / oder unzureichende materielle Situation es ihm nicht anders erlaubten, bestünde das Risiko, daß z.B. der effektive Kontakt zum HKL nach und nach verloren ginge und / oder das entwicklungspolitische Engagement nicht in die Tat umgesetzt würde. Neben dem persönlichen Engagement des Akademikers - das ja, wie hierüber schon erläutert, eine unverzichtbare Grundlage ist - ist es auch die Tatsache, zwischen den Kontinenten pendeln zu können, die ihm die konkrete Umsetzung seiner Pläne überhaupt erst ermöglicht. Übrigens ist der Initiator dieses Projekts ein "Dr. phil.", was zeigt, daß nicht nur ÖkonomInnen, IngenieurInnen etc. sinnvolle Entwicklungsprojekte erarbeiten können, sondern auch AbsolventInnen von Studiengängen, die vielfach als nicht entwicklungsrelevant angesehen werden (Philosophie, Literatur, Geschichte o.ä.) ²⁴⁵.

²⁴⁵ Vgl. dazu auch einen Artikel des im Fach Germanistik promovierenden Nigerianers Elias Dunu, in dem er sich darüber beschwert, sich ständig dafür rechtfertigen zu müssen, in diesem und nicht in einem vermeintlich - vor allem mit Hinblick auf Afrika - "nützlichen" Fach zu promovieren (Dunu, E., «*Brotlose Kunst*», STUBE Forum, 3, Juli '94, S. 25.)

Der erfolgreiche Dr. phil. als Initiator und Leiter eines Entwicklungsprojekts könnte vielleicht dazu beitragen, entwicklungspolitische Fragen künftig mit einem weniger technokratischen Blick zu betrachten.

Internationale Netzwerke: Organisationen zur Verteidigung der Menschenrechte

In bestimmten Bereichen kommt der internationalen Zusammenarbeit eine ganz besondere Bedeutung zu: Deutlich wird dies am Beispiel der Menschenrechte, ohne die Entwicklung undenkbar ist (vgl. die Definition des Entwicklungsbegriffs auf S. 95 ff.). Typisch ist hier das Engagement eines Akademikers in einer Organisation, die sich in vielen verschiedenen Ländern der Welt für die Wahrung der Menschenrechte einsetzt. Er erläutert, welche Rolle ihm dabei zufällt und wie die internationale Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Menschenrechte funktioniert:

«Si par exemple, quand il y a un cas de torture par exemple à Abidjan, ils [les membres de l'association en Côte d'Ivoire] doivent saisir les personnes compétentes ou essayer de voir ce problème-là. Mais si le problème dépasse leur capacités au niveau local, il fait appel à la X. [mentionne le nom de l'association]. A partir du moment où les X., les responsables de l'X. sur place sont en danger, c'est-à-dire, ils craignent de leur vie, alors c'est l'X. en France qui prend le relais. (...) Parce qu'il y a un poids international...»

«Wenn es z.B. einen Fall von Folter in Abidjan * gibt, dann müssen sie [die Mitglieder der Organisation in der Elfenbeinküste *] die kompetenten Personen ansprechen und versuchen, dieses Problem zu lösen. Aber wenn das Problem ihre lokale Kapazität übertrifft, dann rufen sie die X. [nennt den Namen der Organisation] an. Ab dem Moment, in dem die Verantwortlichen der X. vor Ort in Gefahr sind, das heißt, wenn sie um ihr Leben fürchten, also dann ist es die X. in Frankreich, die den Fall übernimmt. (...) Weil das ein internationales Gewicht hat.»

Die Arbeit der Menschenrechtsorganisationen in vielen Ländern des SSA wäre ohne die Unterstützung aus dem Ausland nur schwerlich denkbar: «*Ab dem Moment, in dem die Verantwortlichen der X. vor Ort in Gefahr sind, das heißt, wenn sie um ihr Leben fürchten, also dann ist es die X. in Frankreich, die den Fall übernimmt (...). Weil das ein internationales Gewicht hat*». Der Akademiker ist persönlich verantwortlich für die ihm aus dem SSA übertragenen Fälle und erarbeitet konkrete Lösungsvorschläge. Dabei kommt ihm nicht zuletzt auch ein gewisser Abstand vom Tagesgeschehen zugute:

«(...) j'ai un peu de recul quand même, par rapport aux événements (...); c'est comme dans un stade de foot, les joueurs qui jouent dans le stade ils ne voient pas quelque part celui à qui ils peuvent passer le ballon (...). Mais celui qui est sur la tribune, il voit, il voit le jeu. (...) Donc, ça, c'est le recul que j'appelle un recul, à voir les trucs d'en haut (...). Donc moi, avec le recul, il y a certains trucs que je peux ...dire, peut-être, parce qu'il y a ça, et on peut peut-être faire autre chose, autrement, réagir donc autrement que celui qui est sur place.»

«(...) ich habe auch ein bißchen Abstand, in bezug auf die Ereignisse (...); das ist wie in einem Fußballstadion, die Spieler, die in dem Stadion spielen, sehen irgendwo nicht den, dem sie den Ball hätte zuspielen können. (...) Aber der, der auf der Tribüne ist, er sieht, er sieht das Spiel. (...) Also das ist, was ich einen Abstand haben nenne, die Dinge von oben sehen. (...). Also ich, mit dem Abstand, es gibt bestimmte Sachen, die ich... sagen kann, vielleicht, weil es das gibt und... man kann vielleicht eine Sache anders machen, sich also anders verhalten als jemand, der vor Ort ist.»

Insbesondere in dem äußerst sensiblen Bereich der Verletzung der Menschenrechte ist ein besonnenes Vorgehen von großer Bedeutung ; MigrantInnen haben hier vielleicht die beste Balance aus Kenntnis des lokalen Kontextes (Menschenrechtssituation in Afrika) einerseits und «*Abstand, in bezug auf die Ereignisse*» andererseits anzubieten und sind damit für eine solche, entwicklungspolitisch äußerst relevante Aufgabe am besten geeignet. Insbesondere bietet sich hier durch die MigrantInnen aus dem SSA die Chance, eine **eigenständige** Politik zur Wahrung der Menschenrechte in ihren Herkunftsländern zu entwickeln - dies ist besonders bedeutsam vor dem Hintergrund, daß Staatschefs in vielen nicht-europäischen Ländern die Menschenrechte als eine von Europa oktroyierte Variante neokolonialistischer Intervention zu diffamieren versuchen...

Fazit

Die kosmopolitische Integration zeichnet sich an dieser Stelle vor allem durch die Zusammenarbeit auf internationaler Ebene aus: Der Handlungsspielraum kann so signifikant erweitert werden, so daß manche Projekte (wie z.B. im Falle des Wasserprojekts) auch der in Industrieländern anderweitig berufstätigen AkademikerInnen denen "professioneller" Entwicklungshelfer mindestens ebenbürtig sind. Daneben findet sich hier eine Elite, gut ausgebildet, intensiv in Europa integriert, die von dieser Basis aus künftig verstärkt in das Entwicklungs"geschäft" einzutreten hofft und damit den Entwicklungshelfern, Beratern etc. aus den Industrieländern Konkurrenz machen dürfte. Anders bei der "Marginalen Integration".

6. Marginale Integration

Die "Marginale Integration" zeichnet sich in ihrer extremsten Form durch eine Zugehörigkeit weder zum Aufnahme- noch zum Herkunftsland aus. Auf der Ebene der politischen Teilhabe ist die Staatenlosigkeit, auf der Ebene der wirtschaftlichen Teilhabe die Arbeitslosigkeit ihr herausragendstes Charakteristikum. Beide wirken sich ausgesprochen negativ auf ein eventuell vorhandenes entwicklungspolitisches Engagement von MigrantInnen aus.

Keine Unterstützung der Familie aufgrund von Arbeitslosigkeit

Typisch ist hier der Fall eines Akademikers, dem es nach Studium und Promotion (die er durch eigene Arbeit finanzieren mußte, so daß sie sich entsprechend lang hinzogen), nicht gelang, eine feste Anstellung zu finden. Zum Zeitpunkt der Befragung lebte er von Gelegenheitsjobs und der finanziellen Unterstützung seiner Ehefrau:

- «Und haben die denn noch Kontakt zu Nigeria *, durch ihre Familie zum Beispiel?» / «Ja.» (Pause) / - «Und so, daß sie auch ihre Familie von hier unterstützen können, oder?» / «Unterstützung für meine Familie ist hart, denn ich habe kein Geld. Ich arbeite nicht, ich muß manchmal so putzen gehen, damit mich ein bißchen Geld in der Tasche haben kann, oder um Brot zu kaufen. Also, meine Frau arbeitet für alles, sie zahlt Miete, sie zahlt Strom, und dieses, wie sagt man, Telefon, Rechnungen und alles bezahlt sie.»

N° 43, afrikanischer Staatsbürger, Bundesrepublik, Kat. 3 (20-29 Jahre Aufenthalt)

Ohne regelmäßiges und vor allem ausreichendes Einkommen ist es ihm unmöglich, seine Familie im Herkunftsland zu unterstützen:

- «Aber sie haben trotzdem enge Kontakte zu ihrer Familie_» / «Jaaa, die schreiben mir, die rufen manchmal an, dann sagen sie, was da passiert mit denen und ihr Schicksal, aber ich sage, 'Tut mir leid, ich kann euch nicht helfen'. Manchmal, wenn ich habe etwas Geld habe, 50 Mark, dann schicke ich das. Aber, du weißt schon, meine Lage, das ist so schwer, man kann denn auch nicht helfen. Und das ist ein Problem für mich hier, daß sie einen Jungen haben, der schon so lange weg ist und trotzdem bis jetzt auch nichts gefunden hat, daß er nichts verdient, nicht von seinem Studium leben kann.»

Keine Rückkehr in das Herkunftsland möglich aufgrund mangelnder wirtschaftliche Teilhabe

Zudem ist es auch eben diese wirtschaftlich desolate Lage, die ihn von der ersehnten Rückkehr in das Herkunftsland abhält. Deutlich wird dies, als er von einem Besuch im Herkunftsland anlässlich eines Todesfalls berichtet:

«Meine Mutter war böse, als sie gehört hat, ich arbeite nicht. Sie hat gesagt: 'Was, du bist so lange da, wie kommt es, daß du so nach Hause zurückkommst?' Man kann auch nicht nach Hause zurückgehen, ohne nix in der Hand.»

Die Situation dieses Akademikers ist typisch, wie die Beobachtungen Rose Haferkamps zeigen: "Die Geringschätzung und Verachtung gegenüber einem mittellosen Rückkehrenden ist erbarmungslos. Sie bedeutet im Ernstfall den sozialen Tod. Daher zögern viele Auslandsstudierende ihre Rückkehr hinaus in der Hoffnung auf bessere Zeiten" ²⁴⁶. Die schlechte wirtschaftliche Situation, die sowohl im Hinblick auf den Aufnahme- als auch den Herkunftskontext von Marginalität geprägt ist, führt so zum weitgehenden Ausbleiben von Beiträgen zur Entwicklung.

Staatenlosigkeit: kein Besuch im Herkunftsland möglich

Weiter oben wurden Akademiker vorgestellt, die gezwungen waren, aufgrund der Repressalien, die ihnen als politische Oppositionelle entgegenschlugen, ihre Herkunftsländer zu verlassen. Da ihnen von ihren Heimatregierungen die Pässe entzogen bzw. nach Ablauf der Gültigkeit nicht mehr verlängert wurden, sind sie zu Staatenlosen geworden (vgl. S. 409 ff.). Ohne den Besitz der Staatsangehörigkeit besteht indes kein Recht auf Einreise. Auch könnte ein Besuch mit einer neuerlichen Gefahr für Leib und Leben verbunden sein. Infolgedessen sind Staatenlose von Entwicklungsprojekten, wie wir sie hierüber gesehen haben und bei denen der unmittelbare Kontakt zum Herkunftsland wichtig ist, weitgehend ausgeschlossen.

Fazit

Bei der "Marginalen Integration" finden keine Beiträge zur Entwicklung statt, da die Partizipation der MigrantInnen am gesellschaftlichen Leben (=> Integration), vor allem auf wirtschaftlicher und politischer Ebene, unzureichend ist.

²⁴⁶ Haferkamp, R., *Die ghanaische Minderheit*, op. cit., S. 172.

7. Migration und Entwicklung: zusammenfassende Betrachtung

Aus der Untersuchung der Schnittstelle von Migration und Entwicklung ließen sich zwei wesentliche Erkenntnisse gewinnen:

- Die Integration von AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft in ein Industrieland ist nicht pauschal gleichbedeutend mit dem Verlust an Entwicklungspotential für die Herkunftsländer.
- Auch in der Emigration können prinzipiell Beiträge zur Entwicklung der Herkunftsländer geleistet werden.

Durch diese Erkenntnis ist eine Neusichtung und Neubewertung des Konzepts "Brain Drain" unumgänglich: Es ist deutlich geworden, daß es künftig einer differenzierten Betrachtung und Verwendung in der Forschung bedarf. In Anbetracht der Ergebnisse der **direkten Befragung** von in Europa lebenden AkademikerInnen aus sog. Entwicklungsländern ²⁴⁷ hat sich gezeigt, daß eine pauschale Gleichsetzung von Integration in ein Industrieland und Verlust an Entwicklungspotential für das Herkunftsland ("Brain Drain") nicht länger haltbar ist. Tatsächlich ist es nicht die Integration in ein Industrieland als solche, sondern vielmehr der spezifische Integrationsmodus, der sich positiv oder negativ auf das Auftreten oder Ausbleiben von Beiträgen zur Entwicklung auswirkt. Je nachdem, wie intensiv oder schwach ausgeprägt die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben des Aufnahme- und des Herkunftslandes ist (unter der Bedingung, daß die MigrantInnen grundsätzlich bereit sind, sich entwicklungspolitisch zu engagieren), können auch in der Emigration Beiträge zur Entwicklung der Herkunftsländer geleistet werden.

Bei den beiden Modi der Integration, die sich durch nur schwache oder fehlende Beziehungen zu den Herkunftsländern auszeichnen, die "Marginale Integration" und die Integration als Nationalstaatler" finden keine Beiträge zur Entwicklung statt. Bei der Integration als Ausländer, Staatsbürger und bei der binational-additiven und der kosmopolitischen Integration hingegen können Beiträge zur Entwicklung auftreten, da die MigrantInnen weiterhin faktische Beziehungen zu ihren Herkunftsländern unterhalten.

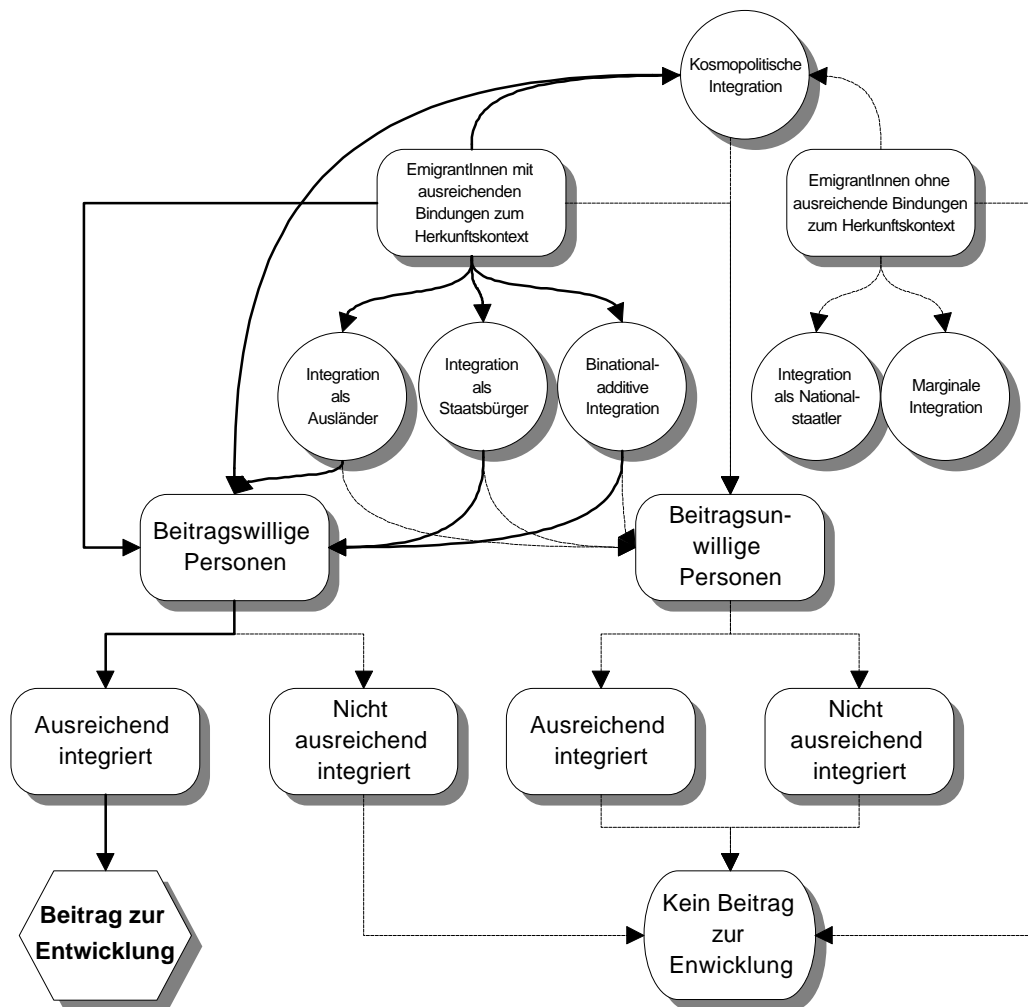
²⁴⁷ Ich erinnere an dieser Stelle daran, daß bislang vor allem die Abwesenheit der AkademikerInnen von ihren Herkunftsländern untersucht worden ist, nicht aber ihre Präsenz in den Aufnahmeländern.

Dabei kommt in diesem Spektrum der "Integration als Ausländer" eine etwas ambivalente Stellung zu, da sie sich ja, wie erläutert worden ist, durch einen ausgeprägten Wunsch der Rückkehr ²⁴⁸ in das Herkunftsland auszeichnet. In der Befragung entstand bei mir der Eindruck, als ob dieser sehr stark präsente Rückkehrwunsch dazu führt, daß es den MigrantInnen in gewisser Weise an Ideen und Pfiifigkeit fehlt, die indes bei den MigrantInnen, die dem Modus der Integration als Staatsbürger oder der binational-additiven Integration ähneln, gegeben ist. Letztere zeichnen sich durch eine gewisse *débrouillardise* aus, d.h. durch eine Anpassungsfähigkeit an die gegebenen Umstände, die es ihnen ermöglicht, pragmatische Lösungen sowohl für ihre eigene Integrationssituation als auch auf der Ebene ihrer zumeist vorhandenen Engagements für die Herkunftsländer zu finden. Im Gegensatz dazu schienen viele derjenigen Personen, die dem Modus der "Integration als Ausländer" ähneln, häufig in einer Art Ideologie der Rückkehr gefangen zu sein, die es ihnen erschwert, Ideen zu entwickeln, wie sich Emigration und eine konkrete Weiterführung der Beziehung zur Heimat vereinbaren lassen könnten. Das Fehlen von derartigem ideologischen Ballast, eines "*myth of return*", scheint sich hingegen positiv auf die Situation der AkademikerInnen auszuwirken: Die "Gewinner" - sowohl auf der Ebene "Integration" als auch auf der Ebene "Entwicklung" - waren in der Befragung zweifelsohne die PragmatikerInnen, die sich mit ihrer Emigration abgefunden haben und versuchen, im Rahmen ihrer Möglichkeiten das Beste daraus zu machen (was natürlich eine spätere Rückkehr bei günstiger, sich bietender Gelegenheit keinesfalls ausschließt). Diese PragmatikerInnen findet man vor allem unter den Kategorien "Integration als Staatsbürger", "Binational-additive" und "Kosmopolitische Integration".

Der Zusammenhang zwischen der Art und Weise der Integration und dem Auftreten bzw. Ausbleiben von Beiträgen zur Entwicklung des Herkunftskontextes geht aus der folgenden schematischen Übersicht hervor. Diese stellt gewissermaßen das Endergebnis der Forschung an der Schnittstelle zwischen "Migration" (Integration) und "Entwicklung" (Brain Drain) dar:

²⁴⁸ Keine konkreten Pläne für die Rückkehr; "*myth of return*".

Abb. 1. Übersicht: Migration und Entwicklung



Legende: Beiträge zur Entwicklung der Herkunftsländer finden nur entlang der vollen schwarzen Linien statt ; die gepunkteten Linien deuten auf das Ausbleiben von Beiträgen zur Entwicklung und auf deren Ursachen hin.

Ungeklärte Fragen

Folgende Fragen konnten durch die Befragung indes **nicht** beantwortet werden:

- Wieviele AkademikerInnen in der Emigration entwicklungspolitisch engagiert sind.
- Ob ihre Beiträge tatsächlich eine entwicklungsförderliche Wirkung haben.
- Ob die Entwicklungsprojekte der AkademikerInnen evt. auch negative Auswirkungen haben können.
- Inwiefern die am spezifischen Migrationskontext gewonnenen Erkenntnisse auch auf andere übertragbar sind (also auf MigrantInnen aus anderen Herkunfts- und / oder anderen Aufnahmeländern)
- Ob AkademikerInnen signifikante Beiträge zur Entwicklung leisten oder nicht, dies vor allem auch im Vergleich zu weniger gebildeten ArbeitermigrantInnen.
- Ob trotz der in der Emigration geleisteten Beiträge zur Entwicklung vielleicht insgesamt betrachtet nicht doch die Industrieländer mehr durch die Integration von AkademikerInnen aus sog. Entwicklungsländern profitieren, als deren Herkunftsländer ²⁴⁹.
- Ob die in der Emigration geleisteten Beiträge zur Entwicklung in den Herkunftsländern bedeutsamer sind als die, die bei einer Rückkehr in das Herkunftsland hätten geleistet werden können.

Insbesondere der zuletzt aufgeworfenen Frage kommt vor dem Hintergrund des Konzepts des *Brain Drain* eine große Bedeutung zu: in den Fällen, in denen die AkademikerInnen nach einer Rückkehr in ihr Herkunftsland dasselbe aufgrund von Arbeitslosigkeit, politischer Repression etc. wieder verließen, kann mit ziemlich großer Sicherheit davon ausgegangen werden, daß eine - vorläufige - Emigration ²⁵⁰ dieser Personen in Verbindung mit einem entwicklungspolitischen Engagement "von außen" einem "*mettre au garage*" im Herkunftsland und *Brain Waste* in einer entwicklungspolitischen Perspektive vorzuziehen ist. Anders verhält es sich mit Personen, deren Qualifikationen dringend vor Ort benötigt werden ²⁵¹.

²⁴⁹ Diese Frage wird durch makro-ökonomische Überlegungen aufgeworfen: "(...) Immigration into the initially bigger area strengthens its position as core economy, while the smaller economy other loses competitiveness." Fischer, P. A.; Martin, R.; Straubhaar, M., *Development and migration or migration and development: macroeconomic contributions towards an interdisciplinary theory of South-North Migration*, op. cit., S. 38.

²⁵⁰ Sofern dort eine Integration aufgrund der rechtlichen Rahmenbedingungen, der Lage des Arbeitsmarktes, der persönlichen Fähigkeiten der MigrantInnen etc. möglich ist.

²⁵¹ So hat z.B. die massive Abwanderung von qualifiziertem Personal in Ägypten, Nigeria, Somalia und dem Sudan dazu geführt, daß die medizinische Versorgung in diesen Ländern gefährdet war. Vgl. Hillmann, F., Rudolph, H., *Au-delà de la « fuite des cerveaux » : la mobilité des personnes hautement qualifiées de l'ouest vers la Pologne*, REMI, 1997 (13) 1, S. 75.

Viele der befragten AkademikerInnen vertraten die Ansicht, daß ihre Entwicklungsprojekte in der Emigration ja bestenfalls nur eine geringe Kompensation seien für das, was sie hätten leisten können, wenn sie zurückgekehrt seien oder zurückkehren würden. Andere - in der Befragung vergleichsweise in der Minderheit - waren der Überzeugung, daß sie sich in der Emigration besser engagieren könnten als dies bei einer (definitiven) Rückkehr der Fall sein würde (insbesondere WissenschaftlerInnen fanden sich in dieser Gruppe). Für die Zukunft legt diese Beobachtung nahe, daß weitere Untersuchungen, in denen insbesondere stärker nach Berufsgruppen (ÄrztInnen, IngenieurInnen, WissenschaftlerInnen etc.) und Herkunftsländern ²⁵² differenziert wird, als dies in der vorliegenden Pilotstudie der Fall sein konnte, unverzichtbar sind. Auch ist eine verstärkte Zusammenarbeit mit ForscherInnen, die sich Fragen der Reintegration widmen, wünschenswert: Durch den direkten Vergleich von in der Emigration lebenden und zurückgekehrten AkademikerInnen könnten Erkenntnisse gewonnen werden, die es vielleicht ermöglichen würden, die hier aufgeworfenen Fragen zu beantworten.

Potentielle Gefahren der Engagements der MigrantInnen für ihre Herkunftsländer: Rückzug des Staates aus seiner Verantwortung

Eine weitere wichtige Einschränkung, die für alle Formen der Engagements von EmigrantInnen zugunsten ihrer Herkunftsländer zutreffen **kann**, ist die Gefahr, daß diese, wie ein Interviewpartner erläutert, den häufig zu beobachtenden Rückzug vieler afrikanischen Staaten aus ihrer Verantwortung für Land und Leute indirekt unterstützen ²⁵³:

«(...) Il y a aussi... il y a aussi.... un... un problème (...) ... il ne faut pas aussi trop... trop faire pour... pour ce que l'Etat doit faire.» / - «Hm. Hm. Oui?» / «Sinon l'Etat va se décharger (...). Et l'Etat, ça c'est la responsabilité de l'Etat, l'Etat doit prendre ses responsabilités, c'est-à-dire, lui, c'est à l'Etat de rénover les hôpitaux (...)»

²⁵² Einige Länder (wie z.B. die Elfenbeinküste) verzeichnen einen Überschuß an, andere (wie etwa die Zentralafrikanische Republik) eine Unterversorgung mit hochqualifizierten Arbeitskräften. Vgl. Stanton Russel, S. (et al.), *International Migration and Development in Sub-Saharan Africa*, vol. 2, op. cit., S. 8 f.

²⁵³ Aber nicht zwangsläufig **muß**: Um zu einer genauen Bewertung zu kommen, ist eine spezifische Untersuchung der einzelnen Migrationskontexte (differenziert nach Ländern, Regierungen etc.) notwendig. Tatsächlich ist ja auch denkbar, daß MigrantInnen und Herkunftsstaat (und Aufnahmeland) ihre Bemühungen koordinieren und aufeinander abstimmen.

«(...) Und es gibt auch... es gibt auch... ein... ein Problem (...) ... man darf auch nicht zuviel tun... zuviel tun... für das, was der Staat tun sollte.» / - «Hm. Hm. Ja?» / «Weil sich sonst der Staat entziehen wird (...). Und der Staat, das ist die Verantwortung des Staates, der Staat muß seine Verantwortung übernehmen, das heißt, es ist die Aufgabe des Staates, die Krankenhäuser zu renovieren (...).»

Auch das BMZ betont am Beispiel der Devisenüberweisungen von MigrantInnen, daß: "Das Interesse an diesem Devisenzufluß mindert (...) die politische Bereitschaft der Regierungen in den Heimatländern, Entwicklungsmaßnahmen zur Dämpfung der eigentlichen Migrationsursachen zu ergreifen" ²⁵⁴. Läßt man vor diesem Hintergrund die vorgestellten Beiträge zur Entwicklung Revue passieren, so wird deutlich, daß viele Engagements emigrierter AkademikerInnen Lücken füllen, die z.T. ja überhaupt erst dadurch entstanden sind, daß die Regierenden in vielen Länder des SSA nicht ihren Pflichten nachgekommen sind: Tatsächlich sollte es Aufgabe der jeweiligen Regierungen und nicht der EmigrantInnen sein, für sauberes Trinkwasser, den Schulbesuch der Kinder und ähnliches zu sorgen. Deutlich wurde dies auch am Beispiel der Reintegrationsmaßnahmen: Im Gegensatz zu manchen asiatischen Staaten unterhalten afrikanische Regierungen keine eigenen Reintegrationsprogramme zu Förderung der Rückkehr ihrer qualifizierten StaatsbürgerInnen, sondern überlassen diese Aufgabe den Regierungen der Industrieländer - oder den EmigrantInnen selbst.

Eine weitere, bedeutende Gefahr besteht darin, daß eine völlige oder teilweise Abhängigkeit von den Engagements der EmigrantInnen (z.B. deren Geldüberweisungen) entstehen kann. Diese wurde zwar von den InterviewpartnerInnen nicht thematisiert, ist aber in anderen Migrationskontexten bereits nachgewiesen worden ²⁵⁵. Vor diesem Hintergrund können also bestimmte entwicklungspolitische Engagements seitens der EmigrantInnen also nur sehr bedingt als eine Antwort auf Entwicklungsprobleme angesehen werden.

²⁵⁴ BMZ, (Hg.), *Konzept Flüchtlingspolitik im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit*, op. cit., S. 7.

²⁵⁵ Siehe z.B.: Seccombe, I. J., Findlay, A. M., *The consequences of temporary emigration and remittance expenditure from rural and urban settlements: evidence from Jordan*, in: Appleyard, R., (Hg.), *The impact of international migration on Developing countries*, op. cit., S. 109-125.

Fazit

In Anbetracht des allgemeinen Forschungsstandes und meiner Forschungsergebnisse möchte ich mich P. L. Martin und D. G. Papademetriou anschließen, die die Auffassung vertreten, daß:

"Migration is neither capable of correcting the underlying weaknesses of the socio-economic structure of receiving societies nor can it provide a substantial and sustained impetus for the socio-economic transformation of emigration countries." ²⁵⁶

Auch wenn, wie die Ergebnisse der Befragung zeigen, in der Emigration sinnvolle Beiträge zur Entwicklung des Herkunftslandes geleistet werden können, so können diese doch keine nachhaltige "Lösung" der Entwicklungsprobleme des SSA darstellen, wie Fischer, Martin und Straubhaar betonen:

"(...) for most countries the impact of international migration on development tends to be positive but essentially **short-term**. (...) migration rarely seems to be able to induce the far-reaching social and economic changes that are required to advance the development process in most countries of the South." ²⁵⁷

In Anbetracht der aktuellen Lage in vielen sub-saharischen Ländern scheint der - zumindest vorübergehenden - Emigration bzw. Zirkulation unter den genannten Bedingungen (vgl. die Grafik *Übersicht: Migration und Entwicklung*, supra) indes eine gewisse Bedeutung als Mittel zum Transfer von materiellen und immateriellen Gütern, Know-how und Ideen, zur Einflußnahme auf die Industrieländer sowie als **Übergangslösung** zur Vermeidung von "Brain Waste" zuzukommen.

²⁵⁶ Martin, P. L., and Papademetriou, D. G., *Labor Migration and Development: Research and Policy Issues*, in: Dies., (eds.) *The Unsettled Relationship*, op. cit., S. 20.

²⁵⁷ Fischer, P. A.; Martin, R.; Straubhaar, M., *Development and migration or migration and development: macroeconomic contributions towards an interdisciplinary theory of South-North Migration*, op. cit., S. 46.

SCHLUßWORT

In der Bundesrepublik Deutschland ist der Aufenthalt von AkademikerInnen aus sog. Entwicklungsländern, die als StudentInnen eingereist sind, von Regierungsseite unerwünscht und wird mit speziellen Rechtsmaßnahmen zu unterbinden versucht. Begründet wird dies mit dem Hinweis darauf, daß die BRD den sog. Entwicklungsländern ihnen nicht dringend benötigte Fach- und Führungskräfte entziehen und somit den "Brain Drain" vermeiden helfen wolle. Ganz anders die Situation in Frankreich, das schon seit Jahrzehnten stillschweigend einen Teil seiner akademisch gebildeten Arbeitskräfte im Kreise von HochschulabsolventInnen vor allem aus den ehemaligen Kolonialländern rekrutierte und ihnen bis in die jüngste Gegenwart hinein vergleichsweise privilegierte Bedingungen in bezug auf den Aufenthalt und den Erwerb der französischen Staatsbürgerschaft bot. Dadurch wurde die folgende Frage aufgeworfen: Ist der Aufenthalt von AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft in Europa automatisch gleichbedeutend mit einem Verlust an Entwicklungspotential im SSA, und dies insbesondere vor der Frage nach dem Erwerb einer europäischen Staatsangehörigkeit?

Vor dem Hintergrund, daß während einer langen Zeit "Eingliederung" mehr oder weniger implizit mit "Assimilation" gleichgesetzt worden ist, entbehrte diese Annahme nicht einer gewissen Berechtigung, denn "Assimilation" beinhaltet *per definitionem* die Aufgabe der Bindungen der MigrantInnen zu ihrem Herkunftsland. In der assimilationstheoretischen Perspektive, die bis heute weite Teile der Eingliederungsforschung dominiert, wird das Beibehalten von Beziehungen zum Herkunftsland (wie z.B. Gefühl der Zugehörigkeit zu demselben, "innerethnische" Freundschaften mit Landsleuten etc.) als dem Eingliederungsprozeß im Aufnahmeland abträglich aufgefaßt. Infolgedessen geht man davon aus, daß eine - erfolgreiche und weitgehende - Eingliederung in das Aufnahmeland nur unter progressiver Verringerung der Beziehungen zum Herkunftsland bis hin zur völligen Aufgabe derselben möglich sei ²⁵⁸. Die Ergebnisse der Forschungsarbeiten zur "Transnationalität" aber, bei der die Beziehungen der MigrantInnen zu ihren Herkunftsländern eingehender untersucht worden sind, zeigen, daß eine weitgehende Gleichsetzung von "Eingliederung" mit "Assimilation" nicht länger haltbar ist, da es MigrantInnen gibt, die sich auch unter Beibehaltung von intensiven Bindungen zum

²⁵⁸ Die einzige Ausnahme bildet hier das diese Ansicht in mittelfristiger Perspektive relativierende Konzept der "Binnenintegration" (vgl. S. 152 f.)

Herkunftsland erfolgreich in das Aufnahmeland einzugliedern vermögen. Die wissenschaftliche Literatur zur "Transnationalität" legt nahe, daß es insbesondere MigrantInnen mit einem höheren sozio-ökonomischen Status sind, denen die Eingliederung in der Emigration unter Beibehaltung von Beziehungen zum Herkunftsland zu gelingen scheint.

Zum Stand der Migrations- und Eingliederungsforschung

Es sind aber gerade diese vergleichsweise privilegierten MigrantInnen, die bislang im *mainstream* der Migrationsforschung allgemein und in der eingliederungstheoretischen Forschung im Besonderen ausgeblendet worden sind: Im Mittelpunkt stehen zumeist MigrantInnen, die dem Arbeitermilieu zuzurechnen sind ("Gastarbeiter" bzw. "angeworbene ausländische Arbeitnehmer", "*travailleurs immigrés*"). Deutlich wurde dies im ersten Teil der Dissertation, der sich mit dem Stand der Forschung in Migrations- und Eingliederungsforschung beschäftigt hat.

Aus der Analyse der wissenschaftlichen Literatur über die Migration aus dem subsaharischen Afrika - die stellvertretend auch für andere Forschungsrichtungen steht (wie z.B. für die über die Immigration aus dem Maghreb) - ging hervor, daß in Frankreich das wissenschaftliche Augenmerk vorwiegend auf ZuwanderInnen gerichtet wird, die ökonomisch benachteiligt sind und mit sozialen Problemen in Verbindung gebracht werden (wie Polygamie, Frauenbeschneidung, Analphabetismus in der Sprache des Aufnahmelandes, Schulversagen der Kinder...), d.h. vor allem auf die ArbeitermigrantInnen, die aus den ländlichen Regionen des Dreiländerecks Mali-Senegal-Mauretanien eingewandert sind (*région de la vallée du fleuve Sénégal*).

In der Bundesrepublik ko-existierten zwei verschiedene Forschungsrichtungen nebeneinander her: da ist einmal die sog. "Ausländerforschung" (Angenendt), die sich ja vor allem auf ArbeitermigrantInnen und ihre Familien spezialisiert hat und die ich aus diesem Grunde an anderer Stelle - präziser - als "ArbeitermigrantInnenforschung" bezeichnet habe. Zum zweiten gibt es eine Forschungsrichtung, die sich vorwiegend mit BildungsmigrantInnen - vor allem mit StudentInnen - beschäftigt und sich selbst als "Austauschforschung" oder "Ausländerstudienforschung" (B. Sandhaas) bezeichnet: Sie faßt den Aufenthalt dieser höhergebildeten MigrantInnen generell als einen zeitlich befristeten auf. Aus diesem Grunde interessiert sich die "Austauschforschung" vor allem für Fragen, die die "Reintegration" der BildungsmigrantInnen in die Herkunftsländer betreffen,

während sie gleichzeitig Fragen nach der "Integration" in das Aufnahmeland weitgehend ausblendet. Die "Austauschforschung" versucht auch, sich auf der theoretischen Ebene von der auf ArbeitermigrantInnen konzentrierten "Ausländerforschung" zu distanzieren und eigene theoretische Ansätze zu entwickeln. Die "Ausländerforschung", die vorwiegend Fragen der Eingliederung der MigrantInnen in das Aufnahmeland ("Integration", "Assimilation") untersucht und theoretisch zu erfassen versucht, hat ihrerseits die BildungsmigrantInnen bislang noch nicht in ihr Forschungsspektrum aufgenommen, sondern blieb weitgehend auf ArbeitermigrantInnen ("Gastarbeiter" bzw. "angeworbene ausländische Arbeitnehmer und ihre Familien") beschränkt.

Zur Notwendigkeit des Vergleichs in internationaler Perspektive

Sowohl die Ko-Existenz dieser beiden Forschungsrichtungen in der Bundesrepublik als auch die Konzentration der Forschung in Frankreich auf die defavorisierten MigrantInnen aus dem sub-saharischen Afrika unter Ausblendung der Hochgebildeten, die dem sie aufnehmenden Land allem Anschein nach keinerlei Probleme zu bereiten scheinen, machen die Nähe der wissenschaftlichen Fragestellungen zu den jeweiligen sozialen und politischen Problemen in beiden Ländern deutlich: die wissenschaftliche Forschung inspiriert sich gewissermaßen an ihnen, wobei in manchen Fällen wissenschaftliche und politische Problemstellungen untrennbar miteinander vermischt werden. Die Tatsache, daß politische und wissenschaftliche Konzeption nicht immer klar voneinander getrennt sind, führt zwar nicht unbedingt zu einer Verfälschung der Forschungsergebnisse, aber häufig zu einer unvollständigen Sicht der Dinge. Wenn z.B. in bestimmten Bereichen der Migrationsforschung die Auffassung besteht, daß MigrantInnen aus dem sub-saharischen Afrika "kulturell distanziert" und damit "schwer integrierbar" seien, so ist dies darauf zurückzuführen, daß bislang nur die unteren sozialen Schichten einer wissenschaftlichen Untersuchung unterzogen worden sind.

Sichtbar werden derartige Prozesse der Ausblendung bestimmter sozialer Gruppen aus dem Spektrum der Forschung in der Regel aber nur, wenn man sie von einem anderen als dem jeweiligen nationalen Standpunkt aus betrachtet. Erst aus französischer Perspektive kann man fragen, warum man in der Bundesrepublik soviel Wert auf die Rückkehr der AkademikerInnen in ihre Herkunftsländer legt, und von einem deutschen Standpunkt aus kann man sich die Frage stellen, warum in Frankreich keine "Austauschforschung" wie in der Bundesrepublik existiert.

Der internationale Vergleich erlaubt es, derartige "blinde Stellen" (Radtko / Dittrich) in der Forschung sichtbar zu machen. Deutlich geworden ist dies auch auf der theoretisch-konzeptuellen Ebene der "Eingliederungsforschung", die im zweiten Teil der Dissertation behandelt wurde.

Relevanz sozio-ökonomischer im Vergleich zu "ethnischen" Kriterien

Durch die Beobachtung, daß MigrantInnen aus dem sub-saharischen Afrika in Wissenschaft und Politik als "kulturell distanz" und damit "schwer integrierbar" gelten, wurde eine zweite Frage aufgeworfen: die nach der tatsächlichen Bedeutung von "Ethnizität" im Eingliederungsprozeß. Ein großer Teil der "Eingliederungsforschung" wird ja von assimilationstheoretischen Ansätzen bestimmt ²⁵⁹. Diese zeichnen sich durch drei wesentliche Grundgedanken aus: erstens weisen sie MigrantInnen eine "differente", auf "ethnischen" Kriterien basierende Identität zu. Zweitens trennen sie dadurch MigrantInnen analytisch vom Korpus der sie aufnehmenden Gesellschaft ab. Dabei wird die Teilhabe von MigrantInnen am gesellschaftlichen Leben des Aufnahmelandes mit einem anderen konzeptuellen Werkzeug untersucht, als die von Nicht-MigrantInnen, vor allem mit Hilfe des Konzepts der "Ethnizität", das auf "Einheimische" in der Regel nicht angewandt wird ²⁶⁰. Der Prozeß der Eingliederung wird dabei drittens als eine fortwährende Angleichung an "das" Aufnahmeland verstanden. Dadurch, daß dabei Kriterien "ethnischer" Zugehörigkeit in den Vordergrund gestellt werden, rücken Kriterien sozio-ökonomischer Natur gleichzeitig in den Hintergrund. So wird z.B. gefragt, ob die Freunde eines türkischen Migranten in der BRD "Deutsche" oder "Türken" sind. Kontakte zu "Deutschen" gelten dabei als Indikator für Assimilation und damit für erfolgreiche Eingliederung, Kontakte zu "Türken" entsprechend als "Segregation", als Indiz unvollkommener, "partieller" Eingliederung.

Anhand der gedanklichen Konfrontation eines in der Bundesrepublik recht verbreiteten assimilationstheoretischen Ansatzes von Hartmut Esser mit verschiedenen Migrationskontexten abseits der ArbeiterInnenmigration in der BRD wurde aber im dritten Teil der Dissertation deutlich, daß dieser Ansatz "ethnischen" Distinktionskriterien eine zu große Bedeutung einräumt, während gleichzeitig sozio-ökonomische

²⁵⁹ Siehe die Arbeiten Albas, Essers, Friedrichs, Lucassens, Todds, Treibels, Tribalats u.v.a.m.

²⁶⁰ Typisch dafür sind z.B. Fragen wie die nach "intermarriage rates" oder "interethnischen Freundschaften" - Fragen, die man gemeinhin nur "Immigranten", nicht aber "Einheimischen" stellt.

nicht ausreichend berücksichtigt werden (können). So ist in vielen Fällen ist die

"ethnische Zugehörigkeit" eines Menschen gar nicht so leicht festzulegen, wie die assimilationstheoretische Ansätze glauben machen möchten. So ist unklar, ob z.B. in Frankreich ein franko-algerischer Doppelstaatsbürger nun als "Algerier" oder als "Franzose" zu gelten hat - das Risiko einer "Ethnisierung" ist hier nicht von der Hand zu weisen. Ähnliche Probleme ergeben sich bei der Betrachtung verschiedener anderer Migrationskontexte (deutschstämmige AussiedlerInnen, Personen mit doppelter oder multipler Staatsangehörigkeit oder solche mit internationalen Wanderungskarrieren, Manager-Migration). Auch ihnen läßt sich häufig nicht zweifelsfrei eine "Ethnizität" zuweisen und / oder ihr Eingliederungsverhalten stellt sich in einer Art und Weise dar, die durch einen assimilationstheoretischen Ansatz nicht "faßbar" ist.

"Transnationalität" und die Beziehungen der MigrantInnen zu ihren Herkunftsländern

Eine weitere, entscheidende Schwäche der herkömmlichen assimilationstheoretischen Ansätze besteht darin, daß sie zu stark auf die Situation der MigrantInnen im Hinblick auf das Aufnahmeland fixiert sind und ihre evt. Bindungen zu den Herkunftsländern nur insofern in Betracht ziehen, als diese für die Eingliederung in das Aufnahmeland als hinderlich betrachtet werden. Forschungsarbeiten zur "Transnationalität" aber, bei denen die Beziehungen der MigrantInnen zu ihren Herkunftsländern eingehender untersucht worden sind, zeigen, daß der Integrationsprozeß von MigrantInnen nur dann in seiner vollen Tragweite verstanden werden kann, wenn auch die Beziehungen zu den Herkunftsländern bei der Analyse der Integration in das Aufnahmeland berücksichtigt werden. Diese Beobachtung ist für die Eingliederungsforschung überaus wichtig, da in Anbetracht der fortschreitenden Globalisierung die Bedeutung von Integrationsprozessen in grenzüberschreitenden, transnationalen Kontexten wächst, während sich gleichzeitig die Bedeutung von Prozessen der Integration, die sich in einem einzigen nationalen Kontext abspielen, verringert.

Die Ergebnisse verschiedener Untersuchungen zur Transnationalität betonen die Relevanz sozio-ökonomischer Distinktionskriterien: Forschungsergebnisse aus den unterschiedlichsten Migrationskontexten (türkische MigrantInnen in Europa, Amerikaner indischer Herkunft in den USA, Chinesen in Thailand etc.) legen nahe, daß sich MigrantInnen mit einem vergleichsweise hohen sozio-ökonomischen Status auch unter Beibehaltung intensiver Beziehungen zu den Herkunftsländern weitge-

hend und erfolgreich in das Aufnahmeland einzugliedern vermögen. Faktoren, die die Stellung von "Einheimischen" in der Gesellschaft bestimmen, beeinflussen also auch den Integrationsprozeß von MigrantInnen in entscheidender Weise. Das heißt konkret, daß vor allem der sozio-ökonomische Status (Beruf, Bildung und Einkommen) dafür ausschlaggebend ist, ob sich MigrantInnen auf einen nationalen Kontext beschränken und an denselben assimilieren - müssen -, oder vielmehr dazu neigen - können -, einen transnationalen Integrationsmodus zu entwickeln, d.h. eine Partizipation am gesellschaftlichen Leben des Aufnahmelandes unter Beibehaltung der Beziehungen zum Herkunftsland ("Entweder-Oder" vs. "Sowohl-Als-auch"). Die Prozesse der Integration von sozio-ökonomisch privilegierten MigrantInnen unterscheiden sich somit deutlich von denen der sonst im Mittelpunkt der "Ausländerforschung" stehenden und sozio-ökonomisch vergleichsweise defavorisierten ArbeitermigrantInnen.

Alternative: die "ethnisch neutrale" Integrationskonzeption (Schnapper)

Vor diesem Hintergrund erschien der eingliederungstheoretische Ansatz der Soziologin Dominique Schnapper, der ausgehend von der Integration des Nationalstaates (*intégration de la société*) die Teilhabe von Individuen - seien sie Einheimische oder MigrantInnen - am gesellschaftlichen Leben des Nationalstaates (*intégration à la société*) untersucht, universeller und vor allem operabler. Im Vordergrund steht dabei die Partizipation am gesellschaftlichen Leben, Integration wird verstanden als: "Die verschiedenen Prozesse, durch die Einwanderer wie auch die Gesamtheit der Bevölkerung, die auf einem nationalen Territorium vereint sind, am sozialen Leben teilnehmen" ²⁶¹. Der "Ähnlichkeit" der MigrantInnen zum Aufnahmekontext, die die assimilationstheoretischen Ansätze in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rücken, kommt dabei nur insofern eine Rolle zu, als diese in bestimmten Bereichen erst die Partizipation am gesellschaftlichen Leben (=> Integration) ermöglicht oder verhindert. Dadurch, daß bei diesem "ethnisch neutralen" Ansatz ethnische Distinktionskriterien den Blick auf sozio-ökonomische Aspekte des Eingliederungsprozesses nicht von vornherein verstellen, können sie angemessen berücksichtigt werden.

Ein wichtiges Ergebnis der Dissertation ist daher die Bestätigung der Relevanz sozio-ökonomischer Kriterien für die Eingliederung von MigrantInnen, die Dominique Schnapper wiederholt betont hat.

²⁶¹ Schnapper, D., *La France de l'intégration*, op. cit., S. 99. ➤ "(...) les divers processus par lesquels les immigrés comme l'ensemble de la population réunie dans une entité nationale participent à la vie sociale."

Dadurch konnten verschiedene Standardannahmen der assimilationstheoretischen Forschung, wie etwa die, daß bei der Eingliederung z.B. auf der interpersonellen Ebene der "ethnischen" Zugehörigkeit der Freunde, Ehepartner etc. eine tragende Bedeutung zukäme (also daß Kontakte zu "Einheimischen" eingliederungsförderlicher seien als solche zu Landsleuten), widerlegt werden. Die Befragungsergebnisse zeigen, daß für die Eingliederung vor allem Kontakte zu Personen, die ihrerseits gut integriert sind, wichtig sind, wobei deren "ethnische" Zugehörigkeit zweitrangig ist. Konkret: für die Eingliederung eines Migranten aus dem Senegal in Frankreich ist der gute Kontakt zu einem senegalesischen Firmenchef der Integration in Frankreich förderlicher als der zu einem Franzosen, der seinerseits marginalisiert (z.B. arbeitslos) ist. Die Interviews mit hochgebildeten MigrantInnen zeigten auch, daß es vielfach sozio-ökonomische Distinktionskriterien wie z.B. ein bestimmtes Bildungsniveau, das Alter oder der Beruf sind, die etwa bei der Freundschaftswahl oder der Zugehörigkeit zu einem Verein ausschlaggebend waren und, wenn überhaupt, dann erst in zweiter Linie "ethnische" Faktoren wie z.B. die nationale (ethnische) Herkunft oder deren "Kultur" im weitesten Sinne ²⁶².

²⁶² Wie Pierre Bourdieu überzeugend nachgewiesen hat, ist "Kultur" ja nicht zuletzt auch das Ergebnis des sozio-ökonomischen Status einer Person: "Auch kulturelle Güter unterliegen einer Ökonomie (...). Wider die charismatische Ideologie, die Geschmack und Vorliebe für legitime Kultur zu einer Naturgabe stilisiert, belegt die wissenschaftliche Analyse den sozialisationsbedingten Charakter kultureller Bedürfnisse: (...) **jede kulturelle Praxis (...) [erweist] ihren engen Zusammenhang primär mit dem Ausbildungsgrad**, sekundär mit der sozialen Herkunft". Bourdieu, P., *Die feinen Unterschiede*, Suhrkamp, 10. Auflage, Frankfurt. a.M., 1998, S. 17-18 (Fettdruck nicht im Original). So hat etwa der senegalesische Absolvent einer *Grande Ecole* mit einem entsprechend hohen Einkommen als Führungskraft - irrespektive dergleichen "ethnischen" Herkunft - kaum dieselbe "Kultur" wie ein senegalesischer "*travailleur immigré*" mit geringer Schulbildung, der über nicht mehr als das Mindesteinkommen (S.M.I.C.) verfügt. Auch Thomas Meyer erinnert an die innere Heterogenität der "Kulturen", innerhalb derer in der Regel verschiedenartige Lebensstile und Werteorientierungen koexistieren: "Die konkrete Alltagskultur der unterschiedlichen gesellschaftlichen Milieus driftet innerhalb aller untersuchten Gesellschaften weit auseinander (...) Die bisher vorliegenden Forschungsergebnisse über die sozio-kulturellen Milieus begründen die Annahme, daß die Übereinstimmungen in den wichtigen Wertorientierungen zwischen den (...) Milieus in den Gesellschaften der unterschiedlichen Kulturkreise größer sind als in den (...) Milieus der eigenen Gesellschaft. (...) Die interessantesten und von sich aus politisch folgenreichsten Unterschiede entwickeln sich vielmehr innerhalb einer jeden Kultur und Gesellschaft." Meyer, T., *Identitäts-Wahn. Die Politisierung des kulturellen Unterschieds*, Aufbau Taschenbuchverlag, Berlin, 1997, 98-100.

Die Bedeutung des Gefühls nationalstaatlicher Zugehörigkeit und von "Ethnizität" im weitesten Sinne

In Anbetracht dieser Beobachtungen könnte man im Hinblick auf zukünftige Forschungsarbeiten die Hypothese formulieren, daß das Gefühl der nationalstaatlichen Zugehörigkeit (hier konzeptualisiert als *ethnos*), also auch von "Ethnizität" im weitesten Sinne, für sozio-ökonomisch privilegierte MigrantInnen eine andere - nämlich geringere - Bedeutung hat als für vergleichsweise defavorisierte Gruppen von Personen wie z.B. ArbeitermigrantInnen. Diese Hypothese ist konform den Beobachtungen Dominique Schnappers, daß heutzutage in Europa das Gefühl der nationalstaatlichen Zugehörigkeit bei Angehörigen der unteren Gesellschaftsschichten stärker ausgeprägt ist als bei denen der oberen Schichten ²⁶³. Letztendlich bestätigt werden könnte diese Annahme indes allein durch eine eigens dazu konzipierte, nach sozio-ökonomischen Statusgruppen differenzierende Studie.

Sechs Modi der Integration

Durch eine Befragung von AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft auf Grundlage der ethnisch neutralen Schnapper'schen Eingliederungskonzeption wurde im vierten Teil der Dissertation bei der Auswertung der Befragungsergebnisse deutlich, daß es nicht, wie assimilationstheoretische Ansätze glauben machen möchten, **den** Modus der Integration gibt, der für alle MigrantInnen verbindlich sei und der von verschiedenen Gruppen oder Individuen von WanderInnen in einem mehr oder weniger fortgeschrittenen Stadium erreicht worden ist ("Assimilation", "partielle Assimilation" etc.), sondern, wie Schnapper betont, mehrere **verschiedene Modi der Integration**, von denen die Assimilation, in Anlehnung an die von Collet entwickelte Typologie repräsentiert durch die "Integration als Nationalstaatler", nur einer unter anderen ist. Neben der Eingliederung unter der progressiven Entfremdung vom Herkunftsland (=> "Integration als Nationalstaatler") kann es auch eine Eingliederung unter Beibehaltung des Gefühls der Zugehörigkeit zum Herkunftsland geben. Dies geschieht neben der "Integration als Ausländer", bei der *ethnos* (Gefühl der Zugehörigkeit im weitesten Sinne) und *demos* (rechtliche Zugehörigkeit, Staatsangehörigkeit) im Herkunftskontext beibehalten werden, auch im Fall der "Integration als Staatsbürger", bei der die MigrantInnen zwar die Staatsangehörigkeit des Aufnahmelandes annehmen und somit juristisch zu "Deutschen" und "Franzosen"

²⁶³ Vgl. Schnapper, *La communauté des citoyens*, Abschnitt: *La citoyenneté des ouvriers*, S. 149. ff.

werden, sich aber weiterhin nur ihrem Herkunftsland zugehörig fühlen. Anders die "Binational-additive Integration": Hier erwerben die MigrantInnen den Paß des Aufnahmelandes, behalten die vorhergehende Staatsbürgerschaft bei und fühlen sich sowohl dem Herkunfts- als auch dem Aufnahmeland verbunden. Sie verfügen also nicht nur über **ein** *ethnos* und **ein** *demos*, sondern über jeweils **zwei**. Davon unterscheidet sich drastisch die "Marginale Integration", bei der im Extremfall eine Zugehörigkeit weder zum Aufnahme- noch zum Herkunftsland besteht, also **kein** *ethnos* und **kein** *demos* und damit eine ausgeprägte Randständigkeit vorliegen. Hierzu gehören staatenlose MigrantInnen, die sich keinem Land zugehörig fühlen. Eine gewisse Sonderstellung in diesem Spektrum nimmt die "Kosmopolitische Integration" ein, da bei ihr im Vergleich zu den übrigen Modi der Integration Kriterien der nationalstaatlichen Zugehörigkeit **keine Bedeutung** (mehr) beigemessen wird, was indes keinesfalls mit Marginalität verwechselt werden darf. Die Tatsache, daß diese MigrantInnen sich nicht einem einzigen nationalstaatlichen Kontext zurechnen lassen können oder wollen, bedeutet ja nicht, daß sie über keinerlei Zugehörigkeit verfügten: sie unterhalten vielmehr effektive Bindungen zu mehreren Ländern gleichzeitig, was sich z.B. darin manifestiert, daß sie mehrere Sprache sprechen, Verwandte und Freunde in verschiedenen Ländern haben, viel reisen, in mehreren Ländern gelebt haben, evt. mehrere Staatsangehörigkeiten besitzen und so weiter. Es ist der Eindruck entstanden, daß durch die Existenz mehrerer nationalstaatlicher und kultureller Bezugspunkte sich die Bedeutung eines jeden einzelnen von ihnen für die MigrantInnen verringert - worin nicht zuletzt auch der Mechanismus zu bestehen scheint, der eine Kompatibilität und Vereinbarkeit zwischen ihnen überhaupt erst ermöglicht ²⁶⁴. Hier liegt ein Modus der Integration vor, der sich der Einordnung in bestehende, an starren nationalstaatlichen oder "ethnischen" Kriterien ausgerichteten Denkschemata ganz besonders widersetzt ²⁶⁵. Er scheint indes auf MigrantInnen mit besonderen materiellen und intellektuellen Ressourcen beschränkt zu sein ; es handelt sich also um einen vergleichsweise "elitären" Modus der Integration, was daneben auch auf die binational-additive Integration zutrifft. Die binational-additive und kosmopolitische Integration stellen die beiden intensivsten Modi der Partizipation am gesellschaftlichen Leben (=> Integration) dar, gefolgt von

²⁶⁴ So z.B. eine Vereinbarkeit von "Islam" und "Christentum", von "Religiosität" und "Laizismus", von "ehemaliger Kolonie" und "ehemaliger Kolonialmacht" usw.

²⁶⁵ Im Vergleich zu assimilationstheoretischen Ansätzen, bei denen versucht wird, jedem Migranten **eine** "Ethnizität" zuzuweisen, zeigt sich hier, daß MigrantInnen auch zwei, mehrere oder gar keine "ethnische Zugehörigkeit(en)" haben können.

der Integration als "Staatsbürger" und als "Nationalstaatler". Die Schlußlichter bilden die "Integration als Ausländer" und vor allem die "Marginale Integration".

Die einzelnen MigrantInnen kommen auf den verschiedenen Teilebenen ihrer Integration (z.B. persönliche Beziehungen, wirtschaftliche oder politische Teilhabe) in unterschiedlich starker Ausprägung mal mehr diesem, mal mehr jenem Modus nahe, ohne jedoch in der Regel nur mit einem von ihnen völlig übereinzustimmen - wenn auch zwischenzeitlich dieser Eindruck entstanden sein mag. Je nach persönlicher Disposition und den sie umgebenden (national-kulturellen, wirtschaftlichen etc.) Bedingungen können MigrantInnen zudem im Laufe der Zeit und auf den verschiedenen Teilebenen ihrer Integration verschiedene Modi der Integration quasi "durchlaufen", so daß sich in der empirischen Realität ein äußerst komplexes und vielschichtiges Bild von untereinander stark divergierenden Prozessen der Eingliederung der einzelnen MigrantInnen ergibt, das nur durch die idealtypische Analyse- und Darstellungsform - die einzelne Aspekte in einer übersteigerten Weise hervortreten ließ - halbwegs "gebändigt" werden konnte.

Migration und Entwicklung

Die Erkenntnis, daß es verschiedene Modi der Integration gibt, bei denen sich jeweils die Beziehungen zum Aufnahme- und zum Herkunftsland unterschiedlich gestalten, ist auch wesentlich für das bessere Verständnis des Konzeptes "Brain Drain". Wenn bei der Integration von Angehörigen der sog. Entwicklungsländer in Industrieländern eine "Integration als Nationalstaatler" stattfindet, also ein progressiver Wechsel von einer Zugehörigkeit zu einer anderen, bei der nach und nach die Beziehung zum Herkunftskontext abgebrochen wird ("Assimilation"), dann liegt tatsächlich ein "Brain Drain" im dem Sinne vor, daß das Humankapital der so in Europa integrierten MigrantInnen für den afrikanischen Kontinent verloren ist. Ebenfalls - zumindest vorläufig - und aus anderen Gründen verloren ist das Entwicklungspotential von MigrantInnen, die der "Marginalen Integration" nahekommen: Aufgrund von Randständigkeit in verschiedenen Bereichen des Lebens (vor allem auf wirtschaftlicher und politischer Ebene) werden alle verfügbaren Mittel allein auf das tägliche Überleben im Aufnahmeland verwandt, so daß keine Energie für andere Dinge mehr übrigbleibt. Infolgedessen bleiben Beiträge zur Entwicklung der Herkunftsländer aus. Neben im Aufnahmeland marginalisierten Personen fallen in diese Kategorie auch im Aufnahmeland gut integrierte MigrantInnen, die sich aber z.B. aufgrund

politischer Repression gezwungen sahen, die Beziehungen zu ihren Herkunftsländern abubrechen.

Anders verhält es sich bei den vier übrigen Modi der Integration. Da diese allesamt durch einen gewissen Grad der Integration in das Aufnahmeland unter Beibehaltung der Bindungen zum Herkunftskontext gekennzeichnet sind, **kann** es hier zu Beiträgen zur Entwicklung der Herkunftsländer kommen ²⁶⁶, die sich allerdings in Intensität und Ausformung voneinander unterscheiden. Die "Integration als Ausländer" ist durch eine gewisse Isolation der MigrantInnen von Personen und Institutionen des Aufnahmelandes gekennzeichnet, die der entwicklungspolitischen Aktion in den angetroffenen Fällen recht enge Grenzen auferlegt: Häufig handelt sich um Klein- und Kleinstprojekte und solche von "Einzelkämpfern" sowie Geldüberweisungen ("*remittances*"). Anders die "Integration als Staatsbürger", bei der durch Zusammenschlüsse (Vereine) gezielt finanzielle, personelle und andere Ressourcen des Aufnahmelandes (Spenden, Subventionen etc.) genutzt werden, um die Aktion in Richtung des Herkunftslandes effektiver zu gestalten. Die entwicklungspolitischen Projekte können hier schon eine mittlere Größenordnung annehmen. Bei der kosmopolitischen und binational-additiven Integration, also den beiden Modi, die durch die intensivste Teilhabe am gesellschaftlichen Leben gekennzeichnet sind, können sich bestimmte Projekte der so integrierten AkademikerInnen mit denen mancher professioneller EntwicklungshelferInnen messen bzw. diese vielleicht sogar noch übertreffen, da die MigrantInnen versuchen, bestimmte migrationsspezifische Kompetenzen (wie die besondere Kenntnis sowohl der Industrie- als auch der Entwicklungsländer) gezielt und gewinnbringend einzusetzen.

Vor allem wurde anhand der - qualitativen - Befragungsergebnisse deutlich, daß sich auch abseits von quantitativ meßbaren Phänomenen (v.a. Geldüberweisungen in die Herkunftsländer) für EmigrantInnen vielerlei Möglichkeiten bieten, sich für ihre Herkunftsländer entwicklungspolitisch zu engagieren. In Anbetracht des derzeitigen Wissensstandes ist es indes schwierig, nicht-monetären Beiträge zur Entwicklung, wie Beratungstätigkeiten und Vermittlungsbemühungen zwischen Aufnahme- und Herkunftsland, Einflußnahmen auf politische Entscheidungen in den Herkunftsländern etc., zu **messen**.

²⁶⁶ Dies trifft nur auf Personen zu, die entwicklungspolitisch engagiert sind (vgl. *supra*). So kann z.B. ein Migrant der "Integration als Staatsbürger" nahekommen, aber unengagiert sein. In einem solchen Fall findet trotz eines "passenden" Integrationsmodus kein Beitrag zur Entwicklung statt.

Auch aus diesem Grunde ist eine entwicklungspolitische **Bewertung** derartiger Engagements eine Frage, die es in Zukunft erst noch zu klären gilt ²⁶⁷. Das Anliegen der vorliegenden Dissertation bestand allein darin, die **Schnittstelle** zwischen Migration (Modus der Integration) und Entwicklung (Auftreten und Ausbleiben von Beiträgen zur Entwicklung) zu untersuchen. Daraus folgt, daß z.B. eine Evaluierung der von den MigrantInnen initiierten Entwicklungsprojekte **nicht** stattfinden konnte. So kann nicht ausgeschlossen werden, daß Projekte, die im vierten Teil der Dissertation vorgestellt worden nicht, nicht funktionieren, nicht nachhaltig sind oder sogar Schaden anrichten. Zur Evaluation werden weitere Studien notwendig sein, die auch Feldforschungen in den Herkunftsländern der MigrantInnen beinhalten, um die tatsächliche Relevanz der Entwicklungsprojekte von EmigrantInnen vor Ort zu untersuchen.

Methodologische Aspekte der Forschung über "migration and development": Möglichkeiten und Grenzen

Ein großer Teil der Forschung über "*migration and development*" beruhte bislang auf der quantitativen Analyse aggregierter Daten auf der Makro-Ebene im Hinblick auf die Auswirkungen von Migration auf die Entsendeländer. Die Ergebnisse der Dissertation, in der mit Hilfe qualitativer Methoden auf der Mikroebene die MigrantInnen als Individuen in den Aufnahmeländern untersucht worden sind, zeigen, daß der verstärkte Einsatz von qualitativen Methoden - bislang unterrepräsentiert auf dem Forschungsgebiet "Migration und Entwicklung" - den Erkenntnishorizont signifikant zu erweitern vermag.

Dennoch gibt es auch hier deutliche Grenzen: so ist es mit den Mitteln der qualitativen Sozialforschung insbesondere nicht möglich, zu erfahren, welchem qualitativ erfaßten Phänomen welche numerische (absolute oder prozentuale) Bedeutung zukommt. Denkbar ist z.B., daß sich nur ein geringer Teil von MigrantInnen, der grundsätzlich in der Lage dazu wäre, tatsächlich entwicklungspolitisch engagiert. Allein eine quantitativ angelegte Komplementärstudie könnte über derartige - insbesondere für die **Bewertung** in einer entwicklungspolitischen Perspektive bedeutsame - Aspekte Aufschluß geben. Infolgedessen ist für die Zukunft ein verstärktes Zusammenspiel von qualitativen und quantitativen Ansätzen in der Forschung über Migration und Entwicklung wünschenswert.

²⁶⁷ Zum Problem des "Messens" von Entwicklung siehe: Sachs, I., *The quantitative and qualitative measurement of development - its implications and limitations*, ISSJ, 143/1995, S. 1-7.

Auch der analytischen Verknüpfung von Makro- und Mikroebene kommt eine große Bedeutung zu, ebenso wie Forschungsansätzen in transnationaler Perspektive (gleichzeitige Berücksichtigung einer gegebenen Situation / Fragestellung im Hinblick auf Herkunfts- und Aufnahmeland und evt. auch Drittländer).

Relativisierung und Neubewertung des Konzepts des Brain Drain

Obwohl weder eine Evaluierung des entwicklungspolitischen Engagements der befragten MigrantInnen vorgenommen werden konnte noch eine Aussage darüber gemacht kann, **wieviele** AkademikerInnen in der Emigration entwicklungspolitisch aktiv sind, so kann doch als recht sicheres Ergebnis betrachtet werden, daß das Konzept des "Brain Drain" einer Relativisierung bedarf: Die Emigration ist nicht zwangsläufig gleichbedeutend mit einem Verlust an Entwicklungspotential für das Abwanderungsland. Unter bestimmten Bedingungen können auch EmigrantInnen zur Entwicklung ihres Herkunftslandes beitragen. Infolgedessen sollten generalisierende Aussagen zum "Brain Drain" in der Zukunft vermieden werden. Fragen aus einer entwicklungspolitischen Perspektive wie die, ob der Integration in das Aufnahmeland oder der "Reintegration" von AkademikerInnen aus dem SSA (wie auch MigrantInnen allgemein) in das Herkunftsland der Vorzug gegeben werden soll, lassen sich nicht pauschal beantworten und müssen durch Betrachtung jedes **Einzelfalls** entschieden werden. Je nach Beruf, Zeitpunkt, wirtschaftlicher, sozialer und politischer Entwicklung im Aufnahme- oder Herkunftsland, persönlichen Eigenschaften der MigrantInnen etc. kann der Rückkehr in das Herkunftsland, dem Aufenthalt in einem Industrieland oder auch einer Zirkulation zwischen den Kontinenten der Vorzug zu geben sein. In vielen Fällen ist dabei in unserer heutigen post-industriellen "Informationsgesellschaft", die von rapide fortschreitenden technologischen Innovationen im Hinblick auf Transport und Kommunikation charakterisiert ist ²⁶⁸, in erster Linie die Art und Intensität der Integration entscheidend, die von einem Akademiker oder einer Akademikerin erreicht werden kann (d.h. die Teilhabe am wirtschaftlichen und politischen Leben, die Beschäftigung im Rahmen des Qualifikationsniveaus etc.) und erst in zweiter Linie der Ort, an dem dies möglich ist ²⁶⁹.

²⁶⁸ Weshalb für die Zukunft eine verstärkte Zusammenarbeit von Migrations- und Techniksoziologie wünschenswert ist.

²⁶⁹ Eine Ausnahme hiervon bilden bestimmten Berufe wie z.B. Ärztinnen und LehrerInnen, deren Präsenz vor Ort in den HKL sicher unabkömmlich ist. Andere Berufe hingegen, wie v.a.

Das heißt konkret, daß in bestimmten Fällen z.B. bei Arbeitslosigkeit im Herkunftsland einer adäquaten Beschäftigung in einem Industrieland der Vorzug zu geben ist. Dabei ist ja auch eine Rückkehr oder eine Zirkulation zu einem späteren Zeitpunkt nicht ausgeschlossen, wie vielfach fälschlicherweise vermutet wird, denn die Ergebnisse der Befragung haben ja gezeigt, daß z.B. der Erwerb einer europäischen Staatsangehörigkeit nicht zwangsläufig mit einem Abbruch der Beziehungen zu den Herkunftsländern einhergeht sondern ganz im Gegenteil häufig sogar ein Faktor sein kann, der zu einer Intensivierung der Beziehung beiträgt.

Aus diesen Beobachtungen, die durch eine **direkte Befragung** von in Europa lebenden AkademikerInnen gewonnen wurden, folgt also, daß deren Integration in Industrieländer nicht in allen Fällen gleichbedeutend mit dem Verlust an Entwicklungspotential ist: Unter bestimmten Umständen können im Prinzip auch in der Emigration Beiträge zur Entwicklung der Herkunftsländer geleistet werden. **Ausschlaggebend ist dabei nicht die Tatsache der Integration als solche, sondern der Integrationsmodus. Eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung ist die möglichst intensive Partizipation am gesellschaftlichen Leben des Aufnahmelandes (=> Integration) unter der Beibehaltung möglichst weitgehender Beziehungen zum Herkunftskontext.** Negativ wirken sich indes alle Formen von Marginalität sowohl im Hinblick auf das Aufnahmeland (v.a. unsicherer Aufenthaltsstatus, Ausschluß vom Erwerb der Staatsangehörigkeit des Aufnahmelandes, Arbeitslosigkeit, Beschäftigung unterhalb des Qualifikationsniveaus) als auch in bezug auf das Herkunftsland (v.a. Verlust der Staatsbürgerschaft desselben durch Einbürgerung im Aufnahmeland oder politische Verfolgung, geringe oder gar keine Möglichkeit zum regelmäßigen Besuch) auf den Entwicklungsprozeß aus.

Auch wenn in der Emigration unter bestimmten Bedingungen grundsätzlich Beiträge zur Entwicklung des Herkunftslandes geleistet werden können, so können diese doch keine nachhaltige "Lösung" der Entwicklungsprobleme des SSA darstellen. In Anbetracht der aktuellen Lage in vielen sub-saharischen Ländern scheint der - zumindest vorübergehenden - Emigration bzw. Zirkulation unter den genannten Bedingungen (vgl. die Grafik *Übersicht: Migration und Entwicklung*, S. 501) indes eine gewisse Bedeutung als Mittel zum Transfer von materiellen und immateriellen Gütern, Know-how und Ideen, zur Einflußnahme auf die Industrieländer sowie als

WissenschaftlerInnen, InformatikerInnen etc. sind weniger ortsgebunden und in erster Linie auf Infrastrukturen (Bibliotheken, Datennetze) angewiesen, die in den sog. EL oft nicht vorhanden sind.

Übergangslösung zur Vermeidung von "Brain Waste" zuzukommen.

Entwicklungspolitik sollte in dieser Perspektive also eine Förderung der Integration von entwicklungspolitisch engagierten MigrantInnen beinhalten. Maßnahmen, die ihren Aufenthalt und ihre Integration in Europa zu erschweren suchen, haben aus diesem Blickwinkel einen genau gegenteiligen Effekt: sie bremsen die Beiträge zur Entwicklung der Herkunftsländer eher, als daß sie sie fördern, indem sie zur Bildung eines akademischen Proletariates führen, dem vielfach sowohl der Weg zurück in das Herkunftsland als auch der nach vorne nach Europa versperrt ist ²⁷⁰.

Vergleich Frankreich - Deutschland

Besonders deutlich geworden ist dies im Vergleich Frankreich-Deutschland. Während sich in Frankreich nicht zuletzt aufgrund der vergleichsweise großzügigen gesetzlichen Regelungen (privilegierte Bedingungen zum Erwerb der Staatsangehörigkeit, Toleranz der doppelten Staatsbürgerschaft) eine Schicht arrivierter AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft mit einem regen kulturellen Leben bilden konnte, ist die Bundesrepublik in dieser Hinsicht "Entwicklungsland". Neben den vergleichsweise ungünstigen Ausgangsbedingungen zur Integration vor allem auf der Ebene der politischen Teilhabe (Auffassen der Präsenz von StudentInnen, Auszubildenden und AkademikerInnen als Maßnahme "personeller Entwicklungshilfe"; Erschwerung der Einbürgerung als Mittel zur Vermeidung von "Brain Drain"; keine Akzeptanz der doppelten Staatsbürgerschaft) ist sicher auch die weite geographische Streuung der MigrantInnen dafür verantwortlich, daß es im Gegensatz zu Frankreich, wo sich 70 % der Einwanderung aus dem SSA auf Paris und Umgebung konzentrieren, kein vergleichbares intellektuelles "Zentrum" sub-saharischer Präsenz in der Bundesrepublik gibt.

Desungeachtet deuten viele Anzeichen darauf hin, daß auch Deutschland im Begriff ist, zunehmend zur Heimat für eine zahlenmäßig geringe, aber nichtsdestotrotz in ihrer Bedeutung nicht zu unterschätzende Gruppe von hochgebildeten MigrantInnen aus dem SSA zu werden. Erste Anzeichen für die progressive Ausprägung eines binational-additiven Modus der Integration, der am ehesten einen Brückenschlag zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland ermöglicht, sind auch hier zu erkennen, wenn auch bei weitem nicht in derselben Intensität wie in Frankreich.

²⁷⁰ Der Vollständigkeit halber sei hier noch einmal ausdrücklich darauf hingewiesen, daß diese Ergebnisse nur einen - **zugänglichen** - **Teilbereich** der afrikanischen Diaspora betreffen: Aus forschungspraktischen Gründen mußten Verhaltensweisen und Aktivitäten in der Emigration, die dem Entwicklungsprozeß zuwiderlaufen (Unterstützung von Diktaturen, Korruption, persönliche Bereicherung auf Kosten anderer etc.) ausgeklammert bleiben. Vgl. Fußnote 184 auf S. 89.

Auf dem Weg in eine afro-europäische Diaspora?

Vor allem die Existenz eines Modus der binational-additiven Integration, der dadurch gekennzeichnet ist, daß MigrantInnen sich **sowohl** dem Herkunfts- **als auch** dem Aufnahmeland verbunden fühlen und am gesellschaftlichen Leben **beider** Länder partizipieren, wirft die Frage auf, inwiefern diese Konstellation Rückwirkungen auf das gesellschaftliche Leben der beiden Länder haben könnte, zu denen die MigrantInnen eine Beziehung unterhalten. Tatsächlich ist aus der Forschung bereits hinlänglich bekannt, daß eine einflußreiche Diaspora nicht ohne Auswirkungen auf die Politik der betreffenden Länder bleibt ²⁷¹.

In Frankreich sind bereits Anzeichen erkennbar, die auf eine Organisation und ein Selbstverständnis der MigrantInnen als "Diaspora" hindeuten ²⁷². In der Bundesrepublik hingegen hinkt die Entwicklung ein wenig hinterher. Allerdings könnte man die Hypothese formulieren, daß sich unter bestimmten Bedingungen (Zulässigkeit der doppelten Staatsbürgerschaft, weiteres numerisches Anwachsen, verstärkte Konzentration und Organisation der MigrantInnen usw.) die Situation dort in einer ähnlichen Weise darstellen wird.

Dabei scheint es indes, als ob sich die "Diasporaisierung" der MigrantInnen aus dem sub-saharischen Afrika in gewisser Weise von den bisher bekannten Prozessen dieser Art unterscheidet. Im Gegensatz zu bekannten Diasporas wie z.B. der jüdischen oder der griechischen, die sich jeweils auf den Staat Israel oder Griechenland berufen, scheint bei den - hochgebildeten - MigrantInnen aus dem SSA zeitgleich ein weiterer Prozeß stattzufinden: Viele der befragten MigrantInnen empfanden sich mehr als "AfrikanerInnen" (=> "Kontinentalkosmopolitität") denn als Angehörige ihrer Herkunftsländer in einem engeren Sinne. Ein ähnliches Phänomen ließ sich in Ansätzen auch schon im Hinblick auf den Aufnahmekontext beobachten: Ein eingebürgerter Akademiker sub-saharischer Herkunft empfand sich auch weniger als "Franzose" denn als "Europäer".

²⁷¹ Gern zitiertes Beispiel ist das der jüdischen Diaspora, die z.B. in den USA als Lobby Einfluß auf die Nahost-Politik der Amerikaner nimmt. Sie dient als Vorbild für neu zu organisierende Diasporas: "African emigrants seeking to use their presence in the United States to enhance U.S. policy towards Africa can learn from the success of the Jewish lobby." Apraku, K. K., *African emigres in the United States*, op. cit., S. 109.

²⁷² Ein Indiz dafür ist z.B. die Gründung der Zeitschrift "*Sociétés Africaines et Diaspora*" im Jahre 1996.

Durch künftige Forschungen über die Entstehung und Herausbildung von Diasporas ließen sich hier neue, interessante Erkenntnisse gewinnen.

Beiden Ländern ist gemeinsam, daß aufgrund der sich verschlechternden Lage auf dem Arbeitsmarkt und sich verschärfender gesetzlicher Rahmenbedingungen zu Einreise, Aufenthalt etc. dieses Personenkreises (wie für Staatsangehörige aus Nicht-EU-Ländern allgemein) die Möglichkeiten zur Integration, insbesondere für die jüngere Generation von MigrantInnen, derzeit drastisch abnehmen. Aufgrund der Tatsache, daß die Möglichkeit zur Aufenthaltsverfestigung via Erwerb der *carte de résident* in Frankreich für StudentInnen aus dem SSA künftig wegfällt, gleichzeitig aber keine Angebote zur Reintegration wie in der Bundesrepublik vorhanden sind (kostenlose Seminare, finanzielle Unterstützung bei der Rückkehr etc.) und sich die Lage in den Herkunftsländern weiterhin dramatisch zu verschlechtern droht, ist in der näheren Zukunft eine Marginalisierung dieses Personenkreises zu erwarten, die sich in Form eines absehbaren *Brain Waste* negativ auf die entwicklungspolitische Bilanz auswirken dürfte.

Deutlich wurde all dies im Vergleich der beiden Länder Frankreich und Bundesrepublik Deutschland, der es ermöglichte, anhand des einen Landes die "Schwachstellen" im System des anderen Landes sichtbar zu machen und zu analysieren. Dem internationalen Vergleich als methodischem Hilfsmittel zur erweiterten Erkenntnisfindung kommt indes nicht allein auf empirischer, sondern auch auf theoretischer Ebene eine große Bedeutung zu. Tatsächlich stellte sich bei näherer Betrachtung heraus, daß viele bis in die unmittelbare Gegenwart hinein gängige theoretische Ansätze in der Migrationsforschung sich nur auf einen recht eng begrenzten Kontext anwenden lassen und z.B. bei der Übertragung auf einen anderen nationalen Kontext, als dem in dem sie entstanden sind, oft rasch an ihre analytischen Grenzen stoßen.

Zur Relativiertheit von Konzepten, Indikatoren, Typologien und "Theorien"

So ist anhand der Befragungsergebnisse auch deutlich geworden, daß den herausgestellten Konzepten, Indikatoren und Typologien in unterschiedlichen Migrationskontexten und zu unterschiedlichen Untersuchungszeitpunkten eine durchaus variante Bedeutung zukommen kann.

Wenn auch in den 50er und 60er Jahren die Abwanderung von Fachkräften mit einem Verlust an Entwicklungspotential für das Entsendeland gleichbedeutend gewesen sein mag, da sich zu diesem Zeitpunkt MigrantInnen aufgrund der unterschiedlichen wirtschaftlichen, technologischen und kulturellen Rahmenbedingungen vielleicht eher und häufiger assimilierten als heute, so ist doch dieses Konzept nicht länger ohne grundlegende Revision auf die spezifischen Verhältnisse der 90er Jahre anwendbar, wie an den Befragungsergebnissen deutlich geworden ist. Hier bestätigt sich der Standpunkt Dominique Schnappers, daß soziologische Konzepte unbedingt als historisch relativiert angesehen werden müssen und keine räumlich und / oder zeitlich unbeschränkte oder auch nur weitreichende Gültigkeit beanspruchen können. Eine konstante Überprüfung und ggf. Revision des analytischen Werkzeuges ist in der soziologischen Forschung unerlässlich.

Dies zeigte sich auch bei der Verwendung von in der Eingliederungsforschung gängigen "Indikatoren" (wie z.B. Einbürgerung, Ehen mit oder Freundschaften zu Angehörigen des Aufnahmelandes). Aufgrund der Tatsache, daß es nicht nur einen, sondern verschiedene Modi der Integration gibt, müssen sie künftig unbedingt wesentlich differenzierter und kontextbezogener betrachtet werden. Am Beispiel der "Einbürgerung" wurde dies ganz besonders deutlich. Sie ist eben nicht, wie manche MigrationsforscherInnen glauben machen möchten, ein allgemein gültiger Indikator für z.B. "Identifikation mit dem Aufnahmeland" und damit ein Zeichen des Abschlusses des Integrationsprozesses, Indikator einer gelungenen Integration o.ä.²⁷³, sondern ihr kommt ganz im Gegenteil **je nach Modus der Integration eine variante Bedeutung** zu: Wie wir im empirischen Teil der Dissertation gesehen haben, hat die Einbürgerung nur im Falle der "Integration als Nationalstaatler" die oben beschriebene Bedeutung für die betreffenden MigrantInnen. Bei der "Marginalen Integration" hingegen ist die Einbürgerung, wie bei der Betrachtung einiger staaten- oder arbeitsloser Migranten deutlich wurde, ganz im Gegenteil Ausdruck eines eben nicht erfolgreichen und von Rückschlägen geprägten Eingliederungsprozesses. Dadurch kommt ihr bei dem Modus der "Marginalen Integration" der Charakter eines "Notankers" zu: Die Einbürgerung wird zu einem Ausdruck des Scheiterns, eines nicht gelungenen Integrationsprozesses.

²⁷³ Für Hartmut Esser ist die Einbürgerung ein Indikator für die "identifikative Assimilation", die er am Ende des Eingliederungsprozesses einordnet. (Esser, H., *Aspekte der Wanderungssoziologie*, op. cit., S. 221).

Diese und ähnliche Beobachtungen müssen künftig bei der Konzeption empirischer Studien in der Migrationsforschung - vor allem solcher, die auf quantitativen Ansätzen beruhen - angemessen berücksichtigt werden ²⁷⁴.

Daraus folgt, daß aber auch die in dieser Arbeit vorgestellte sechszügige Typologie gewissermaßen nur eine partielle "Momentaufnahme" darstellen kann, die einem anderen Migrationskontext (d.h. konkret vor einem anderen nationalen Hintergrund, in bezug auf eine andere soziale Gruppe von MigrantInnen, in bezug auf dieselbe Gruppe zu einem anderen Zeitpunkt etc.) auch einer Erweiterung, Modifikation oder Revision bedürfen kann. Theoretische Ansätze in der Migrationssoziologie bedürfen also einer konstanten Aktualisierung durch fortwährende und möglichst breitgestreute empirische Beobachtung. Die so aktualisierte Theorie hat ihrerseits Einfluß auf die Empirie, wie anhand der methodologischen Überlegungen zur empirischen Erfassung des Modus der "Binational-additiven Integration" deutlich geworden ist ²⁷⁵. Diese Bemerkung darf gerne als Einladung an andere ForscherInnen zur Aufnahme und Weiterarbeit an den in der Dissertation vorgestellten Ansätzen, Konzepten und theoretischen Modellen verstanden werden.

"Einheimische MigrantInnen" und die Vernachlässigung der "Aufnahmegesellschaft" in der Migrationsforschung

Besonders deutlich wird die Notwendigkeit der empirischen und theoretischen Weiterarbeit am Konzept der "Einheimischen MigrantInnen" (vgl. S. 361 f.). Tatsächlich drängte sich mir gegen Ende der Arbeit immer mehr der Eindruck auf, als hätte ich durch die ausschließliche Befragung von MigrantInnen unter weitgehendem Ausschluß der Personen des "Aufnahmelandes" (Freunde, Ehepartner, Verwandte, Arbeitskollegen, Nachbarn etc.) nur einen Teilbereich der "Integration" erfaßt, die ja immer eine Interaktion zwischen MigrantInnen einerseits und den Personen und Institutionen des Aufnahmelandes andererseits darstellt. Während bestimmte Institutionen des Aufnahmelandes (vor allem die "Staatsbürgerschaft") und ihr Einfluß auf den Prozeß der Integration der MigrantInnen recht eingehend untersucht

²⁷⁴ Denkbar wäre z.B. die Aufnahme zusätzlicher Fragen, die Rückschlüsse auf die Bedeutung der Einbürgerung für die MigrantInnen erlauben, wie etwa: "Welche Bedeutung hat der Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft für sie?" - "a) ein Zeichen, daß ich Deutsche(r) bin ; b) Abschluß der Integration b) ein Stück Papier, das einige Vorteile mit sich bringt c) Absicherung des Aufenthaltes in der Bundesrepublik d) Alternative zu Staatenlosigkeit" oder ähnlich.

²⁷⁵ Vgl. den Abschnitt "*Methodische Überlegungen zur empirischen Erfassung der binational-additiven Integration*" auf S. 358 f.

worden sind, hat sich die Berücksichtigung der interpersonellen Ebene im nachhinein als unzureichend erwiesen. Dieses Versäumnis ist indes typisch für den derzeitigen Stand der Migrationsforschung, in der bis auf wenige Ausnahmen nur die "MigrantInnen", nicht aber die "Einheimischen" Forschungsgegenstand sind.

In der Befragung konnten aber Hinweise darauf gewonnen werden, daß MigrantInnen bevorzugt mit bestimmten Teilbereichen der Aufnahmegesellschaft in näheren Kontakt treten (z.B. "Einheimische MigrantInnen", "Frauen", "führende Persönlichkeiten", "Kirchen"...) und mit anderen weniger oder gar nicht. Wünschenswert wären hier Studien, die darauf ausgerichtet sind, eben diese Teilbereiche der Aufnahmegesellschaft näher zu identifizieren und zu analysieren. Auch wäre es wichtig, zu erfahren, welche MigrantInnen mit welchen Teilbereichen der Aufnahmegesellschaft in welche Art von Kontakt treten. Fragen dieser Art werden bislang in der Migrationsforschung noch nicht genügend berücksichtigt ; vielfach ist immer noch pauschal von "der" Aufnahmegesellschaft die Rede, wie im zweiten Teil der Dissertation deutlich geworden ist ²⁷⁶. Infolgedessen kann ich an dieser Stelle nur auf die Notwendigkeit hinweisen, die Migrationsforschung künftig verstärkt auch auf die Untersuchung "der" Aufnahmegesellschaft hin auszuweiten: Das Konzept der "Einheimischen MigrantInnen", also einer der Teilbereiche der Aufnahmegesellschaft, mit dem MigrantInnen besonders leicht und intensiv zusammenzukommen scheinen, stellt vor diesem Hintergrund nur die Spitze des Eisbergs dar. Interessant wäre, zu erfahren, in welchen Schichten und sozio-kulturellen Milieus der Aufnahmegesellschaft die "Einheimischen MigrantInnen" zu verorten sind (z.B. technokratisch-liberales Milieu? Alternatives Milieu?) und welche Auswirkungen dies auf den Integrationsprozeß der MigrantInnen als auch auf die Entwicklung der sie aufnehmenden Gesellschaft hat ²⁷⁷.

²⁷⁶ Eine der wenigen Ausnahmen bildet hier die Studie Erika Dettmars über "*Rassismus, Vorurteile, Kommunikation: afrikanisch-europäische Begegnung in Hamburg*" (op. cit.), in der sie gleichermaßen "Afrikaner" wie "Deutsche" befragte und analytisch in eine Beziehung zueinander setzte.

²⁷⁷ Als Arbeitshypothese würde ich vermuten, daß sich die "Einheimischen MigrantInnen" bevorzugt in mittleren und höheren Gesellschaftsschichten und in sozio-kulturellen Milieus und abseits solcher mit traditionalistischer Grundwerteorientierung finden lassen (vgl. dazu die Grafik: "Sozio-kulturelle Milieus in Deutschland" in: Meyer, T., *Identitäts-Wahn*, op. cit., S. 143). Würde sich diese Hypothese von der exponierten Stellung "Einheimischer MigrantInnen" innerhalb der Aufnahmegesellschaft bestätigen, so könnte man daraus wiederum die Vermutung ableiten, daß die Gesellschaft von Migration in mittel- und langfristiger Perspektive stärker und nachhaltiger beeinflusst wird, als es uns derzeit bewußt ist.

MigrantInnen als Spiegel der Gesellschaft von morgen

Vielen WissenschaftlerInnen - vor allem in der Bundesrepublik - gilt die "Migrationssoziologie" (oder die "Migrationsforschung" allgemein) immer noch als ein Randgebiet der Sozialwissenschaften, dem nur eine geringe Aufmerksamkeit und Bedeutung beigemessen wird. Zu Unrecht: die aktuelle "Globalisierungsdebatte" in der wirtschaftspolitischen Diskussion - die moderne Wirtschaft wird ja zunehmend von Menschen getragen, von denen viele der Kategorie der "MigrantInnen" zuzurechnen sind ²⁷⁸ - macht die Bedeutung der Migrationssoziologie im Hinblick auch auf verwandte und andere wissenschaftliche Disziplinen ("allgemeine Soziologie", "*sociologie du travail*", Ökonomie, Rechtswissenschaften etc.) deutlich.

Die Randständigkeit der Migrationsforschung ist meines Erachtens nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß bislang in der theoretischen und empirischen Forschung eine viel zu strenge analytische Trennung zwischen "MigrantInnen" einerseits und "Einheimischen" andererseits vorliegt. Dabei wird übersehen, daß Migration und damit verbundene Phänomene indes auch vor den "Einheimischen" nicht haltmachen: Auch Menschen aus der Bundesrepublik und Frankreich verlassen ihr Herkunftsland, um einige Monate oder Jahre in einem anderen Land zu leben. Dadurch werden immer mehr "Einheimische" ihrerseits zu "MigrantInnen" oder ehemaligen MigrantInnen, die nach Auslandsaufenthalten in ihr Herkunftsland zurückgekehrt sind und die ich weiter oben konzeptuell als "Einheimische MigrantInnen" bezeichnet habe (vgl. S. 265). "MigrantInnen" sind also nicht nur "AusländerInnen" oder "EinwanderInnen", sondern auch immer mehr "Einheimische" selbst! Daraus folgt, daß die hier vorgestellten Modi der Partizipation am gesellschaftlichen Leben, die von einer zunehmenden Transnationalisierung gekennzeichnet sind, nicht nur bei "AusländerInnen" anzutreffen sein werden, sondern - würde man eine entsprechende Untersuchung durchführen - immer mehr auch bei "Einheimischen" ²⁷⁹. Vor diesem Hintergrund betonen Albert Bastennier und Felice Dassetto:

²⁷⁸ Beispiel *par excellence*: die chinesische Diaspora. Siehe: Ma Mung, E., *Dispositif économique et ressources spatiales: éléments d'une économie de diaspora*, *REMI*, Vol. 8, N° 3, 1992, S. 175-191.

²⁷⁹ So wird. z.B. die Bildungsmigration von jungen EuropäerInnen innerhalb der Europäischen Union derzeit ausdrücklich gefördert. Auch, wenn es sich dabei nur um eine vergleichsweise geringe Anzahl von Personen handelt, so sollte man die Konsequenzen solcher Wanderungsbewegungen nicht unterschätzen, vor allem, wenn es sich dabei um hochgebildete MigrantInnen handelt: ⇒ "Was die Anzahl der Personen betrifft, die von der hochqualifizierten Migration betroffen sind, sie ist klein,

"L'intérêt actuel d'une sociologie des migrations réside précisément dans le fait que les logiques sociales que l'immigration met en oeuvre ne sont pas marginales, mais révélatrices au contraire des nouveaux processus de différenciation qui structurent en profondeur le devenir des sociétés européennes à la recherche de nouveaux principes intégrateurs." ²⁸⁰

Da aufgrund der rapiden technologischen Entwicklung, die Transport und Kommunikation über nationalstaatliche Grenzen hinweg immer mehr vereinfacht, deren Kosten senkt und sie einer immer größer werdenden Anzahl von Menschen zugänglich macht, könnte man die Hypothese formulieren, daß bestimmte Prozesse der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben wie z.B. die Bi-Nationalisierung oder Kosmopolitisierung, aber auch Marginalisierung, wie wir sie heute bei bestimmten EinwanderInnen beobachten können, in Zukunft auch eine immer größere Anzahl von "Einheimischen" betreffen werden, wodurch sich die Grenzen zwischen beiden immer mehr verwischen - und sich vermutlich neue, anders strukturierte Grenzen auftun werden. Auch unter diesem Blickwinkel gilt es künftig Möglichkeiten und Grenzen, Chancen und Gefahren von Migration näher zu untersuchen und sie als einen Prozeß zu begreifen, der grundsätzlich nicht nur die "anderen" betrifft, sondern immer mehr auch jeden von "uns".

verglichen mit den Millionen die die sogenannte Massenmigration bilden, aber sie ist keine vernachlässigbare Menge vom Standpunkt ihrer Bedeutung, die zentral für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung ist." Hillmann, F., Rudolph, H., *Au-delà de la « fuite des cerveaux » : la mobilité des personnes hautement qualifiées de l'ouest vers la Pologne*, op. cit., S. 75.

²⁸⁰ Bastenier, A., Dassetto, F., *Immigration et espace public*, op. cit., S. 282-283. ⇨ "Das aktuelle Interesse an einer Migrationssoziologie besteht in genau der Tatsache, daß die sozialen Logiken der Immigration, die sie hervorbringt, nicht marginal sind, sondern ganz im Gegenteil die neuen Prozesse der Differenzierung herausstellen, die in der Tiefe das Werden der europäischen Gesellschaften auf der Suche nach neuen Prinzipien der Integration strukturieren."

THEMATISCHE BIBLIOGRAPHIE

1. Migration aus dem sub-saharischen Afrika nach Europa

1.1. Französischsprachige Publikationen

Aid, *La communauté Malienne en France: Djimé et les autres*, Actualités de l'Emigration, n° 137, 1-7 juin 1988, AAE, Paris, S. 18-19.

Barou, J., (rapporteur), *L'immigration en France des ressortissants des pays d'Afrique Noire*, Rapport du groupe de travail interministériel, Secrétariat Général à l'intégration, Paris, Juin 1992.

- *Des chiffres en général et de ceux de l'INSEE en particulier*, MF, n° 91, décembre 1992, S. 5-10.

- *L'habitat des travailleurs immigrés d'Afrique du Sud du Sahara: Aspirations spécifiques et conditions de vie*, Ministère du Travail - Commission nationale pour le logement des immigrés, Paris, 1978.

- *L'immigration africaine au féminin*, Informations sociales, n° 14, octobre-novembre 1991, S. 26-33.

- *La venue des familles: une nouvelle dimension de l'immigration africaine*, MF, n° 55, décembre 1983, S. 41-46.

- *Le logement, facteur d'intégration ou d'exclusion*, Migrations et Pastorale, n° 235, décembre 1992 / janvier 1993, S. 9-12.

- Barou, J., Le Huu Khoa (sous la direction de), *L'immigration entre loi et vie quotidienne*, L'Harmattan, Paris, 1993.

Barou, J., *Les immigrations africaines en France: des navigateurs au regroupement familial*, Revue française des affaires sociales, n° 1, janvier-mars 1993, S. 193-206.

- *Rôle des cultures d'origine et adaptation des travailleurs africains en Europe*, dans: Bernard, S., (Hg.) *Les travailleurs étrangers en Europe Occidentale*, Mouton-Paris-La Haye, 1976, S.230-240.

- *Travailleurs africains en France*, Presses Universitaires de Grenoble, Grenoble, 1978.

Black, Autrement, n° 49, Paris, avril 1983.

Boudimbou, G., *Habitat et mode de vie des immigrés africains en France*, L'Harmattan, Paris, 1991.

Dewitte, P., *La dette du sang*, H&M, n° 1148, novembre 1991, S. 8-11.

- *Le Paris noir de l'entre deux-guerres*, in: Kaspi, A., et Marès, A., (Hg.) *Le Paris des étrangers*, Paris, Imprimerie Nationale, 1989, S. 156-169.

- *Mouvements nègres en France*, L'Harmattan, Paris, 1985.

Diallo, M., *Monogamie ou polygamie: Au Mali et en France*, H&M, n° 1087, décembre 1985, S. 15-17.

Didier-Laurent, M., *Problématique de l'Emigration au Sénégal*, Actualités-Migrations, n° 197-180, du 25 mai au 5 juin 1987, S. 20-29.

Diop, M., *Conditions des retraités ouest-africains en France*, MS, Vol. 8, n° 44, mars-avril 1996, S. 85-94.

- *Le mouvement islamique africain en Île-de-France*, MS, Vol. 8, n° 44, mars-avril 1996, S. 67-76.

- *Les chrétiens négro-africains immigrés en France*, ME, n° 82, septembre 1990, S. 112-119.

- *Note sur la présence africaine en France*, MS, Vol. 8, n° 44, mars-avril 1996, S. 31-34.

- *Un aperçu de l'Islam négro-africain en France*, ME, n° 82, septembre 1990, S. 77-81.

- *La communauté manjak en France - Evolution du cycle familial*, ME, n° 55, décembre 1983, S. 47-51.

- *Société Manjak et Migration*, Selbstverlag, Paris, 1996.

Doucouré, G. et A., *Une immigration très jeune - celle des Africaines noires*, ME, N° 32-33, mars 1979, S. 36-38.

Ezembe, F., *La construction de l'identité chez les adolescents issus de l'immigration africaine*, MS, Vol. 8, n° 44, mars-avril 1996, S. 35-45.

Fainzang, S., et Journet, O., *La femme de mon mari - Anthropologie du régime polygamique en Afrique et en France*, L'Harmattan, Paris, 1988.

Fall, M., *Des Africains Noirs en France - des tirailleurs aux...Blacks*, L'Harmattan, Paris, 1986.

Familles Africaines, Migrants Formation, n° 91, décembre 1992.

Galap, J., *Phénotype et discriminations des Noirs en France*, ME, n° 94, septembre 1993, S. 39-45.

Ganadoulou, J.-D., *Au cœur de la Sape*, L'Harmattan, 1989.

Gaspard, F., *De l'ignorance du statut de la polygamie en France*, *Revue française des affaires sociales*, n° hors série, décembre 1992, S. 181-196.

Gastaut, Y., *Les effets positifs de la « culture black » sur l'image du Noir en France*, *MS*, vol. 7, n° 42, novembre-décembre 1995, S. 65-74.

Gillette-Frenoy, I., *L'excision et sa présence en France*, *L'Ethnographie*, n° 112, automne 1992, S. 21-50.

Gueye, A., *Les intellectuels africains en France - De l'identité à l'intégration*, mémoire de D.E.A. sous la direction de Babacar Sall, Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales, septembre 1994.

Jedynak, P., *Les résidents africains du foyer Bisson aiment leur quartier*, *H&M*, N° 1168 / septembre 1993, S. 26-30.

- *Les familles noires africaines de Paris: le quartier de la place de la Réunion*, *REMI*, Vol. 6, N° 3, 1990, S. 83-98.

Keïta, A., *Femmes d'Afrique Noire: La peur de l'inconnu*, *ME*, n° 14-15, mars 1976, S. 42-43.

Kuagbenou, V. K., *L'immigration noire africaine en France: pour une approche ethnique*, *Migrations-Société*, Vol. 9, n° 49, S. 5-25.

Les migrations africaines, *Revue Européenne des Migrations Internationales*, Vol. 10, n° 3, 1994.

L'immigration en France des ressortissants des pays d'Afrique Noire (Dossier), in: *Actualités-Migrations*, n° 428 du 1 au 15 novembre 1992, S. 8-15.

Les Africains Noirs en France. Deuxième partie: La vie culturelle, *Hommes & Migrations*, n° 1132, mai 1990.

Les Africains Noirs en France. Première partie: Aspects socio-économiques et conditions de vie, *Hommes & Migrations*, n° 1131, avril 1990.

Les conséquences de la régularisation 1981-1982, in: *Actualités-Migrations*, n° 3 du 24 novembre 1993, S. 14.

Les Maliens, Mauritiens et Sénégalais en France, *Accueillir*, ° 128, avril 1986, S. 8-10.

Les mutilations du sexe des femmes aujourd'hui en France, ouvrage collectif, éditions tierce, Paris, 1984.

Mahot, S., *Une épopée sans joie*, *H&M*, n° 1051, 15 janvier 1983, S. 5-9.

Manchuelle, F., *Assimilés ou patriotes africains? Naissance du nationalisme culturel en Afrique française (1853-1931)*, Cahier d'Études Africaines, n° 138-139, XXXV, 1995, S. 333-368.

- *Background to Black Emigration to France: The Labour Migration of the Soninke, 1848-1987*, Doctorate Thesis, University of Santa Barbara, June 1987.

Marie, C.-V. *Les Antillais en France - histoire et réalités d'une migration ambiguë*, ME, n° 94, septembre 1993, S. 5-14.

Meyzel, C, *Les bana-bana , esclaves de nos trottoirs*, H&M, n° 1051, 15 janvier 1983, S. 25-31.

Michel, M., *La genèse du recrutement de 1918 en Afrique noire française*, Revue française d'Histoire d'Outre-Mer, t. LVIII, (1971), n° 213, S. 433-450.

- *Les recrutements de tirailleurs en A.O.F. pendant la première Guerre mondiale : essai de bilan statistique*, Revue française d'Histoire d'Outre-Mer, t. LX (1973), n° 221, S. 644-660.

Michel, S., *Le prolétariat noir en France*, Maspero, Paris, 1978.

Monéger, F., *L'immigré et sa famille: l'incidence du statut personnel sur la protection sociale des immigrés*, Revue du droit sanitaire et social, extrait du n° 2-1982 mis à jour 1990, 2^e édition, Paris, Sirey, S. 90-98

Mongin, O., *L'excision en procès*, Esprit, n° 5, mai 1989, S. 130-134

N'diaye, J.-P., *Elites africaines et culture occidentale, assimilation ou résistance?*, Paris, Présence Africaine, 1969.

Nantois, B., *Mobilisation associative féminine et stratégies d'intégration des familles africaines de la région lyonnaise*, MS, Vol. 9, n° 52, juillet - août 1997, S. 63-78.

Ndang'o, P., *Africains dans la région parisienne*, H&M, n° 887, 1. juillet 1975, S. 4-25.

- *Des travailleurs africains s'expriment*, H&M, n° 888, 15. juillet 1975, pp 4-25.

Ndang'o, S., *Africains dans la région parisienne*, H&M, n° 887, 1. juillet 1975, S. 4-25.

Ndoye, O., *Oumy et Fama, fillettes africaines ne se plaisent pas en France*, H&M, n° 1122, mai 1989, S. 43-45.

Nebel, M., *Immigration africaine noire en France et condition féminine: le statut juridique et le travail des femmes immigrées dans le cadre du regroupement familial (1976-1994)*, Mémoire de maîtrise, sous la direction de Jean Fremigacci, Université Paris I (Panthéon-Sorbonne), juin 1994.

- *L'intégration des diplômés d'origine africaine sub-saharienne en Allemagne et en France, une étude comparative*, mémoire de D.E.A., sous la direction de Dominique Schnapper, E.H.E.S.S, 1994/95.

Nicollet, A., *Femmes d'Afrique Noire en France - La vie partagée*, CIEMI/L'Harmattan, Paris 1992.

Odongo, J., *Le blanchissement de la peau, "toxicomanie cutanée" chez des adolescents africains autochtones et émigrés*, MF, n° 78, Septembre 1989, pages 173-183.

Ouedraogo, D., *Les migrations afro-européens: l'indispensable cogestion*, Revue Tiers Monde, t. XXXVIII, n° 150, avril-juin 1997, S. 347-357.

Poiret, C., *Attention, un cycle migratoire peut en cacher un autre! - Remarques sur le volet noir-africain de l'enquête de l'INED et de l'INSEE*, REMI, 1997 (13) 1, S. 177-189.

- *Familles africaines en France*, L'Harmattan, Paris, 1996.

Poiret, C., Guegan C., , *L'habitat des familles polygames en région Ile de France*, Paris, Vivre la ville, ingénierie urbaine et sociale, 1992.

Porcedo, J.-L., *Les jeunes «Blacks» : une nouvelle problématique?*, MF, septembre 1993, S. 174-182.

Quiminal, C., et Bodin C., *Le long voyage des femmes du fleuve Sénégal*, H&M, N° 1141, mars 1991, S. 23-26.

- *Gens d'ici et d'ailleurs*, Paris, Ed. Christian Bourgeois, 1991.

- *Transformations villageoises et regroupement familial*, H&M, n° 1165, mai 1993, S. 18-22.

- *Un réseau d'associations de femmes africaines*, H&M, N° 1208, juillet - août 1997, S. 24-29.

- *La famille soninké en France*, H&M, N° 1185, mars 1995, S. 26-31.

Quiquerez-Finkel, I., *Conflits et résolutions de conflits dans les familles africaines immigrées en France*, MF, n° 91, décembre 1992, pages 43-55.

- *Imaginaires juridiques africains - représentations et stratégies juridiques de migrants d'Afrique Noire en France et au Québec*, CIEMI / L'Harmattan, 1995.

Scharnitzky, P., *Le stéréotype du Noir africain en France: familiarité et jugement*, MS, Vol. 8, N° 46-47, S. 5-16.

Timera, M., *Les immigrés sooninké dans la ville: Situations migratoires et stratégies identitaires dans l'espace résidentiel et professionnel*, Thèse de doctorat, E.H.E.S.S., Paris, 1993.

- *Les Soninké en France*, Paris, L'Harmattan, 1997.

Berichterstattung in den Medien (Auswahl)

Gharbi, S., *Les vrais chiffres de l'immigration africaine en France*, Jeune Afrique, N° 1752, du 4 au 10 août 1994, S. 14-21.

Pierrette, J.-C., *SOS-Racisme demande la saisie d'un jeu multimédia à la gloire de M. Le Pen - le président de l'association y est présente comme «ennemie de la France»*, Le Monde, 12.1.1996.

Philippe, B., *L'expulsion d'une Guinéenne est annulée en raison du risque d'excision de ses enfants*, Le Monde, 14.6.1996.

Simonnot, D., *Les sans-papiers en tête de leur combat - Syndicats et partis de gauche sont restés discrets dans la manifestation de samedi*, Libération, 17.6.1996.

Sotinel, T., *La lassitude résignée les Ivoiriens*, Le Monde, 23 / 24.2.1997.

Tréan, C., *La politique d'immigration altère l'image de la France à l'étranger*, Le Monde, 23 / 24.2.1997.

1.2. Deutschsprachige Publikationen

Aich, S., *Farbige unter Weissen*, Kiepenheuer und Witsch, Köln, 1962.

Ayim, M., *Die afro-deutsche Minderheit*, in: Schmalz-Jacobsen, D., Hansen, G., (Hg.) *Ethnische Minderheiten in der BRD*, Beck, 1995, S. 39-52.

Basit, A., *Einige politische und soziale Aspekte des Studiums der Afrikaner in der Bundesrepublik Deutschland*, Dissertation, Freiburg im Breisgau, Januar 1967.

Bechhaus-Gerst, M., *Afrikaner in Deutschland 1933-1945*, 1999, Heft 4/97, S. 10-31.

Bizimana, N., *Müssen die Afrikaner den Weissen alles nachmachen?*, Quorum Verlag, München, 1989.

Brentjes, B., (Hg.), *Der Beitrag der Völker Afrikas zur Weltkultur*, Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1977 / 32 (51 3).

Chico-Kaleu Muyemba, J.-J., *Deutschland vereint - wie ist die Situation der Schwarzafrikaner in Berlin?*, Beiträge aus dem FB 1 der Fachhochschule für Verwaltung und Rechtspflege, Berlin, 1993.

Condé, S. K., *Jemand könnte dich hassen, der nicht einmal deinen Namen kennt*, dans: Aziz, N., (Hg.), *Fremd in einem fremden Land*, Herder, 1992, S. 92-97.

Daffa, P., *Die äthiopische und eritreische Minderheit*, in: Schmalz-Jacobsen, D., Hansen, G., (Hg.) *Ethnische Minderheiten in der BRD*, Beck, 1995, S. 15-28.

Dettmar, E., *Afrikaner und Hamburger - Bericht einer Feldforschung*, in: Kuntz, A., Pfeleiderer, B. (Hg.), *Fremdheit und Migration*, Bd. 2, Dietrich Reimer Verlag, Berlin / Hamburg, 1987, S. 183-203.

- *Rassismus, Vorurteile, Kommunikation: afrikanisch-europäische Begegnung in Hamburg*, Dietrich Reimer Verlag, Berlin / Hamburg, 1989.

Diaby, K., *Afrikaner und Afrikanerinnen in Hamburg*, Hamburg, Der Ausländerbeauftragte der Freien und Hansestadt Hamburg, 1992.

Frankenstein, L., *Soldatenkinder*, Verlag Wilhelm Steinbach, München, 1954.

Fremgen, G., *...und wenn du dazu noch schwarz bist*, Bremen, edition CON, 1984.

Haferkamp, R., *Afrikaner in der Fremde*, Trickster, München, 1992.

- *Die ghanaische Minderheit*, in: Schmalz-Jacobsen, D., Hansen, G., (Hg.) *Ethnische Minderheiten in der BRD*, Beck, 1995, S. 166-178.

Kraft, M.; Ashraf-Khan, R. S., (Hg.), *Schwarze Frauen der Welt : Europa und Migration*, Orlanda-Frauenverlag, Berlin, 1994.

Körner, H., *Immigration aus Afrika: Herausforderung für Europa*, Bonn, Friedrich-Ebert-Stiftung Reihe Eurokolleg 19, 1992.

Lorde, A., *Ost Berlin Dezember 1991*, dans: Hängel, I., (et al.), *Entfernte Verbindungen*, Berlin, Orlanda Frauenverlag, 1993, S. 223.

Martin, S., *Schwarze Teufel, Edle Mohren*, Hamburg, Junius, 1993.

Müller, M., *Afrikaner in Berlin*, Die Ausländerbeauftragte des Senats, Berlin, 1996.

Nombuso, S., *Ost- oder Westdeutschland, für mich ist das kein grosser Unterschied*, dans: Hängel, I., (et al.), "Entfernte Verbindungen", Berlin, Orlanda Frauenverlag, 1993, pages 224-235.

Oguntoye, K., *Eine afro-deutsche Geschichte. Zur Lebenssituation von Afrikanern und Afro-Deutschen in Deutschland von 1884 bis 1950*, Hoho-Verlag, Berlin, 1997.

Oguntoye, K., Opitz., M., et Schultz, D., *Farbe bekennen - Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*, Frankfurt am Main, Fischer 1992.

Oji, C., *Unter die Deutschen gefallen - Erfahrungen eines Afrikaners*, Peter Hammer Verlag, Wuppertal, 1992.

Reed-Andersen, P., *Eine Geschichte von mehr als 100 Jahren - Die Anfänge der afrikanischen Diaspora in Berlin*, Die Ausländerbeauftragte des Senats, Berlin, 1994.

Schröder, G., *Die eritreische Gemeinschaft in Deutschland*, in: Berliner Institut für vergleichende Sozialforschung, (Hg.), *Handbuch der ethnischen Minderheiten*, Edition Parabolis, 1992, S. 3.2.1.-26.

Söhl, I., *Tadesse, warum? Das kurze Leben eines äthiopischen Kindes in einem deutschen Dorf*, Herder, Freiburg im Breisgau, 1991.

Stach, A., (et al.), *Ausländer in der DDR*, Berlin, Die Ausländerbeauftragte des Senats, 1991.

Zitelmann, T., *Oromo in Deutschland - Gesichter einer Mini-Diaspora*, in: Berliner Institut für vergleichende Sozialforschung, (Hg.), *Handbuch der ethnischen Minderheiten*, Edition Parabolis, 1992, S. 3.2.2.-19.

Berichterstattung in den Medien (Auswahl)

"Die Afrikaner « ohne gültige Papiere » der Kirche Saint Ambroise", 25. Oktober 1996, <http://www.bok.net/pajol/index.de.html>, Abruf: 29. Januar 1997. *

"Rolf Becker im Gespräch mit Dr. Benjamin Leunmi", (AUH, Hamburg), Sendung des NDR '94 aus der Sendereihe "Fremde Heimat", ausgestrahlt auf N3 am 12.3.1997.

Aboubacar Souaré, *Soziologe aus Guinea, lebt seit 5 Jahren in Deutschland*, in: "Unser Ausland", Die Zeit, 14. März 1997, S. 91.

Eglau, O., *Türöffner gesucht - Manager schlagen Alarm: Zuwenig ausländische Studenten kommen an deutsche Hochschulen*, Die Zeit, Nr. 32, 1. August. S. 19.

Ich habe eine flüssige Seele" - Claus-Jürgen Göpfert im Gespräch bei Jean Claude Diallo, Frankfurter Rundschau, Juni 1997.

Kinet, R., *Warten auf Asyl - Erfahrungen des Tutsi Thomas Mazimpaka in Deutschland*, Frankfurter Rundschau, 27.4.1998.

* Hinweis zur Zitierweise von Websites: Als bibliographische Referenz dient die Internetadresse. Da Informationen auf Servern über kurz oder lang verschwinden oder verändert werden können, wird das Datum des Abrufs aufgeführt. Die zitierten Sites wurden ausgedruckt ; Seitenhinweise beziehen sich auf den Ausdruck.

Kodzo Ayivi, C., *Das Haus der Aussätzigen - Die Opfer bleiben allein: Beobachtungen eines afrikanischen Journalisten*, <http://www.sonntagsblatt.de/1996/4/4-11.htm>, Abruf: 29. Januar 1997.

1.3. Sonstiges

"*Aus erster Hand*", Broschüre des Arbeitskreises Asyl der Nürnberger Innenstadtgemeinden, Eigenverlag, Nürnberg, Oktober 1997 und 2. veränd. Auflage Januar 1998.

Braeckman, C., *L'Afrique, mal aimée des médias*, H&M, N° 1207, mai-juin 1997, S. 42-52.

Breitenbach, D., *Das Afrika- und Asienbild bei deutschen Studenten*, Berlin-Bonn, 1964.

Debrunner, H. W., *Presence and prestige: Africans in Europe. A history of Africans in Europe before 1918*, Basel, 1979.

Kalilombe, P., *Black Christianity in Britain*, ERS, Volume 20, number 2, April 1997, S. 306-324.

Killingray, D., *Africans in the United Kingdom: An Introduction*, Immigrants and Minorities, Vol. 12, Number 3, 1993, S. 2-27.

L'autre Afrique, N° 7 du 2 au 8 juillet 1997: "*Spécial: Afrique - Etats-Unis*"

Laaser, U.H., *Jenseits von Afrika - Ein historischer Blick auf Afrika-Stereotype*, epd-Entwicklungspolitik, 19/20/96 (Oktober), S. 22-29.

MacGaffey, J., Bazenguissa, R., *Ostentation in a clandestine setting: young Congolese and Zairian migrants in nganda bars in Paris*, Mondes en développement, Tome 23, numéro 91, 1995, S. 105-111.

Paeffgen, M., *Das Bild Schwarz-Afrikas in der öffentlichen Meinung der Bundesrepublik Deutschland*, Weltforum-Verlag, München, 1976. *

Sadji, A. B., *Das Bild des Negro-Afrikaners in der Deutschen Kolonialliteratur (1884-1945)*, Dietrich Reimer Verlag, Berlin, 1985. *

Sanguinetti, A., *Démocratie, sécurité et développement en Afrique: le rôle de l'armée française*, MS, Vol. 9, n° 50-51, mars-juin 1997, S. 87-91.

Sherwood, M., *Kwame Nkrumah: The London Years, 1945-47*, Immigrants and Minorities, Vol. 12, Number 3, 1993, S. 164-194.

Vigor, C., *Hawa - L'Afrique à Paris*, Flammarion, 1991.

2. Zur Situation von hochgebildeten MigrantInnen

2.1. Studentinnen und Studenten

2.1.1. Bundesrepublik Deutschland (inkl. "Austauschforschung")

Abu Laila, Y., *Integration und Entfremdung - Zur Situation ausländischer Studenten in der Bundesrepublik Deutschland*, Edition Herodot, Göttingen, 1981.

Achinger, G., *Kuratel und Fürsorge - Studien und Lebensbedingungen afrikanischer Studierender in Leipzig und in Ostberlin vor und nach der Wende*, *Auszeit* 28, Nr. 3/4, 31. Jg., 1993.

Breitenbach, D., *Das Afrika- und Asienbild bei deutschen Studenten*, Berlin-Bonn, 1964.

- *Auslandsausbildung als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung*, SSIP-Schriften, Saarbrücken, 1973.

Buchrucker, J., Meinhardt, R., (Hg.), *Studium und Rückkehr. Probleme und Erfahrungen ausländischer Studierender in der Bundesrepublik*, Verlag für interkulturelle Kommunikation, Frankfurt a.M., 1991.

Danckwortt, D., *Anpassungsprobleme von Studenten und Praktikanten aus Entwicklungsländern in Westdeutschland - eine sozialpsychologische Untersuchung*, Psychologisches Institut der Universität Hamburg, 1958.

- *Auslandsstudium als Gegenstand der Forschung - eine Literaturübersicht*, Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung, Kassel, 1984.

- *Probleme der Anpassung an eine fremde Kultur - eine sozialpsychologische Analyse der Auslandsausbildung*, Carl-Duisberg-Gesellschaft für Nachwuchsförderung e.V., Köln, 1959.

Ehling, M., *Das Studium von Ausländern in der Bundesrepublik Deutschland - historische, theoretische und soziale Aspekte*, Verlag für wissenschaftliche Publikationen, 1987.

Fritz, G., *Deutsch-afrikanische Zusammenarbeit im Bereich der Aus- und Fortbildung*, in: Deutsche Afrika Stiftung (Hg.), *"Afrika und die Deutschen"*, Jahrbuch der Deutschen Afrika Stiftung 1981, Günther Neske Verlag, Pfullingen, 1981, S. 200-213.

Fröhlich, D., Schade, B., *Zur Frage der Rückanpassung von Studenten aus Entwicklungsländern*, *KZfSS*, 18, 1966, S. 217-299.

Göllner-Scholz, A., *Das entwicklungspolitische Bewußtsein von Stipendiaten aus Entwicklungsländern*, Peter Lang, Frankfurt am Main, 1994.

isoplan, (Hg.), *Das Fachkräftepotential aus Entwicklungsländern in der Bundesrepublik Deutschland - Endbericht eines Forschungsauftrages des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit*, Saarbrücken, Bonn, 1977.

Kotenkar, A., *Ausländische Studierende in der Bundesrepublik*, Alektor-Verlag, Stuttgart, 1980.

Oehler, Ch., et Pabel, H., *Das Studium der Ausländer an den wissenschaftlichen Hochschulen in der Bundesrepublik*, Deutsches Studentenwerk e.V., Bonn, 1967.

Reintegration von Hochschulabsolventen aus Lateinamerika, Auszeit 12, Nr. 3/4, 23. Jg., 1985.

Safaie-Mowlavi, H., *Wie sicher ist der Abschluß des Studiums in der Bundesrepublik?*, STUBE Forum, 3, Juli '94, S. 24-25.

Salonek, C., *Niedersächsische Hochschulen & Dritte Welt - Partnerschaften, Personen, Projekte*, Georg-August-Universität Göttingen, 1991.

Sandhaas, B., *Information, Beratung und Rekrutierung ausländischer Studenten aus Entwicklungsländern*, Herausgegeben vom Bundesminister für Bildung und Wissenschaft, Bock, Bad Honnef, 1991.

Schnitzer, K., (et al.), *Probleme und Perspektiven des Ausländerstudiums in der Bundesrepublik Deutschland - Untersuchung zu Studienverlauf, Studienbedingungen, soziale Lage und Reintegration von Studenten aus Entwicklungsländern*, HIS (Hg.), Hannover, 1986.

Stevens, W., *Das Fachkräftepotential aus Entwicklungsländern in der Bundesrepublik Deutschland: eine Untersuchung über nationale Herkunft, Ausbildungsniveau und Berufsbereiche akademischer und nicht-akademischer Fachkräfte und Studenten*, CIM, (Hg.), Breitenbach, Saarbrücken / Fort Lauderdale, 1985.

Stevens, W., *Studenten aus Entwicklungsländern an deutschen Hochschulen - Eine statistische Bestandsaufnahme nach Fächergruppen, Studienstandorten und nationaler Herkunft*, Verlag Breitenbach Publishers, Saarbrücken; Fort Lauderdale, 1987.

Thomas, A., (Hg.), *Interkultureller Austausch als interkulturelles Handeln*, SSIP-Bulletin Nr. 56, Breitenbach, Saarbrücken, Fort Lauderdale, 1985.

Thomas, A., Sandhaas, B., (Hg.), *Beiträge zur Integration und Reintegration von Studierenden aus Entwicklungsländern*, SSIP-Bulletin, n° 64, Breitenbach, Saarbrücken / Fort Lauderdale, 1992.

Tijoe, L. E., *Asiaten über Deutsche - Kulturkonflikte ostasiatischer Studentinnen in der Bundesrepublik*, Thesen Verlag, Frankfurt am Main, 1972.

Tun, K.T., *Selbsthilfe und Reintegration*, in: *Afrikanisch-Asiatische Studentenförderung*, (Hg.), *Aktivitäten und Geschichte der afrikanischen und asiatischen AkademikerInnen und Akademiker in Göttingen*, Teil 1, Göttingen, 1995, S. 21-28.

Vorstand der Arbeitskreises Afrikanisch-Asiatischer Akademikerinnen und Akademiker, (Hg.), *20 Jahre Arbeitskreis Afrikanisch-Asiatischer Akademikerinnen und Akademiker - Kulturelle Identität, Reintegration, Existenzgründung, Rückkehrerbüros*, Dokumentation, Göttingen, 1994.

Wissenschaftliche Dienste des Deutschen Bundestages, *Aus- und Weiterbildungsverhalten von ausländischen Stipendiaten*, Materialien Nr. 126, März 1996.

Zimmermann, B., *Auslandsstudium und nationale Orientierung senegalesischer Akademiker*, SSIP-Schriften, Heft 10, Saarbrücken, 1972.

2.1.2. Frankreich

Borgogno, V., Vollenweider-Andresen, L., *Les migrations étudiantes des pays du sud de la Méditerranée vers les universités européennes: premiers aperçus*, Studi Emigrazione / Études Migrations, XXXII, n° 117, 1995, S. 177-188.

Decat, M., et Mercier, T., (sous la direction de), *Etudiants d'Afrique, des Caraïbes et du Pacifique dans la Communauté Européenne*, Paris, Karthala, 1989.

Klineberg, O., Ben Brika, J., *Etudiants du Tiers-monde en Europe - Problèmes d'adaptation. Une étude effectuée en Autriche, en France, aux Pays-Bas et en Yougoslavie*, Mouton La Haye, Paris, 1972.

Les étudiants étrangers en France - Trajectoires et devenir, Migrations-Etudes, juillet-août 1996.

Les étudiants noirs parlent..., Présence Africaine, 14, 1952.

N'diaye, J.-P., *Elites africaines et culture occidentale, assimilation ou résistance?*, Paris, Présence Africaine, 1969.

Poutignat, P., Streiff-Fénart, J., Vollenweider, L. (avec la collaboration de G. Bimbou et J.R. Kidoyo) «*Etre un étudiant africain dans l'université française*» - *Le cas de Nice*, Rapport de recherche "Appropriation de l'espace universitaire et de la ville par les étudiants africains, Octobre 1993, Université de Nice - Sophia Antipolis.

2.1.3 Sonstiges

A., *Ausländische Studenten wollen länger arbeiten - Osnabrücker Gruppe trug in Bonn ihre Probleme vor*, NOZ, Freitag, 24. Januar, 1997, S. 11.

A., *Student aus Afrika*, Die Zeit, Nr. 11, 5. März 1998, S. 82.

Adi, H., *West African Students in Britain, 1900-60: The Politics of Exile*, Immigrants and Minorities, Vol. 12, Number 3, 1993, S. 107-128.

BMZ, (Hg.), *Entwicklung durch Training*, Bonn, 1. Auflage, 1992.

- *Erfahrung aus der Vergangenheit für Erfolg in der Zukunft - Auswertung der in den Jahren 1990 und 1991 durchgeführten Evaluierungen*, BMZ aktuell 033, Bonn, November 1993.

- *Jahresbericht 1994*, Bonn, April 1995.

Journalisten-Handbuch Entwicklungspolitik 97/98, Bonn, Juli 1997.

- *Richtlinien für die Aus- und Fortbildung von Angehörigen der Entwicklungsländer*, Bonn, 1. September 1987.

- *Sektor- und sektorenübergreifende Konzepte*, Materialien zur Entwicklungspolitik, Nr. 85, Bonn, März 1993.

- *Zur Notwendigkeit einer Verstärkung der wissenschaftlichen Kooperation mit Entwicklungsländern*, BMZ aktuell, 001, Februar 1990.

D'Arca, R., *Social, Cultural and Material Conditions of Students from Developing Countries in Italy*, IMR, Vol. xxviii, N° 2, S. 355-369.

DAAD, *Förderungsmöglichkeiten für deutsche und ausländische Hochschulabsolventen*, 2. Auflage, 1987.

Dunu, E., «*Brotlose Kunst*», STUBE Forum, 3, Juli '94, S. 25.

Kirk-Greene, A., *Doubly Elite: African Rhodes Scholars, 1960-1990*, Immigrants and Minorities, Vol. 12, Number 3, 1993, S. 220-235.

Mandorfer, P., *Ungenutzter Bildungsschatz*, SÜDWIND-Magazin, Nr. 5, Mai 1997, S. 6-10.

Mayer, H., *Studenten, sucht das Weite - Ein Studium im Ausland ist oft besser, billiger und kürzer als an deutschen Hochschulen*, Die Zeit, Nr. 36, 30 August 1996.

Österreichische Forschungsstiftung für Entwicklungshilfe, (Hg.), *Die fremde Elite - Massenkommunikation und Stereotype ausländischer Studenten*, Österreichische Schriften zur Entwicklungshilfe, Wien, 1969.

2.2. "Brain Drain" und "Reintegration"

Adepoju, A., *North-South Migration: The African Experience*, IM, Vol. XXIX, no. 2, June 1991, S. 205-221.

Ardittis, S., *Exode des compétences, migrations internes et gestion des ressources humaine en Chine populaire*, Studi Emigrazione / Etudes Migrations, 98, 1990, S. 277-289.

- *Pour une régulation concertée des courants de compétences entre pays en développement et pays d'emploi*, REMI, Volume I, N° 1, Septembre 1985, S. 103-121.

- *Targeted Reintegration of Expatriate Brains into Developing Countries of Origin: The EEC-IOM Experience in Central America*, IM, vol. XXIX, no. 3, September 1991, S. 371-388.

- *Tendances et nouveaux enjeux de l'exode des cerveaux des pays en développement*, Studi Emigrazione, 94, 1989, S. 272-281.

- *The New Brain Drain from Eastern to Western Europe*, The International Spectator, Volume XXVII, No. 1, January-March 1992, S. 79-96.

Auszeit 12, *Reintegration von Hochschulabsolventen aus Lateinamerika*, Nr. 3/4, 23. Jg., 1985.

Baldwin, G.B., *Brain Drain or Overflow?*, Foreign Affairs, no. 2, January 1970, S. 358-372.

Causse, G., *Le transfert de technologie dans le domaine du management, application aux pays en voie de développement (S.V.D.) d'Afrique francophone*, Intercultures, n° 22, juillet 1993, S. 15-30.1

Europäisches Parlament, Sitzungsdokumente, *Bericht im Namen des Ausschusses für Energie, Forschung und Technologie über das 'Brain Drain'*, Berichterstatter: Herr Roger Gauthier, Dokument A2-04000/88, Serie A, 23.02.2989.

Findlay, A. M., *New Technology, High-level Labour Movements and the concept of the Brain Drain*, in: *The Changing Course of International Migration*, OECD, Paris, 1993, S. 149-157.

Grey-Johnson, C., *Measures to facilitate the Return and Reintegration of Highly Skilled Migrants into African Countries*, by the United Nations Economic Commission for Africa, IM, vol. XXIV, 1986, S. 197-212.

Gross, B., *Akademiker aus Entwicklungsländern in der Bundesrepublik Deutschland - Zwischen Brain-Drain und Rückkehr*, Saarbrücken / Fort Lauderdale, Breitenbach, 1982.

Guha, B. A., *Brain Drain Issue and Indicators on Brain-Drain*, IM, Vol. XV, No. 1, 1977, S. 3-20.

Hillmann, F., Rudolph, H., *Au-delà de la « fuite des cerveaux » : la mobilité des personnes hautement qualifiées de l'ouest vers la Pologne*, REMI, 1997 (13) 1, S. 71-92.

Intergovernmental Committee for European Migration (ICEM), *Transfer of Technology to Latin America through Migration Adaptation and Integration of Highly Skilled Immigrants*, IM, Vol. XV, N. 2/3, 1977, S. 220-235.

Keely, C.B., *Return of Talent Programs: Rationale and Evaluation Criteria for Programs to Ameliorate a 'Brain Drain'*, IM, vol. XXIV, 1986, S. 179-189.

Logan, I.B., *An assessment of the potential application of the Transfer of Knowledge Through Expatriate Nationals (TOKTEN) programme in sub-Saharan Africa*, Applied Geography, 10, 1990, S. 223-236.

- *The Brain Drain of Professional, Technical and Kindred Workers from Developing Countries - Some Lessons from the Africa-US Flow of Professionals (1980-1989)*, IM, vol. XXX, 3/4 1992, S. 289-312.

- *The Reverse Transfer of Technology from Sub-Saharan Africa to the United States*, JMAS, 25, 4, 1987, S. 597-612.

Meyer, J.-B., Charum, J., *La « fuite des cerveaux » est-elle épuisée? - Paradigmes perdu et nouvelles perspectives*, Cahiers des Sciences humaines, 31 (4) 1995, S. 1003-1017.

Muniz, C.M., *The Emigration of Argentine Professionals and Scientists*, IM, Vol. 2, June 1991, S. 231-239.

Pires, J., *Return and Reintegration of Qualified Nationals from Developing Countries Residing abroad: The IOM Programme Experience*, IM, Vol. XXX, 3/4, 1992, S. 353-375.

Schipulle, H. P., *Ausverkauf der Intelligenz aus Entwicklungsländern? - Eine kritische Untersuchung zum Brain Drain*, Weltforum Verlag, München, 1973.

Schuster, Jack H., *Emigration, Internationalization and "Brain Drain": Propensities Among British Academics*, Higher Education, 28, 1994, S. 437-452.

Wichelmann, S., *Promoting Re-Integration in their Developing Countries of Origin of Professionals and Skilled Personnel Trained in an Industrialized Country*, IM, Vol. XX, No. 2/3, 1977, S. 236-242.

Withol de Wenden, C., *East-West and North-South brain drain: a comparison of the flows in Western Europe*, Studi Emigrazione / Études Migrations, XXXII, n° 117, 1995, S. 90-96.

2.3. "Highly skilled migrations"

2.3.1. Englischsprachige Veröffentlichungen

Cases Méndez, I., *The Adaptation and Integration of Highly-Skilled Immigrants in the Industrial and Educational Fields and their Particular Contribution to the Economy of Developing Countries*, IM, Vol. XV, N. 2/3, 1977, S. 191-210.

Fernández Lamarra, N., *Human Resources, Development and Migration of Professionals in Latin America*, IM, vol. XXX, n° 3/4, 1992, S. 313-333.

Findlay, A. M., *A Migration Channels Approach to the Study of High Level Manpower Movements: A Theoretical Perspective*, IM, Vol. XXVIII, n° 1, March 1990.

Geoforum, 1988, Vol. 19, No. 4 (N° on highly skilled migrations)

Maffioletti, G., Todisco, E., Tramontana, F., *Intellectual, professional and skilled migrations*, Studi Emigrazione / Études Migrations, XXX, N° 112, 1993, S. 574-593.

Menna Barreto, F., *Brazil - The Integration of Highly Skilled Immigrants and their Contribution to Social and Economic Development*, IM, Vol. XX, No. 2/3, 1977, S. 211-219.

Salt, J., *A Comparative Overview of International Trends and Types, 1950-80*, IMR, Volume xxiii, No. 3, S. 431-456.

- *Foreword*, Studi Emigrazione / Études Migrations, XXXII, n. 117, 1995, S. 6-11.

- *Highly-skilled International Migrants, Careers and Internal Labour Markets*, Geoforum, Vol. 19, No. 4, 1988, S. 387-399.

- *Migration Processes among the highly skilled in Europe*, IMR, Volume xxvi, n° 2, 1992, S. 484-505.

- *Migrations Processes among the highly skilled in Europe*, IMR, Volume xxvi, n° 2, S. 484-505.

- *The Future of International Labor Migration*, IMR Volume xxvi, no. 4, 1992, S. 1077-1111.

Todisco, E., *Intellectual, professional and skilled migrations*, Studi Emigrazione / Études Migrations, XXX, N° 112, 1993, S. 574-593.

White, P., *Skilled International Migrants and Urban structure in Western Europe*, Geoforum, 1988, Vol. 19, No. 4, S. 411-422.

2.3.1. Französischsprachige Veröffentlichungen

Denour, L., Junker, R., *Les médecins étrangers dans les hôpitaux français*, REMI, Volume II, N° 3, 1995, S. 146-166.

Halary, C., *Les exilés du savoir - Les migrations scientifiques internationales et leurs mobiles*, L'Harmattan, Paris, 1994.

Tarrius, A., *Circulation des élites professionnelles et intégration européenne*, REMI, Vol. 8., N° 2, 1992, S. 27-55.

Tinguy, A. de, *La mobilité des élites: une chance historique pour la Russie?*, Studi Emigrazione / Études Migrations, XXXII, N° 117, 1995, S. 98-105.

3.2.3. Deutschsprachige Veröffentlichungen

Ben, F., *Bildungselite als Brücke? Türkische Studierende an deutschen Hochschulen*, Zeitschrift für Kulturaustausch, 1995/1, S. 69-73.

Tinguy, A. de, *Die Abwanderung der Akademiker der »GUS« nach Frankreich*, in: Morokvasic, M., Rudolph, H. (Hg.), *Wanderungsraum Europa: Menschen und Grenzen in Bewegung*, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Ed. Sigma, 1994, S. 270-286.

Zielke, E., *Die Japaner in Düsseldorf - Manager-Mobilität - Voraussetzungen und Folgen eines Typs internationaler geographischer Mobilität*, Düsseldorf Geographische Schriften, Heft 19, Universität Düsseldorf, 1982.

2.3.4. Sonstiges

A., *Riskante Abenteuer - Jérôme Amougou Ada aus Kamerun erzählt von Erfahrungen in Deutschland*, DAAD Letter, 1/96, S. 5-6.

A., *"Aus Afrika fürs Schwabenland"*, in: *"Stabwechsel"*, Missio-aktuell 2/98, S. 12-13.

Vandrisse, J., *Rome et les prêtres venus d'ailleurs*, Le Figaro, 29 avril 1996.

3. Eingliederung (Theorie und Empirie)

3.1. Französischsprachige Publikationen

Allemand, S., *Les Européens se sentent ils... Européens?*, Sciences Humaines, hors série, N° 15, décembre 1996 / janvier 1997, S. 41.

Bastenier, A., Dassetto, F., *Immigration et espace public - La controverse de l'intégration*, CIEMI / L'Harmattan, Paris, 1993.

Bastide, J., *La vie associative ou l'engagement au service de la cité*, H&M, N° 1206, mars - avril 1997, S. 46-51.

Bourgeault, G., Gagnon, F., McAndrew, M., Pagé, M., *L'espace de la diversité culturelle à l'école dans une démocratie de tradition libérale*, REMI, Volume II, N° 3, 1995, S.79-103.

Bredeloup, S., *Les Sénégalais de Côte d'Ivoire face aux rédefinitions de l'ivoirité*, Studi Emigrazione / Études Migrations, XXXIII, n° 121, 1996, S. 2-23.

Camilleri, C., *Communautés, immigration, intégration*, ME, n° 86, septembre 1991, S. 19-31.

- *Cultures et stratégies : ou les mille manières de s'adapter*, Sciences Humaines, n° 16, Avril 1992, S. 21-23.

Campani, G., *Les réseaux italiens en France et la famille*, Peuples méditerranéens, n° 24, juil.-sept. 1983, S. 13-23.

Castles, S., *Australie: vers la fin du multiculturalisme?*, H&M, N° 1208, juillet - août 1997, S. 59-69.

Catani, M., *L'Identité et les choix relatifs aux systèmes de valeurs*, Peuples méditerranéens, n° 24, juil.-sept. 1983, S. 117-126.

- *Associationnisme immigré, projet familial et projet de vie*, Peuples méditerranéens, n° 31-32, avril-sept. 1985, S. 125-135.

- *Transnational et Migrations*, Peuples méditerranéens, n° 35-36, avril-sept. 1986, S. 149-164.

Catani, M., Palidda, S., *A cheval sur la frontière. Le cycle migratoire italien entre la France et l'Italie*, in: Lamy, B., Parizet, M.-J., (Hg.), *L'immigration en France et le modèle pluriculturel*, CNRS-IRESICO, 1990, S. 99-155.

- *Devenir Français: Pourquoi certains jeunes étrangers y renoncent ?*, REMI, Vol. 5, N° 2, 1989, S. 89-106.

Collet, B., *Elites des culture musulmane conjoints de nationaux en France et en R.F.A. - Etude comparative des effets du statut juridique sur leur processus d'intégration*, mémoire de D.E.A., E.H.E.S.S., année universitaire 88/89, directeur d'études: Dominique Schnapper.

- *La construction politique de l'Ausländer*, in: Costa-Lascoux, J., Weil, P., (Hg.), *Logiques d'États*, Kimé, Paris, 1992, S. 139-177.

- *La nouvelle loi allemande sur le séjour des étrangers: changements et continuité*, REMI, Vol. 8, N° hors série, 1992, S. 109-127.

- *Mariages mixtes et citoyennetés*, thèse de 3^{ème} cycle sous la direction de Dominique Schnapper, E.H.E.S.S. Paris, 1997.

Dossier: *Citoyennetés sans frontières*, N° 1206 de la revue H&M, mars-avril 1997, S. 5-84.

Esser, H., *Conditions socio-spatiales de l'assimilation linguistique des travailleurs migrants*, in: Scheuch, E., (sous la direction de), *Perspectives des sciences sociales en Allemagne aujourd'hui*, Éd. de la Maison des sciences de l'homme, Paris, 1991, S. 313-364.

Fichet, B., *De quelques conceptions de l'intégration*, in: *L'intégration dans l'Europe contemporaine - Chantiers de recherche*, Séminaire 1994/1995, Maison des Sciences de l'Homme de Strasbourg, Presses Universitaires de Strasbourg, 1996, S. 13-18.

Fijalkowski, J., *Les obstacles à la citoyenneté: immigration et naturalisation en République Fédérale d'Allemagne*, REMI, Vol. 5, N° 1, 2^{ème} trimestre 1989, S. 33-46.

Guillaumin, C., *La « différence culturelle »*, in: Wieviorka, M., (sous la direction de), *Racisme et modernité*, Éd. la Découverte, Paris, 1993, S. 149-151.

Hérisson, B., *Citoyenneté et nationalité: il faut renverser la logique actuelle*, H&M, N° 1206, mars - avril 1997, S. 80-84.

Kastoryano, R., *La France, l'Allemagne et leurs immigrés: négocier l'identité*, Armand Colin, Paris, 1996.

Médam, A., *Diaspora / Diasporas - Archétype et typologie*, REMI, Volume 9, N° 1, 1993, S. 59-66.

- *Mobilisations des migrants en Europe: du national au transnational*, REMI, Vol. 10, N° 1, 1994, S. 167-179.

Dossier: *La nation et l'étranger*, Libresens, N° 18, septembre-octobre 92, S. 281-293.

Larose, S., *Transnationalité et réseaux migratoires: entre le Québec, les États-Unis et Haïti*, Cahiers de recherche sociologique, Vol. 2, no. 2, septembre 1984, S. 115-138.

Le Huu Khoa, *Asiatiques en France - les expériences d'intégration locale*, L'Harmattan, Paris, 1995.

Ma Mung, E., *L'expansion du commerce ethnique: Asiatiques et Maghrébins dans la région parisienne*, REMI, Vol. 8, N° 1, 1992, S. 39-58.

- *Dispositif économique et ressources spatiales: éléments d'une économie de diaspora*, REMI, Vol. 8, N° 3, 1992, S. 175-191.

Machado, F. L., *Des cultures-îles à la société-archipel. Critique de la conception multiculturaliste de la différenciation sociale et culturelle*, Schweizer Zeitschrift für Soziologie, 23 (2), 1997, S. 303-327.

Meintel, D., *Transnationalité et transethnicité chez des jeunes issus de milieux immigrés à Montréal*, REMI, Vol. 9, N° 3, 1993, S. 63-79.

Moreau, A., *Culture de l'entre-deux et survie psychique du migrant*, H&M, N° 1190, septembre 1995, S. 22-27.

Morin, F., *Entre visibilité et invisibilité: les aléas identitaires des Haïtiens de New York et Montréal*, REMI, Vol. 9, N° 3, 1993, 147-175.

Noiriel, G., Beaud, S., *Penser l'"intégration" des immigrés*, H&M, N° 1133, juin 1990, S. 43-53.

Oriol, M., Sayad, A., Vieille, P., *Inverser le regard sur l'émigration-immigration, Peuples méditerranéens*, n° 31-32, avril-sept. 1985, S. 5-21.

Palidda, S., *Le développement des activités indépendantes des immigrés en Europe et en France*, REMI, Vol. 8, N° , 1992, S. 83-95.

- *Notes sur les parcours de la migration italienne*, Peuples méditerranéens, n° 31-32, avril-sept. 1985, S. 69-81.

Piel, J., *Dépassement transnational de l'Etat-nation ou permanence d'infranationalités cosmopolites - Le cas des pays andins*, Peuples méditerranéens, n° 35-36, avril-sept. 1986, S. 273-283.

Portes, A., Zhou, M., *En route vers les sommets: nouvelles perspectives sur la question des minorités ethniques*, REMI, Vol. 8, N° 1, 1992, S. 171-191.

Rosay, P., *"Intégration, Insertion, Assimilation"*, in: *L'intégration dans l'Europe contemporaine - Chantiers de recherche*, Séminaire 1994/1995, Maison des Sciences de l'Homme de Strasbourg, Presses Universitaires de Strasbourg, 1996, S. 19-24.

Ruano-Borbalan, J.-C., *Les mécanismes de l'intégration - Entretien avec Pierre Milza*, Sciences Humaines, hors série N° 10, septembre-octobre 1995, S. 44-45.

Rudder (de), V., *L'obstacle culturel: la différence et la distance*, L'homme et la société, n°s 77-78, juillet-décembre 1985, S. 23-49.

Sassen, S., *Les entrepreneurs immigrés et l'implantation des industries étrangères aux Etats-Unis: éléments d'une économie transnationale*, REMI, Vol. 8, n° 1, 1992, S. 127-135.

Sayad, A., *Qu'est-ce que l'intégration?*, H&M, N° 1182, décembre 1994, S. 8-20.

Schnapper, D., *L'école du citoyen*, MF, n° 102, septembre 1995, S. 144-153.

- *L'Europe des Immigrés*, Paris, Ed. Francois Bourin, 1992.

- *La communauté des citoyens - sur l'idée moderne de la nation*, Gallimard, Paris, 1994.

- *La France de l'intégration*, Paris, Gallimard, 1991.

- *La nation, hasard ou nécessité?*, Sciences Humaines, hors série, N° 15, décembre 1996 / janvier 1997, S. 38-41.

- *Rapport à l'emploi, protection sociale et statuts sociaux*, Revue française de sociologie, XXX, 1989, S. 3-29.

Selim, A., *L'identité culturelle*, Seuil, Paris, 1981.

Taboada Leonetti, I., (en collaboration avec G. Guillon), *Les immigrés des beaux quartiers - la communauté espagnole dans le XVIe*, CIEMI / L'Harmattan, Paris, 1987.

Todd, E., *Le destin des immigrés - Assimilation et ségrégation dans les démocraties occidentales*, Paris, Seuil, 1994.

Tribalat, M., *De l'immigration à l'assimilation*, La Découverte / INED, Paris, 1996.

- *Faire France*, Ed. La Découverte, Paris, 1995.

Universalisme et racisme évolutionniste : le dilemme républicain hérité de la France coloniale, Entretien avec Pierre-André Taguieff, propos recueillis par Nicolas Bancel, H&M, N° 1207, mai - juin 1997, S. 90-97.

Varro, G., (Hg.), *Les couples mixtes et leurs enfants en France et en Allemagne*, Armand Colin, Paris, 1995.

Verbunt, G., *Identités et communautarismes, vrais débats et fausses questions*, H&M, N° 1195, février 1995, S. 22-26.

Vocabulaire historique et critique des relations inter-ethniques, Pluriel-Recherches, L'Harmattan, Cahiers N°s 1 - 4, Années 1993-1996.

Weydert, J., *La citoyenneté des migrants en Europe*, H&M, N° 1206, mars - avril 1997, S. 67-79.

Withol de Wenden, C., *Les intermédiaires culturels - éléments de réflexion*, MS, Vol. 4, n° 22-23, juillet-octobre 1992, S. 13-18.

- *La nouvelle citoyenneté*, Hommes & Migrations, n° 1196, mars 1996, S. 14-16.

- *Que sont devenues les associations civiques issues de l'immigration?*, H&M, N° 1206, mars - avril 1997, S. 53-65.

Worms, J.-P., *L'intégration à la française*, Sciences Humaines, N° 13, mai-juin 1996, S. 28-30.

3.2. Deutschsprachige Publikationen

Becker, J., *Zwischen Integration und Dissoziation: Türkische Medienkultur in Deutschland*, Aus Politik und Zeitgeschichte, B 44-45/96, 25. Oktober, 1996, S. 39-47.

Bommes, M., *Migration und Ethnizität im nationalen Sozialstaat*, ZfS, Jg. 23, Heft 5, Oktober 1994, S. 364-377.

Brubaker, R., *Staatsbürger. Frankreich und Deutschland im historischen Vergleich*, Junius, 1994.

Bormann, R., *"Multikulturalität"? Die sozialwissenschaftliche Kulturforschung angesichts des Umlaufs ihrer Kategorien*, Schweizer Zeitschrift für Soziologie, 23 (2), 1997, S. 283-302.

Büchel, F., Frick, J. und Voges, W., *Der Sozialhilfebezug von Zuwanderern in Westdeutschland*, KZfSS, Jg. 49, Heft 2, 1997, S. 272-290.

Bukow, W.-D., und Llaryora, R., *Mitbürger aus der Fremde - Soziogenese ethnischer Minoritäten*, Westdeutscher Verlag, Opladen, 1988.

Coulmas, P., *Weltbürger - Geschichte einer Menschheitssehnsucht*, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 1990.

Delfs, S., *Heimatvertriebene, Aussiedler, Spätaussiedler - Rechtliche und politische Aspekte der Aufnahme von Deutschstämmigen aus Osteuropa in der Bundesrepublik*, Aus Politik und Zeitgeschichte, B 48/93, 26. November, 1993, S. 3-15.

Dittrich, E. J., und Radtke, F.-O., *Ethnizität*, Westdeutscher Verlag, Opladen, 1990.

Eisenstadt, S. N., *Die Transformation der israelischen Gesellschaft*, Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1992.

- *Die Konstruktion nationaler Identitäten in vergleichender Perspektive*, in: Giesen, B., (Hg.), *Nationale und kulturelle Identität*, Suhrkamp, Frankfurt a.M., 3. Auflage 1996, (1. Auflage 1990), S. 21-38.

Elwert, G. *Nationalismus und Ethnizität - Über die Bildung von Wir-Gruppen*, KZfSS, Jg. 41, 1989, S. 440-464.

- *Probleme der Ausländerintergration - Gesellschaftliche Integration durch Binnenintergration?*, KZfSS, Jg. 34, 1982, S. 717-731.

- *Nationalismus, Ethnizität und Nativismus - über Wir-Gruppen-Prozesse*, in: Elwert, G., Waldmann, P., (Hg.), *Ethnizität im Wandel*, Verlag Breitenbach Publishers, Saarbrücken / Fort Lauderdale, 1989, S. 21-60.

Esser, H. und Friedrichs, J., (Hg.), *Generation und Identität*, Westdeutscher Verlag, Opladen 1990.

- *Aspekte der Wanderungssoziologie : Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten*, Darmstadt Neuwied, Luchterhand, 1980.

- *Aufenthaltsdauer und die Eingliederung von Wanderern - Zur theoretischen Interpretation soziologischer "Variablen"*, ZfS, Jg. 10, Heft 1, Januar 1981, S. 76-97.

- *Die Eingliederung der zweiten Generation - Zur Erklärung "kultureller" Differenzen*, ZfS, Jg. 18, Heft 6, Dezember 1989, S. 426-443.

- *Die Mobilisierung ethnischer Konflikte*, in: Bade, K. J., (Hg.), *Migration Ethnizität Konflikt*, IMIS-Schriften Bd. 1, Universitätsverlag Rasch, Osnabrück, 1996, S. 63-87.

- *Ethnische Differenzierung und moderne Gesellschaft*, ZfS, Jg. 17, Heft 4, Juni 1988, S. 235-248.

- *Soziale Differenzierung als ungeplante Folge absichtsvollen Handelns - Der Fall der ethnischen Segmentation*, ZfS, Jg. 14, Heft 6, Dezember 1985, S. 435-489.

- *Sozialräumliche Bedingungen der sprachlichen Assimilation von Arbeitsmigranten*, ZfS, Jg. 11, Heft 3, Juli 1982, S. 279-306.

Feagin, J. R., *Theorien der rassistischen und ethnischen Beziehungen in den U.S.A. - Eine kritische und vergleichende Betrachtung*, in: Dittrich, E. J., und Radtke, F.-O., *Ethnizität*, op. cit., S. 85-118.

Hahn, A., *Identität und Nation in Europa*, Berliner Journal für Soziologie, 2 / 93, S. 193-203.

Heckmann, F., *Akkulturation und ethnische Identität*, Zeitschrift für Kulturaustausch, 1995/1, S. 51-54.

- *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation*, Enke, Stuttgart, 1992.
- *Ethnische Vielfalt und Akkulturation im Eingliederungsprozeß*, in: Bade, K. J., (Hg.), *Das Manifest der 60*, Verlag C. H. Beck, München, 1994, S. 38-43.
- *Soziologische Aspekte der Multikulturalität*, in: Bade, K. J., (Hg.), *Migration Ethnizität Konflikt*, IMIS-Schriften Bd. 1, Universitätsverlag Rasch, Osnabrück, 1996, S. 103-126.
- Hettlage-Varjas, A.; Hettlage, R., *Übergangsideutitäten im Migrationsprozeß*, Zeitschrift für Frauenforschung, 3/95, S. 13-26.
- Hoffmann-Nowotny, H.-J., *Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Eine theoretische und empirische Analyse am Beispiel der Schweiz*, Stuttgart, 1973.
- Hoffmann-Nowotny, H.-J., Hondrich, K.O., (Hg.), *Ausländer in der Bundesrepublik und in der Schweiz - Segregation und Integration. Eine vergleichende Untersuchung*, Campus, Frankfurt a.M., 1981.
- Imhof, K., *Nationalismus, Nationalstaat und Minderheiten. Zu einer Soziologie der Minoritäten*, Soziale Welt, Heft 3, 1993, S. 327-357.
- Koller, B., *Aussiedler in Deutschland - Aspekte ihrer sozialen und beruflichen Eingliederung*, Aus Politik und Zeitgeschichte, B 48/93, 26. November, 1993, S. 12-22.
- Lenhardt, G., *Ethnische Identitäten und sozialwissenschaftlicher Instrumentalismus*, in: Dittrich, E. J., und Radtke, F.-O., *Ethnizität*, Westdeutscher Verlag, Opladen, S. 191-213.
- Lepsius, R., *"Ethnos" und "Demos" - Zur Anwendung zweier Kategorien von Emmerich Francis auf das nationale Selbstverständnis der Bundesrepublik und auf die Europäische Einigung*, KZfSS, Jg. 38, 1986, S. 751-759.
- Merkens, H., Schmidt, V., *Integrationsprobleme von Arbeitsmigranten und ihren Familien*, Peter Lang, Frankfurt a. M., 1987.
- Meyer, T., *Identitäts-Wahn. Die Politisierung des kulturellen Unterschieds*, Aufbau Taschenbuchverlag, Berlin, 1997.
- Michal Bodemann, Y., *Von Berlin nach Chicago und weiter. Georg Simmel und die Reise seines 'Fremden'*, Berliner Journal für Soziologie, 1/1998, S. 125-142.
- Münch, R., *Individualismus versus Multikulturalismus. Paradigmenwechsel der gesellschaftlichen Inklusion?* Schweizer Zeitschrift für Soziologie, 23 (2), 1997, S. 247-258.
- Nassehi, A., *Der Fremde als Vertrauter - Soziologische Betrachtung zur Konstruktion von Identitäten und Differenzen*, KZfSS, Jg. 47, Heft 3, 1995, S. 443-463.

- *Zum Funktionswandel von Ethnizität im Prozeß gesellschaftlicher Modernisierung*, Soziale Welt, 41, Heft 3, 1990, S. 261-282.

Oberndörfer, D., *Die politische Gemeinschaft und ihre Kultur - Zum Gegensatz zwischen kulturellem Pluralismus und Multikulturalismus*, Aus Politik und Zeitgeschichte, B 52-53/96, 20. Dezember 1996, 37-46.

- *Integration oder Abschottung? - Auf dem Weg in eine postnationale Republik*, ZAR, 1/1998, S. 3-14.

- *Vom Nationalstaat zur offenen Republik*, Aus Politik und Zeitgeschichte, B9/92, 21. Februar 1992, S. 21-28.

Peripherie, N° über: "Demokratie und Minderheitenrechte", Nr. 64, 1996.

Radtke, F.-O., *Multikulturalismus. Ein postmoderner Nachfahre des Nationalismus?* in: Bade, K. J., (Hg.), *Ausländer, Aussiedler, Asyl in der Bundesrepublik Deutschland*, Aktuell / Kontrovers, 1994, Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung, dritte, neubearbeitete und aktualisierte Ausgabe, S. 176-178.

Rex, J., 'Rasse' und 'Ethnizität' als sozialwissenschaftliche Konzepte, in: Dittrich, E. J., und Radtke, F.-O., *Ethnizität*, op. cit., S. 141-153.

Rosch, M., (Hg.), *Ausländische Arbeitnehmer und Immigranten - Sozialwissenschaftliche Beiträge zur Diskussion eines zentralen Problems*, Beltz, Weinheim und Basel, 1985.

Schauer, H., *Nationale und europäische Identität. Die Unterschiedlichen Auffassungen in Deutschland, Frankreich und Großbritannien*, Aus Politik und Zeitgeschichte, B 10/97, 28. Februar, 1997, S. 3-13.

Schoen, U., *Bi-Identität - Zweisprachigkeit, Bi-Religiosität, doppelte Staatsbürgerschaft*, Walter Verlag, Zürich / Düsseldorf, 1996.

Schoger, K., *Zuwanderer und Politik. Ein deutsch-französischer Vergleich*, Berlin, Hitit Verlag, 1994.

Seifert, W., *Neue Zuwanderergruppen auf dem westdeutschen Arbeitsmarkt - Eine Analyse der Arbeitsmarktchancen von Aussiedlern, ausländischen Zuwanderern und ostdeutschen Übersiedlern*, Soziale Welt, Heft 2 / 1996, S. 180-201.

von Thadden, R. von, *Aufbau nationaler Identität. Deutschland und Frankreich im Vergleich*, in: Giesen, B., (Hg.), *Nationale und kulturelle Identität*, Suhrkamp, Frankfurt a.M., 3. Auflage 1996, (1. Auflage 1990), S. 493-510.

- *1789 und Europa*, Die Neue Gesellschaft / Frankfurter Hefte, 36. Jahrgang, Nr. 6, Juni 1989, S. 500-505.

- *Die ungeliebte Nation - Gedanken zu einer immer noch aktuellen Diskussion*, Aus Politik und Zeitgeschichte, B 42/94, 21. Oktober 1994, S. 18-23.

- *Nicht Vaterland, nicht Fremde: Essays zu Geschichte und Gegenwart*, Beck, München, 1989.

Treibel, A., *Migration in modernen Gesellschaften - Soziale Folgen von Einwanderung und Gastarbeit*, Juventa, Weinheim und München, 1990.

Trube, J., *Assimilation und ethnische Identifikation - Analysen zur Eingliederung ausländischer Arbeitsmigranten*, Beltz Verlag, Weinheim und Base, 1984.

Welsch, W., *Transkulturalität*, Universitas, 52. Jahrgang, Januar 1996, Nummer 607, S. 16-24

Wirth, H., Lüttinger, P., *Klassenspezifische Heiratsbeziehungen im Wandel. Die Klassenzugehörigkeit von Ehepartnern 1970 und 1993*, KZfSS, Jg. 50, Heft 1, 1998, S. 47-77.

3.3. Englischsprachige Publikationen

Alba, R., *How relevant is assimilation?*, IMIS-Beiträge, Heft 4 / 1996, S. 41-71.

Alba, R., Logan, J.R., Crowder, K., *White Ethnic Neighbourhoods and Assimilation: The Greater New York Region, 1980-1990*, Social Forces, March 1997, 75(3), S. 883-909.

Baškauskas, L., *Multiple Identities: Adjusted Lithuanian Refugees in Los Angeles*, Urban Anthropology, vol. 6, no. 2, summer 1977, S. 141-154.

Berry, J. W., *Acculturation and Psychological Adaptation*, in: Bade, K. J., (Hg.), *Migration Ethnizität Konflikt*, IMIS-Schriften Bd. 1, Universitätsverlag Rasch, Osnabrück, 1996, S. 171-186.

Chan, K.B., *Ethnic Resources, Opportunity Structure and Coping Strategies: Chinese Business in Canada*, REMI, Vol. 8, N° 3, 1992, S. 117-135.

Chan, K.B., Tong, C.K., *Rethinking Assimilation and Ethnicity: The Chinese in Thailand*, IMR, Volume xxvii, No. 1, 1993, S. 140-169.

Glebe, G., *Segregation and intra-urban mobility of a high-status ethnic group : the case of the Japanese in Düsseldorf*, ERS, Volume 9, Number 4, October 1986, S. 561-483.

Glick-Schiller, N., Fouron, G., *"Everywhere we go, we are in danger": Ti Manno and the emergence of a Haitian transnational identity*, American Ethnologist, vol. 17, no. 2, may 1990, S. 329-347.

Ireland, P., *Vive le jacobinisme: Les étrangers and the Durability of the Assimilationist Model in France*, French Politics and Society, Vol. 14, No. 2 (Spring 1996), S. 33-46.

Kapur, H., *Les minorités chinoises en Asie du Sud-Est: problèmes d'intégration*, Relations Internationales, n° 88, hiver 1996, S. 427-436.

Kastoryano, R., *Integration and collective Identities of Immigrants in France and Germany*, The Journal of Ethnic Studies, Vol. 19, Number 3, Fall 1991, S. 51-64.

Kibria, N., *The construction of 'Asian American': reflections on intermarriage and ethnic identity among second generation Chinese and Korean immigrants*, ERS, Volume 20, Number 3, July 1997, S. 523-544.

Kim, K. C., Hurh, W. M., *Beyond assimilation and pluralism ; syncretic adaptation of Korean immigrants in the US*, ERS, volume 16, Number 4, October 1993, S. 696-713.

Kivisto, P., *The transplanted then and now: the reorientation of immigration studies from the Chicago School to the new social history*, ERS, Volume 13, Number 4, October 1990, S. 455-481.

Lopez, D., Espiritu, Y., *Panethnicity in the United States: a theoretical framework*, ERS, Volume 13, Number 2, April 1990, S. 198-224.

Lucassen, L., *The gulf between long term and short term approaches in immigration studies. A reassessment of the Chicago School's assimilation concept*, IMIS-Beiträge, Heft 5, April 1997, S. 5-23.

Oommen, T.K., *Race, ethnicity and class: an analysis of interrelations*, ISSJ, 139/1994, S. 83-93.

Richmond, A. H., *Immigration and Ethnic Conflict*, Macmillan, London, 1988.

Sheffer, G., *The emergence of New Ethno-National Diasporas*, Migration, 28/95, S. 5-28.

Similä, M., *Situation and Ethnic Identity*, IM, Vol. XXVI, No. 4, 1988, S. 453-460.

Sorenson, J., *Politics of Social Identity: "Ethiopians" in Canada*, The Journal of Ethnic Studies, Vol. 19, N° 1, Spring 1991, S. 67-86.

Tal, U., *Christians and Jews in Germany. Religion, Politics and Ideology in the Second Reich 1870-1914*, Ithaca, 1975.

Thomas-Hope, E., *Caribbean Skilled International Migration and the Transnational Household*, Geoforum, 1988, Vol. 19, No. 4, S. 423-232.

Thornton, M. C., and Taylor, R. J., *Black American perceptions of Africans*, ERS, Volume 11, number 2, April 1988, S. 139-150.

Waters, M., *Ethnic and Racial Identities of Second-Generation Black Immigrants in New York*, IMR, Vol. xxviii, no. 4, 1994, S. 795-820.

Wong, B., *Elites an Ethnic Boundary Maintenance: A Study of the Roles of Elites in Chinatown, New York City*, Urban Anthropology, vol. 6, number 1, spring 1997, S. 001-022.

Yang, P. Q., *Explaining immigrant naturalization*, IMR, Vol. xxviii, N° 3, S. 449-477.

Yinger, J. M., *Toward a theory of assimilation and dissimilation*, ERS, Volume 4, number 3, July 1981, S. 249-264.

3.4. Sonstige

Europa Union Deutschland (Hg.), *Charta der Europäischen Identität*, Bonn, 1995.

Freytag, C., *Yasemin fand ihren Traumberuf. Minister Kniola wünscht sich mehr ausländische Kollegen bei der Polizei - Sprache hilft oft weiter*, KStA, 1.4.1998, S. 35.

Grosser, A., *Ni uniforme, ni plurielle*, Libération, 9.10.1996, S. 4.

Interessenverbände, Informationen zur politischen Bildung, 253, 4. Quartal, 1996.

L'autre Afrique, N° 7 du 2 au 8 juillet 1997: "*Spécial: Afrique - Etats-Unis*".

Otten, G., *Doppelte Staatsbürgerschaft ist bereits zehntausendfache Praxis - Statistisches Jahrbuch: 23 % der Einbürgerungen - Pro Jahre 270.000 Fälle*, KStA, 18.2.98, S. 2.

Rohmund, S., *Millionär dank Nudelsuppe - Indonesier fühlen sich vom Erfolg der Auslandschinesen in ihrem Stolz verletzt*, Die Zeit, Nr. 22, 20. Mai 1998, S. 6.

Schmidt, R. und Parr, M. (Photos), *Hoffnungsträger*, ZEIT-Magazin, Nr. 39, 19. September 1997, S. 14-21.

4. Migration und Entwicklung

4.1. Französischsprachige Publikationen

A., *Les immigrés, agents de la coopération nord-sud - un entretien avec Claude Evin, Ministre des Affaires sociales et de la Solidarité*, H&M, N° 1142-1143, avril-mai 1991, S. 73-75.

Condé, J., *A socio-economic Survey of malian, mauritanian and senegalese Immigrants resident in France*, IM, Vol. XXII, No. 2, 1984, S. 144-151.

Diagne, P. S., et Condé, J., *Les Migrations Internationales Sud-Nord. Une étude de cas: Les migrants Maliens, Mauritaniens, Sénégalais de la vallée du fleuve Sénégal en France*, Paris, OCDE, 1986.

Hommes & Migrations, N° 1165, mai 1993 (Dossier migrations et développement)

Migrations-Société, N° 32 (Dossier migrations et développement)

Daum, C., *Immigrés acteurs du développement: une médiation sur deux espaces*, H&M, N° 1206, mars-avril 1997, S. 31-42.

Dewitte, P., *Les migrants - coopérants de demain?*, Projet, 241/1994, S. 80-88.

Fellat, F. M., *Les scientifiques marocains à l'étranger*, Studi Emigrazione /Études Migrations, XXXII, n. 117, 1995, S. 200-210.

Guengant, J.-P., *Migrations internationales et développement: les nouveaux paradigmes*, REMI, 1996 (12) 2, S. 107-121.

Mansour Tall, S., *Les investissements immobiliers à Dakar des émigrants sénégalais*, REMI, Vol. 10, N° 3, 1994.

Ma Mung, E., (Hg.), *Mobilités et investissements des émigrés - Maroc, Tunisie, Turquie, Sénégal*, L'Harmattan, Paris, 1996.

N'Diaye, I. C., *Dynamisme et isolement des Toucouleurs (Peuls) en France - contribution de la communauté au développement du village d'origine*, MS, Vol. 8, n° 44, mars-avril 1996, S. 77-83.

Quiminal, C., *Le rôle des immigrés dans les projets de développement et les formes de coopération possibles dans la vallée du fleuve Sénégal*, in: OECD (Hg.), *Migration et développement - Un nouveau partenariat pour la coopération*, Paris, 1994, S. 329-335.

Berichterstattung in den Medien (Auswahl)

Bernard, P., *Villages sahéliens sous perfusion*, Le Monde, 6.2.1997.

Condamines, C., *Aider les immigrés à aider leur pays*, Le Monde, 13.9.1996.

Herzberg, N., *Le foyer Bara, un village pour les Maliens de Montreuil*, Le Monde, 5.4.1996.

Yamgnane, K., *Nord-Sud: la vraie dette*, Le Monde, 13.9.1996.

4.2. Englischsprachige Publikationen

Appleyard, R. T., *International Migration and Development - An Unresolved Relationship*, IM, Vol. XXX, 3/4, 1992, S. 251-265.

- *Migration and Development: A Global Agenda for the Future*, IM, vol. XXX, 3/4, 1992, S. 17-31.

- *Migration and Development: Myths and Reality*, IMR, Vol. xxiii, n° 3, 1989, S. 486-501.

- *South-North Migration*, Conference Report, IMR, Volume xxv, No. 3, 1991, S. 610-619.

- (Hg.), *The Impact of International Migration on Developing Countries*, OECD, Paris, 1989.

Apraku, K. K., *African emigres in the United States - a missing link in Africa's development?*, Praeger, New York, 1991.

Athukorala, P., *Improving the Contribution of Migrant Remittances to Development : The Experience of Asian Labour-Exporting Countries*, IM, Vol. XXXI, n° 1, 1993, S. 103-123.

Cagiano de Azevedo, R., (ed.), *Migration and development co-operation*, Population studies, no. 28, Directorate of Social and Economic Affairs, Council of Europe Press, 1994.

Fischer, P. A.; Martin, R.; Straubhaar, M., *Development and migration or migration and development: macroeconomic contributions towards an interdisciplinary theory of South-North Migration*, Universität der Bundeswehr Hamburg, Institut für Wirtschaftspolitik, 1995.

Ghosh, B., *Migration-Development Linkages: Some Specific Issues and Practical Policy Measures*, IM, Vol. XXX, 3/4, 1992, S. 423-455.

Ismail, H.F., Kamiar, M.S., *Family Ties and Economic Stability Concerns of Migrant Labour Families in Jordan*, IM, Vol. XXIX, 4, 1991, S. 561-572.

Keely, C. B., Tran, B. N., *Remittances from Labour Migration - Evaluations, Performances and Implications*, IMR, Volume xxiii, N° 3, S. 500-527.

Martin, P. L., Papademetriou, D. G., (eds.) *The Unsettled Relationship*, Greenwood Press, New York, 1991.

Martin, P. L., *Migration and Development*, IMR, Volume xxvi, No. 3, S. 1000-1012.

- *Migration and Development : A Conference Report*, IM, Vol. XXX, 1992, S. 457-476.

Menjívar, C.; DaVanzo, J.; Greenwell, L.; Burciaga Valdez, R., *Remittance Behaviour Among Salvadorian and Filipino Immigrants in Los Angeles*, IMR, Volume 32, Number 1 (Spring 1998), S. 97-126.

Oucho, J. O., *International Migration and Sustainable Development in Eastern and Southern Africa*, IM, Vol. XXXIII, No. 1, 1995, S. 31-53.

Rubenstein, H., *Migration, Development and Remittances in Rural Mexico*, IM, Vol. XXX, n° 2, June 1992, S. 127-151.

Stanton Russel, S.; Jacobsen, K.; Stanley, W. D., *International Migration and Development in Sub-Saharan Africa*, World Bank Discussion Papers 101 (volume 1: "Overview"), The World Bank, Washington D.C., 1990.

- *International Migration and Development in Sub-Saharan Africa*, World Bank Discussion Papers 102 (volume 2: "Country Analysis"), The World Bank, Washington D.C., 1990.

Stanton Russel, S. *Migrant Remittances and Development*, IM, vol. XXX, 3/4, 1992, S. 267-287.

Wood, C. H; McCoy, T. L., *Migration, Remittances and Development: A Study of Caribbean Cane Cutters in Florida*, IMR, Volume xix, No. 2, S. 251-277.

4.3. Deutschsprachige Publikationen

BMZ, (Hg.), *Migration und Entwicklungszusammenarbeit*, BMZ aktuell, 038, Januar 1994.

BMZ, (Hg.), *Konzept Flüchtlingspolitik im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit*, BMZ aktuell, 040, April 1994.

Klingebiel, S., *Entwicklungszusammenarbeit und die Flüchtlings- und Migrationsproblematik*, Aus Politik und Zeitgeschichte, B 20/94, 20. Mai 1994, S. 18-25.

Moßmann, P., *Humanitäre Hilfe, Migration oder Selbsthilfe?*, Aus Politik und Zeitgeschichte, B 29/95, 14. Juli, 1995, S. 20-29.

4.4. Sonstige

Entwicklungszusammenarbeit der Länder, Beschluß der Ministerpräsidenten der Länder vom 28. Oktober 1988.

Rio-Folgeprozeß in der Entwicklungszusammenarbeit, Konferenz der Ministerpräsidenten der Länder, 30.11.-02.12.1994, Dessau.

Senatsverwaltung für Wirtschaft und Betriebe, Landesstelle für Entwicklungszusammenarbeit (III E), (Hg.), *Merkblatt zur Förderung von entwicklungspolitischen Maßnahmen (Titel 1300/685 42)*, Berlin, Mai 1997.

- *Richtlinien über die Förderung entwicklungspolitischer Vorhaben von Nichtregierungsorganisationen*, Berlin, August 1997.

- *Projektbroschüre 1995*, Berlin 1997.

Entwicklungspolitische Leitlinien des Landes Berlin, Beschluß des Senats von Berlin vom 26. Mai 1992.

Stadtführer Entwicklungspolitik, Berlin, August 1994.

5. Allgemeine Migrationsforschung

5.1. Deutschsprachige Publikationen

Angenendt, S., *Ausländerforschung in Frankreich und in der Bundesrepublik Deutschland*, Frankfurt a.M., Campus, 1992.

- (Hg.), *Migration und Flucht. Aufgaben und Strategien für Deutschland, Europa und die Weltgemeinschaft*, Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe Band 342, Bonn, 1997.

Bade, K. J., - *Vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland? Deutschland 1880-1980*, Colloquium Verlag, Berlin, 1983.

- *Deutsche im Ausland - Fremde in Deutschland - Migration in Geschichte und Gegenwart*, Verlag C. H. Beck, München, dritte, unveränderte Auflage, 1993.

- (Hg.), *Das Manifest der 60*, Verlag C. H. Beck, München, 1994.

- *Ausländer, Aussiedler, Asyl in der Bundesrepublik Deutschland, Aktuell / Kontrovers*, 1994, Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung, dritte, neubearbeitete und aktualisierte Ausgabe.

- (Hg.), *Ausländer, Aussiedler, Asyl in der Bundesrepublik Deutschland*, 3. neubearbeitete und aktualisierte Ausgabe, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, 1994.

- (Hg.), *Migration Ethnizität Konflikt*, IMIS-Schriften Bd. 1, Universitätsverlag Rasch, Osnabrück, 1996.

Barabas, G., (et al.), *Gesamtwirtschaftliche Effekte der Zuwanderung 1981-1991, RWI-Mitteilungen*, Jg. 43 (1992), S. 133-154.

Bielmeier, J., (et al.), *Stichwort: Asyl in Deutschland*, München, Günter Olzog Verlag, 1992.

Bischoff, D., Teubner, W., *Zwischen Einbürgerung und Rückkehr*, Hitit Verlag, Berlin, 1990.

Blanke, B., *Zuwanderung und Asyl in der Konkurrenzgesellschaft*, Leske + Budrich, Opladen, 1993.

Brubaker, R., *Staats-Bürger - Frankreich und Deutschland im historischen Vergleich*, Hamburg, Junius, 1994.

Eibl-Eibesfeldt, I., Koenig, O., Lummer, (et. al), *Einwanderungsland Europa?*, Leopold Stocker Verlag, Graz / Stuttgart, 1993.

Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, (Hg.), *Einwanderungskonzeption für die Bundesrepublik Deutschland*, Gesprächskreis Arbeit und Soziales. Nr. 50, Bonn, 1995.

Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, (Hg.), *Ethnisierung gesellschaftlicher Konflikte*, Gesprächskreis Arbeit und Soziales. Nr. 62, Bonn, 1996.

Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, (Hg.), *Von der Ausländer- zur Einwanderungspolitik*, Gesprächskreis Arbeit und Soziales. Nr. 32, Bonn, 1994.

Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, (Hg.), *Partizipation ethnischer Minderheiten - Ein Vergleich zwischen Grossbritannien, den Niederlanden und der Bundesrepublik Deutschland*, Gesprächskreis Arbeit und Soziales. Nr. 22, Bonn, 1993.

Forum - Demographie und Politik, Heft 5 - Februar 1994, *Zuwanderung - Möglichkeiten und Grenzen*.

Gugel, G., *Ausländer, Aussiedler, Übersiedler*, Tübingen, Verein für Friedenspädagogik Tübingen e.V., 1990

Informationszentrum Raum und Bau der Fraunhofer Gesellschaft, (Hg.), *Ausländerintegration - Grundlegende und umfassende Arbeiten*, IRB-Literaturauslese, Stuttgart, 1984.

Institut für Sozialforschung, (Hg.), *Aspekte der Fremdenfeindlichkeit*", Institut für Sozialforschung, Frankfurt a.M., 1992.

König, K., *Türkische Arbeiter und deutsche Intellektuelle - Ein schiefes Spiegelbild von Emigranten*, Die Neue Gesellschaft / Frankfurter Hefte, 36. Jahrgang, Nr. 6, Juni 1989, S. 549-554.

Manfrass, K., *Türken in der Bundesrepublik, Nordafrikaner in Frankreich: Ausländerproblematik im deutsch-französischen Vergleich*, Bonn, Bouvier, 1991.

Mauz, S., *Die Einbürgerung - Ein Weg mit vielen Hindernissen zum oft nicht idealen Ziel*, Frankfurt a.M., epd-Dokumentation, 1988.

Morokvasic, M., Rudolph, H. (Hg.), *Wanderungsraum Europa: Menschen und Grenzen in Bewegung*, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Ed. Sigma, 1994.

Nii Addy, D., *Internationale Migration - Herausforderung für eine Antidiskriminierungspolitik*, Aus Politik und Zeitgeschichte, B 44-45/96, 25. Oktober 1996, S. 17-24.

Münz, R., *Rahmenbezug II: Bevölkerung und Wanderung in Europa*, in: Bade, K. J., (Hg.), *Das Manifest der 60*, Verlag C. H. Beck, München, 1994, S. 102-117.

Oberndörfer, D., *Die offene Republik*, Herder Verlag, Freiburg, 1991.

Omairi, F., *Wohn- und Lebenssituation von Flüchtlingen - Eine empirische Analyse am Beispiel des Weser-Ems-Raumes*, Verlag für interkulturelle Kommunikation, Frankfurt, 1991.

Papademetriou, D. G., *Migration - Mythen und Halbwahrheiten*, Zeitschrift für deutsche und internationale Politik, 4 '94, S. 446-455.

Santel, B., *Auf dem Weg zur Konvergenz? Einwanderungspolitik in Deutschland und den Vereinigten Staaten im Vergleich*, ZAR, 1/1998, S. 14-20.

Schmid, J., *"Multikultur" - Zur Idee und Kritik eines Gedankens*, in: Eibl-Eibesfeldt, I., Koenig, O., Lummer, u.a., *Einwanderungsland Europa?*, Leopold Stocker Verlag, Graz / Stuttgart, 1993, S. 48-64.

Stiftung Deutsch-Amerikanisches Akademisches Konzil (Hg.), *Deutsche und amerikanische Migrations- und Flüchtlingspolitik*, Schriftenreihe des DAAK, Projekte, Band 6, Bonn - Washington DC, 1997.

Thränhardt, D., Puskeppeleit, J., *Vom betreuten Ausländer zum gleichberechtigten Bürger*, Lambertus-Verlag, Freiburg i. B., 1990.

Weidenfeld, W., (Hg.), *Das europäische Zuwanderungskonzept*, Verlag Bertelsmann Stiftung, Gütersloh, 1994.

Werner, J., *Die Invasion der Armen - Asylanten und illegale Einwanderer*, v. Hase & Koehler, Mainz, 1991.

Winkler, B., *Einwanderung: Kernfrage unserer Gesellschaft und Herausforderung an die Politik*, Aus Politik und Zeitgeschichte, B 48/94, 2. Dezember 1994, S. 3-9.

Withol de Wenden, C., *Le thème de l'immigration entre à l'université*, H&M, N° 1190, septembre 1995, S. 6-15.

Berichterstattung in den Medien

Keskin, H., *Von Privilegien kann keine Rede sein - Damit das Staatsangehörigkeitsrecht geändert wird, ergreift die türkische Gemeinde selber die Initiative*, Die Zeit, Nr. 25, 13. Juni 1997, S. 10.

Uebel, C., *Die stillen Aufsteiger - Fast unbemerkt von der Öffentlichkeit haben türkische Unternehmen Zehntausende von Arbeitsplätzen geschaffen*, Die Zeit, Nr. 2, 3. Januar 1997, S. 20.

5.2. Französischsprachige Publikationen

Bayade, F., *Demandeurs d'emploi étrangers de 1987 à 1991*, Revue des affaires sociales, n° hors série, décembre 1992, S. 83-86.

Ben Jelloun T., *La plus haute des solitudes*, Ed. du Seuil, 1977.

Bonvincini, M.-L., *Immigré au féminin*, Ed. les Ouvrières, Paris, 1992.

Campani, G., *Du Tiers-Monde à l'Italie - une nouvelle immigration féminine*, REMI, vol. 5, n° 2, 1989, S. 29-47.

- *La situation des femmes immigrées*, dans: *Intégrations des minorités immigrées en Europe*, Tome 2, ADRI, (Hg.), Paris, Actes du colloque international, 8 et 9 octobre 1990, S. 81-101.

Cour Grandmaison, O. le, Withol de Wenden, C., *Les étrangers dans la cité - expériences européennes*, éd. la découverte, Paris, 1993.

Domenach, H., Picouet, M., *Les Migrations*, P.U.F., coll. Que-sais-je?, 1995.

Dubois, C., und Miège, J.-L., (Hg.) *L'Europe retrouvée - les migrations de la décolonisation*, L'Harmattan, Paris, 1994.

Ducastelle, C., Voisard, J., *La question immigrée*, Ed. du Seuil, Paris, 1990.

Etre français aujourd'hui et demain, Rapport de la commission de la nationalité, La documentation française, 10/18, 1988.

George, S., *Les migrations internationales*, P.U.F., Paris, 1976.

Guillon, M., *Etrangers et français par acquisition, une lente diversification sociale (1982-1990)*, REMI, 1996 (12) 2, S. 123-148.

Haut Conseil à l'Intégration, (ed.), *L'emploi illégal des étrangers (Rapport particulier)*, Paris, 9 décembre 1992.

Leveau, R., Kepel, G., *Les musulmans dans la société française*, Presses de la fondation nationale des sciences politiques, Paris, 1988.

- *L'intégration à la française*, UGE coll. 10/18, Paris, 1993.

Kepel, G., *A l'ouest d'Allah*, Seuil, Paris, 1994.

Lacoste-Dujardin, C., *Yasmina et les autres de Nanterre et d'ailleurs - Filles de parents maghrébins en France*, Éd. la Découverte, Paris, 1992.

Lebon, A., *Migrations et Nationalité en France en 1994*, Direction de la Population et des Migrations, Paris, Décembre 1994.

Lequin, Y., (sous la direction de), *Histoire des étrangers et de l'immigration en France*, Larousse, Paris, 1992.

Noiriel, G., *Le creuset français*, Paris, Ed. le Seuil, 1988.

Perotti, A., et Toulat, P., (dossier présenté par), *Immigration et médias. Le «foulard» surmédiatisé?*, La journée internationale contre le racisme à la ville de Montreuil (24 mars 1990), in: MS, Vol. 2, n° 12, Nov-déc. 1990. S. 9- 45.

"*L'immigration*", Pouvoirs, N° 47, 1988.

Rude-Antoine, E., *Jeunes de l'immigration - La fracture juridique*, Karthala, Paris, 1995.

- *L'immigration face aux lois de la République*, Paris, Karthala, 1992.

Tapinos, G., *L'économie des migrations internationales*, Armand Colin, Paris, 1974.

Tribalat, M. (Hg.), *Cent ans d'immigration, étrangers d'hier, français d'aujourd'hui*, P.U.F., Paris, 1991.

- *Chronique de l'immigration*, Population, janvier-février 1987, S. 129-152.

Tribalat, M. et Simon, S., *Chronique de l'immigration*, Population, janvier-février 1993, S. 125-181.

- *Chronique de l'immigration*, Population, janvier-février 1985, S. 131-155.

- *Chronique de l'immigration*, Population, janvier-février 1986, S. 131-153.

- *Chronique de l'immigration*, Population, janvier-février 1991, S. 113-146.

- *Chronique de l'immigration*, Population, janvier-février 1992, S. 153-192.

Weibel, N., *Les étrangers et la création d'entreprise en Alsace*, REMI, Vol. 8, N° 1, 1992, S. 73-82.

Withol de Wenden, C., *Les immigrés et la politique*, Presses de la Fondation Nationale des Sciences Politiques, Paris, 1988.

Wieviorka, M., *La France raciste*, Ed. du Seuil, Paris, 1992.

- *Racisme, racialisation et ethnisations en France*, H&M, N° 1195, février 1995, S. 27-33.

- (sous la direction de), *Racisme et xénophobie en Europe - une comparaison internationale*, éd. la découverte, Paris, 1994.

5.3. Sonstige

Bovenkerk, F., Miles, R., Verbunt, G., *Comparative Studies of Migration and Exclusion on the Grounds of "Race" and Ethnic Background in Western Europe: A Critical Appraisal*, IMR, Volume xxv, no. 2, 1991, S. 375-391.

Gomel, G., *Migration Toward Western Europe: Trends, Outlook, Policies*, The International Spectator, Volume XXVII, No. 2, April-June 1992, S. 67-80.

Hammar, T., (ed.), *European immigration Policy - a comparative Study*, Cambridge University Press, 1985.

Leggewie, C., *How Turks became Kurds, not Germans*, Dissent, Summer 1996, S. 79-83.

Naïr, S., *France : A crisis of integration*, Dissent, Summer 1996, S. 75-78.

Schmid., G., *The development of migration policies and their contradictions*, Innovation in social sciences, Vol. 5, No. 2, 1992, S. 41-50.

Thränhardt, D., *Germany - an undeclared Immigration Country*, in: Thränhardt, D. (Hg.), *Europe - A New Immigration Continent - Policies and Politics in a Comparative Perspective*, Münster, 1996, S. 198-223.

6. Allgemeine Soziologie, Anthropologie etc.

AG Soziologie (Hg.), *Denkweisen und Grundbegriffe der Soziologie*, 13. Auflage, Campus, Frankfurt a.M., 1998.

Baubérot, J., (Hg.), *Religions et laïcité dans l'Europe des Douze*, Paris, Syros, 1994.

Bendix, R., *Relative Rückständigkeit und geistige Mobilisierung*, in: Ders., *Freiheit und historisches Schicksal*, Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1982, S. 120-135.

Birnbaum, Pierre, *Nationalism: a comparison between France and Germany*, ISSJ, 133/1992, S. 375-384.

Bourdieu, P. *Sur les rapports entre la sociologie et l'histoire en Allemagne et en France*, ARSS, 106-107, mars 1995, S. 108-122.

- *Die feinen Unterschiede*, Suhrkamp, 10. Auflage, Frankfurt. a.M., 1998.

- *Die verborgenen Mechanismen der Macht*, Schriften zu Politik und Kultur 1, VSA-Verlag, Hamburg, herausgegeben von Margareta Steinrücke, Hamburg, 1997.

Bourdieu, P., Chamboderon, J.-C., Passeron, J.-C., *Soziologie als Beruf - Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis*, deutsche Ausgabe herausgegeben von Beate Kraus, de Gruyter, Berlin / New York, 1991.

Copans, J., *De l'ethnologie à l'anthropologie*, in: Copans, J., (et. al.), *L'anthropologie: Science des sociétés primitives?*, Denoël, Paris, 1971, S. 15-47.

Dogan, M. Pelassy, D., *Sociologie Politique Comparative, Problèmes et Perspectives*, Paris, Economica, 1981.

Dogan, M., *Use and Misuse of Statistics in Comparative Research*, in: Dogan, M., Kazancigil, A., *Comparing Nations*, Blackwell, Oxford, 1994, S. 35-71.

Dumont, L., *Homo hierarchicus - le système des castes et ses implications*, Gallimard, éd. Tel, Paris, 1966.

Durkheim, E., *Les règles de la méthode sociologique*, Quadrige / P.U.F., 20^e éd., Paris 1981.

- *Der Selbstmord*, Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1983.

Geißler, R., *Kein Abschied von Klasse und Schicht - Ideologische Gefahren der deutschen Sozialstrukturanalyse*, KZfSS, Jg. 48, Heft 2, Juni 1996, S. 319-338.

Goleman, D., *Emotionale Intelligenz*, dtv, München, 1995.

Grosser, A., *Identitäten - ein Zentralproblem in Europa heute*, IMIS-Beiträge, Heft 3 / 1996, S. 11-30.

Hillmann, K.-H., *Wörterbuch der Soziologie*, Kröner, 4. überarbeitete und ergänzte Auflage, Stuttgart, 1994.

Hradil, S., *Schicht, Schichtung und Mobilität*, in: Korte, H., Schäfers, B., (Hg.), *Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie*, 3. Auflage, Leske + Budrich, Opladen, 1995, S. 145-164.

Kaelble, H., *La recherche européenne en histoire sociale comparative*, ARSS, 106-107, mars 1995, S. 67-89.

Korte, H., Schäfers, B., (Hg.), *Einführung in Spezielle Soziologien*, Leske + Budrich, Opladen, 1993.

Lindenberg, S., *Die Relevanz theoriereicher Brückenannahmen*, KZfSS, Jg. 48, 1996, S. 126-149.

Mauss, M., *Essais de sociologie*, Ed. de Minuit, 1968 et 1969.

Mension-Rigau, E., *Être noble aujourd'hui...*, Sciences Humaines, hors série n° 10, septembre-octobre 1995, S. 61-63.

Myrdal, G., *Objektivität in der Sozialforschung*, edition Suhrkamp, Frankfurt a.M., 2. Auflage, 1971.

Pinçon, M., Charlot-Pinçon, M., *Grandes fortunes - Dynasties familiales et formes de richesse en France*, Payot, Paris, 1996.

Schäfers, B., (Hg.), *Grundbegriffe der Soziologie*, 4. verbesserte und erweiterte Auflage, Leske und Budrich, Opladen, 1995.

Takenaka, A., *Nation und Staatsbürgerschaft in Japan und Deutschland - eine Replik auf Rogers Brubaker*, ZfS, Jg. 23, Heft 5, Oktober 1994, S. 345-363.

Topitsch, E., *Logik der Sozialwissenschaften*, Athenäums Sonderausgabe, 12. Auflage, Frankfurt a.M. / Hain, 1993.

Touraine, A., *Critique de la modernité*, Fayard, Paris, 1992.

Weber, F., *Le travail à côté - Étude d'ethnographie ouvrière*, I.N.R.A. et E.H.E.S.S., Paris, 1989.

7. Methoden der empirischen Sozialforschung

Allerbeck, K. R., Hoag, W. J., *Wenn Deutsche Ausländer befragen - Ein Bericht über methodische Probleme und praktische Erfahrungen*, ZfS, Jg. 14, Heft 3, Juni 1985, S. 241-246.

Atteslander, P. *Methoden der empirischen Sozialforschung*, de Gruyter, Berlin, New York, 7. bearb. Auflage, 1993.

Blanchet, A., *Dire et faire dire*, Armand Colin, Paris, 1991.

Blanchet, A., (et al.), *L'entretien dans les sciences sociales*, Dunod, Paris, 1985.

Blanchet, A., Ghiglione, R., Massonnat, J., Trognon, A., *Les techniques d'enquête en sciences sociales - Observer, interviewer, questionner*, Dunod, Paris, 1987.

Diop, A., *African Sociology and Methods of Research*, in: Wickert, F. R., (ed.) *Readings of African Psychology from French Language*, African Studies Center, Michigan State University, 1976, S. 237-241.

Erbslöh, E., (et. al.), *Studien zum Interview*, Verlag Anton Hain, Meisenheim am Glau, 1973.

Esser, H., *Response Set - Methodische Problematik und soziologische Interpretation*, ZfS, Jg. 6, Heft 3, Juli 1977, S. 253-263.

Glazer, M., *The Research Adventure - Promise and Problems of Field Work*, Random House, New York, 1972.

Gravitz, M., *Méthodes des sciences sociales*, 9^{ème} édition, Paris, Dalloz, 1993.

Hopf, C., *Die Pseudo-Exploration - Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung*, ZfS, Jg. 7, Heft 2, April 1978, S. 97-115.

Hyman, H., *Problems in the Collection of Opinion Research Data*, The American Journal of Sociology, Vol. LV, number 4, January 1950, S. 362-370.

Jahoda, M., Lazarsfeld, P., Zeisel, H., *Die Arbeitslosen von Marienthal - Ein soziographischer Versuch*, edition Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1975.

Kandel, L., *Réflexions sur l'usage du entretien, notamment non-directif, et sur les études d'opinion*, Epistémologie Sociologique, N° 13, 1972, S. 25-46.

Kleining, G., *Umriss einer Methodologie qualitativer Sozialforschung*, KZfSS, Jg. 34, 1982, S. 224-253.

König, R., (Hg.), *Das Interview - Formen - Technik - Auswertung*, Kiepenheuer & Witsch, 7. ergänzte Auflage, 1972.

Matthes, J., *Zur transkulturellen Relativität erzählanalytischer Verfahren in der empirischen Sozialforschung*, KZfSS, Jg. 37, 1985, S. 310-326.

Mauger, G., *Enquêter en milieu populaire*, Genèses 6, décembre 1991, SA. 125-143.

Mayring, P., *Einführung in die qualitative Sozialforschung - Eine Anleitung zum qualitativen Denken*, 2., überarbeitete Auflage, Psychologie-Verlags-Union, Weinheim, 1993.

- *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*, 5. Auflage, Deutscher Studien Verlag, Weinheim, 1994.

Meinefeld, W., *Ex-ante Hypothesen in der Qualitativen Sozialforschung: zwischen "fehl am Platz" und "unverzichtbar"*, ZfS, Jg. 26, Heft 1, Februar 1997, S. 22-34.

Passeron, J.-C., *Biographies, flux, itinéraires, trajectoires*, Revue française de sociologie, XXXI, 1989, S. 3-22.

Pinçon, M., Pinçon-Charlot, M., *Pratique d'enquête dans l'aristocratie et la grande bourgeoisie - Distance sociale et conditions spécifiques de l'entretien semi-directif*, Genèses 3, mars 1991, S. 120-133.

Pollak, M., *Paul F. Lazarsfeld - Fondateur d'une multinationale scientifique*, ARSS, décembre 1994, S. 45-59.

République Française, Ministère de la coopération, (Hg.), *Manuel pour la formation d'enquêteurs dans le cadre d'une études par sondage de budgets familiaux et de consommation dans un pays en voie de développement*, INSEE, Service de Coopération, Paris, 1961.

Spöhring, W., *Qualitative Sozialforschung*, Teubner Studienskripten, Stuttgart, 1989.

8. Entwicklungspolitik; Internationale Beziehungen; Geschichte Afrikas; Migration in Afrika

A., *Le rang de la France - mythe ou responsabilité?* Projet, 241/1995, S. 55-64.

Adepoju, A., *Emigration Dynamics in Sub-Saharan Africa*, IM, Vol. XXXIII, No. 3/4, 1994, S. 315-390.

- *Preliminary Analysis of Emigration Dynamics in Sub-Saharan Africa*, IM, Vol. XXXII, No. 2, 1994, S. 197-216.

Amnesty International, (Hg.), Dossier Médias: "*Professionnels des médias violations des droits de l'homme*".

Amselle, J.-L., *Aspects et signification du phénomène migratoire en Afrique*, in: ders. (Hg.), *Les migrations africaines*, Maspero, 1976, S. 9-39.

Arbeitsgruppe Sozialökonomie und Kultur der Dritten Welt an der Universität Osnabrück (Hg.), *Osnabrücker Memorandum: Verantwortung für die "Eine Welt" zwingt uns zum Handeln im eigenen Interesse*, Osnabrück. Dezember 1992.

Bairoch, P., *Le Tiers-Monde dans l'impasse*, Paris, Gallimard, troisième édition revue et augmentée, 1992.

Bennel, P., *Engineering Technicians in Africa : a Kenyan Case-Study*, JMAS, 21, 2, 1983, S. 273-291.

Bierschenk, T., Elwert, G., Kohnert, D., *Langzeitfolgen der Entwicklungshilfe - empirische Untersuchungen im ländlichen Westafrika*, AS, 26. Jg., 91 / 2, S. 155-180.

Bley, Helmut, *Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch-Südwestafrika*, Leibniz-Verlag, Hamburg, 1968.

Blion, R., *Les Burkinabè de Côte d'Ivoire entre "intégration" et circulation migratoire*, Mondes en développement, Tome 23, numéro 91, 1995, S. 81-93.

BMZ, (Hg.), *Zur Notwendigkeit einer Verstärkung der wissenschaftlichen Kooperation mit Entwicklungsländern*, BMZ aktuell, 001, Februar 1990.

Brigaldino, G., *Effektive Formen der Entwicklungszusammenarbeit in Afrika*, Aus Politik und Zeitgeschichte, B 44-45/95, 27. Oktober 1995, S. 38-46.

Commission coopération développement, *Du débat d'idées aux actions de terrain*, Lettre de la Rue Monsieur, N° 69, mai-juin 1996, S. 4.

Coquery-Vidrovitch, C., Hemery, D., Piel, J., (Hg.), *Pour une histoire du développement*, L'Harmattan, Paris, 1988.

Coquery-Vidrovitch, C., et Moniot, H., *L'Afrique Noire*, Paris, 4^e éd. corrigée, P.U.F, 1993.

Cyrille, B., *L'APD en débat*, Projet, 241/1995, S. 65-69.

d'Almeida-Topor, H., *L'Afrique au XX^e siècle*, Paris, Armand Colin Editeur, 1993.

Foster, P., *Education and Social Inequality in Sub-Saharan Africa*, JMAS, 18, 2, 1980, S. 201-236.

Frémigacci, J., *L'État colonial français, du discours mythique aux réalités (1889-1940)*, Matériaux pour l'histoire de notre temps, n° 32-33, juillet-décembre 1993, S. 27-35.

Girault, A., *Principes de colonisation et de législation coloniale*, Paris, Sirey, 1927.

Gleichmann, C., *Returned Exiles in Namibia - The dynamics of reintegration and political change*, Diplomarbeit, Universität Hamburg 1994.

Graff, M., *Zur Bedeutung der Bildung im Prozeß der wirtschaftlichen Entwicklung*, KZfSS, Jg. 48, Heft 2, Juni 1996, S. 274-295.

Grill, B., *Invasion der Meinungen - Der afrikanische Kontinent findet allmählich Anschluß ans Internet - sehr zum Verdruß manch eines Diktators*, Die Zeit, 10 Januar 1997, S. 54.

Grote, A., *Aktivistentreff - Internationale Computernetze für Umweltschutz, Soziales und Menschenrechte*, CT - Magazin für Computertechnik, Februar 1997, S. 82-85.

Kaiser, M., Wagner, N., *Entwicklungspolitik - Grundlagen - Probleme - Aufgaben*, Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe Band 303, 3. überarbeitete Auflage, Bonn, 1991.

Klingebiel, S., *Multilaterale Entwicklungspolitik*, Aus Politik und Zeitgeschichte, B 12-13/93, 19. März 1993, S. 22-28.

Körner, P., *Kamerun - ein afrikanisches «Musterland» in der Krise*, Afrika Spektrum, 23. Jg., 88 / 1, S. 77-94.

Kreibich, R., (Hg.), *Nachhaltige Entwicklung - Leitbild für die Zukunft von Wirtschaft und Gesellschaft*, Beltz Verlag, Zukunftsstudien Band 17, Weinheim / Basel, 1996.

Krymkowsky, D.H., Hall, R.L., *The African development dilemma revisited: theoretical and empirical explorations*, ERS, Volume 13, Number 3, July 1990, S. 315-344.

Lachmann, W., *Grenzen und Chancen der Entwicklungshilfe*, Aus Politik und Zeitgeschichte, B 20/94, 20. Mai 1994, S. 11-17.

Longuenesse, E., Waast, R., *Professions scientifiques en crise - Ingénieurs et médecins en Syrie, Égypte, Algérie*, Revue Tiers Monde, t. XXXVI, n° 143, juillet-septembre 1995, S. 485-497.

Makinwa-Adebusoye, P.K., *Emigration Dynamics in West Africa*, IM, Vol. XXXIII, No. 3/4, 1995, S. 435-467.

Mamozai, M., *Schwarze Frau, Weisse Herrin*, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 1989.

Mandeng, P., *Die Arbeitskräftebeschaffung in den Südbezirken Kameruns während der deutschen Kolonialherrschaft 1884-1914*, Dissertation, Georg-August Universität Göttingen, 1972.

Martin, G., *Continuity and Change in Franco-African Relations*, JMAS, 33, 1, 1995, S. 1-20.

- *The Historical, Economic, and Political Bases of France's African Policy*, JMAS, 22, 2, 1985, S. 189-208.

M'Bokolo, E., *L'Afrique au XX^e siècle*, Ed. du Seuil, Paris, 1985.

Micheler, W., *Weißbuch Afrika*, Verlag J.H.W. Dietz Nachf., Bonn, zweite, völlig überarbeitete und erweiterte Auflage, 1991.

Melber, H., (Hg.), *Namibia - Kolonialismus und Widerstand*, Edition Südliches Afrika, Bonn, 1981.

Molt, P., *Chancen und Voraussetzungen der Demokratisierung Afrikas*, Aus Politik und Zeitgeschichte, B 12-13/93, 19. März 1993, S. 12-21.

- *Éléments de la politique africaine de l'Allemagne*, Politique Africaine, n° 60, décembre 1995, S. 13-18.

Neuberger, B., *Colonialism and the Creation of Ethnicity in Africa*, Migration, 28/95, S. 55-65.

Nohlen, D., Nuscheler, F., *Handbuch der Dritten Welt*, Bd. 1: *Grundlagen - Theorien - Strategien*, Verlag J.H.W. Dietz Nachf., Bonn, 1993.

- *Handbuch der Dritten Welt*, Bd. 4: *Westafrika und Zentralafrika*.

- *Handbuch der Dritten Welt*, Bd. 5: *Ostafrika und Südafrika*.

Nuscheler, F., *Lern- und Arbeitsbuch Entwicklungspolitik*, Verlag J.H.W. Dietz, 3. aktualisierte und erweiterte Auflage, Bonn, 1991.

Pollet, E., Winter, G., *La société soninké (du Dyahunu, Mali)*, Ed. de l'Université de Bruxelles, Bruxelles, 1971.

- Sachs, I., *The quantitative and qualitative measurement of development - its implications and limitations*, ISSJ, 143/1995, S. 1-7.
- Schulz, B. ; Hansen, W., *Aid or imperialism? Germany in Sub-Saharan Africa*, JMAS, 22, 2, 1984, S. 287-313.
- Thobie, J. (et al.), *Histoire de la colonisation française*, Armand Colin, Paris, 1990.
- Toulabor, C. M., *La Fondation Alexandre de Humboldt et l'Afrique*, Politique Africaine, n° 60, décembre 1995, S. 44-55.
- Wehler, H.-U., (Hrsg.), *Geschichte und Soziologie*, 2. Auflage, Athenäum, Königstein/Ts., 1984.
- Weidmann, K., *EG-Entwicklungshilfe in Afrika: Der Fall Mali - Zum Zusammenhang von Ernährungskrise, Eliten und Entwicklungspolitik*, AS, 25. Jg., 90 / 2, S. 179-195.
- Weigel, J.-Y., *Migration et production domestique des Soninke du Sénégal*, ORSTOM, Paris, 1982.
- Wolf, J. H., *Soziologie der Entwicklungsländer / Soziologie der Entwicklung / Entwicklungssoziologie*, in: Korte, H., Schäfers, B., (Hg.), *Einführung in Spezielle Soziologien*, Leske + Budrich, Opladen, 1993, S. 213-243.
- Zapf, W., *Entwicklung und Zukunft moderner Gesellschaften seit den 70er Jahren*, in: Korte, H., Schäfers, B., (Hg.), *Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie*, 3. Auflage, Leske + Budrich, Opladen, 1995, S. 195-210.

9. AusländerInnen- und Einwanderungsgesetzgebung, Kommentare, juristische Ratgeberliteratur etc.

9.1. Bundesrepublik Deutschland

Apel, G., *Gedanken zu einem zuwanderungspolitischen Konzept*, ZAR, 3/1992, S. 99-107.

Ausländerrecht, Stand: 12. September 1996, 1. Aufl. dieser Ausgabe, Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1997.

Bleckmann, A., *Die Wahrung der "nationalen Identität" im Unionsvertrag*, Juristen-Zeitung, 52. Jahrgang, 21. März 1997, S. 265-316.

Blumenwitz, D., *Territorialitätsprinzip und Mehrstaatigkeit*, ZAR, 4/1993, S.151-156.

Bundesanstalt für Arbeit, (Hg.), *Arbeitserlaubnis für ausländische Arbeitnehmer*, BfA, Nürnberg, September 1992.

Bundesrat, (Hg.), Drucksache 353/93, *Gesetz zur Änderung asylverfahrens-, ausländer-, und staatsangehörigkeitsrechtlicher Vorschriften*, Bonn, 28.05.1993.

- Drucksache 353/93, *Gesetz zur Änderung asylverfahrens-, ausländer-, und staatsangehörigkeitsrechtlicher Vorschriften*, Bonn, 28.05.1993.

Bundesverwaltungsgericht, Beschluß vom 22.12.1987 - BVerwG 1 B 147.87, *Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz § 8 ; Verwaltungsverfahrensgesetz §§ 56 Absolventen. 1 Satz 2, 59* (Einbürgerung ehemaliger Stipendiaten), in: InfAuslR, 4/88, S. 109-111.

Bundesverwaltungsgericht, Beschluß vom 27.6.1984 - BVerwG 1 B 64.84: *Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz § 8* (Berücksichtigung entwicklungspolitischer Ziele im Rahmen des Einbürgerungsermessens), in: InfAuslR, 11/12 84, S. 319-320.

Bundesverwaltungsgericht, Beschluß vom 30.8.1986 - BVerwG 1 B 82.86: *Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz § 8* (Einbürgerung eines Ausbildungsabsolventen aus einem Entwicklungsland, in: InfAuslR 7-8/86, S. 214-215.

Der Bundesminister des Innern, (Hg.), *Übersicht über die Änderungen des Asylverfahrensrechts*, Bonn, der Bundesminister des Innern, Juni 1993.

- V II 1 - 937 020/15, *Aufzeichnungen zur Ausländerpolitik und zum Ausländerrecht in der Bundesrepublik Deutschland*, Bonn, der Bundesminister des Innern, Januar 1991.

- V II 2 - 125 312/22, *Das neue Ausländerrecht der Bundesrepublik Deutschland*, der Bundesminister des Innern, Bonn, 1992

- V II 4 - 936 200/13, *Flüchtlingskonzeption der Bundesrepublik Deutschland*" Bonn, der Bundesminister des Innern, den 25. September 1990.

Deutscher Bundestag, (Hg.), Drucksache 12/3589, *Asylbeschleunigung*, Bonn, Deutscher Bundestag, 30.10.92.

- 12. Wahlperiode, Drucksache 12/4450.

Deutscher Gewerkschaftsbund (Hg.), *Erleichterte Einbürgerung - ius soli - Doppelstaatsbürgerschaft - Forderungen, Informationen, Gesetzliche Grundlagen*, Düsseldorf, 1995.

Deutsches Ausländerrecht - Die wesentlichen Vorschriften des deutschen Fremdenrechts, dtv, München, 7. völlig neubearbeitete Auflage, Stand: 1. März 1993.

Die Ausländerbeauftragte des Senats Berlin (Hg.), *Einbürgerung*, Berlin, Die Ausländerbeauftragte des Senats Berlin, 1991.

Die Ausländerbeauftragte, *Doppelte Staatsangehörigkeit - ein europäischer Normalfall?*, Senatsverwaltung für Soziales, Berlin, 1989.

Entscheidung des Bundesverwaltungsgerichts Bd. 67 (BVG 67/3), Nr. 32.

Geffken, R., *Außenseiter im Ausländergesetz : Die Seeleute*, ZAR, 2/1993, S. 85-91.

Hailbronner, *Ausländerrecht*

Hailbronner, Renner, *StAngR-Kommentar*

Heintzen, M., *Fremde in Deutschland - Geschichtliche Entwicklung und aktuelle Regelungsprobleme des deutschen Ausländer- und Staatsangehörigkeitsrechts*, Der Staat, 36. Band, Heft 3, 1997, S. 327-347.

Marx, R., *Reform des Staatsangehörigkeitsrechts: Mythisch oder rechtlich begründete Hindernisse?*, ZAR, 2/1997, S. 67-74.

Mitteilungen der Beauftragte der Bundesregierung für die Belange der Ausländer, (Hg.), *Jugend ohne deutschen Paß*, Bonn, Beauftragte der Bundesregierung für die Belange der Ausländer", Dezember 1992.

- *Daten und Fakten zur Ausländersituation*, (13. Auflage), Bonn, Beauftragte der Bundesregierung für die Belange der Ausländer, Juli 1992.

Özdemir, C., *Für ein neues Staatsangehörigkeitsrecht - Aus AusländerInnen werden neue InländerInnen*, <http://www.fu-berlin.de/POLWISS/mdb-projekt/oezdemir/bundestag/oe3.html> (Abruf: 29. Januar 1997).

Rittstieg, H., *Staatsangehörigkeit - wenn nötig zweifach*, Zeitschrift für deutsche und internationale Politik, 12 '97, S. 1422-1427.

Simma, B., Fastenrath, U., (Hg.) *Menschenrechte*, dtv, München, 3., neubearbeitete Auflage, Stand: 1. Januar 1992.

Spies, A., *Verschleierte Schülerinnen und Frankreich und Deutschland*, NVwZ, 1993, Heft 7, S. 637-640.

Sozialgericht Hamburg, Urteil vom 10.10.1988 - 6 AR 88/88, Arbeitserlaubnisverordnung § 2 Abs. 6 (Härtefall bei einem nigerianischen Seemann), InfausIR, 4/89, S. 129.

Steinmann, Hans-Georg, *Die Staatsangehörigkeit der Deutschen aus Südwest-Afrika/Namibia*, Monatsschrift für Deutsches Recht, 11/94, S. 1066-1068.

Weber, A., *Französisches Staatsangehörigkeitsrecht im Wandel*, ZAR, 4/1995, S. 147-151.

Zimmer, W., *Die Reform des Ausländerrechts, des Asyl- und Staatsangehörigkeitsrechts in Frankreich und in Deutschland*, Wissenschaftliche Dienste des Deutschen Bundestages, 306/96, Forschungsinstitut für öffentliche Verwaltung bei der Hochschule für Verwaltungswissenschaften Speyer, 1996.

Zeng, C., *Die erleichterte Einbürgerung nach §§ 85, 86 AusIG*, Das Landesamt, 48. Jahrgang, Nr. 5, 1995, S. 129-138.

9.2. Frankreich

Arrêté du 6 août 1996 portant modification de la commission Coopération-développement, Journal Officiel de la République Française, 14 août 1996, S. 12334.

Bonnechère, M., *Conditions d'emploi et de séjour des travailleurs immigrés relevant du régime général*, Revue pratique de droit social, n° 389, septembre 1977, S. 273-280.

- *Le statut juridique de l'immigration africaine*, H&M, N° 971, 1 juin 1979, 30^{ème} année, S. 4-17.

F.A.S.T.I. DOC, 75.01.17: *Circulaire du 30 novembre 1974 concernant des ressortissants de l'Afrique Noire*.

F.A.S.T.I. DOC, 78.05.11: *Renouvellement de la carte de séjour des Africains*.

F.A.S.T.I. DOC, n° 11, juillet 1980: *L'immigration familiale des ressortissants des Etats d'Afrique au Sud du Sahara autrefois sous administration française*.

F.A.S.T.I. DOC, n° 8, avril 1979: *Le séjour et le travail des ressortissants des Etats d'Afrique du Sud Sahara*.

G.I.S.T.I., *Le guide de l'entrée et du séjour des étrangers en France*, Paris, Ed. la Découverte, 1993.

- *Le guide de l'entrée et du séjour des étrangers en France*, 2^{ème} mise à jour, Paris, Ed. la Découverte, 1995.

- *Le guide de l'entrée et du séjour des étrangers en France*, Paris, Ed. la Découverte, 1993.

- *Le guide de l'entrée et du séjour des étrangers en France*, 2^{ème} mise à jour, Paris, Ed. la Découverte, 1995.

- *Le nouveau guide juridique des étrangers*, Paris, Ed. la Découverte, 1985.

- *Le nouveau guide la nationalité française*, Ed. la Découverte, Paris, 1994.

- *Rencontre Internationale pour le droit de vivre en famille des immigrés en Europe*, rapport introductif & conclusions, Bruxelles, novembre 1993.

Hommes & Migrations, N° 1178 sur: "*Les lois Pasqua*", juillet 1994.

Laacher, S., (Hg.), *Questions de nationalité*, Paris, L'Harmattan 1987.

Lagarde, P., *Das französische Staatsangehörigkeitsrecht und die Eingliederung der Ausländer*, Das Standesamt, 48. Jahrgang, Nr. 3, 1995, S. 65-70.

La régularisation des clandestins, Extraits du rapport du SOPEMI, H&M, n° 1139, janvier 1991, S. 27-34.

Lary, H. de, *La libre circulation des personnes dans la CEE*, P.U.F., coll. Que-sais-je?, 1992.

Nguyen Van Yen, C., *Le droit de l'immigration*, S.U.F., Paris, 1986.

O.M.I.- Classeur - Réglementation de l'immigration, éds. 1990, 1992, 1995.

Richer, L., *Le droit de l'immigration*, Paris, P.U.F., 1986.

Weil, P., *Mission d'étude des législations de la nationalité et de l'immigration*, Rapports au Premier Ministre, La documentation Française, Paris, 1997.

10. Statistische Informationen

10.1. Bundesrepublik Deutschland

Amtliche Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit, Nr. 2/1993, Februar 1993.

Ausländerinnen und Ausländer in europäischen Staaten, Mitteilungen der Beauftragten der Bundesregierung für die Belange der Ausländer (Hg.), Bonn, 1994.

Gross, B., *Akademiker aus Entwicklungsländern in der Bundesrepublik Deutschland - Zwischen Brain-Drain und Rückkehr*, Saarbrücken / Fort Lauderdale, Breitenbach, 1982.

isoplan, (Hg.), *Das Fachkräftepotential aus Entwicklungsländern in der Bundesrepublik Deutschland - Endbericht eines Forschungsauftrages des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit*, Saarbrücken, Bonn, 1977.

Lederer, H. W., *Migration und Integration in Zahlen - Ein Handbuch*, Berlin, November 1997.

Mitteilungen der Beauftragten der Bundesregierung für die Belange der Ausländer, *Daten und Fakten zur Ausländersituation*, Juli 1992.

Pollern, I. von, *Die Entwicklung der Asylbewerberzahlen im Jahre 1985*, ZAR, 2/1985, S. 79-82.

-, *Die Entwicklung der Asylbewerberzahlen im Jahre 1988*, ZAR, 1/1989, S. 23-28.

- *Die Entwicklung der Asylbewerberzahlen im Jahre 1990*, ZAR, 2/1991, S. 78-85.

Statistisches Bundesamt, *Ausländer nach der Staatsangehörigkeit*, Blätter 1 - 4.

- (Hg.), *Datenreport 1992*, Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe Band 309, 2. durchgesehene Auflage, Bonn, 1992.

Stevens, W., *Das Fachkräftepotential aus Entwicklungsländern in der Bundesrepublik Deutschland: eine Untersuchung über nationale Herkunft, Ausbildungsniveau und Berufsbereiche akademischer und nicht-akademischer Fachkräfte und Studenten*, CIM, (Hg.), Breitenbach, Saarbrücken / Fort Lauderdale, 1985.

- *Studenten aus Entwicklungsländern an deutschen Hochschulen - Eine statistische Bestandsaufnahme nach Fächerguppen, Studienstandorten und nationaler Herkunft*, Verlag Breitenbach Publishers, Saarbrücken; Fort Lauderdale, 1987.

10.2. Frankreich

Decoufflé, A.-C., *La politique de la nationalité dans les chiffres: trente ans d'histoire de la pratique (1969-1989)*, dans: *Droit et politique de la nationalité française depuis les années soixante*, Edisud, Aix-en-Provence, 1993, S. 70-105.

Immigration et présence étrangère de 1984 à 1986 - faits et chiffres, Migrations-Actualités, n° 170 du 23 mars 1987, S. 28-43.

INSEE, *Annuaire statistique de la France 1991-92*, 96^e Volume.

- Direction Régionale de Paris, *Les étrangers en Ile de France: Résultats du recensement de la population*, Paris, 1986.

- *Les étrangers en France*, coll. contours et caractères, Paris, 1994.

- *Recensement de la population 1990 - Formation*, Paris, 1992.

Ministère de l'éducation nationale, *Repères & références statistiques sur le enseignements et la formation*, éditions 1988, 1992 et 1994.

- *Repères & références statistiques sur le enseignements et la formation*, (année scolaire et universitaire 1992-1993), édition 1994.

- *Repères & références statistiques sur le enseignements et la formation*, éditions 1988, 1992 et 1994.

- *Repères & références statistiques sur le enseignements et la formation*, (année scolaire et universitaire 1992-1993), édition 1994.

O.N.I., (ed.), *Immigration et présence étrangère de 1984 à 1986*, dans: *Actualités Migrations*. n° 170 du 23 mars 1987, S. 28-43.

10.3. Sonstige

Chrissantaki, P., Kuiper, E., *Les Africains en Europe : un portrait en chiffres*, REMI, Vol. 10, n° 3, 1994.

Robin, N., *Atlas des migrations ouest-africaines vers l'Europe 1985-1993*, OR-STOM, Paris, 1996.

Robin, N., *Une nouvelle géographie entre concurrences et redéploiement spatial*, REMI, Vol. 10, n° 3, 1994.

UNESCO, *Statistical Yearbook, thirty-eighth issue, 1990/91*, New York, 1993.

11. Sonstige Materialien

Von verschiedenen InterviewpartnerInnen wurden mir schriftliche Materialien ausgehändigt, die Informationen über ihre Person, Arbeit (Zeitungsberichte, Reportagen, Zeitungsinterviews etc., die von Dritten über sie verfaßt wurden) oder Vereinsaktivitäten (Bulletins, Rundschreiben, Mitteilungen, Statuten, Berichte etc.) enthielten.

Dazu kommen von ihnen veröffentlichte oder unveröffentlichte Schriften (Lebensläufe, Artikel und Aufsätze, Bücher, Manifeste etc.), die mir ebenfalls als Informationsquelle dienten.

Insgesamt umfassen diese Materialien mehrere hundert Seiten. Aus Gründen des Anonymats können sie hier nicht einzeln aufgeführt werden.

ANHANG

BEGRIFFSDEFINITIONEN

Eingliederung, Integration, Assimilation etc.

- "additive mode" : S. 160 (nach Hurh / Kim)
- "additive pattern" : S. 352
- "Assimilation" : S. 150 (nach Esser)
- "assimilativ-integrierte Eingliederung" : S. 113 (nach Esser)
- "Binational-additive Integration": S. 210
- "Binnenintegration" : S. 152 (nach Elwert)
- "Combinaison culturelle" : S. 160 (nach Schnapper)
- "Defensivstrategie" : S. 257
- "Eingliederung" : S. 586
- "Einheimische MigrantInnen": S. 265
- "ethnische Segmentation" : S. 129 (nach Esser)
- "Ethnos" und "Demos" : S. 202 (nach Francis / Collet) ; S. 215
- "Identität" : S. 215 (nach Goffman)
- "Integration als Ausländer" : S. 204 (nach Collet)
- "Integration als Nationalstaatler" : S. 205 (nach Collet)
- "Integration als Staatsbürger" : S. 206 (nach Collet)
- "Integration in eine transnationale Diaspora" : S. 426
- "Integration" : S. 104 ; S. 100 ff. ; S. 12 (nach Schnapper)
- "Kontinentalkosmopolitität" : S. 393 ; S. 392
- "Kosmopolitische Integration": S. 211
- "Marginale Integration" : S. 213
- "multiple pattern" : S. 387
- "Offensivstrategie" : S. 312
- "Panethnizität": S. 260 (nach Lopez / Espiritu)
- "Reintegration" : S. 6
- "Soziales Kapital" : S. 304 (Bourdieu)
- "Transnationalität" : S. 157 (nach Larose)
- "Vorab-Akkulturation" : S. 277

Methodenfragen,

Forschungsrichtungen etc.

- "Austauschforschung" : S. 5
- "Engliederungsforschung" : S. 586
- "highly skilled migrations" : 9
- "Migrationsforschung" : S. 1
- "Migrationssoziologie" : S. 1
- "Panelbefragung": S. 346, S. 438
- "qualitative Induktion" : S. 200
- "Reintegration(sforschung)" : S. 6
- "Replikation" : S. 16 (nach Durkheim)
- Techniksoziologie: S. 224

Migration und Entwicklung

- "Brain Drain" : S. 7, S. 67
- "Brain Waste" : S. 233 (nach Salt)
- "Entwicklung": S. 95

Migration allgemein

- "Herkunftsland" : S. 586
- "Aufnahmeland" : S. 586
- "MigrantIn" : S. 585

Migrationstypologie

- "ArbeitermigrantIn" : S. 585
- "ArbeitsmigrantIn" : S. 198
- "BildungsmigrantIn" : S. 11, S. 172
- "Flüchtling" : S. 195 (nach UNHCR)
- "HeiratsmigrantIn" : S. 196
- "highly skilled migrations" : S. 9
- "Verdeckte Flüchtlinge": S. 195

Qualität vs. Quantität

- Qualität: S. 14, S. 84, S. 518
- Quantität: S. 18, S. 83, S. 442

MigrantIn

Als MigrantIn wird jedwede Person bezeichnet, die in einem anderem Staat als in dem, in dem sich gegenwärtig ihr Lebensmittelpunkt (Arbeitsplatz, Hauptwohnsitz etc.) befindet, geboren worden und zumindest zeitweilig dort aufgewachsen ist. Sie kann ausländische(r) Staatsbürger(in) oder aber auch Staatsbürger(in) sein (eingebürgert oder von Geburt an) ; entscheidend ist allein die Tatsache, daß sie nicht im Aufnahmeland aufgewachsen ist, wobei die Grenze an dieser Stelle natürlich fließend ist. Diese Definition schließt also bewußt Angehörige der sog. "zweiten Generation" aus und z.B. Spätaussiedler in der Bundesrepublik oder die französischen "pieds noirs" mit ein.

ArbeitermigrantInnen vs. "highly skilled migrants"

Friedrich Heckmann definiert 'Arbeitsmigranten' folgendermaßen: 'Arbeitsmigranten sind Migranten, die aus wirtschaftlichen Gründen ihre Herkunftsgesellschaft verlassen und zum Zweck der Arbeitsaufnahme in eine andere Gesellschaft wandern. Diese Migranten können qualifiziert und sogar hochqualifiziert sein ; ganz überwiegend handelt es sich jedoch bei der Arbeitsmigration um die Wanderung von wenig- oder unqualifizierten Personen, um **Arbeiterimmigration**' (...) An anderer Stelle (...) haben wir von 'Arbeiterimmigranten' gesprochen, was semantisch korrekter ist. Doch inzwischen hat sich der Terminus Arbeitsmigranten (und Arbeitsmigration) durchgesetzt." ²⁸¹ Aber genau dieser - weitverbreiteten - Gleichsetzung von 'Arbeitsmigration' mit 'Arbeiterimmigration' soll hier entschieden widersprochen werden und eine Unterscheidung zwischen "ArbeitermigrantInnen" und "highly skilled migrants" eingeführt werden, wobei sie idealtypisch als die beiden extremsten Ausprägungsformen auf einer imaginären Skala betrachtet werden: Während "ArbeitermigrantInnen" durch ein geringes Einkommen und Bildungsniveau und einen sozialen Status am Ende der sozialen Hierarchie charakterisiert sind, verfügen "highly skilled migrants" entsprechend über ein hohes Einkommen und Bildungsniveau und befinden sich am oberen Ende der sozialen Hierarchie ²⁸². Selbstverständlich gibt es verschiedene Abstufungen einerseits und Mischtypen andererseits, die z.B. durch Statusinkonsistenzen hervorgerufen werden können (der Fall etwa von hochgebildeten Migranten mit nur geringem Einkommen). Das Konzept der "highly skilled migrants" ist einer Forschungsrichtung im angelsächsischen Sprachraum entlehnt, die sich von der Geographie ausgehend vorwiegend mit den Wanderungsbewegungen hochgebildeter Menschen (Manager, Wissenschaftler, Unternehmer, etc.) aus Industrieländern (Europa, USA, Kanada, Japan) beschäftigt.

²⁸¹ Heckmann, F., *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation*, op. cit., S. 67 und S. 67 Fußnote 12. (Fettdruck nicht im Original.)

²⁸² Beide werden in jüngster Zeit noch einmal unterschichtet von denen, die keine Arbeit haben und daher nicht mehr zu den "ArbeitermigrantInnen" gerechnet werden können (z.B. AsylbewerberInnen, denen der Zugang zum Arbeitsmarkt versperrt bleibt)

Aufnahmeland, Herkunftsland

Das Land, in dem sich der aktuelle Lebensmittelpunkt eines/r MigrantIn befindet, wird als "Aufnahmeland" bezeichnet. Das Land, dessen Staatsangehörigkeit eine Person besitzt bzw. zu einem früheren Zeitpunkt besaß (etwa vor der Einbürgerung) und in dem sie in geboren und zumindest zu einem zum Teil aufgewachsen ist, als "Herkunftsland".

Eingliederungsforschung

"Eingliederungsforschung" wird hier als Oberbegriff für Forschungsrichtungen verwendet, sie sich mit Phänomenen wie "Assimilation", "Insertion", "Integration" und "Partizipation" beschäftigen²⁸³. Gleichermaßen fungiert "Eingliederung" als Oberbegriff für die verschiedenen Integrationsprozesse.

²⁸³ Und die ja, wie Stéphane Beaud und Gérard Noiriel zu Recht bemerken, in den Sozialwissenschaften nur allzu häufig untereinander austauschbar verwendet werden. Noiriel, G., Beaud, S., *Penser l'intégration" des immigrés*, op. cit., S. 44.

Tabellarische Übersicht: die wichtigsten Unterschiede und Gemeinsamkeiten Frankreichs und der Bundesrepublik Deutschland im Hinblick auf die Migration aus dem SSA im Vergleich

	<i>Frankreich</i>	<i>BRD</i>
Wirtschaftlicher und politischer Status	Industriation, EU-Mitgliedsstaat	Industriation, EU-Mitgliedsstaat
Arbeitslosigkeit	12,4 % oder 3,5 Millionen (Ende 1997)	11,8 % oder 4,52 Millionen (Ende 1997)
Anwerbepolitik	Anwerbestopp seit 1973	Anwerbestopp seit 1974
Kolonialgeschichte	Die Kolonialzeit, die erst in den frühen 60er Jahren in ihre Endphase eintrat, hat bis 1993 spürbare Nachwirkungen in der Ausländergesetzgebung hinterlassen: Einwanderer aus ehemaligen Kolonien waren lange Zeit rechtlich privilegiert in bezug auf Einreise, Aufenthalt und (Wieder-) Erwerb der frz. Staatsbürgerschaft	War schon 1918 zu Ende und hat keinerlei Spuren im Ausländergesetz oder in den Einbürgerungsrichtlinien hinterlassen
Herkunft der MigrantInnen aus dem SSA:	Einwanderer aus ehemaligen Kolonien (Senegal, Elfenbeinküste, Kamerun, Mali, Republik Kongo etc.) und aus der demok. Republik Kongo, dem vormaligen Zaïre	Einwanderer zumeist aus anglophonen Ländern des SSA, zumeist aber nicht aus ehemaligen Kolonien (Nigeria, Ghana, Äthiopien etc.)
Schul- und Hochschulwesen	In den vormalig unter französischer Verwaltung gestanden habenden Ländern des SSA Errichtung von Schulen und Hochschulen nach französischem Vorbild => lange Zeit Anerkennung aller Diplome aus den ehemaligen Kolonialländern (z. Zt. sind die Anerkennungen rückläufig)	Häufig Schwierigkeiten bei der Anerkennung von den im SSA erworbenen Abschlüssen im zumeist nach anglo-sächsischem oder französischen Vorbild orientierten Schul- und Hochschulwesens

Sprache	Geringe (keine) Sprachbarriere für die Mehrzahl der dort lebenden AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft	Hohe Sprachbarriere für die Mehrzahl der dort lebenden AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft
Gesetzgebung in bezug auf die Integration von AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft	Vergleichsweise großzügig, vor allem im Hinblick auf den Aufenthalt (bis 1993) und die Reintegration in die frz. Staatsangehörigkeit	Durchweg restriktiv, vor allem bis 1990 im Hinblick auf der Erwerb der dt. Staatsangehörigkeit (nur wenige Ausnahmen)
Rechtsstatus von AkademikerInnen im Vergleich zu ArbeitermigrantInnen	Vergleichsweise großzügig, vor allem im Hinblick auf der Erwerb der frz. Staatsangehörigkeit	Vergleichsweise restriktiv, vor allem bis 1990 im Hinblick auf der Erwerb der dt. Staatsangehörigkeit
Unterschiedlicher Rechtsstatus von MigrantInnen außerhalb der EU aus sog. Entwicklungsländern im Vergleich zu solchen aus Industrienationen (USA, Japan etc.)	Nein	Ja
Geographische Verteilung der MigrantInnen aus dem SSA	Einwanderung zu 70 % konzentriert auf Paris und Umgebung	Einwanderung viel stärker gestreut (Nord-Süd-Gefälle)
Anzahl der AkademikerInnen aus dem SSA (nicht-eingebürgert)	1990: ca. 13.000	1986: ca. 650
Anzahl der eingebürgerten AkademikerInnen aus dem SSA	Unbekannt	Unbekannt
Zahl der eingebürgerten MigrantInnen aus dem sub-saharischen Afrika (alle Bildungsniveaus)	1990: ca. 50.000	1990: ca. 4.500
Ideologisches Fundament der Nation	Republikanisch	Ethnisch-kulturell
Einbürgerung unter Beibehaltung der Herkunftsstaatsangehörigkeit	Ja	In der Regel nein

**Die sub-saharische Präsenz in Frankreich und in der Bundesrepublik
Deutschland in Zahlen: ausgewählte statistische Informationen**

AusländerInnen in Frankreich und in der Bundesrepublik

Frankreich: Ausländer nach aus-
gewählten Staatsangehörigkeiten ²⁸⁴

	1990
1. Portugiesen	645.578
2. Algerier	619.923
3. Marokkaner	584.708
4. Italiener	253.679
5. Spanier	216.015
6. Tunesier	207.496
7. Türken	201.480
8. Belgier	59.702
9. Jugoslawen	51.697
10. Deutsche	51.483

Bundesrepublik Deutschland:
Ausländische Wohnbevölkerung
am 31. Dezember 1990 ²⁸⁵

	1991
1. Türken	1.779.586
2. Jugoslawen	775.082
3. Italiener	560.090
4. Griechen	336.892
5. Polen	271.198
6. Spanier	135.234
7. Portugiesen	92.991
8. Rumänen	92.135
9. Marokkaner	75.145
10. Tunesier	27.205

Die Anzahl der MigrantInnen aus dem sub-saharischen Afrika (alle Staatsangehörigkeiten) betrug 1990 in der Bundesrepublik 83.903 und in Frankreich 235.362 Personen ²⁸⁶. Würde man sie in den Tabellen hierüber berücksichtigen, nähme die sub-saharische Präsenz in der Bundesrepublik Platz 9 zwischen Rumänen und Marokkanern ein und in Frankreich Platz 4 zwischen Italienern und Spaniern.

²⁸⁴ INSEE, *Annuaire statistique de la France*, 1991-92, 96^e volume, tableau B.03-1 "Étrangers selon certaines nationalités sélectionnées aux différents recensements", S. 84.

²⁸⁵ Bundesrepublik: Mitteilungen der Beauftragten der Bundesregierung für die Belange der Ausländer, *Daten und Fakten zur Ausländersituation*, Juli 1992, S. 16.

²⁸⁶ Vgl. *infra*.

Hauptzielländer der MigrantInnen aus dem sub-saharischen Afrika

58 % der Auswanderung aus Afrika (SSA und Maghreb) hat Frankreich zum Ziel und nur 8 % die Bundesrepublik Deutschland ²⁸⁷. Frankreich ist das Hauptzielland für die Auswanderung aus Benin, Burkina Faso, Elfenbeinküste, Guinea-Conakry, Mali, Mauretanien, Niger und Senegal. Die Bundesrepublik ist das Hauptzielland für MigrantInnen aus Ghana, Äthiopien, Somalia und Nigeria und empfängt den größten Teil der Auswanderung aus dem Sudan und aus Liberia (jeweils 1990) ²⁸⁸.

Hauptherkunftsländer der MigrantInnen aus dem SSA in Frankreich und in der Bundesrepublik

Bundesrepublik ²⁸⁹

	1991
1. Ghana °	21.952
2. Äthiopien °	20.193
3. Nigeria °	15.638
4. Somalia °	7.171
5. Zaïre *	5.254
6. Kamerun *	2.452
7. Sudan °	2.253
8. Gambia °	2.062
9. Togo *	1.889
10. Senegal *	1.876

Frankreich ²⁹⁰

	1990
1. Senegal *	43.692
2. Mali *	37.693
3. Zaire *	22.740
4. Kamerun *	18.037
5. Elfenbeinküste *	16.711
6. Kongo *	12.755
7. Mauretanien *	6.632
8. Togo *	6.009
9. Guinea *	5.853
10. Benin *	4.304

Legende:

* = frankophone Länder

° = anglophone Länder

Der größte Teil der MigrantInnen aus dem SSA in Frankreich stammt aus frankophonen Ländern (und vor allem solchen, die ehemals unter französischer Verwaltung standen), in der Bundesrepublik hingegen aus anglophonen Staaten.

²⁸⁷ Chrissantaki, P., Kuiper, E., *Les Africains en Europe : un portrait en chiffres*, REMI, Vol. 10, n° 3, 1994, S. 191.

²⁸⁸ Robin, N., *Une nouvelle géographie entre concurrences et redéploiement spatial*, REMI, Vol. 10, n° 3, 1994, S. 24.

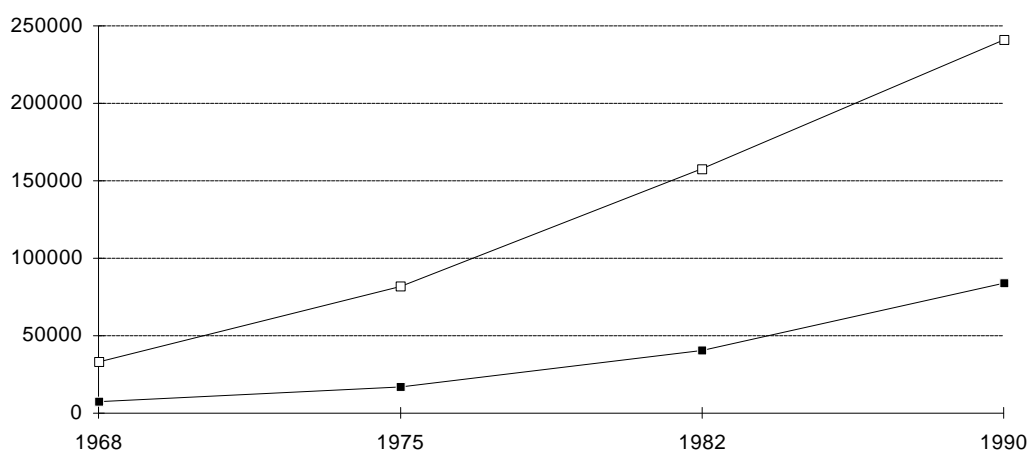
²⁸⁹ Statistisches Bundesamt (Wiesbaden), *Ausländer nach der Staatsangehörigkeit*, Blätter 1 - 4.

²⁹⁰ INSEE, *Recensement de la population 1990 - Nationalités*, Paris, 1992, S. 35.

Die Entwicklung der Präsenz von Staatsangehörigen aus Ländern des SSA in Frankreich und in der Bundesrepublik

Wie aus der stark vereinfachenden Darstellung hervorgeht, ist die numerische Präsenz von Staatsangehörigen aus dem SSA in Frankreich (Linie oben) deutlich stärker ausgeprägt als in der Bundesrepublik (Linie unten) ²⁹¹:

Anzahl der Staatsangehörigen aus Ländern des SSA in Frankreich und in der Bundesrepublik Deutschland (1968-1990)



Hier wird deutlich, daß in beiden Ländern und vor allem in der Bundesrepublik die Zuwanderung aus dem SSA erst nach dem Anwerbestopp im Jahre 1974 bzw. 1973 ihren (vorläufigen) Höhepunkt erreichte, also zu einem Zeitpunkt, zu dem sich sowohl die Lage auf dem Arbeitsmarkt als auch die gesetzlichen Rahmenbedingungen, die zunehmend auf eine Begrenzung der Einwanderung abgestellt wurden, sich für diese MigrantInnen vergleichsweise ungünstiger darstellten als für solche, die vor dem Anwerbestopp eingewandert sind.

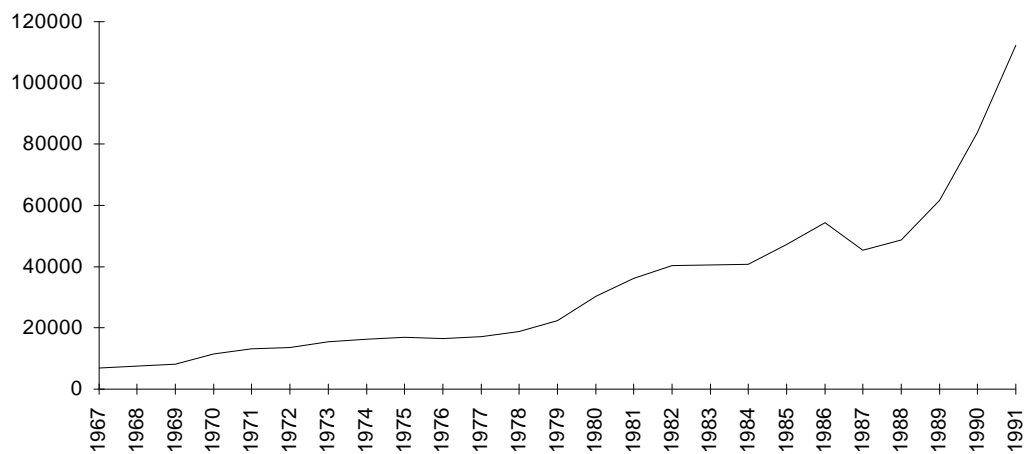
Evolution der sub-saharischen Präsenz in der Bundesrepublik

Vor allem seit den 80er Jahren war in der Bundesrepublik ein Ansteigen der Migration aus dem SSA zu verzeichnen ²⁹² :

²⁹¹ Quellen: eigene Berechnungen nach Statistisches Bundesamt, (Wiesbaden), *Ausländer nach der Staatsangehörigkeit*, Blätter 1 - 4 und INSEE, *Recensement de la population 1990 - Les étrangers*, S. 35 (1982 und 1990) ; *Actualités Migrations*, N° 428 du 1 au 15 novembre 1992, S. 11. (1968 und 1975).

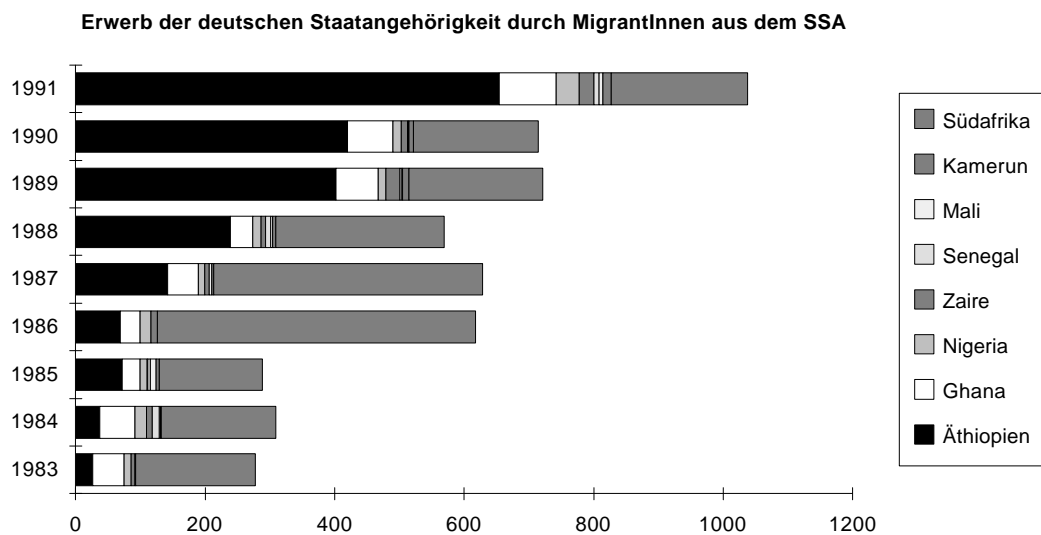
²⁹² Quelle: eigene Berechnungen nach: Statistisches Bundesamt (Wiesbaden), *Ausländer nach der Staatsangehörigkeit*, Blätter 1 - 4.

Anwesenheit von Staatsangehörigen aus dem SSA in der Bundesrepublik (1967-1991)



Die steigende numerische Präsenz von MigrantInnen aus dem SSA in der Bundesrepublik vor allem seit Ende der 80er Jahre ist auf die verstärkte Einreise von AsylbewerberInnen zurückzuführen ²⁹³.

Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit durch MigrantInnen aus dem SSA



²⁹³ Vgl. von Pollern, I., *Die Entwicklung der Asylbewerberzahlen im Jahre 1990*, ZAR, 2/1991, S. 83-84.

Erwerb der französischen Staatsangehörigkeit durch MigrantInnen aus dem SSA

Im Vergleich zur Bundesrepublik ist in Frankreich eine sehr viel höhere Zahl an Einbürgerungen von MigrantInnen aus dem SSA zu verzeichnen:

	Volkszählung 1982	Volkszählung 1990 ²⁹⁴
Frankophones sub-saharisches Afrika	15.076	42.311
Andere Länder des sub-saharischen Afrika ²⁹⁵	7.796	12.129

In beiden Ländern liegen m.W. keine Aufschlüsselungen der Einbürgerungen nach Berufsgruppen, Bildungsabschlüssen o.ä. vor, so daß die Zahl der AkademikerInnen aus dem SSA, die die deutsche bzw. französische Staatsangehörigkeit erworben haben, unbekannt bleibt.

²⁹⁴ Quelle: INSEE, *Recensement de la population 1990 - Nationalités*, rubrique : "Français par acquisition par nationalité antérieure détaillée (80 postes), sexe et âge" S. 43-45. "Frankophones sub-saharisches Afrika" umfaßt hier: Einwohner des Territoriums der Afars und der Issas, Somalis ; Beniner, Burkiner ; Kameruner ; Zentralafrikaner ; Komorer ; Kongolesen (Kongo-Brazzaville) ; Ivorer ; Gabuner ; Guineer (Guinea-Conakry) ; Madegassen ; Malier ; Mauretanier ; Nigerer ; Senegalesen ; Gambier ; Tschader und Togolesen (vgl.: Ibid., "Annexes" auf S. 112). Dazu kommen 416 Ghanaer sowie 125 Nigerianer und 2601 Zairer, die die französische Staatsangehörigkeit erworben haben.

²⁹⁵ "Andere Länder des sub-saharischen Afrikas" bezeichnet hier: Südafrika, Angola, Botswana, Burundi, Kap Verden, Äquatorialguinea, Äthiopien, Guinea-Bissau, Kenia, Lesotho, Liberia, Libyen, Malawi, Mozambik, Namibia, Uganda, Ruanda, Sao Tomé und Principe, die Seychellen, Sierra Leone, Somalia, Sudan, Swaziland, Tansania, Sambia und Simbabwe.

Migration von Personal der katholischen Kirche

Insgesamt betrachtet handelt sich bei der Migration von Priestern und religiösem Personal um eine zahlenmäßig sehr geringe Wanderungsbewegung, die aber aufgrund ihrer besonderen Qualität ²⁹⁶ - wie *highly skilled migrations* generell - in ihrer Bedeutung nicht unterschätzt werden sollte. In bezug auf (Gesamt)Afrika stellte sich die Situation im April 1997 wie folgt dar:

Afrika

ausgesandt: 2.585 Personen

empfangen: 14.748 Personen ²⁹⁷

"Spitzenreiter" bei der Entsendung von religiösem Personal im SSA waren Zaire (442 Personen) und Ruanda (428) gefolgt von Madagaskar (152), Burkina Faso (146), Ghana (131) und Nigeria (120) ²⁹⁸. Die Zahlenangaben beinhalten "Schwestern, Priester, Ordensbrüder und die Laien, die ausdrücklich mit missionarischem Auftrag in ein fremdes Land gezogen sind". 1996 hielten sich 87 Priester "*en mission de formation*", also zu Ausbildungszwecken, im Großraum Paris auf ²⁹⁹.

²⁹⁶ Daß auch zahlenmäßig geringe Wanderungen aufgrund der besonderen Qualität der MigrantInnen nachhaltige Auswirkungen haben können, wird z.B. an der Emigration von ca. 80 deutschen Wissenschaftler und deren Familien, die während der Naziherrschaft in die Türkei emigrierten und an dortigen Hochschulen lehrten, deutlich: Trotz ihrer sehr geringen Anzahl trugen sie nachhaltig zur "Heranbildung einer neuen türkischen Intellektuellenschicht" bei. Ihre Einflüsse sind bis in die heutige Zeit auch in anderen Bereichen, z.B. in der Kommunal-, Finanz- und Steuerpolitik in der Türkei spürbar. König, K., *Türkische Arbeiter und deutsche Intellektuelle - Ein schiefes Spiegelbild von Emigranten, Die Neue Gesellschaft / Frankfurter Hefte*, 36. Jahrgang, Nr. 6, Juni 1989, S. 551-552.

²⁹⁷ Quelle: "*Missionare in aller Welt - Wohin sie gehen und woher sie kommen*", in: "*Stabwechsel*", *Missio-aktuell* 2/98, S. 10-11. "Gezählt wurde vom Päpstlichen Missionswerk in Paris" ; Stand April 1997.

²⁹⁸ Ibid.

²⁹⁹ Die Zahlenangaben entstammen einer internen Broschüre der katholischen Kirche, die mir von einem Priester zugänglich gemacht worden ist.

**Zur wirtschaftlichen und sozialen Situation der MigrantInnen in den
sub-saharischen Herkunftsländern (Human Development Index)**

Indikator menschlicher Entwicklung (HDI) für einige Regionen der Welt ³⁰⁰			
LATEIN-AMERIKA	Brasilien:	0.784	
	Bolivien:	0.548	
	Chile:	0.931	HDI = mittel bis hoch *
	Guatemala:	0.592	
	Peru:	0.753	
ASIEN	Indien:	0.439	
	Indonesien:	0.591	
	Südkorea:	0.903	HDI = mittel bis hoch *
	Laos:	0.506	
	Kambodscha:	0.471	
MAGHREB, arabische Länder etc.	Algerien:	0.609	
	Marokko:	0.489	
	Tunesien:	0.657	HDI = mittel *
	Ägypten:	0.501	
	Türkei:	0.751	
SUB-SAHARA AFRIKA	Äthiopien:	0.282	
	Nigeria:	0.322	
	Elfenbeinküste:	0.393	HDI = niedrig *
	Ghana:	0.360	
	Senegal:	0.274	

(* = Durchschnittswert in bezug auf die betreffende Region)

³⁰⁰ Quelle: Nuscheler, F., *Menschenrechte und Entwicklung - Recht auf Entwicklung*, in: Nohlen, D., Nuscheler, F., *Handbuch der Dritten Welt*, op. cit., S. 272-274. Die angeführten Länder wurden erstens aufgrund ihrer - relativen - Repräsentativität ausgewählt, d.h. sie weichen im Vergleich nicht signifikant nach oben oder unten von dem für die betreffende Region typischen Mittelwert ab. Zweitens wurden bevorzugt Länder ausgewählt, deren Staatsangehörige als MigrantInnen in Europa (vor allem Frankreich und in der BRD) präsent sind. Franz Nuscheler weist in seinem Artikel ausdrücklich auf ein wichtiges Versäumnis bei der Berechnung des HDI hin: Die Bewertung beruht allein auf sozio-ökonomischen Indikatoren und weder politische Kriterien noch menschenrechtliche Aspekte werden dabei berücksichtigt. Menschenrechtsverletzungen, Diktaturen, eine extrem ungleiche Verteilung des Einkommens und der Ressourcen, soziale und ethnische Konflikte und viele andere Faktoren, die die Lebensqualität für bestimmte Bevölkerungsgruppen stark beeinträchtigen können, bleiben unberücksichtigt. Nur so ist zu erklären, wie bestimmte undemokratisch regierte Länder (wie z.B. Chile unter Pinochet) dennoch einen recht hohen HDI erreichen können. Ibid, S. 272. Ludgera Klemp hat kritisch hinzugefügt, daß auch geschlechtsspezifische Faktoren, vor allem der sog. 'male-female-gap', bei der Berechnung des HDI unberücksichtigt bleiben. Vgl. Klemp, L., *Frauen im Entwicklungs- und Verelendungsprozeß*, op. cit., S. 290-291.

Abkürzungsverzeichnis

⇒	Eigene Übersetzung
☉	Zitierter Text in der Originalsprache
AL	Aufnahmeland
EL	"Entwicklungsland"
HKL	Herkunftsland
IL	"Industrieland"
SSA	Sub-saharisches Afrika

Abkürzungsverzeichnis für Zeitschriften

ARSS	<i>Actes de la recherche en sciences sociales</i>
APZ	<i>Aus Politik und Zeitgeschichte</i>
CRS	<i>Cahiers de recherche sociologique</i>
CIS	<i>Cahiers internationaux de sociologie</i>
ERS	<i>Ethnic and Racial Studies</i>
FAZ	<i>Frankfurter Allgemeine Zeitung</i>
H&M	<i>Hommes & Migrations (bzw. Hommes et Migrations)</i>
IMR	<i>International Migration Review</i>
InfAusIR	<i>Informationsbrief Ausländerrecht</i>
IM	<i>International Migration</i>
ISSJ	<i>International Social Sciences Journal</i>
JMAS	<i>The Journal of Modern African Studies</i>
KStA	<i>Kölner Stadt Anzeiger</i>
KZfSS	<i>Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie</i>
MF	<i>Migrants-Formation</i>
MS	<i>Migrations-Société</i>
NOZ	<i>Neue Osnabrücker Zeitung</i>
REMI	<i>Revue européenne des migrations internationales</i>
SH	<i>Sciences Humaines</i>
StE/EM	<i>Studi Emigrazione / Etudes Migrations</i>
ZAR	<i>Zeitschrift für Ausländerrecht und -politik</i>
ZfS	<i>Zeitschrift für Soziologie</i>

Hinweise zur Einbürgerung von Staatsangehörigen der sog. Entwicklungsländer in der Bundesrepublik

Einbürgerungsrichtlinien vom 15. Dezember 1977 (GMBI 1978 S. 16 ber. S. 27), geändert durch Rundschreiben des BMI vom 20. Januar 1987 (GMBI S. 58), Absatz 5.2. *Gesichtspunkte der Entwicklungspolitik.*

(Auszug)

5.2. Gesichtspunkte der Entwicklungspolitik
(...)

5.2.2. Entwicklungspolitische Bedenken gegen eine Einbürgerung werden zurückgestellt, wenn der Einbürgerungsbewerber als Asylberechtigter anerkannt ist.

5.2.3. Bei mit deutschen Ehegatten verheirateten Einbürgerungsbewerbern, die Angehörige eines Entwicklungslandes sind und im Rahmen der personellen Entwicklungshilfe eine Aus- oder Weiterbildung erfahren haben, kommt Artikel 6 des Grundgesetzes, der Ehe und Familie unter besonderen Schutz der staatlichen Rechtsordnung stellt, gegenüber Belangen der Entwicklungspolitik erhebliche Bedeutung zu. Entwicklungspolitische Bedenken gegen eine Einbürgerung können daher zurückgestellt werden, wenn sich der Einbürgerungsbewerber mindestens acht Jahre im Inland rechtmäßig aufhält und sein Abschlußexamen oder eine andere Aus- oder Weiterbildung mindestens seit zwei Jahren beendet hat.

5.2.4. *(gestrichen)*

5.2.5. Außerdem können entwicklungspolitische Bedenken gegen eine Einbürgerung unter Berücksichtigung der Grundsätze des Vertrauensschutzes und der humanitären Rücksichtnahme im Einzelfall dann zurückgestellt werden, wenn entweder

5.2.5.1. - der Einbürgerungsbewerber mit einem aus dem deutschsprachigen Raum stammenden ausländischen Ehegatten verheiratet ist, sich nach Beendigung seiner Aus- oder Weiterbildung ununterbrochen länger als die Jahre im Bundesgebiet rechtmäßig aufhält und aus seiner Ehe Kinder hervorgegangen sind, die in deutsche Lebensverhältnisse hineinwachsen,

oder

5.2.5.2. - der Einbürgerungsbewerber, der mit einem nicht aus dem deutschsprachigen Raum stammenden ausländischen Ehegatten verheiratet ist, sich seit mindestens 12 Jahren im Bundesgebiet rechtmäßig aufhält, sein Abschlußexamen oder eine andere Aus- oder Weiterbildung mindestens seit drei Jahren beendet hat und aus der Ehe Kinder hervorgegangen sind, die in deutsche Lebensverhältnisse hineinwachsen,

oder

5.2.5.3. der Einbürgerungsbewerber sich länger als fünfzehn Jahre nicht mehr im Heimatstaat und davon mindestens 12 Jahre im Bundesgebiet rechtmäßig aufhält, über fünfunddreißig Jahre alt ist und sein Abschlußexamen oder eine andere Aus- oder Weiterbildung seit mindestens 3 Jahren beendet hat.

5.2.6. Sofern nach den Nummern 5.2.2. bis 5.2.5. die entwicklungspolitischen Bedenken zurückgestellt werden, kommt die Einbürgerung erst in Betracht, wenn die Rückzahlung der von den deutschen Stellen gewährten finanziellen Ausbildungshilfen geregelt ist.

Quelle: *Deutsches Ausländerrecht - Die wesentlichen Vorschriften des deutschen Fremdenrechts*, dtv, München, 7. völlig neubearbeitete Auflage, Stand: 1. März 1993.

Gesetz über die Einreise und den Aufenthalt von Ausländern im Bundesgebiet (Ausländergesetz, AuslG) vom 9. Juli 1990 (BGBl. I S. 1354) ; (BGBl. III 26-6), zuletzt geändert durch Verbrechensbekämpfungsgesetz vom 28. Oktober 1994 (BGBl. 3186).

(Auszug)

Erleichterte Einbürgerung

§ 85 Erleichtere Einbürgerung junger Ausländer

(1) Ein Ausländer, der nach Vollendung seines 16. und vor Vollendung seines 23. Lebensjahres die Einbürgerung beantragt, ist einzubürgern, wenn er

1. seine bisherige Staatsangehörigkeit aufgibt oder verliert,
2. seit acht Jahren rechtmäßig seinen gewöhnlichen Aufenthalt im Bundesgebiet hat,
3. sechs Jahre im Bundesgebiet eine Schule, davon mindestens vier Jahre eine allgemeinbildende Schule besucht hat und
4. nicht wegen einer Straftat verurteilt worden ist.

(2) Ein Einbürgerungsanspruch besteht nicht, wenn der Ausländer nicht im Besitz einer Aufenthaltserlaubnis oder Aufenthaltsberechtigung ist. Die Einbürgerung kann versagt werden, wenn ein Ausweisungsgrund nach § 46 Nr. 1 vorliegt.

§ 86 Erleichterte Einbürgerung von Ausländern mit langem Aufenthalt

(1) Ein Ausländer, der seit 15 Jahre rechtmäßig seinen gewöhnlichen Aufenthalt im Bundesgebiet hat, ist auf Antrag einzubürgern, wenn er

1. seine bisherige Staatsangehörigkeit aufgibt oder verliert,
2. nicht wegen einer Straftat verurteilt worden ist und
3. den Lebensunterhalt für sich und seine unterhaltsberechtigten Familienangehörigen ohne Inanspruchnahme von Sozial- oder Arbeitslosenhilfe bestreiten kann.

(2) Der Ehegatte und die minderjährigen Kinder des Ausländer können nach Maßgabe des Absatzes 1 mit eingebürgert werden, auch wenn sie sich noch nicht seit 15 Jahren rechtmäßig im Bundesgebiet aufhalten.

von der in Nummer 3 bezeichneten Voraussetzung wird abgesehen, wenn der Ausländer aus einem von ihm nicht zu vertretenden Grunde den Lebensunterhalt nicht ohne Inanspruchnahme von Sozial- oder Arbeitslosenhilfe bestreiten kann.

(3) § 85 Abs. 2 gilt entsprechend.

Quelle: *Ausländerrecht*, Stand 12. September 1996, 1. Aufl. dieser Ausgabe, Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1997.

Aufenthaltsbewilligung und Arbeitserlaubnis und zur Aus- und Weiterbildung in der Bundesrepublik

Verordnung über Aufenthaltsgenehmigungen zur Ausübung einer unselbständige Erwerbstätigkeit (Arbeitsaufenthaltsverordnung - AAV) vom 18. Dezember 1990 (BGBl. I S. 2994); (BGBl. III 26-1-12), zuletzt geändert durch Erste Verordnung zur Änderung der Arbeitsaufenthaltsverordnung vom 15. August 1994 (BGBl. I S. 2115)

(Auszug)

(...)

§ 2 Aufenthaltsbewilligung zur Aus- und Weiterbildung

(1) Eine Aufenthaltsbewilligung kann erteilt werden

1. Absolventen von deutschen und ausländischen Hoch- und Fachhochschulen, die an Hochschulen, wissenschaftlichen Instituten oder in sonstigen zur Aus- und Weiterbildung zugelassenen Einrichtungen überwiegend zur ihrer Aus- und Weiterbildung beschäftigt werden,
2. Fach- und Führungskräften (Regierungspraktikanten), die ein Stipendium aus öffentlichen Mitteln erhalten, für die Dauer des Stipendiums,
3. Aus- und Weiterzubildenden mit deutscher oder ausländischer Hochschul- oder Fachhochschulreife, die nachweislich im Rahmen eines anerkannten Lehr- und Ausbildungsplans zur höherqualifizierten Fach- oder Führungskraft ausgebildet werden,
4. sonstigen Aus- und Weiterzubildenden, die nachweislich im Rahmen eines anerkannten Lehr- und Ausbildungsplans tätig werden, soweit an der Ausbildung ein besonderes öffentliches, insbesondere entwicklungspolitisches Interesse besteht oder soweit eine internationale Ausbildung allgemein üblich ist.

(...)

(4) Eine Aufenthaltsbewilligung kann erteilt und bis zu einer Gesamtgeltungsdauer von längstens zwei Jahren verlängert werden

1. Absolventen deutscher Hoch- und Fachhochschulen, die im Anschluß an ihre Ausbildung eine praktische Tätigkeit zur Vertiefung der erworbenen Kenntnisse im Rahmen eines fachbezogenen Praktikums nach Plan ableisten,

(...)

(5) Die Aufenthaltsbewilligung kann über die in den Absätzen 2 bis 4 bestimmte Gesamtgeltungsdauer hinaus verlängert werden, soweit es in einer zwischenstaatlichen Vereinbarung vorgesehen oder soweit für die Aus- oder Weiterbildung eine längere Dauer gesetzlich bestimmt oder im Einzelfall erforderlich ist.

(...)

Quelle: *Ausländerrecht*, Stand 12. September 1996, 1. Aufl. dieser Ausgabe, Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1997.

Verordnung über Ausnahmeregelungen für die Erteilung einer Arbeitserlaubnis an neu einreisende ausländische Arbeitnehmer (Anwerbestoppausnahme-Verordnung) vom 21. Dezember 1990 (BGBl. I S. 3012); (BGBl. III 810-1-39), zuletzt geändert durch Zweite Änderungsverordnung vom 30. September 1994 (BGBl. S. 2794)

(Auszug)

§ 2 Ausbildung und Weiterbildung

(1) Die Arbeitserlaubnis kann erteilt werden

1. Absolventen von deutschen oder ausländischen Hoch- und Fachhochschulen, die an Hochschulen, wissenschaftlichen Instituten oder in sonstigen zur Aus- und Weiterbildung zugelassenen Einrichtungen überwiegend zum Zwecke ihrer Aus- und Weiterbildung beschäftigt werden;
2. Fach- und Führungskräften (Regierungspraktikanten), die ein Stipendium aus öffentlichen Mitteln erhalten, für die Dauer des Stipendiums,
3. Aus- und Weiterzubildenden mit deutscher oder ausländischer Hochschul- oder Fachhochschulreife, die nachweislich im Rahmen eines anerkannten Lehr- und Ausbildungsplans zur höher qualifizierten Fach- oder Führungskraft ausgebildet werden,
4. sonstigen Aus- und Weiterzubildenden, die nachweislich im Rahmen eines anerkannten Lehr- und Ausbildungsplans tätig werden, soweit im Einzelfall die erworbenen beruflichen Kenntnisse und Fertigkeiten im Herkunftsland praktisch genutzt werden können und an der Ausbildung ein besonderes öffentliches, insbesondere entwicklungspolitisches Interesse besteht oder eine internationale Ausbildung allgemein üblich ist; (...)

(...)

(4) Die Arbeitserlaubnis kann bis zu einer Geltungsdauer von zwei Jahren erteilt werden

1. Absolventen deutscher Hoch- und Fachhochschulen, die im Anschluß an ihre Ausbildung eine praktische Tätigkeit zur Vertiefung der erworbenen Kenntnisse im Rahmen eines fachbezogenen Praktikums nach Plan ableisten;

(...)

(5) Die Arbeitserlaubnis kann über die in den Absätzen 2 bis 4 vorgesehene Gesamtgeltungsdauer hinaus verlängert werden, soweit es in einer zwischenstaatlichen Vereinbarung vorgesehen oder soweit für die Aus- oder Weiterbildung eine längere Dauer gesetzlich bestimmt ist. (...)

Quelle: *Ausländerrecht*, Stand 12. September 1996, 1. Aufl. dieser Ausgabe, Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1997.

Beispiele für Opfer politischer Verfolgung im SSA (Dokumentation Amnesty International)

Hier einige Beispiele für die Opfer politischer Verfolgung von AkademikerInnen im SSA, die im Archiv von Amnesty International (Centre de documentation, 4, rue de la Pierre levée, 75011 Paris) willkürlich ausgewählt worden sind und stellvertretend für zahlreiche andere stehen:

- Der Journalist, Jurist und Menschenrechtskämpfer Gitobu Imanyara wird aufgrund der Veröffentlichungen der nicht von der Regierung autorisierten Zeitschrift *The Nairobi Law Monthly* in Kenia verhaftet und angeklagt, befindet sich danach im Krankenhaus und darf keinen Besuch von seiner Familie empfangen (SF 91 U 325, Index AI: AFR 32/16/91).

- Der Arzt Dr. Ore Falamo, ehemaliger Präsident des *Lagos University Teaching Hospital* / Nigeria und Leibarzt des Mooshod Abiolas, wird am 20. April 1995 verhaftet und wird an einem geheimen Ort gefangengehalten. Der Arzt Dr. Charles Ugbo-ma, der ebenfalls Mooshod Abiola ärztlich behandelte, wird auch verhaftet. (SF 95 U 03 46, Index AI: AFR 44/05/95).

- Der Ingenieur und Journalist Kalifa Touré wird während einer gegen die Regierung der Elfenbeinküste gerichteten Demonstration im Februar 1992 verhaftet, da während der Demonstration geplündert wurde. Laut Anklage haftet jeder Teilnehmer an einer Demonstration für eventuelle Rechtsvergehen anderer Teilnehmer, auch wenn er selbst das Delikt nachweislich nicht begangen hat. (SF 92 U 413, Index AI: AFR 31/06/92).

Die Rolle des Kassettenrecorders

Der überwiegende Teil Interviews wurde auf Magnetband mitgeschnitten und anschließend teilweise oder vollständig transkribiert. In einigen Interviews mußte aufgrund des ausdrücklichen Wunsches der befragten Person auf den Einsatz des Kassettenrecorders verzichtet werden. An dieser Stelle muß auf den besonderen Forschungskontext hingewiesen werden: Die AkademikerInnen sub-saharischer Herkunft stellen eine numerisch kleine Gruppe dar ; dadurch sind die Möglichkeiten zur Anonymisierung deutlich verringert und die Gefahr des "Wiedererkennens" entsprechend hoch. In vielen Herkunftsländern finden z.T. schwere Menschenrechtsverletzungen und gewalttätige Auseinandersetzungen statt ; seitens bestimmter Regierungen gibt es Versuche, die Diaspora zu kontrollieren etc. Es handelt sich hierbei um ein in der Migrationsforschung häufig anzutreffendes Problem.

Interviewzitate, die Notizen und Gedächtnisprotokollen entstammen und daher nicht immer die Aussagen der Befragten wörtlich, sondern in manchen Fällen nur sinn-gemäß wiedergeben können, sind mit dem Symbol " • " gekennzeichnet. Nicht gekennzeichnete Zitate stellen den Originalton der befragten Personen dar.

Interviewleitfaden

1. Wirtschaftliche Teilhabe

- a. In bezug auf das Studium:
- Stipendiat(in)?
 - Erhält oder erhielt finanzielle Hilfen seitens der Familie im Herkunftsland?
 - Neben dem Studium gearbeitet? Wenn ja, wie?
- b. In bezug auf die Berufstätigkeit:
- Berufstätig, Hausmann bzw. Hausfrau oder arbeitslos?
 - Selbständig, Beamter / Beamtin oder Angestellt(e)?
 - Entspricht die Arbeitsstundenzahl pro Woche (ganztags, halbtags...) dem eigenen Wunsch?
 - Ist die Anstellung stabil oder droht Entlassung bzw. ist der Arbeitsvertrag befristet?
 - Entspricht die ausgeübte Berufstätigkeit der Ausbildung und / oder den persönlichen Interessen?
 - Bezahlung: angemessen? Vergleichbar mit derjenigen von Nicht-Einwanderern?
 - War das Finden eines Arbeitsplatzes mit Schwierigkeiten verbunden? Wenn ja, welcher Art?

2. Politische Teilhabe

- Art des Aufenthaltstitels: befristet oder unbefristet? Mit oder ohne Möglichkeit zur Aufenthaltsverfestigung?
- Im Besitz der Staatsangehörigkeit des Aufnahmelandes? Im Besitz auch der Staatsangehörigkeit des Herkunftslandes oder eines anderen oder weiteren Landes? Wenn ja, welche? Wie wurde(n) sie erworben?
- Falls kein Besitz der Staatsangehörigkeit des Aufnahmelandes, besteht sie Absicht zu einer Einbürgerung (Frankreich auch: Reintegration)? Wenn ja, warum? Wenn nein, warum nicht?
- Falls der Besitz der Staatsangehörigkeit des Aufnahmelandes: liegt eine gefühlsmäßige Identifikation mit dem Aufnahmeland vor oder geschah die der Erwerb der Staatsangehörigkeit instrumentellen Erwägungen heraus?

3. Vereinsleben

- Mitglied - aktives oder eher passives - eines oder auch mehrerer Vereine (Kirche, politische Parteien, Gewerkschaften, Berufsverbände etc.)?
- Wenn ja, um welche Art von Verein(en) handelt sich? Welche sind die Zielsetzungen, wer sind die anderen Mitglieder, welcher Art sind die Aktivitäten und die institutionelle Einbindung (informelle Vereinigung oder eingetragener Verein?)

4. Familiäre Beziehungen

- Verheiratet oder ledig?
- Kinder?
- Verheiratet mit einer Person, die die Staatsangehörigkeit des Herkunfts-, des Aufnahme- oder eines anderen Landes besitzt?
- Leben außer Ehepartner(in) und Kindern weitere Familienangehörige im Aufnahmeland, wie z.B. Eltern, Brüder und Schwestern, Onkel oder Tanten?
- Leben Familienmitglieder in einem anderen Industrie- oder sog. Entwicklungsland?
- Bestehen Kontakte zu den Verwandten im Herkunfts-, Aufnahme oder Drittland? Wenn ja, welcher Art sind diese Kontakte? Wenn nein, warum bestehen sie nicht?

5. Persönliche Beziehungen

- Bestehen Kontakte und / oder Freundschaften mit Angehörigen des Aufnahmelandes? Wenn ja, welcher Art sind diese Kontakte? Wenn nein, warum nicht?
- Besteht Kontakt zu Personen aus dem Herkunftsland, derselben Herkunftsregion?
- Bestehen Kontakte zu Personen aus Drittländern (d.h. andere Länder des sub-saharischen Afrikas, des Maghreb, Asiens, Amerikas etc.)? Wenn ja, welcher Art sind diese Kontakte?
- Bestehen Kontakte zum Herkunftsland (das heißt vor allem: gibt es Besuche im Herkunftsland und Besuche aus dem Herkunftsland?) Wenn ja, welcher Art sind sie (z.B. geschäftlich, privat...)? Wenn nein, warum gibt es sie nicht?

6. Nachbarschaftliche Integration

- Großstadt? Kleinstadt? Dorf?
- Weist die unmittelbare Umgebung (z.B. das Stadtviertel) eine hohe Konzentration von EinwanderInnen dergleichen geographischen Herkunft auf? Eine hohe Konzentration von EinwanderInnen allgemein?
- Die Qualität der Wohnung: entspricht sie den Normen des Aufnahmelandes?
- Die Natur der Kontakte mit der Nachbarschaft: inexistent, gut oder eher konfliktuös?

7. Entwicklung

- "Sie sind X. von Beruf und leben seit Y. Jahren in der Bundesrepublik (bzw. Frankreich), was können sie für ihr Herkunftsland oder Afrika allgemein tun?"
- "Was können sie für ihre Familie tun?"

8. Zukunftspläne

- "Was sind ihre Pläne für die Zukunft?"

Wie aus dem Interviewleitfaden deutlich wird, wurden an keiner Stelle im Interview die befragten Personen aufgefordert, sich bezüglich ihrer Erlebnisse auf Reisen in das Herkunftsland zu äußern ; bei der Durchführung der Interviews kamen indes mehrere Personen von sich aus darauf zu sprechen, und zwar, als sie zum Themenkomplex "politische Teilhabe" befragt worden sind, da sich für sie durch die Einbürgerung eine neue Situation auch in bezug auf ihr Herkunftsland ergab: Entweder standen - vor allem in Frankreich - mehr als ein Paß zur Verfügung oder es mußte - indes. bei MigrantInnen in Deutschland - das Herkunftsland mit einem "fremden" Paß bereist werden. Das **Prinzip der Offenheit gegenüber dem Forschungsgegenstand** führte in der zweiten Phase der Auswertung (vgl. zu den beiden Punkten "Offenheit" und "Phasen der Auswertung" S. 177 ff.) zu der Einführung einer neuen Frage und Kategorie in der Auswertung, die so zu Beginn der Untersuchung nicht geplant gewesen war. Infolgedessen wurden in der dritten Erhebungsphase (d.h. Interviews N° 20 und höher) bei eingebürgerten Personen die folgenden beiden Fragen neu in den Leitfaden eingeführt:

2. Politische Teilhabe (b)

- Welcher Paß wird bei Reisen in das Herkunftsland benutzt?
- Was empfindet die befragte Person beim Überschreiten der Grenze mit dem jeweiligen Paß?

Dasselbe gilt für die Dimension der "persönlichen" und "familiären" Beziehungen: Da sich in den Interviews der ersten beiden Erhebungsphasen mehrere Personen von sich aus zum sozialen Status ihrer Freunde und Bekannten bzw. Ehepartner(in) äußerten, diesem Aspekt also offensichtlich Bedeutung beimaßen, wurde in den Interviews der dritten Erhebungsphase die folgende Frage und Kategorie in der Auswertung hinzugefügt:

4. Familiäre Beziehungen (b)

- Welchen sozialen Status (Beruf, Bildung) hat die Ehepartnerin oder der Ehepartner?

5. Persönliche Beziehungen (b)

- Welchen sozialen Status (Beruf, Bildung) haben die Personen, mit denen die befragte Person befreundet oder bekannt ist?

Auch bei der nachbarschaftlichen Integration ist etwa zum selben Zeitpunkt und aus denselben die folgende Frage eingeführt worden:

6.. Nachbarschaftliche Integration (b)

- Wo wird bei Reisen in das Herkunftsland gewohnt?

**Fragenbogen zum Erfassen allgemeiner Daten am Ende des Interviews
("fiche signalétique")**

Datum und Ort des Interviews:

Jahr der Einreise in die Bundesrepublik:

Akademische Titel und Diplome und Jahre ihres Erwerbs:

Alter:

Geschlecht:

Religion(en): ja? Nein? Wenn ja, welche?

Wenn ja: praktizierend? wenig praktizierend? nicht praktizierend?

Staatsangehörigkeit(en):

Zweite bzw. weitere Staatsangehörigkeit(en) seit:

Aufenthaltsstatus:

Herkunft: Stadt? Land?

Wohnort in der BRD: Großstadt? Vorort von Großstadt? Kleinere Stadt? Dorf?

Familienstand: verheiratet? geschieden? ledig?

Zahl der Kinder:

Beruf des Vaters:

Beruf der Mutter:

Berufe der Geschwister:

Situation der Familie im Herkunftsland:

- Sehr wohlhabend? wohlhabend? mittel? weniger wohlhabend? nicht wohlhabend
- Adlige Familie (Traditionelles Prestige): ja? nein?

Sprachen (**alle** Sprachen, inkl. der afrikanischen):

Muttersprache(n):

Besuche im Herkunftsland (Jahr, Dauer):

Besuche von Verwandten, Freunden etc. :

Akzeptanz und Verweigerung (1)

Bestimmte Fragen (v.a. solche nach dem Aufenthaltsstatus und nach evt. politischem Engagement, ferner nach Freundschaften) wurden von manchen InterviewpartnerInnen z.T. zögerlich und sehr zurückhaltend oder auch gar nicht beantwortet (vgl. *supra*).

Hinweise zur Transkription

«Ohne besondere Kennzeichnung»	(weites) Originaltranskript von Cassette
- «Und was geschah dann?» «Eine ganze Menge.»	- = Interviewer(in) ohne Kennzeichnung = Interviewte(r)
- «Sinon, qui sont vos amis?» / «J'ai des amis africains, j'ai des amis français blancs, j'ai quelques amis...»	Dialog: - Interviewer(in) / Interviewpartner(in)
N° 23, afrikanischer Staatsbürger, Frankreich, Kat. 1 (0-9 Jahre Aufenthalt) •	• = Interview ohne Tonbandaufzeichnung; Wiedergabe der Zitate nach schriftlichen Notizen und Gedächtnisprotokollen.
«Et puis, j'ai (...) et après...»	Kürzung innerhalb eines Satzes
«Et puis, ... (...) Je suis ...»	Kürzung eines Absatzes
Berlin *; Bordeaux *; mon frère *, Verein der Ivorer *	Änderung des Namens, Landes etc. zwecks Anonymisierung.
«Ich lebe vielen Jahren in X.»	Variable zwecks Anonymisierung
«Ich arbeitete [in einem Ingenieurbüro]»	Semantische Ergänzungen
(lacht) ; (sehr nervös)	Ergänzende Transkription
«(...) wo man <u>Englisch</u> als Kommunikationsmittel hat»	Betonung eines Wortes in Satz
«(...) aber ich <u>bin</u> eben die Ausländerin»	Starke Betonung eines Wortes im Satz
«I go home, maybe to the <i>Kneipe, Bibliothek</i> » «I do other extra small <i>boulot</i> , you know»	Code-Switching, z.B.: Englisch-Deutsch Englisch-Französisch

InterviewerInnenverzeichnis

Die Interviews N° 1-32 in Frankreich und in der Bundesrepublik wurden durchgeführt von mir (DEA sociologie) ; die Interviews N° 33-35 in Frankreich von Joëlle Sevezan (maîtrise sociologie), die Interviews N° 36-38 in der Bundesrepublik von Ingo Benz (Student der Ethnologie), N° 39 und N° 40 in der Bundesrepublik von Dawit Mehari (Student des Sozialwesens), N° 41 und 42 in Frankreich von Astou Sene (licence sociologie, DEA sciences économiques), N° 43 bis 46 in der Bundesrepublik von Ingo Benz, N° 47- 53 in Frankreich von mir, N° 54-56 in der Bundesrepublik von Dawit Mehari, N° 57-58 von Alfred Oryeda, N° 59 von Inga Niehaus (Diplom-Politikwissenschaftlerin), N° 60-63 von mir, N° 64-65 von Inga Niehaus.

Mit verschiedenen InterviewpartnerInnen, insbesondere solchen, die schon etwas älter waren (> 50) und auf einen entsprechend langen beruflichen Werdegang und / oder eine besonders interessante Wanderungskarriere zurückblicken konnten (Leben in verschiedenen Ländern etc.), wurden z.T. mehrere, sukzessive Interviews geführt (zumeist zwei, in einigen Fällen drei), da sich die Fülle der Informationen nicht in einem einzigen Treffen "abhandeln" ließ. Diese wiederholten Interviews erscheinen indes nicht gesondert in der Aufstellung.

Die Interviews wurden im Zeitraum von Sommer 1995 bis Frühjahr 1998 erhoben ; der Großteil davon in den beiden Jahren 1996 und 1997.

Die nicht in die Auswertung miteinbezogenen Interviews

Ein Teil der Interviews wurde nicht oder teilweise in die Auswertung miteinbezogen:

- Das Interview N° 5 wurde aus der Auswertung herausgenommen, da der Interviewpartner bereits als Kind mit seinen Eltern und somit im Rahmen der Familienzusammenführung nach Frankreich gekommen ist.
- Interviewpartner N° 7 erwies sich beim Interview als so wenig gesprächsbereit, daß es vorzeitig abgebrochen werden mußte.
- Interview N° 15 wurde nicht einbezogen, da es in einem Kloster in unmittelbarer Hörweite Dritter stattfand.
- Die Interviews N° 41 und N° 42 wurden aufgrund der schlechten Aufnahmequalität (extrem störende Hintergrundgeräusche etc.) nicht in die Auswertung miteinbezogen.
- Die Interviews N° 57, N° 58, N° 61 und N° 62 wurden nur teilweise in der Auswertung berücksichtigt, da sie z.T. stark vom Leitfaden abwichen oder unvollständig waren.
- Interviewpartner N° 63 ist ein "*highly skilled migrant*", aber kein Akademiker: Seine Wanderungsgeschichte unterscheidet sich von daher deutlich von der der übrigen befragten Personen (keine Studienzeit etc.)

Das Sample

Hochschulabschlüsse der befragten AkademikerInnen

		Frankreich	Bundesrepublik
Geisteswissenschaften, Sprachen, Kunst	4		3
Ingenieurwissenschaften (Elektro-, Nachrichtentechnik, Maschinenbau usw.), Informatik	3		4
Naturwissenschaften (Chemie, Physik etc.)	2		
Geographie, Aménagement du territoire, Urbanisme o.ä.	5		
Rechtswissenschaften	3		
Journalismus, Publizistik o.ä.			3
International Relations	1		
Politische Wissenschaften	3		2
Medizin (Human- und Veterinärmedizin), Public Health	4		3
Sozialwissenschaften, Anthropologie etc.	4		
Pädagogik	1		2
Theologie	11		6
davon: katholisch	10		4
evangelisch	1		2
Wirtschaftswissenschaften, Volkswirtschaft etc.	2		6
Verwaltungswissenschaften, Administration économique et sociale, o.ä.	2		1
Andere (Militär, Seefahrt...)	1		
"Highly skilled migrant" ohne Abitur	1		

(Mehrfachnennungen möglich, vor allem in Frankreich)

Anmerkung: Mehrfachnennungen wurden nur im Falle von Graden, die deutlich unterschiedlichen Fachrichtungen angehören und Äquivalent Magister / maîtrise oder höherwertiger sind, getätigt.

Höchster akademischer Grad zum Zeitpunkt der Befragung

	Frankreich	Bundesrepublik
Licence, Bachelor's degree, Diplom F.H. etc.	9	4
Magister, Diplom, Diplom T.H., master's degree, maîtrise oder vergleichbar	13	12
D.E.A.; D.E.S.S. o.ä. (nur Frankreich)	4	
Doktorat	8	6
Habilitation	1	1
ungeklärt	3 *	3 **
"Highly skilled migrant" ohne Abitur	1	

* unklar ob niveau licence oder maîtrise

** einmal unklar ob Dipl. Ing. FH oder TH, einmal unklar ob *bachelor's* oder *master's degree*, einmal ob *licence*, *maîtrise* oder höher

Berufsstatus zum Zeitpunkt der Befragung

	Frankreich	Bundesrepublik
Arbeitslos *	3	4
davon: arbeitsuchende Hausfrauen	2	
Gelegenheitsarbeiten, Jobben, auf Suche nach fester Anstellung	2	2
Beamter / Beamtin	1	1
Doktorand / Doktorandin (jobben oder Stipendium)	1	1
Arbeitend + promovierend bzw. habilitierend	11	3
Angestellt	12	11
	3	3
Selbständig, Free Lancer o.ä.		
Ungeklärt	3	1

(Mehrfachnennungen möglich)

* Bis auf eine Ausnahme in der Bundesrepublik (von seiner Ehefrau geschiedener Mann) hatten alle EhepartnerInnen arbeitsloser AkademikerInnen ein festes Einkommen, von dem sie gemeinsam lebten.

Länder des Erwerbs des / der Hochschuldiplom(e/s)

	Frankreich	Bundesrepublik
nur Frankreich (Aufnahmeland)	14	
nur Bundesrepublik (Aufnahmeland)		7
Ausländische Universität im Aufnahmeland		1
Ehemalige DDR		5
weiteres Diplom in der Bundesrepublik		1
kein weiteres Diplom in der Bundesrepublik		4
Europäisches Drittland (Großbritannien, Österreich, Belgien etc.) oder USA	1	3
kein weiteres Diplom im Aufnahmeland	1	2
weiteres Diplom im Aufnahmeland		1
Ehemalige Ostblockländer (UdSSR, Rumänien, Ungarn etc.), davon	4	4
kein weiteres Diplom im Aufnahmeland	2	2
weiteres Diplom im Aufnahmeland	2	2
Herkunftsland, davon:	11	3
kein weiteres Diplom im Aufnahmeland	7	2
weiteres Diplom im Aufnahmeland	4	1
Anderes afrikanisches Land	4	1
kein weiteres Diplom im Aufnahmeland	3	
weiteres Diplom im Aufnahmeland	1	1
Ungeklärt	5	2
"Highly skilled migrant" ohne Abitur	1	

Aufenthaltsdauer im Aufnahmeland zum Zeitpunkt der Befragung

	Frankreich	Bundesrepublik
Gruppe 1: 1- 4 Jahre	8	2
Gruppe 2: 5 - 9 Jahre	4	6
Gruppe 3: 10 - 14 Jahre	8	3
Gruppe 4: 15 - 19 Jahre	6	2
Gruppe 5: 20- 24 Jahre	3	3
Gruppe 6: 25 - 29 Jahre		2
Gruppe 7: 30 - 34 Jahre	1	1
Gruppe 8: 35 - 40 Jahre	1	2
keine oder ungenaue Angaben *	8	5

* Einige AkademikerInnen waren nicht bereit, genaue Angaben zu ihrer Aufenthaltsdauer zu machen. Andere konnten sich nicht genau an das Jahr ihrer Einreise erinnern ; bei manchen traten bei der späteren Durchsicht der Notizen und des Interviewmaterials Widersprüche in den Daten auf.

Anmerkung: manche AkademikerInnen haben sukzessiv in verschiedenen Ländern gelebt oder sind nach einer Rückkehr in das Herkunftsland in das Aufnahmeland re-migriert. Daraus folgt für die Tabelle:

- Die Auslandsaufenthalte in anderen Ländern als in dem, in dem die InterviewpartnerInnen getroffen worden sind, wurden nicht berücksichtigt.
- Bei denjenigen AkademikerInnen, die während der Wiedervereinigung in der vormaligen DDR lebten, wurden die Jahre des Aufenthalts daselbst mitgezählt.
- Im Fall eines Aufenthalts in der DDR gefolgt von Rückkehr in das Herkunftsland und Wiedereinreise in die BRD wurden nur die Jahre in der BRD gezählt und die Jahre in der DDR nicht gesondert aufgeführt.

In allen Fällen wurde aus Gründen des Anonymats auf eine Präzisierung der Wanderungskarrieren verzichtet.

Alter zum Zeitpunkt der Befragung

	Frankreich	Bundesrepublik
Gruppe 1: 25 - 35 Jahre	6	2
Gruppe 2: 35 - 45 Jahre	16	13
Gruppe 3: 45 - 55 Jahre	6	4
Gruppe 4: 55 - 65 Jahre	1	2
keine Angaben, unklar *	7	6

* Manche AkademikerInnen wissen nicht genau, in welchem Jahr sie geboren sind (z.B. ältere Personen ruraler Herkunft oder solche, die als Kinder eine nomadisierende Lebensweise führten) ; andere waren nicht bereit, die Frage zu beantworten. Einige Interviews waren diesbezüglich unvollständig.

Geschlecht

	Frankreich	Bundesrepublik
Weiblich	3	3
Männlich	36	23

Familienstand zum Zeitpunkt der Befragung

	Frankreich	Bundesrepublik
Ledig	17	6
davon Zölibat	10	3
Verheiratet	14	17
Davon: in 2. Ehe (soweit bekannt):	1	1
Davon: getrennt lebend (soweit bekannt);	2	2
Davon:	5	8
- Frau oder Mann derselben nationalen Herkunft		
- Ehepartner(in) aus Deutschland oder Frankreich *	6	9
- Ehepartner(in) aus einem Drittland	2	
- Ungeklärt	1	
Geschieden	3	1
davon:	2	
- Frau oder Mann derselben nationalen Herkunft *		
- Ehepartner(in) aus Deutschland oder Frankreich	1	1
- Ehepartner(in) aus einem Drittland		
Ungeklärt	5	2

* In einem Fall war die Ehefrau derselben nationalen Herkunft wie der Interviewpartner, aber im Gegensatz zu ihm bereits Staatsbürgerin des Aufnahmelandes. In mehreren Fällen, in denen InterviewpartnerInnen mit Personen derselben nationalen Herkunft verheiratet waren, kamen sie aus unterschiedlichen Landesteilen, so daß sie z.T. unterschiedliche Muttersprachen sprechen.

Anzahl der Kinder

	Frankreich	Bundesrepublik
Keine	19	6
davon: Zölibat	10	3
1		4
2	7	7
3	2	4
4 oder mehr	3	2
Ungeklärt	4	1

Rechtsstatus

Frankreich

carte de séjour temporaire mention "étudiant"	12
carte de séjour temporaire mention "salarié"	1
carte de résident	8
Nationalité française, davon:	12
naturalisé (décret)	2
réintégré dans la nationalité française (déclaration)	5
mariage avec Français(e) (déclaration)	2
ungeklärt	3 *
Keine Angaben / Zweifelsfälle	6

Bundesrepublik Deutschland

Aufenthaltsbewilligung	3
Befristete Aufenthaltsgenehmigung	
Unbefristete Aufenthaltsgenehmigung	4
Aufenthaltsberechtigung	5
davon: Staatsangehörige(r) EU	
Eingebürgert, davon	6
Ermessenseinbürgerungen	1
Anspruchseinbürgerungen (langer Aufenthalt)	2
ungeklärt	4 *
Keine Angaben / Zweifelsfälle	8 **

* Im Gegensatz zu Frankreich, wo sich die InterviewpartnerInnen mit der Legislation recht gut auskennen schienen und zumeist von sich selbst aus im Interview darauf hinwiesen, auf welche Art sie die französische Staatsbürgerschaft erlangten (z.B. per "*naturalisation*" oder "*réintégration*"), schienen die InterviewpartnerInnen in der Bundesrepublik bis auf wenige Ausnahmen weitaus weniger versiert und waren alles in allem in Fragen der Staatsangehörigkeit auch deutlich weniger gesprächsinteressiert als ihre counterparts in Frankreich. Infolgedessen und nicht zuletzt auch in Anbetracht der Fülle der im Interview zu erörternden Fragen war es manchmal schwierig, festzustellen, auf welche Art (Ermessens-

oder Anspruchseinbürgerung) die deutsche Staatsangehörigkeit erworben wurde. Ein Interviewpartner hat den Einbürgerungsantrag im Jahre 1988 gestellt und mußte dann drei Jahre auf seine Entlassung aus der vorherigen Staatsangehörigkeit warten, bevor er die deutsche erwerben konnte. Ein anderer Akademiker war im Jahre 1996 seit «7 Jahre? 6 Jahre? Oder so ungefähr» eingebürgert, also um das Jahr 1990 herum. In diesen beiden Fällen dürfte es sich also mit großer Wahrscheinlichkeit um Ermessenseinbürgerungen handeln, da die erleichterte Einbürgerung erst seit 1990 möglich ist. Dasselbe gilt für einen Interviewpartner, der seit 1991 deutscher Staatsbürger ist («in meinem Fall hat das ganz leicht geklappt»), zu diesem Zeitpunkt aber erst seit 13 Jahren in der Bundesrepublik lebte und damit noch keinen Anspruch auf die erleichterte Einbürgerung als "Ausländer mit langem Aufenthalt" hatte (>15 Jahre, vgl. § 86 AuslG). Dasselbe gilt für einen Akademiker, der seit 1993 deutscher Staatsbürger ist und zu diesem Zeitpunkt seit 10 Jahren in Deutschland lebte (=> Ermessenseinbürgerung). Zwei weitere besitzen seit 1992 einen deutschen Paß und lebten zu diesem Zeitpunkt schon über 15 Jahre in der Bundesrepublik, so daß es sich in ihren Fällen um Anspruchseinbürgerungen handeln dürfte.

** In einigen Fällen waren InterviewpartnerInnen nicht dazu zu bewegen, ihren Aufenthaltsstatus bekanntzugeben ; in anderen Fällen waren die Aussagen in sich widersprüchlich (wie z.B. in einem Interview "unbefristete Aufenthaltsgenehmigung" und dann später "Aufenthaltsbefugnis") und konnten nicht zweifelsfrei geklärt werden. Wahrscheinlich handelt es sich zumindest z.T. bei ihnen um Personen, die sich mit einer Aufenthaltsbewilligung zur Aus- und Weiterbildung in der Bundesrepublik aufhalten (vgl. dazu S. 599 f.)

Herkunftsstaatsangehörigkeiten

Bundesrepublik Deutschland

Äthiopien	8
davon: eritreische Staatsangehörigkeit seit 1993 *	2
Benin	1
Eritrea	2
Ghana	1
Malawi	1
Mali	1
Sierra Leone	1
Nigeria	5
Simbabwe	1
Tansania	2
Togo	2
Zaire	2
Total:	26

* Nach der Erlangung der Unabhängigkeit Eritreas von Äthiopien im Jahre 1993.

Frankreich

Benin	2
Burkina Faso	1
Elfenbeinküste	3
Gabun	2
Guinea (Conakry)	2
Madagaskar	1
Kamerun	5
Kongo (Brazzaville)	4
Mauretanien	1
Nigeria	3
Senegal	9
Togo	1
Tschad	1
Demokratische Rep. Kongo, vorm. Zaire	3
Zentralafrikanische Republik	1
Total:	39

Anmerkung: nicht alle InterviewpartnerInnen sind in dem Land geboren und / oder aufgewachsen, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzen bzw. besaßen. Manche InterviewpartnerInnen besitzen mehrere Staatsangehörigkeiten (bis zu vier) und haben z.T. auch in verschiedenen Ländern gelebt. In diesen Fällen wurde nur die Staatsangehörigkeit aufgeführt, mit der sich die AkademikerInnen zu Beginn ihres Aufenthaltes bei den Behörden des Aufnahmelandes gemeldet haben.

Räumliche Verteilung im Aufnahmeland

Der überwiegende Teil der befragten Personen in Frankreich lebt im Großraum "Île-de-France", also in Paris und benachbarten Departements wie z.B. Yvelines, Essone, Seine-et-Marne etc. ; fünf Interviewpartner sind im Elsaß und in der Bretagne ansässig. In der Bundesrepublik ist die räumliche Verteilung weniger stark konzentriert (vgl. *supra*). Interviews wurden in den folgenden Bundesländern geführt: Bayern, Berlin, Brandenburg, Hamburg, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Schleswig-Holstein. Schwerpunkte waren dabei die großstädtischen Ballungszentren Berlin, Hamburg, der Köln-Bonn-Aachener Raum, München und die jeweiligen Einzugsgebiete.

Akzeptanz und Verweigerung (2)

Der größte Teil der kontaktierten Personen erklärte sich zu einem Interview bereit. Im Vordergrund standen dabei nach eigener Aussage Interesse an der Fragestellung (Vergleich Frankreich - Deutschland), Neugier (insbesondere in Frankreich erweckte ich als "Deutsche" ein gewisses Interesse), eine generelle Offenheit gegenüber wissenschaftlichen Befragungen, oder schlicht der Wunsch, dem Interviewer / der Interviewerin einen Gefallen zu tun. Ca. 1/3 der angesprochenen Personen (bei externen InterviewerInnen z.T. auch mehr oder weniger) war nicht zu einem Interview bereit. Bei den Motiven dominierten hier "kein Interesse" und "keine Zeit". Insbesondere Frauen schienen dabei häufig weniger zugänglich als Männer ; während sich ansonsten die Verweigerungen quer durch das gesamte (Berufs-, Alters- etc.) Spektrum zu ziehen schienen.